Mittheilungen und Nachrichten für die evangelische ...

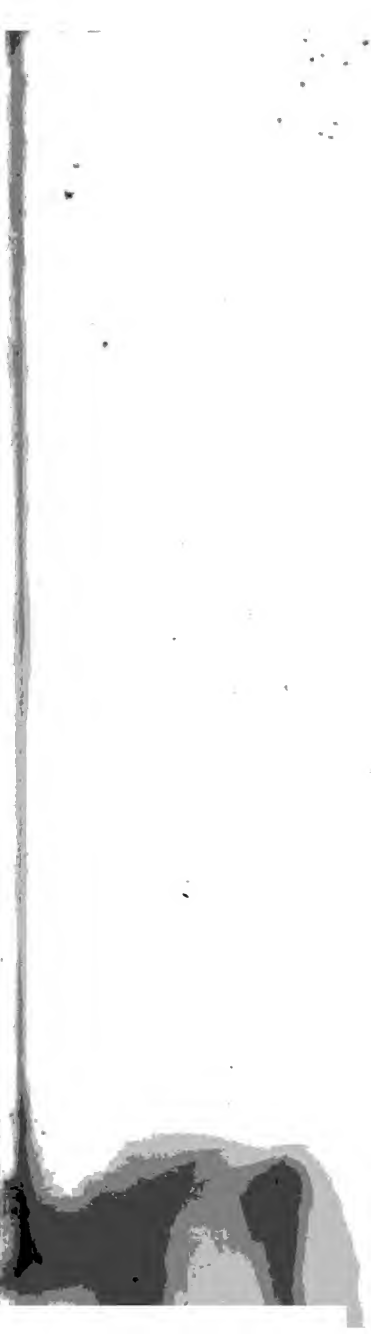
Digitized by Google

Mittheilungen und Nachrichten für die evangelische ...

Digitized by Google

1351

Per. 1202 e. 31
-16


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Mittheilungen

und

Nachrichten

für die

evangelische Kirche in Rußland

redigirt

von

W. Müller † und J. Th. Helmsing

unter Mitwirkung

der Pastoren: **E. Kählbrandt** jun. in Neu-Pebalg, **R. Räder** in Goldingen, **C. Bergwitz** in Reval u. A.

26. Band.

Neue Folge. Dritter Band.

Jahrgang 1870.

Riga.
Verlag von H. Brutzer & Comp.

Digitized by Google

Von der Censur erlaubt. Riga, den 7. December 1870.

Druck von W. F. Häcker in Riga.

Digitized by Google

Inhalt des Jahrganges 1870.

Seite.

I. Leitende Artikel und Aufsätze.

Vorwort: Rückschau auf die kirchlichen Verhältnisse des Inlandes . . 1.
Seeberg, Bericht über den gegenwärtigen Stand der Emerital-Casse der Prediger des St. Petersb. Ev.-Luth. Consistorialbezirks . . . 17.
Reise-Erinnerungen aus Deutschland vom Sommer 1869 . . . . . 49.
Guleke, R., über kirchliche Diakonie in Landgemeinden . . . . . 98.
Der Apostel Paulus über das Collectenwesen . . . . . 112.
Schule und Kirche . . . . . 145.
Mickwitz, F., zur Handhabung der Seelsorge in den Landgemeinden der Ostseeprovinzen . . . . . 158.
Die St. Petersburger Emerital-Casse und ihr Secretair . . . . . 166.
Kirchliche Zustände in der deutschen Stadtgemeinde Rigas . . . . 195.
Kählbrandt, E., zur Charakteristik des modernen Protestantismus . . 206.
Seeberg, die St. Petersburger Emerital-Casse . . . . . 218.
Feyerabend, zum Landschulwesen in Kurland . . . . . 222.
Zur Duellfrage . . . . . 243.
Zeidler, Noch einmal: über Predigerwahlen . . . . . 251.
Predigt-Meditationen . . . . . 263. 317. 346.
Grüner, Carl Wilhelm Müller, Pastor zu Sauken und Ellern . . . 289.
Zeidler, die erste Hannoversche Landessynode . . . . . 305.
Berichtigung einiger Irrthümer über das Verhältniß zwischen der katholischen u. Luth. Kirche . . . . . 337. 403. 460.
Die Wirksamkeit der Unterstützungs-Casse für Evangelisch-Luth. Gemeinden in Rußland im Jahre 1869 . . . . . 385.
Hollmann, F., Ueber Einführung der Oettingenschen „Sammlung kirchl. Kernlieder und Singweisen" . . . . . 391.
Deringer, offener Brief an Herrn Rappard, Inspector der Chrischona bei Basel . . . . . 433.
Ueber Kirchspiels-, Kirchen- und Schul-Convente . . . . . 467.
Walter, C., Die praktische Einführung kirchlich-presbyterialer Diakonie in unsere Landgemeinden . . . . . 474.
Zum Gedächtniß der Dahingegangenen:
1. Brandt, Piers Hermann Otto, Pastor zu St. Gertrud in Riga 530.
2. Kählbrandt, August Peitan, weil. Pastor zu Lubahn . . . . 540.
Panck, O., Einige Bemerkungen zu P. Zeidler's Aufsatz über Predigerwahlen . . . . . 547.

II. Kirchliche Nachrichten und Correspondenzen.

Aus Bessarabien:
Neues Bet- und Schulhaus in Benkendorf . . . . . 38.
Die Gemeinde zu Fère-Champenoise . . . . . 83.
Das Diakonissenhaus zu Sarata . . . . . 182.
Doblen:
Gesangfest . . . . . 323.
Dorpat:
Die neue Petri-Gemeinde . . . . . 121.
Das Zwangs-Arbeitshaus . . . . . 273.

Digitized by Google

Seite.

Unsittlichkeit . . . . . 274.
Bestand der Ev.-Luth. Kirche in Rußland . . . . . 275.

Aus Fellin:
Die geistliche Versorgung des Filia's Köppo . . . . . 176.

Fennern:
Taubstummen-Anstalt . . . . . 555.

Gdow:
Kirchliche Nothstände . . . . . 78.

Goldingen:
Kirchliche Verhältnisse . . . . . 275.
Verein für Kirchenschmuck . . . . . 278.

Jaroslaw:
Kirchliche Nothstände . . . . . 180.

Ingermannland:
Kirchliche Nothstände . . . . . 80.
Die deutschen Colonisten-Gemeinden . . . . . 178.

Irkutsk:
Zerrütteter Gesundheitszustand des Pastors . . . . . 83.
Bau eines neuen Schul- und Bethauses . . . . . 84.

Kirchholm:
Taubstummen-Anstalt . . . . . 557.

Kischinew:
Zur Juden-Mission . . . . . 420.

Kurland:
Die Landkirche zu Luttringen . . . . . 76.
Das Gemeinde- und Schulhaus zu Appricken . . . . . 119.
Provinzial-Synode . . . . . 514.

Leipzig:
Zur Missionssache . . . . . 552.

Livland:
G. L. Schnell, weil. Pastor zu Groß-St. Johannis . . . 39.
Provinzial-Synode . . . . . 503.

Maholm:
Kirchliche Gebräuche . . . . . 233.

Mitau:
Bezirks-Comité der Unterstützungs-Casse . . . . . 173.
Die Baptistenfrage . . . . . 174.
Die kurländische Synodalordnung . . . . . 175.
Die Diakonissen-Anstalt . . . . . 359.
Mägdeherberge. Kirchen- und Schulwesen . . . . . 553.

Mohilew:
Nothstände in den Colonisten-Gemeinden . . . . . 36.

Nikolajew:
Die Thätigkeit des Bez.-Comité's der Unterstützungs-Casse 134.
Ueber den 2. Propstbezirk im südlichen Rußland . . . . 360.

Nikolajewsk:
Pastor Kurtz . . . . . 366.

Odessa:
Die Ev.-Luth. Gemeinde . . . . . 180.

St. Petersburg:
Das neue Diakonissenhaus . . . . . 26.
Jahresfest der Unterstützungs-Casse . . . . . 27.
Das Evangelische Hospital . . . . . 329.
Die Diakonie der deutsch-reformirten Gemeinde . . . . 356.
Jahresfeier der Unterstützungs-Casse . . . . . 522.
Jubiläum. Das Gebet des Herrn in den Sprachen Rußlands 523.
Bericht über den gegenwärtigen Stand der Emerital-Casse der Prediger des St. Petersb. Ev.-Luth. Conf.-Bezirks 565.
Aus dem Protocoll der Sitzung des Central-Comité's der Unterst.-Casse am 16. Septbr. 1870 . . . . . 568.

Digitized by Google

Seite.

Aus Podolien:
Das Kirchspiel Dunajewzy . . . . . 83.
Reval:
Die ehstländische Provinzial-Synode von 1869 . . . . . 27.
Die Dom-Karlskirche . . . . . 124.
Die Rettungsanstalt auf dem St. Antonisberge . . . . 177.
Riga:
Ein Friedenswort . . . . . 25.
Die Stadtsynode 1869 . . . . . 73.
Die Volksküche des lettischen Vereins . . . . . 75.
Wohlthätigkeitsanstalten . . . . . 117. 268.
Kirchliches . . . . . 119. 273.
Der lettische Verein . . . . . 168.
Begründung einer lettischen Taubstummen-Anstalt . . . . 170.
Aus Rigaschen Zeitschriften . . . . . 171.
Ueber die Beurtheilung von Oettingen's Moralstatistik in der Baltischen Monatsschrift . . . . . 230.
Nachruf . . . . . 321.
Die Kranken- u. Sterbecasse für Fabrikarbeiter „Jonathan" 496.
Das Magdalenen-Asyl . . . . . 498.
Ronneburg:
Das lettische Missionsfest . . . . . 408.
Schemacha:
Unterstützung des Predigers Doluchanjantz . . . . . 366.
Sibirien:
Errichtung einer neuen Pfarrstelle am Om . . . . . 366.
Süd-Rußland:
Anfrage eines Laien . . . . . 562.
Wien:
Die Lehrer-Versammlung . . . . . 350.
Witebsk:
Neue Lutherische Gemeinde . . . . . 179.
Aus den Wolga-Gemeinden:
Die 35. Kreissynode der Prediger auf der Bergseite der Wolga 124.
Wolhynien:
Deutsche Colonien . . . . . 278.
Wolmar:
Kreismissionsfest . . . . . 416.
Woronesch:
Kirchliches Jubelfest . . . . . 31.

III. Literärische Anzeigen.

Albrecht, der Fall Jerusalems . . . . . 284.
Appelius, K. Th., geistl. Selbstbekenntnisse über das Wesen und Leben der Ev.-Luth. Kirche . . . . . 426.
Augener, G., die Herbergen zur Heimath . . . . . 380.
Bacmeister und Brutzer, christlicher Bücherschatz . . . . . 332.
Bagge, O., die Lehre vom Reich Gottes . . . . . 285.
Barth, Dr. C. G., der Pfarrer von Iron Gray. Dienst und Gegendienst 191.
Berkholz, Dr. Chr. A., Dr. Johannes Breverus . . . . . 424.
Bischof Dr. F. Walter . . . . . 527.
Brandt, M. G. W., Gedankenlese zum Sinnen und Beginnen . . . 382.
Braun, F., vom Pietismus . . . . . 190.
Czerwenka, das Persecutionsbüchlein . . . . . 142.
Dächsel, A., die Bibel . . . . . 430.
Flad, M., kurze Schilderung der fast unbekannten Abessinischen Juden 282.
Franke, O., christliche Fragezeichen . . . . . 190.
Grüner, G. Waddons zaur Katkisma-mahzibahm . . . . . 238.

Digitized by Google

Seite.
Grüner, K., eine bibl. Geschichte in lettischer Sprache . . . . . 45.
—— , Ankündigung und Bitte . . . . . 184.
Guden, K., J. Chr. Edelmann . . . . . 368.
Güldenstubbe, L. v., positive Pneumatologie . . . . . 374.
Harleß, Dr., u. Harnack, Dr. Th., die kirchlich-religiöse Bedeutung der reinen Lehre von den Gnadenmitteln . . . . . 375.
Helmsing, J. Th., Leitfaden der Kirchengeschichte . . . . . 141. 235.
Hoffmann, C., Blicke in die früheste Geschichte des gelobten Landes . 281.
Holst, J. C., Eins ist Noth . . . . . 43.
Huhn, A. F., der Bund eines guten Gewissens mit Gott . . . . . 85.
—— ——, aus dem inwendigen Leben . . . . . 88.
—— ——, Predigten über das heilige Vaterunser . . . . . —
—— ——, eine Gebetsschule . . . . . 569.
Kalkar, Chr. K., Israel und die Kirche . . . . . 333.
Kleinert, Mittheilungen über das spanische Evangelisationswerk . . . 190.
Koch, H. A., das Gewissen und die öffentliche Meinung . . . . . 372.
Kögel, Dr. R., die Phantasie als religiöses Organ . . . . . 381.
—— ——, die Seligpreisungen der Bergpredigt . . . . . 425.
Losungsworte für den Kampf des Lebens . . . . . 280.
Mitzlaff, E. v., durch Kreuz zur Krone . . . . . 286.
Müller, D., die Päpste und die Concilien . . . . . 372.
Mürdter, J. F., Englische Reformatoren und Märtyrer . . . . . 284.
Niven, W., Gedanken über das tausendjährige Reich . . . . . 428.
Oettingen, A. v., Moralstatistik . . . . . 135.
Peter, C., die Wichtigkeit des Studiums der alt- und neutestamentlichen Prophetie . . . . . 92.
Rogge, Gedanken und Wünsche . . . . . 47.
Rougemont, F. de, Geschichte der Astronomie in ihren Beziehungen zur Religion . . . . . 88.
—— ——, die Offenbarung Johannis . . . . . 428.
Sammlung von 1280 Denksprüchen für Ev. Schulen und Familien . 332.
Schmidt, F., E. M. Arndt . . . . . 381.
Schöberlein, die h. Dreieinigkeit . . . . . 91.
Schulze, O., zum Himmelreich . . . . . 94.
Schwartz, W., Lasset die Kindlein zu mir kommen . . . . . 95.
Schwartz, W., Dr., die ethische Bedeutung der Sage für das Volksleben im Alterthum und in der Neuzeit . . . . . 383.
Starck, R., Dr. Martin Luther's kleiner Katechismus mit Worterklärungen und Bibelsprüchen . . . . . 571.
Steffann, E., das Ende der Zeiten . . . . . 428.
Strauß, W. v., zwei Erzählungen . . . . . 334.
Studt, H. H., die materialistische Erkenntnißlehre . . . . . 143.
Thiersch, H. W. J., die Genesis . . . . . 279.
Tichetrdeimit bildes ar perschahm, isdallamas jaunu un wezzu starpā . 239.
Uhlhorn, Dr. G., das römische Concil . . . . . 369.
Wegweiser durch Bibel und Gesangbuch . . . . . 45.
Jönge, Miß, die Jünger des h. Johannes . . . . . 188.
Gotteskasten . . . . . 47. 95. 143. 192. 240. 336. 528. 576.
Briefkasten . . . . 48. 96. 144. 192. 287. 336. 384. 432. 528. 576.
Anzeige . . . . . 144.
Personal-Nachrichten . . . . . 287. 336. 384. 527. 575.

Digitized by Google

I.

Leitende Artikel und Aufsätze.

Vorwort.

Wenn eine kirchliche Zeitschrift zu Anfange eines neuen bürgerlichen Jahres eine Rück- und Umschau auf kirchlichem Gebiet anstellt, so kann das nicht den Sinn haben, als ob der Abschluß eines bürgerlichen Zeitabschnittes zugleich auch ein Abschluß in der Entwickelung des kirchlichen Lebens wäre. Gilt das schon nicht oder nur in sehr beschränktem Maaße von der weltlich-politischen Geschichte unserer Tage, so hat das vollends gar keinen Bezug auf die Geschichte des Reiches Gottes auf Erden, denn die Entwickelung der kirchlichen Dinge geschieht ganz ohne Rücksicht auf menschlich festgesetzte Zeitabschnitte. Wenn wir daher zur Zeit uns über die kirchliche Lage aussprechen wollen, so gleichen wir einem Wanderer, der mitten in seinem Laufe anhält, um einen Rückblick über den jüngst zurückgelegten Weg anzustellen. Ein besonderes Ziel hat der Wanderer noch keineswegs erreicht, es drängt ihn aber, ehe neue Reiseereignisse auf ihn eindringen und die alten Eindrücke verwischen, das jüngst Erlebte an seinem Geiste noch einmal vorüberziehen zu lassen. Von diesem Standpunkte aus wollen auch wir den Strom der kirchlichen Entwickelung auf einen Augenblick anzuhalten suchen, um zu sehen, wo wir stehen, was geschehen ist und wo hinaus es will.

Mit gar trüben Gedanken begrüßten wir das jetzt dahingegangene alte Jahr. Es waren zunächst Sorgen um die leibliche Existenz, die unser Gemüth mehr oder weniger gefangen nahmen. Während unsere Glaubensgenossen im südlichen Rußland und an der Wolga sich eines selten reichen Erntesegens zu erfreuen hatten, mußten wir an der Ostsee

Digitized by Google

über einen so geringen Ernteertrag klagen, daß schon mit dem Anfang des Jahres 1869 die Spuren der leiblichen Noth als nothwendige Frucht der Dürre und Pestilenz des Jahres 1868 sich überall merken ließen. Diese Noth hielt bis zum Sommer des verflossenen Jahres an und erreichte namentlich im Frühjahr 1869 an einzelnen Stellen bereits eine bedenkliche Höhe, — da kam der reiche Erntesegen dieses Sommers und Herbstes und durch Gottes übergroße Gnade sollte bald alles Leid sich in Freude wandeln, und selten ist wohl das Erntefest besonders in unseren Landgemeinden mit solchen Gefühlen des Dankes begangen worden, wie dieses Mal. — Doch verweilen wir noch einen Augenblick bei jenen Trübsalsmonaten: die Klage über die große leibliche Noth und der Ruf nach Hilfe erscholl besonders lebhaft aus der Schwesterprovinz Ehstland und von der Insel Oesel her. Livland und Kurland waren durch Noth im eigenen Lande derartig in Anspruch genommen, daß von hier aus dieses Mal nur wenig zur Linderung der Noth in den bedrängten Nachbarländern geschehen konnte — und doch sollte das Wort des Psalmisten: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen" (Ps. 50, 15) so klar in Erfüllung gehen, als ob die Tage des Wüstenzuges der Kinder Israel wiedergekommen wären und der HErr Manna vom Himmel hätte regnen lassen. Hatten wir schon in unserem Rückblick auf das Jahr 1868 im ersten Hefte des verflossenen Jahres mit Dank gegen Gott den Liebeseifer unserer Glaubensgenossen zur Stillung der damaligen Noth in Finnland und Ehstland rühmen können, so müssen wir jetzt gestehen, daß die Liebesthätigkeit in dem verflossenen Jahre solche ungeahnte Dimensionen angenommen und uns dadurch aufs Neue die Kraft der Gemeinschaft in unserem Evangelischen Glauben hat spüren lassen, daß wir nur vor dem Herrn aller Herren und Geber aller Gaben demüthig unsere Kniee beugen und ihn bitten können, er möge uns auch ferner in aller Noth des Leibes und der Seele solche Gemeinsamkeit, solche Ausdauer und Kraft schenken. Wir haben jenes schlichte Büchlein von 39 Seiten vor uns, welches jüngst in Reval erschienen ist und den „Rechenschaftsbericht des Comité's zur Linderung des Nothstandes in Ehstland für das Jahr 18[illegible]" enthält, und die obigen Gedanken waren das Resultat unserer Lectüre. Oder sollten wir uns nicht darüber freuen, wie unsere Glaubensbrüder in Sibirien und am Kaukasus, am schwarzen Meer und an der Wolga, an der Moskwa

Digitized by Google

und insbesondere an der Newa ihre milde Hand zur Linderung unserer Noth aufthaten? Und sollten wir nicht uns darüber freuen, daß auch die Evangelischen zu Berlin und Hamburg, zu Stuttgart und Leipzig, anderer Orte nicht zu gedenken, ihrer Glaubensgenossen gedachten und denselben ein bedeutendes Scherflein zur Stillung der Noth übermittelten? — Ja wahrlich: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen."

Sollen wir aber an dieser Stelle noch sonst über das berichten, was in der verflossenen Zeit auf dem Gebiete unseres kirchlichen Lebens geschehen ist, so wird es gut sein, diese Rückschau in drei Theile zu zerlegen, indem wir zunächst von den synodalen Verhandlungen in den verschiedenen Consistorialbezirken unserer Lutherischen Kirche, dann von dem Werke der Unterstützungs-Casse und was sonst noch auf dem Gebiete der christlichen Barmherzigkeit geschehen ist, und endlich von unserer einheimischen kirchlichen Literatur, wie dieselben alle im Laufe des verflossenen Jahres an die Erscheinung getreten sind, handeln wollen.

I.

Unsere synodalen Zusammenkünfte, die aus Provinzial-, Stadt- und Bezirkssynoden bestehen, haben auch im Jahre 1869 nicht blos getagt, sondern auch manches zu Tage gefördert, was für die weitere Entwickelung des kirchlichen Lebens von wesentlicher Bedeutung ist. Mag man auch den Umstand beklagen oder nicht, daß zur Zeit unsere Synoden bloße Pastorenvereinigungen sind, jedenfalls wird selbst ein Anhänger Schenkelscher Gemeindeprincipien diesen „Pastoralsynoden" nicht das Zeugniß versagen können, daß sie für unser kirchliches Leben, namentlich für die Förderung desselben für unsere Landgemeinden, von der größten Bedeutung sind. Alles, was unser innerkirchliches Leben, dessen Pflege und weiteren Ausbau betrifft, kommt hier zur Verhandlung und wird in der Regel auch um ein Stück weiter gefördert, und es würde wohl eine höchst dankbare und interessante Arbeit sein, wenn Jemand kurz zusammenstellen wollte, was in Bezug auf Förderung des kirchlichen Lebens gerade von den Synoden aus, und meistens ohne besondere Anregung und Unterstützung des Kirchenregiments, geschehen ist. Diese Bedeutung unserer „Pastoralsynoden" wird jedem einleuchten, der bedenkt, was für ein gewichtiger Umstand es ist, wenn die Hirten der Gemeinden erst einmüthig und

Digitized by Google

einstimmig sind. Hört man ja zudem auch sonst im gewöhnlichen Leben, selbst aus dem Munde der Unkirchlichen und Ungläubigen, sehr oft die Forderung aussprechen, daß die Pastoren mit gutem Beispiel vorangehen und die verschiedenen kirchlichen Bedürfnisse von sich aus anregen sollen. Nun, dazu dienen eben die „pastoralen" Synoden, und Gott sei Dank, sie sind auch in der jüngsten Zeit nicht ohne vielfache Frucht geblieben.

Gedenken wir hier der Frage nach der Vermehrung geistlicher Arbeitskräfte und Arbeitsfelder, so ist dieselbe zunächst nicht von den Laien und aus der Mitte der Gemeinden, sondern von den Pastoren und durch die Synoden ausgegangen; und es ist höchst erfreulich, daß diese Sache immer mehr und ernstlicher in Berathung nicht blos, sondern auch in Angriff genommen wird. Da aber selbstverständlich weder Synoden, noch Pastoren diese Angelegenheit von sich aus allein realisiren können, so muß es namentlich für Livland als ein wesentlicher Fortschritt zur Entwickelung unseres kirchlichen Lebens begrüßt werden, daß die livländische Ritterschaft auf eine betreffende Vorstellung der Synode und des Consistoriums sich im verflossenen Jahre dahin erklärt hat, daß sie sich als Lutherische Kirchenpatronin des Landes für verpflichtet halte, diese Angelegenheit zu fördern. Eines der größten Landkirchspiele Livlands (Marienburg, von 18,000 Seelen!) soll in Folge dessen das erste in der Reihe der zu theilenden Pfarren werden. Zu erwähnen wäre hier auch, daß das Landkirchspiel Fellin, welches sich 1860 von dem Stadtkirchspiel gleichen Namens abtrennte und sich dann eine eigene Kirche baute, sich trotz dieser Theilung immer noch als zu groß erwiesen hat, so daß der Pastor dieser Gemeinde im verflossenen Jahre die geistliche Besorgung des zu diesem Kirchspiel gehörenden Filials Köppo ganz seinem Adjuncten übertragen hat: ein Beweis, daß die von uns als vorbereitende Maßregel für eine künftige Theilung der Gemeinde befürwortete Ueberweisung der Filiale an die Adjuncten zweckmäßig und ausführbar ist (vergl. Mitth. u. Nachr. 1868, October, S. 442 ff.). — In Ehstland, wo seit 1866 eine meistens aus freiwilliger Selbstbesteuerung hervorgegangene „Pfarrvermehrungs-Casse" besteht und wo 1868 zwei neue Pfarren gegründet wurden (Emmast und Isak), soll nunmehr das Filial Werpel von der Pfarre Hanehl (in der Strand-Wieck) abgetrennt und selbständig werden. — In Kurland ist das große Land- und Stadtkirchspiel Tuckum durch

den Tod seines bisherigen Seelsorgers Kelch der Theilungsfrage nahe getreten. Auf der letzten kurländischen Synode wurde beschlossen, von Seiten der kurländischen Geistlichkeit eine freiwillige Beisteuer für die Theilung dieser Gemeinde zu sammeln, und so weit die Nachrichten reichen, waren für diesen Zweck bis zu Ende des Jahres von 3 der 7 kurländischen Diöcesen bereits ca. 800 Rbl. von den betreffenden Pastoren gezeichnet worden. — Für Litthauen ist die Gründung zunächst eines Bethauses, dann aber auch eines neuen Kirchspiels, welches besonders für die nach Litthauen übersiedelnden Letten dienen soll, im Flecken Ponedel (Gouv. Kowno) in Aussicht genommen. Der Bau des Bethauses wird in diesem Jahre beginnen. — Der Schluß des Jahres brachte für Riga die erfreuliche Nachricht, daß die höhere Genehmigung zur Begründung einer neuen Pfarre an der rothen Düna (Alexandershöhe bei Riga) eingetroffen ist. Die Theilungsfrage der beiden übergroßen Vorstadt-Gemeinden (Jesus und St. Gertrud) wurde eine Zeit lang wohl erörtert, scheint aber für den Augenblick wieder aufgegeben worden zu sein. — Die Theilung großer Gemeinden und Gründung neuer Kirchspiele ist auch auf der Odessaer Synode (erster südlicher Propstbezirk), welche vom 14.—17. October vorigen Jahres stattfand, erörtert worden. Es giebt in den Colonien Gemeinden oder Kirchspiele, welche 4, 6, 8, 10, ja noch mehr kleinere Gemeinden in sich schließen, welche alle geistlich versorgt werden müssen. Deshalb sprechen sich alle Synodalen dahin aus, daß „zum Bau unserer Kirche und zur Wohlfahrt unserer Gemeinden wir nichts Wichtigeres zu unternehmen haben, als dahin zu wirken, daß neue Pfarreien gebildet werden." Erwähnt wurde dabei, daß die Colonie Bergdorf mit einigen umliegenden Colonien im Jahre 1865 so viel Glaubensmuth und Freudigkeit gehabt habe, um sich von der Muttergemeinde abzutrennen und ihren eigenen Pastor zu berufen und zu erhalten.

Eine weitere kirchliche Frage, welche auf der kurländischen Synode von 1868 angeregt war und alsdann in unserer weltlichen und kirchlichen Presse behandelt wurde, ist die Frage nach der Mitbetheiligung der Gemeinden, namentlich der Landgemeinden, bei den Predigerwahlen. Obgleich diese Frage insofern eine müssige genannt werden kann, als es zur Zeit gar nicht in der Machtbefugniß der Synoden liegt, dieselbe zu erledigen, sondern das nur in der Macht einer bis jetzt noch nie berufenen General-Synode steht, — so ist es

Digitized by Google

doch jedenfalls nicht ohne Nutzen, daß dieser allerdings schwierige Gegenstand einer Erörterung unterzogen wird, zumal möglicherweise Abänderungen des Kirchengesetzes, auch abgesehen von einer General-Synode, vorkommen könnten. Daß die weltliche einheimische Presse diesen Gegenstand mit großer Theilnahme erörterte, kann nicht auffallen, ganz besonders bemerkenswerth war es aber, daß auch unsere nationale Presse, die lettische sowohl, als auch die ehstnische, mit großem Eifer die Frage besprach. Die Mitbetheiligung der Gemeinden bei der Predigerwahl ist übrigens nicht blos eine kirchliche, sondern zugleich eine politische Frage und als solche zunächst davon abhängig, was unsere Provinzial-Landtage darüber beschließen. Sind wir nun recht berichtet, so hat man in Livland sich bereits für eine gewisse Mitbetheiligung der Gemeinde oder vielmehr der kleinen Grundbesitzer bei den Pastorenwahlen ausgesprochen, und in Kurland soll Aehnliches vorbereitet werden. Erwähnen möchten wir dabei, daß die kurländische Ritterschaft bereits 1866 auf Grund eines Allerhöchst bestätigten Reichsraths-Gutachtens vom 13. Mai 1863, nach welchem „in den baltischen Gouvernements zu Kirchenvorstehern auch Personen erwählt werden können, die nicht zum örtlichen Stammadel gehören, sofern dieselben nur im Kirchspiel Güter pfandweise oder als Eigenthum besitzen, oder aber Arrendatoren von Gütern sind, wenn in dem letzteren Falle die Arrendezeit mindestens noch 3 Jahre, von dem Zeitpunkte der Erwählung zu Kirchenvorstehern gerechnet, läuft" — diese Verfügung von sich aus auch auf das Recht zur Ausübung der Predigervocation ausgedehnt hat. — Schließlich noch eins: in Hannover ist diese Frage auf die Tagesordnung der dortigen Landessynode gesetzt worden. Es handelt sich dabei um den sogenannten „Dreiervorschlag," indem den Gemeinden vom Kirchenregiment 3 Geistliche vorgeschlagen werden, von welchen sie einen wählen müssen (?). Wir werden nicht ermangeln, unseren Lesern das Resultat dieser Verhandlungen mitzutheilen, zumal die betreffende Frage wohl auch in diesen Spalten noch weiter verhandelt werden wird*).

Einen stehenden Gegenstand der Berathungen auf unseren Synoden

*) Eine uns soeben zugegangene längere Arbeit aus Kurland spricht sich ganz entschieden gegen die Mitbetheiligung der Gemeinden bei den Predigerwahlen aus. Wir werden diese Arbeit, sobald anderes uns vorliegendes Material bewältigt ist, zum Abdruck bringen.

Digitized by Google

bildet die Volksschulfrage. Das kann nicht befremden, da zur Zeit die Volksschule im ganzen Bereich der Lutherischen Kirche in Rußland wesentlich eine Kirchenschule ist. Ob das aber auch für die Zukunft noch der Fall sein wird, ist fraglich, da z. B. auf der letzten kurländischen Synode der Schulreferent berichten mußte, daß die Lutherischen Kirchenschulen in den litthauischen Gouvernements, deren es 1866 noch 44 mit 1151 Schülern gab, als solche aufgehört hätten und in Staatsschulen umgewandelt seien. Wir haben unseren Lesern während des verflossenen Jahres in mehreren Correspondenzen aus dem Kownoschen Gouv. die große Wichtigkeit dieser Frage und zugleich die großen Schwierigkeiten, welche mit der Aufhebung der kirchlichen Volksschule verknüpft sind, zu schildern gesucht und werden uns sehr bald ausführlich über das Thema Kirche und Volksschule auszusprechen Gelegenheit haben. Nur so viel schon jetzt, daß die Kirche ohne Volksschule nicht existiren und daß auch eine sogenannte Confirmandenschule keinen Ersatz für die kirchliche Volksschule bieten kann. Soll die Kirche eine Volkskirche sein und das Volk als der heilsame Sauerteig durchdringen, so bedarf sie zu dieser Mission auch der Volksschule, d. h. der confessionellen Volksschule, sonst hört die Kirche auf, ein öffentliches Institut zu sein, und wird zu der Stellung einer Privat-Gesellschaft oder Privat-Anstalt herabgedrückt. Uebrigens sind die Schwierigkeiten, welche mit einer Aufhebung der Kirchenschulen und deren Umwandelung in Staatsschulen verknüpft sind, ausdrücklich auch höheren Ortes anerkannt, indem der Herr Minister des Innern in einem betreffenden Schreiben an unser Gener.-Consist. erklärt hat, daß die früheren Lutherischen Kirchenschulen in den litthauschen Gouv. „auf eigene Kosten" Lehrer für die betreffende Volks- und Landessprache anstellen könnten, da der der kirchlichen Confirmation vorangehende Unterricht in der Religion „ohne vorläufigen Unterricht in der deutschen oder anderen örtlichen Landessprache undenkbar" sei. — Auch sei hier erwähnt, daß nach einem unlängst in dem Journal des Ministeriums der Volksaufklärung veröffentlichten Ueberblick über die Verfügungen dieses Ministeriums für die baltischen Provinzen die Begründung eines lettischen und ehstnischen Seminars mit russischer Unterrichtssprache in Aussicht genommen ist, und daß zu dem Ende in Moskau ein lettischer und ein ehstnischer Volkslehrer erzogen worden. Ebenso brachte der „Regierungs-Anzeiger" gegen Ende des Jahres die Anzeige, daß bei dem Domainen-Miniſte-

Digitized by Google

rium eine Commission gebildet sei, um über die Fragen zu berathen, welche das Schulwesen der Colonien in Rußland, die Verwaltung des Besitzthums der protestantischen Kirchen, die Besetzung der vacanten Pfarrstellen und die Entscheidung der zwischen den Gemeinden und deren Geistlichkeit entstandenen Civil-Streitigkeiten betreffen. Die Commission werde auch über folgende Fragen berathen: sollen die jetzt bestehenden Pfarrschulen in den einzelnen Colonien wie früher unter der ausschließlichen Leitung der Geistlichkeit verbleiben? Ist die Dorfschule in directe Beziehung mit der Centralschule zu bringen und worin soll dieses Band bestehen? Erfüllen die bestehenden Centralschulen ihren Hauptzweck, Lehrer für die Dorfschulen zu bilden? — Solcher Centralschulen, die vom Ministerium der Volksaufklärung gegründet sind, giebt es gegenwärtig in der Wolga-Colonie Lesnoi-Karamysch im Saratowschen Gouv. und in den südlichen Colonien Liebenthal und Grunau (im Jekaterinoslawschen Gouv.). — Hinsichtlich unserer baltischen Provinzen und deren Volksschulen wollen wir endlich hier noch notiren, daß am 14. September 1869 in Riga eine russisch-lettisch-ehstnische Schule eröffnet worden ist, um unsere Nationalen mit der Russischen Sprache und den Lehren der Orthodoxie bekannt zu machen. Die Schule ist durch die orthodoxe Petri-Pauli-Brüderschaft in Riga begründet worden, und bei der Einweihe derselben hatte der Inspector des geistlichen orthodoxen Priesterseminars in Riga, Drexler, die Worte Joh. 10, 16 (Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselben muß ich herführen ꝛc.) zum Thema seiner lettischen Rede, die später in russischer Uebertragung in der Rig. Russischen Zeitung stand, genommen.

II.

Unser kirchliches Leben offenbart sich außer den Synoden noch in dem Institut der „Unterstützungs-Casse" für die Luth. Gemeinden in Rußland, sowie in den anderen Werken der christlichen Barmherzigkeit. Sind die Synoden auch zur Zeit bloße pastorale Zusammenkünfte, so ist insbesondere durch die genannte Unterstützungs-Casse unseren kirchlichen Laien reiche Gelegenheit geboten, ihr kirchliches Interesse kund zu thun und zu bethätigen. Wir betonen den Segen dieses Instituts gerade nach dieser Seite hin und möchten alle diejenigen, die der Betheiligung der Gemeinde an kirchlichen Angelegenheiten das Wort

Digitized by Google

reden, zunächst auf die Unterstützungs-Casse und die thätige Theilnahme an derselben hinweisen. Es ist gewiß ein richtiger kirchlicher Tact gewesen, der die Gründer der Unterst.-C. veranlaßte, in die Statuten z. B. solche Bestimmungen zu setzen, daß der Central-Comité dieser Casse im Ganzen aus 15 Gliedern bestehen soll, von denen blos ⅓ dem geistlichen Stande anzugehören hat, — und daß dem entsprechend auch die einzelnen unter dem Central-Comité stehenden Bezirks-Comité's zusammengesetzt werden sollen. Welch ein reiches und gesegnetes Arbeitsfeld eröffnet sich nicht hier für unsere kirchliche Laienwelt, und wie kann dieselbe gerade auf diesem Felde, wo es sich um rein praktisch-kirchliche Fragen handelt, für den Ausbau des Reiches Gottes auf Erden behilflich und förderlich sein! Und Gott sei Dank, daß unsere Gemeinden immer mehr zu dieser Erkenntniß fortschreiten. Noch bleibt allerdings sehr vieles zu wünschen übrig, aber dennoch ist ein großer Segen und Fortschritt, wenn man auf den zehnjährigen Bestand der Unterst.-C. und deren Bestrebungen und Ergebnisse zurücksieht, nicht zu verkennen. Auch der letzte Jahresbericht der Unterst.-C. hat diesen Fortschritt in der sich mehrenden Theilnahme der Gemeinden an diesem Institut, trotz der ökonomischen Hindernisse und mancher Rückschritte im Einzelnen, im Großen und Ganzen bezeugt, wie wir das noch im letzten Hefte dieser Blätter für das vergangene Jahr ausführlich darzulegen versucht haben. Zu bemerken ist hier noch, daß die baltischen Synoden die Sache der Unterst.-C. zu ihren stehenden Synodalthemata zählen, und daß besondere Referenten erwählt sind, welche über die Entwickelung dieses Instituts in der betreffenden Provinz in eingehender Weise zu berichten haben. Wir halten es nun für sehr wünschenswerth, wenn die einzelnen Bezirks-Comité's in nähere Verbindung mit den betreffenden Synoden treten und denselben ihre Wünsche und Erfahrungen vorlegen würden. Das wäre wieder eine vortreffliche Gelegenheit, Pastoren und Laien durch kirchliches Interesse mit einander enge zu verbinden! — Es sind in jüngster Zeit manche Klagen über erkaltende Theilnahme an der Unterst.-C. besonders in unseren Provinzen laut geworden. Dieselben dürften nicht unberechtigt und nicht immer auf „ökonomische" Mißverhältnisse zurückzuführen sein. Gewiß tragen an vielen Orten auch wir Pastoren daran Schuld, daß die Gemeinden sich oft so wenig an der Liebessteuer für die Unterst.-C. betheiligt haben. Aber wir möchten hier noch auf einen Umstand aufmerksam

Digitized by Google

machen, der vielleicht noch nicht die gebührende Beachtung überall gefunden hat: soll nämlich das Ganze der Unterst.-C. seinen guten Fortgang nehmen und namentlich auch dem Centr.-Comité stets eine reiche Quelle zur Abhilfe der vielen kirchlichen Nothstände zu Gebote stehen, so müssen die einzelnen Bestandtheile des Organismus der Unterst.-C., die Bezirks-Comité's, gleichfalls eine regere Wirksamkeit entfalten, als es überall geschehen sein dürfte. Ist es doch leider der Fall, wie wir es neulich in diesen Spalten gedruckt gelesen haben, daß man von einzelnen Bezirks-Comité's sehr wenig oder gar nichts hört, ja daß die Namen der Mitglieder derselben kaum bekannt sind. Möchten die Bezirks-Comité's zur weiteren Belebung des Interesses für die Unterst.-C. auch unsere inländische Presse mehr benutzen und namentlich den kirchlichen Blättern hier zu Lande mehr Mittheilungen aus ihren Berathungen, den ihnen zugegangenen Wünschen und von alle dem, was dieses Institut betrifft, zugehen lassen! Wir meinen, daß das in dieser Zeit der Journalistik auch nicht ohne Erfolg sein würde. Man kann doch nur für diejenige Sache wahres Interesse haben, in welche man durch eingehende Mittheilungen eingeführt wird. Dazu kann aber weder der nur einmal im Jahre erscheinende Bericht des Central-Comité's, noch die gleichfalls nur einmaligen Jahresberichte der Bezirks-Comité's genügen. Jedenfalls glauben wir auf allgemeine Zustimmung zu rechnen, wenn wir behaupten, daß unsere Gemeinden desto mehr an dem Werke der Unterst.-C. sich betheiligen werden, je mehr und je öfter ihnen die betreffenden Nothstände, und was zur Abhilfe derselben von der Unterst.-C. geleistet werden soll, öffentlich durch die Presse vorgeführt werden werden. Die „Mitth. u. Nachrichten," die ein Organ der gesammten Lutherischen Kirche Rußlands sein sollen und wollen, stellen sich für diesen Zweck sämmtlichen Bezirks-Comité's der Unterst.-C. sehr gerne zur Verfügung und werden ihrerseits alle zu diesem Ende anzustellenden Beisteuern nicht blos befürworten, sondern auch zu empfangen stets bereit sein.

Neben der Unterst.-C. haben auch die übrigen Werke und Institute, die der christlichen Barmherzigkeit dienen, im verflossenen Jahre ihren stillen und gesegneten Fortgang gehabt. In St. Petersburg gedenkt man nunmehr ernstlich, für die daselbst bestehende älteste Diakonissen-Anstalt unserer inländischen Kirche, für das Ev. Hospital, ein der gegenwärtigen Ausdehnung dieses Werkes entsprechendes Diako-

Digitized by Google

nissenhaus zu bauen, worüber unsere Leser dieses Mal das Nähere unter den „Kirchlichen Nachrichten und Correspondenzen" unter St. Petersburg erfahren werden. Eines gleichen Aufschwunges erfreuten sich auch die Diakonissen-Anstalten zu Reval, Mitau und Sarata (in Bessarabien). Die Besorgniß, die sich bei der Gründung dieser Anstalten manchem aufdrängte, als er die „ausländischen" Schwestern als die ersten und alleinigen Leiter und Pfleger dieser Anstalten sah und sich dabei nicht gut vorstellen konnte, daß auch das „Inland" solche christliche Selbstverleugnung und Aufopferung werde hervorbringen können, — hat sich, Gott sei Dank, als ganz unnütz erwiesen. Nachdem die St. Petersburger Anstalt bereits seit geraumer Zeit unter einer Oberin gestanden hat, welche aus Livland gebürtig ist, wie denn auch sonst die Schwestern dieses Hauses fast nur dem Inlande entstammen, — konnten wir noch neulich aus Mitau Aehnliches unseren Lesern berichten. Auch aus dem fernen Sarata wurde uns gemeldet, daß im Sommer des verflossenen Jahres die 3 ersten einheimischen Diakonissen aus den Colonien für ihr Amt eingeweiht sind.

Die leibliche Noth der letzten Jahre hat in Stadt und Land die allgemeine und auch die kirchliche Aufmerksamkeit auf die Armenpflege und namentlich an die Kirche die Frage gerichtet, wie es mit der „kirchlichen" Armenpflege zur Zeit steht und für die Zukunft zu halten ist. Von unseren baltischen Synoden hat unseres Wissens nach nur die ehstländische Synode des vergangenen Jahres sich eingehend mit diesem Gegenstand beschäftigt und, wie sich die Leser aus dem unten folgenden Synodalbericht selbst überzeugen können, die Einführung von Kirchspiels-Armenpflege beschlossen und außerdem die Sprengelssynoden angewiesen, diese Frage eingehend zu behandeln, damit die Synode von 1870 sich über die allgemeinen Grundsätze, die bei der kirchlichen Armenpflege auf dem Lande zur Geltung kommen sollen, verständigen kann. Wir meinen aber, daß die Sache nicht auf Ehstland allein beschränkt werden kann, und daß es für alle Theile und Gebiete unserer Kirche unumgänglich sein wird, die kirchliche Armenpflege in das Bereich kirchlicher und pastoraler Arbeit zu ziehen. Das gilt auch für die Landgemeinden, wie das z. B. von unserem geehrten Mitarbeiter, Pastor Maurach in Oberpahlen, klar genug dargethan ist (Mitth. u. Nachr. 1869, Juli). Die Berufung auf unsere ländlichen „patriarchalischen" Zustände, die eine besondere kirchliche Armenpflege neben der durch die

Digitized by Google

Gemeinde-Verwaltung geforderten und üblichen unnütz mache, verliert von Tage zu Tage immer mehr an Geltung, und wir sehen auch hier, wie in den Städten, keinen anderen Ausweg, als daß unsere Landgemeinden zu einer kirchlich geordneten und gesinnten Armenpflege allmählich werden fortschreiten, d. h. im kirchlichen Sinne geleitete Armen-, Waisen-, Kranken-, Arbeitshäuser werden gründen müssen; ja warum sollten wir es auch nicht erleben, daß nächstens irgendwo eine lettische oder ehstnische Diakonissen-Anstalt auf dem Lande eröffnet wird. Unsere Glaubensgenossen am schwarzen Meere sind uns in diesem Stücke schon mit gutem Beispiel vorangegangen. — Hinsichtlich der städtischen Armenpflege im kirchlichen Sinne haben wir im verflossenen Jahre Erfreuliches aus Goldingen und aus Arensburg — von der Revaler und Dorpater kirchlichen Armenpflege sind uns keine näheren Darstellungen zugänglich gewesen — berichten können. Der „Verein gegen den Bettel" in Arensburg hat sich zu einem „Arbeitshause" entwickelt, dessen gesegnete Wirksamkeit und Pläne für die Zukunft wir gleichfalls neulich unseren Lesern schilderten. Gott wolle der kirchlichen Armenpflege in Stadt und Land ein weiteres Gedeihen geben.

Gedenken wir hier noch der Thätigkeit, die unsere Kirche für die Mission, die Heiden- und Juden-Mission, entwickelt hat, so sind die Einnahmen für diese Arbeit im Reiche Gottes allerdings um etwas kleiner geworden, wir wollen aber nicht hoffen, daß sich deshalb auch das Missionsinteresse gemindert haben sollte. Größere Missionsfeste haben im verflossenen Jahre stattgefunden in Weißenstein, Oberpahlen, Wahnen (Kurland), Friedrichstadt, zu Wolskaja (Wolgacolonien) und zu Hoffnungsthal (südl. Col.). — Wie sichtlich die Juden-Mission in Kischinew gedeiht, ist ja unseren Lesern wohl bekannt. Erfreulich ist es dabei, daß auch das kirchliche „Ausland" die Entwickelung der Juden-Mission in Kischinew mit lebhafter Theilnahme verfolgt.

III.

Das kurze Bild von dem gegenwärtigen Stande unseres kirchlichen Lebens, das wir im Obigen zu geben versucht haben, kann nur dann Anspruch auf eine gewisse Vollständigkeit machen, wenn wir auch einen kurzen Ueberblick über unsere kirchliche Literatur geben, so weit dieselbe im verflossenen Jahre hervorgetreten ist. Ist die Kirche nicht blos eine geistliche, sondern auch eine geistige Macht, so muß sie,

Digitized by Google

die hier auf Erden eine „streitende“ ist, auch eintreten in den geistigen Kampf der Literatur unserer Tage, und eine Kirche, die das verabsäumen oder für unnütz halten sollte, könnte nicht den Anspruch darauf machen, eine sorgsame Mutter ihrer Kinder zu sein, indem dieselbe ihre Pflegebefohlenen inmitten des geistigen Kampfes und der geistigen Wirren dieser Zeit ohne das gehörige Licht, das auch in dieser Beziehung durch das Evangelium ausgehen soll, lassen würde. Daß die Lutherische Kirche in Rußland diese Pflicht erkannt hat und nach Kräften bemüht ist, derselben nachzukommen, wird das Nachfolgende zeigen.

Dem wissenschaftlich-theologischen Interesse diente nach wie vor die Dorpater Zeitschrift für Theologie und Kirche, deren zwei erste Hefte wir unseren Lesern angezeigt haben. Prof. Kurtz in Dorpat hat im verflossenen Jahre ein neues wissenschaftliches Werk herausgegeben: „Der Brief an die Hebräer, erklärt.“ Mitau, Neumann. 436 S. — Der livl. Gener.-Sup. Dr. Christiani veröffentlichte eine kleine Schrift: „Bemerkungen zur Auslegung der Apokalypse (Offenb. Joh.) mit besonderer Rücksicht auf die chiliastische Frage.“ Riga, Bacmeister. 30 S. — Pastor Marpurg (früher in St. Petersburg, jetzt in Cannstadt) schrieb „Das Wissen und der religiöse Glaube.“ Leipzig, Duncker u. Humblot. — Prof. Alex. v. Oettingen in Dorpat gab den zweiten Theil des I. Bandes seiner Socialethik heraus: „Die Moralstatistik und die christliche Sittenlehre.“ Erlangen, Andr. Deichert, über welches Werk wir in kürzester Frist weiter berichten werden, nachdem der erste Theil von uns bereits ausführlich angezeigt ist. Zum Schluß des Jahres erschien von Prof. Volck in Dorpat eine in lateinischer Sprache abgefaßte Abhandlung über die Grundgedanken des Buches Hiob, welche dem leider kurz vor seinem 50jährigen Amtsjubiläum verstorbenen Sup. Girgensohn in Reval gewidmet war.

Aus dem mehr praktisch-kirchlichen Gebiete haben wir folgende literärische Erzeugnisse zu erwähnen. A. v. Harleß, Geschichtsbilder aus der Lutherischen Kirche Livlands vom Jahre 1845 an, Leipzig, Duncker u. Humblot, 221 S. (bereits zweite Aufl.). — C. A. Berkholz, „Dr. Johannes Breverus, Superintendent von Riga, Pastor, Professor und Inspector. Eine Erinnerung aus dem 17. Jahrh.“ Riga, Bacmeister u. Brutzer. 60 S., und R. Girgensohn (Pastor auf Oesel), „Eberhard Gutsleff, Superintendent und Oberpastor auf Oesel, eine kirchenhistorische Skizze aus der ersten Hälfte des vorigen

Digitized by Google

Jahrhunderts" — beides Gelegenheitsschriften zum Amtsjubiläum des genannten Sup. Girgensohn. — Helmsing (Oberl.), Leitfaden der Kirchengeschichte für Evangelische Schulen nebst einer übersichtlichen Darstellung der Unterscheidungslehren. Riga, Baemeister u. Brutzer. — Holst (Past.), Leitfaden zum Religions-Unterricht für Elementarschule und Haus. Riga, Bacm. u. Brutzer. 223 S. — Holst, Eins ist Noth. Eine Evangelien-Postille über die neuen Perikopen. Riga, Bacm. u. Brutzer (425 S.). — Wegweiser durch Bibel u. Gesangbuch (für das Jahr 18⁷⁄₈). Riga, Bacm. u. Brutzer. — Christlicher Bücherschatz (Uebersicht über moderne Erbauungs- und Unterhaltungsbücher), ausgegeben von der Buchhandlung Baemeister u. Brutzer in Riga. — Unter den lettischen geistlichen Schriften bemerken wir eine lettische Reformationsgeschichte von dem Schullehrer Dauge (aus Kurland), sowie eine lettische ausführliche Erklärung des Luth. Katechismus von Pastor Grüner in Subbath — beide erschienen bei Bacm. u. Brutzer. Endlich sei hier noch eine neue Ausgabe des lett. N. T. erwähnt, welche in Taschenformat und in höchst geschmackvoller Ausstattung (à 20 u. à 30 Kop.) durch die London. Bibel-Gesellschaft besorgt und in Wien bei Holzhausen gedruckt ist.

Das Gebiet unserer kirchlichen periodischen Presse ist seit Mitte 1869 durch den in Odessa erscheinenden „Christlichen Volksboten für die Ev.-Luth. Gemeinden in Süd-Rußland," herausgegeben von Pastor Becker zu Hoffnungsthal, erweitert worden. Von 1870 an soll dieses Blatt noch eine Beilage: „Christlicher Schulbote" erhalten. Unter den bereits bestehenden kirchlichen Blättern müssen wir hier bemerken, daß der „kirchliche Anzeiger für die Stadt Dorpat" sich seit 1869 nach Form und Inhalt leider so verkleinert hat, daß das Blatt gegenwärtig fast nur noch den Charakter eines kirchlichen Notizblattes trägt. Locale kirchliche Nachrichten sucht man vergebens in demselben, ein Mangel, von dem wir übrigens so verbreitete Blätter, wie das St. Petersb. Ev. Sonntagsblatt und das Rigasche Kirchenblatt, auch nicht ganz freisprechen können. Beide haben im verflossenen Jahre nur wenige kirchlich locale Mittheilungen gebracht und sich vielmehr meistens an dem Abdruck verschiedener Artikel aus anderen kirchlichen Zeitschriften genügen lassen — müssen. Wir wollen damit keinen Vorwurf den betreffenden Redactionen machen, sondern nur darauf hinweisen, daß nach dieser Seite hin das kirchliche Interesse noch sehr zu wecken ist.

Digitized by Google

Die kirchliche Gegenwart ist bei uns durchaus nicht so ereignißlos, wie es vielleicht den Anschein hat, im Gegentheil gäben z. B. die verschiedenen Provinzial-, Stadt- und Propstsynoden, die bereits oben genannten Versammlungen der Bezirks-Comité's der Unterst.-C., die verschiedenen kirchlichen Festversammlungen und besonders Alles, was auf dem Gebiete der inländischen kirchlichen Liebesthätigkeit geschieht — Stoff genug, um unsere localen Kirchenblätter mit manchen interessanten Artikeln und Nachrichten zu füllen. So aber geht vieles, was auf den genannten Gebieten geschieht, wenigstens für die weiteren Kreise unaufgezeichnet und daher spurlos vorüber, und oft will es fast scheinen, als ob man darin etwas setzen möchte, so wenig wie möglich die Oeffentlichkeit mit kirchlichen Ereignissen bekannt zu machen. Und dennoch klagt man immer noch über provinzielle Abgeschiedenheit und Mangel an Theilnahme für Alles, was fremderwärts geschieht! Gott bewahre uns vor aller Schreibseligkeit, Gott bewahre uns aber ebenso vor aller Schreibfaulheit. — Dürfen wir an dieser Stelle auch von unseren „Mittheilungen und Nachrichten" etwas berichten, so wird die Notiz vielleicht Manche interessiren, daß sich im verflossenen Jahre im Ganzen 27 Mitarbeiter bei der Herausgabe des Blattes betheiligt haben, und zwar durch längere oder kürzere, öftere oder einmalige Artikel. Von diesen Mitarbeitern kamen auf Livland 8, auf Kurland 8, auf St. Petersburg 4, auf Riga 3, auf Ehstland 2, und je 1 auf Oesel, die südlichen Colonien und die Wolga-Gemeinden. Das ist, Gott sei Dank, ein guter Anfang, und doch — wie viel mehr könnte geleistet werden, wenn unser literärisches Unternehmen, welches dem Ganzen unserer theuren Lutherischen Kirche dienen soll, noch weitere Unterstützung fände, und wenn namentlich die Rubrik „kirchliche Nachrichten und Correspondenzen" mit reichlichen Mittheilungen angefüllt werden könnte! — Unsere nationale kirchliche Journalistik ist im verflossenen Jahre durch 2 Blätter bereichert worden, welche beide der Mission dienen und Uebertragungen der bekannten Werdauer Missionsblätter in's Lettische und Ehstnische sind. Sie erscheinen in Commission bei Bacmeister u. Brutzer in Riga in 6 Hauptblättern mit 3 Beilagen. Auch hat diese Verlagsbuchhandlung, deren regen Eifer für die Verbreitung einer gediegenen und namentlich kirchlichen Literatur für Deutsche und nationale Kreise wir nur anerkennen können, die von Prof. Jäger als Beilage für die Werd. Blätter herausgegebenen „Missionsbilder" mit lettischer und ehstnischer Erklärung besorgt.

Digitized by Google

Hiermit könnten wir unseren Rückblick auf das Jahr 1869 beschließen. Es ist aber noch Eins, was wir hier am Ende unserer Jahresschau zu bemerken haben, der Tod des Pastors zu St. Gertrud in Riga, Emil Sokolowski (31. Mai), des livl. Bischofs Dr. Ferd. Walter (29. Juni), des Superint. zu Reval, Dr. Otto Girgensohn (23. Nov.), und endlich noch des vor Kurzem erst in sein Amt getretenen neuen Pastors zu St. Gertrud in Riga, Piers Otto (9. Dec.). Hatte der zweite dieser Dahingegangenen sich bereits seit geraumer Zeit (1864) vom Schauplatz des kirchlichen Wirkens zurückziehen müssen und lebte derselbe namentlich während der leiblichen Noth der letzten Jahre in Dorpat fast nur noch dem stillen Wirken der christlichen Barmherzigkeit, und konnte daher der Tod dieses einst so mannhaften, jetzt aber müden Streiters Christi weniger überraschen, so war das Gegentheil davon bei dem plötzlichen Abscheiden Sokolowski's der Fall, der mitten in der Fülle seiner Jahre, und nach menschlicher Meinung jetzt erst recht an der Schwelle neuer Thätigkeit für das Reich Gottes stehend, unserer baltischen Kirche entrissen wurde. Unsere Blätter haben diesem für uns zu frühe heimgegangenen Bruder bereits einen Nachruf gewidmet. Es bleibt denselben aber noch übrig, das auch für den zweitgenannten Streiter zu thun, und wir hoffen, sehr bald aus berufener Feder diese auf uns liegende Pflicht nachzuholen. — Auch der Tod des dritten oben Genannten hat schmerzliche Theilnahme überall gefunden. Eben seinem fünfzigjährigen Amtsjubiläum nahe, zu dessen Feier man sich nicht blos in Reval rüstete, sondern zu der auch die Universität Dorpat dem nun Dahingegangenen den höchsten theologischen Ehrentitel ertheilen wollte, und zu der ebenso eine bekannte Feder in Riga eine Gelegenheitsschrift bereits verfaßt hatte — da wurde der 73jährige Greis am letzten Sonntage des Kirchenjahres, an welchem er auch zum letzten Male die Kanzel bestiegen hatte, acht Tage vor seinem Ehrentage, durch einen plötzlichen Tod von dieser Erde abgerufen und feiert jetzt in der oberen Gemeinde ein anderes und nie aufhörendes Jubelfest.

So ist denn das Jahr 1869 reich an mannigfachen Ereignissen und namentlich reich an vielfachem Schmerz und Leid an uns vorübergegangen. Die leibliche Noth ist durch Gottes Gnade überwunden, was aber sonst noch die Zukunft uns bringen wird, steht ja nicht in unserer Hand. Mag nun aber auch kommen, was da wolle, wir werden um so getroster den künftigen Tagen entgegensehen können, je mehr

Digitized by Google

wir in allen Schickungen das uns überantwortete köstliche Gut unseres reformatorischen Glaubens treu bewahren und festhalten. „In der Welt habt ihr Angst," sagt unser Herr, „aber seid getrost, Ich habe die Welt überwunden" (Joh. 16, 33), und ebenso sagt der Apostel: „unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat" (1 Joh. 5, 4).

M.

Bericht über den gegenwärtigen Stand der Emerital-Casse der Prediger des St. Petersb. Ev.-Luth. Conf.-Bezirks.

Unterzeichneter, als Secretair der Emerital-Casse, hält es für seine Pflicht, den geehrten Amtsbrüdern eine Uebersicht über den Stand dieser Casse zu geben, um nicht blos den Mitgliedern einen Einblick in die Sache zu gewähren, an deren Gedeihen sie naturgemäß auf's Lebhafteste betheiligt sind, sondern auch die Sache selbst, die noch nicht, wie sie's verdiente, allseitige Theilnahme gefunden hat, auf's Neue in Anregung zu bringen.

Es sind im Ganzen (bis jetzt) 100 Prediger der Casse beigetreten. Die Zahl der Mitglieder würde etwas größer sein, wenn man die, welche ihre Meldung, aber noch nicht ihren Beitrag geschickt haben, hinzurechnen dürfte. Das geht aber ein für allemal nicht an, da auf die terminmäßige Zahlung so viel ankommt, namentlich die Anciennetät der Mitgliedschaft u. A. laut Statut darnach zu berechnen ist. Es können daher Meldungen, denen kein Geld beigefügt ist, nur als nicht geschehen angesehen werden. Hiebei finde ich Veranlassung — durch Erfahrung gewitzigt, — die auswärtigen Herren Amtsbrüder dringend zu ersuchen, ihre Einzahlungen, wenn nicht persönlich, so nur per Post machen zu wollen, und keine Gelegenheiten u. s. w. zu benutzen, da laut Statut und entsprechendem besonderen Beschluß des Verwaltungs-Comité's jede Zahlung — ohne alle Ausnahme — **nur nach dem Datum des Empfanges** zu behandeln ist und keine Rücksicht auf das Datum der Absendung oder auf diese und jene Gründe der Verspätung u. s. w. genommen werden soll. — Es liegt überdies auf der Hand, daß derartige Unternehmungen nur dann gedeihen können, wenn nach allen Seiten hin Accuratesse stattfindet.

Digitized by Google

Wie die oben genannte Zahl zeigt, ist also bis jetzt etwa ⅛ der vorhandenen Ev.-Luth. Prediger Rußlands der Casse beigetreten. Es ist das kein glänzender Anfang, — aber immerhin ein Anfang. Wer wüßte es nicht, daß auch die besten, heilsamsten, nothwendigsten Einrichtungen nur langsam Wurzel schlagen und fast mit Widerstreben angenommen werden, wenn sie denen, welche Empfänger ihrer Segnungen werden sollen, gleichzeitig Opfer zumuthen, und das ist hier der Fall. Es wäre allerdings schöner, wenn Land, Ritterschaft, die Gemeinden, die Unterstützungs-Casse oder gar der Staat für unser Alter sorgten oder gar die Pensionen vom Himmel fielen, aber ich glaube, wir werden etwas lange darauf warten können. Das Erste, was die erwachenden, mündig werdenden Gemeinden — hie und da vielleicht unerwartet — fordern werden, wird die Emeritirung dieses und jenes Mannes sein, der in seinen rüstigen Jahren volle Möglichkeit hatte, der Casse beizutreten und es vielleicht zu seinem Schaden versäumt hat, — aber für seine Pensionirung etwas beizusteuern, dürfte an manchen Orten noch lange nicht das Zweite sein. Wir sind also auf uns selbst angewiesen, und ich hoffe, daß dies Bewußtsein sich je mehr und mehr Bahn brechen, und die Einen aus Vorsicht, die Andern um des Gewissens und des Reiches Gottes willen sich der Casse anschließen werden, sei es, um sich persönlich ihr Alter zu erleichtern, sei es, um die Gemeinden eventuell von der Last eines Mannes zu befreien, der seinem Berufe nicht mehr nachkommen kann. Unfehlbar werden die beiden noch übrigen Jahre, in welchen es den gegenwärtig fungirenden Predigern noch gestattet ist (§ 20), mit jährlicher Beitragszahlung Mitglied zu werden, uns noch manchen Namen aus den Reihen Derer bringen, welche die Sache zur Seite geschoben oder ein vorsichtiges Zuwarten als klügste Maßregel angesehen hatten, obgleich diese Art der Klugheit nur die Brodschnitte verkleinert, die sie selbst oder ihre Brüder in ihrem Alter essen sollen.

Sehr lehrreich sind die Ziffern über die Betheiligung der verschiedenen Consistorialbezirke an der Casse. Es sei mir gestattet, hierüber eine kleine Tabelle aufzustellen.

Digitized by Google

Namen der Consistorial-Bezirke.	Gesammtzahl der Beigetretenen.	Von den Beigetretenen standen bei ihrem Eintritt			Durchschnittliches Alter der Eingetretenen.	Anmerkungen.
		zwischen dem 25. bis 45. Jahr incl. I. Periode.	zwischen dem 46. bis 55. Jahr incl. II. Periode.	waren 56 Jahre und darüber alt. III. Periode.		
Kurland	5	—	1	4	59,8 Jahr.	
Livland	9	1	5	3	52,11 „	
Oesel	2	—	2	—	52 „	
Ehstland	6	1	3	2	53 „	
Moskau	23	14	4	4	41,7 „	1 Altersangabe noch nicht eingetroffen.
St. Petersburg	55	30	9	13	45,5 „	3 desgl.
	100	46	24	26		

Auf 1 Quote haben sich eingetragen 42
„ 2 „ „ 30
„ 3 „ „ 28

Mitglieder mit Anciennetät vom 1. Jan. 1869 wurden:

a) Durch Capitalzahlung:

2 à 400 Rbl. . . . . 800 Rbl.
1 à 270 „ . . . . . 270 „
1 à 135 „ . . . . . 135 „

(sämmtlich Prediger der Stadt St. Petersburg.) 1205 Rbl.

b) Durch Jahresbeiträge gingen ein pro 1869 . . 1281 „

2486 Rbl.

Mitglieder mit Anciennetät vom 1. Jan. 1870 wurden:

a) Durch Capitalzahlung:

1 à 135 Rbl. . . . . 135 Rbl.

b) Durch Jahresbeiträge pro 1870 gingen ein bis dato . . . . . 225 „

360 „

Cassenbestand 2846 Rbl.

Wie aus Obigem zu ersehen, beträgt im Petersburger Consist.-Bez. die Zahl der Mitglieder aus der 1. Lebensperiode (vom 25. bis

Digitized by Google

45. Jahre incl.) 30, — die Zahl der Mitglieder aus der 3. Lebensperiode (56 Jahr und darüber), „der Alten," 13, — es übertrifft also die erste Zahl die letztere um mehr als die Hälfte; das Durchschnittsalter stellt sich überhaupt auf 45,5 Jahr.

Im Moskauer ist sogar die Zahl der Jüngeren im Vergleich zu den Aelteren noch größer, denn sie steht zu der letzteren wie 14 : 4, übertrifft also die letzte um mehr als das Dreifache. Das Durchschnittsalter stellt sich dadurch auf 41,7 Jahr.

Dagegen haben die anderen Consistorial-Bezirke sich in ganz umgekehrter Weise zu unserer Casse gestellt. Es scheint fast, als hätten sie nur die Vortheile benutzen wollen, welche die Pietät der Jüngeren bei Errichtung unserer Casse den bereits jetzt ergrauten Amtsbrüdern offen halten zu müssen glaubte. Ehstland hat uns zwei alte, drei in mittleren Jahren stehende, und nur einen jüngeren Amtsbruder zugeführt. — Livland hat uns 3 alte, 5 in mittleren Jahren stehende und auch nur einen jüngeren Amtsbruder zugewiesen, — und Kurland hat den ausgiebigsten Gebrauch zu Gunsten seiner Alten gemacht, uns nämlich 4 Alte, nur einen in mittleren Jahren stehenden und keinen einzigen jüngeren Amtsbruder zur Casse gestellt.

Daß die älteren Amtsbrüder in Liv-, Ehst- und Kurland zur Casse zugetreten sind und die Vortheile wahrgenommen haben, die ihnen dieselbe gewährt, finden wir ganz in der Ordnung; von Einigen wissen wir überdies, daß sie solches gethan haben, nicht, um jemals davon Gebrauch für sich zu machen, sondern vielmehr, um nicht bei einer Sache zurückzubleiben, die entschieden zum Besten der ganzen Kirche gereicht. Auffallender könnte es dagegen erscheinen, daß in den genannten Consistorial-Bezirken die jüngeren Prediger (mit zwei ehrenwerthen Ausnahmen) und sogar die der mittleren Lebensperiode angehörigen sich bisher zurückgehalten haben. Es wäre naheliegend, anzunehmen, daß sie gern ihren Alten gestatten, Vortheile zu benutzen, zu welchen Fremde beigetragen haben, daß sie selbst aber keine Lust verspürten, zum Besten — zuerst freilich ihrer Alten und danach, wenn sie selbst einmal alt geworden, auch ihrer selbst Opfer zu bringen. Aber ich bin überzeugt, es ist Niemandem unter ihnen zum Bewußtsein gekommen, daß durch ihr Zurückbleiben die Pensionirung der alten Pastoren der Ostseeprovinzen überwiegend dem Petersburger und Moskauer Consistorial-Bezirk zugeschoben wird, und das brüderliche, zutrauensvolle

Digitized by Google

Anerbieten der Emerital-Casse von den Consistorial-Bezirken der Ostseeprovinzen nur einen unbrüderlichen Mißbrauch zur Antwort erhält! Ich wiederhole, das ist Niemandem von Denen, die der Meinung sind: „was kann aus Petersburg Gutes kommen!" und die deswegen vorsichtig abwarten, so oft etwas von dorther kommt, zum Bewußtsein gekommen, und ich stehe dafür, daß, wenn es ihnen zum Bewußtsein gekommen wäre, kein Einziger es über sein Bruderherz, ja auch nur über sein Ehrgefühl hätte bringen können, die Pensionirung seiner alten Amtsbrüder, die zunächst Kur-, Liv- oder Ehstland oblag, statt dessen fast einzig von den Brüdern des Petersburger und Moskauer Bezirks, von denen $\frac{9}{10}$ bekanntlich dürftiger dotirt sind, als die Pastoren der Ostseeprovinzen, tragen zu lassen. Ich bin auch davon überzeugt, daß, sobald dieser Thatbestand, von dem sie natürlich ohne Mittheilung nichts wissen konnten, zu ihrer Kenntniß kommt, sie durch ihren Hinzutritt den Beweis geben werden, daß sie sich der Ehrenpflicht, zur Versorgung ihrer eignen Veteranen beizutragen, nicht entziehen wollen.

Es sei hier noch, ich möchte sagen, zum Ueberfluß, wiederholt, daß man sich bei Begründung der Casse wohl bewußt war, daß den Alten größere Vortheile geboten würden, als sie nach den Grundsätzen einer Leibrenten-Versicherung ihrem Alter gemäß geboten werden konnten, — aber man wollte das Opfer bringen um des Reiches Gottes willen und um den meisten der gegenwärtig vorhandenen älteren Brüder nicht den Beitritt zur Casse einfach unmöglich zu machen. Man vertheilte dies Opfer so, daß alle in mittleren Jahren Stehenden einen Theil, und alle in jüngeren Jahren Stehenden einen noch größeren Theil davon zu tragen bekommen, dafür aber auch ihrerseits die Möglichkeit hatten, sich auf eine zwei- und dreifache Pensionsquote einzutragen. Gleichwohl ging man dabei von der Voraussetzung aus (und hält noch heute an ihr fest), daß die Amtsbrüder aller Consistorial-Bezirke dieselben Grundsätze, die nichts Petersburgisches oder Moskowitisches enthalten, sondern einfach christlich sind, theilen werden.

Aber es bedarf vielleicht auch eines Wortes zur Beruhigung Derer unter den Mitgliedern, welche möglicherweise ungern sehen, daß einer ihrer Groschen über die Grenze von Moskau und Petersburg hinauskomme, und namentlich der jüngeren, die vielleicht nach dem Obigen anfangen könnten, ihre Opfer zu bereuen. Zunächst möchte ich bemerken: es sind doch auch unsere Brüder, die der Emeritur schon jetzt Nahe-

Digitized by Google

stehenden, wenn sie auch andern Consistorial-Bezirken angehören, und es ist immerhin gut, wenn wir das Unsere thun, damit Jemand, der nicht mehr arbeiten kann, den Platz rüstigeren Kräften einräume. Ein Mißbrauch hat allerdings stattgefunden, aber ein solcher, der sich hoffentlich noch in den nächsten beiden Jahren durch neu hinzutretende Mitglieder aus den Ostseeprovinzen ausgleichen wird, und selbst wenn das nur ungenügend geschähe, so wären es nicht blos die jüngeren Mitglieder der Casse, die dadurch belastet würden, sondern gerade die ersten Emeriti würden selbst am meisten darunter leiden, ihre Brodschnitte würden durch die Zurückhaltung ihrer Mitsynodalen etwas klein werden. Bis aber die gegenwärtig noch der ersten Lebensperiode angehörigen Mitglieder an die Reihe kommen, sich emeritiren zu lassen, was laut Statut doch ehestens nach 15 Jahren geschehen könnte, werden manche der Emeritirten keiner Pension auf Erden mehr bedürftig sein, also auch Keinem etwas vorenthalten oder schmälern. Ueberdies ist ja dem Mißbrauch durch § 20 ein Damm gesetzt, da alle gegenwärtig im Amte Stehenden, wenn sie nicht innerhalb der beiden jetzt noch übrigen Jahre zur Emerital-Casse beitreten, dies später nur durch Capitalzahlung erreichen können. Alle nach dem 1. Januar 1869 in's Amt gekommenen Prediger müssen gleichfalls entweder innerhalb der ersten drei Jahre nach ihrer Ordination, also in jüngeren Jahren, eintreten oder sich, wenn sie es versäumten, zum Beitritt durch Capitalzahlung entschließen. Es wird also der Nachtheil, der durch die zahlreiche Meldung alter Pastoren zur Casse im Jahre 1869 entstand, sich durch den nach dem Jahre 1871 beginnenden Hinzutritt nur jüngerer Mitglieder gemildert werden.

Hoffentlich wird auch dies Werk dazu dienen, die getrennten Glieder der Kirche Christi in dieser betrübten Zeit einander näher zu bringen und für einander wacker werden (ergrünen Phil. 4, 10) zu lassen, und das wäre vielleicht mehr des Segens, als in den Rubeln liegt, die Einer oder der Andere von dorther in seinem Alter beziehen wird.

Ohne Zweifel giebt es noch mancherlei Gedanken und Wege, für die Altersversorgung der Diener am Wort zu sorgen, aber ich muß es entschieden als ein Unrecht ansehen, von einer guten Sache zurückzustehen, weil man hofft, daß einmal vielleicht etwas Besseres kommen könnte. Zu diesen schönen, aber für's Erste in der Luft schwebenden Gedanken und Wünschen muß ich auch die Anfrage rechnen, die an mich

Digitized by Google

ergangen; „ob man es nicht so einrichten könnte, daß jeder Pastor nach 25jährigem Dienst pensionirt würde und nicht erst nach dem 60. Lebensjahre? Es würden dann Mehre eintreten" u. s. w.

Erstlich, habe ich hierauf zu erwidern, liegt es dem Verwaltungs-Comité nur ob, auf Grund des ministeriell bestätigten Statuts die Casse zu verwalten, nicht aber sofort mit einem Antrag auf Statuten-Veränderung vorzugehen; ein solcher könnte natürlich nur von der Plenar-Versammlung der Mitglieder ausgehen, und diese würde sich ohne allen Zweifel dagegen aussprechen; denn die einfachste Berechnung zeigt, daß, wenn bei der gegenwärtigen Beitragshöhe jeder Pastor nach 25jähriger Dienstzeit pensionirt werden sollte, die Pensionen so klein werden würden, daß sie gar keinen Sinn hätten, — sollten aber die Beiträge so weit erhöht werden, daß Jeder nach 25jährigem Dienst eine einigermaßen ausreichende Pension, 600—900 Rbl. S., erhalten könnte, so müßten die Beiträge gegen jetzt verdreifacht, vielleicht vervierfacht, also auf 32, 64 und 96 Rbl. S. gestellt werden, was gewiß die Zahl der Mitglieder verringern, nicht vergrößern dürfte. Die Plenar-Versammlung könnte auf einen derartigen Antrag nur die Antwort geben: „liebe Brüder, zeigt erst, daß ihr mit uns wenigstens für die altersschwachen, abkräftigen Commilitonen sorgen wollt, die ihre Sechzig hinter sich haben, dann wollen wir sehen, ob wir auch für solche sorgen können, welche erst die 50 überschritten haben." Und ich bin auch der Meinung, daß wir erst nach dem nächsten Hasen jagen wollen; haben wir den in der Tasche, dann wollen wir sehen, wie wir auch den weiteren fest kriegen; wollen wir dagegen gleich anfangs diesen fangen, so kriegen wir sicher weder den einen, noch den andern.

Ehe ich diesen Bericht schließe, möchte ich noch einmal darauf hinweisen, daß, obgleich wir Prediger vor Allem selbst für uns werden zu sorgen haben, doch hie und da vielleicht möglich wäre, die Gemeinden zu veranlassen, 400 Rbl. S., sei es mit einem Male, sei es in Raten, einzutragen, damit aus den Zinsen dieses Capitals für den jedesmaligen Pastor loci der entsprechende, statutenmäßige Jahresbeitrag zur Emerital-Casse entnommen, der etwaige Rest aber ihr als Geschenk zufalle. Die Gemeinden hätten auf diese, gewiß nicht allzu schwere Weise für sich und ihren alternden Pastor so zweckmäßig gesorgt, wie es ihnen sonst nicht leicht möglich sein dürfte.

Endlich erlaube ich mir noch, alle Mitglieder der Casse, mit

Digitized by Google

Ausnahme derer, die sich durch Capitalzahlung bereits ganz und für immer eingekauft haben, darauf aufmerksam zu machen, daß sie ihre Beiträge pro 1870 bis spätestens ultimo Febr. 1870 bei mir einzuzahlen haben. Trifft ihre Zahlung später ein, so unterliegen sie dem § 27 der Statuten, in welchem es heißt: „Zahlt ein Mitglied seine Beiträge nicht rechtzeitig ein, so verliert es das Recht der Mitgliedschaft und kann erst wieder eintreten, nachdem es nicht allein den schuldig gebliebenen Beitrag, sondern auch eine demselben gleichkommende Summe, letztere zum Besten des Mobilfonds, eingezahlt hat."

Alle, die noch nicht Mitglieder der Casse sind, derselben aber beitreten wollen, habe ich daran zu erinnern, daß, wenn sie ihre Mitglieds-Anciennetät vom 1. Januar 1870 an gerechnet wissen wollen, ihre Meldungen und Beiträge bis spätestens ultimo Febr. 1870 bei mir eingegangen sein müssen, widrigenfalls ihre Anciennetät erst vom 1. Januar 1871 berechnet werden würde. In Betreff der Altersberechnung macht das Verwaltungs-Comité darauf aufmerksam, daß das Lebensalter der zur Casse Beitretenden nach dem Datum der eingetroffenen ersten Beitragszahlung berechnet wird und nicht nach dem Datum der Absendung des den Beitritt meldenden Briefes oder nach dem Termin (1. Januar), nach welchem statutenmäßig die Anciennetät der Mitgliedschaft bestimmt wird. Wird also Einer z. B. am 10. Januar 1870 fünfundvierzig Jahre alt, und trifft seine erste Beitragszahlung hier am 8. Februar d. J. ein, so wird er als ein im 46. Jahre Stehender angesehen, ihm nur eine Eintragung auf zwei Quoten gestattet, und darauf keine Rücksicht genommen, daß er den Brief vielleicht vor dem 10. Januar geschrieben und das Geld gleichzeitig abgeschickt hat; seine Anciennetät würde aber vom 1. Januar 1870 berechnet werden; nur hat dies, wie gesagt, keinen Einfluß auf die Berechnung seines Lebensalters.

St. Petersburg, 27. Novbr. 1869. Pastor P. Seeberg.

Anmerkung der Redaction. Wenn es sich nach dem obigen Bericht leider als Thatsache herausgestellt hat, daß von den zur Emerital-Casse im Laufe des ersten Jahres beigetretenen 100 Gliedern nur 22 Pastoren den Ostseeprovinzen angehören, so ist das, vorausgesetzt, daß man von dem Nutzen und Segen dieses Instituts überzeugt ist, gerade kein Lob für die baltischen Geistlichen. Wir hoffen unsererseits

Digitized by Google

mit Zuversicht, daß das obige Wort, das die Verhältnisse klar darlegt, seine Wirkung nicht verfehlen wird, und möchten nur insofern als Anwalt der baltischen Pastoren auftreten, als dieselben 1., wie auch der Herr Verfasser richtig bemerkt hat, von dem Stande der Dinge bis jetzt keine Nachricht hatten, sich vielmehr nach guter baltischer Art einer auf den andern verließen, 2. aber, und darauf möchten wir den Nachdruck legen, durch die ökonomischen Mißverhältnisse insbesondere des letzten Jahres factisch genöthigt waren, sich von allen, nicht schlechterdings nothwendigen Beisteuern zurückzuziehen. Jetzt, da nun in letzterer Beziehung Alles wieder aufathmet, fällt dieser Entschuldigungsgrund fort, und gewiß werden sich nunmehr, wie uns das namentlich von Kurland aus bekannt ist, manche der Casse anschließen. Hoffen wir also, daß die günstigeren ökonomischen Verhältnisse einerseits, sowie die klare Darlegung des Sachverhalts andererseits recht viele zu der Ueberzeugung führen werden, daß es allerdings für uns Pastoren, mögen wir auch den verschiedensten Consistorial-Bezirken angehören und jung oder alt sein, nunmehr Pflicht ist, dieses Liebeswerk, welches zugleich zur allgemeinen Hebung und Achtung unseres pastoralen Amtes dient, mit allen Kräften zu fördern. Schließlich erlauben wir uns, dem Herrn Verfasser des obigen Artikels in seiner Eigenschaft als Secretair der Casse zu proponiren, er möge sich mit den Vorsitzern unserer baltischen Synoden in Verbindung setzen und dieselben vermögen, die Sache der Emerital-Casse den Synoden vorzulegen, und wo möglich eine Meinungsäußerung der letztern über die Sache herbeiführen.

II.

Kirchliche Nachrichten und Correspondenzen.

Aus Riga. [Ein Friedenswort.] Das neugegründete Asyl für Bettelkinder auf Hagenshof ist noch vor seiner eigentlichen Eröffnung bereits der Gegenstand eines heftigen Angriffs geworden, den ein hiesiger Correspondent im November-Heft dieser Zeitschrift unternimmt. Es war aller-

Digitized by Google

dings gegen die Liebe, ein Institut anzugreifen, welches sich erst im Werden befindet und daher um so mehr der Geduld und des Abwartens bedarf. Die Hauptfrage aber bleibt: Sind die Anschuldigungen, die hier gegen die erste Thätigkeit des Curatoriums erhoben werden, wahr oder nicht? — Im December-Hefte dieser Zeitschrift ist versucht worden, das Curatorium besagter Anstalt gegen die erwähnten Vorwürfe zu rechtfertigen, jedoch leider in einer solchen Weise, daß, wahrscheinlich aus Unbekanntschaft mit dem Hergange, der Thatbestand nicht richtig dargestellt wird. Aus diesem Grunde muß der Unterzeichnete, der selbst Mitglied des erwählten Curatoriums ist und daher die genaueste Kenntniß von der Entstehung dieser Anstalt besitzt, die gedachte Vertheidigung des Curatoriums ablehnen. Denn die Wahrheit steht mir höher als die Person, namentlich in einer so ernsten Sache, wo es sich um Rettung von Kinderseelen handelt. Auch weiß ich aus Erfahrung, daß nur die Wahrheit uns frei macht, und nur die Wahrheit die Herzen bleibend gewinnt. — Es ist leider vollkommen wahr, daß das Curatorium anfänglich die besprochene Schuhmachersfrau und deren Mann zu alleinigen Leitern der Anstalt erwählte und erst später auf meinen Vorschlag und nach gewonnener eigener Einsicht einen für solche Zwecke förmlich ausgebildeten Hausvater aus dem Auslande berief.

Das ist der wahre Thatbestand, welcher aus verschiedenen Gründen wohl entschuldigt, aber nicht weggeleugnet werden kann. Das Verfahren des Curatoriums verdiente daher weder einen so scharfen Tadel, noch bedurfte es einer so heftigen Vertheidigung, sondern konnte von jedem Einsichtsvollen in Geduld und Hoffnung getragen werden. Auf weitere Discussion über diese Sache werde ich mich nicht einlassen. Das verbietet mir die Rücksicht auf die Männer, die nicht um der Ehre willen, sondern aus Liebe zu den Kindern mit mir gemeinschaftlich arbeiten; das verbietet mir noch mehr die Rücksicht auf den Herrn, welcher uns geboten hat, Werke der Liebe still und verborgen unter treuer Arbeit und in stetem Gebet zu treiben. Möchte nur das heilige Weihnachtsfest, an dessen Vorabend ich diese Worte niederschreibe, und das uns nicht blos den Frieden mit Gott verkündigt, sondern uns auch zum Frieden unter einander ermahnt, alle die theuren Männer, die doch von dem gleichen Streben erfüllt sind, den socialen Nothständen in unserer lieben Vaterstadt nach Kräften zu steuern, mit neuen Gedanken der Liebe, der Wahrheit und des Friedens erfüllen. Das walte Gott!

23. December 1869. Pastor R. Starck.

Aus St. Petersburg. [Das neue Diakonissenhaus.] Der Verwaltungsrath des Evangelischen Hospitals hat am 19. October 1869 einen öffentlichen Aufruf ergehen lassen, welcher im St. Petersb. Sonntagsbl. abgedruckt ist und „alle, die ein christlich Herz haben," zur Beisteuer für den Bau des neuen Diakonissenhauses auffordert. Das „Evangelische Hospital" besteht bereits seit dem 29. September 1859 und hat sich innerhalb dieser 10 Jahre als ein höchst segensreiches Institut erwiesen. 2044 Kranke und 147 Kinder sind in dieser Zeit von den Schwestern des Hauses verpflegt und unterhalten worden. Nun aber ist die alte — gemiethete — Stätte zu klein geworden, und da die Stadt der Anstalt einen Bau-

Digitized by Google

platz geschenkt hat und auch bereits ca. 50,000 Rbl. für den Neubau vorhanden sind, so soll mit dem Frühjahr 1870 der Bau unter Gottes Hilfe beginnen. Es soll ein stattliches Haus werden, wie aus dem dem Aufrufe eingefügten Bilde zu ersehen ist, 2 Etagen mit 21 großen Fenstern in der zweiten Etage der vordern Fronte erhalten, in der Mitte die Anstaltskirche mit hohen gothischen Fenstern und oben das Kreuz. Das neue Haus soll aus drei Abtheilungen bestehen, dem Krankenhause für etwa 50 acute und für 10 chronische Kranke, mit entsprechenden Separatzimmern, dem Asyl für 20 Kinder (kranker Mütter), und dem Diakonissenhause für 22 Diakonissinnen. Die Kosten dieses großartigen Baues sind auf ca. 100,000 Rbl. veranschlagt. „50,000 Rbl. fehlen uns, Christenherzen gebt sie uns!" — so heißt es in dem Aufrufe. Da das Hospital während seines zehnjährigen Bestandes 669 Personen diente, welche aus den Ostseeprovinzen stammten, und 646 Personen, welche anderen Provinzen des Reiches angehörten, so hat dasselbe wohl auch eine Art Anspruch darauf, nicht blos von St. Petersburg aus, sondern von allen Theilen des Russischen Reiches unterstützt zu werden. Bietet ja auch die nordische Residenz von jeher einen reichen Mittelpunkt für den Zusammenfluß aller Deutschen, die dem russischen Kaiserreiche angehören. Darum „helft uns bauen das Evangelische Hospital zu St. Petersburg"! *)

— [Das Jahresfest der Unterst.-Casse] fand, wie immer, so auch dieses Mal, am Reformationstage statt. Wie das St. Petersb. Sonntagsbl. berichtet, so wurde der Festgottesdienst Abends 7 Uhr in der festlich erleuchteten St. Annenkirche gehalten, wobei Prof. Engelhardt aus Dorpat die Predigt über Matth. 13, 31 u. 32 (das Gleichniß vom Senfkorn) hielt, worauf dann weiter Pastor Nöltingk von der St. Annenkirche die Jahresberichte erstattete.

Aus Reval. [Die ehstländische Provinzial-Synode von 1869] begann am 27. August, und es waren dazu 36 Synodale und 5 Gäste erschienen; von letzteren aus Ehstland 3, aus Livland einer und aus Tiflis einer.

Der ehstl. General-Sup. und Präses der Synode eröffnete dieselbe mit einer Predigt in der Dom-Kirche, über Joh. 4, 34—38. Zum Thema seiner Predigt gewann er aus dem ihm vorliegenden Texte die Worte desselben: „Hebet Eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon reif zur Ernte," — und behandelte dasselbe nach den Fragen: 1) was dies Wort bei uns voraussetze, und 2) was es an Mahnung und Trost für uns enthalte.

Die eigentlichen Synodal-Sitzungen, die am 28. August begannen, leitete Praeses synodi mit einer Ansprache ein, in der er zunächst dem Dank gegen Gott und der Freude darüber Ausdruck gab, daß die Amtsbrüder dessen gewürdigt worden, in der Zeit der schweren Noth als treue und liebevolle Pfleger und Hirten ihrer Gemeinden auch im Leiblichen

*) Anmerkung der Red. Die Verlagsbuchhandlung dieser Blätter wird sehr gerne alle ihr für diesen Zweck zugeschickten Gaben empfangen und darüber im neu zu eröffnenden „Gotteskasten" auf der letzten Seite jedes Heftes quittiren.

Digitized by Google

erfunden zu sein. Der Signatur der Zeit die Momente des Unglaubens und der socialen Wirren entnehmend, mahnte er die Synodalen, sich diesen destructiven Mächten nach dem Wort des Apostel Paulus: „schicket Euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit," also gegenüberzustellen, daß sie sich reinigen und kräftigen ließen vom Geiste Gottes, damit die ihnen anvertraute Posaune des Wortes Gottes aus ihrem Munde einen deutlichen Ton gäbe und sich die Gotteskinder schaarten um den Sohn, der der rechte Gott ist zu Zion. — Zugleich berichtete er über die bedeutsamen Vorgänge in der Landeskirche aus dem verflossenen Jahre.

Dem Charakter der Provinzial-Synode entsprechend, richtete sich die Aufmerksamkeit der Synodalen vorzüglich auf die Bedürfnisse der Nationalen. War doch im verflossenen Jahre gerade bei jenen manche Brandwunde zu Tage getreten, die noch gar nicht oder wenig verheilt war. Können aber Wunden am gesunden Leibe nicht vorkommen, so mußte auch geistlich gerichtet werden, wodurch die Krankheitserscheinungen unter den Gliedern der Kirche, dem Leibe Christi, bedingt waren. Nun brauchte eine christliche Synode allerdings nicht weit zu suchen nach dem Ursprung der Sünde und des Uebels, wissend: daß alle Sünde und ihre Folge, das Uebel, vom Teufel stammt und seinen Dienern, die in allerlei Gestalt, auch in Lichtgestalten, umhergehen und die Leute verführen und in's Verderben bringen. — Die Frage aber, die sie sich vorzulegen hatten, war die: haben die Diener der Kirche, die Pastore, sich eine Schuld in dieser Beziehung zuzusprechen, und was für Mittel sind anzuwenden, um die Wunden des Volkes zu heilen? — Auch bei aufrichtiger Selbstprüfung konnte die Synode nicht etwas fixiren, was sie als Schuld der Gesammtheit der ehstländischen Pastore oder den Einzelnen aus ihrer Mitte unterlegen durfte, wenn auch jeder einzelne Pastor gern und umfangreich bekennen wollte, daß, sollte er nach seinen That- oder Unterlassungssünden gerichtet werden, er als ein unwürdiger Knecht vor seinem Herrn bestehen müsse. — Es galt also vorzüglich die andere Seite der Betrachtung: welches die Mittel und Wege seien, dem Worte Gottes immer mehr Eingang im Herzen des Volkes zu verschaffen, um Früchte des ewigen Lebens zu zeitigen und das Volk zu festigen mit den Kräften der Wahrheit und der Liebe gegen innere und äußere Versuchungen.

Da wurde es denn ausgesprochen und allgemein anerkannt: es thue Noth, daß der Pastor immer mehr lerne von dem liebenswürdigsten der Menschenkinder, um im Umgange mit seinen ehstnischen Gemeindegliedern über die sociale Kluft, die ihn selbst von jenen trenne, Brücken der Liebe zu schlagen, so daß der Nationale mit Allem, was ihn bewegt und drückt, gern zum Pastor käme und des Pastors Rath und That, als aus der Liebe stammend, auffasse und entgegennähme.

Zur praktischen Bethätigung dieses Princips erklärte sich die Synode auch für Aufrechterhaltung des Instituts der sogenannten Localvisitationen *), deren Abschaffung von einer Seite proponirt worden war. Dieser Vorschlag war motivirt durch die Vermehrung der Volksschulen, beruhte aber auf der einseitigen Auffassung der Localvisitationen, als wären sie blos Kinderprüfungen und Controle des Hausunterrichts, was ja allerdings

*) In Livland Wakkusfahrten (ehstn. loetaminne, loetus) genannt.

Digitized by Google

durch vermehrten Schulunterricht und Schulprüfungen unnütz gemacht werden würde. Dem gegenüber aber betonte die Synode die andere Seite der Localvisitationen, in so weit sie den seelsorgerischen Verkehr und die vertrauliche Annäherung des Pastors an seine Gemeinde vermittelten. Deshalb sei aber auch möglichste Beschränkung des Visitationsbezirkes zu empfehlen, um wirklich frucht- und segenbringende Behandlung wichtiger Fragen, wie Hausandachten, Kindererziehung, Schäden des öffentlichen und Familienlebens u. s. w. zu erzielen. Dabei sollte denn die Kinderprüfung nach Maßgabe des localen Bedürfnisses und der geistigen und physischen Elasticität des Pastors einhergehen, ohne gesetzlichen Vorschriften unterworfen zu sein. Ebenso sprach die Synode bereits erfahrungsmäßig sich für die Schulmeister- und Kirchenvormünder-Conferenzen aus, durch die der Pastor sowohl Einblick in, als Einfluß auf die Gemeinden erhalte und sich mit Gottes Hilfe nationale Mitarbeiter erziehen könne, was nicht hoch genug anzuschlagen sei.

In der Missionssache wurde neben dem üblichen Bericht namentlich der Wunsch ausgesprochen, dem die Synode beistimmte, daß Missionsfeste gehalten werden sollten, die den doppelten Segen hätten, das vielfach schlafende Interesse für die Missionssache zu wecken und dem Volk etwas zu geben, was es so durchaus entbehre, — nämlich Volksfeste, und zwar christliche Volksfeste. Es konnte bereits von solchen Festen, wenigstens aus Livland, berichtet werden. Zu Oberpahlen ist seit 2 Jahren unter großer Betheiligung und regstem Interesse der Nationalen ein Missionsfest gehalten worden. Pastor Hasselblatt versprach, so Gott wolle, im Sommer kommenden Jahres ein solches auch in Karusen zu veranstalten. Deutsche Missionsfeste sind auch bereits in Ehstland gefeiert worden, und zwar in der Dom-Kirche zu Reval und in Weißenstein.

Eine andere, tief in den Zusammenhang der Kirche mit dem Volks- und Familienleben eingreifende Frage war die der kirchlichen Armen- und Krankenpflege. Die Noth der letzten 2 schweren Jahre hatte unsere Landeskirche recht lebendig an ihre Pflicht der Armenpflege gemahnt, und der Herr hat ihr Gnade gegeben, daß sie die Mahnung verstanden und nach Kräften gethan hat, was ihr oblag. Aber die Wunden der letzten Jahre sind lange nicht alle vernarbt, und die Wunden der Armuth, der Krankheit, des geistigen, sittlichen und leiblichen Elends werden eitern, so lange die Sünde herrscht unter den Menschenkindern; deshalb beschloß die Synode, diese eben erwähnte Mahnung sich für alle Zeiten in's Gewissen geschrieben sein zu lassen, um überall in den Gemeinden neu organisirte Armenpflege einzurichten. Doch der Pastor kann diese Sache nur anregen und vielleicht leiten; es gilt vor Allem Mitarbeiter zu finden, die das haben, was der Prophet „ein verständiges Herz" nennt. Es gilt ferner die Herbeischaffung der Mittel, es gilt, sich eine umfangreiche und genaue Personalkenntniß zu erwerben, es gilt eine nüchterne Beurtheilung der localen Verhältnisse in Abwägung zwischen Ansprüchen und Bedürfnissen, es gilt Erfahrung in dieser Beziehung. Daher beschloß die Synode erstens: Kirchspiels-Armenpflege einzuführen, und beauftragte zweitens die Kreis-Synoden, sich eingehend mit dieser Frage zu beschäftigen, sich klar zu werden über die Grundsätze, nach denen gehandelt werden soll, und wo und wie diese Grundsätze sich bewährt, und wo und wie sie

Digitized by Google

zu Schanden geworden sind, und, soweit der Bezirk der Kreis-Synode reiche, durch einen Referenten über diese hochwichtige Sache an die Provinzial-Synode kommenden Jahres zu berichten. So hofft man ein, wenn auch nur relativ vollkommenes, Gesammtbild der kirchlichen Armenpflege und zugleich die Grundlage für eine segenbringende Discussion zu erhalten.

Eines der unangestritten wichtigsten, zum größten Theil der Pflege der Kirche unterstellten Institute zur Erweckung und Pflege des christlichen Volksgeistes ist die Schule. Gott Lob, Praeses synodi konnte, die Einzelberichte der Kirchspiele zusammenfassend, es aussprechen, daß, ungeachtet mancher lähmenden Einflüsse, als: Hunger, Krankheit, Auswanderungsfieber, und des noch immer nicht überwundenen Widerstandes der Gemeinden gegen den Schulbesuch ihrer Kinder, — das Schulwesen in den letzten Jahren doch nicht zurückgegangen sei, sondern unter viel Arbeit und Kampf sogar manchen Schritt vorwärts gethan habe. Sehr dankenswerth sei die Unterstützung des Nothstands-Comité's gewesen, durch die auch den bedürftigen Kindern der Schulbesuch ermöglicht worden sei. Die Unterrichtsgegenstände hätten sich vermehrt. Außer Lesen, Schreiben, Rechnen, Katechismus, biblische Geschichte und Gesang wurden in manchen Schulen auch deutsche und russische Sprache, Geographie und Geschichte unterrichtet. Fast überall wurde vierstimmiger Gesang gepflegt; die Zahl der Schulen sei bis auf 400 (6 Eintagsschulen mitgerechnet) gestiegen. Leider sei das Verhältniß der gut situirten Schulen zu den ungenügend situirten ein sehr ungünstiges. Als Minimalnorm einer hinreichend dotirten Stelle 80 Rbl. gesetzt, stelle sich heraus, daß von 394 Schulen (die 6 Eintagsschulen abgerechnet) 184 hinreichend dotirt seien. — Der Zustand der Schulgebäude sei im Ganzen ein befriedigender zu nennen, 67 Schulhäuser seien freilich so gut wie unbrauchbar. — Als für das Gedeihen der Schulsache wichtig beschloß die Synode, wo irgend thunlich, d. h. da, wo brauchbare Individuen dazu zu finden wären, Schul-Aelteste einzusetzen, die den Schulbesuch der Kinder zu controliren und das Interesse für die Schulsache in jeder Beziehung in den Gemeinden anzuregen und zu fördern hätten.

Zu allen diesen Verhandlungen lagen Einzelvota, Sprengelsdesiderien und Arbeiten vor, so namentlich eine zur Reorganisation der Localvisitationen, zwei Arbeiten zur Organisation der Armen- und Krankenpflege und eine die Schulsache betreffend. Von Arbeiten mehr wissenschaftlichen Inhalts sind zu erwähnen: „Grundsätze der Evangelischen Kirche Deutschlands über Ehescheidung im ersten Jahrhundert nach der Reformation," eine Arbeit: „über liturgische Gottesdienste," und ein Vortrag über: „Paulus und Jakobus;" eine Arbeit über die Frage: „Kann unsere Landeskirche sich dessen rühmen, daß sie conform und schriftgemäß ist?" und eine über die Frage: „Giebt es Anzeichen, und welche sind diese, die darauf hinzudeuten scheinen, daß unsere Kirche aufhören werde, eine Evangelisch-Lutherische zu sein?" Von diesen beiden letzten sieht die erste Arbeit im Mangel der Kirchenzucht in der Lutherischen Landeskirche eine Nichterfüllung des, in 1 Kor. 5 im Namen Jesu gegebenen Gebots. Die zweite beantwortet die Frage ihres Themas dahin, daß die Kirche nur so lange Lutherisch sei, als sie Evangelisch sei. Die Frage könnte daher nur die sein, ob sie aufhören werde, eine Lutherische zu sein, und dem gegenüber sei auch trotz

Digitized by Google

aller Zeitströmungen und Zeitbewegungen festzuhalten an dem Glauben, daß die Lutherische Kirche eben als Evangelische gegründet stehe auf dem Fels Christus, der bleiben wird in Ewigkeit.

Noch mancherlei an Fragen, Sorgen, Rath, Trost, Erfrischung, theoretischen und praktischen Erörterungen bot die Synode, doch wir wollten nur die Hauptsachen hier besprechen. Die 8. und letzte Sitzung wurde vom Praeses synodi mit einem Mahnruf an die Amtsbrüder auf Grundlage von Matth. 5, 14—16 mit Gebet, dem Vaterunser und dem Aaronitischen Segen beschlossen. B.

Aus Woronesch. [Kirchliches Jubelfest.] Am 31. August 1869 feierte unsere Gemeinde zu Woronesch das fünfzigjährige Jubelfest der St. Marienkirche. Es war eine erhebende Feier von herzstärkender Wirkung und wird der Gemeinde noch lange in Erinnerung bleiben. Die Kirche war zu diesem Feste inwendig restaurirt worden, Bänke und Dielen neu gestrichen, und namentlich war von einem hiesigen Künstler ein neues, sehr gelungenes Altarbild (Jesus am Kreuze, nach Albrecht Dürer) gemalt worden. Auch die Bekleidung des Altars und der Kanzel, wie auch Teppiche waren neu angeschafft worden. Die Kirche war auf's Lieblichste mit Blumen und Guirlanden geschmückt, und deshalb konnten wir, was schon die äußerliche Ausschmückung anbelangt, mit David ausrufen: „Wie lieblich sind Deine Wohnungen, Herr Zebaoth." „Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des HErrn, mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott!" — Zwei benachbarte Pastore, A. Haken aus Tambow und S. Dittrich aus Riebensdorf, hatten unserer Einladung Folge geleistet und trafen am vorhergehenden Tage ein. Am Festtage hatte sich die Gemeinde sehr zahlreich im Gotteshause versammelt, und auch einige Autoritäten der Stadt waren unaufgefordert erschienen. Nach einem gedruckten Programme wurde die gottesdienstliche Feier abgehalten. Nach einem 4stimmigen Chorgesange: „Alles, was Odem hat, lobe den HErrn. Hallelujah" hielt Pastor loci eine Anrede auf Grundlage der eben gesungenen Psalmworte, in welcher er die Gemeinde und die beiden Pastore mit herzlichen Worten begrüßte und den reichen Segen des HErrn zum fröhlichen Feiern dieses Festes wünschte, und namentlich auch der Gemeinde an's Herz legte, daß der HErr heute einmal Gelegenheit gäbe, Sein theures, köstliches Gotteswort auch aus dem Munde anderer Zeugen und Bekenner Jesu hören zu können, was bei den Gemeinden im Innern des Reiches so selten geschehe. Nach dem Gemeindegesang: „Heut' ist der Tag, den der HErr macht" und der von den beiden Pastoren gemeinschaftlich abgehaltenen Sonntagsliturgie wurde das aus der Sabbathsharfe pastoris Haken entnommene Hauptlied: „Ein neues Fest, ein neues Lied" gesungen. Darauf bestieg P. Haken die Kanzel und hielt die Hauptpredigt über 1 Mos. 28, 10—17 (Jakob sieht zu Bethel die Himmelsleiter). Auf Grundlage dieses Textes betrachtete Redner die Kirche zunächst als Gottes-Haus, sodann als Pforte des Himmels — und entwickelte in tiefer und fesselnder Weise beide Predigttheile.

Nach der Predigt ertönte vom Chor herab der Gesang: „Preis und Anbetung sei unserm Gott," worauf Pastor Dittrich die zweite Predigt hielt über Psalm 138 V. 2 (Ich will anbeten zu deinem heiligen

Digitized by Google

Tempel ꝛc.), worin der Psalmist uns auffordert: dieses Haus stets uns dienen zu lassen zur Verherrlichung Seines Namens, und zwar durch Verkündigung seines Wortes und durch Anbetung Seiner in Bitte und Dank. Auch diese Predigt machte in ihrer einfachen, aber kräftigen Weise einen sichtlichen Eindruck auf die Gemeinde. — Nach einem Kanzelvers hielt nun pastor l. Eduard Fehre einen Vortrag über die 50jährige Geschichte der Evangelisch-Lutherischen Kirche und Gemeinde zu Woronesch, welcher in seinen Hauptmomenten folgendermaßen lautete:

Ueber die Geschichte unserer Kirche und Gemeinde im vorigen Jahrhundert sind nach den im hiesigen Pfarrarchiv befindlichen Acten keine Nachrichten vorhanden. Aus einer beiläufigen Notiz geht hervor, daß die Gemeinde zu Woronesch schon seit dem vorigen Jahrhundert von den Predigern in der Colonie Riebensdorf im Ostrogoschkischen Kreise desselben Gouv. geistlich bedient worden ist. Da nun die besagte Colonie c. 1765 gegründet worden ist, so haben wir von da an die regelmäßige Bedienung unserer Gemeinde zu datiren. Die Namen der dortigen Pastore sind seit 1766 folgende: 1) Friedrich Aßmuß, 2) Martin Bauer, 3) Friedrich Wilhelm Hamp, 4) Friedrich Schortmann, 5) Johann Fuchs, 6) Johann Friedrich Viereck, 7) Johann Michael Allendorf, 8) Samuel Jacob Heller (bis 1864). Im Jahre 1806 trat Pastor Allendorf sein Amt in Riebensdorf an und besuchte mehrere Male im Jahre unsere hiesige Gemeinde, die damals blos gegen 50 Glieder zählte. In welchem Locale damals die gottesdienstlichen Versammlungen abgehalten wurden, ist nicht bekannt. Vom Jahre 1810 an begannen aber die Gemeindecollecten für den beabsichtigten Kirchenbau. Am 10. October d. J. wurde ein Collectenbuch mit folgender Aufforderung an die Gemeinde verfaßt: „Es war schon längst unser einziger Wunsch und Flehen, daß Gott uns Mittel und Wege zur Auferbauung einer Kirche allhier zeigen möge, und dieses unser Flehen scheint auch Gott erhört zu haben, indem er nicht nur zwei edle Menschen von unserer Religion (General Sandberg und Hebamme Becker) erweckt hat, welche nach ihrem Absterben zum Aufbau einer Lutherischen Kirche 1600 Rbl. in ihrem beiderseitigen Testamente ausgesetzt haben, sondern hat auch die Meisten der übrigen Gemeindeglieder mit demselben wohlthätigen Geist beseelt, so daß sie insgesammt zu diesem von uns so sehnlich gewünschten Kirchenbau eine ansehnliche Summe zu bestimmen geneigt gewesen sind. Wir bitten alle Freunde und Verehrer Gottes und Jesu, unser zu Ehren des Höchsten abzielendes Vorhaben zu unterstützen, und nach Vermögen beizutragen. Wofür wir allen wohlthätigen Menschenherzen den reichen Segen des Himmels aus der Fülle unseres Herzen wünschen."

Schon im Jahre 1813 begann der Bau der Kirche, aber mit großen Unterbrechungen, da er sechs Jahre lang dauerte. Der Bau wurde von den Herren Capitain Jacob Sandberg, Sattler Martin Dürer und Apotheker Mausik geleitet und hat im Ganzen 13,834 Rbl. 30 Kop. B. gekostet, einbegriffen eine allgemeine Reichscollecte im Betrage von 2360 Rbl. 46 Kop. Es sind über die Entstehung und Einweihung der Kirche keine genaueren Beschreibungen vorhanden. Nach einer kurzen, von Past. Allendorf's Hand deutlich geschriebenen Notiz in einem alten Collectenbuch

Digitized by Google

wurde unsere Kirche am 31. August 1819, als am 13. Sonntag nach Trinitatis, von Pastor Allendorf feierlich eingeweiht. Bei der Einweihung sang Pastor Allendorf mit seinem Sohne, dem jetzt bereits verstorbenen Propste Allendorf im Samaraschen, einen Psalm nach der Feßlerschen Agende. Am Einweihungstage betrug die Tellercollecte 225 Rbl. B. Die auch jetzt noch existirenden Kirchengemälde: „Christi Auferstehung, Christi Kreuzestod und Taufe" stammen alle vom Jahre 1819 her.

Weshalb unsere Kirche „Marien-Kirche" benannt wurde, ist aus den Acten nicht ersichtlich. 1822 wandte sich der Kirchenrath an das damalige Consistorium in Saratow mit der Anzeige, daß zu seinem Bedauern Pastor Allendorf, der 15 Jahre zur Zufriedenheit der Gemeinde sein Amt als Prediger treu verwaltet und den Bau der Kirche mit besonderem Erfolg befördert habe, die Gemeinde verlassen und als Divisionsprediger in ein anderes Gouvernement ziehen wolle, wodurch die Gemeinde in eine traurige Verlegenheit versetzt werde und ohne Seelsorger bleiben müsse. Die Gemeinde bat daher um Allendorf's Anstellung als Divisionsprediger in Woronesch. Doch diese Bitte wurde abschlägig beschieden, und in Folge dessen verließ Allendorf in demselben Jahre die Gemeinde und wurde Divisionsprediger des Tambowschen Gouvernements und Interimsprediger von Rjäsan, Pensa und Woronesch, welch letztere Gemeinde er blos zweimal jährlich von Tambow aus zu bedienen hatte, doch nur bis zum folgenden Jahre, da er als Pastor nach den Saratowschen Colonien wegzog. (Die Gemeinde hatte sich damals in den letzten Jahren wieder ein wenig verringert, denn sie bestand 1822 blos aus 30 Gliedern. Beispielsweise waren in einem Zeitraume von 16 Jahren, von 1807—1822, blos 40 Kinder geboren, während gegenwärtig im ganzen Kirchspiele in zwei Jahren die Zahl der Geborenen eine größere ist.) Nach einer dreijährigen Vacanz wurde im Jahre 1825 der bisherige Pastor in Catharinenstadt (Samara), Samuel Jacob Heller, zum Pastor von Riebensdorf und Woronesch berufen. Im Jahre 1829 erhielt unsere Kirche eine kleine Orgel, die 21 Jahre gedient hat. Von diesem Jahre an wirkte der Präsident des Kirchenrathes, der Herr Civil-Gouverneur Boris v. Aderkas, für die Auferbauung eines steinernen Kirchenhauses, zu welchem Zwecke er eine Collecte, auch unter Russen, veranstaltete und 1831 selbst den Bau unternahm. Die Mauern waren auch schon fertig, da starb Aderkas plötzlich an der Cholera, und die Arbeiten blieben für's Erste liegen. Erst 1833 wurde der Bau des neuen Kirchenhauses beendigt und damals auf 10,000 R. B. veranschlagt, während er gegenwärtig auf 2857 Rbl. 14 Kop. S. taxirt ist. 1832 erhielt unsere Kirche ein testamentarisches Vermächtniß von 1000 Rbl. S. von Dr. Wagner, sowie zehn Jahr später, 1842, 2000 Rbl. S. vom Gymnasiallehrer Wiedewald. Im Jahre 1843 wurde der wichtige Beschluß gefaßt, daß der Pastor Heller alle sechs Wochen, etwa neun Mal jährlich, die Woronesch'sche Gemeinde zu bedienen habe. (1847 erlitt unsere Kirche einen großen Schaden, indem alle zur Kirche gehörigen Nebengebäude niederbrannten und auch der 1846 angeschaffte Leichenwagen in Asche gelegt wurde. Der Verlust belief sich auf mindestens 1000 Rbl. S.) 1850 wurde das noch jetzt in unserer Kirche befindliche Harmonium angeschafft, auf welchem der Herr Dr. Stoll

Digitized by Google

schon seit vielen Jahren den Gemeindegesang begleitet. 1854 begann der Apotheker Herr Werner, welcher schon seit 1840 Kirchenvorsteher war und stets mit regem Interesse sein Kirchenamt verwaltete, den Bau des jetzigen Pastorats, wobei er auch von seiner Seite bedeutende Opfer brachte. Der Pastoratsbau mit allen Nebengebäuden wurde von ihm im Sommer 1855 beendigt und ist auf 2435 Rbl. 12 Kop. S. veranschlagt.

Am 24. September 1859 traf der General-Superintendent Dieckhoff zur Abhaltung einer Visitation in Woronesch ein. Pastor Heller war Krankheits halber nicht anwesend. Am 26. September hielt Visitator den Gottesdienst vor zahlreich versammelter Gemeinde. Nach der Predigt ermunterte er die Gemeinde zum treuen Festhalten am Evangelio, sowie in einigen speciellen Beziehungen zum christlichen Wohlverhalten und befahl sie der Gnadenobhut Gottes. Die Gemeinde bestand damals nach Ausweis der Visitationsacten aus 15 Familien ungemischter Confession und aus ca. 180 Individuen. Unsere Gemeinde hat sich demnach in 10 Jahren geradezu verdoppelt. Im Jahre 1857 wurde der Herr Dr. med. Hermann Stoll zum Kirchenvorsteher erwählt, welcher seitdem ununterbrochen dieses Kirchenamt mit regem Eifer, großer Umsicht und freudiger Opferwilligkeit versehen hat und namentlich das Kirchenvermögen verwaltet und die Baulichkeiten im Stande hält. Ferner wurde 1860 der Buchbindermeister Herr Ludwig Strüwer in den Kirchenrath gewählt, welcher durch Führung des Rechnungswesens, durch's Eincollectiren der milden Gaben und, wie wir gleich sehen werden, durch seine unermüdete Thätigkeit bei Gründung des Kirchspiels und Erwerbung des Kirchhofsplatzes sich um die Gemeinde verdient gemacht hat. Von 1862 an begann der Kirchenvorstand und besonders Herr Strüwer, auf Grund der von der Gemeinde ertheilten Vollmacht, auf alle mögliche Weise bei kirchlichen und weltlichen Behörden und hochgestellten Privatpersonen auf die Trennung von Riebensdorf und die Gründung einer selbständigen Gemeinde hinzuwirken. Doch für's Erste blieben diese Bemühungen erfolglos und die Bitten wurden aus verschiedenen Gründen abgeschlagen. Dessen ungeachtet ruhten die Verhandlungen und Unterlegungen wegen der Kirchspielsbildung nicht, sondern wurden eifrig fortgesetzt, gelangten aber auch im Jahre 1863 noch nicht zum Abschluß. Das Jahr 1864 war ein Trauerjahr für die Gemeinde, denn sie verlor ihren langjährigen Prediger und Seelsorger, der auch heute noch von Vielen in liebendem Andenken bewahrt wird. Nachdem Pastor Heller noch in der Charwoche hier in unserer Kirche Gottesdienst gehalten hatte und schwer erkrankt nach Ostrogoschk zurückgeeilt war, starb er daselbst am Mittwoch in der Osterwoche, den 22. April, nach 39jähriger Wirksamkeit.

Sogleich nach Pastor Heller's Tode wurde in einer Gemeindeversammlung beschlossen, das Gehalt dem künftigen Riebensdorfer Pastor zu entziehen und auf der Kirchspielstrennung zu bestehen und die Berufung eines eignen Predigers durchzusetzen. Bei der am 2. Juli unter Vorsitz des Herrn General-Superintendenten Carlblom stattgehabten Kirchenrathssitzung wurde dieselbe Angelegenheit nochmals berathen und beschlossen und die Vocation für den künftigen Pastor festgesetzt. Nach vorhergegangener Predigt wurde alsdann Pastor Eduard Reinhold Fehre, früher Divisionsprediger für Westsibirien in Tobolsk, zum Woronesch'schen Pre-

Digitized by Google

diger gewählt, und am 19. Juni bestätigte der Minister des Innern die Errichtung einer neuen Evangelisch-Lutherischen Gemeinde zu Woronesch, getrennt von der Riebensdorfer Coloniegemeinde, bei Ernennung des Predigers dieser Stadtgemeinde zum Gouvernementsprediger, worauf durch eine besondere Vereinbarung zwischen den beiden Pastoren bestimmt wurde, daß der Colonieprediger nur den Kreis Ostrogoschk zu bedienen habe.

Das Jahr 1866 brachte uns einen neuen Gnadenbeweis des HErrn, die Erwerbung und Auferbauung eines neuen Evangelischen Kirchhofes, welcher am 28. August eingeweiht wurde. Dank den Bemühungen des Herrn Strümer, der uns den Kirchhofsplatz erwarb, des Herrn Dr. Stoll, welcher den Aufbau besorgte und später die darauf lastenden Schulden tilgte, und des Herrn Fischer, der die Anpflanzungen und die Pflege desselben übernommen hat. Nun haben wir doch für unsere Theuren ein eigenes, rein gehaltenes und lieblich gepflegtes Plätzchen, da wir gerne weilen und liebend unserer Entschlafenen gedenken. — Das Jahr 1868 war wieder für unsere Gemeinde ein sehr wichtiges, indem ein allgemein dringender Wunsch erfüllt wurde durch die Auferbauung einer Kirchenschule, deren feierliche Einweihung am 1. September stattfand. Unsere Gemeinde hat sich sehr eifrig an diesem Werke durch große Liebesgaben betheiligt, und Herr Dr. Stoll hatte die Freundlichkeit, den Bau auszuführen. Unser Kinderhäuflein in der Schule ist noch ein sehr geringes (21 Schüler), und für's Erste werden nur Evangelische Kinder Aufnahme finden können. Die Schule wird unterhalten durch Schulgelder, Collecten und eine jährliche Unterstützung von 300 Rbl. von Seiten des Central-Comité's der Unterstützungs-Casse. Außer dem Ortspastor wirkt noch ein Elementarlehrer, Herr Martin Krogfen, an der Schule. Ein Schuljahr liegt mit Gottes Hilfe hinter uns. Der HErr hat den geringen Anfang gesegnet, Er wolle unsere Schule auch fernerhin in Seine Gnadenobhut nehmen und gedeihen lassen!

In den letzten vier Jahren hat unsere liebe Gemeinde namentlich alle ihre Kräfte angespannt und mit großer Thatkraft auch Großes geleistet, mehr als manche andere Gemeinde, die mehrere 1000 Mitglieder zählt, während unsere Gemeinde nur ca. 350 Seelen beträgt und aus etwa 50 Familien und vielen einzelstehenden Personen besteht. Sie hat im Verlauf von 4 Jahren für kirchliche und allgemeine wohlthätige Zwecke ca. 10,500 Rbl. herbeigeschafft, wovon allein fast 500 Rbl. S. auf die Auferbauung des Kirchhofs und der Schule kommen, 3500 Rbl. hat die Erhaltung des Kirchen- und Schulwesens erfordert und ca. 2000 Rbl. sind für verschiedene wohlthätige Zwecke geopfert. Beispielsweise sind 1868 außer für Kirche, Schule und Kirchhof noch nachstehende Summen eingesammelt worden:

1)	128	Rbl. S.	an Pastor Bartholdy in Petersburg für Mission, Sibirien und viele wohlthätige Anstalten und Zwecke.
2)	400	„	für die Letten und Ehsten hier in Woronesch und in Ehstland und Oesel.
3)	65	„	für die hiesige Armencasse.
4)	61	„	für die Evangelische Unterstützungs-Casse.
5)	32	„	f. d. moscowische Wittwen- u. Waisencasse f. Prediger.
6)	16	„	für die hiesige Bibelcasse.
	702	Rbl. S.	

Digitized by Google

An diesen Ueberblick über die Geschichte der Gemeinde zu Woronesch knüpfte der Ortspastor nun noch herzlichen Dank gegen Gott für alle Glaubenskraft, die Er dieser Gemeinde gegeben habe, ermahnte sie aber auch zugleich zu herzlicher Demuth und Liebe unter einander und schloß mit dem Wunsche, daß die Lutherische Kirche zu Woronesch noch lange als ein Gedenkstein der Gnade Gottes bestehen und in derselben keine andere Lehre, als das reine Evangelium gepredigt werden möchte. Mit dem üblichen Kirchengebet, der Schlußliturgie und dem Segen endete dieser reiche Festgottesdienst. E. F.

U. C.*) **Aus Mohilew.** [Kirchliche Nothstände in den Colonisten-Gemeinden.] Nachdem das Central-Comité der Unterst.-Casse bereits vor 3 Jahren eine Unterstützung von 200 Rbl. für den Wanderlehrer Gibbeit (lettischer Abkunft) ausgesetzt hatte, hat der Pastor zu Mohilew sich mit einem erneuerten Gesuch an das Centr.-Com. gewandt, die obige Summe auch noch fernerhin zur Besoldung des genannten Lehrers auszusetzen. Wir entnehmen dem betreffenden Schreiben folgende Schilderung der kirchlichen Verhältnisse der im Gouvernement Mohilew zur Zeit befindlichen, insbesondere lettischen Colonisten-Ansiedelungen:

Die vom Pastor zu Mohilew zu bedienenden Colonisten-Gemeinden sind nach Lage und Seelenzahl folgende: 1) Hommel, 165 Werst südlich von Mohilew, ca. 80 Seelen, deutsch; 2) bei Seno, 90 Werst nördlich von Mohilew, ca. 150 Seelen, deutsch; 3) nahe hiervon ca. 50 Seelen, lettisch; 4) Grudinowka, 35 Werst von Mohilew, 250 Seelen, lettisch; 5) bei Czerikow, 90 Werst von Mohilew östlich, 65 Seelen, lettisch; 6) im Klimowitschen Kreise, 70 bis 90 Werst weiter östlich von Czerikow oder 160—180 östlich von Mohilew: a) Antonowka ca. 150 Seelen, b) Galitsch ca. 250 Seelen, c) Janopol ca. 100 Seelen, alle drei lettisch.

Die geistliche Sorge für alle diese Colonisten bestand im vorigen Jahre darin, daß Pastor loci die sub 1, 4, 5 u. 6 angeführten Orte 2 Mal, die sub 2 u. 3 angeführten 1 Mal besuchte, und daß er ferner an jedem ersten Sonntage des Monats in Mohilew lettischen Gottesdienst hielt, was natürlich nur von Grudinowkaschen Letten benutzt werden konnte. Ferner domicilirte der Lehrer Gibbeit in Antonowka vom Juli bis Neujahr, in Grudinowka von Neujahr bis Ende April, in Hommel von Mai bis Juli. In Antonowka und Grudinowka wurden unter seiner Leitung und während seiner Anwesenheit sonntäglich Gottesdienste gehalten. An allen drei Orten, sowie 3 Wochen lang auch in Galitsch, ist von Gibbeit ein Confirmanden-Unterricht gegeben worden. An dem Unterrichte nahmen Theil im Ganzen 25 Confirmanden und einige 30 jüngere Kinder, und zwar in Antonowka 11 Confirmanden und 8 Schüler, in Galitsch 7 Confirmanden und 6 Schüler, in Grudinowka 5 Confirmanden und 13 Schüler,

*) Anmerk. der Red. Die Chiffre U. C. bezeichnet, daß die nachfolgenden Mittheilungen betreffenden Berichten der Unterst.-Casse entnommen sind und daher in engster Beziehung zu diesem Institute stehen. Wir bemerken hier nochmals, daß wir fortan in den Stand gesetzt sind, fortlaufende und ausführliche Nachrichten über das Wirken der Unterst.-C. aus ganz Rußland zu bringen, wobei wir unser Hauptaugenmerk auf eine eingehende Schilderung der betreffenden Nothstände zu richten gedenken.

Digitized by Google

in Hommel 2 Confirmanden und 5 Schüler. Ist auch aus diesen Daten ersichtlich, daß der Schulunterricht in den Colonien nur einem kleinen Theil der schulfähigen Jugend zu Gute kam, so ist doch in allgemein kirchlicher Beziehung der Werth der Wirksamkeit Gibbeit's sehr hoch anzuschlagen. Wo das Bedürfniß nach kirchlicher Gemeinschaft, nach Gottesdiensten und geistlichen Rathgebern so lebhaft ausgesprochen vorliegt, wie namentlich in den Lettischen Colonien, ist's unmöglich, die Leute mit den kurzen 2 Mal jährlichen Besuchen des Pastors abspeisen zu wollen. Es sind ja noch zum großen Theil unmündige Kinder unserer Kirche, die wir in diesen Diasporagemeinden zu versorgen haben. Dazu kommt, daß neben anderen Versuchungen, die wir hier nicht weiter ausführen wollen, sich neuerdings bei Czernikow bereits 2 Baptistenfamilien angesiedelt haben, die ihren kirchenlosen Glauben unter den hier gegebenen Verhältnissen als die einzige Rettung anpreisen.

Die materielle Lage aller unserer Colonien ist mit Ausnahme der in Grudinowka eine sehr traurige. Im Klimowitschen Kreise haben die Leute bis zum 1. August des versl. J. noch alle auf Rechnung ihrer Gutsbesitzer gelebt. Jede Familie hat auf diese Weise eine Schuldenlast von 2 bis 3,. ja bis 400 Rbl. auf sich geladen. Von 20—30 Dessätinen Waldland, das sie gepachtet haben, ist es natürlich keinem möglich gewesen, mehr als höchstens 5—6 urbar zu machen. Von 1870 ab müssen sie für das ganze Land 2 Rbl. pró Dessätine Pacht und außerdem den zehnten Theil der mit 6% verzinsten Schuld, endlich die Kronsbodensteuer, Kopfsteuer und Gemeindeabgaben, d. h. 80—120 Rbl. zahlen, und doch fürchten die meisten, mit der diesjährigen Ernte, obgleich sie im Allgemeinen recht gut ist, nicht einmal für den eigenen Bedarf auszukommen. Die Leute werden demnach Frohnarbeiter werden müssen und, da hier Arbeit billig ist, in Jahren nicht aus diesem Zustande herauskommen. Selbst für den Fall, daß sich die Colonisten bereit erklärten, von sich aus den Schullehrer zu besolden, so wäre doch solch ein Versprechen unter vorliegenden Umständen ein so illusorisches, daß man schwerlich Jemandem zumuthen könnte, darauf hin seine Existenz zu gründen. In Grudinowka zwar geht es den Colonisten viel besser; sie haben einen unvergleichlich vortheilhafteren Contract und sind im Stande, ihn zu halten. Aber wenn sie nun auch hier ihr bereits gegebenes Versprechen, vom nächsten Jahre ab 1 Rbl. pro Familie, d. h. 50 Rbl. S. dem Lehrer zu zahlen, halten, so ist diese Summe billiger Weise wohl nur als eine Zulage zu betrachten, die Gibbeit bei seinem ohnehin schweren Beruf wohl verdient hätte.

Die oben angeführten deutschen Colonisten bei Seno auf dem Gute Lemnitza sind 150 Seelen stark, preußische Unterthanen, und haben vorläufig nur einen Contract auf 5 Jahre abgeschlossen. Als Ausländer, die nur zeitweilig in Rußland domiciliren, hoffen sie, sich die Erlaubniß auszuwirken, einen deutschen ausländischen Lehrer, der zugleich Küster sein soll, bei sich anstellen zu dürfen. Zur Besoldung dieses Lehrers können sie selbst nur 3 Rbl. pro Familie, d. h. 60 Rbl. steuern. Der Gutsherr hat sich verpflichtet, seinerseits 50 Rbl. zu zahlen. Der von ihnen in Aussicht genommene Lehrer aber will unter 150 Rbl. nicht herkommen. Die Bitte der Petenten geht demnach dahin, ihnen aus Mitteln der Unterstützungs-Casse für die Zeit ihrer contractlichen Gebundenheit in Rußland

Digitized by Google

einen Zuschuß von jährlich 40 Rbl. zur Besoldung des gewünschten Lehrers gewähren zu wollen.

Das Central-Comité hat nun, in Erwägung dessen, daß ein tüchtiger Schulunterricht das geeignetste Mittel ist, die heranwachsende protestantische Jugend bei dem Glauben ihrer Väter zu erhalten, die Gemeinden selbst aber nicht die Mittel haben, einen Lehrer zu besolden, zur Besoldung eines Wanderlehrers im Kirchspiel Mohilew 200 Rbl. jährlich auf 3 Jahre auf's Neue auszuwerfen beschlossen *).

U. C. **Aus Bessarabien.** [Neues Bet- und Schulhaus in Benkendorf.] Nach Gründung des Kirchspiels Benkendorf, welches früher zur Gemeinde Arcis im südlichen Bessarabien gehört hatte und zu dessen Verband fünf auf den Gütern des Fürsten Kotschubey angesiedelte Coloniegemeinden zählen, stellte sich namentlich nach dem Amtsantritt des für das Kirchspiel berufenen Pastors Schomburg im Jahre 1868 der Bau eines Bet- und Schulhauses, sowie einer Küsterwohnung in dem Pfarrdorf Benkendorf als eine dringende Nothwendigkeit heraus. So unternahm denn die Gemeinde im Namen des HErrn den Bau eines Gotteshauses, dessen Fundament noch im Herbste 1868 gelegt wurde, damit dasselbe im laufenden Jahre vollendet und vor dem Eintritt des Winters in Gebrauch genommen werden könne. Da die Ernteaussichten anfänglich günstig waren, wurde der Bau des Hauses so beschleunigt, daß dasselbe noch vor Beginn der Ernte unter Dach gebracht wurde und der Ausbau im Innern begonnen werden konnte. — Da wurde aber die Gemeinde durch eine völlige Mißernte in die größte Bedrängniß versetzt. Heuschreckenschwärme vernichteten die Hoffnung der Landleute und verwüsteten die Felder so, daß die meisten mehr ausgesäet als geerntet haben. Wenn die Gemeinde zuvor gehofft hatte, durch den für den Bau des Bethauses bestimmten Ertrag einer gemeinschaftlichen Aussaat mit den bereits durch Umlage erhobenen Geldbeiträgen der Gemeindeglieder die Baukosten decken zu können, so stellte sich nun heraus, daß das nunmehr auch im Innern vollständig ausgebaute Haus unbenutzt stehen bleiben müsse, wenn nicht eine Summe von 200 Rubeln zur Herstellung der Kanzel, des Altars mit der Bekleidung, der Sacristei, der Bänke und des sonstigen Inventars beschafft werden könne. In dieser Bedrängniß wandte sich der Kirchenvorstand der Gemeinde Benkendorf an das Central-Comité der Unterstützungs-Casse für Lutherische Gemeinden Rußlands mit der Bitte, dasselbe wolle zum Bau des Bet- und Schulhauses ein Geschenk von 150 Rubeln und ein zinsfreies Darlehen von 50 Rubeln, rückzahlbar nach Verlauf von 3 Jahren, gewähren.

Das Kirchspiel Benkendorf hat bisher ohne Unterstützung die bedeutenden Kosten zur Gründung eines Kirchenwesens aufbringen müssen und allein im Jahre 1868 500 Rubel zur Herstellung des Pastorates gesteuert. — Das Central-Comité hat der Gemeinde ein Geschenk von 50 Rubeln

*) Anmerkung. Etwaige Gaben für die Mohilewschen deutschen Colonisten sind entweder direct an Herrn Pastor Busch zu Mohilew oder auch an die Verlagsbuchhandlung dieser Blätter in Riga einzusenden, welche dann in diesen Spalten darüber quittiren und sie der Verwaltung der Unterst.-C. übermitteln wird.

Digitized by Google

und ein zinsfreies Darlehen von 150 Rubeln auf 3 Jahre gegeben. (Wie wir eben dem „Christlichen Volksboten für die Luth. Gemeinden in Süd-Rußland" entnehmen, ist das Benkendorfsche Bethaus bereits am 12. Octbr. des versl. Jahres eingeweiht. Die Red.)

Aus Livland. [Georg Leonhard Schnell, weil. Pastor zu Gr. St. Johannis.] Am 4. September des versl. J. starb auf dem Pastorate Groß St. Johannis im Fellinschen Sprengel Livlands der Pastor Georg Leonhard Schnell, weil. Propst des Sprengels. Schon seit längerer Zeit an qualvoller Leibeskrankheit leidend, wurde endlich sein Flehen nach Erlösung erhört, und der Herr spannte den milden Dulder aus und gab ihm nach seiner Verheißung den Lohn derer, die im Glauben ihm angehören. Ein treues Liebesleben ist beschlossen, und wenn auch das äußere Leben durch wenig Wechsel gegangen, und nicht glänzende und tief eingreifende Begabung der Ruhm des Verstorbenen gewesen, so war der Einfluß, den er in den nächsten Kreisen und besonders in seiner Gemeinde gehabt hat, doch von solcher Bedeutung, daß es nicht nur denen, die persönlich ihm nahe gestanden, Bedürfniß ist, das Bild und die Wirksamkeit des Heimgegangenen sich zu vergegenwärtigen, sondern gewiß auch der Gemeinde des Reiches Gottes auf Erden zum Frommen gereicht, wenn sie nach des Apostels Wort ihrer Lehrer gedenkt, die ihr das Wort Gottes gesagt haben, ihr Ende anschaut und ihrem Glauben nachfolgt (Hebräer 13, 7).

Die Pfarre zu Gr. St. Johannis ist mit kurzer Unterbrechung (1812 bis 1823) über ein Jahrhundert in der Verwaltung der Familie Schnell gewesen. Johann Georg Schnell, der Großvater, geboren zu Lindau am Bodensee den 24. Juni 1734, studirte auf der Schule seiner Vaterstadt und den Universitäten Jena, Leipzig und Halle bis 1756, wo er nach Livland kam und auf dem Gute Ollnsker im Gr. St. Johannisschen Kirchspiele in der Gräflich Fersenschen Familie Hauslehrer wurde. 1764 den 15. Juli wurde er past. adj. zu Johannis, bei dem damaligen Pastor Joh. Christoph Gutsleff, dem er 1767 als Ordinarius folgte, und von 1804—1812 Propst des Sprengels war, in welchem Jahre er starb. Schon 1792 adjungirte er sich seinen Sohn Carl Reinhold Schnell, der 1766 den 20. Juni in Johannis geboren, in Königsberg und Erlangen studirt hatte, aber schon am 7. März 1808 starb. Der hinfällige Vater mußte bis 1811 wiederum allein die Pfarre verwalten, bis er im genannten Jahre in Friedrich Carlblom für sein letztes Lebensjahr einen zweiten Adjuncten erhielt, der nach seinem Tode bis 1821 ihm in der Pfarre folgte, in welchem Jahre er Pastor zu Fellin wurde, wo er 1857 starb. Von 1821 wurde die Pfarre von Gr. St. Johannis durch Thomas Adolph v. Dehn bedient, der eines Kehlleidens und daher entstandenen Verlustes seiner Stimme wegen schon 1823 das geistliche Amt aufgab und am 2. Decbr. 1825 zu Fellin an der Kehlschwindsucht starb. 1823 den 16. Decbr. wurde Georg Leonhard Schnell für Gr. St. Johannis ordinirt. Er war daselbst den 17. October 1799 geboren und machte seine Studien auf der Kreisschule zu Pernau, dem Gymnasium zu Reval und der Universität Dorpat (1818—1821). Von 1842—1854 war er Propst des Sprengels. 46 Jahre ist er Pastor seiner Gemeinde gewesen, und wie sehr er sich die Liebe derselben zu erwerben gewußt hat, das bezeugte

Digitized by Google

die am 12. Septbr. a. p. stattgehabte Beerdigung, deren detaillirte Beschreibung nebst Wiedergabe der dort gehaltenen Reden ein ehrend Denkmal und Würdigung des Heimgegangenen sein mögen.

Schon am Sonntage vorher, nachdem der past. adj. Oscar Speer, der 4 Jahre die Arbeitslast des siechen Mannes getheilt hatte, über das Wort: „Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid" u. s. w. im Trauerhause gesprochen, und die Leiche eingesargt war, hatten die deutschen Eingepfarrten den Sarg aus dem Pastorate in die nahe Kirche getragen, wo er unter den Tönen der Orgel und eines Quartetts vor dem Altar niedergesetzt und an die zahlreich versammelte ehstnische Gemeinde eine kurze Ansprache gehalten wurde. Freitag den 12. Septbr. war die Kirche dicht gedrängt von der deutschen und ehstnischen Gemeinde besetzt. Nach einem Eingangsliede hielt Pastor Krüger von Stadt Fellin zuerst die deutsche Rede. Er setzte auf Grund des Spruches Weish. 3, 9 dem Todten ein ehrend Denkmal, das auf der einen Seite, rückwärts weisend in die Vergangenheit, die Inschrift trage: die dem Herrn vertrauen, die erfahren, daß er treulich hält; auf der anderen Seite, nach oben in die selige Ewigkeit deutend, das zweite Wort haben: die treu sind in der Liebe, die läßt er sich nicht nehmen. Einerseits wurde als Grundzug im Wesen des Verstorbenen ein festes Gottvertrauen hingestellt, das die Erfahrung göttlicher Treue im äußeren Leben gemacht habe. Nicht nur in die Arbeit und das Haus des Vaters, sondern auch des Großvaters sei der nun Heimgegangene von Gottes Treue geleitet, was selten den Pastoren gewährt werde. Treulich sei er von Gott geführt worden in glückliche Ehe, in Kindersegen, in reicher Liebe und Achtung, die ihm stets von all seinen Eingepfarrten und von seinen Amtsbrüdern zu Theil geworden, ja auch in den Trübsalstagen, wo ihm ein hoffnungsvoller Sohn genommen, an den der Wunsch sich geknüpft, daß er mit des Vaters Name auch in des Vaters Arbeit einst treten würde, hat sein Gottvertrauen seines Gottes Treue erfahren, daß er sein Kind mit den Worten hat ziehen lassen: der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobt. Und als die schweren Tage des Alters und langjähriger qualvoller Körperleiden gekommen, habe dieses Gottvertrauen den Sieg errungen, denn fast unmittelbar nach dem Genusse des sündenvergebenden Gnadenmahles sei er mit dem Worte: „in Deine Hände befehle ich meinen Geist" in den Armen des geliebten Sohnes (Carl Schnell, Dr. med. in Weißenstein in Ehstland) selig entschlafen. Wenn so das Gottvertrauen und die Erfahrung göttlicher Treue im äußeren Leben des Verstorbenen sich bewährt habe, so gelte andererseits für das innere Leben des heimgegangenen Bruders der andere Theil des als Text genommenen Gotteswortes: die treu sind in der Liebe, die läßt Gott sich nicht nehmen. Wohl seien des Verstorbenen Vorbereitungsjahre für das Amt in Zeiten gefallen, wo die Menschenvernunft zu Gericht gesessen über das geoffenbarte Wort Gottes, aber die emsige und gewissenhafte Treue und die Liebe, die er zum köstlichen Amte und den Pflichten desselben gehabt, hätten auch ihm den Lohn dieser Treue geboten; durch Lebens- und Herzenserfahrung sei er an der Hand des Wortes Gottes zu immer innigerer Erfassung der Gnade Gottes in Christo, dem Sünderheilande, gekommen, also daß er diese Gnade seiner Gemeinde geprebigt, im Morgen- und Abendsegen den

Digitized by Google

Seinen gepriesen und in einem Leben, das reich gewesen sei durch Treusein in der Liebe, bewährt habe. So hat der Herr ihn sich nicht nehmen lassen, ihn auf Erden in die Gotteskindschaft versetzt und nach seiner Verheißung ihn nun hinübergerettet dorthin, wo Leib und Seele sich freuen sollen in dem lebendigen Gotte, wo man bleiben darf im Hause des Herrn ewiglich, wo man mit neuen Zungen verkünden darf, daß der Herr so fromm ist, ein treuer Hort und Heiland. Zuletzt wurde der Text noch der Gattin und den Kindern als Trostwort für die kommenden Tage geboten, dem treuen Mitarbeiter und der Gemeinde als Verheißungs- und Mahnwort ausgelegt, und der Herr der Kirche gebeten, der verwaisten Heerde einen Hirten zu geben, der sie weide auf grüner Aue und führe zu frischem Wasser.

Nach dieser deutschen Rede bestieg des Verstorbenen Adjunct, Pastor Speer, die Kanzel. Der zahlreich versammelten ehstnischen Gemeinde predigte er auf Grund von Offenb. Joh. 14, 13 von der Seligkeit der Todten, die in dem Herrn sterben. Sie seien erlöst von aller Erden-Arbeit und Mühe, und seien daheim bei ihrem Herrn, dem sie in Demuth gedient. Zu dieser Seligkeit sei der theure und geehrte Todte gelangt und sie sei ihm zu gönnen. Denn er war ermüdet unter der Last des schweren, verantwortlichen Amtes, das er mit gewissenhaftester Treue, und ohne sich zu schonen, 46 Jahre verwaltet. Er wirkte so viel und so lange er konnte. Seine Werke folgen ihm nach, denn sie sind in Treue gethan, und der Treue habe der Herr den Gnadenlohn verheißen. Die Gemeinde aber möge das Andenken ihres heimgegangenen Hirten und Seelsorgers ehren, indem sie das ihr von ihm gepredigte Wort an sich wirken lasse und die letzte Mahnung, die er vom Altar aus an sie gerichtet, beherzige: Achtet das Wort Gottes nicht gering, sondern lasset es eures Fußes Leuchte und ein Licht auf euren Wegen sein. Dann würde sie das Zeugniß des Geistes zur Freude und Wonne des Heimgegangenen wahr machen: „und ihre Werke folgen ihnen nach."

Nach Liturgie und Gesang trugen die deutschen Eingepfarrten den Sarg aus der Kirche, wo er von den ehstnischen Kirchenvormündern empfangen und unter Choralgesang bis an das Kirchhofsthor gebracht wurde, von wo die Pastoren des Sprengels die Leiche ihres lieben Amtsbruders und früheren Propstes bis an das Grab trugen. Pastor Mickwitz von Pillistfer, während 34 Jahre Nachbar des Verstorbenen, sprach hier zuerst zur ehstnischen Gemeinde. Im Anschlusse an Römer 3, 23 u. 24 stellte er des Verstorbenen Selbstgericht vor Gott als das Bekenntniß hin, nach dem er gelebt und auf das er gestorben, und fühlte sich getrieben, als Frucht pastoraler Wirksamkeit des Heimgegangenen zwei Zeugnisse des Dankes an seinem Grabe niederzulegen: Das eine sei der Ausspruch eines ihm nahestehenden Mannes an seiner Leiche: der Verstorbene sei ihnen ein rechter Prediger gewesen, denn er habe sie nicht nur mit Worten belehrt, Gott über Alles und den Nächsten als sich selbst zu lieben, sondern sei ihnen darin mit der That und mit seinem Beispiele in seinem ganzen Leben vorangegangen, ihre Schwächen mit Liebe und Geduld tragend. Das andere Zeugniß lege er, der Redner, selbst ab. Vor 34 Jahren sei er sein Nachbar geworden und habe stets in brüderlichem Vernehmen ihm nahe gestanden; viele Gemeindeglieder des Verstorbenen seien in des

Digitized by Google

Redners Gemeinde gewandert, und obgleich Auswanderer gewöhnlich nicht dem besten Theile der Gemeinde angehören, so müsse er bekennen, in diesen eine Gewöhnung zur Ordnung und Sittlichkeit und gute Bekanntschaft mit den Heilswahrheiten des Christenthums stets bemerkt zu haben. Das sei ein gutes Zeugniß für die treue Amtsführung des lieben Bruders. Dieser Treue werde der Herr nach seinem Worte den verheißenen Lohn geben.

Nach einem kurzen Liederverse trat ein ehstnischer Schulmeister vom Gute Lahmes auf und legte in längerer Rede im Namen der Gemeinde herzlichen Dank am Grabe ihres lieben Seelsorgers nieder. Dieser Dank galt den vielen segensreichen Einrichtungen in Kirche und Schule, unter Jung und Alt, in Gemeinde und Haus, die sie der 46jährigen Wirksamkeit des Mannes zu danken hätte, den sie nun unter viel Thränen zu Grabe getragen, von dem sie aber nun wüßte, daß er bei seinem und ihrem treuen Herrn Jesu sei, der ihm vergelten werde, was er ihm in ihnen, seiner Heerde, gethan. — Es war ein warmes und hübsches Wort, aus dem Herzen der Kinder ihrem todten Vater, ein Klagelaut, von der verwaisten Gemeinde, ihrem geschiedenen Hirten nachgeweint, das manche Dankes- und Liebesthräne entlockte. — Ehe Pastor adj. Speer die Funeralien vollzog, hielt er seinem lieben Senior in deutscher Sprache einen längeren Nachruf. Er fühlte sich gedrungen, ihm seinen Herzensdank zu sagen für die Liebe und Geduld, die er ihm erwiesen, für das Beispiel, das er ihm bei Führung des Amtes gegeben, ein Beispiel der Treue und Gewissenhaftigkeit selbst in den kleinsten Dingen, der Selbstverleugnung und Aufopferung bis zum letzten Lebenshauche. Mit dieser Weihe für sein Amt scheide er von seinem todten Senior hier am Grabe, der nun durch Gottes Gnade aus der streitenden in die triumphirende Kirche heimgegangen sei. An diese Worte knüpfte zuletzt der Propst des Fellinschen Sprengels, Pastor Carlblom von Tarwast, an, indem er die Anwesenden, als die Genossen gleichen Erdenkampfes und gleichen Todes, aber auch gleicher Auferstehung und Herrlichkeit, mahnte, sich schon hier durch Gottes Gnade verklären zu lassen in das Bild Christi, des Herrn und Meisters, wie der Todte nun in dieses Bild verklärt sei, um gleich ihm auch einst Theil zu haben an der seligen Auferstehung der Glieder dessen, der gesprochen: „ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“ Unter den Chorgesängen, die durch Trost und Hoffnung von der Erde zum Himmel wiesen, wölbte sich bald der Hügel, unter dem ein milder Knecht Gottes nach langem Tagewerk ruht auf Hoffnung der Herrlichkeit, die auch an ihm soll geoffenbart werden, wenn der Herr über Tod und Leben auch hierher kommt, um das Todte wieder lebendig zu machen.

Ein treues Liebesleben ist auf Erden beschlossen; der Treue hat der Herr seinen Lohn verheißen (Matth. 25, 21), und die Liebe hört nimmer auf (1 Cor. 13, 8).

Am 3. Novbr. 1869 ist im Gr. St. Johannisschen Kirchspiele die Wahl des neuen Pastors vollzogen. Einstimmig ist von den deutschen Eingepfarrten der bisherige Pastor adj. Oscar Speer zum Nachfolger erwählt, und die ehstnische Gemeinde hat mit großer Freude und mit herzlichem Danke, daß ihr allgemeiner Wunsch auf solche Weise erfüllt worden,

Digitized by Google

diese Wahl aufgenommen. Das Verhältniß, das vor 4 Jahren zwischen Senior und Adjunct geknüpft worden, und das, auf gleichem Glaubensgrunde ruhend, in Liebe und Demuth bestanden, hat auch der Tod nicht vollständig gelöst. In das Erbe ist getreten, der das Gebot der Verheißung gehalten. Das Kreuz hat er tragen geholfen; Arbeits-, Krankheits- und Todeskreuz; Kreuzessegen folge ihm nach; Segen des gekreuzigten Herrn Jesu, den er der Kreuzgemeinde zu predigen hat.

III.

Literärische Anzeigen.

Eins ist Noth. Eine Evangelienpostille über die neuen Perikopen von J. E. Holst, Evangel.-Luth. Pastor zu Wenden. Riga, Bacmeister u. Brutzer. 1870. (425 Seiten.) Pr. 2 Rbl.

Es ist für Jeden, der die kirchliche Literatur der Gegenwart verfolgt, eine bekannte Thatsache, daß gerade auf dem Gebiete der gedruckten Predigtsammlungen eine überaus große Fruchtbarkeit herrscht. Enthält doch auch der von der obengenannten Buchhandlung zur Orientirung in unserer modern-christlichen Literatur eben herausgegebene „christliche Bücherschatz" allein ca. 120 der besten Predigtsammlungen, welche nur zum kleinsten Theile unserer Zeit nicht angehören und wobei — für uns selbstverständlich — die Predigtbücher, welche der Richtung des „Protestanten-Vereins" entstammen und deren es auch schon eine Anzahl giebt, nicht mitgezählt sind. Diese Erscheinung hat ihre guten, aber auch ihre schlechten Seiten: es ist ein gutes Zeichen und Werk, daß die Verkündigung des Evangeliums auch auf dem Wege des gedruckten Wortes zu den Herzen der Menschen und in die Häuser dringt. Wer aber weiß, was für eine große und seltene Sache es ist, gute Predigten zu halten, der wird nicht ohne ein gewisses Mißtrauen jede neue Predigtsammlung in die Hand nehmen, es sei denn, daß der Verfasser derselben als Kanzelredner bereits einen Namen hat.

Nun, eine solche Furcht braucht der andächtige Leser vor der oben angezeigten Predigtsammlung nicht zu hegen. Es ist die Holst'sche Evangelienpostille ein weiterer und würdiger Beitrag zu den auch außerhalb der Grenzen unserer Kirche rühmlichst bekannten Predigtsammlungen von Huhn, Seeberg und Val. v. Holst, und zwar kommt die vorliegende Postille insofern einem schon längst gefühlten Bedürfnisse entgegen, als sie sich nicht an die alten, sondern die neuen „livländischen" Perikopen anschließt und dadurch den unerschöpflichen Born des Wortes Gottes von neuen Seiten her erkennen lehrt. Wir sind der Ueberzeugung, daß diese Predigten namentlich dort, wo man durch die alten Perikopen-Predigten

Digitized by Google

bereits in die Tiefen des Evangeliums eingeführt ist und dadurch Verlangen nach weiterer Erbauung aus Gottes Wort bekommen hat, sich sehr bald einbürgern werden. Ganz besonders dürften sie sich aber zur häuslichen Sonn- und Festtagserbauung eignen: die einfache Sprache, in die überall und treffend die besten Verse unserer Kirchenlieder eingereiht sind, der einfache ungekünstelte Satzbau, die meistens scharf und klar gefaßten Predigteintheilungen, vor Allem aber die große Kürze der einzelnen Predigten — alles das sind Eigenschaften, welche für die häusliche Erbauung durchaus nothwendig sind und sich in der vorliegenden Sammlung finden.

Zum Beweise für das Gesagte wollen wir hier einige Predigten nach ihrem Inhalt und ihrer Eintheilung kurz zu schildern versuchen. Der IV. Advent bringt das Evangelium Luc. 3, 1—17 (Johannis Predigt in der Wüste) und entwickelt daraus das Thema: „des Täufers Bußpredigt," welches dann im engsten Anschluß an den Text nach 3 Seiten hin entwickelt wird: 1) Abrahams Kinder, 2) Axt und Bäume, 3) der Stärkere. Es ist überhaupt die Art des Herausgebers, sich immer so viel als möglich strenge an den Text zu halten, ohne daß die Predigt dadurch zur bloßen Bibelerklärung wird. — Sehr gut wird die Passionszeit durch die erste Fastenpredigt über Luc. 12, 49 u. 50 (vom Feuer, das unser Herr auf Erden anzünden will) eingeleitet; die Predigt handelt „vom Feuer des Herrn" und schließt sich wiederum genau an den Text an. Besonders hat uns in dieser Predigt die Schilderung der verzehrenden Kraft des Feuers angesprochen, wobei in kurzen Zügen an die Schrecken eines Feuerlärms in der Stadt angeknüpft wird. — Der Fastensonntag Oculi bringt das Ev. Joh. 11, 47—53 (die Hohenpriester beschließen, daß Einer für das ganze Volk sterben muß). Das Thema dieser Predigt lautet: „Einer für Alle" — und wird nach den 3 Seiten ausgeführt, daß das: 1) Beschluß des Hohen Rathes, 2) der Gnadenwille Gottes, und 3) ein Heilswort für alle Gläubigen sei. — Auch die Predigt auf Judica ist sehr schön. Auf Grund von Joh. 13, 21—38 (Jesus am Abendmahlstisch spricht über seinen Verräther) spricht der Herausgeber von „der Bereitung auf die böse Stunde" und zeigt dann im Einzelnen, worin Judas, Petri, der anderen Jünger und des Herrn Vorbereitung bestanden habe. — Die Gründonnerstag-Predigt handelt vom „Testament des Herrn" (Matth. 26, 26—28) und schließt sich wiederum ganz an die Einsetzungsworte des h. Abendmahls an: 1) Nehmet, 2) esset und trinket, 3) das ist mein Leib und mein Blut, 4) für Euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden. — Der Sonntag nach Ostern bringt das Ev. Joh. 21, 15—19 (weide meine Lämmer) und trägt das originelle Thema, „das hohe Examen," 1) die Frage, 2) die Antwort, 3) die Vollmacht. — Unter den Trinitatissonntagen wollen wir hier an die Evangelien des 2., 3. u. 4. Sonntages erinnern, welche „von der Bekehrung des Saulus," Apostelg. 9, 1—22, „von des verlornen Sohnes Abfall und Wiederkehr," Luc. 15, 11—32, und von „Gefangenschaft und Freiheit," Apostelg. 16, 22—36 (Paulus und Silas im Gefängniß) handeln. Die letztere Predigt besteht aus 2 Theilen: 1) Gefangenschaft, 2) Freiheit, und wird auf 6½ Seiten beiden Theilen gerecht.

Wir hoffen, daß das Angeführte zur allgemeinen Bezeichnung und Empfehlung dieser Predigten genügen wird. Im Einzelnen hätten wir

Digitized by Google

wohl etwas gegen manche Ausdrücke und Redeformen einzuwenden. So z. B. sind uns die S. 24 gewählten Beispiele, wie schnell der Tod über die Menschen kommt, nicht treffend genug und scheinen zu gesucht zu sein, es sei denn, daß sie in dieser Art wirklich in der Gemeinde vorgekommen wären. — In der Predigt über Simeon hätten wir lieber anstatt der „Fenster" der Herzen von „Herzensthür" gesprochen, weil dieses Bild doch geläufiger scheint. — Auch möchten wir gegen den „gellenden" Glockenruf vom Thurm (S. 118) protestiren und hätten lieber vom „dumpfen" Glockenton gelesen ꝛc.

Die Holstsche Postille hat durch die Verlagsbuchhandlung auch ein höchst anpassendes und würdiges äußeres Kleid erhalten, und wer 50 Kop. nicht sparen will, kann dafür ein schön gebundenes Exemplar beziehen, welches auf dem vorderen Deckel den Titel des Buches: „Eins ist Noth" in schön und sinnig gedruckten Goldlettern enthält. M.

Wegweiser durch Bibel und Gesangbuch zum Gebrauche beim häuslichen Gottesdienste für das Kirchenjahr 18⅔. Zwölfter Jahrgang. Riga, Bacmeister u. Brutzer 1869. 62 Seiten. Preis 10 Kop.

Dieses von Pastor Starck und Oberlehrer Helmsing in Riga besorgte kleine Büchlein hat sich bereits in unseren Häusern eine Stätte zu schaffen gewußt. Hoffentlich wird es immer allgemeiner verbreitet werden. Das Büchlein leistet, was es verspricht, es führt durch das Kirchenjahr an der Hand der Schrift und unserer Kirchenlieder. Dieses Mal ist demselben eine kleine, gewiß vielen willkommene musikalische Beigabe, eine Anleitung zur Hausliturgie, mitgegeben. M.

Eine biblische Geschichte in lettischer Sprache.

Da unsere gegenwärtige Zeitbildung die geschichtliche Realität des Reiches Gottes in Frage stellt, und dasselbe in lauter Abstractionen zu verflüchtigen liebt, so bedarf im Gegensatz dazu der Religionsunterricht unserer Tage ganz insbesondere einer soliden geschichtlichen Basis, indem die geschichtliche Entstehung des Reiches Gottes und seiner Offenbarung den Schüllern zum Bewußtsein gebracht wird. Dies kann nicht anders geschehen, als durch gründlichen Unterricht in der biblischen Geschichte, im eigentlichen Sinne des Wortes. Auch für unsere lettischen Volksschulen ist gewiß die Zeit gekommen, wo nicht mehr die Erlernung einer mehr oder weniger vollständigen Anzahl biblischer Geschichten (bihbeles-stahsti) genügt, sondern wo der biblische Geschichtsunterricht die Aufgabe zu vollziehen haben wird, den Schülern, resp. Confirmanden, bei ihrem Eintritt in's praktische Berufsleben als Grundlage für ihr Glaubensleben eine ihrer geistigen Erkenntniß entsprechende Einsicht in die Entstehung des Reiches Gottes, sowie seine Fortentwickelung und Vollendung sowohl auf dem vorbereitenden Standpunkt des Alten, als auf dem erfüllenden des Neuen Testaments zu geben, was um so angezeigter erscheinen muß, als ja wenigstens in den bessern Volksschulen auch schon ein Einblick in den Gang der Welt- oder Profangeschichte dem Volke nicht mehr vorenthalten werden kann.

Wenn nun die deutsche Literatur eine Fülle von Handbüchern der biblischen Geschichte besitzt, aus denen der fähige Lehrer sich das Nothwendige für seinen Unterricht entnehmen und zusammentragen kann, so erman-

Digitized by Google

gelt das lettische Volk noch gänzlich einer biblischen Geschichte, ja ihm fehlt sogar noch der Name für den Begriff Geschichte im Allgemeinen, wie biblische Geschichte im Besondern, da der bisher übliche Name bihbeles-stahsti demselben keineswegs entsprchit, sondern höchstens den Sinn: biblische Erzählungen wiedergiebt.

Nachdem nun Unterzeichneter sich im Laufe von zehn Jahren mit den Vorstudien für Abfassung einer biblischen Geschichte, die den oben angeführten Erfordernissen zu entsprechen suchen soll, beschäftigt hat, so glaubt er einem wirklichen Bedürfniß nachzukommen, indem er sich an die Bearbeitung der biblischen Geschichte für die lettische Volksschule zu machen beabsichtigt, die den an sie zu stellenden Anforderungen genügen, sowie auch den Umfang des in der Volksschule anzueignenden Wissens nicht überschreiten soll.

Da die Leser dieser Blätter meistens praktische Geistliche sind, denen ja die Aufsicht und Leitung der Volksschule übertragen ist, so wird es für dieselben vielleicht nicht ohne Interesse sein, wenn Unterzeichneter denselben ein kurzes Programm seiner beabsichtigten Arbeit vorlegt; er hofft dabei, als Gegengabe von Sachverständigen Winke zu erhalten, die für die Ausführung der Arbeit nur von Nutzen sein können.

Die biblische Geschichte hat nicht blos erbauliche oder belehrende biblische Erzählungen (bihbeles-stahsti), sondern wirkliche Geschichte zu geben, d. h. die Darstellung der Entwickelung des Reiches Gottes von seinen ersten alttestamentlichen Anfängen bis zur Erscheinung der apostolischen Kirche im Neuen Testament in faßlicher und dem geistigen Horizont der Volksschule entsprechender Form zu bieten. Sie wird daher bemüht sein, 1) die Entwickelung der Heilsidee seit ihrem ersten Auftreten im Protevangelium dem Schüler vorzuführen und klar zu machen, sowie die Bedeutung der in der Bibel auftretenden Personen, Ereignisse und Institute für die Gestaltung des Reiches Gottes aufzudecken;

2) den Fortschritt in der Entwickelung des Reiches Gottes auf Erden durch Eintheilung und Schichtung des geschichtlichen Stoffes in Zeitabschnitte oder Perioden faßlich zu machen, und dabei auf den Zusammenhang der biblischen Begebenheiten mit den bekanntesten gleichzeitigen epochemachenden Ereignissen in der Profangeschichte hinzuweisen und die Zeitfolge durch die wichtigsten chronologischen Zahlenangaben festzustellen;

3) im Alten Testament stets auf die Erfüllung des Neuen, sowie umgekehrt im Neuen stets auf die Anbahnung durch das Alte Testament aufmerksam zu machen, und somit beide Testamente als zusammengehörige und sich nothwendig ergänzende Acte eines und desselben Dramas darzustellen;

4) endlich auf die Offenbarung und deren Fixirung im Canon, sowie auf die Entstehungsart, die Entstehungszeit und den Hauptinhalt der einzelnen Offenbarungsschriften das Augenmerk zu richten, und dabei namentlich auch die prophetischen Schriften, mehr als solches bisher geschehen, da man sich damit zu begnügen pflegte, blos den Inhalt der historischen Schriften zu erschöpfen, — in Berücksichtigung zu ziehen; mit einem Wort, die heilige Literatur als wichtigen Factor in der Entwickelungsgeschichte des Reiches Gottes darzustellen.

5) Um den Umfang der biblischen Geschichte nicht in's Maßlose auszudehnen, wodurch dieselbe für die Volksschule unbrauchbar werden würde,

Digitized by Google

wird sich der Verfasser der concinnesten Darstellungsweise der einzelnen Ereignisse befleißigen, und sich daher in den Fällen, wo die Erzählungsweise der heiligen Schrift in beschaulicher Weise in's Breite geht, zu Abweichungen von derselben in der Form berechtigt halten, indem er sich nur dazu verpflichtet erachtet, bestimmte dicta verbotenus zu citiren. Natürlich wird bei diesem Verfahren die Auffassung mancher Ereignisse von dem zur Zeit herrschenden Verständniß derselben gefärbt werden, was ja indeß nicht vom Uebel ist, da ja jedes Buch nur für seine Zeit geschrieben wird; eine andere Zeit, die ein neues Verständniß bringt, wird es der verdienten Vergessenheit übergeben.

Schließlich glaubt Unterzeichneter in Betreff des in die lettische Sprache einzubürgernden Namens für Geschichte, speciell biblische Geschichte, einige Bemerkungen geben zu müssen. Je nachdem das Wort: Geschichte abzuleiten wäre von geschehen oder von schichten, wäre es zu übersetzen entweder durch tikschana, notikkumi, sinnas oder gahjums, oder durch schkirras, kahrta oder rinde, oder das Fremdwort istoria beizubehalten. Als Titel des biblischen Geschichtsbuches schlägt Unterzeichneter vor: Deewa walstibas sinnu oder tikschanas grahmata, kur tohp mahzihts, kà Deewa walstiba irr zehlnfees un peepildita pasaulè (jeb swehti bihbeles-stahsti) und erbittet sich darüber die Meinung der Kenner der lettischen Sprache, insbesondere der lettisch-literärischen Gesellschaft. K. Grüner.

H. Rogge. Etliche Gedanken und Wünsche, die neuen synodalen Einrichtungen in den östlichen Provinzen unserer Evangel. Landeskirche betreffend. Schönebeck 1868.

Ein Vortrag auf der Gnadauer Pastoral-Conferenz, in dem der Verf. das Synodalinstitut den Aengstlichen und Schwarzsehern in unserer Kirche gegenüber vertheidigt, da es schlechterdings nicht bewiesen werden kann, daß die Bekenntnisse der deutschen Reformation ihm widersprechen und weder Luther, noch Melanchthon, noch einer der Lutherischen Väter zum Zeugen gegen dasselbe angerufen werden kann; mit Stahl behauptet er, daß die von der reformirten Kirche aufgebrachte Aberdnung, wenn auch abweichend von der Form der apostolischen Verfassung, doch gerade eine Bewahrung ihres Wesens und daher ein Vorzug der calvinischen Kirche, selbst vor der altkatholischen, sei, und nennt den Einwand, daß wegen des herrschenden Unglaubens die Einführung jetzt nicht an der Zeit sei, ein Verschieben ad graecas Kalendas. Den aus den Kreissynoden organisch herauswachsenden Provinzialsynoden vindicirt der Verf. nicht blos berathende, sondern mit dem Kirchenregiment wesentlich mitwirkende Theilnahme an der kirchlichen Gesetzgebung. K. G.

Indem wir mit diesem ersten Hefte des neuen Jahres an dieser Stelle einen

Gotteskasten

eröffnen, erlauben wir uns, unsere Leser auf denselben aufmerksam zu machen. Sollen diese Blätter Mittheilungen und Nachrichten aus unserer gesammten Kirche, wie dieselbe über ganz Rußland zerstreut ist, bringen und dadurch der einheitlichen Zusammenfassung unserer kirchlichen Diaspora dienen, — so will nun unser „Gottes-

Digitized by Google

kasten" die Liebesthätigkeit und die aus derselben für alle Zwecke des Reiches Gottes fließenden Liebesgaben gleichfalls zusammenfassen und an dieser Stelle deponiren. Der Gotteskasten wendet sich daher an alle Bezirks-Comité's der Unterst.-C. und an alle Schatzmeister, welche Liebesgaben für die Heiden- und Judenmission oder sonstige christliche Liebeswerke sammeln und empfangen, und bittet dieselben, an dieser Stelle, etwa ganz regelmäßig alle ½ Jahr, über die bei ihnen eingeflossenen Gaben quittiren zu wollen, damit wir auch von dieser Seite her ein Bild von unserem kirchlichen Leben empfangen. — Liebesgaben, welche durch diese Blätter veranlaßt wurden, sind direct an die Verlagsbuchhandlung einzusenden, welche gleichfalls im Gotteskasten darüber quittiren wird. — Gott der Herr wolle aber auch dieses kleine Werk segnen und es zu seiner Ehre allein gereichen lassen. Zu dem Ende proponiren wir, die Namen der Geber nur mit ihren Anfangsbuchstaben bezeichnen zu wollen.

Durch testamentarische Verfügung des in Kurl. verstorbenen Frl. A. W. sind bei der Redaction eingeflossen:

100 Rbl. S. zum Besten der Unterst.-Casse,
100 „ „ Heiden-Mission,
100 „ „ Juden-Mission.

Für die Juden-Mission in Kurland von S. W. 1 Rbl. S.

Bei der Verlagshandlung sind eingeflossen:

Für Pleskodahl, Rettungs-Anstalt in Riga, Ertrag eines musikalischen Abends in Weißenstein 10 Rbl.

Briefkasten.

(Den 20. December.)

Hr. P. D. K. (Livl.). Für Ihre in Aussicht gestellte Arbeit schon jetzt unseren besten Dank. Sie wird in jedem Falle in diesen Blättern Aufnahme finden.

Hr. P. Z. A. (Kurl.). Ihr Artikel befindet sich in unseren Händen und wird, sobald das vorliegende Material es erlaubt, zum Abdruck gelangen.

Hr. P. F. K. (Kurl.). Desgleichen.

Hr. P. F. W. (Rußl.). Wie Sie sehen, haben wir von Ihrer Sendung bereits mit herzlichem Danke Gebrauch gemacht. Was in diesem Hefte noch fehlt, erscheint im nächsten.

Hr. P. B. R. (Ehstl.). Auch Ihre Arbeit mit bestem Dank und sofort benutzt.

Hr. P. K. F. (Livl.). Ihr Artikel lief erst am 14. Decbr. bei uns ein, und da war das Decbr.-Heft bereits zur Welt gekommen. Wir haben aber denselben in dieses Heft zu setzen gesucht und hoffen, es wird nicht zu spät sein.

Hr. P. F. St. P. Herzlichen Dank für das Gesandte.

Hr. P. S. St. P. Ihr Wunsch ist, wie Sie sehen, erfüllt und ebenso haben wir die betreffende Bestellung, wo gehörig, gemacht.

Hr. P. B. Kl. (Bessar.). Daß wir unser Versprechen dieses Mal leider nicht haben erfüllen können, ist nicht unsere Schuld, da uns eben beim Thoresschluß ein Artikel eingesandt wurde, der, wenn er nicht sofort gedruckt worden wäre, seine Bedeutung verloren hätte. Wir hoffen also, Sie verzeihen uns.

Hr. P. M. P. u. Hr. P. G. L. (beide in Livl.). Verzeihen Sie gleichfalls uns, wenn Ihre Artikel noch nicht veröffentlicht sind.

Gegen den Druck von Seiten des Livl. Evang.-Luth. Consistoriums nichts einzuwenden. — Riga, den 12. Januar 1870. Dr. Christiani, Vicepräses.

Von der Censur erlaubt. Riga am 12. Januar 1870.

Druck von W. F. Häcker in Riga. 1870.

Digitized by Google

I.

Leitende Artikel und Aufsätze.

Reise-Erinnerungen aus Deutschland vom Sommer 1869.

Großartiges habe ich leider nicht erlebt. Denn das liebe Leipziger Missionsfest war längst gefeiert, weil wir hier beliebten, unsere Ostern fünf Wochen später als die ganze übrige Christenheit zu feiern. Ebenso wurde in Hannover kein Kirchentag gefeiert. Denn die lieben Brüder wollten, so schien es, harren, bis einige Wölkchen am Lutherischen Kirchenhimmel sich verzogen hätten. — Und noch weniger wurde Luther's großartiges Denkmal in Worms um meinetwillen zum zweiten Male eingeweiht. Gesehen habe ich es mit Bewunderung, doch mich auch gefreut, daß Gott ihm ein höheres gesetzt hat, aere perennius in Tausenden von Evangel. Herzen. Zum Feste des Protestanten-Vereins in derselben sehr rationalistisch gesinnten Bekenntnißstadt des großen Zeugen vor Kaiser und Reich kam ich nicht zu rechter Zeit; hätte mich auch wenig erbaut an den schwungreichen Gebeten und ewig wiederkehrenden Phrasen dieser vermeintlich echten Söhne Luther's, die alle Richtungen (die eines Vogt's und eines Baumgarten's) in sich zu bergen rühmen, damit aber nur eine entsetzliche Indifferenz wider Willen zur Schau tragen.

Im lieben Pommerlande verweilte ich zuerst bei einem theuern Bruder, einem nahen Verwandten, mit dem ich meine Jugend verlebt im trauten Schlesierlande — mit dem ich als fahrender oder vielmehr gehender Chorschüler vor den Häusern und an den Gräbern gesungen — mit dem ich in Breslau zu David Schulz's Füßen gesessen und gehungert hatte nach gründlicherer Exegese und tieferer Dogmatik, mit dem ich aber auch in der Universitätsstadt kennen gelernt einen alten

Digitized by Google

Jünger Christi, der, wie der Vater Kottwitz in Berlin, in dürrer Wüstenzeit so manchen Studenten zu den Füßen Christi gewiesen und gelehrt, auf den Knieen im Worte Gottes die Wahrheit suchen und den Frieden Gottes. Wir hatten einander länger als dreißig Jahre nicht gesehen, aber wir erkannten uns bald als die alten in Christo wieder, und freuten uns mit Dank gegen den treuen Gott, daß er uns wohl auf derselben Grundlage erhalten und tiefer gewurzelt, daß er uns aber auch herausgeführt aus dem pietistisch-herrnhutischen Wesen, und uns die Herrlichkeit der theuern Luth. Mutterkirche und ihres reinen Bekenntnisses hat erkennen lassen. Auch unsere Anschauungen über die Union kamen im Wesentlichen überein. Er erzählte mit Dank gegen den Herrn, daß er von seinem Patrone in seiner Vocation an eine Evangelisch-Luth. Gemeinde gerufen sei, daß er das Evangelium nach den Bekenntnissen der Luth. Kirche nicht nur predigen dürfe, sondern müsse; denn seine gut Luth. Pommern hätten gar feine Ohren; einen Neugläubigen duldeten sie gar nicht, der möge zu den Freimaurern gehen, oder in den Gasthöfen Gastrollen geben; sie wüßten auch kaum, was reformirt heiße, da auf dem Lande zehn Meilen im Umkreise kein Reformirter wohne. Sollte aber einer als Gast um den Zutritt zu dem heil. Tische bitten, so würde er als Knecht seines Herrn nach dessen Principe handeln: wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen — es sei aber noch nicht vorgekommen. Das heil. Abendmahl theile er nach altluth. Ritus aus, und in der Schule und in der Confirmandenlehre würde die liebe Jugend nach dem Katechismus Luther's wie zur Zeit Bugenhagen's unterrichtet. Daß Letzteres so war, hörte ich sehr bald, denn ich besuchte mit dem alten Freunde die nahe Dorfschule und stellte ein Examen mit der wohlgenährten dickbackigen Jugend in hölzernen Pantoffeln an und ließ auch den Lehrer über einen Abschnitt katechisiren. Da ging Alles, wie im Luth. Sachsenlande. Nur möchte ich glauben, daß die, wie mir vorkam, feinern sächsischen Buben bei den Turnübungen nach der Vormittagsschule etwas harmonischer rechts um, links um, nach dem Commando sich kehren würden; denn darin zeigte sich durchaus bei diesen pommerschen Jungen eine große Verschiedenheit ihrer Anschauungen und Begriffe. Ihre Väter sind übrigens prächtige Soldaten, patriotisch begeistert; und wo solch ein pommersches Infanterie-Regiment mit dem Kolben zuschlägt, da thut keinem Franzosen ein Zahn mehr weh. Doch über ihre kirchliche oder, vielleicht

Digitized by Google

besser gesagt, unkirchliche Bequemlichkeit mußte ich mich wundern, denn sie lassen ganz ruhig sonntäglich ihre Pastoren 3 mal, wohl auch mehr, vom Morgen früh 6 Uhr bis in den Abend hinein in den kleinen Filial-Kirchen predigen, da sie selbst nicht Lust haben, eine viertel oder halbe Meile zur Mutterkirche zu wandern. Der Dorfschulze und seine Frau im Nachbardorfe wußten eben da nicht, wohin sie sich setzen sollten, da ihnen im Filial der Ehrenplatz sacrosanct ist. — Aber desto mehr freute ich mich, zu hören, daß der pommersche Bauer seinen ganzen Sonntag heilig halte, und daß alle, die ein Verlangen nach Erbauung haben, in ihren Bauerhäusern vor und nach dem Gottesdienste zusammenkommen, um sich aus dem theuern Gotteswort und alten Kernpostillen zu rüsten zur himmlischen Reise, und daß manch alter Patriarch es wohl verstehe, in gläubigem Gebete an die Himmelsthüre anzuklopfen, seiner Sache gewiß und sicher. — Einige Bauerfrauen, besonders eine noch recht jugendliche mit frischen Wangen, mit denen ich mich an den Gartenzäunen unterhielt, sprachen in ihrem Plattdeutsch mit inniger Freude und glänzenden Augen von der Liebe des Heilandes zu uns Sündern. Angelernt aber scheint diese Sprache Kanaans auch nicht, denn die guten Früchte eines sittlichen behäbigen Bauerstandes lassen auf einen guten Kern des Innern schließen. Von Ueppigkeit, Frivolität und Unzucht ist namentlich auf dem Lande bis jetzt wenig zu hören; ein Spötter wäre dort eine unerhörte Begebenheit; außer der heil. Schrift lesen sie auch nur Erbauliches und etwa Blätter der innern und äußern Mission in den wenigen arbeitsfreien Stunden; ein solches Postblatt aber, das in den kleinen Städten wohl hier und da ein demokratisch gesinnter Student, der kein Examen prästirt und darum auf Staat und Kirche grolle, herausgebe, wage es kaum, in diese ihm unheimliche Gegend, wo der Jesusname einen so allgemein guten Klang hat, sich einzuschmuggeln. — Gar innig vergnügt fuhr ich mit der Hausfrau auf dem offnen Wagen, den zwei wohlgenährte Rosse des Jugendfreundes zogen, durch reichgesegnete Fluren und Felder und bei manch stattlicher Kirche vorüber, und neckte ihn als den alten Pietisten, weil er aus Rücksicht gegen seine in dieser Beziehung sehr strenge Gemeinde es noch nicht gewagt hatte, sich einen niedlichen Planwagen, wie ihn sonst die Pastoren in Deutschland benutzen, anzuschaffen, da seine Mittel es ihm wohl gestatteten.

Nun war Berlin erreicht. Schon Meilen voraus flogen Annoncen

Digitized by Google

und Blätter, die Alles und Jedes auf das Billigste anboten, in die Waggons. Junge Mädchen, 5, 6 an der Zahl, die den letzten Theil der Reise mitmachten, machten sich durch ihr keckes, lautes, fast unanständiges Betragen sehr widerlich.

Ist Berlin eine Evangelische Christenstadt? Wenn die Zahl der Kirchen den Maßstab dafür giebt, so verdient sie wahrlich nicht den Lorbeer. Meilen lange Straßen kann man durchwandern, ohne auch nur einen Kirchenthurm zu sehen. Ganz große Stadttheile erstehen, aber an den Bau einer Kirche denkt der materielle leichte Sinn der über Alles witzelnden Berliner nur selten. — Eben waren die Glocken verhallt, die den theuern, stets hochgefeierten Prof. Hengstenberg zur letzten Ruhe begleiteten. Wie viel hatte er auch grade zu gewirkt, daß Berlin mehr Gotteshäuser, mehr geistliche Kräfte erhielte. An dem Vereine für Erbauung neuer Kirchen in dem deutschen Athen hatte er fortgehend regen Antheil genommen; für die Zwecke des Reiches Gottes sein Vermögen testamentarisch bestimmt. Es war gar dankenswerth, daß die Berliner Blätter, die sonst diesen Mann Gottes zur steten Zielscheibe ihres Witzes gemacht, nach seinem Tode ihn nicht mehr zu beflecken wagten. Wer von uns hat nicht mit Freuden, ja mit Erbauung gelesen, was Kahnis und Schmieder über ihn so wahr und treffend geschrieben haben. Weniger bekannt ist vielleicht jene Anekdote, die im Daheim verzeichnet steht, die uns zeigt, wie jener Elias voll Feuereifer für die Sache seines Herrn auch wohl die Salzkörner des Witzes spielen ließ. Die Bemerkung des Entschlafenen, daß er es auch zu den Seligkeiten des ewigen Lebens rechne, daß er dort kein Vorwort (das doch Tausenden zum Wegweiser diente) zu seiner Kirchenzeitung mehr werde schreiben dürfen, möchte denen, welche an ihm nur die rabies theologorum zu schmähen wissen, zeigen, wie ihn eben nur der Eifer um das Haus Gottes verzehrt, wenn er cum ira et studio alles halbgläubige Wesen und allen Unglauben, stets auf der Warte stehend, ohne Menschenfurcht nicht mit Baumwolle, sondern mit fester, auch wohl schmerzender Hand angriff. Sein entschiedenes Bekenntniß auf dem Todtenbette, daß er nur auf Christi Verdienst hoffe, möchte auch Zeugniß dafür geben, daß seine letzten Schriften, in denen er den Versuch machte, die Lehre Pauli und die Luth. Kirche jacobisch zu reinigen, eben nur theologische Versuche waren, die er meinte einer immer mehr drohenden todten Orthodoxie ohne wahre Buße und Heiligungseifer entge-

Digitized by Google

genstellen zu müssen. Schon früher hatte ich bei einem Besuche von ihm den Ausspruch gehört: jedes Dogma, einseitig gefaßt, steht in Gefahr, zur Ketzerei zu werden. Seine Lehre von den Stufen der rechtfertigenden Sündenvergebung, wobei die Werke den Gradmesser ausmachen, ist mit Recht als Menschensündlein mit ihm begraben, doch nicht die reiche Aussaat, die er nicht nur auf das Häuflein seiner lieben, ihm von Herzen zugethanen Studenten, sondern namentlich auch auf Tausende im praktischen Pfarramte stehende Arbeiter in der ganzen Evangel. Christenheit und gläubige Laien ausgestreut hat. Und darin ist er unersetzlich.

Daß ich, mit einem Empfehlungsschreiben von Riga versehen, den geschmähten Pastor Knak (auf dessen Kirche Berliner Führer Reisende mit einem gewissen Entsetzen hinweisen) aufsuchte, wird keinem auffallen. An seinen lieblichen Liedern hatte ich mich längst erquickt. Und so war denn auch die halbe Stunde, die ich bei ihm, dem reich Beschäftigten zubrachte, reich an Erbauung für mein inneres Leben. Jetzt verstand ich, warum die ungläubigen und protestantisch-freundlichen Berliner Prediger, von denen Mancher in seinen Predigten nicht einmal den Namen Gottes braucht, ihn so entschieden hassen und jede Gelegenheit, ihn bloßzustellen, benutzen, denn er will von nichts Anderem wissen, als von Jesu dem Gekreuzigten; ihm ist die Welt gekreuzigt und er ihr. Er hatte eben an den entschiedensten Gegner unter den Predigern ein Sendschreiben abgefaßt, und ihn vor dem Allwissenden gefragt, ob er den Eid auf die Bekenntnißschriften der Evangel. Kirche, den er doch auch bei seinem Amtsantritte geleistet habe, auch für einen Eid halte. Seinen Brief hatte er unterschrieben: Ihr aufrichtiger Gegner. Die Antwort darauf war eine Schmähung in der protestant. Kirchenzeitung. Bedauern können wir ja nur, daß Knak, von seinen Gegnern überrumpelt und gereizt, sich zu Aeußerungen hat verleiten lassen, als ersetze die Bibel durch ihren Schöpfungs-Bericht alle wissenschaftlichen Forschungen der Geognosie und Astronomie.

Wenn ich von Berlins äußerlich unkirchlichem Aussehen sprach, so hat der Herr doch sein Volk auch dort. Reich begabte Prediger im Bunde mit gläubigen Laien tragen für die Christianisirung der obern und untern Schichten des Volks in der innern Mission lebendige Sorge. Im königlich ausgestatteten Bethanien dankte ich dem Herrn, daß er auch die Könige zu Säugammen seiner Kirche bestellt hat (Jes. 60, 16).

Digitized by Google

Die christliche Vereinsthätigkeit scheint wohl selten so verzweigt und allgemein wie hier. Das Vereinshaus mit seinem nur diesem Berufe lebenden Pastor ist das Centrum derselben. Nirgends auch tritt das Bedürfniß nach Gehilfen, nach Theilung der Arbeit auf dem großen Arbeitsfelde so in die Augen als hier. Man hat daher daran gedacht, gleichsam eine niedrige Geistlichkeit heranzubilden, die ohne streng theologische Bildung, aber in Gottes Wort wohl erfahren, unter Anleitung und Aufsicht der Prediger diesen in der Seelsorge zu Hilfe gehen und ihre ganze Zeit (als bezahlte Gehilfen) nur diesem Berufe widmen. Die Zukunft wird lehren, ob dieser Plan, der durch den großen Mangel an theol. Kräften immer mehr geboten erscheint, seine gesegneten Früchte tragen wird. In Schlesien, wo die Geistlichen großentheils pecuniär noch schwächer gestellt sind, weil die Evangel. Gemeinden seit österreichischer Zeit hier und da noch den kathol. Priestern (die im protest. Dorfe wenigstens jährlich eine Messe in ihrer kathol. Kirche lesen) den Decem zahlen müssen, hat der würdige Generalsup. Hahn einen Vicariats-Fonds gegründet, für den auch in den Gemeinden bei Collecten und Stiftungen eine rege Theilnahme gefunden wird. Die Heidenmission ist unter dem Lutherisch gesinnten Director Wangemann wieder zu rechter Blüthe gelangt. Er versteht es auch, durch Reisen und Ansprachen auf Missionsfesten die Liebe zur heiligen Sache auch in weiteren Kreisen zu entflammen und rege zu erhalten; und populäre Missionsschriften, von Pastor Licht in anziehender Weise für's Volk und die Kinderwelt geschrieben, tragen gewiß dazu bei, die Missionssache in das Herz und Haus auch der Bauern und niedern Volksschichten zu bringen. Ueberhaupt herrscht in der Evangel. Kirche Preußens durchaus viel Evangel. Leben, das durch Tausende von gläubigen Pastoren geweckt und genährt wird. Desto tiefer muß man die unseligen Streitigkeiten und Spaltungen bedauern, welche durch den Unionismus und die politische Unionsmacherei hervorgerufen werden und nun noch weiter um sich zu greifen drohen, denn sie hemmen durchaus den einmüthigen Ausbau der Evang. Kirche auf dem Grunde reinen Bekenntnisses. Schwärmt doch der Generalsup. Hoffmann schon für eine heilige Evangel. Kirche Deutschlands unter preußischem Scepter.

Was die sogenannten Alt-Lutheraner für ihre Ueberzeugung gethan und gelitten haben, ist allgemein bekannt. In ein neues Stadium ist ihre Kirche meines Wissens nicht getreten. Der Herr helfe ihnen ihre

Digitized by Google

schwere Mission in Geduld und Liebe durchführen. Dagegen ist vielleicht weniger bekannt, was die Lutherischen Vereine innerhalb der Evangel. Landeskirche anstreben. Ich habe Gelegenheit gehabt, mit hervorragenden Führern dieser Richtung genauer bekannt zu werden, besonders in meinem lieben Vaterlande Schlesien, aber auch in Carlsbad.

Das geben diese Brüder durchaus nicht zu, daß die Union in Preußen ihre Vollendung und Constitution erreicht habe. Sie gestatten daher nie den Namen unirte Kirche Preußens, da es dort keine solche gebe. Sie nennen die Kirche die Evangel. Kirche unter allerdings jetzt unirtem Kirchenregimente. Als Anhänger des geschichtlichen Connexus in der Kirche und darum auch Anhänger der Landeskirche sind sie principielle Gegner der Separation. Den factischen Zustand eines gemischten Kirchenregiments tragen sie als Nothstand allerdings mit schwerem Herzen. Die wesentlichen und unbedingt nothwendigen Factoren der Kirche sind und bleiben nach ihrer Ueberzeugung nur Wort und Sacrament. Das sei der character indelebilis der Kirche. Das jeweilige Kirchenregiment sei dagegen ein zufälliger Factor, dürfe nicht zu einem wesentlich substantiellen Factor erhoben werden. Der Diamant bleibe Diamant, auch wenn er eine Zeit lang in Blei gefaßt sei. Daher bestreiten sie die Anschauung der separirten Lutheraner, welche meinen, die Luth. Kirche höre in dem Lande auf, wo sie unter einem unirten Kirchenregimente stehe; das sei eine Anschauung des Territorial-Systems: cujus regio, ejus religio. Hingegen sei überall dort ein Stück der Luth. Kirche, wo das Wort Gottes rein nach dem Bekenntnisse der Luth. Kirche gepredigt und wo die Sacramente nach der Einsetzung Christi verwaltet würden. Und solcher Gemeinden und Kirchen gäbe es unzählige innerhalb der Evangel. Kirche Preußens. Ein theurer Bruder aus Schlesien theilte mir mit, daß er durch seine Kirchen-Aeltesten dem Generalsuperintendenten die Agende zurückgeschickt habe, und daß sie von diesem ohne allen Widerspruch entgegengenommen sei.

Und dennoch konnten diese Lutheraner nur mit Seufzen auf ihre jetzige Stellung hinsehen. Sie konnten und wollten es sich nicht verhehlen, daß es so nicht bleiben könne. Lehrte doch die Erfahrung, daß die entschiedenen Lutheraner, wo nur möglich, von allen regimentlichen Stellungen ausgeschlossen würden und personae ingratae seien; daß die Facultäten fast durchgängig nur mit Leuten unirter Richtung besetzt würden; daß man das Lutherthum wohl der einzelnen Gemeinde und

Digitized by Google

dem Individuum als Privatsache zugestehe und dulde; daß aber durchaus zu fürchten stehe, daß eine absorptive Union das theure Bekenntniß, für das die Väter Gut und Blut gelassen, allmählich vergessen mache. Denn sei das jetzige Kirchenregiment auch jetzt gläubiger, als es zur Zeit vor der Einführung der Unionsbestrebungen gewesen, so könne man von unirten Verwaltern des Kirchenregiments höchstens Schonung, aber nicht angelegentlichste Bewahrung und Aufrechthaltung des Luth. Bekenntnisses hoffen. Damit wollten sie keinen Gewissenszwang üben. Alle, deren Gewissensstellung und theolog. Ueberzeugung es entspräche, in einer unirten Kirchengemeinschaft zu stehen und zu bleiben, könne man nur gewähren lassen und wolle ihnen ihr Christsein nicht absprechen. Doch träten alle Gleichdenkende darum in den Luth. Vereinen zusammen, um ihr gutes Recht des Luth. Bekenntnisses fort und fort zu vertreten und die Ausgestaltung der Kirche auf Grund desselben aus aller Kraft anzustreben. Ihre lebhafte Sehnsucht sei, daß mit der durch die Kabinetsordre von 1834 und 1852 in Aussicht gestellten itio in partes bei allen rein confessionellen Fragen im Kirchenregiment immer mehr eine Wahrheit gemacht werde.

Doch scheint bei der jetzigen Lage der Dinge wenig Aussicht dazu da zu sein. Denn wie man vernimmt, steht der künftige Inhaber des preuß. Thrones dem Luth. Bekenntnisse viel ferner als sein Vater und namentlich sein tief christlicher Onkel, und seine Gemahlin läßt sich den Prediger Schiffmann, den bekannten Anhänger und Vorkämpfer des Protestanten-Vereins, aus Stettin zu religiösen häuslichen Feierlichkeiten rufen. Hat die hohe Dame doch ihre Erziehung unter den Augen eines Vaters genossen, der die bekannten Stunden der Andacht in's Englische übersetzte und sich und seine Familie daraus zu erbauen suchte. Allgemein ist man der Ansicht, daß, wenn zwei hohe Augen sich schließen, eine neue Aera in der preußischen und Berliner Theologie und Kirchenthum Dr. Schenkel und Consorten zu Lenkern des Kirchenschiffleins bestimmen werde. Vielleicht bedarf es solcher Umgestaltung, um allen wahrhaft kirchlich Gesinnten innerhalb der Evangel. Kirche Preußens die Augen zu öffnen und ihnen zu zeigen, welche Stunde geschlagen hat. Wer kennt die Gedanken des Herrn über seine Evangel. Kirche? Sie trägt in unseren Tagen ganz besonders überall das Knechtsgewand und muß es sich gefallen lassen, durch Kabinetsordre und Ministerial-Befehle regiert zu werden; und soll noch Gott danken, daß es ihr gestattet ist,

Digitized by Google

ihr reines Bekenntniß zu bezeugen und die heil. Sacramente nach dem Befehle ihres Herrn und Meisters zu spenden.

Mit dem Aufgehen des Luth. Bekenntnisses in das reformirte hat es übrigens meines Erachtens weniger Gefahr. Denn abgesehen von dem verflachenden Sacraments-Begriffe der Reform hat bei der Welt das Bekenntniß zu dem decretum absolutum (der Gnadenwahl) und zu der strengeren Kirchenzucht Calvin's noch weniger Beifall, als das Luth. Dogma. Auch scheint die Gefahr des Eindringens streng reformirter Prediger in die Luth. Kirche noch fern zu sein, so lange es solcher giebt (wie ich einen aus dem Wupperthale kennen lernte), die erklären, nimmermehr in eine Kirche gehen zu können, noch weniger in ihr zu predigen, in welcher Bilder aufgehängt seien!! Ein solches befand sich nämlich in Carlsbad über dem Altare.

Wer ernstlich will, daß die Evangel. Bekenntnißkirchen durch Eintracht stark werden und sich zur Ehre des Herrn fröhlich entwickeln, der muß dringend wünschen, daß das gleiche Recht jeder derselben, unter eignem Kirchenregimente ein selbständiges Dasein zu führen, zur vollen rechtlichen und thatsächlichen Anerkennung gelange.

Wenn jetzt in Preußen überall Synoden, und zwar aus Laien und Geistlichen gemischt, zusammentreten, um über das Wohl und Wehe der Kirche zu berathen, wie wird da bald überall die Nothwendigkeit eines festen Bekenntnisses erkannt werden, wenn die Kirche nicht allmählich den Protestanten-Vereinen zufallen soll.

Wie fröhlich entwickelt sich die Luth. Kirche im lieben Sachsenlande! Es ist wohl auch da der Sauerteig des Rationalismus nicht ausgefegt, und Lieber der Protestanten-Vereine fehlen auch nicht auf den Kanzeln und Tribünen, und die treuen Bekenner müssen tapfer kämpfen gegen die Bestrebungen des Unglaubens in der Schule und im öffentlichen Leben. Aber das reine Luth. Bekenntniß steht doch unangetastet und ist die auch von Feinden, freilich mit Zähneknirschen, anerkannte Grundlage der Kirche.

Mit großem Genusse hörte ich in Leipzig einige Vorlesungen des nichts weniger als engherzigen Kahnis. Der immer geistesreiche Ahlfeld zog auch am schönen Sonntags-Nachmittage die Gemeinde in die Missionsstunde und verstand es, sie mächtig zu fesseln, indem er an dem gesetzesreichen und von Gesetzen an allen Gliedern geknechteten China nachwies, wie das Gesetz unmöglich wahres frisches Leben wecken könne.

Digitized by Google

Wie schnell verflogen die Stunden im Missionshause unter den Mittheilungen des theuern Directors aus der jungen Kirche Indiens. Und wenn die Schwägerin desselben, die Frau des früher als Missionär in Borneo und im südl. Afrika im reichen Segen wirkenden Superintendenten Hardeland, in ihrem Gemisch von Deutsch, Englisch, Holländisch von den neugebornen Heiden und ihren Sitten mit heller Freude erzählte, so mußte man begreifen, wie Jemand sein ganzes Leben im Dienste Christi und seiner Brüder freudig verzehren könne; denn sie fand es nirgend so schön, als unter den lieben Heiden-Christen.

Daß übrigens in Sachsen keine todte Orthodoxie gelehrt wird, kann man am besten in der Hauptstadt merken, wo außer der schönen, freundlichen Diakonissen-Anstalt, die auch unserem Riga schon mehrere Schwestern zugeführt hat, noch der reich gesegneten Anstalten christlicher Samariterliebe viele zur Ehre Gottes des Heilandes blühen.

Seit Jahren hatte ich mich gesehnt, das Schwabenland mit seinen gemüthlichen Bewohnern und seinem an Variationen so reichen Christenthume kennen zu lernen. Diese Freude wurde mir auch in diesem Sommer, wenn leider auch nur auf kurze Zeit, zu Theil. Würtemberg hatte in diesem Jahre nach langer Zeit wieder eine Synode erlebt. Da war vorher viel Bangens und Hoffens gewesen. Doch der Herr hatte die Gebete der Gläubigen in Gnaden erhört. Der erste Paragraph der Synodal-Ordnung spricht es unumwunden aus: das Bekenntniß der Luth. Kirche bleibt unerschütterliche Grundlage aller Verhandlungen. Mochten dann auch die Geister auf einander platzen und die Nüancen der mannigfachen Anschauungen über untergeordnete Punkte hervortreten, der Feind konnte den Bau Zions nicht wesentlich stören. Sonst ist Würtemberg das Land, wo viel Nachsicht gegen allerlei Glauben und Gläublein geübt wird; das Land, wo in den Betstunden und Versammlungen der Gläubigen, die fast überall gehalten werden, bald die Lehre von der Rechtfertigung, bald von der Heiligung einseitig pronoucirt wird. Auch chiliastische Lehren in allen Abstufungen, ja die von der Wiederbringung werden dort gepflegt, doch, wie man sagt, ohne besondere Benachtheiligung des sittlichen Strebens nach der Heiligung. Bußfertige wurden auch genannt, d. h. solche, die mit der Buße für immer fertig sind und sich in einem allzeit seligen Genusse der Gnade befinden.

Dem würdigen Prälaten Kapff machte ich einen Besuch. Ihm

Digitized by Google

war Livlands Kirche nichts Fremdes. Er trüge sie auf seinem Herzen und zu des Heilands Füßen; und das war gewiß kein leeres Wort. Als ich ihm mittheilte, daß sein Communion-Buch zum Segen unserer Gemeinden in's Lettische übertragen sei, freute er sich dessen, mahnte aber, doch ja sein anderes Büchlein, in dem er gegen bekannte Jugendsünden ernstlich zu Felde ziehe, zum Heile vieler gewiß auch unter den Letten zu übertragen. Kein Buch habe ihm so viel Dankschreiben und Siegesbekenntnisse Geretteter eingetragen, als dieses.

Die Stiftskirche am lieben Sonntage war so besetzt nicht allein, wie sonst, von Frauen, sondern auch von Männern, daß ich froh war, dem Rathe der verwittweten Frau Pastorin Bienemann (die mit den Ihrigen in Stuttgart lebt) gefolgt zu sein, und mich früh eingestellt zu haben. An der Kirchenthür war ein gedrucktes Blatt für wenige Kreuzer käuflich, das nicht nur die Namen der Prediger und die zu singenden Lieder angab, sondern auch die Verse, welche der Chor bei dem Beginn des Gottesdienstes sang. Es war ein kurzer Lobgesang. Auffallend war der völlige Mangel der Liturgie am Altare. Auch dieser entbehrte des sonst üblichen Schmuckes. Der Segen wurde auch von der Kanzel gesprochen. Nach dem Gesange des Liedes: „Jesu, meine Freude" betrat Kapff die Kanzel. Die Gemeinde erhob sich bei seinem Erscheinen und setzte sich, als er das Evangelium verlas. An dem Evangel. von dem Hauptmann zu Kapernaum zeigte er in anderthalbstündiger Predigt: wie jener römische Officier uns ein beschämendes Vorbild gebe im demüthigen Glauben, in der Liebe zu seinem Gesinde, in der freudigen Opferung seines Geldes für die Zwecke des Reiches Gottes. Schließlich rechnete er in gar väterlich ernster Weise jedem vor, wie viel er jährlich von seinem Einkommen für den so nöthigen Bau einer neuen Kirche in der Hauptstadt geben solle. Mit der größten Aufmerksamkeit wurde die lange, durch und durch praktische Predigt angehört und, wie mir später von manchen Seiten bemerkt wurde, mit sichtbarem Segen. Nicht selten ereigne es sich, daß Leute, welche ihre Vermögensverhältnisse dem Staate zu gering angeschlagen haben, durch Kapff's Predigten geweckt, wie Zachäus noch nach Jahren ihre Schuld durch die Hand ihres Seelsorgers bezahlen. Ueberhaupt scheint er als Seelsorger in den lieblichsten, gesegnetsten Beziehungen zu seiner Gemeinde zu stehen. Nachdem ich noch einer, bei fast verschlossenen Thüren (nur ein Pförtchen war offen) abgehaltenen Katechisation mit der Ju-

Digitized by Google

gend beigewohnt, wobei ich mich nur wunderte, daß Knaben von 12, 13 Jahren die Erklärung des Luth. Katechismus so fremd war, holte mich Nachmittags 4 Uhr der mir gar lieb gewordene Stadtpfarrer zu einer Versammlung, einem Conventikel, ab. Der einfache, sehr geräumige Saal war auch an dem schönen Sonntags-Nachmittage sehr besetzt mit Männern und Frauen; auch einige Soldaten-Monturen saßen andächtig auf den Bänken. An einem Tische saßen die Vorbeter und Vorleser, gegen 8 an der Zahl. Auch mir war neben Kapff eine Stelle von ihm eingewiesen. Jeder Vorbeter hatte eine Bibel aufgeschlagen vor sich. Nach dem Gesange eines geistlichen Liedes und einem recht inbrünstigen Gebete las der Prälat eine Stelle aus dem Timotheus-Briefe, und erklärte sie einfach und schlicht, und machte seine Nutzanwendungen dazu. Dann sprachen die Laien-Prediger einer nach dem andern aus ihrer Herzenserfahrung für die Bedürfnisse ihrer Brüder recht zutreffend. Zuletzt mußte ich auch reden. Ich that es mit Freuden; und nachdem ich ihnen Einiges von dem kirchlichen Leben des ihnen sehr fern liegenden Livlands erzählt und den Dank für ihre in der Noth namentlich den ehstnischen Lutheranern erwiesene Liebe abgestattet, suchte ich die Brüder, welche alle das Ringen nach der Heiligung betont hatten, besonders auf die großen Gnadengaben, welche vom Herrn uns schon in der heil. Taufe und fort und fort im Sacramente des Altars geschenkt worden, aufmerksam zu machen und hielt das Schlußgebet. Gewiß legt der Herr auf solche Betversammlungen, die allen offen stehen und in denen das Wort vorgelesen und an's Herz gelegt wird, seinen Segen und mehrt und nährt auch durch sie sein Christenvolk; und ich möchte es für einen Mangel unserer kirchlichen Zustände halten, daß die Gemeinde und der Prediger ohne rechte lebendige Wechselwirkung bleiben, daß die Laien nur immer von uns belehrt werden und empfangen sollen, während die Geweckteren und vom heiligen Geiste Erleuchteten ihr heiliges Priesterthum mehr üben sollten und auch aus ihrem geistlichen Vorrathe ihren Brüdern, denen sie näher stehen, geben müßten Altes und Neues. Am Abende 6 Uhr wohnte ich noch in der Stiftskirche einem gleichfalls reich besetzten Gottesdienste bei, in dem ein Evangel. Pastor aus Paris die großen Nothstände der armen deutschen Einwanderer in dem heutigen Sodom schilderte, und wie die Evangel. Kirche bemüht sei, namentlich die verwahrloste Jugend aufzusuchen, in Schulen zu sammeln und ihnen das alleinige Rettungs-

Digitized by Google

und Heilmittel nahe zu bringen. Die Collecte soll nicht unbedeutend gewesen sein.

Noch kann ich Stuttgart nicht verlassen, ohne noch zweier Männer zu erwähnen, die mir als ein Typus edler Pastorengehilfen aus der Laienwelt erschienen. Einer, Dr. O. W., auch in weiteren Kreisen durch seine auch literärischen Bemühungen bekannt, dem flüssigen, unbestimmten christlichen Leben Würtembergs eine bestimmtere kirchliche Farbe zu geben. Er ist Jurist und Advokat, macht aber das Sprichwort: „Juristen schlechte Christen" durchaus zu Schanden. Bei allen christlich-kirchl. Vereinen und Arbeiten des Reiches Gottes steht er als eifriges Mitglied oben an. Aber ganz besonders nimmt er sich als gewandter und durch und durch rechtschaffener Jurist aller Armen, Wittwen und Waisen und Unterdrückten in der hingebendsten, entschiedensten Weise an, und er könnte unmöglich Alles leisten, wenn er nicht seine Zeit so bestimmt eintheilte. Er hat außerhalb seiner Wohnung ein bestimmtes Sprech-Büreau, wo er alle zu gewissen Stunden empfängt. Zu Hause lebt er seinen Beschäftigungen mit Gottes Wort, seinen Studien und Arbeiten und seiner Familie. Gefürchtet ist er von allen Bösen, gemieden von allen Lügnern und Heuchlern, aber verehrt von allen ehrlichen gedrückten Leuten. Er empfahl mich an seinen Schwager, den Bankdirector F., der eben auch mit seiner Gattin in Carlsbad, wohin auch ich mit meiner Frau mich begab, Linderung mancherlei Leiden suchte. Dieses Ehepaar gehört zu den lieblichsten Erinnerungen der Kurzeit. Er ist nicht nur Vorsteher oder Kassirer von ich weiß nicht wie viel christlichen Vereinen und frommen Stiftungen, sondern hält auch mehrere Mal in der Woche in bestimmten Localen Erbauungsstunden, in denen er die heilige Schrift in populärer Weise aus und an's Herz legt, nachdem er sich dazu aus den ihm gebotenen Hilfsmitteln präparirt hat. Er hielt einem Predigerkreise in Carlsbad, der sich öfter zusammenfand, einen längeren interessanten Vortrag über die Kirche Würtembergs, namentlich auch über die dasigen geweckten und geförderten Christen. In ihrer Zeichnung führte er namentlich an, wie dieselben sich sehr entschieden nicht nur aller weltlichen Genüsse, des Theaters, der Concerte und Bälle, enthielten, sondern überhaupt ein recht ernstes Leben führten, wobei sie sich gegenseitig sehr in dem Ringen nach der Heiligung durch Mahnung und Zuspruch unterstützten, um der Welt nicht Anstoß zu geben. Von ihren Seelsorgern erwarten sie dasselbe, und

Digitized by Google

der würde ihr Vertrauen verlieren, der sich im Theater oder gar auf einem Balle sehen ließe. Doch führen sie kein mönchisches Leben, zögen sich auch nicht selbst selig in ihr Kämmerlein zurück, sondern suchen in jeder Weise ihr Licht leuchten zu lassen zur Ehre Gottes, und auch aggressiv andere dem Reiche Gottes Fernstehende zu ihm zu ziehen. So haben sie auch einen Schriften-Verein gegründet, durch den viele gediegene Werke älterer Gottesgelehrten, namentlich Würtembergs, aber auch der Neuzeit um billigen Preis dem lesenden Publikum zur Erbauung zugänglich gemacht werden. Sollten wir mit ihnen nicht in geeignete Verbindung treten können zum Nutzen unserer Gemeindeglieder? —

Doch ich bitte Euch, mit mir im Geiste nach München, der großen Kunststadt des südlichen Deutschlands, zu reisen. Wenn Paulus zu den kunstsinnigen Athenern sagte: ihr seid doch gar zu abergläubisch (Ap. 17, 22), so würde er in heiligem Zorne zu den Bewohnern Münchens entschieden ebenso sprechen. Nirgends habe ich in kathol. Landen den Aberglauben so offen und an allen Kirchenthüren gedruckt angeschlagen gefunden, als hier. Ueberall Mahnungen zu so und so viel Vater Unser und Ave Marias für das päpstliche Concil, und Verheißungen glänzenden Ablasses in einem Zuge. Doch von der kath. Kirche nachher noch ein gemeinsames Wort. Daß ich mich gedrungen fühlte, hier dem theuern Harleß meinen und meiner Brüder Dank auszusprechen, ist begreiflich. Er, eben Reconvalescent, nahm den livl. Landpastor sehr gütig auf und freute sich unverhohlen des Dankes, nicht aus Eitelkeit, sondern weil er einem leidenden Gliede der ganzen Luth. Kirche wohlgethan, und durch seine Arbeit die Aufmerksamkeit anderer Glieder auf uns geleitet, und alle zum Gebet und zur Mitleidenschaft gemahnt hatte. Da ich die ganze Periode mit durchlitten und durchkämpft hatte, konnte ich ihm noch Einzelheiten zur Aufklärung mancher Partie bieten. Gott erhalte noch lange diesen edlen Kirchenfürsten der ganzen lieben Luth. Kirche, namentlich auch der Kirche Baierns, zum Heile, der er in diesem Jahre noch durch seine glänzende, durchschlagende Rede in den Kammern für die Zusammengehörigkeit und innige Beziehung der Kirche und Schule einen großen Sieg errungen hat.

Doch welcher livländische Pastor sollte Baiern besucht haben, ohne zu dem Pfarrer Löhe in Neu-Dettelsau einen Abstecher zu machen. Der Weg von dem altdeutschen Nürnberg in dies Baiersche Dorf heimelt einen Livländer sehr an, denn es erinnern gar manche Wald- und

Digitized by Google

Fichtenpartien an die nordische Heimath. Br. Willigerode und andere haben bereits mit begeisterter Feder die Wirksamkeit des reich begabten, seltenen Gottesmannes gezeichnet. Es bleibt mir nur wenig von eigener Erfahrung zu bemerken. Ich besuchte ihn am Donnerstag Abends und fand ihn, eine Art Barett auf dem Kopfe, in seiner Studirstube vor der Bibel, wahrscheinlich sich rüstend auf den folgenden Tag, wo er Wochen-Gottesdienst hatte. Wie sehr bedauerte ich, zu hören, daß er noch an demselben Tage mehrere Diakonissen zu ihrem köstlichen Werke eingesegnet habe. Am Morgen des Freitags 8 Uhr gingen wir zur Kirche. Im Gasthause, wo wir logirten, saßen Bauern gemüthlich rauchend vor ihrem Schoppen und blieben auch da, obwohl die Glocken zum Gotteshause riefen. Unterwegs fand ich Gelegenheit, mit einem der Jünglinge zu sprechen, die hier zum Kirchendienste für Amerika ausgerüstet werden, und freute mich an seiner Begeisterung für das zu erharrende köstliche Amt unter den entfernten Landsleuten und Glaubensgenossen. Da die Masern in der Anstalt arg grassirten, wurde mir von dem Besuche des Innern abgerathen. Schon am frühen Morgen hatten wir uns von unserer Wohnung aus an dem volltönenden Gesange dieser jungen Männer erbaut.

Das schön erhaltene und mit kirchlichem Geschmack geschmückte Gotteshaus füllte sich allmählich mit den Schülerinnen der Mädchen-Anstalt, den Diakonissinnen, den Präparanden für's Predigeramt; nur wenige Glieder aus dem Bauerstande waren zu sehen. Löhe sprach nach einem Gesange von einem Pulte in ernster, ergreifender Weise über die Worte: selig sind, die hungert nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Dann betete er wohl auch wegen der Maser-Epidemie, die schon manches liebe Kind den Armen der Eltern entrissen, eine Buß-Liturgie oder Litanei knieend mit der Gemeinde. Nach dem Schlusse des Gottesdienstes forderte er vom Pulte diejenigen auf, die am Sonntage communiciren wollten, sich zu melden, und zwar mit dem Zusatze: ob mit Privatbeichte oder mit allgemeiner Beichte. So viel ich hören konnte, meldeten die Bauern und Bäuerinnen sich durchweg zur allgemeinen Beichte, aber der Inspector des Missionshauses und andere gläubige Christen, die Löhe auf diese stille Hütte Gottes nachgezogen, zur Privatbeichte, und wie es schien, recht mit Freuden. Nachdem der Pfarrer seinen Amtsrock abgelegt hatte, führte er uns in die vielen, reich gesegneten Anstalten, in das Diakonissenhaus, die Anstalt für die

Digitized by Google

Blöden und Irrenden u. s. w. Wie erheiterte sich der Blick manches von diesen unglücklichen Kindern, als ihnen der Pfarrer erzählte, wir brächten ihnen Grüsse von dem lieben Candidaten aus Livland, der sie so geduldig und freundlich im vorigen Jahre unterrichtet habe. Noch von einem gar tüchtigen Candidaten aus Kurland sprach Löhe mit besonderer Freude.

Es war ein Genuß, mit dem lieben Seelsorger aller durch die verschiedenen Anstalten und Räume zu wandern. Wie hatte er für jeden ein Wort des Trostes, der Liebe und der Mahnung. Wie ging er in alle ihre Zustände hingebend ein. Wie vereinigte sich in ihm ernster Humor und humoristischer Ernst. Man sah, er kannte nicht nur alle und jede, sondern auch, was einem jeden Noth thut. Sein Sohn, auf dem der Geist des Vaters ruht, hat unsern Dettelsau auf einem Gute auch eine gesegnete große Anstalt für Irr- und Blödsinnige männlichen Geschlechts.

Wir verließen mit Dank gegen den Herrn dieses gesegnete Gnadenthal und mit dem Gebete: schenke deinem Knechte noch manches Jahr, segne seine Arbeit für die ganze Kirche und erhalte sie auch nach seinem Abscheiden! Mit Freuden hörten wir, daß sich im lieben Baierlande begabte Gottesmänner finden, die in demselben Geiste fortwirken würden.

Doch auch das protestantische Heidelberg mit seinen herrlichen Bergen und seinem reizenden Schlosse habe ich gesehen.

Heidelberg ist bekanntlich die Burg des neueren Protestantismus und des Protestanten-Vereins, und seine Präsides, der Kirchenrath Schenkel und Geh.-Rath Bluntschli, dociren an der Universität. Letzterer tagte eben in Berlin auf dem Reichstage; aber Schenkel habe ich gehört. O, daß alle gläubige Theologen für ihre gute Sache so begeistert wären, wie dieser rührige Agitator es für die seinige scheint. Er sprach in der biblischen Theologie eben über den Mosaismus und Prophetismus. Natürlich fand er die Gegenwart und wo möglich sich und seinen Verein schon typisch vorgebildet. Der Mosaismus ist die todte Orthodoxie, der Buchstabendienst, das knechtische Formelwesen, die Hierarchie mit ihrem Blut und Opfer. Dagegen der Prophetismus der freie Geist des Fortschritts, der lebendige Protestantismus, der Gegner alles Stagnirenden; die Propheten die Männer aus dem Volke, die ihm seine wahre Bestimmung zeigen, die es befreien von der Hie-

Digitized by Google

rarchie u. s. w. Wie dauerten mich die fünf oder sechs jungen Engländer, die, von Schenkel's Rufe über den Kanal gelockt, hier zu seinen Füßen saßen, um diese blendende, schaumreiche Theologie in ihre heimathliche Kirche zu verpflanzen. Mein Trost war nur der, daß sie ihn doch nicht eigentlich begriffen haben, wenn sie alle so wenig Deutsch verstanden, als der eine, den ich anredete.

Uebrigens ist die Zahl der Theologie Studirenden in Heidelberg eben nicht bedeutend; und kann, wie man sonst so gern annimmt, unmöglich die Orthodoxie der dasigen Facultät daran Schuld sein. Denn auffallender Weise ziehen die orthodoxen Theologen von Leipzig und Erlangen u. a. gerade Hunderte von nach Wahrheit dürstenden Jünglingen aus allen Ländern Deutschlands an sich.

Und nun folgt mir nach in jenes liebliche, von Bergen umkränzte Thal, wo Tausende und Abertausende aus Nord und Süd, Christen und Juden, Millionäre und Bettelmönche, Fürsten und Bauern, den Becher in der Hand, die schwankende oder verlorne Gesundheit an den heißen, sprudelnden Quellen in langen Reihen suchen. In diesem Badeorte sitzen die Spieler nicht, wie in Wiesbaden u. a., an den langen Fortunatischen in glänzenden Sälen, um in einer Nacht Millionär oder Bettler zu werden. Gesunde findet man in Carlsbad wohl nur wenige; sie sind dann nur die tröstenden und pflegenden Begleiter der Ihrigen, die, meist leber- und nierenleidend, nicht selten von den traurigsten Stimmungen beherrscht werden. Wie köstlich ist es daher, daß jetzt für die Evangelischen Christen in einem schönen Kirchlein des Thals auch das Wasser des Lebens von einem reich begabten Boten des Friedens sonntäglich, ja auch in Wochengottesdiensten geboten wird. Wie anders war es noch vor neunzehn Jahren, als ich zum erstenmale jenen böhmischen Curort besuchen mußte! Mit Mühe und Noth hatten Evangel. Geistliche, und namentlich hochstehende Laien aus Berlin u. a. O., es dahin gebracht, daß der Kursaal sonntäglich für einige Stunden den Protestanten zum Gottesdienste geöffnet wurde. Nur im Hause durfte ein Evangel. Geistlicher an der Bahre seines Glaubensgenossen ein Paar Worte ohne Talar sprechen; der kathol. Geistliche gab dem Verstorbenen erst die rechte Weihe mit der Fülle des Wassers, die er auf seinen Sarg spritzte. Jetzt wurde während meines dortigen Aufenthalts ein schwedischer Pastor feierlichst unter Glockenklang von dem Luth. Prediger im Amtsrocke von einer, den Katholiken und Lutheranern

Digitized by Google

gemeinsamen Kapelle aus zur letzten Ruhestätte geleitet, und wir Pastoren sangen mit unsern Frauen und Töchtern nach der Rede an seinem Grabe zur Erbauung auch der Christen kathol. Confession gemeinsam das Lied: Jesus, meine Zuversicht.

Die Segnungen der liberalen Verfassung Oesterreichs, die allen Confessionen gleiche Rechte gewährt, und auch den verschiedenen Nationen und Sprachen freie Bewegung und Ausbildung gestattet, kommen natürlich auch unsern Evangel. Brüdern daselbst sehr zu Statten. Der Ortspastor von Carlsbad theilte mir mit, daß jetzt bei Eheschließung aus gemischter Confession nicht mehr die Rede sei von einem Reverse, den der protest. Theil sonst ohne Widerrede ausstellen mußte, daß alle seine Nachkommen in der kathol. Kirche getauft und erzogen werden sollten. Ein protestantischer Buchhändler daselbst hatte ihm versprochen, alle seine katholisch getauften Kinder in der Luth. Kirche confirmiren zu lassen, und er steht nicht allein. — Alle Zwangsgesetze, wonach ein Katholik, der zur Evangel. Confession übertreten wollte, erst noch einen monatlangen Unterricht beim kathol. Priester aushalten mußte, sind aufgehoben. Ein Agent der Evangel. Bibelgesellschaft von Wien verkaufte in Carlsbad aus seinem Laden Hunderte von Neuen Test. und Bibeln an Katholiken und Evangelische zu beispiellos billigen Preisen. Ein ausgestelltes lett. Neues Test. lachte mir gar freundlich in's Herz. — Mehre Colporteure tragen durch die kathol. Gemeinden Böhmens ungehindert das liebe Gotteswort, und nicht nur Laien, selbst kathol. Priester kaufen mit Freuden das böhm. und deutsche N. Test., letzteres am liebsten nach der Uebersetzung Luthers. Und oben erwähnter Agent sprach die Meinung aus, daß bei den hussitischen Bewegungen durchaus nicht blos politische Ursachen, sondern vielmehr Evangelische Motive mitwirkten. Das Feuer des Evangel. Glaubens habe Jahrhunderte unter der Asche in der Verborgenheit fortgeglommen, und wolle jetzt in helle Flamme ausbrechen. — Der Evangel. Pastor erzählte ebenso, daß auch außer der Badesaison seine Kirche namentlich in der Fastenzeit, wenn er die Passionsgeschichte erkläre, besetzt sei von Katholiken, die unter ihren Menschensatzungen nach dem Worte von der Versöhnung dürsteten.

Es waren herrliche gesegnete Wochen des Aufenthalts in Carlsbad. Evangelisch gesinnte Pastoren aus Tilsit und Bremen, Berlin und Anspach, aus Pommern und Sachsen, ein Propst aus Finnland, ein Missionar Krause aus Rorotongo, ein Baseler Missionar von der West-

Digitized by Google

küste Afrikas u. a. fanden sich hier zusammen in den lieblichen Anlagen und Gärten der Umgegend, und tauschten mit dem Livländer gern ihre pastoralen Erfahrungen, wie ihre Amtsfreuden und Sorgen aus. Sie hatten wohl alle zu der Fahne Christi geschworen; aber die theol. Färbungen und Schattirungen müssen einander in Geduld tragen; und scharf zu streiten verbot ohnedies das Carlsbader Curgesetz allen Leberleidenden. Die rabies theol. brach daher nur hin und wieder hervor, namentlich wenn die Union das Thema bildete. Ein junger Theolog, ein Conrector aus dem Mecklenburgschen, vermied alle und jede Gemeinschaft mit uns; vielleicht fürchtete er sich vor Ansteckung, oder Befleckung seines orthod. Systems.

Gern theile ich noch den Brüdern mit, daß in allen Kirchen Preußens schon auf Anordnung des in Gott ruhenden Königs Friedr. Wilhelm IV. sonntäglich für alle, die um ihres Evangel. Glaubens Willen Noth und Verfolgung leiden, Fürbitte gethan wird.

Nun wer sechs Wochen im kath. Böhmen geweilt, den Cölner Dom mit seinen himmelanstrebenden Pfeilern gesehn und bewundert, und im halbkathol. Schlesien gelebt hat, muß auch noch seine etwaigen Erfahrungen und Gedanken über den Katholicismus und die kath. Kirche aussprechen.

Es hat mir immer gefallen, daß die kath. Kirche dem armen so leicht verweltlichenden Menschenherzen zu Hilfe kommt, und das Kreuz und Bilder aus der heil. Geschichte auf den Bergeshöhen, in die Wälder und an die Wege pflanzt, um den Christen auf allen seinen Wegen an seines Gottes reiche Liebe, den Kern und Stern seines Glaubens, zu erinnern. Auch hat man es oft an der kath. Kirche gerühmt, daß sie jeden Tag ihre Pforten öffne, damit stille Beter, die sonst in dem Gewühle der Welt und ihrer Arbeit kaum ein ruhiges Plätzchen finden, dahin flüchten können. Ich will ihr diesen Ruhm nicht nehmen, will es aber auch unserm Kirchenvater Luther wahrlich nicht vergessen, daß er der Hauskirche wieder zu ihrer alten Ehre verholfen, und das häusliche Priesterthum in seine Rechte eingesetzt hat. — Denn bei dem Katholiken schleicht sich, wie ich auch wieder die Erfahrung gemacht, nur zu leicht der Wahn ein, als sei das Gebet innerhalb der Kirche erst ein rechtes, Gott gefälliges; wie ja die Bekenner dieser Confession fort und fort von ihren Priestern gemahnt werden, sie als ihre steten Vermittler zwischen dem heiligen Gott und dem sündigen Laien anzusehen.

Digitized by Google

Ich habe früher nur schwer glauben wollen, daß ein katholisirender Zug jetzt durch unsere Evangel. Kirche gehe. Aber ich hatte Gelegenheit, in Carlsbad mit einem jungen Pastor aus Pommern bekannt zu werden, der es bitter beklagte, daß Maria, die Mutter Gottes, in unserer Kirche so wenig gebührende Verehrung finde; daß die Marientage abgeschafft seien; daß wir bei der Liturgie und bei dem Austheilen des heil. Abendmahls nicht noch bunte Gewänder trügen; und daß wir in unsern Kirchen nur rothe und schwarze Decken auf der Kanzel und dem Altare gebrauchten; er habe sich mit seinem Kirchenpatrone darüber schon längst entzweit, weil dieser nicht violette Decken anschaffen wolle. — In mir kochte es curwidrig, dergleichen und noch gar Manches aus dem Munde eines Luth. Geistlichen hören zu müssen, und ich freute mich sehr, daß ein ehrwürdiger Superintendent aus Sachsen den jungen Amtsbruder sehr ernst und väterlich auf Luthers Schriften verwies, die allein ihn von seinen ungesunden Grillen heilen würden. Der junge Mann klagte nämlich auch darüber, daß er bei einer kleinen Gemeinde von 400 Seelen fast nichts zu thun habe.

Ueber den Ablaßkram in München habe ich mich schon ausgesprochen; nicht besser war es in dem herrlichen Cölner Dom. Ich freute mich, daß außer den vielen in den reichen Neben- und Hauptaltären die Messe celebrirenden Priestern endlich ein junger Prediger die Kanzel bestieg; auch darüber wollte ich mich freuen, daß mehre Lehrer mit ihrer Schuljugend in die Kirche traten; ich hoffte, vielleicht eine geeignete populäre Kinderpredigt zu hören. Aber was mußte ich erleben! Der junge Priester verlas die Geschichte von den Weisen aus dem Morgenlande, und erzählte dann, wie hochbegnadigt Cöln und namentlich der Dom sei, da er die heiligen Gebeine dieser heil. Männer Gottes in sich als Reliquien verehre; sie seien die Schutzpatrone Cölns und ihrem gnädigen Schutze habe man alles Heil zu verdanken, sie seien daher fort und fort anzurufen. Dieser Ansprache folgte dann ein Gebet zu diesen Schutzpatronen, und die Schulbuben accordirten fort und fort dem Gebete des Priesters: erbarmt euch über uns. Dazu machte dieses Rufen den Eindruck eines sehr mechanischen Lippendienstes. Ein Knabe, der vor mir in derselben Bank saß, lernte während der Predigt fort und fort für die Schule seine Lection, versäumte aber durchaus nicht dazwischen sich zu bekreuzigen und zu rufen: erbarmt euch über uns.

Digitized by Google

In meiner Vaterstadt Schweidnitz begleitete ich einen Trauerzug zu dem kathol. Kirchhofe. Die vorangehende Trauermusik blies zu meiner Verwunderung den Evangel. Choral: Christus der ist mein Leben. — Der junge Priester pries das verstorbene junge Mädchen als eine gläubige fromme Christin und besonders deshalb doppelt selig, weil ihr Tod in die heil. Zeit der Himmelfahrt der Himmelskönigin gefallen sei, und weil sie das heil. Sacrament der Oelung empfangen habe. Dabei pries er die heil. kath. Mutterkirche, die in ihrer Liebe auch nach dem Tode noch für die Erlösung von den etwaigen Mängeln der Entschlafenen sorge, und den Hinterlassenen Gelegenheit biete, durch Fürbitte und gläubige Opfer für das Seelenheil der Verstorbenen zu wirken. Schließlich mahnte er die Jugend, bei Zeiten an die Rettung ihrer Seele zu denken, und sich der heil. Jungfrau von ganzem Herzen hinzugeben.

Uebrigens entwickelt die kath. Kirche eine enorme Thätigkeit, und zeigt sich in der innern Mission überall durch ihre vielverzweigten Vereine als durchaus zu beachtende Nebenbuhlerin. An Mitteln fehlt es ihr nie und nirgends, und beschämt sie in ihrer Opferfreudigkeit oft die Genossen der Evangel. Kirche, die fast zu ängstlich vor den guten Werken sich in Acht nehmen und das echte Christenthum nur in das Innere verlegen.

Während die Evangel. Prediger oft jahrelang vergeblich arbeiten, daß eine Kirche in einem neuen Stadttheile erbaut, eine andere renovirt werde, baut die reiche röm. Kirche hier einen herrlichen Dom, dort ein Kloster und Krankenhaus, und breitet sich auch innerhalb einer Protest. Einwohnerschaft immer weiter in der Stille aus, und läßt sich die Seelenpflege ihrer in der Diaspora wohnenden Schäflein mit nachahmenswerther Aufmerksamkeit am Herzen liegen. Deshalb scheint sich auch die kath. Geistlichkeit nicht eben sehr vor den Communalschulen zu fürchten, da die reiche Kirche Mittel genug hat, kathol. confessionelle Schulen zu bauen und zu erhalten.

Aber freilich schüren auch namentlich die Jesuiten, die in Deutschland in trüber Stille sich ungemein ausbreiten, und namentlich die Weiblein und die Jugend klüglichst zu umgarnen wissen, in gar trauriger Weise das Feuer des confessionalen Hasses und Haders. Die fanatisirte kath. Geistlichkeit copulirt (so ist es wenigstens in Schlesien) kein gemischtes Paar, das nicht den Revers unterzeichnet hat, alle ihre

Digitized by Google

Nachkommen der allein seligmachenden Kirche zuzuführen. Das hat denn auch die Evangel. Geistlichkeit aufgeweckt, daß sie solch einen Luth. Bräutigam, der sich gleichgültig und leichtsinnig zu solchem Reverse verleiten läßt, beim Aufgebote besonders proclamirt, und Gott um dessen Erleuchtung und Bekehrung bittet.

In der Nähe meiner Vaterstadt in dem großen Dorfe Petershaldau war eben der junge Graf Stolberg, der eine Italienerin geheirathet, zum großen Schmerz der Evangel. Einwohnerschaft kathol. geworden, und bald waren jesuitische Geistliche und graue Schwestern ins Dorf gezogen, die eine Schule für arme Kinder eröffneten, in welchen diese nicht nur unentgeltlich Unterricht, sondern auch leibliche Nahrung erhielten. Bis jetzt waren die Grafen Stolberg die Patrone der dasigen Kirche, hatten als solche immer die Evangel. Prediger berufen und auch größtentheils besoldet, da die Kirche unmittelbar an's Schloß angebaut war, und die Prediger gleichsam Schloßprediger waren. — Doch so glänzend und fest Manches in der kathol. Kirche aussieht, so ist doch unstreitig in ihr Vieles gar faul und unterminirt. Eine große Spaltung herrscht zwischen der höhern und hierarchisch scharf geknechteten niederen Geistlichkeit, die nur mit Mühe verdeckt wird. Die Jugend, wenn sie nicht bereits durch Jesuiten verdorben ist, sehnt sich nach freierer wissenschaftlicher Universitäts-Bildung; die römisch-päpstl. Hierarchie hat aber durchaus keine Neigung, sie aus den Zellen der ängstlich beschränkenden Seminare zu entlassen.

Ebenso ist ein Zwiespalt zwischen einer mehr Evangelisch gesinnten und einer päpstlich römischen Geistlichkeit und Laienwelt. — Was wird das Concil bringen, das Pio nono für diesen December ausgeschrieben hat, der in seiner 25jährigen Regierung bereits mehr als 100 Bisthümer gegründet, der die kathol. Kirche immer weiter in den Götzendienst seiner von Jugend an mit heißer Liebesglut angebeteten heil. Jungfrau ungestört hineinführt. Denn die Oppositionen deutscher Professoren und italienischer Geistlichen enden leider nur zu oft in kläglichem Zurücknehmen und Revociren des Ausgesprochenen und beklagenswerther Unterwerfung unter das päpstliche Joch. — Unter den gebildeten Katholiken und dem großen Schwarme der Halb- und Zeitungsgebildeten ist der Abfall von den Satzungen der röm. Kirche großartig. In Carlsbad wurde die angeblich von Juden in nicht blos freisinniger, sondern oft frecher Weise redigirte freie Neue Presse nicht nur in allen Salons

Digitized by Google

und Café's begierig gelesen, sondern ich hörte auch bei dem Besuche einer Porzellanfabrik einen Arbeiter seinen Mitgesellen diese unter lautem Beifallsbezeugen vorlesen.

Unser sehr tüchtiger Arzt, der durchaus Katholik seinem Bekenntnisse nach sein wollte, spottete über den Statthalter Christi, der auf Infallibilität rechne und sich doch schon so oft selbst widersprochen habe, der in Frankreich die Civilehe zulasse und in Oesterreich verdamme. Wie könnten die Päpste Statthalter Christi sein, die alle Verbrechen begangen hätten, nur nicht das des Selbstmordes. Neun Zehntel der kath. Christenheit sei zerfallen mit den Lehren und dem Auftreten des hierarchischen Klerus, nur die Weiber und dumme Bauern könnten ihnen noch anhängen.

Interessant möchte vielleicht noch Manchem die Bemerkung eines kath. Lehrers sein, dessen Bekanntschaft ich namentlich bei einem Schul-Examen (bei dem das Schwächste entschieden die Catechese des Kaplans bildete, während die Jugend sonst recht gut unterrichtet war) machte. Er leitete die Unzufriedenheit vieler kath. Lehrer mit dem Directorium der Pfarrer namentlich auf dem Lande aus der bevorzugten hierarchischen Stellung der Wirthschafterinnen der im Cölibat lebenden kath. Geistlichkeit über die ehrsamen Ehefrauen der dem Pfarrer untergebenen Lehrer her. Würde erst die Schule von der Kirche frei, dann kämen auch die Lehrersfrauen los von dem erwähnten unwürdigen Joche.

Den Wunsch möchte ich übrigens nicht unterdrücken, daß die lieben Oesterreicher sich unter ihrem lieben Professoren-Ministerium nicht überstürzen möchten, um aus der Scylla in die Charybdis zu gerathen, aus der confessionellen Schule in eine aller Confession baare staatsomnipetente mit Lehrern jüdischer und muhamedanischer Gesinnung. — Das Chaos ist jetzt in dieser Beziehung in Oesterreich groß, und die kath. Kirche ist durchaus nicht gesonnen, ihre durch reiche Fundationen ausgerüsteten Schulanstalten ohne Schwertschlag dem religionslosen Staate abzutreten.

Schließlich noch einige Worte über das deutsche Judenthum. Das regt sich gewaltig und macht sich in jeder Beziehung laut und breit. In Berlin fehlt jede nur irgend imponirende Kirche. Dagegen glänzt die jüdische Synagoge als das großartigste im besten architectonischen Geschmacke erbaute Gebäude. Ebenso sah ich in Breslau den Bau einer ähnlichen in pompös reicher Weise unternommen. Denn

Digitized by Google

Geld fehlt der jüdischen Bevölkerung keineswegs, da der Handel und namentlich der Geldhandel fast ganz in ihren Händen ist. Nannte mir doch in Breslau ein Mann aus dem Volke, als ich ihn fragte, was das für ein großes reiches Haus sei, die Börse — ganz einfach die Juden-Börse. Interessant waren mir auch die Bemerkungen eines schlesischen reform gebildeten Juden, mit dem ich in einem Waggon saß. Er las am Morgen in einem kleinen Büchlein. Es schienen Gebete mit hebräischen Lettern zu sein. Ich knüpfte mit ihm eine Unterhaltung an, und als wir auf die Propheten und den Messias zu sprechen kamen, wies er auf einen unsern ackernden Bauern mit der Bemerkung: sehen Sie, wer muß sich jetzt am meisten plagen? arbeiten? — Die Juden nicht; sie genießen in Wohlhabenheit und Ehre alles Schöne und Gute was die Welt bietet, während die Christen sich abmühen müssen. Der Messias, setzte er weiter fort, ist keine bestimmte Persönlichkeit, sondern eine neue glückliche freie Zeit. Diese Zeit ist zum Theil schon angebrochen, und wird immer mehr hervortreten, je mehr das Judenthum durch Schrift, Geist und Geldmacht auf die Umgestaltung der Welt einwirken und sich frei entwickeln wird. Als ich ihn auf das Elend unserer litthauischen Juden hinwies, meinte er: gewiß, das kann nicht anders sein. Diese Leute sind abergläubisch, und aller Fortentwickelung feind, daher arm. Das wüßten die gebildeten Juden sehr wohl, daß auch die Gebildeten und Aufgeklärten unter den Christen mit ihnen durchaus in den Grundprincipien harmonirten, und daß durchaus in allen Staaten Alles auf eine große Union aller Vernünftigen hinarbeite. Sie selbst hätten daher auf ihrer letzten Synode das Thema sehr lebhaft verhandelt: ob die Schranke zwischen Judenthum und Christenthum, die Beschneidung, nicht fallen müsse. Doch habe man die Aufhebung dieser Ceremonie noch als verfrüht beanstandet. — Wenn jetzt auch unter den Juden noch zwei Parteien seien, die altgläubig-talmudistische, und die reform. freie, so sei nicht zu bezweifeln, daß die letztere allmählich, namentlich durch kluge Rabbiner und Vorgesetzte, den Sieg über die erstere davontragen werde. — Gewiß werde das aufgeklärte Judenthum noch einmal die Weltreligion werden. Das Freimaurerthum, das seine Anhänger und Beschützer in den höchsten und allerhöchsten Kreisen habe, arbeite dem auch mächtig in die Arme. — Ohne Pessimist zu sein, das allerdings hört und sieht man aus deutschen Zuständen immer mehr heraus, daß die Spaltung und

Digitized by Google

innere Entfremdung Tausender im Volke von der Kirche und dem Worte Gottes immer größer und unverhohlener wird; daß die Erbitterung von Seiten der ungläubigen Welt methodisch wächst, und zwar desto mehr, je mehr Propheten der Herr sich erweckt, die mit ihren Posaunen die Schläfer aus ihren Gräbern wecken und durch alle Arten von Vereinen der innern Mission den Weg zur Hölle entvölkern möchten. Wie begierig wird jede nicht weltgängige Aeußerung eines Pastors aufgefaßt, jede Uebereilung furchtbar an den Pranger gestellt. Die Geschichten von Knak und Fournier bildeten in diesem Sommer, als die beiden Weltregierer in Paris und Varzin krank lagen und keine Weltgeschichte machten, und die Zeitungsschreiber aus Mangel an Begebenheiten schier verzweifelten, in den Kladderadatschs und andern großentheils von Juden redigirten Zeitungen die fast einzige Lectüre, wozu noch die Nonnengeschichte in Krakau kam, der Hunderte nachgelogen wurden. Aus allem dem Gifte, was da in jedem Localblatte gegen die Pfaffen herausbrach, erkannte man die Stimmung von Tausenden gegen die Kirche und ihre Diener.

Doch wohl uns, daß der Herr bei alle dem doch auf dem Plane ist, und daß die Kirche in aller ihrer Leidensgestalt doch tausende von Kindern den Herrn erzeugt und aufzieht. Wahr bleibts: die Pforten der Hölle sollen die Gemeinde Christi nicht überwältigen. E. K.

II.

Kirchliche Nachrichten und Correspondenzen.

Aus Riga. [Die Rigasche Stadtsynode] wurde am 26. November des versl. J. durch den üblichen Synodalgottesdienst in der St. Petrikirche eröffnet, nach dessen Beendigung die Synodalen sich in der Sacristei dieser Kirche versammelten. Superintendent Dr. Poelchau hielt daselbst zunächst eine einleitende Ansprache, wobei er zweier wichtiger Ereignisse gedachte, welche im verflossenen Jahre auf kirchlichem Gebiete geschehen seien: die Einweihung der neuen St. Gertrudkirche am 2. März und die gegen Ende des Jahres erfolgte Bestätigung zur Gründung einer neuen Pfarre auf Alexandershöhe an der rothen Düna.

Digitized by Google

Bereits auf der Synode von 1868 war ein längerer Aufsatz von Pastor Hilde vorgetragen worden, welcher die „Rigasche Kirchenverfassung und Gemeindeordnung“ zum Gegenstand hatte und in welchem einmal die Stellung der Stadtprediger zu ihren Gemeinden, namentlich hinsichtlich des Umfanges ihrer seelsorgerischen Wirksamkeit, und dann auch das Verhältniß der Gemeindeglieder zur Kirche und die Grenze ihrer Betheiligung an kirchlichen Angelegenheiten ausführlich und kritisch beleuchtet worden war. In Anknüpfung an diesen Vortrag, sowie an einen ähnlichen von Pastor Werbatus, hatte alsdann die Synode beschlossen, einen Ausschuß von 3 Synodalen zu erwählen, um demselben die Ausarbeitung eines Entwurfs zu den in Grundlage des Kirchengesetzes zeitgemäß erscheinenden Veränderungen in unserer kirchlichen Gemeindeverfassung zu übertragen. Die letzte Synode beschäftigte sich nun fast ausschließlich mit diesen wichtigen Fragen, indem nicht blos die zu erwünschende neue Kirchenverfassung, welche im Hinblick auf die in Aussicht stehende neue politische Verfassung der Stadt Riga zu erstreben sei, sondern ebenso auch die nun einmal vorhandenen kirchlich-pastoralen Nothstände vielfach besprochen wurden. Zunächst legte Pastor Werbatus im Namen der erwählten Commission die Ansichten und Vorschläge derselben über die neue Kirchenverfassung der Rigaschen Stadtgemeinden den Synodalen vor und beantragte unter anderem, daß jede Gemeinde unter einem aus 12 Personen bestehenden Kirchenrath zu stehen hätte, welchem ein vom Rath der Stadt delegirter Lutherischer Rathsherr präsidiren solle. Diesem Kirchenrathe solle alsdann die Wahl der betreffenden Prediger, die Verwaltung des Kirchenvermögens, die kirchliche Gemeinde-Armenpflege, die Aufsicht über die Kirchenschulen, sowie über die Kirchhöfe zustehen. Diese Vorschläge fanden indessen nicht den Beifall der Synode, und namentlich meinte man, daß in denselben dem Patronatsrechte des Rathes der Stadt Riga nicht gehörig Genüge geleistet sei.

Pastor Hilde ließ sich in einem Vortrage über die vorhandenen kirchlich-pastoralen Mißstände aus, indem derselbe insbesondere die Stellung der sogenannten „Wochenprediger“ einer eingehenden Kritik unterzog. Die Thätigkeit derselben sei eine sehr zerstückelte, indem sie von ihrer Hauptthätigkeit (den Wochengottesdiensten) sehr oft abberufen oder in derselben stark behindert würden. Namentlich sei das der Fall, wenn sie ausschließlich bei Krankheits- oder Todesfällen für die anderen Prediger als stellvertretende eintreten müßten. In Anbetracht dessen machte Referent den Vorschlag, die Synodalen möchten sich zu dem Beschlusse vereinen, aus eigenen Mitteln einen besonderen Pastorvicarius für die Stadt Riga anzustellen. Die Synode ging auf diesen Vorschlag ein und zeichnete vorläufig auf 3 Jahre 500 Rbl. als jährlichen Gehalt für den Rigaschen Stadtvicar, wobei sie die Voraussetzung hegte, daß der Rigasche Rath dem anzustellenden Vicar eine freie Wohnung gewähren werde. — Die Stellung der „Wochenprediger“ zu den Gemeinden und Pastoren, resp. Oberpastoren, wurde noch durch einen zweiten Vortrag beleuchtet, indem Pastor Keller die Möglichkeit zu entwickeln suchte, wie man auch unter den gegebenen Verhältnissen den Gemeinden in größerem Maaße den Segen des geistlichen Amtes zuwenden und zugleich auch das gegenseitige Verhältniß der Pastoren unter einander gleichmäßiger gestalten

Digitized by Google

könne. Er proponirte zu dem Ende, daß die Oberpastoren und Diakonen etwa zwölf Mal im Jahre den „Wochenpredigern" gestatten möchten, am Sonntage, Vormittags oder Nachmittags, zu predigen, damit auf diese Weise auch ihnen Gelegenheit geboten werde, am Tage des Herrn vor der Gemeinde erscheinen und derselben das Evangelium predigen zu können*). Die Synode faßte in dieser wichtigen Angelegenheit keine Beschlüsse. Es dürfte aber hierin wenigstens ein guter Theil unserer kirchlichen Nothstände verborgen liegen: der ungleichen Vertheilung der Gemeinden und der pastoralen Kräfte kann nur dadurch am wirksamsten abgeholfen werden, daß auch die Rigaschen Stadtprediger, wie es ja bekanntlich in St. Petersburg schon seit lange geschieht, auf Grund eines compastoralen Verhältnisses zu einander abwechselnd am Sonntag-Vormittage Gottesdienste halten und so in gleicher Weise den Gemeinden bekannt werden. — Hoffentlich wird die Sache von der Tagesordnung der Synode nicht verschwinden, um so mehr, als der Rath der Stadt Riga als Patron der Kirche in dieser Beziehung die Hand zu zweckdienlichen Reformen zu reichen scheint, wie ja auch in diesen Blättern zu lesen war, daß derselbe bereits im Sommer 1868 die Gleichstellung der an einer Kirche angestellten Geistlichen bei dem Rigaschen Stadt-Consistorium beantragt habe.

— Wie der lettische Verein sich immer weiter entwickelt und seine Bestrebungen für das Volkswohl intensiver werden, darf in diesen Blättern nicht unerwähnt bleiben. Es ist ein Stück urkräftigen Lebens des Evangeliums, welches, wenn auch nicht nach außen hin vertreten, doch die treibende Kraft im Innern ist. Still und verborgen arbeitet der lettische Verein, und doch mit einer Energie und richtigen Auffassung der Zeitverhältnisse, daß wir ihm nur Gottes Segen auf seinen ferneren Weg wünschen können.

Eine große Anzahl Familien hat er in seine Armenpflege genommen; ca. zwanzig Kinder genießen durchschnittlich durch seine Unterstützung einen geordneten Schulunterricht; am Weihnachtsabend sah er in seinen Räumen eine Bescheerung an 44 armen Kindern, und so könnte noch manch stilles Liebeswerk angeführt werden. — Das bedeutendste Unternehmen seinerseits ist aber die Volksküche. Am Sonntag den 18. Januar eröffnete er eine „Speise-Anstalt" in der Moskauer Vorstadt, deren Tendenz wir am besten mit den Worten des Vicepräses Herrn Thomson, von dem die ganze Anregung und Gründung ausging, und der die Eröffnungs-Rede hielt, kennzeichnen: „Die Volksküche solle kein Speculationsgeschäft sein, sondern einzig und allein den Zweck verfolgen, den ärmeren Classen der Bevölkerung eine nahrhafte und billige Speise zu verschaffen. Damit solle kein Almosen geboten und gegeben, denn nur gegen Zahlung würde verabreicht werden, freilich zum Herstellungspreise. Es solle durch die Volksküche nur dem Elend ein Damm entgegengesetzt werden, und dazu möge Gott seinen Segen geben."

---

*) Anmerkung. Daß die Wochengottesdienste sehr spärlich besucht werden, ist ja wohl eine bekannte Thatsache. Warum werden dieselben, die meistens nur Morgengottesdienste sind, aber nicht auf den Abend verlegt, wo sich voraussichtlich doch wohl mehr Hörer einfinden würden?

Digitized by Google

Die Armen erkennen denn auch diese Wohlthat an. Während am Eröffnungstage 130 Portionen ausgegeben wurden, konnten am vierten Tage schon über 500 Portionen verabreicht werden, und manches Auge alter Mütterchen oder sorgenvoller Familienväter füllte sich mit Thränen, als sie für das mühsam verdiente wenige Geld große Portionen den darbenden Familien daheim mitnehmen durften. Der Preis einer ganzen Portion ist nämlich nur 6 Kop., für eine halbe 4 Kop.

Der Segen einer gutgeleiteten Volksküche wird sich hier wie in Deutschland bald zeigen, denn erfahrungsmäßig ist eine genügende, nahrhafte Speise die beste Waffe gegen das Branntweintrinken. Ein satter Arbeiter bedarf keiner weiteren Stärkung und sucht sie auch nicht. — Mögen den Männern und Frauen aber, welche mit freudigem Muthe und jugendlichem Eifer nur kurze Zeit vom Gedanken bis zu seiner Realisirung bedurften, die Dankesworte und -Thränen unserer armen Bevölkerung der schönste Lohn für ihre uneigennützige Mühwaltung und Arbeit sein. Allen denen, welche sich für die Volksküchen interessiren, empfehlen wir die Schriften: „Die Berliner Volksküchen. Eine cultur-historische, statistische Darstellung nebst Organisationsplan von Lina Morgenstern," und „Ueber Ernährung und Speise-Anstalten, mit besonderer Rücksicht auf die arbeitende Classe. Vortrag von Dr. R. Schwarz."

U. C. **Aus Kurland.** [Die Landkirche zu Luttringen (Diöc. Goldingen)], deren Neu- wie Reparaturbau ausschließlich der hohen Krone obliegt, ist schon seit einigen Jahren einer größeren Reparatur äußerst bedürftig. Der Thurm, schon längst einer schützenden Bedachung entbehrend, ist unter der ungestört eindringenden Nässe derart verwittert, daß das Innere noch wenig brauchbar, die äußeren Wände zum Theil so in Mitleidenschaft gezogen, daß einem Umsturz entgegengesehen werden muß. Das ganze Kirchendach ist ferner so baufällig, daß die Kirche von Außen und Innen in dem elendesten Zustande sich befindet. Und doch wäre noch einstweilen bei schleunig vorgenommener Reparatur gar vieles zu erhalten und mit geringern Mitteln dem Ganzen zurechtzuhelfen. Die kurländische Gouvernements-Regierung, die aus dem bei derselben bestehenden Baufonds die Kronkirchenbedürfnisse zu bestreiten hat, sieht diese Mittel in den letzten Jahren so sehr erschöpft, daß sie der Dringlichkeit der Bauten wegen die für die nächsten Jahre zu erwartenden Baufondmittel bereits in der Weise in Angriff genommen, daß sie diejenigen Bauvorstellenden, die darlehensweise das Geld zum Bau erbieten können, acceptirt und eine baldmöglichste Rückzahlung aus demnächst flüssig werdenden Baufonds zugesichert hat und es noch immer thut. Weil nun eine solche Darlehensmöglichkeit diesseits nicht vorgelegen, so konnte unser Bau, obwohl genugsam als dringlich anerkannt, nicht angeordnet werden und sah sich in immer weitere Ferne hinausgerückt. Um nun die Reparatur zu ermöglichen, wurde bereits vor zwei Jahren durch den gegenwärtigen Herrn Vice-Präsidenten des General-Consistoriums dem Central-Comité die Bitte um ein Darlehen von 900 Rbl. S. (welche Summe damals von dem Architecten approximativ genannt wurde) für die Luttringensche Kirche unterlegt und Seitens des Central-Comité's ein solches Darlehen zinsfrei auf 4 Jahre gegen Garantie der kurländischen Gouvernements-Regierung für die Rückzahlung

Digitized by Google

gütigst bewilligt. Da jedoch eine genaue Aufnahme und Veranschlagung der vorzunehmenden Arbeiten laut Anschlag die Bausumme auf 2122 Rbl. festgestellt hat, und eine kurländ. Gouv.-Regierung selbst das erwähnte Darlehn von 900 Rbl. nicht entgegennehmen zu können glaubte, weil an selbigem ein strict fixirter Rückzahlungstermin hing und nur ein Darlehen unter Bedingung der „baldmöglichst balden Rückzahlung" annehmbar findet, so blieb unser Bau bis hiezu unangeordnet und ist der Schaden nur um vieles drückender geworden. Nachdem dringende Vorstellungen an den Herrn Gouvernementschef gelangt waren, sah sich derselbe veranlaßt, den Herrn General-Gouverneur mit der Bitte, da keine sonstige Abhilfe möglich, eine Lotterie behufs Abhilfe unserer Noth erwirken zu wollen, anzugehen, leider ist aber auch dieser Weg versagt geblieben. Und doch vermögen Collecten in der eigenen Gemeinde, die keine reiche, dazu durch die beiden letzten schweren Jahre stark heimgesucht ist, gar Geringes nur zu ergeben, dessen man ohnehin für die innere Ausstattung der Kirche, Orgel, Glocken, Altarbild ꝛc., genugsam benöthigt sein wird; dazu wird die kleine Gemeinde schon bedeutende Lasten bei Anfuhr aller Baumaterialien sowie Handlangerstellung zu tragen haben. Aus dieser Noth heraus wurde nun an das Central-Comité der Evangelischen Unterstützungs-Casse im August 1869 das Gesuch gerichtet: 1) für das bereits bewilligte Darlehn von 900 Rbl. S. (angezeigt unter dem 23. Novbr. 1867, Nr. 992) den daran fixirten Termin „auf vier Jahre" in den einer „baldmöglichsten Rückzahlung Seitens der kurländischen Gouvernements-Regierung" umsetzen zu wollen (wobei es ebenso offen bleibt, daß die Rückzahlung in kürzerer Zeit möglich wird); 2) weil die erwähnte Bewilligung nicht zum Bau ausreicht, behufs Ermöglichung desselben ein weiteres, ähnliches zinsfreies Darlehn von 1200 Rbl. S., gegen Garantie der kurländ. Gouv.-Regierung für baldmöglichste Rückzahlung aus dem disponibel werdenden Baufonds, für die Luttringensche Kirche bewilligen zu wollen. Das Central-Comité fand indessen keinen Grund, der es hätte veranlassen können, die größere Summe von 2122 Rbl. ohne Garantie zu bewilligen, nachdem es die kleinere Summe von 900 Rbl. nicht ohne Garantie gewähren zu können geglaubt hatte.

Anmerkung der Redaction. Da die hier geschilderten kirchlichen Nothstände sich mehr oder weniger in allen „Kronsgemeinden" Kurlands wiederholen dürften, so erlauben wir uns, hier einige Bemerkungen zu dem oben Gesagten zu machen. Es giebt in Kurland ca. 20 Gemeinden, deren alleiniger Patron die Krone ist, außerdem aber zählen wir fast ebenso viele Gemeinden, zu denen Krons- und Privatgüter gemeinsam eingepfarrt sind. Für alle diese Gemeinden, d. h. zum Unterhalt, resp. Neubau der betreffenden Kirchen, Pastorats- und Küsterats-Baulichkeiten, wird aber für Kurland alljährlich nur die bestimmte Summe von 6285 Rbl. durch die Krone bewilligt, eine Summe, die in den allermeisten Fällen nicht genügen kann, um die laufenden Bedürfnisse zu befriedigen. Was kostet z. B. nicht der Neubau einer Kirche allein, ganz abgesehen von größeren oder kleineren Reparaturen, die fortwährend nothwendig sind? Und wo bleibt außerdem die bei unseren landwirthschaftlichen Verhältnissen sehr complicirte Beschaffung, resp. Reparatur der nöthigen Wohn- und Wirthschaftsgebäude für Pastor und Küster? Unter solchen Verhältnissen, und da

Digitized by Google

zudem eine besondere Geldbewilligung für den einzelnen Fall oder eine Vergrößerung der einmal festgesetzten Summe von Seiten der Krone nicht zu erhoffen steht, wissen wir keinen anderen Ausweg, als den der Selbsthilfe, und dieser Weg ist bereits auch schon in einzelnen Kronsgemeinden mit sehr gutem Erfolg eingeschlagen worden. Schreiber dieses ist in einem ähnlichen Falle gewesen, wie der oben geschilderte, und hat, da von Seiten der Krone keine sofortige Aushilfe zu erwarten stand, von seiner ca. 4000 Seelen zählenden Gemeinde im Laufe einiger Jahre nahe an 2000 Rbl. S. für die würdige Instandsetzung namentlich des Kircheninnern auf dem Wege der freiwilligen Collecte erhalten. — Das Centr.-Com. der U.-C. hat im vorliegenden Falle auch nicht ausgeholfen, weil ihm die gebotene Garantie nicht sicher genug erschien. Allerdings ist die seitens der Krone alljährlich ausgesetzte Summe von 6285 Rbl. keine absolut sichere Garantie, da dieselbe ja zu jeder Zeit eingezogen werden kann, immerhin war es doch aber eine Garantie, und unserer unmaßgeblichen Meinung nach hätte das Centr.-Com. vielleicht wohl auf dieselbe eingehen können, zumal wenn auch von Seiten der Gemeinde noch irgend eine schließliche Garantie auf alle Fälle geleistet worden wäre. Doch sei dem, wie ihm wolle, schließlich wird es unter den gegebenen Verhältnissen doch immer auf die Selbsthilfe der Gemeinde und deren Opferwilligkeit ankommen, und vielleicht hat das auch seinen Segen, daß unsere baltischen Landgemeinden allmählich lernen, für ihre kirchlichen Bedürfnisse aus eigenen Mitteln Sorge zu tragen, wie das ja bei unseren Schwestergemeinden in der Diaspora ganz allgemein geschieht.

U. C. **Aus Gdow** (Ingermannland). [Kirchliche Nothstände.] Seit Jahren hat sich eine Evang.-Lutherische Gemeinde im Gdow'schen Kreise gebildet und durch freiwillige Beiträge der Gemeindemitglieder, ohne irgend welche anderweitige Unterstützung ermöglicht, daß viermal jährlich die Prediger der St. Johanniskirche zu Narva alternirend die Amtshandlungen in einer Privatwohnung zu Gdow verrichten konnten. Nach vielen Bemühungen und jahrelang gesammelten Collecten gelang es endlich, in Gdow selbst eine Evangelisch-Lutherische Kirche aufzubauen, die, obwohl unvollendet und äußerst ärmlich ausgestattet, im Sommer 1865 eingeweiht wurde. Wenn somit der langgehegte Wunsch der Gemeinde, ein Gotteshaus zu besitzen, in Erfüllung ging, so haben sich seitdem die hiesigen lokalen Verhältnisse in materieller und geistiger Hinsicht für die Zukunft so bedenklich gestaltet, daß die Gemeinde sich gezwungen sieht, Alles aufzubieten, um der Verwahrlosung ihrer einzelnen Mitglieder oder einer leicht möglichen vollständigen Auflösung entgegen zu wirken. Die Gdow'sche Gemeinde bilden: 1) Die schon früher sehr kleine Zahl der adeligen Gutsbesitzer, welche gegenwärtig eben noch durch den Tod oder eine beständige Abwesenheit in Folge der stattgefundenen Baueremancipation aus dem Gemeindebestande geschieden sind, so daß im Ganzen nur noch zwei bis drei Familien ihre hiesigen Güter bewohnen und an den Interessen der Gemeinde theilnehmen; 2) aus den baltischen Provinzen stammende Deutsche, auch sehr gering an Zahl, die als Arrendatoren herrschaftlicher Güter oder einzelner Dependentien sich nur für den 6- bis 12jährigen Zeitraum ihres Arrendetermins im Kreise aufhalten; 3) Ausländer, größten-

Digitized by Google

theils Schweizer aus den protestantischen Cantonen, als Viehpächter in den herrschaftlichen Güter wohnend, gleichfalls nicht auf die Dauer im Kreise ansäßig; 4) Bürger Ehst- und Livländischer Städte in Gdow selbst, als Handwerker von Handarbeit lebend, oder als Verwalter und Hofsdiener auf den herrschaftlichen Gütern angestellt; endlich 5) ausgewanderte Ehstnische Bauern, die entweder als selbständige Grund- oder Arrendebesitzer oder als Knechte im Kreise ihren Aufenthalt genommen.

Von allen diesen Gemeindegliedern sind nur die Gutsbesitzer oder Arrendatoren adeliger Güter so weit bemittelt, daß sie ihren Kindern eine Erziehung außerhalb des Kreises in den Städten des Reichs angedeihen lassen, der bei Weitem größte Theil der Gemeinde hingegen, namentlich die Handwerker, Gutsverwalter, Hofdiener und die Ehstnischen Bauern und Knechte sind leider in ihren materiellen Verhältnissen so gestellt, daß sie ihren oft sehr zahlreichen Kindern aus eigenen Mitteln nicht einmal den nothdürftigsten Unterricht im Lesen und Schreiben zu geben vermögen. Erwägt man dabei die während zweier Jahre aufeinanderfolgenden Mißerndten, die eine große Theuerung der Lebensbedürfnisse zur Folge hatten, ferner die weiten Strecken, auf denen die einzelnen Gemeindemitglieder zerstreut und auf sich selbst angewiesen im Kreise leben und nur viermal im Jahre beim öffentlichen Gottesdienste in der Kirche sich sehen, so folgt aus allem diesen der jeden mitfühlenden evangelischen Glaubensgenossen schmerzlich berührende Mißstand, daß die Kinder der Gemeinde in vollkommen geistiger Verwahrlosung aufwachsen, daß kein Kind confirmirt werden kann, und daß dieses Alles für die Zukunft selbstverständlich den traurigsten Ausgang haben muß.

Auch diesen Uebelständen hat die Gemeinde, so viel als in ihren Kräften lag, entgegengearbeitet. Seit drei Jahren ist durch Collectiren ein Capital von 300 Rbl. zur Gründung einer Kirchenschule gesammelt worden. Ihro Majestät die Kaiserin geruhte huldvollst zu diesem Zwecke einen einmaligen Beitrag von 100 Rbl. S. zu gewähren. Die ganze Summe beläuft sich gegenwärtig auf 408 Rbl. S. Am 30. August des gegenwärtigen Jahres wurde nun in der Gemeindeversammlung beschlossen, die Zinsen jenes Capitals mit anderen Beiträgen der in der Versammlung anwesenden Gemeindemitglieder zur Anstellung eines Küsters zu verwenden, mit dem speciellen Zwecke, vorläufig die ärmsten Ehstnischen Kinder so weit zum Confirmandenunterricht vorzubereiten, daß der Prediger in der kommenden Fastenzeit im Stande wäre, die erste Confirmation in der neugebauten Kirche vornehmen zu können. Von der Gemeinde beauftragt, haben dann die Kirchenvorsteher sofort den Küster angestellt, und ihm einstweilen eine gemiethete Wohnung angewiesen, in der er seit dem 1. October 1868 bereits unter Aufsicht des Kirchenrathes seine Wirksamkeit begonnen hat.

Wenn nun für den Augenblick der dringendsten Noth einigermaßen abgeholfen ist, so sind doch anderweitige Gründe vorhanden, die es nothwendig erheischen, daß die Gemeinde bei den getroffenen Maßregeln nicht stehen bleibe. Es muß ein Mittelpunkt geschaffen werden, der beständig die Gemeindeglieder zusammenhält, es den Aermeren und bei Weitem zahlreicheren von ihnen ermöglicht, ohne schwere Opfer an den Interessen und dem geistigen Leben der Gemeinde Theil zu nehmen. Nichts scheint zu

Digitized by Google

diesem Zwecke geeigneter zu sein, als die Gründung einer Kirchenschule und zwar neben dem Kirchengebäude, das, beiläufig gesagt, an einem entlegenen Orte ganz ohne Ueberwachung dasteht, so daß nicht selten der freie Platz vor der Kirche innerhalb des Kirchenareals vom Vieh und von Sauheerden unterminirt worden ist. Zum Bau eines Schulhauses fehlt es der Gemeinde durchaus an Mitteln. Vom Bau der Kirche sind noch unbezahlte Rechnungen vorhanden, zu deren Zahlung wir uns genöthigt sehen, nächstens, so schwer es der Gemeinde fallen muß, eine neue Collecte mit vorläufiger Repartition zu veranstalten. Das hölzerne Kirchengebäude selbst ist wie gesagt unvollendet; weder von Außen mit Brettern bekleidet noch von Innen mit Stuck überzogen, hat es obendrein keinen Ofen, ein Mißstand, der, bei oft strenger Kälte im Winter, sowohl dem fungirenden Prediger, als auch der anwesenden Gemeinde die größten Beschwerden verursacht. Das Dach muß von Neuem in Stand gesetzt werden, um den eindringenden Regen abzuhalten. Zu allen diesen unumgänglichen Bedürfnissen sind vor der Hand keine Mittel, und deshalb stellte der Kirchenrath zu Gdow eine Bitte an das Central-Comité der Unterstützungs-Casse um einen Geldbetrag von ca. 700 bis 800 Rbl. S. zum Bau einer Kirchenschule, um damit ein kleines hölzernes Gebäude von drei Zimmern neben der Kirche aufzuführen, damit der langersehnte Schulunterricht für die Kinder der ärmsten Gemeindeglieder auch dauernd gesichert in's Leben treten könne.

Das Central-Comité der Unt.-C. hat auf diese Bitte der Gemeinde zu Gdow derselben 700 Rbl. S. zum Bau oder Kauf eines Schulhauses geschenkt, mit der Bedingung, daß zuvor die Reparatur der Kirche von Seiten der Gemeinde ausgeführt und hierüber durch den betreffenden Pastor berichtet werden sollte. Demzufolge ist nun von dem die Gemeinde in Gdow bedienenden Narvaschen Pastor Hoffmeister dem Central-Comité angezeigt worden, daß die Instandsetzung des Gebäudes der Pfingstkirche zu Gdow vom Kirchenrathe daselbst beschlossen, das dazu erforderliche Rohmaterial zum größten Theil bereits angeschafft und das Geld zu jenem Behufe mit größter Wahrscheinlichkeit in voller Summe bis Pfingsten 1869 herbeigeschafft sein werde, weshalb der Pastor und Kirchenrath der Gemeinde für die im Sommer 1869 zu vollendende Ausführung der Reparatur der Kirche einstehen können. Darauf hin und namentlich aus dem Grunde, weil sich eine Gelegenheit dargeboten hat, ein zu dem Zwecke sehr passendes Haus in der Nähe der Kirche in Gdow unter besonders günstigen Bedingungen anzukaufen, hat nun das Central-Comité die bewilligte Summe ausgezahlt.

— U. C. Nachdem am 23. Aug. des verfl. Jahres die Gemeinde zu Kattila durch ein schweres Brandunglück heimgesucht worden war, welches das Pastorat mit den Nebengebäuden in Asche gelegt und auch die ganze Habe des Ortspastors Sonny vernichtet hatte, sind auf Bitte der Gemeinde von Seiten des Central-Comité's der U.-C. 600 Rbl. S. zum Bau des Pastorats der Gemeinde geschenkt worden. — Die Gemeinde Slawanka erhielt von dem Centr.-C. 150 Rbl. S. als zinsfreies Darlehen auf 3 Jahre, um damit eine neue Confirmandenstube erbauen zu können. — Die Gemeinde zu Spanko hatte sich mit einer ähnlichen Bitte an die

Digitized by Google

U.-C. gewandt. Hier handelte es sich um eine neue finnische Volksschule, zu der unter anderem ein christlich gesinnter Gutsbesitzer 5 Dess. Land geschenkt hatte. Der Schulbau war im August 1869 schon bald seiner Vollendung nahe, es fehlten aber noch etwa 300 Rbl. S. zum innern Ausbau. Auf die betreffende Bitte hat das Centr.-C. diese Summe der Gemeinde geschenkt, dabei aber die Bedingung gestellt, daß die Gemeinde zuvor einen Nachweis darüber beizubringen hat, ob ihr auch die höhere Erlaubniß zur Annahme des geschenkten Grundstücks, welches zur Unterhaltung der Schule dienen soll, geworden ist.

Aus Woronesch. [Ueber die Lage der aus Kurland eingewanderten Letten.] Seit dem September 1868 erhielt meine Gemeinde einen bedeutenden Zuwachs durch ca. 140 Letten aus Kurland. Es waren aus dem Dienst entlassene lettische Soldaten mit ihren Familien, die vom September ab im Verlaufe mehrerer Monate gruppenweise mit der Eisenbahn ankamen. Die Hohe Krone hatte nämlich vor einigen Jahren die Bestimmung getroffen, daß die Soldaten bei ihrem Eintritt in den Militairstand nicht aus ihrem frühern Gemeindeverbande ausgeschlossen werden, sondern bei ihrer Rückkehr auf unbestimmten Urlaub oder völliger Dienstentlassung ihren Antheil am Gemeindelande behalten sollten. Da nun aber in den Ostseeprovinzen kein freies Bauer-Gemeindeland existirt, so siedelten viele lettische Soldaten nach Rußland über in verschiedene Gouvernements. Nach Woronesch kamen so in den letzten vier Monaten des Jahres 1868 50 Familien. Sie befanden sich fast alle in einem jammervollen Zustande und waren bis auf einige Wenige aller Geldmittel entblößt. Unsere deutsche Gemeinde hat sich dieser armen Leute während ihres 4—6monatlichen Hierseins in christlicher und opferfreudiger Liebe angenommen und für diese Letten, wie auch für einige ausgewanderte ehstnische Familien über 200 Rbl. S. collectirt. (Gleichzeitig wurden auch nahe an 200 Rbl. S. nach Reval und Arensburg für die hungerleidenden Ehsten gesandt.)

Mit dem Gesundheitszustande der Letten stand es auch sehr schlimm, wozu verschiedene Ursachen beitrugen: Das enge Beisammenwohnen und die schlechte Ausdünstung in einigen Stuben der hiesigen Etappe, welche ihnen durch die Güte des Gouverneurs und des Militairchefs angewiesen waren, das veränderte Klima, das ungewohnte Wasser, wie überhaupt die in jeder Hinsicht bedrängte Lage wirkten sehr nachtheilig auf sie ein, so daß die Meisten, namentlich alle Frauen und Kinder, erkrankten, wobei sie zum Glücke als Soldaten freie Aufnahme im Stadthospitale fanden. In einigen Monaten starben hier gegen 14 Letten, und auf der Weiterreise nach den ihnen angewiesenen Ortschaften, wie auch daselbst, sind gewiß noch ebenso Viele gestorben. Unter Andern starb im Verlauf einiger Tage ein Ehepaar (Puhpohl aus Bauske) und wurde auch zusammen beerdigt und hinterließ zwei Waisen, die von zwei hiesigen deutschen Familien zur Erziehung aufgenommen wurden und gegenwärtig unsere Kirchenschule besuchen. Die Letten mußten sich hier deshalb so lange aufhalten, weil ihre Papiere (Taufscheine, Entlassungsatteste aus den Gemeinden ꝛc.) bei den Meisten nicht in Ordnung waren, indem Manche voreilig und,

Digitized by Google

wie ich glaube, ohne Wissen und Erlaubniß der betreffenden Behörden sich auf den Weg gemacht und die erforderlichen Documente nicht vorher besorgt hatten, welche daher nachträglich requirirt werden mußten. Namentlich mußte eine Bescheinigung beigebracht werden, daß in Kurland kein disponibles Gemeindeland vorhanden sei, und die Leute dort daher keines erhalten könnten. Auch waren diese Gemeindegerichtsatteſtate und Taufscheine in deutscher oder lettischer Sprache abgefaßt, und ich mußte dieselben fast alle in's Russische übersetzen, um sie bei den hiesigen Behörden vorzuweisen. Obwohl die Leute gehofft hatten, daß ihnen Allen von der Hohen Krone Holz zum Aufbau ihrer Wohnungen und 40 Rbl. S. zur ersten häuslichen Einrichtung verabfolgt werden würde (nach ihrer Behauptung ist ihnen das auch officiell von den kurländischen Behörden vor ihrem Wegzuge eröffnet worden), so sind doch die Meisten in dieser Hoffnung getäuscht worden, indem nur diejenigen Soldaten diese Subsidien erhalten, welche, glaube ich, von 1867 ab verabschiedet worden sind.

Nach 4—6monatlichem Aufenthalt hierselbst wurden die meisten Familien (43) im Bogutscharschen Kreise (ca. 200 Werst von Woronesch) angeschrieben und angesiedelt; nur einige Familien wurden in den Ostrogoschokischen Kreis geschickt. (Ende Mai langten noch einige Bauerfamilien im Bogutscharschen an, die nicht zum Soldatenstande gehören, welche sich auch dort niedergelassen, aber keinen Anspruch auf Land haben.) Zu meinem Bedauern sind, ungeachtet meiner Bemühungen beim Herrn Civil-Gouverneur, nicht Alle an einem Orte angesiedelt worden, sondern in 4 verschiedenen Dörfern, von denen 3 in der Umgegend der Kreisstadt gelegen sind, eins aber 70 Werst von derselben entfernt ist. Leider wird dadurch meine seelsorgerische Wirksamkeit und die Anstellung eines lettischen Schullehrers in Zukunft bedeutend erschwert sein. Den armen Letten ist es auch bei ihrer Uebersiedelung in ihren neuen Wohnorten sehr traurig ergangen. Nur einige Wochen haben sie in ihren Dörfern unentgeltlich Quartiere erhalten; später mußten sie verhältnißmäßig theure Miethe zahlen. In diesem Frühjahre erhielten sie auch noch nicht das versprochene Land (sondern wurden auf den Herbst vertröstet). Die Meisten haben sich im Frühjahre und Sommer zu Feldarbeiten vermiethet und so ihr Leben gefristet. Einige kamen wieder nach Woronesch und verdienten sich bei der Eisenbahn ein gutes Stück Geld. Endlich im Herbste des verflossenen Jahres haben die im Bogutscharschen Kreise angesiedelten Letten Land, d. h. 7 Dessätinen pro Seele, erhalten, obgleich die russischen Gemeindeverwaltungen nur den Vätern, als gewesenen Soldaten, Land verabfolgen, aber die Familien nicht bei sich anschreiben und aufnehmen wollten. Die Stellung der Letten in den russischen Dörfern ist nach ihrer Aussage in jeder Hinsicht eine sehr schlimme. Es könnte diesem Uebelstande nur dann abgeholfen werden, wenn die Hohe Krone den Letten freies Steppen- oder Kronsland anweisen würde, so daß sie eine eigene bürgerliche und kirchliche Gemeinde bilden könnten. Unter obwaltenden Umständen aber würden die Kinder in einigen Generationen ihre Muttersprache nicht mehr kennen und ihren Evangelischen Glauben aufgeben. Ich habe die Letten im Mai 1869 schon einmal besucht und in der Kreisstadt Bogutschar fast eine Woche

Digitized by Google

über mehrere lettische Gottesdienste gehalten und auch fünf Kinder confirmirt. Ein Glück ist es, daß ich der lettischen Sprache ziemlich kundig bin und ihnen das theure Gotteswort in der Muttersprache verkündigen kann. Doch wird es in Zukunft nöthig sein, außerdem noch die einzelnen Dörfer zu besuchen, um auch den Altersschwachen und Kranken, die nicht anwesend sein konnten, die Tröstungen des Evangeliums und heiligen Abendmahls zu bringen.

Wie ich eben von einem deutschen Gutsverwalter erfahre, sind gegen 40 Letten, namentlich die Bauerfamilien, die nicht dem Soldatenstande angehören, auf sein Anerbieten zu ihm gezogen, und er hat ihnen Wohnung und Arbeit gegeben. Hoffentlich wird es hier den Leuten nun besser gehen. Auch soll Aussicht da sein, daß die Letten durch Vermittelung des Verwalters in den Gemeindeverband aufgenommen werden werden.

Ich bitte die theuren Glaubensgenossen in der Heimath recht herzlich, die in leiblicher und geistlicher Beziehung hilfsbedürftigen Letten nicht zu vergessen. Es sind einige recht Alte und Arbeitsunfähige unter ihnen.

Lettische Bücher: Testamente, Predigt- und Erbauungsbücher, biblische Geschichten, Katechismen, ABC-Bücher und Kalender wären sehr erwünscht! Es werden sich hoffentlich freundliche Geber und gewiß auch herzliche Beter für die Glaubensbrüder in der Fremde finden.

Pastor Ed. Fehre.

U. C. **Aus Podolien.** [Das Kirchspiel Dunajewzy] gehörte bis 1864 zum Kirchsp. Nemirow, gleichfalls in Podolien. Im genannten Jahre bildete sich aber aus den Gemeinden zu Dunajewzy, einem Flecken mit mehreren Tausend Einwohnern, von denen der größte Theil aus Deutschland eingewanderte Evangelische Handwerker sind, und der Gemeinde zu Kamenetzk-Podolsk ein neues Kirchspiel. Gegenwärtig ist für dasselbe der frühere Past. adj. zu Lemburg (Livl.), Carl Balson, berufen. Da aber die Gemeinde zu arm ist, um die Reisekosten des neuen Pastors zu bestreiten, so sind, auf Vorstellung des St. Petersb. Consistoriums, dem Pastor Balson 175 Rbl. für die Uebersiedelung von Seiten des Centr.-Com. der U.-C. bewilligt worden.

U. C. **Aus Bessarabien.** [Die Gemeinde zu Fere-Champenoise] hat im verflossenen Jahre vom Central-Comité der U.-C. 450 R. als Darlehn auf 3 Jahre ohne Zinsen erhalten, und zwar zur Reparatur ihrer Kirche. Die Gemeinde, welche sonst Opferwilligkeit genug gezeigt und z. B. in 8 Jahren für die U.-C. allein 1540 Rbl. gesteuert hat, war durch Mißernten und andere Unfälle der letzten Jahre nicht im Stande, die genannten Reparaturen auszuführen.

U. C. **Aus Irkutsk.** [Zerrütteter Gesundheitszustand des Ortspastors. — Bau eines neuen Schul- und Bethauses.] Jetzt sind es bald sieben Jahre, daß der Divisionsprediger von Ostsibirien Pastor Johannes Rossini sein Amt hieselbst antrat. In dieser Zeit hat derselbe in Folge der vielen Entbehrungen und großen Beschwerden, der unvermeidlichen Erkältungen in dem rauhen Klima und der aufreibenden

Digitized by Google

Anstrengungen auf den weiten Reisen, die mit seiner Amtswirksamkeit verbunden sind, seine Gesundheit gänzlich verloren, so daß ihm nur zu helfen wäre, wenn er längere Zeit in einem warmen Klima vollkommene Ruhe genießen könnte, woran aber nicht zu denken ist, da seine höchst beschwerliche Amtswirksamkeit kaum das tägliche Brod für ihn und die Seinen eingetragen hat; in den letzten Jahren hat er sogar Alles, was er von früher besaß, zusetzen müssen, um nur durchzukommen. Es wäre darum nicht mehr als recht und billig, daß der Pastor Roffini nach jahrelanger mühevoller Wirksamkeit wenigstens in materieller Beziehung nicht weniger hätte, als beim Antritt seines Amtes hieselbst und sich auch jetzt, wo sein Gesundheitszustand durch den sibirischen Dienst zerrüttet ist, nicht alle Bequemlichkeiten zu Hause und auf den Reisen versagen müßte. Als er sein Amt hier antrat, hatte er außer seiner jetzigen noch die Einnahme aus dem Jeniseiskischen Gouvernement und dem ganzen Amurgebiet. Durch die Anstellung eines besonderen Divisionspredigers für das Amurgebiet, die ja für die Kirche von Ostsibirien nothwendig war und darum aus allen Kräften gerade von dem Pastor Roffini betrieben wurde, hat derselbe in seiner Einnahme einen Ausfall von wenigstens 600 Rbl. jährlich erlitten, was bei der in letzter Zeit hier gestiegenen Theuerung um so empfindlicher ist, indem die Preise aller Gegenstände jetzt 2—3 Mal so hoch sind, als sie noch unter dem unmittelbaren Vorgänger des Pastors Roffini waren. — Da nun Pastor Roffini seine Gesundheit im Dienste des Herrn auf den unendlich beschwerlichen Amtsreisen in Ostsibirien, von denen man in Europa keine Ahnung hat, vollends eingebüßt hat, sich eben auch gegenwärtig bei seinem deutlich ausgesprochenen Halsleiden nicht abhalten läßt, in die entferntesten Gegenden seines Bezirkes die Lebensspeise den hungernden Seelen hinzutragen, um so seinen hochheiligen Beruf zu erfüllen, die Gemeinden aber von Irkutsk und Ostsibirien zu arm und klein sind, um ihrem Seelsorger in seinen Kämpfen mit der leiblichen Nahrung und in seinen bangen Sorgen um die Zukunft der Seinen helfend unter die Arme greifen zu können, so hat der Kirchenrath der Irkutskischen Gemeinde das Central-Comité der Unterstützungs-Kasse mit der dringenden Bitte angegangen, dasselbe wolle in Ansehung der oben angeführten Gründe dem Pastor Roffini vom Jahre 1869 an eine jährliche Zulage von 600 Rbl. bewilligen. — Das Central-Comité hat auf dieses Gesuch dem Pastor zu Irkutsk eine Zulage von 300 Rbl. jährlich, vorläufig auf 5 Jahre, ausgesetzt.

Ebenso hat das Central-Comité auf ein anderes Gesuch des Irkutskischen Bezirks-Comité's demselben 3000 Rbl. S. bewilligt. Es handelt sich nämlich um den Bau eines neuen Schul- und Bethauses in der Verbrecherkolonie Nischnaja Bulanka. Die beiden Kolonial-Schulmeister Zimmermann und Strauß haben mit Berücksichtigung der gegebenen localen Verhältnisse den Anschlag zu diesem Bau gemacht, der dann weiter von dem Mitgliede des Irkutskischen Kirchenraths, Ing.-Cap. Unterberger, geprüft worden ist. Das Gebäude wird aus Ziegeln aufgeführt werden, da es sich herausstellte, daß der Bau eines hölzernen Schul- und Bethauses verhältnißmäßig nur um ein Geringes billiger zu stehen gekommen wäre, die Ziegelsteine aber ganz in der Nähe des Dorfes gemacht

Digitized by Google

werden können, während das Bauholz recht weit hätte angeführt werden müssen, da die näheren und besseren Wälder schon ausgehauen sind.

III.

Literärische Anzeigen.

A. F. Huhn. Der Bund eines guten Gewissens mit Gott. Predigten. Reval 1868.

Dieses neueste Werk des ehrwürdigen Verfassers enthält nicht allein, wie im Titel gesagt ist, Predigten, sondern auch Confirmations-, Beicht- und Abendmahlsreden. Sie sind sämmtlich getragen von herzlicher Liebe zu dem Manne, in dem allein Heil ist, und von treuer Sorge für seine erlösten Seelen; ohne Bilder und allen rhetorischen Schmuck reden sie die Sprache des Herzens, die gewiß den Weg zu den Herzen findet. Sie können daher allen geistlichen Rednern als Lectüre zur Uebung in einfältiger Verkündigung des Evangeliums des Besten empfohlen werden.

Der erste Abschnitt unter der Rubrik: „Bundesschließung" enthält 5 Predigten über die Taufe; der zweite unter der Rubrik: „Bundeserneuerung" 6 Confirmationsreden; der dritte unter der Rubrik: „Bundesmahnung" 2 Bußtagspredigten und 4 Beichtreden; der letzte unter der Rubrik: „Bundesstärkung" 4 Abendmahlsreden.

Wenn diese Predigten und Reden schon beim Lesen ihre Wirkung nicht verfehlen, so läßt sich begreifen, daß sie gehalten von mächtigem Einfluß auf die andächtig gestimmte Gemeinde gewesen sein müssen. Wenn aber beim Anhören einer Predigt in der Kirche, getragen von der Stimmung der Gemeinde, der andächtige Zuhörer über manche Aeußerlichkeiten hinwegeilt, so dürften diese sich doch dem Leser, der sich nie ganz der Kritik entschlagen kann, nicht entziehen; ich meine einige Fehler in der Composition der Predigten, die, wenn auch nur Form- oder Dispositionsfehler, doch dazu beitragen dürften, den nachhaltigen Eindruck abzuschwächen; man wende nicht dagegen ein, daß die Gemeinde ja die Disposition und Composition der Predigt, ihren Gedankengang ꝛc. nicht behält, sondern nur den Gesammteindruck mit sich nimmt; denn eben dieser Gesammteindruck kann nur dann mehr als ein gefühliger, d. h. verschwindender, nämlich ein bleibender sein, wenn, möge es der Masse der Gemeinde auch nicht zum Bewußtsein kommen, die Invention der Predigt aus scharfer, allen logischen Anforderungen entsprechender Gedankenarbeit entsprungen ist. Im Interesse der Sache glaubt Ref. daher auf einige in dieses Gebiet schlagende Fehler hinweisen zu dürfen.

Digitized by Google

Sämmtliche Predigten über die Taufe, mit Ausnahme der vierten, haben die Eigenthümlichkeit, daß sie, anstatt das Thema mit seinen Theilen aus dem Text zu entwickeln, das Thema als ein fertig gegebenes vor dem Text aufstellen, auf dieses fertige Thema dann den Text anwenden und auf diese Weise endlich die Theile für das Thema schaffen; so geschieht es einerseits, daß die Theile nicht, wie es sein muß, in dem Thema enthalten sind, sondern von außen her an dasselbe herangebracht erscheinen, andrerseits, daß die Predigt in Thema und Theilen nicht organisch aus dem Ganzen des Textes herauswächst, sondern nur einzelne Stücke desselben in sich verwebt oder ihrem Gedankengang anpaßt, und also der Text an die Predigt nur von außen herangebracht erscheint, und die Predigt ganz ebenso gut einen andern Text, wie das Thema andere Theile hätte erhalten können. Wir lassen hier Thema und Disposition der Taufpredigten folgen. In der ersten Predigt über Ps. 89, 31—35 ist Thema: die Bundestreue unseres Gottes und Heilandes, wie wir derselben thatsächlich durch die h. Taufe versichert werden, Theile: 1) worin die Bundestreue unseres Gottes bestehe? 2) was wir dieser Bundestreue gegenüber bekennen müssen? 3) wie Gott es mache, um seine Bundestreue gegen uns zu halten. Die zweite Predigt über 2 Kor. 5, 9—14 hat das Thema: die göttliche Weisheit und Stärke bei dem Sacrament der Taufe; Theile: 1) worin besteht die göttliche Thorheit und Schwachheit oder vielmehr göttliche Weisheit und Stärke bei dem Sacrament der Taufe? 2) warum hat's der liebe Gott gerade so gemacht? 3) was sollen wir nun machen, da Gott es so gemacht hat? Die fünfte Predigt über Matth. 15, 18—20 hat das Thema: wie es mit der Herzensreinigung (zu der die Taufe verpflichtet) zugeht? Theile: Merken wir dabei auf ein Fünffaches, nämlich: Erkennen — Benennen — Bekennen — Erfahren — Bewahren. Abgesehen davon, daß auf diese fünf Theile weder das Thema, noch auch nur ein Wort im Text hindeutet, stehen sie auch unter sich in keiner logischen Coordination, denn die 3 ersten sollen sich auf die Unreinheit, die 2 letzten dagegen auf die Reinigung durch Christum beziehen. Symmetrischer sind die Eintheilungen der dritten und vierten Predigt, obgleich auch in diesen die Disposition weder durch Thema noch Text angezeigt ist. Die dritte hat das Thema: die hochwichtige Bedeutung unserer Taufe. Text: Röm. 6, 3—4. Theile: 1) Recht und Kraft, mit Christo zu sterben; 2) Recht und Kraft, mit Christo begraben zu werden; 3) Recht und Kraft, mit Christo in einem neuen Leben zu wandeln; die vierte den Text Marc. 10, 13—16, Thema: wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen; Theile: 1) wir müssen Kinder werden wollen; 2) wir müssen Kinder sein wollen; 3) wir müssen Kinder bleiben wollen. In der ersten der Bußtagspredigten (XII) wird aus dem Text 2 Cor. 5, 20—21 der Satz: Laßt euch versöhnen mit Gott, als Thema hingestellt und dieses Thema nach den Kategorien der Nothwendigkeit, Wirklichkeit und Möglichkeit zerlegt, ohne daß der Text dazu besonders hingeführt hätte. In der zweiten (XIII) wird, ohne ein Thema zu gewinnen, der Text Richter 10, 15 einfach in seine Sätze zerlegt; 1) das Bekenntniß: „wir haben gesündigt;" 2) die Unterwer-

Digitized by Google

fung: „mache du es mit uns, wie dir's gefällt;“ 3) die Bitte: „allein errette uns zu dieser Zeit,“ und der erste Satz dann als Thema hingestellt. In ähnlicher einfacher und kunstloser Weise besteht der Bau der meisten Beicht-, Communion- und Confirmationsreden in der Zerlegung des Textes in seine einzelnen Sätze. Dies Verfahren kann aber nur in den seltensten Fällen als ein glückliches bezeichnet werden, nämlich da, wo der Text selbst so gegliedert ist, daß die einzelnen Theile nicht blos den erforderlichen Gegensatz, sondern auch die rechte Coordination dem Ganzen gegenüber enthalten, z. B. in der Confirmationsrede X über Joh. 12, 32, wo die Theile lauten: 1) ich will, 2) sie alle, 3) zu mir, 4) ziehen; und in der folgenden (XI) über Off. Joh. 3, 5, wo auf einander folgt: 1) wer überwindet, 2) der soll mit weißen Kleidern angethan werden, 3) dessen Namen will ich nicht austilgen aus meinem Buch. In den meisten Fällen wird dies Verfahren zu Wiederholungen oder Gewaltthätigkeiten gegen den Text führen; z. B. die Beichtrede XIV über Jes. 55, 6—9 hat folgende Theile: 1) suchet den Herrn, weil er zu finden ist; 2) rufet ihn an, weil er nahe ist; 3) der Gottlose lasse von seinem Wege; 4) der Uebelthäter von seinen Gedanken; 5) und bekehre sich zum Herrn; 6) so wird er sich seiner erbarmen. Es liegt auf der Hand, daß die Sätze 1—5 nur Umschreibungen des einen Gedankens der Bekehrung des Menschen sind und im Gegensatze zu Satz 6 stehen, der die Annahme des Herrn bezeichnet, wornach eine Zweitheilung gegeben gewesen wäre. Ebenso ist in dem Text zur Communionrede XIX, 2 Mos. 12, 11, wo vom Passah die Rede ist, der Ton zu legen auf: „als die Hinwegeilenden,“ wozu die Vordersätze: „um eure Lenden gegürtet,“ „Schuhe an euren Füßen,“ „Stäbe in euren Händen“ nur Bilder bieten; indem nun der Verf. diese 3 Sätze mit dem erstgenannten coordinirt, muß er zu Allegorien greifen, die dem Text Gewalt anthun: „an euren Lenden gegürtet“ soll heißen: „Laßt die Kleider des inwendigen Menschen nicht umherflattern;“ Schuhe an den Füßen soll bedeuten: „die Gnade, heilig zu sein in allem Wandel,“ während im Gegentheil die Symbolik des Alten Testaments die Heiligung mit dem Ausziehen der Schuhe bezeichnet; der Stab in den Händen endlich bedeutet das gläubige Ergreifen des Kreuzes Christi. Ganz ebenso ist auch der Text zur Communionrede XX, Ps. 22, 27, aus 3 synonymen Sätzen zusammengefügt, die nur mit Gewalt zur Disposition, 1) wir sollen als die Elenden essen und satt werden, 2) nach dem Herrn fragen und ihn preisen, 3) mit dem Herzen kommen und ewiglich leben, sich heranziehen lassen. Auch an willkürlichen Substituirungen beim Text läßt der Verf. es nicht fehlen. In der Communionrede XVI, wo er, den Text 1 Joh. 1, 7—9 anwendend, den Gedanken: „so wir sagen: wir haben keine Sünde“ auslegt, giebt er dem Satz: „ich habe Sünde“ plötzlich die im Text unmotivirte Wendung: „die Sünde hat mich.“ In der Communionrede XXI nimmt er nach 1 Cor. 11, 23—25 zum Thema: Solches thut zu meinem Gedächtniß und schickt dem zweiten Theil: unser Gedächtniß an den Herrn, als ersten Theil: des Herrn Gedächtniß an uns voraus, welcher doch vom Text keineswegs gefordert oder vorausgesetzt wird. Noch will ich bemerken, daß die Confirmationsrede VI aus dem Text Joh. 19, 26—27 das Thema: Ein Segen aus dem Aller-

Digitized by Google

heiligsten für uns und unsere Kinder zieht und erstlich das Sehen Jesu auf Maria als Sehen Jesu auf die Kinder deutet und zweitens den Spruch: Weib, siehe das ist dein Sohn, also anwendet, daß die Gemeinde und die Eltern ihre Kinder aus der Hand des Herrn wiederempfangen sollen. Da aber der Herr hier nur von einem Geben, keineswegs aber von einem Wiedergeben redet, so wird jedem die Incongruenz des Textes mit der Anwendung störend auffallen.

Diese kritischen Einwände sollen übrigens keineswegs den Werth dieser Predigten und geistlichen Reden herabsetzen, da Referent sich dessen wohl bewußt ist, daß der Werth der christlichen Beredsamkeit nicht in künstlerischer Form, sondern in dem Evangelischen Inhalt besteht. Er hat dieses Buch selbst mit Genuß gelesen und sich an der einfältigen Weise, das Evangelium zu verkündigen, erquickt, die sich durch einzelne Formlosigkeiten nicht beirren läßt und in unseren Tagen so selten ist. Er wünscht dem Büchlein viele andächtige Leser und den Lesern aus demselben viel geistlichen Segen in Herz und Haus, dem verehrten Verfasser aber weiteren Muth und viel Freudigkeit zu dem Werk, das ihm befohlen ist. K. G.

Huhn: Aus dem inwendigen Leben. Aphorismen. Reval 1868. 2. Aufl.

Dieses Büchlein enthält 194 kürzere und längere, wie der Titel es besagt, ohne innern Zusammenhang an einander gereihte Betrachtungen, in denen in tiefer und ansprechender Weise Fragen aus dem christlichen Denken und Leben besprochen werden, vermuthlich in der Reihenfolge herausgegeben, wie sie vom Verf. aufgezeichnet waren zufolge seelsorgerischer oder geistlicher Gespräche oder anderswoher kommender Anregung. K. G.

A. F. Huhn. Predigten über das heilige Vaterunser. Reval 1868. Dritte unveränderte Auflage.

Sie bilden den zweiten Theil der Katechismuspredigten und sind im Jahre 1841 gehalten worden. Da die Predigten dieses fruchtbarsten unter den Ascetikern unserer baltischen Heimath sich schon in unseren christlichen Kreisen weit und breit Bahn gebrochen haben, so bedarf dieser unveränderte Abdruck keiner weiteren Empfehlung. K. G.

F. de Rougemont. Geschichte der Astronomie in ihren Beziehungen zur Religion. Vom Verfasser autorisirte deutsche Ausgabe. Gütersloh 1869.

Mit echt französischer Feinheit bemerkt der liebenswürdige Verf. in der Vorrede zur deutschen Ausgabe, daß er dieses Buch durch die deutsche Uebersetzung dem Lande wiedergebe, aus dem es hervorgegangen, da die deutsche Wissenschaft in den Werken eines Schubert, Kurtz, Pfaff, Böckh und Gruppe ihm bei seiner Arbeit von wesentlichem Nutzen gewesen seien. Den Inhalt seines Buches, das die Beziehungen der Astronomie zur Religion darstellen soll, giebt der Verf. selbst in der Einleitung an, indem er die 5 Kapitel desselben folgendermaßen resumirt:

1) In der Urzeit bestand eine naive und unbewußte Eintracht zwischen Astronomie und Religion: Vorspiel und Weissagung ihrer endlichen völligen Einigung.

Digitized by Google

2) Im hohen Alterthum herrschte bei den abgöttischen Völkern vollständige Verwirrung beider, die zur Astrologie führte; bei den Hebräern waren beide, wie es sich gehörte, klar und deutlich geschieden.

3) Im heidnischen Griechenland entdeckte die Philosophie nach vielen vergeblichen Anstrengungen das wahre Weltsystem; sie schreckt aber vor dem Martyrium zurück, mit dem die Volksreligion sie bedroht, und verstummt. Die beobachtende Naturwissenschaft, welche in Alexandrien aufkommt, läßt die große Entdeckung der Philosophie durchaus unberücksichtigt, und Ptolemäus schließt mit der geocentrischen Astronomie und seinen astrologischen Schriften die Geschichte der alten Welt ab.

4) Die Astronomie des Ptolemäus und die Astrologie pflanzen sich fort durch das ganze Mittelalter, bei den christlichen, wie bei den muhamedanischen Völkern.

5) Im 16. Jahrhundert erscheint von Neuem das heliocentrische System bei Copernicus und Galilei. Die römische Kirche verwirft es als ketzerisch durch einen Urtheilsspruch, dessen Widerhall jetzt noch ganz Europa erfüllt, und wird von Kepler und Newton ihres Irrthums überwiesen. Bald nachher wagt der Deismus, irrige Hypothesen über die Mehrzahl der Welten benutzend, einen Angriff auf die christliche Offenbarung selbst. Endlich hat Sir W. Herschel, der Schöpfer der siderischen Astronomie, die endliche Versöhnung zwischen der Astronomie und der Religion vorbereitet, die zu bewerkstelligen Schubert und Kurtz bereits die erste Hand angelegt haben.

Das Buch ist leicht und verständlich geschrieben und setzt wenig gelehrte astronomische Kenntnisse voraus, ist daher für jeden Gebildeten leicht verständlich, mit Ausnahme vielleicht des letzten Abschnitts über Herschel.

Von besonderem Interesse ist der Nachweis, wie einige Denker unter den alten Griechen mit prophetischem Geist Wahrheiten fanden, die erst nach Jahrtausenden zu allgemeiner Perception gelangten. Pythagoras war der erste, der den Himmelskörpern sammt der Erde die Kugelform zuerkannte; bei ihm war auch Astronomie und Frömmigkeit auf's Innigste verbunden; als Pythagoras mit seinen geistigen Sinnen die Harmonie der Sphären hörte, sagt der Verf., waren seine Gedanken wohl nicht so gar verschieden von denen Davids, als er den 104. Psalm sang; freilich, setzt er hinzu, ist noch ein großer Schritt von der Harmonie zur Heiligkeit, vom Mißklang zur Sünde, vom Spiel der Lyra zu den Thränen der Buße ꝛc. Sein Schüler Philolaus stellte die Hypothese von einem Centralfeuer auf, um das sich die Erde bewegen sollte; er hätte nur das unsichtbare Centralfeuer mit der sichtbaren Sonne zu vertauschen gebraucht, um der Lösung des großen Räthsels nahe zu kommen. Anaxagoras führte den Begriff der Centrifugalkraft in den großen Strom der kosmogonischen Ideen ein, indem er lehrt, daß die Gestirne vom Aether durch die Gewalt seiner Umwälzung emporgehoben werden. Plato lehrte die Umdrehung der Erde um sich selbst, machte diese Idee jedoch wirkungslos, indem er die Erde zugleich mit der Welt sich um die Weltaxe drehen ließ. Aristoteles dagegen sucht die irrigen Meinungen seiner Zeit durch Vernunftschlüsse zu rechtfertigen; er ist zugleich der eigentliche Begründer des Deismus, indem er Gott jenseits des Himmels verbannt und es

Digitized by Google

für seiner unwürdig erklärt, sich um die kleinen Einzelheiten unserer Erde zu kümmern; die Welt ist eine Maschine, deren erste Feder Gott in Bewegung setzt. Ganz der moderne Deismus, nur mit dem Unterschied, daß der Stagirite unter einem heidnischen Volke lebte, dem Gott sich nicht zu erkennen gegeben, weil er es bei Israel und seiner Kirche gethan. Während aber Aristoteles Griechenland mit seinen Irrthümern und seinem Ruhm erfüllte, fand ein gewisser Heraklides heraus, daß, wenn die Erde sich um ihre eigene Axe drehte, die Bewegung des Himmels von Osten nach Westen nur Sinnentäuschung wäre, und Aristarch von Samos, daß die Sonne Mittelpunkt der Welt und die Erde ihr Planet sein dürfte. So war das tiefste Räthsel der physischen Welt aufgeschlossen, aber Niemand kümmerte sich darum, es sank in das tiefe Dunkel zurück, in welchem es 2000 Jahre noch verharren sollte. Erst Copernikus wurde der Luther der Astronomie, er riß die Erde vom usurpirten Throne und setzte die Sonne, die rechtmäßige Herrscherin, darauf, wie jener nachgewiesen, daß nicht der Papst, sondern Christus das Lebenscentrum der Kirche sei; seine Methode war aber noch viel weniger die Beobachtung und Berechnung, als die Speculation. 80 Jahre nach Copernikus verdammte ein päpstliches Decret vom 5. März 1616 das Copernikanische System, in dem Augenblick, wo die Erfindung des Teleskops ganz neue Beweisgründe zur Unterstützung der Wahrheit beibrachte. Als Beweise gegen das Copernikanische System wurden angeführt die geocentrische Sprache der Bibel, die Stellen, wo sie die Erde unbeweglich nennt, und das Wunder des Josua, die Keppler widerlegte. Was die Erklärung des Wunders Josua's durch zeitweilige Aufhebung der Rotationsbewegung der Erde betrifft, so scheint der Verf. von dem berüchtigten Knackschen Streit unberührt geblieben zu sein, durch den die Zeitgenossen auf eine andere Uebersetzung der Worte Josua's aufmerksam gemacht worden sind, wornach die Sonne und der Mond nicht stille gestanden, sondern nur sich verborgen haben sollen, und das Wunder Josua's sich auf ein mit Hagel verbundenes Ungewitter beschränkt zu haben scheint. Der Antipathie Roms gegen das Copernikanische System liegt übrigens der Grundirrthum, die materielle Größe zum Criterium der geistigen Größe zu machen, unter; das heißt aber, dem Deismus den Sieg einräumen, dessen ganze Kraft in diesem antibiblischen Vorurtheil beruht. Wie hat, so spricht der Deismus der Neuzeit, sich auf die Forschungen der Astronomie stützend, Gottes Sohn, der Lenker der Welten, auf der Erde, welche nur ein Pünktlein im Weltall ist, Mensch werden können, eine Frage, die, wie der Verf. bemerkt, allerdings unserm Herzen natürlich ist und schon David beim Anblick des gestirnten Himmels zum Ausruf trieb: was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst, und das Menschenkind, daß du dich seiner annimmst! Zur Widerlegung dieser Frage weist der Verf. auf die Profangeschichte, in welcher allzeit Kleines die Wiege von Großem gewesen ist, um zu begreifen, wie Gott vor den Augen der Welt das, was nichts zu sein scheint, erwählen konnte. Die Philosophie Hegel's, welche den unpersönlichen Weltgeist im Menschen allein zum Bewußtsein kommen läßt, muß dagegen natürlich die Erde über alle Gestirne erheben, welche ihm nur wie ein „funkelnder Ausschlag," ein „Fliegenschwarm" erscheinen; sie hat also der römischen Kirche

Digitized by Google

nichts vorzuwerfen, welche das heliocentrische System verdammt. Beide haben sich durch die Vernunft verführen lassen, jene im Namen des Atheismus, diese im Namen der schlecht verstandenen Bibel. Das geschah in der Zeit, wo Rom im Jahre 1821 seine Bulle gegen das Copernikanische System zurückzog. Herschel dagegen, der Erforscher des Fixsternhimmels, hat die Aufrechterhaltung der Ordnung unter den Sternenmassen auf Gottes Allmacht zurückgeführt und durch seine Forschungen die pythagoräischen Träume von der Sphärenmusik zur Realität erhoben; indem durch seine Entdeckungen das Reich der Schöpfung sich bis in's Unendliche erweitert hat, erhebt sich vor unserem Geist der schöpferische Gott zu immer höherer Stufe der Allmacht, Weisheit und Majestät: für das unendliche Wesen bleibt auch das unermeßliche Weltall nur ein verschwindender Punkt, ein Nichts. In einem Anhang: „Hypothesen des Christen" stellt der Verf. endlich eine Vergleichung zwischen der Stellung der Erde im Weltall und des gelobten Landes inmitten der Länder der Erde auf. K. G.

„Die heilige Dreieinigkeit Gottes." Vortrag im Evangelischen Verein zu Hannover gehalten von Dr. L. Schoeberlein, Consistorialrath und Professor der Theologie in Göttingen. Hannover, Carl Meyer. 1869. (34 Seiten.)

Der Verfasser unternimmt es hier, in einem gemeinverständlichen Vortrage die schwierige Lehre von der Dreieinigkeit Gottes zu rechtfertigen gegen Bedenken, die nicht selten auch im Kreise der Gläubigen laut werden, „daß diese Lehre an logischen Widersprüchen leide und deswegen aufzugeben sei." Ist auch die Dreieinigkeit Gottes ein Geheimniß, so ist sie es doch nicht in dem Sinne, „daß wir uns nicht klar zu machen vermöchten, was das Eigenthümliche dieser Lehre der Kirche ausmache und sie von andern Auffassungen des Gottesbegriffs unterscheide. Sondern darin besteht das Geheimniß derselben, daß wir in der göttlichen Dreieinigkeit Verhältnissen des Seins und Lebens begegnen, wie wir sie in Allem, was wir sonst kennen, nicht antreffen, und daß wir deshalb ihr Wesen nicht zu erforschen, geschweige zu begreifen vermögen" (S. 3). Aber ist nicht alles Leben ein Geheimniß? Mit Recht ruft darum der Verfasser aus: „Ja — wenn hier kein Geheimniß für unsern Verstand vorläge, wäre es dann wohl das Göttliche?" (S. 4.) Und wie steht es mit den logischen Widersprüchen, die der Trinitätslehre anhaften sollen? Ein logischer Widerspruch wäre nur dann vorhanden, „wenn die Drei und die Eins in gleicher Weise auf einen und denselben Gegenstand bezogen würden. Aber die Dreiheit wird von den Personen, die Einheit wird vom Wesen ausgesagt. Und Wesen und Person sind keine Begriffe, deren Sphären sich decken" (S. 5). Der Verfasser zeigt, wie die Begriffe „Wesen" und „Person" eine andere Bedeutung gewinnen, je nachdem sie auf Gott oder auf den Menschen angewendet werden, und wie demzufolge „auch das Verhältniß zwischen Wesen und Person, und speciell das Zahlenverhältniß der letzteren im göttlichen Wesen ein anderes ist, als bei der Menschheit" (S. 7). Damit schwindet der scheinbare Widerspruch, „wohl aber besteht eine Einzigartigkeit des Verhältnisses von Wesen und Person, wie sich's sonst im Gebiet des persönlichen Lebens nicht findet" (S. 8),

Digitized by Google

eine Einzigartigkeit, wie sie Gott, dem Absoluten, eignet. „Wollen wir aber den innern Gründen der göttlichen Dreieinigkeit nachgehen, so müssen wir vom Wesen und Leben Gottes selbst ausgehen" (S. 16). Zunächst entwickelt daher der Verfasser aus dem Wesen Gottes, als des absoluten, persönlichen Geistes, diejenigen Gesichtspunkte, die die Dreieinigkeit Gottes unserem Verständnisse näher bringen, und stellt sodann „das Geheimniß der göttlichen Dreieinigkeit" in das helle Licht der Liebe Gottes, denn „nicht Macht, noch Weisheit ist sein Leben, sondern Liebe. Gott ist die Liebe, die unendliche, absolute Liebe" (S. 20). Im Lichte dieser Liebe betrachtet, „steht die Lehre von der Dreieinigkeit nicht als ein einsames Räthsel vor unsern Augen. Sondern das selige Erlebniß des Christenherzens von der versöhnenden Gnade hat in ihr seinen ewigen Quell, und der ganze Inhalt des Christenglaubens, die Gründung, Wiederherstellung und Vollendung des Reiches Gottes erweist sich in ihrem Lichte als das Werk einer Liebe, welche die ganze Menschheit und Welt von Ewigkeit zu Ewigkeit mit heiligen Armen umfaßt hält. Wiewohl selbst höchstes Geheimniß, bildet sie doch den Schlüssel zu allen Offenbarungen Gottes, welche ihren erquickenden Schein in das Dunkel dieser Fleischeswelt hereinwerfen und unser armes Herz mit seligen Ahnungen einer unvergänglichen Herrlichkeit erfüllen" (S. 34). — Wir empfehlen das Schriftchen allen denen, die für „die Geheimnisse des Reiches Gottes" ein offenes Herz haben.

E. K.

„Die Wichtigkeit des Studiums der alt- und neutestamentlichen Prophetie für Kirche und Theologie." Ein Vortrag von Carl Peter, Pfarrer in Spoeck im Großherzogthum Baden. Zweite Auflage. Barmen, 1869. Verlag der Buchhandlung der Evang. Gesellschaft. Hugo Klein. (48 Seiten.)

Das vorliegende, bereits in zweiter Auflage erschienene Schriftchen bietet eine reiche Fülle geistvoller und anregender Gedanken. Es weist hin auf ein Gebiet biblischer Forschung, dem in den pastoralen Kreisen unseres Landes jedenfalls noch zu wenig Aufmerksamkeit und eingehendes Studium gewidmet worden ist. Acht Thesen über „Die Wichtigkeit des Studiums der alt- und neutestamentlichen Prophetie für Kirche und Theologie" bilden mit ihrer ausführlichen exegetischen Begründung den Inhalt des interessanten Büchleins. Ausgehend von dem apostolischen Mahnwort, 2 Petr. 1, 19, gelangt der Verfasser in These I zu dem Satze: „Dem apostolischen Wort tritt das prophetische Wort als ebenbürtiger Bruder an die Seite" (S. 5). Sodann beantwortet er in Th. II die Frage, worin die Einheit und der Unterschied des apostolischen und prophetischen Wortes bestehe, dahin: „Zielt das apostolische Wort auf individuelle Wiedergeburt durch das Evangelium von dem ersten Kommen des Messias im Fleisch, so zielt das prophetische Wort, bei aller Weissagung von des Messias erstem Kommen, auf die kosmische Wiedergeburt durch des Messias zweites Kommen in Herrlichkeit" (S. 7). Daraus ergiebt sich dann in Th. III schon für das alttestamentliche prophetische Wort „eine solche Weite, daß dasselbe nicht einmal durch die erste Erscheinung des Messias, so groß und weitreichend diese Thatsache ist, ausgemessen und erfüllt wird,

Digitized by Google

sondern daß sogar diese den neutestamentlichen Aeon bildende erste Messias-Erscheinung nur der Erfüllungs-*Anfang* ist, auf welchen eine Erfüllungs-*Vollendung* des prophetischen Wortes durch des Messias Wiederkunft folgt" (S. 9). Entsprechend dieser „Weite" des prophetischen Wortes, sowie der Thatsache, „daß der erhöhete und verklärte Messias Jesus dem vom irdischen Schauplatz zuletzt abtretenden Johannes für die neutestamentliche Gemeinde das prophetische Buch der Apokalypse, welches den Abschluß alles Prophetenwortes bildet, übermittelte," wird sodann in Th. IV die wesentliche Bedeutung des prophetischen Wortes dahin beschrieben: „Es ist, wie der Gemeinde der Letztzeit, des neuen Bundes, so auch schon der Gemeinde der Mittelzeit, des alten Bundes, und nicht weniger der Urzeit unseres Geschlechtes das prophetische Wort als göttlich dirigirender Begleiter für ihren Lauf mitgegeben: und dieses Weissagungswort von Anfang bis zum Schluß des Dramas ist der von Gott gesetzte Dictator für den Lauf und die Gestalt der Geschichte des Gottesvolkes wie der Weltvölker" (S. 11). Nachdem sodann in Th. V und VI der mit großen Strichen gezeichnete Inhalt der alt- und neutestamentlichen Prophetie übersichtlich zur Darstellung gekommen ist, werden in Th. VII „die Ergebnisse für die Kirche" und in Th. VIII „die Ergebnisse für die Theologie" in je 6 Sätzen kurz zusammengefaßt. Aus Th. VII heben wir als wichtigsten Satz Punkt 3 hervor: „Die Zeiten des Neuen Testaments sind noch nicht die des Königreiches Gottes auf Erden, sondern nur die Zeiten der Vorbereitung für dieses Reich, die Zeiten der Sammlung der Baumaterialien zu demselben. Der Herr hat bei seiner ersten Erscheinung nicht gesagt: „Das Himmelreich ist da," sondern nur: „es ist nahe herbeigekommen." Erst hinter und nach den Zeiten des Neuen Testaments kommen die Zeiten zunächst des *irdischen* Königreichs Gottes und am Schlusse die Zeiten der *himmlischen* Ausgestaltung des Königreichs Gottes. Das Charakteristische und das gnadenreich Große aber des neutestamentlichen Aeons ist: Das Dasein des Geistes und der Kraft aus der Höhe durch Christum zur Legung des innerlichen Reichsgrundes in den Menschen mittelst der Buße zu Gott und des Glaubens an Jesum. Die Zusammenfügung jedoch der in den neutestamentlichen Zeiten gewonnenen Bausteine zum realen Gottesreiche überschreitet die Grenze des neutestamentlichen Aeons. Die Zeiten des Neuen Testaments sind daher ihrer Innenseite nach reich und umfassend, der Außenseite nach dürftig und Tage geringer Dinge, von der Apostel Zeiten an durch die Mittelzeit hindurch bis heute stets im Kampf mit einem der vier letzten Thierhäupter oder mit der Hure" (S. 45, 46). Wie immer man den Chiliasmus beurtheilen mag, den der Verfasser in den angeführten Worten offen bekennt, jedenfalls ermangelt derselbe nicht einer schwer wiegenden biblischen Begründung (cf. *Auberlen*: der Proph. Daniel u. d. Offenb. Joh.), und steht nicht in Widerspruch mit Art. XVII der Conf. Augustana, da es sich dort lediglich um Verwerfung chiliastischer Träumereien der Anabaptisten handelt. Es ist ein beherzigenswerthes Wort Dr. *Beck's*, betreffend die Auslegung der Apokalypse: „Wie die Jahrhunderte arbeiten an der *Ausgeburt* des Inhaltes dieses Offenbarungsbuches, so müssen sie auch arbeiten an der *Auslegung* desselben." Zu solcher Arbeit will auch der Verfasser der

Digitized by Google

in Rede stehenden Thesen nicht nur das Seine beitragen, sondern namentlich seine Leser anregen; denn je mehr des Apostels Wort sich zu erfüllen beginnt: „Es ist nahe gekommen das Ende aller Dinge" (1 Petr. 4, 7), desto mehr gilt es auch für die gläubige Theologie, sich dessen bewußt zu werden, was der Verf. in Th. VIII, Pkt. 6 ausspricht: „Der allseitige Ausbau des dogmatischen Abschnitts über „die letzten Dinge" gehört jetzt zu den durch die Zeit und durch das Kirchen-Bedürfniß nahe gelegten Aufgaben der gläubigen Theologie" (S. 48). E. K.

„Zum Himmelreich." Predigten über die Bergpredigt Jesu von Otto Schulze, Pastor zu Derenburg bei Halberstadt. Gotha, Gustav Schloeßmann. 1869. (352 Seiten.)

Wenn ein Prediger es unternimmt, einen längeren Schriftabschnitt, wie z. B. hier die Bergpredigt, Vers für Vers einem ganzen Cyclus sonntäglicher Predigten zu Grunde zu legen, so ist die leitende Absicht jedenfalls die, den betreffenden Schriftabschnitt in seiner innern Einheit, in dem organischen Zusammenhange seiner einzelnen Theile, und in seiner daraus hergeleiteten umfassenden Bedeutung für das christliche und kirchliche Gemeindeleben zur wirksamen Anschauung zu bringen. Diese Absicht kann aber schwerlich erreicht werden, wenn für die Vertheilung des ganzen Schriftabschnittes auf die einzelnen Sonntage keine anderen, als ausschließlich zweckmäßig homiletische Rücksichten maßgebend sind, wie es bei der vorliegenden Predigtsammlung offenbar der Fall ist. Vergebens sucht man in ihr nach dem einheitlichen Grundgedanken der Bergpredigt, von dem aus sich das Ganze gliedern und das Verhältniß der einzelnen Theile zu einander bestimmen ließe. Wie aber soll die Gemeinde einen Eindruck von der Bergpredigt als einem großen, bedeutungsvollen Ganzen gewinnen, wenn sie sich sonntäglich mit einzelnen Versen derselben, ja zu Zeiten (bei den Predigten über das Vater Unser, Matth. 6, 9—13) mit einzelnen Worten einzelner Verse begnügen muß. Wir zweifeln nicht daran, daß auch das kürzeste Gotteswort in seinem Reichthum unerschöpflich ist; aber bei dieser Behandlungsweise geht der Zusammenhang der einzelnen Theile nothwendig verloren, und kann nur unvollkommen dadurch wiederhergestellt werden, daß jede folgende Predigt anzuknüpfen sucht an den Inhalt der vorhergehenden. — Anlangend die Behandlungsweise des einzelnen Predigttextes, so drängt sich unwillkürlich die Frage auf: warum kleidet der Verfasser das schlichte und doch so große Gotteswort, auch das kürzeste, stets in selbsterfundene Reime, die nur zu oft nicht allein etwas Gemachtes haben, sondern mitunter auch offenbar hinken? Wenn z. B. der Text Matth. 6, 9: „Darum sollt ihr also beten: unser Vater in dem Himmel!" in den Reim gebracht wird: „Wie Kinder ihrem Vater bittend nahn, so sei auch unser Flehn vor Gott gethan;" — und die Partition dann weiter so angegeben wird: „Ein Christ mit Kindeszuversicht Zu seinem Vater im Himmel spricht, Und betet nicht für sich allein, Er schließt auch alle Menschen ein," — so sind diese Reime, wie uns scheint, weder erbaulicher, noch eindringlicher, noch auch behältlicher, als das kurze Gotteswort. Die unverkennbare Liebhaberei des Verfassers für gereimte Predigt-Themata und -Eintheilungen verleiht der ganzen Sammlung das Gepräge einer

Digitized by Google

subjectiven Weichlichkeit, die es liebt, an dem objectiven, massiven Gotteswort zu meißeln und zu feilen, um zierlich geformte Gedanken aus demselben zu gewinnen, statt sich rückhaltlos in die Tiefe desselben zu versenken. Das aber müssen wir ausdrücklich anerkennen und hervorheben, daß der Verfasser trotz alledem nicht seine menschlichen, sondern Gottes Gedanken predigt. Seine Predigten sind getragen von einem durchaus gläubigen, Evangelischen Geist; und dieser Geist ist es, durch welchen dieselben immerhin manchem ein Wegweiser „zum Himmelreich" werden können.

E. K.

Lasset die Kindlein zu mir kommen! Fünf Kinderpredigten von W. Schwartz, Oberp. an der St. Johanniskirche zu Dorpat. Dorp. bei W. Gläser 1869. 49 S.

Dieses kleine Büchlein kommt einem langgefühlten Bedürfnisse entgegen, denn seit man in Stadt und Land angefangen hat, besondere Kindergottesdienste und kirchliche Kinderfeste zu feiern, sind auch besondere „Kinderpredigten" nothwendig geworden. Das vorliegende Büchlein bietet deren — leider nur — fünf, die wir hiermit bestens empfehlen. Besonders haben uns die 3 ersten Predigten gefallen, welche über die Texte Mark. 10, 13—16 (Lasset die Kindlein zu mir kommen), Ephes. 6, 1—3 (Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern) und Ps. 133, 1 (Siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen) gehalten sind. Die 4. Predigt handelt vom Kinderberuf (Matth. 25, 21) und die letzte vom Adventsevangelium. Die Predigten enthalten reiche Beziehungen auf das Leben der Kinder nach ihren guten und bösen Seiten. Es versteht sich, daß die Sprache so populair, wie nur möglich ist, und wir meinen, daß in dieser Beziehung meistens der rechte Ton getroffen ist. Möge denn das anspruchslose Büchlein in unseren Häusern bei Groß und Klein eine gute Statt finden, damit das Wort Jesu immer mehr wahr werde: „Wer das Reich Gottes nicht empfänget als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen."

M.

Gotteskasten.

Für das im Kownoschen Gouv. im Flecken Ponedel neu zu errichtende Bethaus, welches zumeist den nach Litthauen ausgewanderten Luth.-lettischen Knechten dienen soll, war bis zum 8. Jan. 1870 beim Propst Wagner in Nerft eingeflossen:

Von den Gemeinden Lassen 11 Rbl. Buschhof 25 Rbl. 84 K. Sauken 12 Rbl. 15 K. Salwen 8 Rbl. 61 K. Sezzen 10 Rbl. Kreutzburg 36 Rbl. Kaltenbrunn 5 Rbl. Sonnart 15 Rbl. Egipten 2 Rbl. Dünaburg 55 K. Sickeln 55 K. Friedrichstadt 2 Rbl. Erwahlen 4 Rbl. Dondangen 14 Rbl. 50 K. Stenden 10 Rbl. Windau 4 Rbl. Angern 8 Rbl. Balgalln 8 Rbl. Luttringen 4 Rbl. Blieden 43 Rbl. 80 K. Wahnen 5 Rbl. Lesten 6 Rbl. 65 K. Doblen lett G. 20 Rbl. 97½ K. Würzau 8 Rbl. Hofzumberge 7 Rbl. 46 K. Samiten 17 Rbl. 35 K. Siurt 17 Rbl. 45 K. Zelmeneeken 1 Rbl. Grenzhof 5 Rbl. 30 K. Neu-Autz 1 Rbl. Goldingen deutsche G. 10 Rbl. Grobin 5 Rbl. 22 K. Libau deutsche G. in 3 Sendungen 83 Rbl. 78 K. Birsen 2 Rbl. 20 K. Aus Livland von den Gemeinden St. Matthiae 5 Rbl. Lasdohn 5 Rbl. Durch die Mit. Lett. Zeit. 14 Rbl. Von einzelnen Personen 15 Rbl., 10 Rbl., 3 Rbl. 62 K., 1 Rbl., 1 Rbl.

Digitized by Google

— Vom Nerftschen Kirchspiel zus. mit einer Gabe der Familie E. 531 Rbl. 39 K. — Vom Mit. Bezirks-C. der U.-C. 300 Rbl. Vom Central-C. 500 Rbl. Im Ganzen bis jetzt eingeflossen 1801 Rbl. 39½ K. — Weitere freundliche Gaben sind entweder direct dem Hrn. Propst Wagner in Nerft (Adr. per Friedrichstadt) oder der Verlagsbuchhandlung dieser Zeitschrift einzusenden.

Für die Heidenmission sind bei dem Unterzeichneten seit der vorigjährigen Synode (September 1869), wo mir das Referiren über diese Angelegenheit für den kurländischen Consistorialbezirk übertragen ist, bis zum 1. Januar 1870 folgende Gaben eingegangen: Aus Nord-Durben (durch Pastor Neander) 5 Rbl., aus Polozk (gleichfalls durch P. Neander) 1 Rbl. Aus Rönnen 3 Rbl. 24 K. Durch Past. Müller aus S. ein Vermächtniß von Frl. A. W. für die Heidenmission 100 Rbl. Im Ganzen 109 Rbl. 24 K. Indem ich über den Empfang dieser Gaben hiemit quittire und für die Zukunft solches stets in den „Mittheilungen" vierteljährlich thun werde, erlaube ich mir die herzliche Bitte an alle liebe Amtsbrüder und durch sie an unsere Gemeinden: es möchte in diesem neuen Jahre in uns allen die Liebe zur Heidenmission wachsen und sich reichlich bethätigen in Gebet und Opfer. R. Räder, deutscher Pastor zu Goldingen.

Briefkasten.

Hr. P. B. R. (Wolgagemeinden). Mit dem herzlichsten Dank Ihren interessanten und ausführlichen Synodalbericht am 6. Jan. erhalten. Die Mitth. werden Nachrichten aus Ihren Gemeinden stets mit der größten Bereitwilligkeit aufnehmen und bitten die lieben Brüder an der Wolga um solche. Ihr Aufsatz kann aber erst im nächsten Heft zum Abdruck kommen. — Möchten wir auch von Ihrer Schwesterſynode einen ähnlichen Synodalbericht baldigst erhalten.

Hr. P. Z. A. (Kurl.). Die Berichtigung wird an der geeigneten Stelle eingeschaltet werden, nur müssen Sie freundlichst Geduld mit der Veröffentlichung Ihrer Arbeit haben.

Hr. P. F. K. (Kurl.). Auch Ihnen dieselbe Anzeige.

Hr. P. F. W. (Rußl.). Ihre Berichtigung hat, wie Sie sehen, bereits, wo gehörig, stattgefunden. — Erfreuen Sie uns baldigst wieder mit kirchl. Nachrichten.

Hr. P. H. W. (Livl.). Ihre Befürchtungen können wir nicht theilen. Wie Sie aus diesem Hefte ersehen, ist Ihr College für K. bereits vorgegangen. Wir hoffen, daß Sie uns bald gleichfalls die gewünschten Notizen senden werden. — In diesen Tagen wollen wir für E. die gleichen Schritte thun und hoffen, auch dort keine Fehlbitte zu thun.

Hr. P. R. G. (Kurl.). Schieben Sie freundlichst die in Aussicht gestellte Uebersicht über das kirchliche Leben Ihrer Gemeinde nicht zu lange auf!

Hr. P. M. N. (Livl.). Wann bekommen wir wieder etwas von Ihnen?

Hr. P. H. M. (Ehstl.). Ihren eingesandten Artikel werden wir sehr gern aufnehmen. Ihre Bestellungen sind gemacht.

Gegen den Druck von Seiten des Livl. Evang.-Luth. Consistoriums nichts einzuwenden. — Riga, den 10. Febr. 1870. Dr. Christiani, Vicepräses.

Von der Censur erlaubt. Riga am 11. Febr. 1870.

Druck von W. F. Häcker in Riga. 1870.

Digitized by Google

I.

Leitende Artikel und Aufsätze.

Ueber kirchliche Diakonie in Landgemeinden.

Vortrag auf der livl. Synode 1869 von R. Guleke, Pastor in Lasdohn.

Vom Propste meines Sprengels beauftragt, das von der vorigjährigen Synode den Sprengelssynoden gestellte Commissum „zu berathen, wie für die kirchliche Diakonie am besten gesorgt werden könne," als Vorlage für die diesjährige Wendensche Sprengelssynode in Erwägung zu ziehen und die betreffenden Gesichtspunkte zusammenzustellen, legte ich derselben meine Gedanken und Vorschläge in Bezug auf diesen Gegenstand mündlich vor. Auf Wunsch der am 17. Juni in Erlaa versammelten Sprengelsbrüder habe ich meine daselbst über die geeigneten Mittel zur Beschaffung kirchlicher Diakonie vorgetragenen Ansichten und Vorschläge zu Papier gebracht, damit durch dieselben der im Protokoll der diesjährigen Wendenschen Sprengelssynode das erwähnte Commissum behandelnde Paragraph vor der Provinzialsynode motivirt und weiter ausgeführt würde. Lediglich aus diesem Gesichtspunkte wünschte ich, meinen Vortrag beurtheilt zu sehen, und macht derselbe nach keiner Seite hin den Anspruch, für eine wissenschaftliche Arbeit zu gelten.

In dem uns von der Synode gestellten Commissum ist einerseits das Bekenntniß abgelegt, daß es unserer Landeskirche bisher an kirchlicher Diakonie überhaupt, oder zum wenigsten an rechter lebendiger gemangelt hat, andererseits liegt darin ausgesprochen, daß für das rechte Gedeihen und die lebendige Entwickelung unserer Gemeinden es nothwendig ist, daß den Trägern des geistlichen Amtes in den verschiedenen Gebieten der Gemeindepflege im Glauben lebendige und freudig wirkende Gehilfen aus der Gemeinde zur Seite gestellt werden. Zu dieser

Digitized by Google

Auffassung des uns gewordenen Commissums meine ich um so mehr berechtigt zu sein, wenn ich daran erinnere, daß dasselbe seine Entstehung den Verhandlungen und Berathungen über Herrnhuts Stellung zu unserer Landeskirche verdankt, wie dieselben in letzter Zeit namentlich durch Sokolowski's Thesen über Herrnhut veranlaßt wurden. Letztere suchten nachzuweisen, daß die dogmatische Differenz zwischen Herrnhut und der Lutherischen Kirche keine so wesentliche sei, als daß die beiderseitigen Amtsträger sich in dem Dienst an den Gemeinden nicht vereinigen könnten. Wenn nun auch die Synode sich diese Anschauung des Thesenstellers nicht anzueignen vermochte, so glaubte sie doch andrerseits die Intention desselben, unsere kirchliche Gemeindepflege zu kräftigen und intensiver zu machen, nicht von der Hand weisen zu dürfen, sondern zum Besten unserer Gemeinden benutzen zu müssen. Zu dem Zwecke wurde im vorigen Jahre das uns vorliegende Commissum gestellt. Es hat die Synode damit und, wie mir scheint, mit Recht anerkannt, daß wir in Bezug auf die reichere und lebendigere Theilnahme der Gemeinde an den verschiedenen Gebieten des Gemeindedienstes und der Gemeindepflege von Herrnhut zu lernen haben. Nicht etwa in der Art, daß wir ihre Gemeinde-Institutionen crude nude zu den unsern machen, sondern unter Anwendung der apostolischen Mahnung: „prüfet Alles, das Beste behaltet.“ Und das um so mehr, als die Organisation der Gemeindepflege Herrnhuts sehr viel krankhafte Elemente enthält. Wenn Herrnhut selbst in Zeiten des Rationalismus und des todten Orthodoxismus, wo alle übrigen kirchlichen Gemeinschaften am Glauben Schiffbruch gelitten hatten, sich ein lebendigeres, tieferes inneres Christenthum zu bewahren wußte, so liegt der Grund davon nicht in den ihm eigenen Institutionen der Gemeindepflege, sondern vielmehr in der stets festgehaltenen Anerkennung des organischen Zusammenhanges jedes einzelnen Gemeindegliedes mit seinem Haupte Christus einerseits, und andrerseits aller Gemeindeglieder unter einander, der seinen Ausdruck, seine Bethätigung in der Betheiligung jedes Gemeindegliedes an der Gemeinde-Arbeit und -Pflege gefunden hat. Das ist es, was Herrnhut stets in sich stark und einmüthig gemacht hat. Und nach dieser Seite hin haben wir von Herrnhut zu lernen.

Das Wort des Engels an die Gemeinde zu Sardes: „Stärke das Andere, das sterben will,“ behält zu allen Zeiten für die Kirche Christi

Digitized by Google

seine Geltung. Die Aufgabe, die in demselben der Gemeinde des Herrn gestellt wird, ist jedoch so riesengroß, daß der Amtsträger in der Gemeinde als Einzelner ihr gegenüber verzagt und wohl des stärkenden Gefühls bedarf, nicht als einzelner Posten, sondern in Reih' und Glied mit den übrigen Gemeindegliedern gegen den Feind zu streiten, der den Tod über die Kirche zu bringen sucht. Die kirchliche Diakonie ist es, die in dem Kampfe wider den Tod und den Fluch der Sünde, den die Kirche Christi in der Kraft ihres Hauptes zu bestehen hat, jedem einzelnen Christen, wes Standes er auch sei, den ihm zukommenden Posten anweist. — Sobald aber die Gemeinde Christi der ihr gestellten Aufgabe, zu stärken, was sterben will, sich entziehen, den ihr verordneten Kampf wider den Tod, der in ihre Reihen hereinbrechen will, nicht aufnehmen und somit den Dienst an den in ihrer Mitte geistlich und leiblich Verkommenen von sich weisen wollte — da fiele sie unter das schreckliche Gericht des Wortes aus dem Munde des Lebensfürsten: „Du hast den Namen, daß Du lebest, und bist todt," da hätte sie sich selbst das Todesurtheil gesprochen. — Das Leben des Hauptes, das in Wort und Sacrament der Kirche zuströmt, muß nothwendig sich bethätigen, falls es nicht ersterben soll, und der kirchlichen Diakonie ist die Aufgabe gestellt, diese Lebensfunctionen zu vermitteln. Hierin eben liegt die hohe Bedeutung, die Nothwendigkeit der kirchlichen Diakonie. Um ihrer Aufgabe, das Leben des Hauptes den Gliedern zu vermitteln, gewachsen zu sein, muß sie alle wichtigen Gebiete des kirchlichen Lebens zu durchdringen suchen, muß sie 1) den Dienst am Worte, 2) Seelsorge und Kirchenzucht, 3) alle freie Liebesthätigkeit der Kirche umfassen.

Wie nun bei den durch Bekenntniß und Verfassung bedingten thatsächlichen Verhältnissen unserer Landeskirche die kirchliche Diakonie für die 3 genannten Lebensgebiete der Kirche wirksam und praktisch verwerthet werden könnte, das habe ich in den folgenden Vorschlägen zu zeigen gesucht.

I.

„Der Glaube kommt aus der Predigt;" mit diesen Worten weist uns der Apostel darauf hin, daß zum Aufbau der Kirche, als der allein durch den Glauben mit ihrem Haupte Christo verbundenen christlichen Gemeinde, das gelesene Wort nothwendig vom gepredigten belebt und ergänzt werden muß. In einer Gemeinde, in der die mündliche Spendung des göttlichen Wortes sich allein auf die sonntägliche Predigt des

Digitized by Google

Pastors beschränkt, ist noch nicht in befriedigender Weise dafür gesorgt, daß das Wort Gottes alle Lebensverhältnisse der Gemeinde durchdringe und durchsäuere, die geistlich Todten erwecke, die Sichern aufschrecke, die Betrübten tröste und aufrichte. Wie viele giebt es nicht in unsern großen Gemeinden, die entweder aus Feindschaft gegen das Evangelium, oder aus Trägheit und Gleichgültigkeit, oder aus Unvermögen vielleicht nicht mehr wie 2—3 Mal im Jahre Gelegenheit haben, die Wirkung des gepredigten Wortes an sich zu erfahren? Diesem drückenden Mangel abzuhelfen, ist heilige Pflicht der Gemeinde, der sie nur genügen kann, wenn sie sich auch für den Dienst am Worte eine kirchliche Diakonie heranzubilden weiß. Auf welche Weise aber? Läßt sich vielleicht auch für diesen Dienst an dem bereits vorhandenen Kirchen-Vormunds-Amte anknüpfen? Vor der Hand wohl schwerlich, denn die Vormünder, die im Stande wären, selbständig einen Gottesdienst zu leiten oder gar das Wort Gottes in lebendiger, anregender Form zu verkündigen, gehören gewiß, so viel ich erfahren habe, zu den seltensten Ausnahmen. Wer das Wort Gottes der Gemeinde in wirksamer, belebender Weise durch mündlichen Vortrag vermitteln will, muß nothwendig einerseits selbst von der Kraft und Wahrheit dieses Wortes durchdrungen und getragen sein, und andrerseits der äußern Form seines Vortrages und seiner Worte das der Heiligkeit und Wahrheit des vorgetragenen Gegenstandes entsprechende Gewand, die geistliche Weihe, zu geben wissen. So gewiß nun in jeder Gemeinde durch die Wirkung des h. Geistes solche Vormünder sich finden werden, die der ersten der beiden genannten Forderungen mehr oder weniger entsprechen: so gewiß wird es die Aufgabe des Pastors sein müssen, die also für den Dienst am Worte vom Geiste Gottes gleichsam designirten Vormünder dazu anzuleiten, daß sie auch der zweiten der beiden gestellten Forderungen: die für den mündlichen Vortrag des göttlichen Wortes würdige Form sich anzueignen, genügen könnten. Welcher specielle Modus dabei eingehalten werden müßte, um dies Ziel zu erreichen, muß wohl der Amtsklugheit und Liebe des einzelnen Pastors überlassen bleiben. Nach meiner Erfahrung würden sich zu diesem Zwecke die, so viel ich weiß, schon in vielen Gemeinden gebräuchlichen Conferenzen mit den Vormündern in der Art benutzen lassen, daß man die dazu Befähigten unter ihnen die Versammlung mit einer Andacht, einem Gebet beginnen und schließen ließe. Oder es könnte denjenigen, die die nöthige Vor-

Digitized by Google

bildung dazu haben, die Aufgabe gestellt werden, eine Schriftstelle, die der Pastor vor versammelter Conferenz ausgelegt und angewandt hat, schriftlich in erbaulicher Form zu behandeln, und diese Arbeit auf der nächsten Conferenz vorzutragen, damit sie von derselben besprochen und beurtheilt würde.

Weit entfernt bin ich, zu glauben, auf diesem Wege sehr rasch zum Ziele zu gelangen und in kurzer Zeit in unsern Vormündern wirksame und tüchtige Gehilfen in der Verkündigung des göttlichen Wortes uns gewinnen zu können. Dagegen sprechen sowohl meine eignen Erfahrungen, die ich im Zusammenleben mit meinen Vormündern gemacht habe, als auch die meiner Amtsbrüder, mit denen ich über diesen Gegenstand zu reden Gelegenheit hatte. Dennoch halte ich dies Ziel durchaus nicht für unerreichbar. Nicht blos können wir erwarten, daß die Nationalen, aus deren Mitte unsere Vormünder gewählt werden, ebenso wie in politischer und socialer Beziehung, so auch in ihrem Glaubensleben zu freiern, selbstbewußtern Persönlichkeiten immer mehr heranreifen werden, noch mehr läßt es sich wohl hoffen, daß wir Pastoren durch den Ernst der Zeit und die unserer Kirche drohenden Gefahren mehr denn je uns zur Treue im Amte mahnen lassen, und namentlich in Bezug auf das Verhältniß zu unsern Vormündern, indem es meiner Ansicht nach öfters an der rechten, geistlichen Anregung und Befruchtung unsrerseits gefehlt hat, das vielfach Versäumte um so eifriger nachzuholen suchen werden. — Bei dieser Voraussetzung muß es dem alle Verhältnisse durchdringenden und belebenden Geist Christi, des Hauptes unserer Kirche, auch gelingen, unser Vormünder-Institut zu beleben und für die Predigt des Wortes fruchtbar und segensreich zu machen. Allerdings können vielleicht noch Jahrzehnte vergehen, ehe wir so weit sind. Und selbst wenn wir schon dies Ziel erreicht haben, können und sollen wir uns an dem genügen lassen, was wir durch die Herbeiziehung der Vormünder für den Dienst am Worte gewonnen haben? So gewiß nicht, als die Kirche Christi die senfkornartige Entwickelung verleugnen kann. Es gilt daher, für die Verkündigung des göttlichen Wortes Kräfte zu gewinnen, die vermöge ihrer Vorbildung und Vorbereitung in kürzerer Zeit nutzbar gemacht werden können, und hernach mit den zu gleichem Dienst herangebildeten Vormündern eine ganze Schaar Evangelisten, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, inmitten der Gemeinde zu bilden. — Wo finden wir aber die Kräfte, die sich dazu eignen?

Digitized by Google

Zum Vorlesen gedruckter Predigten und Vorsagen von Liederversen, soll es anders erbauen und ansprechen, gehört nothwendig, daß der Vorleser den Geist und die Bedeutung dessen, was er liest, rasch zu fassen vermag. Sowohl hiefür, aber noch vielmehr für selbständigen Vortrag über Schriftstellen oder zu freien Gebeten ist eine gewisse durch Schule oder Selbstunterricht gewonnene Uebung im geordneten Denken erforderlich, die wir vor Allen bei den Gemeindegliedern voraussetzen dürfen, die sich zum Schulmeister-Amt ausgebildet haben. Sollten wir daher nicht am leichtesten und raschsten unter unsern Schulmeistern, sowohl Parochial- als Gebietslehrern, diejenigen finden, die sich zur Diakonie für den Dienst am Worte heranziehen ließen? Ich meine unter Anleitung der Pastoren würden sich diejenigen unter ihnen, die selbst im Glauben und der Schrift fest gegründet sind, für dieses wichtige Gebiet der Gemeindepflege gar wohl ausbilden und verwenden lassen. Wenn ich nicht irre, hat man im ehstnischen Theile Livlands hierin schon einen Anfang gemacht, und haben die dort üblichen Conferenzen mit den Schulmeistern den passenden Anknüpfungspunkt dafür gegeben. Welche Erfahrungen mit diesen Versuchen gemacht worden sind, ist mir allerdings nicht bekannt. Es ist bereits früher einmal auf der Synode für die Parochialschullehrer ein sogenanntes praktisches Jahr in Vorschlag gebracht worden, ähnlich dem für die Predigtamtscandidaten bereits üblichen. Es lag diesem Vorschlage, wie mir scheint, die Idee zu Grunde, den zukünftigen Parochialschulmeistern oder Küstern nicht sowohl für ihr Lehramt die nöthige Vorbereitung zu schaffen, was ja bereits im Seminar geschieht, sondern vielmehr ihnen Gelegenheit zu geben, unter Einfluß der dazu designirten Pastoren und durch den persönlichen Verkehr mit denselben sich die vom Geiste Gottes getragene Liebe zu ihrem Amte als Lehrer und als Gehilfen des Pastors in der Gemeindepflege anzueignen und die ihnen in der Regel abgehende und doch so nöthige geistliche Salbung für den Religionsunterricht, wo möglich, zu gewinnen. Wäre dieser Vorschlag angenommen und realisirt worden, ich glaube, wir hätten bereits jetzt in den Parochiallehrern, die das beantragte Vorbereitungsjahr durchgemacht, eine nicht zu verachtende Hilfe für den Dienst am Worte in der Gemeinde gewonnen. Erkennt nun die Synode ein Bedürfniß nach einer solchen Hilfe für die Spendung des göttlichen Wortes an, dann wäre es auch an der Zeit, jenen bereits erwähnten Vorschlag jetzt zu

Digitized by Google

erneuern und mit der Erweiterung anzunehmen, daß gleich wie die Parochiallehrer bei dazu designirten Pastoren, so die Gebietslehrer bei solchen Parochialschulmeistern oder Küstern, die als dazu passend anerkannt wurden, ein praktisches Lehrjahr als Gehilfen zu absolviren haben. Wenn gewiß noch gar mancher unserer Schulmeister als Gehilfe für den Dienst am Worte sich trotz dieser Maßregel nicht eignen wird, so werden doch immerhin durch dieselbe viele Kräfte für die Gemeindepflege gewonnen werden, die sonst unbewußt liegen bleiben würden. — Was nun endlich den Ort betrifft, wo die also heranzubildenden Lehrkräfte verwandt werden sollen, so habe ich dabei einmal die Schulhäuser im Auge, namentlich die von den Kirchen weiter entfernten, in denen besonders für diejenigen, die die Kirche zu besuchen verhindert werden, am Sonntag Nachmittag förmlicher Gottesdienst gehalten werden könnte. Ferner würden die Bauerhäuser bei Gelegenheit von Familienfesten, freudiger oder trauriger Art, passende Stätten für die Verkündigung des göttlichen Wortes durch die erwähnten Diakonen darbieten. Bei Beerdigungen z. B. kommt jetzt die Sitte immer mehr in Aufnahme, die Leiche mit Gesang, Gebet und Gottes Wort aus dem Hause zu begleiten. Vielfach aber fehlt es dabei an den Persönlichkeiten, die das in würdiger Weise zu thun verstehen. Je größer die Rolle ist, die gerade bei Beerdigungen in unsern Bauerhäusern der Aberglaube noch jetzt spielt, desto mehr kommt es darauf an, daß dabei das strafende und tröstende Gotteswort nicht fehlt und in möglichst lebendiger und kräftiger Art gehandhabt wird. Wie anders läßt sich das aber erreichen, als eben vermittelst der vorgeschlagenen Diakonie für den Dienst am Wort? Ebenso würden auch Hochzeiten und Kindertaufen den angeregten Gehilfen in der Gemeindepflege passende Gelegenheit bieten, das Wort Gottes in die Häuser zu tragen und dadurch beizutragen, daß alle Lebensverhältnisse der Gemeinde je mehr und mehr vom Geiste Gottes durchdrungen und getragen werden *).

*) Anmerkung der Red. In sehr vielen lettischen Gemeinden Kurlands werden die Leichen durch den Pastor aus dem Trauerhause zum Gottesacker geleitet, wo dann natürlich der Pastor im Trauerhause sowohl, als am Grabe den Trost des Evangeliums spendet. Die in Livland übliche Sitte, daß alle Leichen der Gemeinde an einem bestimmten Wochentage und auf Einem Kirchhofe auf einmal vom Pastor zur letzten Ruhe eingesegnet werden, ist in Kurland unseres Wissens nach wohl nirgends Brauch, und wir meinen auch, daß sich gegen diese livländische Praxis manches einwenden läßt. Jedenfalls scheint es uns nothwendiger und

Digitized by Google

II.

Seelsorge und Kirchenzucht stehen in organischem Zusammenhange mit einander, diese hat jene zur nothwendigen Voraussetzung, soll sie anders in lebendiger und lebenweckender Form geübt werden, während andererseits wieder die Seelsorge der Kirchenzucht in all den Fällen nicht entbehren kann, wo die Heiligkeit der Kirche den Gliedern gegenüber, die den in Liebe um sie werbenden Mitteln der Seelsorge hartnäckig widerstreben, durch den strafenden Ernst der Kirchenzucht gewahrt werden muß. — Dieses gegenseitige Verhältniß von Seelsorge und Kirchenzucht finden wir auch in den Worten Christi Matth. 18,

---

zweckentsprechender, wenn der Pastor das betreffende Wort des evangelischen Trostes im Hause und in directer Anwendung auf den gegebenen Fall spricht, als daß er auf dem Gottesacker nothwendiger Weise bei allen Leichen die kirchlichen Funeralien vollzieht und dabei doch nur eine ganz allgemeine Ansprache halten kann. Daß die in Kurland immer mehr üblich werdende Praxis übrigens nicht in jedem Todesfall angewendet werden kann, sondern in der Regel nur dort geschieht, wo die betreffenden Gemeindeglieder es besonders wünschen, ist bei den größeren Landgemeinden Kurlands, so wie bei den zahlreichen Kirchhöfen, die jede Gemeinde besitzt, natürlich nicht möglich: hier pflegen aber meistens, wo nicht gerade Küster oder Schulmeister in der Nähe sind, die Kirchenvormünder einzutreten und mit Gesang und Gebet die Leiche zu bestatten. In diesem Falle üben also die Kirchenvormünder in Kurland bereits „den Dienst am Worte" aus, und wir glauben, nicht zum Schaden des Reiches Gottes. Ein lettisches „Leichenpredigtbuch," welches bereits die 4. Auflage erlebt hat und welches eine reiche Auswahl von allen nur möglichen Leichenreden enthält, wird dabei sowohl zu Hause, als am Grabe benutzt. — In Anknüpfung hieran und überhaupt an das vom Verfasser dieses Aufsatzes oben Gesagte meinen wir, daß bei der Gewinnung von Laienkräften für die Verkündigung des Evangeliums in unseren Landgemeinden wir zunächst nicht an unsere Schulmeister, es sei denn, daß es sich um die Person unserer Küster handelt, sondern an unsere Kirchenvormünder gewiesen sind, mögen dieselben auch zur Zeit noch nicht und höchstens ihrem kleinsten Theile nach dieser Aufgabe gewachsen sein. Wie bekannt, ist die Frage nach der „Laienpredigt" noch auf dem letzten Kirchentage zu Stuttgart auf Wichern's Anregung abermals in Erwägung gezogen worden, und in der That, wirft man einen prüfenden Blick auf unsere übergroßen Gemeinden in Stadt und Land und die vereinzelten pastoralen Kräfte, die an denselben arbeiten, so bleibt kein anderer Ausweg übrig, als dieser, daß wir Pastoren im Verein mit gläubigen Laien für das Reich Gottes zu wirken suchen. Ob und in wie weit aber die Laien gerade für den „Dienst am Worte" und namentlich in unseren Landgemeinden zu verwenden sein werden, ist eine höchst schwierige Frage, die wir an dieser Stelle nicht zu entscheiden wagen. Jedenfalls kann sich die „Laienpredigt" unter unseren Verhältnissen zunächst nur auf das Ablesen gedruckter und approbirter Predigten oder Gebete beschränken, und will man hierin noch weiter gehen, so könnten diejenigen unserer Küster oder Kirchenvormünder, die es im Stande sind, ihre geistlichen Vorträge zuerst zu Papier bringen und sie

Digitized by Google

15—17, durch die er diese beiden kirchlichen Functionen einsetzt und begründet, ausgesprochen. Die im 17. Verse vom Herrn angeordnete und von der Gemeinde zu übende Zucht kann erst dann eintreten, wenn die V. 15 und 16 beschriebenen seelsorgerischen Versuche brüderlicher Liebe zurückgewiesen sind, dann aber darf sie auch nicht unterlassen werden. Während die dem Dienste am Worte zugewiesene kirchliche Thätigkeit eine mehr aufbauende, lebenerweckende ist, indem sie die Gemeinschaft des Hauptes und der Glieder begründen und fortschreitend entwickeln hilft, soll es die Aufgabe und Seelsorge der Kirchenzucht sein, diese Entwickelung und Festigung der Gemeinschaft vor schädlichen, krankhaften Einflüssen, vor Rückschritt und Vernichtung zu bewahren. Diesen Zwecken sucht die Seelsorge zu entsprechen, indem sie einem jeden Gliede an dem Leibe Christi, dessen Gemeinschaft mit dem Haupte durch Sünde gestört wurde, oder vernichtet zu werden droht, durch Application der Lebenskraft Christi, im Worte brüderlicher Liebe und Vermahnung den Willen und das Vermögen darreicht, sich den

---

dann nach vorheriger Durchsicht, resp. Correctur durch den Pastor, wo gehörig, vortragen. Das „freie Wort" kann ihnen, wenigstens bei dem jetzigen geringen Bildungsstande, nicht gestattet werden, wir würden sonst sehr bald solche Schriftanwendungen, wie z. B. diese erleben, wo ein Kirchenvormund Schreiber dieses verschiedene von ihm schriftlich verfaßte Gebete zum Gebrauch an den Gräbern vorlegte und wo der gute Mann unter anderem am Grabe einer Jungfrau sich zum Thema seines Gebetes die Worte des Herrn erwählt hatte: „Selig sind die Brüste, die nicht gesäuget haben, und die Leiber, die nicht geboren haben!" — Im Gegensatz gegen das vom Verfasser noch weiter unten Gesagte möchten wir uns übrigens dafür aussprechen, daß im Allgemeinen unsere Kirchenvormünder mehr und besser für die Seelsorge und Kirchenzucht, als gerade für den Dienst am Worte gebraucht werden könnten, denn allen Respect vor Seelsorge und Kirchenzucht, die lautere Verkündigung des Evangeliums scheint uns denn doch noch höher zu stehen. Ob aber zu alle dem erst eine förmliche gesetzliche Genehmigung zu erstreben ist, möchten wir verneinen. Nach dem Kirchengesetze sollen die Kirchenvormünder nicht blos in „öconomischer" Beziehung für das Gedeihen der Kirche sorgen (§ 634), sondern auch „auf das Betragen und den Lebenswandel der Gemeindeglieder, besonders aber auf die Erziehung der Kinder und ihren häuslichen Unterricht Acht haben" ꝛc. (§ 776). Diese ihnen durch das Gesetz bereits zugewiesene Stellung und Aufgabe würde zunächst wohl vollständig genügen und erst, wenn wir das, was unser gegenwärtiges Kirchengesetz uns bereits giebt, hinlänglich ausgenutzt haben, wäre es zweckdienlich, an die förmliche und allerdings nothwendige Ausgestaltung eines Presbyteriums oder lieber Diakonats zu denken. Das ist wenigstens unsere unmaßgebliche Meinung in dieser schwierigen Frage, die hoffentlich durch die sehr dankenswerthe Arbeit des P. Guleke noch nicht erledigt, sondern jetzt erst recht angeregt sein wird.

Digitized by Google

feindlichen Einflüssen zu entziehen und das gestörte Glaubensverhältniß zu Christo wieder herzustellen. — Die Ausübung der seelsorgerischen Thätigkeit, innerhalb der Gemeinde Christi, bedingt somit zwischen den verschiedenen Gemeindegliedern ein persönliches Verhältniß und einen gegenseitigen Gedankenaustausch in Bezug auf das Glaubensleben, bei dem Derjenige, an dem die Seelsorge geübt werden soll, dem, der sie üben will, vertrauensvoll das Herz öffnet, ihm den Einblick gestattet in die Ursachen des gestörten Glaubenslebens und die ihm zur Hülfe und Trost dargereichte Bruderhand willig ergreift. — Bei solchem Charakter der Seelsorge ist es selbstverständlich, daß der Pastor, als Einzelner gegenüber der Verpflichtung, seine Gemeinde seelsorgerisch zu bedienen, noch viel eher verzagen muß, als gegenüber der Aufgabe, seine Gemeinde mit dem Worte Gottes zu versehen. Auch bei dem schärfsten psychologischen Blick, der glänzendsten Begabung und der glühendsten Liebe zum Amte, ist es doch dem einzelnen Amtsträger, bleibt er auf sich allein angewiesen, unmöglich, das der Gemeinde in der mannigfaltigsten Art sich gestaltende Bedürfniß nach seelsorgerischer Behandlung genügend zu durchschauen, geschweige denn zu befriedigen, ganz abgesehen davon, daß bei unseren Gemeindeverhältnissen die große räumliche Entfernung, die den Pastor von den meisten Gemeindegliedern trennt, ihm jede umfassende Seelsorge unmöglich macht. Auf keinem andern Gebiete der Gemeindepflege macht sich daher das Bedürfniß nach kirchlicher Diakonie so geltend, wie auf dem der Seelsorge. Und doch leisten die bisherigen Gehülfen der Pastoren, die Kirchenvormünder, auf keinem Gebiete so wenig, wie auf diesem. — Soll diesem so drückenden Mangel abgeholfen werden, so gilt es vor Allem, die Wurzel desselben zu erkennen und daher die Frage zu beantworten: warum taugen unsere Vormünder so wenig für die Hülfe in der Seelsorge? — Wer Seelsorge üben will, den treibt die Liebe Christi, dem Bruder zu helfen, daß er die Bande der Sünde, die ihn umstrickt halten, zerreiße und durch den Sohn frei werde. Das vermag aber nur der Christ, der selbst vom Sohne frei gemacht, die Sünde zu bekämpfen weiß. Eben weil es daran bei vielen unserer Vormünder noch mangelt, sind sie ihrem Pastor so selten rechte Gehülfen in der Seelsorge. Dazu kommt noch, daß der gegenwärtige Bildungsstand unserer nationalen Gehülfen es gewöhnlich mit sich bringt, daß ihnen die für alle wirksame Seelsorge so nothwendige Zartheit, Klugheit und Geduld abgeht.

Digitized by Google

Außer diesen innern Gründen ist es noch ein äußerer, der sie für die Seelsorge nicht geschickt macht. Ihre ihnen durch das Gesetz angewiesene Stellung der Gemeine gegenüber ist eine zu unselbständige. In allen Gemeinde-Angelegenheiten, auch den rein geistlichen, haben sie dem Gesetze nach weder eine beschließende noch eine berathende Stimme. Und wenn ihr Rath auch gewiß in vielen Fällen vom Pastor gehört und berücksichtigt wird, so werden sie doch in Allem, was sie thun, auch bei seelsorgerischen Acten, von den Meisten gleichsam nur als Büttel des Pastors angesehen, was gewiß nicht dazu beitragen kann, ihnen die Herzen derer zu öffnen, die ihrer geistlichen Pflege befohlen sind. Wollen wir daher an unsern Vormündern wirkliche Gehülfen für die Seelsorge gewinnen, so wird es darauf ankommen, daß jeder Pastor in seiner Gemeinde, erstens: die Vormünder selbst mehr als bisher zum Gegenstand seiner speciellen Seelsorge macht; zweitens: ihnen recht oft Gelegenheit giebt, den von ihm geübten seelsorgerischen Acten beizuwohnen, und drittens: den bereits im vorigen Abschnitte erwähnten Vormünder-Conferenzen die in der Gemeinde vorliegenden seelsorgerischen Fälle zur Berathung vorlegt. Bei solcher Praxis können wir hoffen, daß unter dem Einfluß der vom heil. Geiste gewirkten, stets wachsenden Geistes- und Herzensbildung unserer Gemeinden das Vormünderamt allmählig zu einer vom Geiste der Liebe und Zucht getragenen, für die Seelsorge heilsam wirkenden Diakonie heranreifen wird. Damit eine solche leichter Wurzel fasse und sich gedeihlicher entwickeln könnte, müßte nach meiner Ansicht 1) das Vormünderamt in Zukunft von den rein äußerlichen Functionen, wie z. B. der Beaufsichtigung der Kirchspielsbauten, der Eintreibung von Kirchenkorn ꝛc., die den weltlichen Gemeindebeamten zufallen müßten, deliberirt und Thätigkeit auf das geistliche Arbeitsgebiet concentrirt werden; 2) müßte die Stellung der Vormünder zur Gemeinde und zum Pastor dahin verändert werden, daß ihnen in allen innerkirchlichen Angelegenheiten, wie z. B. Gemeindepflege, Seelsorge, Kirchenzucht ꝛc., durch das Gesetz zum wenigsten eine berathende Stimme zugestanden würde. — Aber mehr noch, als auf dem Gebiete der Seelsorge, würde auf dem der Kirchenzucht eine besonders unsere jetzige kirchliche Verfassung betreffende Umgestaltung des Kirchen-Vormünderamts nothwendig werden. Es müßte dasselbe den Charakter eines unter der Leitung des Pastors stehenden Presbyteriums erhalten, das seinen Boden in der Gemeinde

Digitized by Google

hat, aus welcher es durch Wahl hervorgeht. — Auf diese Art würde dem Pastor eine wesentliche Hülfe und Kräftigung für die Handhabung der Kirchenzucht zu Theil werden, und die von ihm angewandten kirchlichen Disciplinar-Mittel, gegenüber solchen, die durch offenbare grobe Versündigungen Aergerniß gegeben haben, blieben dadurch von dem, in der Gemeinde so leicht auftauchenden gehässigen Vorwurf hierarchischer und willkürlicher Uebergriffe bewahrt. Andererseits wäre die also von der Gesammtheit des Presbyteriums geübte Kirchenzucht eine heilsame Schranke dagegen, daß der Pastor etwa seine Amtsgewalt überschreitet oder am unrechten Orte ausübt. — Selbstverständlich setzt eine derartige Umgestaltung des Kirchen-Vormunds-Amtes zu einem in inneren Angelegenheiten selbständigen Presbyterium, das auch für Ausübung der Kirchenzucht competent ist, eine nach dieser Seite hin gänzliche Veränderung unserer jetzigen kirchlichen Verfassung voraus, da diese jegliche durchgreifende Maßregel der Kirchenzucht, wie Ausschluß vom Abendmahl 2c., vom Consistorium abhängig macht und dadurch überhaupt alle Kirchenzucht illusorisch wird. Alle öffentlichen Versündigungen und Aergernisse, die der Kirchenzucht unterliegen, sind der Art, daß sie entweder der Einzel-Gemeinde Anstoß geben oder der ganzen Landes-Kirche, entweder die Heiligkeit jener oder dieser alteriren. Im ersteren Falle gehören sie demgemäß vor das Forum des Presbyteriums, das die Einzel-Gemeinde vertritt, im zweiten vor das Forum der Landes-Synode als der Vertretung der Landes-Kirche. — Wollen wir uns daher eine auch für das Gebiet der Kirchenzucht, den Pastor kräftig unterstützende Diakonie heranbilden, so gilt es mit aller Kraft dahin zu wirken, daß solche Presbyterien gebildet werden, in denen sich die besseren Elemente der Gemeinde sammeln und die als Vertretung derselben die gesetzliche Competenz erhalten, alle zu ergreifenden Maßregeln der Kirchenzucht von sich aus zu bestimmen. Erst wenn also die Gemeinde selbst in ihren Vertretern sich an der Ausübung der Kirchenzucht betheiligt, wird sie sich derselben nicht allein willig unterwerfen, sondern sich auch bald ihrer segensreichen Früchte erfreuen können.

III.

Schließlich wenden wir uns noch dem Gebiete der kirchlichen Thätigkeit zu, das am allerwenigsten eines organischen Zusammenwirkens aller Gemeindeglieder entbehren darf, und suchen uns zu orientiren über

Digitized by Google

Art und Wesen der Diakonie für die freie Liebesthätigkeit der Kirche. Werke der Liebe und Barmherzigkeit gehören zur nothwendigen Lebensäußerung der christlichen Gemeinde. Fehlt ihr die Liebe, so fehlt ihr auch das Leben, denn Christus, der ihr Leben ist, ist selbst die Liebe. — Nach dem apostolischen Worte: „so ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit" — würde die christliche Gemeinde, sobald sie sich gegenüber dem Leiden eines ihrer Glieder gleichgültig verhält, an ihrer eigenen Auflösung arbeiten, denn das unbekämpfte Leiden des Einzelnen würde zum Keime des Todes für die ganze Gemeinde. — Ist somit die Liebesthätigkeit der Kirche Christi für sie einerseits ein Werk der Selbsterhaltung und andererseits der Abglanz, die nothwendige Bethätigung des in sie gepflanzten Lebens Christi, ihres Hauptes, so ist es wohl selbstverständlich, daß sie es auch in Bezug auf das leibliche Elend in ihrer Mitte nicht an Abhülfe, an Werken der Barmherzigkeit, an Armenpflege fehlen lassen darf. Will nun die christliche Gemeinde dieser Verpflichtung nachkommen, so muß sie erstens die verschiedenen Gestalten des von ihr zu bekämpfenden Nothstandes ins Auge fassen und zweitens die wirksamsten Mittel zur Abhülfe desselben zu ergreifen suchen. Was die erste dieser beiden Aufgaben betrifft, so läßt sich nicht verkennen, daß der in jeder Gemeinde sich geltend machende Nothstand die verschiedensten, mannigfachsten Formen annehmen kann; dennoch werden alle Nothleidenden einer Gemeinde sich in folgende Kategorien zusammenfassen lassen: 1) Unversorgte, verwahrloste Kinder. 2) Alte, Kranke und Gebrechliche. 3) Alle, die, sei es aus Mangel an Arbeit, sei es durch Arbeits-Untüchtigkeit, ohne Brod bleiben und Noth leiden. Zunächst käme es somit darauf an, die Nothleidenden nach diesen 3 Kategorien zu scheiden und festzustellen, wie weit die Hülfesuchenden ein Recht an die Wohlthätigkeit der Gemeinde haben. Nachdem das geschehen ist, müßte ermittelt werden, welche Mittel zur Abhülfe des verschiedenartigen Nothstandes und Elends zu ergreifen, und wie dieselben zu beschaffen wären. All' diesen Anforderungen gerecht zu werden, dazu reicht die Kraft eines Mannes nicht hin. Das liegt wohl auf der Hand und es kann daher wohl nicht davon die Rede sein, daß all' die Werke der Barmherzigkeit, zu denen die christliche Gemeinde verpflichtet ist, allein durch die Hand ihres Pastors besorgt und verwaltet werden können, zumal er vorzugsweise alle seine Kräfte auf den Dienst am Worte, auf Seel-

Digitized by Google

sorge und Kirchenzucht zu verwenden hat. Wir sehen also, auch auf diesem Gebiete können wir der kirchlichen Diakonie, der organisch-gegliederten Hülfeleistung von Seiten der Gemeinde, unmöglich entrathen. Ja, es wäre geradezu ein Unrecht gegen die Gemeinde, wenn sie der Pastor zu der Bethätigung an allen Liebeswerken nicht verpflichten und herbeiziehen wollte. Eine Gemeinschaft, die dem höchsten Acte der Selbstaufopferung und Liebe ihr Entstehen und Bestehen verdankt, müßte zu Grunde gehen, sobald ihre Glieder sich nicht im Werke der Liebe und Barmherzigkeit zu üben und lebendig zu erhalten verständen. Weil die Wurzel aller christlichen Liebesthätigkeit die ewig grünende Liebe Christi ist, voll göttlicher Lebenskraft, so sind die Liebeswerke der Gemeinde auch niemals erfolglos geblieben und haben zu allen Zeiten Staunenswerthes geleistet. Um so mehr sind wir auch verpflichtet, auch unsern Gemeinden durch eine geordnete, organisch-gegliederte Armenpflege, an der sich die ganze Gemeinde betheiligt, Gelegenheit zu geben, den Strom göttlichen Lebens, der aus der Liebe Christi quillt, auf ihre geistlichen Fluren zu leiten, um seiner reichen Segenskräfte theilhaftig zu werden. Wir können uns nicht gerade rühmen, daß in unsern Landgemeinden nach dieser Seite hin bisher Großes geleistet worden wäre. Wir haben uns zu sehr gewöhnt, unsere Armen und Nothleidenden auf die Privat-Wohlthätigkeit oder die Versorgung aus Staatsmitteln anzuweisen. Dadurch ist unsern Gemeinden vielfach das Bewußtsein abhanden gekommen, selbst für die Versorgung und Erhaltung ihrer Armen vor Gott verantwortlich und verpflichtet zu sein. An uns Pastoren ist es, dieses Bewußtsein wieder zu erwecken und zu beleben, durch Wort und That. Damit wird es uns aber nur gelingen, wenn wir nicht blos bei jeder Gelegenheit auf die in der Schrift begründete organische und solidarische Zusammengehörigkeit aller Gemeindeglieder hinweisen, sondern vornämlich dahin zu wirken suchen, daß für jedes Gebiet der Wohlthätigkeit sich Vereine bilden aus der Zahl derjenigen, die, von dem Geiste Christi erneuert, freudig Hand anlegen wollen an das der ganzen Gemeinde vertraute Werk der Barmherzigkeit. — Diese verschiedenen Wohlthätigkeits-Vereine müßten ihre oberste Leitung und ihren Mittelpunkt haben in einem Comité, das aus dem Pastor und den Aeltesten der Gemeinde, seien es nun Vormünder oder Presbyter, gebildet wird. — Ueber den Modus, wie die erwähnten Wohlthätigkeits-Vereine ins Leben zu rufen und zu organisiren wären, lassen sich na-

Digitized by Google

türlich keine allgemein gültigen Regeln aufstellen, vielmehr würde derselbe sich nach der jeweiligen Eigenthümlichkeit des Pastors und der Gemeinde verschieden gestalten. Soviel wird jedoch wohl für jede Gemeinde feststehen, daß je mehr den an den verschiedenen Wohlthätigkeits-Vereinen in der Gemeinde sich Betheiligenden Gelegenheit geboten sein wird, in persönliche Berührung zu treten mit den ihrer Fürsorge Anvertrauten und sich mit ihren Verhältnissen bekannt zu machen, desto freudiger, eifriger und sorgfältiger werden sie ihren Verpflichtungen nachzukommen suchen, desto wirksamer wird ihre Arbeit sein. Daher wird es die Aufgabe des leitenden Gemeinde-Comité sein, den einzelnen Gemeindegliedern Gelegenheit zu geben, nicht blos durch Darreichung der nöthigen Geldmittel sich an der Liebesthätigkeit der Gemeinde zu betheiligen, sondern sich auch mit den einzelnen Zweigen der Gemeindewohlthätigkeit bekannt zu machen, damit sie dadurch sich zur Liebe reizen ließen und es ihnen auf diese Art möglich würde, sich an den ihren Gaben und ihrer Eigenthümlichkeit angemessenen Platz zu stellen.

Viel haben wir in dieser Beziehung für unsere Landgemeinden von den Gemeinden in größern Städten zu lernen, die mit ihrer wohlorganisirten Armenpflege, ihren Vereinen gegen den Bettel, ihren Arbeits- und Diakonissen-Häusern, Kinder-Asylen und Waisenhäusern uns um Vieles voraus sind. — Wenn auch die dichtere Bevölkerung gewiß nicht wenig das Zustandekommen derartiger Wohlthätigkeitsanstalten befördert und begünstigt, die bewegende Kraft für diese Unternehmungen dürfen wir doch eigentlich nicht in diesem Umstande suchen, sondern vielmehr in dem lebendigern, regern Gemeindebewußtsein der städtischen Gemeinden. Und weil es eben daran in unsern Landgemeinden fehlt, darum ist unsere Armenpflege, so wie die Versorgung unserer Waisen und Kranken, noch vielfach eine so dürftige. — Ich bin weit davon entfernt zu glauben, daß unsern Landgemeinden Rettungs- und Arbeitshäuser, Kinder-Asyle und andere Häuser der Barmherzigkeit bereits zu einem unabweislichen Bedürfniß geworden sind, wohl aber thut uns Noth der starke Geist der gemeinsamen Liebe, der gesunde, auf das Wohl des Ganzen eifrig bedachte Gemeinsinn, der jenen großartigen Unternehmungen zu Grunde liegt. Der allein vermag in Bezug auf die Liebesthätigkeit der Gemeinde die rechte Diakonie ins Leben zu rufen, indem er es der Gemeinde zur heiligen Pflicht macht, für ihre leidenden Glieder selbst zu sorgen, und Einer dem Andern willig

Digitized by Google

Handreichung zu thun in wohlorganisirter Armenpflege und Bruderliebe. Vornehmlich kommt es daher darauf an, daß wir jenen Geist der gemeinsamen Liebe in unsern Gemeinden pflegen. Dann wird es weder den Trägern des geistlichen Lebens an Gehülfen für die Werke der Barmherzigkeit fehlen, noch der Gemeinde an dem Vermögen und der Freudigkeit, das leibliche und geistliche Elend in ihrer Mitte wirksam zu bekämpfen und durch ihre Liebesthätigkeit zu bezeugen, daß sie erbauet ist auf dem lebendigen Grunde der ewigen Liebe Jesu Christi ihres Hauptes.

Der Apostel Paulus über das Collectenwesen.

Wie die h. Schrift keine Dogmatik sein will, so ist sie auch kein Handbuch der Ethik, und wird man in ihr vergebens nach zusammenhängenden Artikeln über diese oder jene Frage der Sittenlehre suchen. Dennoch aber ist sie reich an Winken und Fingerzeigen, wie wir uns in dem einen oder andern Falle zu verhalten haben, wenn unser ganzes Gebahren ein vom Geiste Gottes geheiligtes sein soll. So dürfte es auch nicht uninteressant sein, in einigen Umrissen ein Bild davon zu entwerfen, wie der Ap. Paulus es mit Liebeswerken gehalten wissen wollte, und mit diesem Maßstabe unsere moderne „evangelische" Liebesthätigkeit nach einigen Dimensionen hin zu messen. Der ebengenannte Apostel schreibt an die Römer (15, 26 f.) von den Collecten der macedonischen und griechischen Gemeinden: „die in Macedonien und Achaja haben beliebt, eine Theilnehmung zu Stande zu bringen in Bezug auf die Armen unter den Heiligen zu Jerusalem. Sie haben es beliebt, und sind auch ihre Schuldner" ꝛc. Zwei Mal bedient sich der Ap. in diesen wenigen Worten des Ausdruckes: „Sie haben beliebt;" und gewiß thut er das nicht ohne Absicht. Eines will er damit verhüllen und ein Anderes recht in das Licht stellen. Verhüllen, weil ungesagt lassen, will der Ap. sein eigenes Verdienst bei Ermunterung der Macedonier und Achajer zu Liebesgaben für die Mutterkirche in Jerusalem, und recht hervorheben die ungezwungene Freiwilligkeit der Wohlthäter bei ihrem Wohlthun. Mit diesen Worten hält also Paulus manchem seiner heutigen Nachfolger im „Evangelischen" Predigtamt

Digitized by Google

einen Handspiegel vor, worin sie ihr eigenes Gebahren beschauen können. An die Corinther schreibt der Ap. (I Cor. 16, 1. 2): „Was die Collecte für die Heiligen anlangt, so sollt auch ihr also thun, wie ich den Gemeinden in Galatien verordnet habe. An jedem ersten Wochentage lege ein Jeder von euch etwas bei sich zurück, aufsparend was ihm irgend gelungen ist zu erübrigen, damit nicht, wenn ich komme, dann erst die Collecten geschehen." Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Ap. mit dieser Weisung einen besondern Zweck erreichen will, und zwar die Vergrößerung und Beschleunigung der Unterstützung. Aber andere Mittel zur Erreichung dieses Zweckes kennt er nicht. An Lotterien, Auctionen, Bazare, Concerte, Theater, Maskeraden und Bälle zu wohlthätigen Zwecken hat er nicht gedacht. Doch freilich, es ist ja lange her, daß Paulus lebte; heute ist man weiter gekommen und fortgeschritten, heute läßt man sein Licht leuchten: in der einen Hand ein Lotterieloos oder Concertbillet, in der andern den Auctionshammer oder Dirigentenstab. In der apostolischen Kirche galt als unumstößlicher Grundsatz der Wohlthätigkeit: „Als Gottes Gabe soll nichts angenommen werden, woran der Makel der Sünde oder der Ungerechtigkeit haftet." Wäre dieser Grundsatz jetzt noch in Geltung, so würde die eben gekennzeichnete Art moderner Wohlthätigkeit bei uns ebenso wenig stattfinden können, wie in der apost. Kirche. Denn es ist doch unleugbar Unrecht und Sünde, einen Andern dadurch zum Almosengeben zu veranlassen, daß man ihm einen Gewinn oder ein Vergnügen, und noch dazu oft ein sündliches, als Köder hinwirft. Und ebenso ist es Unrecht und Sünde, seine Almosen für einen Gewinn oder für ein Vergnügen zu *verkaufen*. Denn von diesem Gesichtspunkte aus ist die in Rede stehende Art der Wohlthätigkeit zu beurtheilen. Aber unsere verschrobenen Zustände in Haus und Gemeinde haben auch vielfach die Begriffe verschoben und die Klarheit des Denkens getrübt. Der HErr sagt von den ehrgeizigen, ruhmsüchtigen Pharisäern (Matth. 6, 2): „Sie haben ihren Lohn *schon empfangen*" (nach dem Urtext). Dieses Wort richtet auch die Extravaganzen der modernen Wohlthätigkeit. Wer Almosen giebt, um Ehre oder Gewinn oder Vergnügen dafür zu erlangen, der hat seinen Lohn schon empfangen und weder in diesem, noch in jenem Leben einen andern zu erwarten. Und noch schlimmer ist es, Andere zu solch einer Art von Wohlthätigkeit zu verführen.

In seinem zweiten Briefe schreibt Paulus den Corinthern (8, 3 ff.)

Digitized by Google

über die Macedonier: „Nach Vermögen (das bezeuge ich) und über Vermögen waren sie willfährig, mit vielem Ermahnen uns bittend um die Vergünstigung, theilzunehmen an der Hülfleistung für die Heiligen. Und nicht, wie wir hofften; sondern sie ergaben sich selbst zuerst dem Herrn, und darnach uns, durch den Willen Gottes." Die Collecte in Macedonien war über des Ap. Verhoffen so reichlich ausgefallen, daß er den Titus ermahnte, nicht mehr in M. zu sammeln, sondern weiterzugehen nach Achaja, zu den Corinthern. Und wie zart fordert er diese zu Liebeswerken auf: „Ich rede nicht befehlsweise, sondern durch den Eifer Andrer die Aechtheit auch eurer Liebe prüfend" (V. 8). „Einen Rath hierinnen gebe ich. Denn dieses ist euch dienlich;" (V. 10). D. h. daß ich nicht befehle, sondern nur meine Meinung hiemit abgebe, ist geeignet, sittlich fördernd auf euch einzuwirken. Fürwahr, Luther hat Recht, wenn er diese „apostolische Art" zu collectiren „höflich und säuberlich" nennt. Wenn wir nun das, was der Ap. in den hier angeführten Stellen den Corinthern sagt, noch Ein Mal überblicken, so werden wir uns des Eindruckes nicht erwehren können, daß die moderne Art zu collectiren vielfach in einem schneidenden Contrast zur apostolischen Praxis steht. Die Gemeinden in Macedonien bitten den Apostel und flehen ihn an, an der Collecte theilnehmen zu dürfen; heutzutage sind es die Hirten, die da bitten und betteln. Die Macedonier hatten sich dem Herrn ergeben und darum gaben sie dem Apostel; heutzutage giebt man den Pastoren oft nur um ihrer Anaideia willen (Luc. 11, 8), ohne sich dem Herrn ergeben zu haben. Paulus bittet den Titus, nicht mehr in Macedonien zu collectiren, und hält es für ethisch bedenklich, auch nur im Mindesten gewaltsam dabei zu verfahren; heutzutage setzt man sich über dergleichen Bedenken oft leichtfertig hinweg. Treffend hat ein Ungenannter sich noch neulich (Hansen's Miss.-Bl. 1868, S. 34) über diese Uebelstände dahin ausgesprochen: „Wir finden nirgends in allen seinen (des Paulus) Briefen auch nur annähernd ein solches Schreien, Drängen und Treiben nach Beiträgen und Gaben, wie es heutzutage in der Christenheit geschieht und Mode ist. Er will nicht das Geld, er will nur die Frucht seiner Predigt sehen. Es scheint fast, als wenn man heutzutage nur Geld haben wollte und nach der Frucht der Predigt wenig oder gar nichts fragte. Zeigt sich die Frucht der Predigt erst in einer wahren Herzensbekehrung, so wird das Geld schon von selber kommen. Welchen Nutzen mag wohl eine Gabe schaffen,

Digitized by Google

die um unverschämten Geilens willen (Luc. 11, 8) einem Menschen abgenöthigt worden ist? Erst muß das Herz durch die Liebe Christi warm und weich werden, dann thut sich die Hand auch gern und willig auf. Aber durch das beständige Drängen und Dringen um Geld und Beiträge wird das Herz der Ungläubigen und auch der Gläubigen leider oft nicht warm, sondern kalt, nicht weich, sondern hart." Pastor Haller sagt sehr richtig (Dorp. Z. 1865, S. 204), daß eine solche Art zu collectiren ebenso „sittlich verwerflich sei, wie Bälle, Maskeraden und Bazare" zu wohlthätigen Zwecken, und daß darin manchen Pastoren „scharfe Selbstzucht Noth thut." Bei einer solchen Art zu collectiren kann es sehr leicht dazu kommen, daß viele nur zahlen, um sich durch ihr Geld von dem wahren Herzensinteresse für den Gegenstand ihrer Beiträge loszukaufen. Der Herr trieb die Wechsler zum Tempel hinaus und stieß ihre Tische um; richten wir sie nicht wieder auf und stören wir das Halleluja im Heiligthum nicht durch das Geklapper von Rubeln! Diese Art zu collectiren hat auch bereits einen schlimmen Irrthum zur Folge gehabt. Wie es nämlich eine philosophische Richtung giebt, die alle Grundbegriffe auf Zahlen zurückführen will, so giebt es auch unter uns solche Philosophen, die dieser arithmetischen Richtung huldigen, indem sie den Herzschlag des kirchlichen Lebens nach Rubeln und Kopeken bemessen zu können wähnen, die dem Klingbeutel und der Opferbüchse zufließen. Wäre das möglich, so wäre das gleich der Quadratur des Cirkels bisher noch ungelöste Problem der Sichtbarmachung der unsichtbaren Kirche ganz einfach gelöst, denn die Ergebnisse der Collecten wären dann ein untrüglicher Hagiometer dafür, ob Jemand gar keiner, oder nur ein halber oder ein ganzer Heiliger ist. Doch ist dieses Verfahren im Grunde ungeheuer thöricht, weil dabei von zwei ganz incommensurabeln Größen die eine zum Maßstab der andern gemacht wird.

Wir sprachen eben von Zahlen. Ist es nicht auffallend, daß nirgends in den Briefen des Apostels Paulus Summen genannt und Quittungen ausgestellt werden? Wenn er z. B. durch den Hinweis auf den Eifer der Macedonier die Corinther zu gleichem Eifer im Wohlthun anspornt (II Cor. 8, 8), so wäre ja das für ihn eine sehr naheliegende Veranlassung gewesen, den Corinthern zu schreiben: Seht, so und so viel haben die Macedonier gegeben, da müßtet ihr, weil ihr bemittelter seid, wenigstens noch so und so viel mehr opfern! Doch

Digitized by Google

von alle dem finden wir in seinen Briefen keine Spur. Aber Schweigen ist auch Reden, und in der h. Schrift ist nichts ohne Bedeutung. Aus diesem beredten Schweigen des Apostels ergiebt sich zunächst, daß er weit davon entfernt war, die das Ergebniß seiner Collecten repräsentirenden Summen für einen Heiligkeitsmesser seiner Gemeinden anzusehen. Ferner aber wird dadurch ein grelles Schlaglicht auf das in unsrer Zeit so sehr grassirende Unwesen geworfen, welches mit öffentlichen Quittungen, Zahlen-Combinationen und Operationen auch im Bereiche der christlichen Wohlthätigkeit getrieben wird. Wir wissen wohl, daß diesem Treiben mit Einem Schlage ein Ende zu machen nicht in der Macht des Einzelnen liegt, doch könnte trotzdem ein gewisses durch die Decenz gebotenes Maß wohl dabei eingehalten werden. Denn es ist doch stark, wenn z. B. Jemand eine Geldsendung, die er einem viel näher liegenden Orte zugedacht hat, zuerst in eine viel weiter entfernte Gegend schickt, um sie dort in einem öffentlichen Blatte unter Nennung seines Namens publiciren zu lassen, des Zeitverlustes gar nicht zu gedenken, der denjenigen, für die das Geld eigentlich bestimmt war, doch möglicherweise nicht ganz gleichgültig sein konnte. Dem denkenden Leser geht es bei solchen Dingen nach Göthe's Wort: „Man merkt die Absicht und man wird verstimmt." Unser HErr sagt (Matth. 6, 2 f.): „Wenn du Almosen giebst, sollst du nicht lassen vor dir posaunen, wie die Heuchler thun, auf daß sie von den Leuten gepriesen werden. . . . Wenn du aber Almosen giebst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, auf daß dein Almosen verborgen sei!" Viele öffentliche Quittungen werden einst von dem Herzenskündiger für solche Posaunenstöße erklärt werden. Der alte Büchner nennt solche posaunende Almosenspender „gaxende Hühner," und man wird unwillkürlich an die Verse des Wandsbecker Boten erinnert:

Es war mal eine Henne fein,
Die legte fleißig Eier
Und pflegte dann ganz ungemein,
Wenn sie ein Ei gelegt, zu schrei'n.

„Elisa gebot der Propheten-Wittwe, daß sie die Thür zuschließen sollte, als sie das Oel in die leeren Gefäße gießen wollte, II Röm. 4, 4; also, wenn du das Oel der Gutthätigkeit und Barmherzigkeit ausgießen willst, sollst du es auch im Verborgenen thun und nicht Ehre bei

Digitized by Google

Menschen suchen" (Chr. Stock). Wahrhaft fromme Christen sind bei ihrem Almosenspenden „nicht wie die Röhr- und Kunstbrunnen, die mit Rauschen ihr Wasser geben, sondern wie eine liebliche natürliche Quelle, die in der Stille ihr Strömlein fließen lässet" (Scriver).

Wir leben im Zeitalter des Dampfes, der Reclame und des Humbug. Aber stellen wir uns doch dieser Welt nicht gleich, sondern kehren wir zurück zu den geheiligten Grundsätzen der apostolischen Kirche, dann wird unsere Liebesthätigkeit in Wahrheit eine „Evangelische" sein!

Y.

II.

Kirchliche Nachrichten und Correspondenzen.

Aus Riga. [Wohlthätigkeitsanstalten.] Die Januar-Nummer der „Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause" hat unseren Verhältnissen ihre Aufmerksamkeit in besonderem Maaße zugewandt. Nicht nur bringt sie den Anfang einer Arbeit unter dem Titel: „Bilder aus dem Leben der deutschen Evangelischen Gemeinden in Rußland," welche speciell die kirchlichen Zustände im Innern des Reiches zu ihrem Gegenstande hat, sondern in ihren Correspondenzen finden wir auch ein Referat über den 11. Bericht des Vereins für kirchliche Armenpflege in Riga und über den Verein gegen den Bettel. Dieses Referat ist den Correspondenzen unserer Mittheilungen entnommen und am Schluß desselben heißt es: „Es bleibt bemerkenswerth, daß sich immer neue Vereine der Art neben einander bilden, die in ihrer Wirksamkeit sich schließlich nothwendig kreuzen und in Conflict gerathen müssen. Ein Zusammenwirken später zu Stande zu bringen, hat sich, soviel uns bekannt, aller Orten als unmöglich erwiesen. Aber würde in einem Falle, wie dieser, der Neubildung solcher Vereine nicht vorgebeugt, wenn die kirchlichen Armenvereine sich in ihrer Parochie energisch auch gegen den Bettel, der doch einen wesentlichen Theil der Armenpflege provocirt, gewehrt hätten und dem Bettel entgegengetreten wären, und wenn sie sich nicht blos (was jedenfalls sehr erfreulich und im Ganzen selten ist) zu jener finanziellen Ausgleichung *), sondern auch zur gemeinsamen Action, namentlich gegen den Bettel, vereinigt hätten?"

*) Dieses bezieht sich auf die Einzahlung von 15% der Jahreseinnahme jeder einzelnen Gemeinde in eine Hauptcasse, aus welcher dann die hilfsbedürftigeren Gemeinden eine Unterstützung erhalten.

Digitized by Google

— Wir haben dieses Bedenken um so weniger mit Stillschweigen übergehen mögen, als es von einem Manne wie Wichern herrührt, der, auf dem Boden einer reichen Erfahrung stehend, ein Herz für die Noth hat, wo immer sie sich finden mag, und dessen Wort daher gewiß der ernstesten Beachtung werth ist. Um so mehr gereicht es uns aber auch zur Genugthuung, darauf hinweisen zu können, daß man hier keineswegs blind gegen die Unzuträglichkeiten gewesen ist, welche das Nebeneinanderstehen mehrerer Vereine mit gleicher oder doch ähnlicher Tendenz im Gefolge haben kann. Die Einsicht hievon war es, welche schon im Febr. 1867, namentlich auf Anregung des verewigten Bürgermeisters Otto Müller, den Centralverein für die Armenpflege Rigas hervorgerufen hat, der durch Delegirte sämmtlicher wohlthätigen Gesellschaften gebildet wird und dessen Zweck eben der ist, eine einheitliche, organisch gegliederte Armenpflege zu ermöglichen und so jenen Uebelständen vorzubeugen, auf welche das obige Referat aufmerksam macht. In der am 16. Decbr. v. J. abgehaltenen Versammlung wurden zwei Anträge angenommen, die darauf ausgingen, „die Herstellung und geordnete Fortführung eines mit zweckmäßigen Rubriken versehenen Generalverzeichnisses aller Armen zu ermöglichen," auf Grundlage dessen dahin gewirkt werden kann, daß statt der Zersplitterung der Almosen ein Armer nur von einem Vereine, von diesem aber ganz versorgt wird. So will der Centralverein eine Art Regulator der Armenpflege werden und hat sich eine Aufgabe gestellt, die, wie wir hoffen, in fruchtbringender Weise wird gelöst werden können. — Daß übrigens neben den kirchlichen und communalen Veranstaltungen zur Armenpflege auch private Vereine sich bilden, und zwar unter allgemeiner Theilnahme des Publikums, darf bei unseren Verhältnissen um so weniger als ein Uebelstand angesehen werden, als sich so die Möglichkeit einer Betheiligung und Berücksichtigung von Angehörigen der verschiedenen Confessionen darbietet, während von der kirchlichen Armenpflege die zahlreichen Bedürftigen griechischen und römisch-katholischen Glaubens selbstverständlich keine Unterstützung empfangen können. So wird denn der kirchlichen Armenpflege durch die andern Vereine kein Abbruch gethan, sondern ihr vielmehr eine wesentliche Erleichterung dargeboten. Zumal, so lange die Zahl unserer städtischen Prediger eine so geringe, die Menge der an sie gerichteten Anforderungen eine so bedeutende ist, können wir es nur mit Freuden begrüßen, wenn wohlgesinnte und opferwillige Männer aus dem Laienstande mit Hand an's Werk legen, mögen sie sich auch dabei eine größere Selbständigkeit gewahrt sehen wollen, als dieses etwa innerhalb der kirchlichen Armenpflege zulässig wäre.

Von sonst beachtenswerthen Ereignissen können wir erwähnen, daß bereits im Decbr. v. J. die Diakonissen-Anstalt ihren Umzug in das für dieselbe angekaufte Haus bewerkstelligt und die Eröffnung ihrer Thätigkeit in demselben feierlich begangen hat. Wir wünschen, daß in den neuen Räumen nun auch ihre Wirksamkeit sich um so reicher entfalten, daß auch unter den Töchtern unserer Stadt sich eine und die andere finden möge, welche dem Herrn in den leidenden Brüdern zu dienen bereit wäre.

Auch die so segensreich wirkende literärisch-praktische Bürgerverbindung durfte beim Jahresschluß auf zwei neue Anstalten hinweisen, an deren Begründung sie in hervorragender Weise mitbetheiligt ist. Ueber die eine

Digitized by Google

derselben, das Sprostsche Dienstboten-Asyl, hat bereits das September-Heft der Mittheilungen Bericht erstattet; die andere ist das am 26. Jan. 1869 durch eine einfache häusliche Feier eröffnete Zwangsarbeitshaus, durch welches einem unzweifelhaften Bedürfnisse unserer Stadt Genüge geschehen ist. In das Magdalenen-Asyl ist an die Stelle der bisherigen Vorsteherin eine hiezu besonders vorgebildete Diakonissin berufen worden, und wir wollen hoffen, daß auch diese wichtige Anstalt, die in Folge pecuniärer Schwierigkeiten nur noch versuchsweise bis zum Ende dieses Jahres fortgeführt werden soll, dem allgemeinen Besten erhalten bleibe.

— [Kirchliches.] Am 1. Febr. wurde der Predigtamts-Candidat Hugo Jensen als Adjunct für die Jesuskirche ordinirt, und am 22. Febr. der neuerwählte Prediger zu St. Gertrud, G. Hilde, in sein Amt introducirt. Der Herr wolle seinen Eingang segnen und ihm eine lange, erfolgreiche Wirksamkeit in der neuen Thätigkeit gewähren. Im Interesse der Gemeinde und des Hirten müssen wir wünschen, daß auch ihm bald ein Adjunct, oder besser ein zweiter Pastor an die Seite gestellt werde. — Das Amt eines Diakonus am Dom ist noch erledigt.

Aus Kurland: [aus Appricken (Diöcese Grobin)]. Endlich ist es hier zum Bau eines Gemeinde- und Schulhauses gekommen und das Schulhaus Anfang November in Beisein des Patrons der Appricken'schen Kirche und unter großer Betheiligung seitens der Gemeinde vom Ortsprediger eingeweiht worden. Derselbe hielt eine Ansprache über Psalm 67. Leider aber ist die Betheiligung am Unterricht noch gering. Trotz vielfacher Ermahnungen und Bitten des Pastors schicken nur wenige Eltern ihre Kinder in die Schule. Am traurigsten steht es mit den Jungen und Mädchen, welche in Dienst bei den Gesindes-Pächtern stehen. Die Wirthe wollen zum großen Theil sich noch nicht herbeilassen, diese Kinder in die Schule zu schicken. Man spürt dabei wieder den Mangel an einem durchgreifenden Schulgesetz. Denn Mangel an Subsistenz-Mitteln kann in diesem Jahre keine Entschuldigung sein, und es ist dagegen auffällig, wie die Knechte zum Theil viel besser die Kinder zur Schule schicken. — Auch für die Unterstützungs-Casse haben wir in diesem Jahre angefangen zu sammeln, und wird Appricken in diesem Jahre nicht wieder durch seine Nichtbetheiligung glänzen. Bei dieser Sache ist es indessen schwer, der lettischen Gemeinde eines Theils einen richtigen Begriff beizubringen und anderen Theils Interesse einzuflößen, da kein Mittel der Belehrung vorhanden ist. Sollte es nicht möglich sein, den Jahres-Bericht auch in lettischer Sprache drucken zu lassen? Der deutsche Jahres-Bericht ist für die lettischen Landgemeinden, und die sind doch die überwiegende Mehrzahl, ganz unwichtig, denn die wenigen Gebildeten auf dem Lande wissen auch ohne Bericht ungefähr, wie es mit der Unterstützungs-Casse steht, die sogenannten deutschen Leute oder Kleindeutschen haben aber für die Sache gar kein Interesse. Der großen Zahl der Letten aber wird kein Bericht erstattet, das ist ein Hemmniß für die Unterstützungs-Casse und kann ihr nie Freunde und Theilnahme auf dem Lande erwecken. Ich möchte sehr bitten, den Vorschlag einer lettischen Ausgabe des Jahres-

Digitized by Google

Berichts von competenter Seite in Erwägung zu ziehen. — Am heiligen Weihnachts-Abend wurde hier, wie im vorigen Jahr, öffentlicher Gottesdienst gehalten unter großer Betheiligung der Gemeinde, und ohne daß deshalb am 1. Festtage die Kirche geringer besucht gewesen sei. Eine Aufforderung zu Gaben für die Heiden-Mission hatte dafür, daß sie zum ersten Mal geschah, einen nicht schlechten Erfolg. Die Schulkinder sangen nach Verlesung des Weihnachts-Evangeliums (Luc. 2, 1—14) das Weihnachtslied: Swehta nakts, kluſſa nakts ꝛc. — doch empfiehlt sich zu dem Zweck sicherlich besser das liebliche Lied: „Es ist eine Ros' entsprungen" — aber nicht: es ist eine „Reh" entsprungen, wie neulich in diesen Blättern abgedruckt war. Man hat gegen solchen Abend-Gottesdienst eingeworfen, er verführe die Leute, in den Krug zu gehen ꝛc. — ich kann diesen Einwurf aber nicht gelten lassen, denn diese Gelegenheit bietet sich jeden Fest- und Sonntag ebenso. So viel weiß ich aber, daß mir diese Weihnachts-Abendpredigt stets eine der liebsten gewesen ist.

Hier in unserer Gegend existirt eine Unsitte, von der ich gern möchte, daß man über dieselbe einmal nachdächte; denn ich glaube, daß sie sofort eingestellt würde, sobald man sich derselben bewußt wäre; die Gewohnheit ist aber vielfach im Stande, den feinen Blick und das gesunde Urtheil zu trüben. In den kleinen Städten pflegt fast jede gesellige Zusammenkunft, sei es Ball, Liebhaber-Theater oder Concert, am Sonnabend-Abend stattzufinden. Es ist nur die gebildete Gesellschaft, welche an solchen Festen sich betheiligt und dadurch offenbar für sich und ihre Dienstboten einen Anlaß zur Sonntags-Entheiligung giebt. Es ist auch gar kein Grund abzusehen, weshalb es gerade der Sonnabend-Abend sein muß, denn eines Theils hat der Theil der Gesellschaft, welcher auf dem Lande wohnt, an anderen Tagen ebenso gut Zeit und die Literaten in der Stadt und die Beamten meistens am Freitag wenigstens dieselbe, da am Sonnabend die Behörden nicht zusammenkommen und keine Termine sind. Aber es handelt sich hier ja gar nicht um Bequemlichkeits-Rücksichten, sondern um eine Störung des Sonntags. Und die ist da, denn von den Ballgästen wird am Sonntag schwerlich Jemand in die Kirche kommen. Von dem üblen Beispiel, welches man andern Gesellschafts-Kreisen giebt, will ich nicht einmal reden — auch nicht davon, daß sämmtliche Dienerschaft um den Sonntag und seinen Gottesdienst kommt. Ich weiß sehr wohl, daß Shakespeare Recht hat, wenn er sagt: an sich ist nichts weder gut noch böse, das Denken macht es erst dazu. Ich weiß auch, daß der Sabbath um des Menschen willen da ist, allein der Mensch hat ihn auch sehr nöthig, um das Reich in sich zu fördern, welches nicht von dieser Welt ist. Sollten daher diejenigen, welche in den Städten solche Sonnabend-Abend-Vergnügungen veranstalten, nicht geneigt sein, einen andern Tag zu wählen! Von kirchlicher Seite möchten wir dringend, aber recht freundlich darum bitten *). Z.

*) Anmerkung der Redaction. Der Uebelstand der Sonnabend-Vergnügungen ist nicht blos in den kleinen Städten unserer Provinzen anzutreffen, man findet ihn auch in größeren, z. B. in Riga, wo uns namentlich aufgefallen ist, daß der Gewerbe-Verein sehr oft seine „geselligen Vergnügungen" gerade am Sonnabend-Abend feiert. Was man nun auch zur Vertheidigung dieses Abends vorbringen möge, immer wieder dürfte ein Verein, der ausgesprochenermaßen

Digitized by Google

Aus Dorpat. [Die neue Petrigemeinde.] Vor sieben und zwanzig Jahren, am 11. Januar 1842, fand die Einweihung der neuerbauten Dorpater ehstnischen Marienkirche in feierlicher Weise statt. Eine unzählige Volksmenge hatte sich schon am frühen Morgen versammelt und harrte auf die Eröffnung der Kirche. Um zehn Uhr begann die Feier und in Procession zog die versammelte Geistlichkeit, unter Anführung des Herrn General-Superintendenten v. Klot, die Altargeräthe tragend, nach der Kirche. Herr Propst Ewert hielt eine Anrede in ehstnischer Sprache an die versammelte Gemeinde und hierauf eröffnete der Herr General-Superintendent mit den ihm von den Herren Kirchenvorstehern überreichten Schlüsseln die Kirche, deren weite festlich geschmückte Räume sich in wenigen Minuten ganz füllten, so daß ein großer Theil der von Nah und Fern herbeigeeilten Menge keinen Platz mehr finden konnte und die Thüren geschlossen werden mußten. Seine Excellenz der Herr General-Gouverneur, welcher einige Tage zuvor hier eingetroffen war, und sämmtliche Autoritäten des Landes und der Stadt waren bei der Feier gegenwärtig.

Nach Beendigung des ehstnischen Gottesdienstes füllten sich die Räume der Kirche auf's Neue und der deutsche Gottesdienst begann. Der Herr General-Superintendent hielt die Einweihungsrede vor dem Altar, assistirt von Herrn Oberpastor Bienemann und Herrn Propst Ewert, und übergab hierauf die Kirche dem Prediger der Gemeinde, Herrn Pastor Gehewe. Herr Oberpastor Bienemann verrichtete sodann die Liturgie vor dem Altar und hierauf bestieg Herr Pastor Gehewe die Kanzel und hielt die Einweihungspredigt.

Nach derselben wurde aus Haydn's Schöpfung der erhebende Chor: „die Himmel erzählen die Ehre Gottes" u. s. w. unter Leitung des Musikdirectors Pohley von einem Verein Dorpater Kunstfreunde aufgeführt, worauf Herr Pastor Boubrig die Feier schloß und vor dem Altar den Segen sprach.

Wenn bei der ganzen Feier etwas vermißt wurde, so waren es wohl vor Allem die Töne der Orgel, welche leider noch fehlte und zu deren Anschaffung die Kirche damals keine Mittel besaß, man hoffte auf Beisteuern aller dabei Betheiligten.

Kein Unfall störte die Feier, trotz des ungeheuren Gedränges der zahllosen Volksmenge; ein damaliger Berichterstatter bemerkt dazu: „Hoffentlich wird jetzt auch jedes Vorurtheil gegen die Haltbarkeit des ganzen Baues, wie solches noch hier und da gehört worden, beseitigt sein." Denn wie bekannt war die Vollendung des Baues dadurch verzögert worden, daß der Thurm durch Einsturz einen theilweisen Neubau veranlaßte.

Der Bau der damals neuen St. Marienkirche für die ehstnische Stadt- und Landgemeinde des Dörptschen Kirchspiels begann auf Anordnung Sr. Excellenz des Herrn General-Gouverneurs Baron von der

---

ernsten und sittlichen Zwecken dienen will, nicht dazu beitragen, daß durch vorhergehende gesellige Vergnügungen, die doch wahrscheinlich bis in die ersten Stunden des Sonntags hinein dauern werden, die Feier des Sonntags-Morgens besonders nach der kirchlichen Seite hin behindert wird. Oder sollten die Rücksichten auf den irdischen Meister und die Verpflichtungen, die man demselben vom Montag-Morgen an schuldet, von den Pflichten gegen den himmlischen Meister am Sonntag-Morgen entbinden?

Digitized by Google

Pahlen, nachdem zu diesem Zweck Deputirte des Kirchspiels und der Stadt Dorpat sich berathen, im Frühjahr 1835. Durch den Einsturz des Thurmes am 25. Septbr. 1837, welcher erfolgte, weil der Thurm von Feldsteinen erbaut war und seine zu große Last von dem Gewölbe, auf welchem derselbe ruhte, nicht getragen werden konnte, wurde der Bau aufgehalten und daher erst im Frühjahr 1841 gänzlich beendet. Der neue Thurm ist ganz von Ziegeln aufgeführt.

Der Kaufmann Reinhold hat für den Bau der Kirche 55,980 Rbl. Banco erhalten; auf Baumaterial und anderweitige Kosten wurden 24,238 Rbl. Banco verwendet und außerdem von Stadt und Kirchspiel Dorpat 290 Kubikfaden Feldsteine und 289,000 Ziegel geliefert. Zur Deckung der Kosten des Kirchenbaues wurden verwendet: ein aus freiwilligen Beiträgen zusammengetragenes Kapital, das mit anhängenden Zinsen 48,000 Rbl. Banco betrug, so wie ein Geschenk von der hohen Krone von 8895 Rbl. Banco. Den Rest der Kosten haben die Stadt und die Güter des Dörptschen Kirchspiels getragen.

Die Länge der Marienkirche beträgt auswendig 25 Faden à 7 Fuß, die Breite 10 Faden, die Höhe des Kirchenthurmes 29 Faden.

Also geschah vor 27 Jahren; inzwischen ist die Marienkirche für die vereinigte Stadt- und Landgemeinde der Ehsten zu klein und der Umfang der Seelsorge in letzterer für Einen Prediger zu groß geworden. Nach mehrjährigen Verhandlungen vollzog sich mit dem Beginn dieses Jahres, — nicht die Trennung —, die freundschaftliche Scheidung von Land und Stadt; die Dorpater ehstnische Lutherische Stadtgemeinde constituirte sich und betreibt eifrig den Beginn eines Kirchenbaues und die Einsetzung eines eigenen Predigers.

Die neue Gemeinde versammelte sich zum ersten Male am letzten Sonntage in der freundlichst ihr für Gottesdienste bewilligten St. Johanniskirche, welche in uralter Zeit der Sitz der ehstnischen Gemeinde gewesen ist. Nach dem Ausdruck eines Freundes hatte die vor 27 Jahren ausziehende Gemeinde geschwärmt, sich getheilt; nun war der neue Schwarm zahlreicher in den alten Stock zurückgekehrt; die Kirche war gedrängt gefüllt, und mit den Gliedern der neuen Gemeinde mischten sich die treuen, bewährten landischen Genossen gleich zahlreich in einer die Herzen gewinnenden Eintracht.

Vor 27 Jahren waren bei der Feier die drei Stadtprediger Bienemann, Boubrig und Gehewe vereinigt; jetzt vermißte man den Nachfolger des Letzteren und war am Tage vorher verwundert, daß der Dorpater kirchliche Anzeiger diese für Dorpat hochwichtige Feierlichkeit nicht anzeigte.

Um halb ein Uhr am Sonntag nach Neujahr begann in der Johanniskirche der erste Gottesdienst der neuen Gemeinde. Herr Propst Haffelblatt von Camby hielt die Fest- und Weihe-Predigt, welche in eindrucksvoller Rede die Herzen und Gemüther lebhaft bewegte und erschütterte. Auf den Wunsch des Vorstandes taufte der Propst die neue Gemeinde auf den Namen: **Petrigemeinde.**

Als ein Fels und ein Hort soll sie sich stark und in Treue bewähren an sich selbst, und an Kind und Kindeskind und in den weitesten Kreisen; zu köstlicher Frucht soll sie sich ausgestalten heute und in Zukunft und zu jeder Zeit; das walte Gottes gnädige Vorsehung und gebe dazu seinen Segen.

Digitized by Google

Am Schluß wurden die so zahlreich in der Kirche Anwesenden aufgefordert, als Pathen und Gevattern für die neue Gemeinde einzustehen, und als solche auch ein Scherflein in die vier Becken einzulegen. Die Collecte soll zwischen dreißig und vierzig Rubeln eingetragen haben; der Betrag mag gleichsam ein „Zahngeld" sein, damit der Kirchenbau bald aus dem Zahnen herauskomme und die neue Gemeinde in ihr eigenes Gotteshaus übersiedele.

Denn die Petrigemeinde ist allerdings noch ohne eigene Kirche und ohne eigenen Prediger. Die benachbarten Landpastoren wollen in der nächsten Zeit bei den ehstnischen Gottesdiensten eintreten; der Werrosche Sprengel hat für den Januar zugesagt, der Propst begann, die Pastoren Krause von Randen und Körber von Ringen werden an den beiden nächsten Sonntagen predigen; hoffentlich wird der Dörptsche Sprengel nachfolgen.

Aber für die Erbauung der zahlreichen deutschen und halbdeutschen Gemeindeglieder muß auch durch deutsche Gottesdienste Fürsorge getroffen werden; dies hat seine Schwierigkeit in der Johanniskirche, in der neben ihren eigenen Gottesdiensten auch solche für die Letten stattfinden.

Es mag vielleicht zweierlei in Vorschlag kommen; der Ehste liebt Frühgottesdienste, vielleicht noch in Anlaß einer gewissen ursprünglichen Natürlichkeit; sie geben von vorne herein dem ganzen Sonntage, der ganzen Woche die Weihe, am frühen Morgen ist der Geist erfrischt, gestärkt und neu belebt; die Gedanken finden leichter Eingang und setzen sich fester; Herz und Gemüth sind noch nicht beirrt und abgezogen vom weltlichen Treiben und seinen Sorgen und Mühen; körperliche Arbeit hat den Menschen noch nicht ermattet.

Bei den Deutschen haben sich an vielen Orten die Abendgottesdienste bewährt, nicht allein bei Gelegenheit von Synoden und großen Kirchenfesten, sondern auch im Verlauf des gewöhnlichen Kirchenjahres; vielleicht weil bei Vielen von ihnen die Geistesarbeit vor körperlicher Anstrengung vorherrscht und den Vorrang hat, vielleicht weil der Deutsche überhaupt die anheimelnde Stille traulicher Dämmerung in Beschaulichkeit zu verbringen liebt.

Es wäre zu wünschen, daß in solcher Weise sich deutsche und ehstnische Gottesdienste der neuen Gemeinde an jedem Sonntag einordnen ließen.

Eine uralte Gemeinde ist allerdings die Dorpater Mariengemeinde, aus der die Petrigemeinde jetzt hervorgegangen ist; nach ihrem Kirchensiegel ist dieselbe 1224 gestiftet, und zwar durch den von Hapsal nach Dorpat gekommenen Bischof Herrmann. Das Siegel hat unter dem Bischofshut ein Schwert und einen Schlüssel, welche einander kreuzen, und die Umschrift: „Sigillum ecclesiae Tarpatensis 1224." Nach der Reformation bildeten allerdings die Deutschen die Mariengemeinde, die Ehsten die Johannisgemeinde; zu letzterer gehörten auch deutsche Bürger, namentlich Kaufleute, Handwerker, Fischer; wir finden also immer Ehsten und Deutsche in brüderlicher Eintracht.

Man schätzt die Zahl der Glieder der jetzigen Landgemeinde auf 10,000. Von 1708 bis 1833 theilte der Rath das Patronatsrecht mit den Herren vom Lande; seit dem 2. Novbr. 1833 gehört sie zu dem ritterschaftlichen Landkirchspiel Dorpat.

Digitized by Google

Da die Volkszählung von 1867 die Zahl der Ehsten in Dorpat auf 9835 festgestellt hat, so läßt sich nach derselben annähernd der Umfang der neuen Petrigemeinde schätzen. (Dorp. Z.)

Aus Reval. [Die Dom-Karls-Kirche], deren Weiterbau, in Folge großartiger Munificenz aus höchster Sphäre, in diesem Sommer hat wiederaufgenommen werden können, ist vor Kurzem vollständig unter Dach gekommen und steht äußerlich fertig da, eine Zierde der Stadt und des Landes. — Es ist bereits die Hoffnung ausgesprochen, daß sie im kommenden Sommer oder Herbst bezogen werde, doch fehlt dieser Hoffnung, die auch Unterzeichneter theilt, bis jetzt jegliche reale Basis. Die ideale Basis aber, auf der sie steht, ist die: daß Stadt und Land freundlich Herz und Hand öffnen würden, um diesen schönen Bau auch von innen auszustatten, damit er bald das werde, was er werden soll, ein Haus unseres Gottes, dem wir daselbst freudig dienen in unserer Väter Weise. — Convent und Gemeinde haben zum innern Ausbau und auch zu nur mäßiger Ausstattung gar keine Mittel mehr, — wohl aber drückende Schulden. — Rechnet man auch die möglichst gespannte Leistungsfähigkeit der durchschnittlich armen Gemeinde ab, so haben wir zum Mindesten noch 6000 Rbl. nöthig, — und zwar müssen wir diese geschenkt erhalten, denn wir können für zu leihende Gelder weder Garantien stellen, noch Zinsen, noch Amortisation zahlen. — Darum bitte ich im Namen meiner jetzigen und der zukünftigen Karls-Gemeinde: Schenkt uns das, was wir brauchen, und wenn auch nicht so viel, als wir brauchen, so doch so viel, als Ihr wollt und könnt und — als die Liebe Christi Euch dränget! — Denn die Thatsache liegt vor: eine fast 3000 Seelen zählende Gemeinde existirt und feiert ihre Sonn- und Feiertage in und außerhalb einer Nothkirche, die, ob sie gleich nur 6 Jahre steht, die längste Zeit zusammengehalten hat. — Ihre eigene Leistungsfähigkeit reicht kaum zur Bestreitung der laufenden Ausgaben, wie Besoldung von Kirchenbeamten, Zinsen für ein zum Kirchenbau geliehenes Capital ꝛc.

Mag man daher mit Recht Manches gegen die großartige Anlage, gegenüber den beschränkten Mitteln, eingewandt haben, diese obengenannte Thatsache bleibt und diese Thatsache redet, und die unter ihr sorgende, fürchtende und hoffende Gemeinde bittet: Helft! Um diese Hilfe zu vermitteln, wird einerseits die Expedition dieser Zeitung die Freundlichkeit haben, Gaben zu empfangen, was namentlich in Hinsicht auf's Land geschieht, und in der Stadt wird, besonders zu den bereits früher uns Unterstützenden, ein zuverlässiges Glied der Gemeinde mit einem mit dem Kirchensiegel versehenen paginirten Schnurbuch umhergehen, in das wir Namen und Summe, oder wenigstens die Summe der Gabe zu verzeichnen bitten.

Nochmals werden denn alle Diejenigen, die ein Herz für unsere Kirche und unsere ehstnischen Glaubens- und Heimathgenossen haben, herzlich gebeten, zu helfen, da Hilfe hier noth thut. C. Bergwitz, Pastor der Karls-Gemeinde. (Rev. Z.)

Aus den Wolga-Gemeinden. [Die fünf und dreißigste Kreissynode der Prediger auf der Bergseite der Wolga im Jahre

Digitized by Google

1869.] Die diesem Synodal-Verbande angehörigen Pastoren sind nicht durchweg dieselben mit den zu dieser Präpositur zählenden, weil durch eine Consistorial-Verfügung vom J. 1861 auch der Stadtprediger zu Saratow den Synodalen der Bergseite eingereiht worden ist. Diesmal war derselbe, P. Coßmann, durch gehäufte dringende Arbeit an der höhern Kirchenschule daselbst am Kommen verhindert worden. Ebenso P. Dsirne von Jagodnaja-Poljana, 60 Werst nordöstlich von Saratow, durch eine Rundfahrt zur Bedienung der Diaspora dasiger Gegend. Also die beiden Nordländer fehlten. Die übrigen waren auf der Synode gegenwärtig, die Mittelländer (55—100 W. südlich von Saratow): Propst Bonwetsch zu Norka, die Pastoren David zu Medwedizko-Krestowoi-Bujerak (Frank), Dittrich zu Talowka (Beideck), Dettling zu Ustsolicha (Messer), Jordan zu Goloi-Karamyssch (Balzer), Carrolien zu Oleschna (Dittel), und die Südländer (25—50 W. nördl. von der Kreisstadt Kamyschin): die Pastoren Kayser zu Wodjanoi-Bujerak (Stephan), Bonwetsch jun. zu Ustkulalinka (Galka) und Butzke zu Rosenberg. Das große Kirchspiel Leßnoi-Karamyssch (Grimm) — zur mittleren Gruppe gehörig — ist vom 1. Septbr. 1864 an, seit dem Tode Pastors Dönhof, also nun bereits im sechsten Jahre vacant*)! Die Beantwortung der Frage: Wie geht das zu? gäbe hier eine allzu weitschichtige Episode. Es sei nur bemerkt, daß, nachdem Pastor Walcker eine Zeit lang als Propstei-Adjunct und darauf der aus Amerika herübergekommene Pastor Stärkel in gleicher Eigenschaft zur Vicariats-Bedienung des Grimmer Kirchspiels — beide unsalarirt — in Grimm selbst gewohnt hatten, ersterer aber im Sommer 1868 nach Ryschkowo in Sibirien, letzterer im Sommer 1869 nach Eckheim auf der Wiesenseite übergesiedelt sind, das genannte Kirchspiel gegenwärtig wieder, wie schon früher geschehen, von sämmtlichen Pastoren der Bergseite der Reihe nach bedient wird. — Als Gast war aus Sarepta gekommen der Pastor emer. Würthner, welcher seit dem Herbste des J. 1866 als Pastor zu Frank das Amt niedergelegt hatte.

Wie in Livland der Synodal-Ort zu wechseln pflegt, so haben dies die Amtsbrüder auf der Wiesenseite schon seit zehn Jahren gleichfalls unter sich eingeführt. Es wird dadurch auch andern Gemeinden der Präpositur Gelegenheit geboten, an den der Synode vorangehenden und — wie ebendaselbst seit 1866 — dieselbe auch beschließenden kirchlichen Feierlichkeiten theilzunehmen. Der Grund ist jedenfalls ziehend, obschon eingewandt wer-

---

*) Es sind also diesseit der Wolga, mit Einschluß der — gegenwärtig unbesetzten — Propstei-Adjunctur, 12 Pfarrstellen, während jenseits 15 bestehen. Noch im J. 1860 war dieses Verhältniß umgekehrt und hier schon dieselben 12 wie heute, dort nur erst 9, zu denen in den letzten 9 Jahren in der Kirgisensteppe die Kirchspiele Gnadenflur, Weizenfeld, Morgenthau (Torgun), Schöndorf, Eckheim und Frisenthal, 6 an der Zahl, hinzugekommen sind. In der ciswolgaschen Präpositur ist nur im J. 1859 das Kirchspiel Rosenberg neu creirt worden. Es fehlen hier alle Bedingungen zur fernern Vermehrung der Pfarrstellen durch Zusätze von außen, d. h. durch Gründung neuer Ansiedelungen. Die Zahl der Pfarren kann hier vielmehr nur noch wachsen durch Theilung übergroßer Kirchspiele, wie denn eine solche bereits 1855 mit der Ustsolicher Parochie vorgenommen worden, und mit dem Franker und Grimmer Kirchspiele, jenes ca. 15,000, dieses nicht viel weniger Seelen zählend, nicht lange mehr beanstandet werden dürfte.

Digitized by Google

den mag: was ist Eine Gemeinde, die diesen Vortheil hat gegen die Menge der übrigen, die denselben entbehren? Von nicht geringerer Bedeutung scheint der Einwand, daß es zu umständlich wäre, das Propst-Archiv, bei manchen Berathungen unentbehrlich, jedesmal an den veränderten Ort der Synode hinüberzuschaffen. Als auf der Norker Synode im Jahre 1867 die Frage aufgeworfen wurde: Soll nicht auch unsere Synode wandern? da kam, außer den eben angeführten Gegengründen, auch der scheinbar untergeordnete zur Sprache, daß zur Aufnahme der Synodalen in bisheriger Weise die Localitäten nicht überall geeignet, ja mitunter völlig unzureichend seien. Dennoch entschied sich die Mehrheit der Stimmen für den Wechsel, und es wurde für das folgende Jahr auch bereits ein anderer Ort bestimmt. Dieses folgende Jahr (1868) ereignete sich indessen die combinirte Synode in Saratow, und das Jahr darauf waren wir doch wieder unter dem seit 1857 gewohnten gastlichen Dache zu Norka zusammengekommen. Denn schon bei diesem ersten Versuche zur Einrichtung einer wandernden Synode hatte der gute Wille des zu unserer Aufnahme bereitwilligen Amtsbruders dem Zwange, der ihm durch örtliche und häusliche Umstände auferlegt war, weichen müssen.

Eine andere wiederholt in Anregung gebrachte und vielfach besprochene Frage ist die: Sollen sich Berg- und Wiesenseite nicht vereinigen zu einer gemeinschaftlichen Synode? Nachdem zuerst jene hiezu schlüssig geworden, ging 1860 ein Schreiben vom Propste der Bergseite, diesen Vorschlag enthaltend, an die Synode der Wiesenseite, welcher überdies drei Amtsbrüder der ciswolgaschen Präpositur als Delegaten zur Vertretung des Antrages anwohnten. Doch hatten diese, ehe es noch — in der letzten Sitzung — zur Berathung und Abstimmung in dieser Angelegenheit gekommen, die Synode verlassen müssen. Der Vorschlag wurde nicht angenommen, doch auch nicht durchaus abgelehnt. Das Resultat war: die Propst-Synoden der Berg- und Wiesenseite möchten in ihrer althergebrachten Sonderung belassen werden, außerdem aber alle drei Jahre beide Propst-Bezirke, jedoch nur unter dem Vorsitze des General-Superintendenten oder eines andern geistlichen Mitgliedes Consistorii, und zwar in der Stadt Saratow, als auf neutralem Boden, gemeinschaftlich tagen. So haben denn auch seitdem bereits drei jedesmal vom Moskowischen General-Superintendenten geleitete combinirte Synoden stattgefunden, nämlich 1861 in Saratow, 1864 in Räsanowka auf der Wiesenseite und 1868 wieder in Saratow.

Doch zur Sache! Zum 14. September 1869 (D. 13. p. Trin.) war vom Propste die 35. Kreissynode der Bergseite ausgeschrieben worden. Die namhaft gemachten Pastoren — zwar nur eine geringe Zahl, aber um so enger und inniger schlossen wir uns zusammen — fanden sich schon am Sonnabend bis 4 Uhr Nachmittags im Norker Pastorate ein, um mit der Gemeinde zu beichten und Tags darauf zu communiciren. Es war dieses zuerst im J. 1862 geschehen und seitdem stehender Gebrauch unter uns geblieben. Wie gewöhnlich in dieser Gemeinde, war auch diesmal die Zahl der Communicanten sehr bedeutend, sie belief sich auf nahezu 600. Norka ist von allen ca. 150 evangelischen Gemeinden der Berg- und Wiesenseite entschieden die allergrößte. Die Kirche jedoch weitaus nicht die geräumigste. Dennoch mag sie, wenn sie recht gedrängt voll ist,

Digitized by Google

gegen 2000 Personen fassen. Wenn es also stehend in den Synodal-Protocollen heißt: Die Synodalen begaben sich in die „zahlreich besetzte Ortskirche", oder: „in das mit Zuhörern fast überfüllte Gotteshaus" und ähnlich, so wird man sich nach dem hier gegebenen Maßstabe eine Vorstellung von der Frequenz unserer Synodal-Gottesdienste zu machen im Stande sein. An bedeutender Theilnahme von Seiten der Gemeinde hat es denselben noch nie gemangelt.

Die pröpstliche Eingangsrede hielt sich an die Worte Act. 18, 9. 10: „Es sprach aber der HErr durch ein Gesicht in der Nacht zu Paulo: Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht; denn ich bin mit dir, und Niemand soll sich unterstehen, dir zu schaden; denn ich habe ein großes Volk in dieser Stadt." Was die Diener am Worte zaghaft machen und ihnen Furcht einflößen kann, so daß sie wohl oft das Schweigen dem Reden vorziehen möchten, das seien theils die — specificirt namhaft gemachten — Mißstände in den Gemeinden, theils die — andeutungsweise erwähnten — Anfeindungen der Welt. Aber des HErrn Verheißungen theils in Beziehung auf die Sicherheit seiner Diener, theils hinsichtlich der Wirkung und des Erfolgs ihrer Predigt im Herzen und Leben der Hörer, stärke und befestige die Berufstreue. Die Predigt behandelte nach Ez. 3, 17—19 das Wächter-Amt als ein Warn-Amt. I. Was uns, die Wächter, bewegen muß, euch, die Hörer, zu warnen, das ist 1) das Mitleid und Erbarmen mit dem großen Jammerstande des Volkes, 2) die schwere Verantwortlichkeit, wenn der Gottlose ungewarnt in seinen Sünden stirbt, da der HErr sein Blut von unserer Hand fordern wird. II. Was euch, die Gemeinden, bewegen muß, euch warnen zu lassen: 1) die Drohung: wo der Gottlose sich nicht bekehret von seinem gottlosen Wesen und Wege, werde er um seiner Sünde willen sterben; 2) die Verheißung: wenn er sich aber vor seinem gottlosen Wesen hüte, werde er lebendig bleiben.

Es wäre eine anziehende Aufgabe, bei unsern Gottesdiensten, namentlich manchen kirchlichen Feiern, das Wirken und Walten des Geistes Gottes nachzuweisen, der es nicht verschmäht, unser armes Reden und Zeugnißgeben selbst zu tragen und zu leiten. In besonders unverkennbarer Weise machte sich dieses bemerklich u. a. bei dem Bibel- und Missionsfeste, welches bei Gelegenheit der letzten Prediger-Conferenz in Galka gehalten wurde. Sieben Pastoren waren hier zusammengekommen, 6 derselben redeten nach einander, theils die Bibel-, theils die Missionssache behandelnd, so daß es, ohne jegliche Verabredung, gewissermaßen nur Eine große, drei Stunden lang dauernde Predigt gab, welche, von breiteren Grundlagen und allgemeinen Gesichtspunkten ausgehend, den Gegenstand allmälig immer specieller, mit den mannigfachsten Beispielen belegt, behandelte und schließlich in lauter Spitzen auslief. Der geschickteste Homilet hätte niemals so großartig disponiren können, als hier der heilige Geist selbst dieses Geschäft übernommen hatte. Etwas Aehnliches fand nun auch diesmal bei der Eingangsrede und der Predigt statt. Beiderlei Vorträge beleuchteten, ergänzten und deckten sich in ihrem Kerninhalte auf's Vollständigste.

Sitzungen waren sechs, vom Sonntag Nachmittag bis Mittwoch Vormittag. Eröffnet wurden dieselben durch den Präses mit Gebet und

Digitized by Google

Verlesung von Ps. 71, 1—8: „Auf dich, HErr, traue ich, laß' mich nimmermehr zu Schanden werden ꝛc.," also mit denselben Worten, welche die slavonische Inschrift des bronzenen Brustkreuzes zur Erinnerung an die Kriegsjahre 1853—65 enthält, wo nur statt der 1. Person der Einheit dieselbe Person in der Mehrheit steht. Eine solche Anwendung mußten nun auch wir Synodalen von den verlesenen Psalmworten machen, indem wir alles dasjenige, was D. Präpositus in seiner an dieselben sich anschließenden Ansprache als Erweisungen göttlicher Durchhilfe wie bei allgemeinen, so auch bei besondern und persönlichen Drangsals-Erlebnissen des verwichenen Synodal-Jahres in Erinnerung brachte, namentlich daß auch er selbst zweimal schwer erkrankt, das eine Mal sogar ganz nahe am Rande des Grabes vorübergeführt und durch Gottes Gnade wieder genesen sei, zur gemeinschaftlichen Sache des Dankes machte, daß wir nicht zu Schanden geworden vor dem HErrn und also ferner auf Ihn trauen dürfen.

Die ersten Mittheilungen von Seiten des Präses betrafen gewisse hochobrigkeitliche Verordnungen in Betreff der Beziehungen, in welche, wie es scheint, unsere Prediger-Synoden zur Staatsgewalt treten sollen. Vom Consistorio war eine Vorschrift erlassen worden: die Synodal-Protokolle seien künftighin in möglichster Kürze abzufassen, indem eine russische Uebersetzung derselben vom Hrn. Minister verlangt werde. Darauf erfolgte die Eröffnung einer Berichtigung dieser Verordnung: die gedachten Protokolle dürften nach wie vor in gebräuchlicher Ausdehnung angefertigt werden, weil nur ein kurz gefaßter Auszug aus denselben in russischer Sprache zur Kenntnißnahme des Hrn. Ministers zu gelangen brauche. Ferner war dem Propste der Befehl zugegangen, jedesmal über Ort und Zeit der Abhaltung einer Prediger-Synode der Ortsobrigkeit, resp. dem Hrn. Civil-Gouverneur in Saratow, Anzeige zu machen. Möglicherweise können wir demnach künftig noch das Vergnügen haben, als Synodal-Gast auch einen Polizei-Beamten zu begrüßen.

Weitere Mittheilungen D. Präpositi bestanden in der Vorlesung von zweierlei Gutachten, welche derselbe, nachdem er sich mit einigen der Amtsbrüder in bezügliche Relation gesetzt, dem Consistorio auf Verlangen gegeben. Das eine in Betreff des Ehstländischen Consistoriums auf Erläuterung und Erweiterung der gesetzlichen Bestimmungen wegen Verhütung von Ehescheidungen. Sämmtliche Synodalen stimmten vollkommen darin überein, daß sowohl überhaupt eine Erweiterung der Machtvollkommenheit der Consistorien, bei deren disciplinarischem Verfahren zur Verhütung leichtsinniger Scheidungen, als auch insonderheit die Anwendung einer Trennung litigirender Ehegatten quoad torum et mensam, um denselben mehr Zeit zur Aenderung ihres Sinnes zu verschaffen, auch auf andere Fälle als den in Art. 263 des Kirchengesetzes namhaft gemachten, unbeschadet dem Geiste und Sinne desselben, ebenso zulässig als sehr wünschenswerth erscheinen. Es wurde dieses Antrags-Votum von verschiedenen Seiten her illustrirt und erhärtet durch Mittheilung mehrfacher Beispiele aus dem Erfahrungssatze der Pastoren, wie sehr schmerzlich die völlige Scheidung von eben denjenigen, die dieselbe mit aller Macht gefordert hatten, nachgehends bereut worden sei.

Das andere sehr eingehende pröpstliche Gutachten gehörte zu den

Digitized by Google

internis der Synodal-Verhandlungen. Es betraf die Administration der Colonial-Wittwenkasse, namentlich das damit verbundene Bücher-geschäft und die Art und Weise der Beschaffung von Beiträgen zum Besten dieser Kasse, und veranlaßte mancherlei Berathungen und schließlich die Beschlußnahme einiger Abänderungen in der bisherigen Praxis. — Mögen nun die in die gleiche Kategorie der internen Gegenstände fallenden Verhandlungen gleich hier ihre, wo es füglich geschehen kann, ebenso kurze und bündige Erledigung finden.

Die Prüfung der Schulamts-Aspiranten ist ein alljährlich wiederkehrendes unvermeidliches wahres Bleigewicht für unsere hiesigen Synoden. Denn in den Hauptfächern wenigstens muß sie ja stets vor sämmtlichen Synodalen in feierlichen Plenar-Sitzungen vorgenommen werden; in den übrigen Fächern dagegen wird sie sodann gewöhnlich durch eine aus der Mitte der Pastoren gewählte Commission in den Abendstunden zum Abschluß gebracht. Glücklicherweise waren diesmal nur drei Examinanden, welche nur eine Vormittagssitzung wegnahmen. — Von den mancherlei das Schulwesen anlangenden Fragen und Aufgaben der früheren Jahre — zuletzt war's noch die Ausarbeitung einer Schul- und Küsterschulmeister-Instruction, woran sich beide Präposituren alternirend und einander corrigirend betheiligt hatten —, tauchte noch einmal auf und wurde absolvirt:

Die Lesebuch-Angelegenheit. Was seit acht Jahren angestrebt worden, wozu Berg- und Wiesenseite ihre Contingente geliefert und sich in der Arbeit getheilt hatten, was zweimal durch Wechselfälle des Geschicks bereits verloren und verspielt geschienen, lag jetzt endlich vollendet vor: ein „Lesebuch für die deutschen Evangelischen Kirchenschulen des Saratowschen und Samaraschen Gouvernements," welches, gedruckt in Dorpat in 5000 Exemplaren, auf 78 Seiten des I. Theils, sammt der einige Jahre zuvor neu bearbeiteten Fibel auf die vier ersten Schuljahre berechnet, allgemeine Lesestücke a) sittlich religiösen Inhalts (einigermaßen dem kl. Lutherischen Katechismus sich anschließend), b) vermischten Inhalts aus dem Natur- und Menschenleben (nach den Jahreszeiten geordnet), und auf 334 Seiten des II. Theils, für die vier letzten Schuljahre bestimmt, Lesestücke aus besonderen Wissensgebieten: a) aus der Himmels- und Erdkunde, b) aus der Naturkunde (Naturgeschichte und Naturlehre), c) aus der Geschichte (Colonial-, russische und allgemeine Geschichte) und d) aus der Kirchengeschichte, umfaßt. Schon die Einführung der neuen Fibel in die Schulen hatte mit Schwierigkeiten, die ihr von der Stabilität des Volkscharakters bereitet worden waren, zu kämpfen gehabt; wie denn auch die vielbesprochene Nothwendigkeit der Verbesserung unsers Gesangbuches sich vor jener bornirten Anhänglichkeit an dem Alten scheu zurückziehen und auf den der neunten Auflage (1864) zuerst beigegebenen neuen Anhang beschränken mußte. Die Synodalen beriethen und verabredeten sich über die Mittel und Maßregeln, welche, bei Fernhaltung jeglichen Zwanges, zur Erleichterung der Einführung des neuen Schullesebuchs in Anwendung zu bringen wären.

Seitdem die Bedienung der Diaspora hiesiger Gegend, zuerst von der Synode des Jahres 1866 in ernstliche Erwägung gezogen, durch Hilfe des Consistoriums und der Unterstützungskasse geordnet worden, berichten

Digitized by Google

die resp. Pastoren jedesmal auf den Synoden auch über die auf diesen ihren Rundreisen gemachten Erfahrungen. Außerhalb der geordneten Colonialgemeinden wohnen nämlich viele Evangelische Glaubensgenossen, größtentheils aus Colonisten, zum geringeren Theile aus eingewanderten Fremden bestehend, zerstreut in Städten und Dörfern, die noch bis vor zwei Jahren zurück einer speciellen geistlichen Bedienung an ihren Wohnorten entbehrten. Diese Diaspora umfaßt: 1) die nördliche Gruppe, Kreise Kusnetzk und Petrowsk — Pastor Dsirne, 2) die mittlere, nordwestlich von Norka, Balaschewscher, Serdobskischer und Atkarskischer Kreis — P. Dittrich, und 3) die südliche, jenseit der Wolga im Samaraschen und Astrachanschen Gouvernement, wo hauptsächlich Colonisten auf Pachtländereien wohnen — P. Bonwetsch II. Am ausgedehntesten ist die mittlere Diaspora, zu deren Bereisung Pastor Dittrich im verwichenen Sommer 950 Werst zurückgelegt und ganze vier Wochen zugebracht hatte.

Noch sind hier zu erwähnen: der Jahresbericht des Geschäftsführers des ciswolgaschen Sectionsvereins der Bibelgesellschaft über dessen Wirksamkeit; Mittheilungen und Nachrichten, vom Propste Bonwetsch gegeben, über die an verschiedenen Orten der Präpositur innerhalb Jahresfrist gehaltenen Bibel- und Missionsfeste, über die von den einzelnen Kirchspielen eingegangenen Geldbeiträge zum Besten der Baseler und der Leipziger Mission, so wie über die Finanzlage der ersteren, über den Stand der Dinge in Betreff des Grimmer Vicariats und den Modus der Bedienung dieses Kirchspiels, über die von der Unterstützungskasse letzter Zeit einer Gemeinde dieser Präpositur und auch einigen anderen Orten der nächsten Umgebung gewährten Unterstützungen; Notiznahme von den im Allgemeinen sehr günstigen Ergebnissen der in sämmtlichen Kirchspielen angestellten Sammlungen für die Nothleidenden in Ehst- und Livland; Beschlußnahme, in Zukunft auf den Synoden auch die Beiträge für die Unterstützungskasse in specificirte Erwähnung zu bringen; erneute Besprechungen über die schon sonst auf Synoden und Conferenzen vielfach ventilirte Frage wegen vorzeitiger Confirmation und andere damit zusammenhängende Fragen; Erwägung einiger das Journalisticum anlangenden Bedenken, vornehmlich, ob die gegenwärtige Synode das Verkaufsrecht desselben habe oder nicht; Besprechungen über Becker's christlichen Volksboten und Desselben Liederstrauß, über die St. Petersburger Emeritalkasse, Umfrage nach Theilnahme an derselben, u. s. w.

Wir fahren nun fort, wie wir begonnen hatten, über Gegenstände zu referiren, die zwar keine interna sind, deshalb aber auch ebensowenig externa genannt werden können, welcher letztere Begriff vielmehr hier gar nicht in Anwendung kommen kann. Auch werden wir selbst von den zum Vortrag gekommenen Aufsätzen, deren Anzeige allein noch übrig ist, die meisten, ja mehr oder weniger sämmtliche, auf internem Grund und Boden stehend finden. So gleich die beiden zunächst hier zu nennenden Arbeiten, die Brüderversammlungen betreffend.

Abgesehen nämlich selbst von dem vor nun gerade zehn Jahren zuerst durch Emissäre der Baptistensecte eingeführten Sauerteige kirchenfeindlicher Richtungen innerhalb unserer Colonial-Gemeinden, abgesehen von den eigentlichen Separatisten, wie sie seitdem vorzugsweise in den Kirchspielen

Digitized by Google

Grimm, Messer und Gabla zu Hause sind, ist auch die seelsorgerische Behandlung der übrigen confessionell und mehr oder weniger kirchenfreundlich gesinnten, jedoch sehr mannigfach nüancirten „Brüder" mit ihren Privat-Versammlungen, wie sie in allen Kirchspielen vorkommen, eine wahre crux des Pastors, zumal wenn dieser darauf bedacht ist, den Sprudelgeist derselben nicht allein vor Ausschreitungen zu behüten, sondern möglichst auch der Kirche nutzbar zu machen. Daher nun das Problem: „Wie können die erbaulichen Versammlungen der „Brüder" vor Mißbräuchen bewahrt, bei reiner Lehre erhalten und zugleich für die ganze Gemeinde fruchtbar und segensreich gemacht werden?" Diese Frage hatte zwei Bearbeiter gefunden, von denen der Eine, nach Hervorhebung theils des Guten und des Bedürfnisses solcher Versammlungen, theils der Mißstände und Unordnungen, die damit verbunden zu sein pflegen, folgende Requisite aufstellt: 1) daß der Pastor sich in das rechte Verhältniß zu den Brüdern setze in Liebe, Geduld und Klugheit, es auch nicht unterlasse, ihre Versammlungen öfter zu besuchen; 2) daß dieselben nur durch bewährte Christen geleitet werden, diese aber sich aller eigenen Schriftauslegung enthalten, dagegen auf das einfache Vorlesen der heil. Schrift und anderer guten geistlichen Bücher beschränken, ohne jedoch Ermahnungen und Mittheilung von Erfahrungen auszuschließen; 3) daß das laute Beten der Frauen, so wie das Reden von Brüdern aus andern Kirchspielen und Gemeinden durchaus nicht in den Versammlungen geduldet werde; 4) daß dieselben nicht zu oft, nicht zu lange und nicht zur unrechten Zeit, namentlich niemals während des öffentlichen Gottesdienstes, stattfinden.

Der andere der Referenten empfiehlt die Einführung vom Pastor geleiteter conversatorischer kirchlicher Erbauungsstunden, entwirft ein eingehendes Project über die Einrichtung solcher Stunden und bezeichnet als anzustrebende, vornehmlich von diesem Mittel erwartete Resultate und realisirte Forderungen: 1) Der Pastor bekennt sich wohl zu den Versammlungs-Brüdern, doch nur als zu Brüdern in Christo, wofern sie das sind, folglich ohne sie als in irgend welchem Gegensatze zu der übrigen kirchlichen Gemeinde stehend anzuerkennen. 2) Die „Brüder" wenden sich (aber gewiß nicht sie allein) auch außer den kirchlichen Erbauungsstunden bezeichneter Art zutrauensvoll an den Pastor im Interesse alles dessen, was zur Förderung in der Erkenntniß und im gottseligen Wandel dient. 3) Es wird eine Assimilirung sämmtlicher auf dem Einen confessionellen Boden stehenden Glaubensbrüder in ihren Ansichten und Ueberzeugungen erzielt. 4) In den Brüderversammlungen giebt es keinen Raum noch Boden mehr zum Aufkommen sectirerischen Treibens, indem ihre Besonderheiten ans Licht gezogen und damit ihren Reiz für sie verloren haben, auch Ab- und Irrwege sofort vom Lichte gerichtet werden. 5) Die außeramtlichen Gaben unterstützen das Amt und das Amt fördert und leitet die Gaben; kirchliche und Privat-Erbauung gehen Hand in Hand. 6) In der Regel das Einzige, was die unseparirten Brüder — wir müssen gestehen, nicht mit Unrecht — mit der Kirche in Widerspruch setzt, das ist der Mangel der Kirchenzucht. Es entstände aber nun ein geschlossenes Gemeinwesen von wirklich kirchlich Gesinnten, die sie selbst wünschen und begehren werden und denen der Pastor hierin mit Freuden entgegenkommen könnte.

Digitized by Google

Die folgende Arbeit verdankt gleichfalls ihre Entstehung einem örtlich praktischen Bedürfnisse. Zur Beleuchtung des Zusammenhanges des behandelten Gegenstandes mit einem andern verwandten Bestreben früherer Jahre müssen wir aber eine historische Notiz vorausschicken. Auf der combinirten Synode 1861 war die Frage aufgeworfen worden: Sollte nicht die (damals) in zwei Jahren bevorstehende Secularfeier der deutschen Niederlassungen an der Wolga durch irgend eine gemeinnützige Stiftung und durch was für eine am passendsten und zeitgemäßesten auszuzeichnen sein? Die ungetheilte Antwort lautete: durch Stiftung eines Schullehrer-Seminars, als eines dringenden Bedürfnisses zur Hebung und Verbesserung des hiesigen Colonial-Schulwesens. So finden wir denn auch als Anhang zu dem Synodal-Protocolle des folgenden Jahres einen vollständigen, mit großer Umsicht und Gründlichkeit ausgearbeiteten Plan zur Errichtung einer solchen Anstalt sammt Kostenanschlag und projectirten Einnahmequellen — als vereinzeltes Beispiel und Denkmal unserer vereitelten Bestrebungen und getäuschten Hoffnungen. Von der resp. Behörde im Stiche gelassen, sahen wir dieselben scheitern und untergehen am Kostenpunkte. — Ein auf ähnliche Weise vielfach besprochenes Bedürfniß ist nun auch die Gründung eines Waisen- oder Rettungshauses für unsere Colonial-Gemeinden. Eine neue Ermunterung zur Wiederaufnahme derartiger Pläne war uns unlängst von zutrauenswerther Seite durch die Mittheilung geworden: das Comptoir für ausländische Ansiedler sei gern behülflich zur Beschaffung von Mitteln für Anstalten wie Kranken- und Waisenhäuser. Gleichwohl griffen wir, durch Erfahrungen gewitzigt, die Sache nicht wieder sofort mit Entwurf eines förmlichen Programms an, sondern einer der Synodalen gab, als Grundlage zu eingehenderen Besprechungen, ein Referat über Wichern's Aufsatz, das Rettungswesen betreffend, aus Schmidt Encyklopädie des gesammten Erziehungswesens, Heft 64 u. 65, p. 300—436. Aus der Massenhaftigkeit und Mannigfaltigkeit des dargebotenen Stoffes heben wir hervor: Begriff und Geschichte der Rettungsanstalten; Nothwendigkeit derselben im Gegensatz zur häuslichen Erziehung; Vertheilung der aufzunehmenden Kinder in denselben nach Confession, Geschlecht, Alter, Stand ꝛc., Aufnahme und Behandlungsweise der Kinder von Seiten des Hausvaters; die Anstalts-Familien; Localitäten, Erziehungspersonal; Arbeit, Schule, Feste, Spiele; Strafgewalt und Disciplin; religiöse Bildung und Pflege; Entlassung, Fürsorge für die Entlassenen; Erziehungsresultate; Verwaltung, Geldverhältnisse, Jahresberichte u. s. w. Die hier geschilderte Einrichtung eines Rettungshauses hatte in Allem den vollkommenen Beifall der Synodalen bis auf die Art der Sonntagsfeier, die Einigen von ihnen, ohne dem Rigorismus der anglicanischen Kirche hierin zugethan zu sein, doch als eine allzu laxe erschien. Gleichwohl muß ja der Erfahrung auf dem Gebiete des Rettungswesens, die uns mangelt, wohl auch etwas eingeräumt werden. Ist nur sonst das ganze Erziehungswesen vom echt christlichen Geiste durchdrungen, so müssen wir ja sagen: Wo der Geist des HErrn ist, da ist Freiheit! Christus ist ein Herr auch des Sabbaths, und in Ihm sind's gewiß auch seine Christen. Sumus Domini et in genitivo et in nominativo, schreibt Luther, und Paulus bestätigt es mit dem Worte: Alles ist euer! — Eine Reihe von Sätzen, welche, denselben Gegenstand behandelnd, doch mit näherem Eingehen auf

Digitized by Google

die speciell hiesigen localen und socialen Verhältnisse, von einem andern der Synodalen in Vortrag gebracht wurden, gab fernere Veranlassung, die innern und äußern Bedingungen und Erfordernisse zur Herstellung einer solchen Anstalt, so wie u. a. auch die Idee der Verbindung eines Lehrer-Seminars mit der Waisen- und Rettungsanstalt, noch ferner in Erwägung zu ziehen. Aber je weiter die Discussion uns führte, desto höher schienen die Schwierigkeiten sich aufzuthürmen, und in demselben Maße, als man vor sieben Jahren vielleicht allzu sanguinischen Hoffnungen sich hingegeben hatte, zeigten sich diese jetzt herabgestimmt.

Eigentlich wissenschaftlicher Art war nur Eine Arbeit. Sie behandelte das Verhältniß der Sanctorum communio zur Sancta Ecclesia catholica im Apostolischen Symbolum. Nachdem dargethan worden, daß sanctorum communio — im Widerspruch mit Luther Cat. maj. § 47—50, ed. Hase, so wie mit unsrer Agende — nicht Gemeinde, sondern Gemeinschaft zu übersetzen sei, indem dieser Satz weder als Appositon noch als Glosse zu sancta Ecclesia catholica gefaßt werden könne, sondern eine selbstständige Bedeutung, ganz coordinirt den übrigen Sätzen, beanspruche, und die Begriffe „sancta, catholica (in Symb. Nic. ferner „una, Apostolica“) und sanctorum“ gebührend auseinander gehalten werden, wird der Begriff der communio sanctorum so bestimmt, daß er die Energie der Einheit und Allgemeinheit der Kirche ausdrücke, identisch mit der „Gemeinschaft des heiligen Geistes“ 2 Kor. 13, 13, und endlich auf den Umfang und Inhalt desselben in erschöpfender Specification eingegangen. Schließlich wird noch auf die praktische Bedeutung der richtigen Fassung des behandelten Verhältnisses, die Abwehr der Sectenbildung betreffend, hingewiesen.

Die letzte Arbeit, eine praktische, die sich gleichfalls vom localen Hintergrunde der Wolga-Colonial-Verhältnisse nicht frei erhalten konnte und wollte, und auf den Wunsch der Synodalen zur Circulation unter denselben gelangte, bestand in einem Schema zu einer Pfarr-Chronik, 88 Momente umfassend, welche unter folgende Aufschriften vertheilt sind: A. Kirchen-Chronik. a) Die Kirche und der Kirchendienst. I. Kirchlich-Oekonomisches. II. Personal-Wechsel. III. Festlichkeiten. IV. Gottesdienstliches. b) Die Gemeinde. I. Zustand derselben. II. Statistisches. B. Schul-Chronik. a) Die Schule und der Schuldienst. b) Die Schulkinder. — Die Meinung ist nicht die, als solle damit der Vorschlag gemacht werden zur Anfertigung der Pfarr-Jahrbücher durchaus nur nach dieser oder überhaupt nach irgend einer Schablone. Es sollte dieser Entwurf vielmehr nur eine Hilfe und Handreichung sein zur Anregung, damit bei Abfassung der Chronik einestheils keine wesentlichen Momente vergessen und übergangen werden und anderntheils, statt einseitig allein die Zeitfolge zu berücksichtigen, wie gewöhnlich geschieht, das Zusammengehörige dem Schicksale ungebührlicher Zerstückelung möglichst entgehe.

Wenn zum Abschluß der Sitzungs-Verhandlungen die obligatorische Frage Präsidis: ob Einer der Synodalen noch etwas vorzubringen habe? von diesen verneint wird, so ist eine solche Verneinung natürlich immer nur cum grano salis zu verstehen. Wie mancherlei Fragen und Probleme bleiben, auch nach dem lebhaftesten Austausche der Ansichten und Ideen, und gerade dann am meisten, noch unbeantwortet und ungelöst in

Digitized by Google

den Gemüthern zurück! Und es wäre auch nicht einmal gut, wenn es anders wäre. Es sind darin die Keime und Bedingungen enthalten zum Fortschritt der glücklichen Entwickelung unsers Kirchenwesens, die wir hier und allerorts wünschen und erflehen zum Heile der Christenheit und zu des HErrn Preis und Ehre. B.

U. C. **Aus Nikolajew.** [Ueber die Thätigkeit des Bez.-Comité's der Unterst.-Casse für 1869.] Von 14 in diesem Bezirke vorhandenen Comité's sind im verfl. Jahre 450 Rbl. eingegangen, welche Summe nicht unbeträchtlich erscheint im Hinblick auf die Spenden, die schon im Frühjahr von den hierher gehörigen Gemeinden, der Aufforderung des Consistoriums entsprechend, für die Nothleidenden in Ehstland beigesteuert wurden. — Indem das Bezirks-Comité die Hälfte der eingegangenen Summe, zwei hundert fünf und zwanzig Rubel, dem Central-Comité übermittelte, hat es in Uebereinstimmung mit § 18 der Statuten die andere Hälfte für Bedürfnisse seines Wirkungskreises verwendet, namentlich 100 Rbl. dem Pastor Zeller in Neu-Stuttgart auf dessen Bitte zum Anbau seines beschränkten Wohnhauses dargereicht, die übrigen 125 Rbl. aber benutzt, um die beim Eintritt des neuen Küsters in Nikolajew, eines Zöglings des Walkschen Schullehrer-Seminars, Joh. Martinson, nöthig gewordenen Ausgaben zu decken.

Sehr anregend für die Prediger und Gemeinden war der im Sommer erfolgte Besuch des General-Superintendenten Dr. Frommann. Die einzelnen Gemeinden wurden sich dadurch lebhaft ihrer höheren Bestimmung bewußt, als Glieder Eines großen Reiches, der Kirche Christi, für die Ausbreitung und Befestigung derselben mit erneuertem Eifer zu wirken. — In Cherson vollzog der General-Superintendent am 1. Juli die Einweihung der neuerbauten Kirche unter Assistenz des Kirchspiels-Predigers und des Pastors Nordgren von Alt-Schwedendorf. Obwohl es dieser Stadtgemeinde noch an einem Kirchenschullehrer und Schulhause fehlt, versammelt sie sich doch sonntäglich in der Kirche zur gottesdienstlichen Andacht, die von einem Beamten (Staatsrath Knüpffer) durch Vorlesung einer Predigt geleitet wird.

Aus dem kirchlichen Leben anderer Gemeinden wäre Folgendes hervorzuheben: Der am 9. Juni 1868 begonnene Kirchenbau in Hochstädt ist dem Aeußerem nach vollendet — 17 Faden lang, 10 breit, 4½ hoch. Der Thurm mit dem Kreuze mißt 15 Faden. Die in Stuttgart bestellte große Orgel soll zum Frühsommer ankommen und dann die feierliche Einweihung stattfinden. Die Gesammtkosten, welche die Gemeinde ohne auswärtige Hilfe bestritten hat, belaufen sich auf 40,000 Rbl. S. — In Ludwigsthal bei Mariupol und Eugenfeld bei Melitopol werden Vorbereitungen getroffen zur Errichtung gottesdienstlicher Gebäude von solcher Geräumigkeit, daß sie einen bedeutenden Theil der Kirchspielsgemeinden aufzunehmen geeignet seien. — Im Kirchspiel Alt-Schwedendorf, bestehend zunächst aus den 3 aneinandergrenzenden Dörfern Schlangendorf, Mühlhausen und Schwedendorf, hat der Pastor Nordgren zur Pfingstzeit zwei neue Schul- und Bethäuser eingeweiht, ein großes in Schlangendorf und ein kleineres in dem 80 Werst davon entfernten Filial Marienhain. Da er zu Anfang des Oktober-Monats sich veranlaßt sah, einem Rufe in die

Digitized by Google

Pfarre seines Vaters nach Wormsö in Ehstland Folge zu leisten, ist Schwedendorf seit der Zeit vacant. Während seiner zweijährigen Amts-Wirksamkeit daselbst suchte er auf alle Weise die Gemeinde zum Bau einer Kirchspiels-Kirche in seinem Wohnort Mühlhausen neben dem Pastorate zu ermuntern — auf dem Platze, der schon vor Jahren von dem Vorsitzer des Odessaschen Fürsorge-Comité's, Wirkl. Staatsrath Hahn, und den General-Superintendenten Flittner und Richter als der passendste dazu ausersehen ist. Daß dieser Kirchenbau, zu welchem das Central-Comité vor bald sieben Jahren 1200 Rbl. darbot, bisher nicht in Angriff genommen wurde, liegt an der schwedischen Gemeinde, die, statt an demselben sich zu betheiligen, ihre kleine verfallene Holzkirche vom Jahre 1782 erneuern will und bereits gegen 4000 Rbl. zu diesem Zwecke aufgebracht hat. Da die Schweden geistliche Gegenvorstellungen unbeachtet ließen und der Bau und die Unterhaltung zweier Kirchen für Eine zusammengehörige Gemeinde unzweckmäßig erscheint, wandte sich der Schriftführer des Bezirks-Comité's an das Fürsorge-Comité in Odessa mit dem Gesuche, den Schweden vorzuschreiben, an dem Bau der Kirchspielskirche in Mühlhausen, gemäß der vom Central-Comité unterm 27. Februbar 1868 ergangenen Aufforderung, thätigen Antheil zu nehmen und den Plan zu ihrem besonderen Kirchenbau einstweilen aufzugeben. Das Fürsorge-Comité antwortete, Ersteres sei geschehen, Letzterem aber, dem besonderen Kirchenbau, sei nicht zu wehren; demnach werden zwei Kirchen, eine Werst von einander, in der Mitte und am Ende Einer dürftigen, kaum 1000 Seelen zählenden Dorfgemeinde erbaut, zu ihrem eigenen und ihres künftigen Predigers offenbarem Nachtheil. Uebrigens haben sich die beiden Gemeinden Mühlhausen und Schlangendorf wegen ihrer Kirche unlängst an den Baron Ungern-Sternberg in Odessa, den Erbauer der dortigen Eisenbahn, gewandt, und von ihm die Zusage erhalten, daß er ihnen zur Ausführung ihres Vorhabens mit Rath und That behilflich sein wolle. Demnach steht zu erwarten, daß der vielbesprochene Kirchenbau in Mühlhausen nun endlich mit Benutzung der vom Central-Comité vorgeschossenen Summe vor sich gehen werde, weshalb das Bezirks-Comité der Ansicht ist, dieselbe möge der Gemeinde als Geschenk verbleiben.

III.
Literärische Anzeigen.

Die Moralstatistik und die christliche Sittenlehre. Versuch einer Socialethik auf empirischer Grundlage von Alex. v. Oettingen, Dr. u. ord. Prof. der Theologie in Dorpat. Des ersten Theiles zweite Hälfte: Analyse der moralstatistischen Daten, nebst einem tabellarischen Anhange von 176 Tabellen. Erlangen bei Andr. Deichert, 1869.

Wir haben in diesen Spalten bereits im vorigen Jahre (Märzheft S. 137 ff.) auf die Bedeutung des obigen Werkes hinzuweisen gesucht,

Digitized by Google

indem wir namentlich die Idee dieses Buches, soweit es uns damals vorlag, kurz darlegten. Unterdessen ist nun die zweite und den eigentlichen Plan des Verfassers ausführende Hälfte des ersten Bandes der „Socialethik" erschienen, und es ist somit unsere Pflicht, die Leser dieser Blätter auch mit dem Inhalt dieses Theils bekannt zu machen. Der Verfasser will durch seine „Moralstatistik" die Gesetzmäßigkeit in der ganzen sittlichen, resp. unsittlichen Lebensbewegung der Menschheit nachweisen und dadurch zugleich den Beweis liefern, wie alle wahre Sittlichkeit nicht aus der Willkür und dem subjectiven Belieben des einzelnen Individuums entspringt, sondern nothwendig auf die Zugehörigkeit der einzelnen Person zum ganzen Menschheitsorganismus und ebenso auf gewisse Gottgesetze und objective Realitäten zurückweist, an die der Mensch trotz aller Freiheit der Bewegung fest und bestimmt gebunden ist. Das nennt der Verfasser „Socialethik," weil die wahre Sittenlehre auf's Engste mit der Lehre vom Reiche Gottes und allen Gottgesetzen, Gemeinschaftsformen der Familie, der Gemeinde, der Kirche, des Volkes und des Staats, zusammenhänge. „In dem socialen Factor," sagt der Verfasser S. 969, ist so zu sagen die wahre und gesunde Mitte garantirt für eine normale Lebensbewegung, sobald man nur nicht vergißt, daß die menschliche Collectivbewegung auf Normen, auf Ordnungen beruht, die über dem Bewußtsein und der Absicht der Einzelvölker und Individuen hinausliegen, und daß andererseits in der organisirten und normirten Gemeinschaft der Wille und die freie Bewegung des Individuums nicht aufgehoben, sondern bewahrt und geschützt ist."

Die „Moralstatistik," und um diese handelt es sich vornämlich in dem ersten Bande dieser Ethik, soll nun dazu den Zahlenbeweis geben, daß die Freiheit der sittlichen und unsittlichen Lebensbethätigung der Menschheit an feste und bestimmte Gesetzmäßigkeit und Ordnung gebunden ist, und daß es eine außerhalb der menschlichen Thätigkeit stehende höhere Macht ist, welche die irdische Lebensbewegung bald zum Segen, bald zum Fluch regelt. Da aber dieser statistische Nachweis sich über das ganze menschliche Leben von der Wiege bis zum Grabe erstreckt und im Einzelnen Ehe, Geburt, Prostitution, Ehescheidung, das staatlich-bürgerliche Leben nach seinen Licht- und Schattenseiten, Schule, Kirche, Krankheit, natürlicher und gewaltsamer Tod besprochen werden, so würde es uns in der That hier zu weit führen, wenn wir es unternehmen wollten, den Leser in den reichen oder besser gesagt überreichen und fast mehr für den Statistiker von Fach als den einfachen Christen interessanten Inhalt dieses Buches einzuführen. Wir meinen daher, dieses bedeutungsvolle Werk unseren Lesern so am besten vorführen zu können, wenn wir aus demselben ein Capitel zur besonderen Besprechung herausnehmen und uns dann nur auf die Darlegung seines Inhalts beschränken. Wir wählen zu diesem Ende den Abschnitt von der wilden Ehe und der Prostitution (§ 88 ff.). Es geschieht das nicht zufällig, da ja bekanntlich dieses Thema in der Gegenwart vielfach behandelt und selbst auf die Tagesordnungen von Reichstagen und Abgeordnetenversammlungen gesetzt ist.

Gleich zu Anfange des Capitels spricht der Verfasser sich dahin aus, daß die moralstatistischen Untersuchungen auf diesem Gebiete der sittlichen oder lieber unsittlichen Lebensbewegung der Menschheit trotz der Verbor-

Digitized by Google

genheit und Heimlichkeit derselben dennoch im Großen und Ganzen zwei feste Resultate geliefert hätten: 1) gäben dieselben ein klares Zeugniß von der furchtbaren und hartnäckigen Regelmäßigkeit, welche auch hier herrsche, und 2) zeigten sie durch „grauenvolle Ziffermassen," wie das Uebel der Unsittlichkeit trotz der dagegen ergriffenen Mittel im steten Wachsthum begriffen sei. Bevor aber der Verfasser für Beides den statistischen Nachweis beibringt, behandelt er kurz die Frage über die Nothwendigkeit und Statthaftigkeit der „Bordelle." Im Anschluß an Robert v. Mohl: „Die Polizei-Wissenschaft nach den Grundsätzen des Rechtsstaats," spricht sich v. Oettingen, wie wir das ja nicht anders erwarten können, ganz entschieden gegen die moderne, staatlich privilegirte Bordellwirthschaft aus. Nicht blos jenes schmähliche Gewerbe der Kupplerwirthschaft, sondern ebenso jene Unzuchtsstätten, wo sie sich nur als solche kenntlich machen, seien „mit allen dem Staate zu Gebote stehenden Mitteln zu verhindern" (S. 447). Der Staat habe allerdings für die öffentliche Gesundheitspflege Sorge zu tragen und gegen die Verbreitung geschlechtlicher Krankheiten „Sanitätsbureaus" einzurichten, nie dürfe er aber in dieser Fürsorge so weit gehen, daß die Gesundheitspflege in Conflict mit den geheiligten Grundsätzen der Moral gerathe. „Die Sanitätspolizei hat zwar Barrièren an den Abgrund zu stellen, daß der Trunkene nicht hineinstürze; fällt er aber doch, so ist's nicht ihre Schuld" (S. 448). Wir erinnern an dieser Stelle an einen Aufsatz in der Luthardtschen Kirchenzeitung (1869, Nr. 43), woselbst es unter anderem heißt: „Der alte Scriver (Seelenschatz, III, 21) kann es nicht fassen, daß man solche öffentliche Häuser gebaut, mit gewissen Auflagen belegt und ihnen so zu sagen das Bürgerrecht verliehen hat; wir müssen gestehen, wir fassen es auch nicht und müssen es hier aussprechen, daß wir jede Begünstigung oder Zulassung der Unzucht, wie sie durch solche Häuser geschieht, nur für einen Ueberrest des Heidenthums ansehen können." Es gereicht uns nach einer Seite hin zu besonderer Genugthuung, daß im Hinblick auf diese Frage im „Strafgesetzbuch des Russischen Reichs, promulgirt im Jahre 1845," § 1282 u. 1283, Folgendes zu lesen ist: „wer ein Unzuchthaus hält oder die Wollustbefriedigung anderer als Gewerbe betreibt, wird beim ersten Mal in den Hauptstädten um zehn bis fünfzig, in andern Städten um 3—10 Rbl. gestraft, beim zweiten Male aber auf sechs Monate bis zu einem Jahre zum Besserungshaus verurtheilt und nachher auf zwei Jahre unter Polizeiaufsicht gestellt, oder falls er ein Ausländer ist, aus dem Reich gewiesen." „Wenn der Inhaber eines Gast-, Speise-, Kaffee-, Trink-, Bade- oder anderen öffentlichen Hauses seinen Gästen wissentlich im Local seiner Wirthschaft Mittel zur Unzucht darbietet, so wird er beim ersten Mal um 10—20 Rbl., beim zweiten und dritten Mal um das Doppelte gestraft. Ueberdem wird seine Anstalt beim dritten Male geschlossen" ꝛc. — Wir sind nicht im Stande, unseren Lesern zu berichten, wodurch diese Gesetze etwa wieder aufgehoben wären.

Zu den vielen Gründen, die das öffentliche Unzuchtswesen befördern, gehört in erster Reihe nicht blos das laxe, sondern oft schamlose Urtheil, welches die „öffentliche Meinung" in dieser Beziehung hegt. Ganz besonders schwerwiegend wird dieser Umstand aber noch dadurch, wenn sogar von wissenschaftlicher Seite her z. B. Aerzte sich unumwunden für die

Digitized by Google

moderne Bordellwirthschaft aussprechen. Oettingen bemerkt dazu, daß im Ganzen die Franzosen und Engländer diese heikle Frage mit mehr Ernst und sittlicher Selbstkritik im Hinblick auf die sociale Entwickelung behandeln, als die Deutschen (!). Es werden Proben aus einer Schrift von Dr. Hügel: „Zur Geschichte, Statistik und Regelung der Prostitution," Wien 1865, angeführt, die wahrhaft haarsträubend sind und die zugleich an einen Jesuitismus erinnern, der uns schrecklicher, als der eines Ignatius v. Loyola zu sein scheint. Oder ist das nicht jesuitische Moral vom reinsten Wasser, wenn man die Unzuchtshäuser unter anderem dadurch zu rechtfertigen sucht, daß dadurch „die die Menschenwürde schändenden unnatürlichen geschlechtlichen Verbindungen verhindert, das Ehebett vor dem Ehebruch bewahrt und Tausende von Mädchen vor Verführung und Schande geschützt werden"? „Ein sonderbarer Schutz, der darin besteht," bemerkt dazu der Verfasser, „daß man Menschenopfer bringt und Tausende von Mädchen brandmarkt zu öffentlicher, gewerbsmäßiger Preisgebung!" Auf welchen moralischen Grundsätzen aber die Anhänger und Vertheidiger der öffentlichen Unzucht im letzten Grunde selbst stehen, zeigt uns wiederum der genannte Dr. Hügel, der es als eine „Anmaßung der öffentlichen Meinung" bezeichnet, dem an keine bestimmten Zeiten der Befriedigung des Geschlechtstriebes gebundenen Menschen das verbieten zu wollen, was dem Thiere erlaubt sei! (S. 446.)

Was die vom Staate privilegirte öffentliche Unzucht gegen das Umsichgreifen der Unsittlichkeit eigentlich hilft und leistet, das wird aus den nun folgenden moralstatistischen Untersuchungen in schauderhafter Weise dargelegt und bewiesen, so daß wir angesichts dieser „Zahlenpredigt" wohl ausrufen möchten: wer Ohren hat zu hören, der höre! — Allerdings ist eine sichere Feststellung der Zahlenangaben auf diesem Gebiete, wo es sich recht eigentlich „um das Leben in Kammern und Unzucht" handelt, sehr schwierig, indessen hat man namentlich in Paris bereits seit 1812 angefangen, solche statistische Daten zu sammeln, aus welchen sich zunächst eine außerordentliche Regelmäßigkeit in den Einzeichnungen derjenigen Individuen, die sich dem sauberen Gewerbe hingeben und dafür von der Obrigkeit ein „Erlaubnißpatent" erhalten, ergiebt *). In Paris, diesem „Chimborasso in dem Gebirge socialer Entartung," kamen in den Jahren 1812 bis 1831 durchschnittlich und mit nur geringen Modificationen jährlich 21—23,000 solcher Einzeichnungen vor. In den Jahren 1842—1851 betrug diese Summe jährlich zwischen 40—41,000 Individuen. In Paris wurden allmonatlich und in furchtbarer Regelmäßigkeit und Gesetzmäßigkeit in dieser Zeit zwischen 2000—4000 Mädchen in die Register der privilegirten Schande eingetragen, und diese Zahl ist bis auf das Jahr 1861 derartig stetig gewachsen, daß man schon ca. 6800 monatliche Verzeichnungen zählte. — Andererseits hat die Statistik den Nachweis geliefert,

*) Anmerkung. Zur Vervollständigung der moralstatistischen Untersuchungen über das Bordellwesen genügt es nicht, daß blos die sich der Prostitution hingebenden Personen statistisch untersucht werden. Dazu müßten auch die die Bordelle besuchenden Personen einer gewissen statistischen Controle unterworfen werden. Wie gut wäre es unter anderem, wenn Dr. Hügel, der meint, diese Unzuchtstätten schützten das Ehebett vor Ehebruch, dann genau erfahren könnte, wie viel Ehemänner solche Häuser besuchen!

Digitized by Google

daß diese Verbreitung der öffentlichen Prostitution im höheren Maßstabe, als die der Bevölkerung, zugenommen hat, wie das gleichfalls bei dem ebenso consequent steigenden Selbstmorde der Fall ist: ein Beweis, wie der sittliche „Fortschritt" unserer modernen Cultur beschaffen ist. So z. B. ist die Bevölkerung von Berlin in den Jahren 1858—1863 um ca. 20% gestiegen, die öffentliche Prostitution in derselben Zeit aber um mehr denn 66%, wobei wohl zu berücksichtigen ist, daß es sich hierbei blos um die öffentliche, nicht aber auch zugleich um die vielleicht noch zahlreichere geheime versteckte Unzucht handelte. In Berlin betrug die polizeiliche Einregistrirung im Jahre 1859 6380 Personen, im J. 1863 dagegen schon 9653 Personen. — In demselben Verhältniß ist durch die Statistik ein stetiges Wachsthum der Nothzuchtverbreitung nachgewiesen. In Preußen stiegen von 1855—1860 die Nothzuchtverbrechen von 325 auf 580 Fälle. In England wuchs dasselbe Verbrechen in den Jahren 1830—1854 von 837 auf 1395 Fälle, und dasselbe ist für Frankreich constatirt. — Sehr bezeichnend ist, was Oettingen an einer anderen Stelle (§ 96) über die unehelichen Geburten sagt. In Frankreich z. B. kann man folgenden „Fortschritt" in dem Wachsthum der Verhältnißzahl der unehelichen Geburten zu den ehelichen in den Jahren 1800—1860 verfolgen: 1800 kamen auf 100 ehel. Geburten ca. 4¾% uneheliche, im Jahre 1860 waren es schon ca. 7½%, wobei noch zu bemerken ist, daß z. B. im J. 1851 in Frankreich 76,189 uneheliche Kinder geboren wurden, von denen auf das Seine-Departement allein 11,970 Kinder kamen. In Preußen ist die obige Verhältnißzahl in den letzten 30 Jahren von 6,71 auf 8,21, in Sachsen von 13,47 bis 15,79 und in Würtemberg gar von 11,45 bis auf 16,42 gestiegen. In Preußen wurden ferner 1847 41,158 unehel. Kinder geboren, im Jahre 1851 betrug diese Zahl 53,528. In den Städten kamen um 1860 in München 51%, in Wien 50%, in Moskau 38%, in St. Petersburg 20%, in Riga 10%, in Mitau 9%, in Reval 8% uneheliche Kinder vor, während wir wohl nicht irren werden, wenn wir den Procentsatz für die unehelichen Kinder in unseren Landgemeinden auf durchschnittlich ca. 5% setzen.

Im weiteren Verlauf seiner Untersuchungen zeigt der Verfasser, wie das Verhältniß von Stadt und Land im Allgemeinen hinsichtlich der Sittlichkeitsfrage beschaffen ist. Sehr instructiv ist dafür das Beispiel von Paris, welches das ganze umliegende Land in Mitleidenschaft und in die Sünde hineinzieht. Um Paris haben sich so zu sagen 3 Zonen gebildet, welche, je näher der Stadt, ein desto bedeutenderes Contingent, und wiederum in constanter Weise, für die öffentliche Sünde stellen, so daß auch hier das Verhängnißvolle und der Fluch, der auf der Sünde liegt, offenbar wird. Zu bemerken ist dabei, wie diese in die Stadt ziehenden Mädchen meistens schon zu Hause der Sünde verfallen waren. Befördert wird dieser constante Zuzug nach Paris durch ein vollständig organisirtes Kupplerwesen, welches unter den Augen der „Sittenpolizei" seinen schmählichen Menschenhandel treibt. Auch anderwärts findet Aehnliches statt, wie z. B. in London alle Montage und Dienstage an einer besonderen Stelle auf offenem Markte zwischen 6—7 Uhr Morgens Eltern ihre 7—10jährigen Mädchen für den Gebrauch ausbieten. — Von großem Interesse sind ferner die statistischen Nachweise, welch einen Abgrund von Gemeinheit

Digitized by Google

und Schmutz aller Art man gerade in den Bordellen, abgesehen von der Sünde des Ehebruchs, findet. Um mit dem äußern Schmutz anzufangen, so hat die Moralstatistik nachgewiesen, wie diese unglücklichen „Freudenmädchen" sich im Schmutz behaglich fühlen und sich blos um äußern Putz bekümmern; fast bei allen, auch den elegantesten, findet sich Ungeziefer auf dem Kopf, meistens sind sie der Trunk- und Freßsucht ergeben, tanzen und spielen gern. $\frac{1}{10}$ beschäftigt sich mit Nichtsthun. Beinahe 50% tragen falsche Namen. Unter 41 Huren fand man in Paris nur eine, welche unterrichtet war, und unter 10,000 solcher Individuen fand man in London nur 21, welche höhere Bildung besaßen, während 356 mittelmäßig, 6123 schlecht und 3500 gar nicht gebildet waren. In Manchester hat man in den Jahren 1840—1855 festgestellt, daß unter 10,000 Mädchen 5161 nicht, 4760 aber schlecht lasen. — Die Bordelle sind ferner der Hauptsitz für das Gaunerthum: in Paris wurden von 2254 Individuen im Laufe eines Jahres 1249 wegen Diebstahl ꝛc. verhaftet. In einer Periode von 19 Jahren hat man in London festgesetzt, daß von 100 Verbrecherinnen in den Jahren 20—30 ca. 35% Prostituirte waren; überhaupt hat die Verbrecherstatistik gelehrt, daß die Prostitution bei den Weibern gleichsam den Ersatz für die 5—6mal größere Criminalität bei den Männern bildet! (S. 483.) — Erschrecklich, aber auf der Hand liegend, ist bei allen diesen Erscheinungen, wie sich die Sünde der Eltern, hier also der Ehebruch, auf die Kinder forterbt, eine Bemerkung, die wir Pastoren im Kleinen schon in unseren Gemeinden nur zu oft machen können. In Paris waren von dort einheimischen Dirnen unter 1183 Mädchen 237, und unter denen aus den Departements stammenden von 3367 385 unehelicher Herkunft. „Die Sünde der Eltern treibt ihre Wucherschößlinge in den Kindern."

Wir hoffen, das Angeführte wird genügen, um die Gesetzmäßigkeit und den Wachsthum innerhalb dieser dunkeln Schattenseite der menschlich-sittlichen Lebensbewegung zu beweisen. Die obigen Daten, von denen wir kaum den zehnten Theil der uns vorliegenden unseren Lesern vorgeführt haben dürften, werden uns auch den anderen Beweis geliefert haben, daß die modernen Mittel gegen das Umsichgreifen der Unzucht und gewisser geschlechtlicher Krankheiten sich principiell in keiner Weise rechtfertigen lassen und auch zu keinen sittlichen Resultaten geführt haben. Der Zweck kann eben nicht die Mittel heiligen und unmoralische Mittel werden nie zu sittlichen Zielen führen. Man wollte gegen jene bekannte Krankheit und deren allerdings schreckliche Folgen zu Felde ziehen, und siehe — als Mittel dazu stürzte man tausende von Menschenseelen in einen bodenlosen Abgrund von Gemeinheit und Verkommenheit. Und doch dürfte das Uebel dieser letzteren unglücklichen Wesen wohl auch gleiche Ansprüche auf Berücksichtigung und „Humanität" haben, wie der leibliche Schaden jener Kranken!? — Was uns aber diese moralstatistischen Untersuchungen noch weiter gelehrt haben, und wir erachten, daß das der Hauptgewinn dieser Ziffermassen ist, ist jenes Gesetz der Sünde, das sich in der oben ausgeführten Regelmäßigkeit und Gesetzmäßigkeit deutlich und klar offenbart. „Diese Zahlen zeugen," wie Oettingen sehr schön in seiner Schlußerörterung sagt (S. 976), „von der massa perditionis und predigen ihr schauriges Thema von der um sich greifenden Corruption und von der

Digitized by Google

Art ihrer Ausbreitung." Das Böse, wenn es auch abnorm ist, sagt Oettingen an einer anderen Stelle, ist doch nicht ohne Gesetz. Es giebt auch ein Gesetz der Sünde, nach welchem die aus böser Gesinnung geborene That fortzeugend Böses gebären muß. „Auch das Böse folgt einem Gravitationsgesetz" (S. 973). Dieses Gesetz der Sünde weist aber zurück auf einen „dämonischen Geist," der den Menschen unwiderstehlich treibt, der Sünde Knecht zu sein, ja für die Sünde „Genossenschaft zu suchen und Propaganda zu machen." Wer erlöst den Menschen von diesem Fluch der Sünde? Für den Christen steckt hinter aller scheinbaren Willkür in der Freiheit oder monotoner Nothwendigkeit des Gesetzes eine moralische Welt- und Geschichtsordnung, welche in dem persönlichen Liebeswillen und in der gesetzgebenden und erhaltenden Weltregierung eines lebendigen und persönlichen Gottes ruht (S. 993). „Unser Zählen und Rechnen war nur ein Nachrechnen des complicirten Weltexempels, das ein ewiger Verstand uns aufgegeben und dessen Facit die endliche Lösung des Welträthsels ist. Die Berechtigung des Theologen, bei der Erforschung desselben mit wirklichen Ziffern zu rechnen, wird mit dem Glauben an den „göttlichen Arithmetikus" stehen und fallen. Es war ein frommer Gedanke, den der große Mathematiker Gauß in dem Satz aussprach: *ὁ θεος ἀριθμητιζει.*" (Schlußworte der Moralstatistik.)

M.

J. Th. Helmsing, Leitfaden der Kirchengeschichte für Evangelische Schulen nebst einer übersichtlichen Darstellung der wichtigsten Unterscheidungslehren. Riga u. Leipzig, Bacmeister u. Brutzer. Preis 50 Kop.

Im Vorwort spricht der Verfasser aus, daß er mit seinem vorliegenden Werk einem ihm fühlbar gewordenen Bedürfniß nach einem Leitfaden, der die Mitte einhält zwischen dem für das classische Gymnasium geschriebenen Abriß der Kirchengeschichte von Dr. J. H. Kurtz und dem für die Volksschule berechneten Leitfaden von O. Bischoff, abhelfen will. Wir müssen nach vorläufiger Durchsicht seines Werkes gestehen, daß er das von ihm erstrebte Ziel in recht gelungener Weise erreicht hat. Fremde Ausdrücke konnten selbstverständlich nicht ganz wegfallen. Lateinische und griechische Citate, die, wie der Verfasser richtig bemerkt, nur störend und verwirrend auf solche Schüler einwirken, denen jene Sprachen unbekannt sind, sind mit allem Fleiß vermieden, und ist andrerseits der Stoff in solcher Weise behandelt worden, daß er über die Volksschule hinaus höheren Schulen und gebildeten Kreisen Befriedigung gewähren kann. Es ist in dem Werk nichts Wesentliches unberührt geblieben, so daß der Lehrer, der sich dieses Buches bei seinem Unterricht bedienen will, anknüpfend an das Gegebene, leicht, wo es ihm nöthig erscheinen sollte, weitere Ausführung eintreten lassen kann. Die Sprache ist fließend und würdig gehalten und das Ganze von einem Geiste durchweht, der mit Ernst und in möglichst objectiver Weise dem Entwickelungsgange der Kirche Christi nachgeht. Wir haben nach dem Gesagten im Ganzen wenig auszusetzen, könnten allenfalls die bekannte Eintheilung des Mittelalters in zwei Perioden, deren Grenzscheide das Jahr 1294, der beginnende Verfall des Papstthums unter Bonifacius VIII., bildet, für empfehlenswerth halten, ferner der Vollständigkeit halber einige unbedeutende Zusätze wünschen, wie

Digitized by Google

z. B. bei der zweiten Missionsreise des Ap. Paulus die Angabe Athens, als eines Ortes, wo der Apostel gleichfalls das Evangelium gepredigt, wenn auch mit geringem Erfolg, sodann bei der Anführung der apostolischen Väter die Vervollständigung ihrer Zahl durch Papias und den Verfasser des Briefes an Diognet und die Hinzufügung einer kurzen Lebensbeschreibung Mani's. Doch sind diese Auslassungen zu geringfügig, als daß sie dem mit anerkennenswerthem Fleiße ausgearbeiteten Buche Abbruch thun könnten, und sollen dem Verfasser nur ein Zeichen sein, daß sein Werk mit Interesse gelesen worden ist. Eine dankenswerthe Zugabe ist der Anhang über die Unterscheidungslehren der verschiedenen Confessionen, der in übersichtlicher Weise das Wissenswertheste zusammenstellt und gewiß den Lesern willkommen sein wird. — Wir wünschen dem trefflichen Buche nicht nur die Anerkennung, die es verdient, sondern auch die Einführung in die vom Verfasser bezeichneten Anstalten, wozu es als ganz geeignet auf's Beste empfohlen werden kann. A. S.

Das Persecutionsbüchlein. Geschichte der Verfolgungen des Evangeliums in Böhmen. Nach der lateinischen Originalausgabe vom Jahre 1648 deutsch bearbeitet von Bernhard Czerwenka. Druck und Verlag von C. Bertelsmann. Gütersloh 1869. Preis 1 Thlr.

Ein altehrwürdiges, vielgenanntes und seit den einschlägigen Arbeiten Pescheck's erst wieder bekannter gewordenes Denkmal Evangelischen Lebens und Leidens wird uns hier in deutscher Uebersetzung dargeboten. Zwar sucht man die Aufmerksamkeit der Glaubensgenossen heute mehr von der Vergangenheit abzulenken, und die von allen Seiten lockenden Rufe wollen die Blicke auf eine Kirche der Zukunft richten, über deren Grundlage die Baulente noch nicht einig geworden sind. Gleichwohl eine Kirche, welche so schwer gekämpft, so viel gelitten, so Großes erreicht und so gewaltsam unterdrückt wurde, wie die alte Evangelische Kirche Böhmens, ist auch heute der Theilnahme Aller gewiß. Gern nehmen wir die Worte des Verfassers als die unseren: wenn irgend eine Theilkirche innerhalb der Christenheit auf die Krone des Martyriums Anspruch erheben kann, so ist es die altevangelische Kirche Böhmens, welches hundert Jahre vor Luther, Calvin und Zwingli bereits in den Schranken des reformatorischen Ringens und Streitens stand. Deshalb begrüßen wir die Arbeit des Verfassers als ein glückliches Unternehmen, daß er dieses selten gewordene Büchlein einem weiteren Kreise zugänglich gemacht und dadurch Gelegenheit gegeben, in der Schilderung der Heimgesuchten den Heldenmuth des Glaubens der altböhmischen Christenheit und Protestanten bewundern zu können. Der Werth des Buches wird besonders dadurch gehoben, daß die Berichte so treu und zuverlässig sind, daß sie nicht blos vor dem Richterstuhle der heutigen Geschichtsforschung mit Ehren bestehen, sondern uns auch geradezu ein Quellenwerk vorführen. Ein ängstliches Anklammern an das Wort des lateinischen Originals hat der Verfasser vermieden, sich aber desungeachtet bemüht, die Treue in der Wiedergabe der Gedanken und Thatsachen mit aller Sorgfalt zu bewahren, so daß im Grunde doch kein anderer Geist aus der neuen Gestalt des Buches herausredet, als jener, in welchem die ehrwürdigen Verfasser zu ihren Zeitgenossen sprachen. Einzelne seltenere Irrungen des lateinischen Originals in den Jahresangaben hat

Digitized by Google

der Uebersetzer berichtigt, und hat er durch Beifügung eines Anhanges von Anmerkungen, theils berichtigenden, theils aufhellenden und die erzählten Thatsachen vervollständigenden Inhalts einen zum Verständniß dessen, was theils nur angedeutet war, theils für unsere Zeit nicht mehr recht verständlich ist, willkommenen Commentar geliefert. Wir wünschen dem Buche eine recht weite Verbreitung, namentlich unter der Bevölkerung ländlicher Bezirke, und sprechen die Ueberzeugung aus, daß die Freunde des Evangeliums und des Evangelischen Glaubens diese Schrift gewiß nicht unbefriedigt aus der Hand legen, sie vielmehr immer wieder hervorsuchen werden.

Cand. O. K.

Studt, H. H. Die materialistische Erkenntnißlehre. Altona, bei A. Mentzel. 1869.

Daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist, merken wir durch den Glauben; mit anzwingender Klarheit beweisen können wir es nicht; daß aber die Hauptlehrsätze des modernen Materialismus ebenso wenig bewiesen sind und bewiesen werden können, sollte über dem Wust für diese Frage nichts austragender Experimente und Deductionen nicht vergessen werden. Der Materialismus fordert blinden Autoritätsglauben, wenn er an die Stelle des ewigen Gottes die unvergängliche Materie und das kraftbegabte Stoffatom setzt, und begeht die unbegreiflichste Inconsequenz, wenn er nur die aus sinnlichen Wahrnehmungen stammenden Begriffe gelten lassen will und doch immer wieder zu der Behandlung der Principienfragen zurückkehrt, für welche Experimente nichts mehr austragen. Mikroscop und Messer reichen nicht an die Quellen des Daseins, diese liegen verborgen in Gott. Diese Wahrheiten an der Lehre des Materialismus in seinen Hauptrepräsentanten in klarer und gedrängter Darstellung nachgewiesen zu haben, ist das Verdienst des Schriftchens, welches in der That einen werthvollen Beitrag „zur Orientirung für Gebildete" liefert.

F.

Gotteskasten.

Für die Zwecke der Juden-Mission flossen bei P. Seesemann in Mitau vom Aug. 1869 bis zum 11. Febr. 1870 ein: aus Mitau deutsche Stadtgemeinde 11 Rbl. 58 K., aus der lettisch. G. daselbst 20 Rbl. 62 K., aus der Gem. Siurt 3 Rbl., aus der G. Neuenburg 3 Rbl., aus der lett. Stadt-G. 10 Rbl. 3½ K., aus dem Klingbeutel 1 Rbl. 15 K., aus der G. Buschhof 6 Rbl., aus der G. Salwen 13 Rbl. 36 K., aus der G. Nerft 2 Rbl., durch P. N. 11 Rbl., aus der Mitausch. deutsch. G. 25 Rbl. 85 K., durch P. M. aus S. 100 Rbl., aus Smolensk 3 Rbl., durch P. R. in G. 36 Rbl., durch P. N. in M. 6 Rbl., aus der G. Doblen 5 Rbl., aus Friedrichstadt 4 Rbl. 15 K., aus der G. Würzau 2 Rbl., aus der G. Subbath 2 Rbl. 76 K., durch P. K. in M. 5 Rbl., durch G. S. Chr. für A. 200 Rbl., außerdem 100 Rbl., aus Mitau 35 Kop., aus der G. Eckau 3 Rbl., aus Wilna 1 Rbl., aus Bauske 5 Rbl. 75 K., aus der Mit. lett. G. 7 Rbl., durch G. S. Chr. 82 Rbl., durch das St. Petersb. Sonntagsbl. 48 Rbl., zus. 718 Rbl. 61 K.

Für die Unterst.-C. flossen im Nikolajewschen Bez.-C. im verst. Jahre folgende Gaben ein: Aus Nikolajew 63 Rbl. 37 K. Aus Josephsthal 40 Rbl. 50 K. Aus Jekaterinoslaw 27 Rbl. Aus Grunau 41 Rbl. 80 K. Aus Ludwigsthal 26 Rbl. 24 K. Aus Taganrog 10 Rbl. Aus Neu-Stuttgart 25 Rbl. Aus Hochstädt 10 Rbl. Aus Molotschna 127 Rbl. Aus Eugenfeld 10 Rbl. Aus Zürichthal 9 Rbl. 50 K. Aus Neusatz 40 Rbl. 59 K. Aus Alt-Schwedendorf 5 Rbl. Aus Jelisawetgrad 14 Rbl. — In Summa 450 Rbl.

Digitized by Google

Briefkasten.

(Den 20. Februar.)

Hr. Pr. K. N. (südl. Rußl.). Wir haben Ihnen auf Ihre freundliche Zusendung v. 5. Jan. d. J. am 6. Febr. geantwortet und warten auf die in Aussicht gestellten weiteren Beiträge.

Hr. Pr. B. S. (südl. Rußl.). Wir danken herzlich für Ihre reiche Zusendung und werden baldigst das Erhaltene veröffentlichen.

Hr. P. Sch. P. (Livl.). Ihre Kritik mit bestem Dank erhalten.

Hr. P. D. St. P. Die uns zugeschickten Broschüren gleichfalls mit bestem Dank erhalten. Sie werden baldigst besprochen werden.

Hr. P. F. St. P. Sie haben doch unseren Brief vom 6. Febr. erhalten?

Hr. St. B. St. P. Die letzte Sendung von Mitth. aus der U.-C. vom 13. Febr. mit bestem Dank erhalten.

An d. N. A. N. (Ehstl.). Den Bericht dankend erhalten.

Hr. P. Z. A. (Kurl.). Ihre Artikel über das A. T., die H. Syn. und das H. Buch mit vielem Dank erhalten.

Hr. Dr. M. P. (Frankr.). Auf Ihre Zusendung vom 8. Febr. haben wir Ihnen zunächst am 17. Febr. geantwortet.

An d. Lib. B.-C. der U.-C. Ihre Bestellung ist gemacht.

Anzeigen.

Die von Nikolajew im Cherſ. Gouv. ca. 140 Werſt entfernte Pfarre Schwedendorf iſt vacant. Man wende ſich in dieſer Angelegenheit an den Propſt Kyber in Nikolajew.

Anfrage und Bitte.

Schon vor drei Jahren hat das Central-Comité der Unterſt.-Caſſe für Ev.-Luth. Gemeinden in Rußland den Herren Paſtoren: Becker zu Hilten, Urban zu Erwahlen, Bielenſtein zu N.-Autz und Dartau zu Kruthen je ein Exemplar, Lundberg zu Ambothen 2 Exempl. und dem Propſt Bilterling zu Sahten 3 Exempl. à 4 Rbl. der „Materialien nebſt Ergänzungen u. ſ. w." überſandt, bisher aber trotz wiederholter Anfragen nicht in Erfahrung bringen können, ob dieſe Sendungen an ihrem Beſtimmungsorte angelangt ſind.

Der Unterzeichnete erlaubt ſich nun, hier ſeine Anfrage zu wiederholen, reſp. um Einſendung der Gelder zu bitten.

Staatsrath Buſch,
Geſchäftsführer des Centr.-Comité's, Mochawaja Nr. 8.

St. Petersburg im Febr. 1870.

Gegen den Druck von Seiten des Livl. Evang.-Luth. Conſiſtoriums nichts einzuwenden. — Riga, den 7. März 1870. Dr. Chriſtiani, Vicepräſes.

Von der Cenſur erlaubt. Riga am 11. März 1870.

Druck von W. F. Häcker in Riga. 1870.

Digitized by Google

I.

Leitende Artikel und Aufsätze.

Schule und Kirche.

Es bedarf an dieser Stelle keiner weiteren Ausführung, daß wir in einer Zeit großartiger geistiger Erregungen und Kämpfe leben. Mögen auch materielle Interessen und Bestrebungen den Hauptcharakter unserer Tage bilden, immer wieder sind es zugleich großartige geistige Fragen, die die Gegenwart bewegen und die gerade durch jenen materialistischen Zug ihre rechte Nahrung erhalten. Der Materialismus will und muß sich eben mit dem Idealismus auseinandersetzen; daher die große geistige Erregung unserer Zeit, daher jene Grundfrage, die nun zum Austrage kommen soll, ob nämlich die menschliche Cultur noch ferner auf der Grundlage religiöser und kirchlicher Bildung ruhen oder aber sich von derselben loslösen und selbständig gestalten soll. Daher die moderne Scheidung von Moral und Religion, von Staat und Kirche, von Schule und Kirche. — Es soll im Nachfolgenden unsere Aufgabe sein, die letzte dieser Fragen, die Stellung der Schule, resp. der Volksschule zur Kirche, einer kurzen Betrachtung zu unterziehen. Es ist das ein Gegenstand, der nicht blos im Allgemeinen uns interessiren, sondern gerade im Hinblick auf zunächstliegende Verhältnisse unsere Aufmerksamkeit und Theilnahme beanspruchen dürfte. Sollen unsere Volksschulen confessions- und religionslos werden oder nicht, sollen sie Kirchen- oder Staatsschulen sein: das ist kurz gesagt der Stand der Dinge. Um aber denselben noch näher kennen zu lernen, beabsichtigen wir zunächst den Leser mit denjenigen Bestrebungen und Ereignissen bekannt zu machen, welche auf dem Gebiete dieser Frage vorzüglich in Deutschland

Digitized by Google

in jüngster Zeit erfolgt sind, um dann daran einige allgemeine Schlußfolgerungen zu knüpfen.

In Berlin tagte im verflossenen Jahre vom 17.—20. Mai die achtzehnte „allgemeine deutsche Lehrerversammlung," eine Vereinigung von vielen tausend Volks- und Elementarlehrern aus ganz Deutschland, welche bereits seit 1848 (!) besteht und auch eine eigene „allgem. deutsche Lehrerzeitung" unter der Redaction des Schuldirectors Berthelt in Dresden besitzt. Diese Versammlung und ihre Zeitung steht gegenwärtig an der Spitze der „freisinnigen" Entwickelung der Volksschule, und es wird daher gut sein, wenn wir auf die Zwecke dieser Vereinigung etwas näher eingehen und namentlich den Verhandlungen der letzten Zusammenkunft zu folgen suchen, zumal dieselben, die von ca. 4000 Theilnehmern besucht waren, uns den besten Einblick in die Bestrebungen der „modernen" Volksschule, besonders was das Verhältniß von Schule und Kirche betrifft, gewähren werden.

Unter den Vorträgen, die auf der letzten Conferenz gehalten wurden, nimmt eine der ersten Stellen der des vieljährigen Präsidenten der Versammlung, Oberlehrer Hoffmann aus Hamburg, ein. Derselbe sprach über das Thema: „der Satz der deutschen Grundrechte: die Wissenschaft ist frei, in Beziehung auf die Volksschule," — und suchte nun folgende Gedanken durchzuführen: die Pädagogik ist von keiner fremden Gewalt abhängig, sondern muß sich vollständig frei und ungehindert entwickeln, weder die Theologen, noch die Philologen, noch die Vertreter der Naturwissenschaften haben etwas über die Organisation des Schulwesens sowohl in seiner Gesammtheit, als auch im Einzelnen zu sagen. Nur die Pädagogen sollen das Regiment in der Schule führen und denselben darf „von keiner Seite her eine Beschränkung in der Erforschung ihrer Wissenschaft auferlegt werden." Frei und gänzlich ungebunden muß die Forschung des Lehrers sein, und ebenso frei auch „die Mittheilung der gewonnenen Resultate" (!). Nur diejenigen Beschränkungen sind zu respectiren, die aus pädagogischen Rücksichten entstehen. „Da mögen also kommen die Herren mit naturwissenschaftlichen Hypothesen über die Entwickelung des Menschengeschlechts . . . ., da mögen die Theologen kommen mit ihren Ansichten (!), von alter Zeit herübergebracht zu uns, und uns sagen, daß die Kinder von Natur verderbte Geschöpfe sind und daß auch wir sie nicht zu andern Geschöpfen umwandeln können; . . . . . sie mögen kommen:

Digitized by Google

wir glauben ihnen allen nicht.“ Kein Schulgesetz, keine „Regulative“*) sollen dem Lehrer vorschreiben: das hast du und das hast du nicht zu lehren, sondern wir als Pädagogen geben den Schülern nach eigener Einsicht und nach „langen und ernsten Studien“ das, was ihnen frommt. „Für mich giebt es, sagt Präsident Hoffmann, für das geistige Leben, für das Gebiet der Wahrheit kein Regulativ; und wer sich herausnimmt (!), für die Forschung nach der Wahrheit und für die Mittheilung der Wahrheit ein Regulativ aufzustellen, der ist nicht von der Wahrheit, sondern er steht derselben fern.“ „Eine sonderbare und unsern Nachfolgern im Amte merkwürdige Erscheinung wird es aber sein, daß man für unsere Arbeit nicht etwa Regeln, Gesetze vorschreibt, ... sondern daß man uns sogar sozusagen das Handwerkszeug in die Hand drücken will und sagen: mit diesem Pfriemen und mit dieser Nadel sollst du hantiren oder was dasselbe ist, mit diesem Buche, daß man mir ein Lesebuch vorschreibt, einen Katechismus oder ein Handbuch. Wenn ich mit Lust und Erfolg unterrichten soll, so will ich meine Lehrmittel selbst wählen.“ (!) — Es giebt nur ein Correctiv aller Zustände und das ist „einzig und allein — die Oeffentlichkeit.“ (!) „Wenn Jeder jeden Augenblick hineintreten und zusehen kann, was der Lehrer thut und treibt: da kommt die Schule zu einer Höhe hinauf, wie wir es nicht erlebt haben.“ (!!) „Ein schlechtes Buch hält sich nicht, wenn die Oeffentlichkeit über die Schule wacht.“ (!) — Unter „reichem Beifall,“ wie der officielle Bericht sagt, hatte der Präsident gesprochen und so sehr die vorherrschende Meinung der Vereinsgenossen ausgesprochen, daß nicht blos seine 6 Schlußthesen, in welchen das oben Gesagte kurz zusammengefaßt war, von der Majorität angenommen wurden, sondern sich überhaupt auch fast gar keine weitern Verhandlungen an den Vortrag anschlossen.

Weiter sprach ein gewisser Dr. Lange aus Hamburg über „die Schule im Lichte des erziehlichen Princips.“ Er führte in seinem sehr langen Vortrage etwa folgende Gedanken aus: die Volksschule hat die „harmonische Ausbildung des Menschen zum Ziele,“ sie soll eine Bildungs- und Erziehungsschule sein. In Beziehung auf die religiös-sittliche Bildung in der Schule meinte er zunächst, daß diese Frage

*) Anmerkung. So heißt bekanntlich das preußische Schulgesetz, das 1854 vom Minister v. Raumer gegeben und wodurch das preußische Volksschulwesen im Sinne der christlich-confessionellen Schule geregelt ist.

Digitized by Google

nicht so einfach und leicht sei. Einige wollen gar keinen Religionsunterricht, andere wieder nur einen confessionellen Unterricht und die dritten einen „pädagogischen Religionsunterricht." Er gehöre zur letzteren Partei, denn in der Volksschule müsse der Religionsunterricht eine Gestalt annehmen, bei welcher nicht betont wird, „was die Menschen trennt, sondern was sie einigt" (Beifall der Versammlung). Dabei bemerkte der Redner, daß die Ansicht, daß man einen solchen Unterricht gar nicht geben könne, „geradezu eine Bornirtheit" sei. — Nach Beendigung dieses mit „lang anhaltendem Beifall" aufgenommenen Vortrages nahm der Lehrer Hildebrandt aus Berlin das Wort: es erhob sich aber ein solcher Tumult, daß der Präsident, nachdem seine läutende Glocke endlich Ruhe geschafft hatte, ziemlich aufgebracht erklärte: „wenn Sie, meine Herren, nicht ruhig sind, dann ist es mit der Versammlung aus!" Die Aufregung der Versammlung bei dem Auftreten Hildebrandt's erklärte sich aber daraus, daß letzterer schon vorher am ersten Sitzungstage bei Gelegenheit auf den nothwendigen Zusammenhang von Kirche und Schule hingewiesen hatte, dabei aber von dem größten Theil der Versammlung übel begrüßt worden war. Dieser Tumult erneuerte sich während der Conferenz noch ein drittes Mal, so daß der Präsident ausrief: „Meine hochgeehrten Herren! Wenn Sie nicht auf mein Wort hören wollen, dann bitte ich Sie, einen anderen Führer Ihrer Versammlungen hierherzusetzen. Wenn ich die Glocke gebrauche, da soll in der Versammlung Ruhe herrschen, sonst gehe ich meine Wege." Veranlassung zu dieser Erregung hatte wiederum der genannte Lehrer Hildebrandt dadurch gegeben, daß er während der Debatten über ein gutes Lesebuch für die Volksschulen auf die h. Schrift hingewiesen hatte. Unter Anderem bemerkte der Schuldirector Heinrich aus Prag gegen Hildebrandt: „Meine Herren! wir sind aus Süddeutschland gekommen, um hier etwas zu lernen. Was finden wir aber in Berlin? daß einzelne Männer sich herausnehmen, bei der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung Propaganda für eine religiöse Richtung zu machen." Die Versammlung begrüßte diese Worte mit „stürmischem Beifall," wie denn auch die Schlußworte des Präsidenten, in welchen er unter Anderem auch von „unberechtigten Elementen" sprach, welche sich während der Versammlung geltend zu machen gesucht hätten, mit gleichem „stürmischen Beifall" aufgenommen wurden.

So endete die Berliner allgemeine Lehrerversammlung, ein deut-

Digitized by Google

liches Zeichen der Zeit und zugleich das beste Bild von dem gegenwärtigen Stande der Volksschule, ihren Bestrebungen und ihrem Verhältnisse zur Kirche. Das Jahr 1869 sollte uns aber noch weitere Belege für den Stand der Volksschulsache geben. Wiederum in Berlin tagte in den ersten Tagen des October der „Protestanten-Verein," welcher dieses Mal auch die Volksschule auf seine Tagesordnung gesetzt hatte. Prof. Holtzmann aus Heidelberg hielt den betreffenden Vortrag und führte in demselben folgende Sätze weiter aus: „Die oberste Leitung der öffentlichen Schule gehört dem Staat allein. Unzulässig ist daher jedes Eingreifen der kirchlichen Behörden als solche in das Leben der Schule." Da der Staat keine Rücksicht auf die verschiedenen Confessionen seiner Bürger zu nehmen hat und die bürgerlichen Rechte denselben, ganz abgesehen von ihrem Glauben, zukommen, so muß die Schule allen Confessionen gleich offen stehen. Kirchenschulen, die an eine bestimmte Confession gebunden sind, können blos als Privatschulen gelten. Und wenn auch in den Schulen der Religionsunterricht für die verschiedenen Religions-Gemeinschaften „für erst" (!) noch confessionell gelehrt werden muß, so soll sich derselbe „blos auf das Wissen und das Verständniß von den Urkunden und der Geschichte der Religionen beschränken, die eigentliche Pflege des religiösen Lebens und Glaubens gehört aber nicht in die Schule, sondern in das Haus und in die Familie." Die Schule hat sich daher nicht mit etwaiger Vorbereitung auf den Confirmationsunterricht abzugeben und ihr Religionsunterricht muß sich „wesentlich" von dem in der kirchlichen Gemeinde unterscheiden. — Als nach diesem Vortrage einzelne Stimmen sich dafür aussprachen, daß es am Ende am besten wäre, den Religionsunterricht ganz aus der Schule zu entfernen, erfand der bekannte Dr. Schenkel aus Baden eine Vermittelungsformel, welche sich auch die ganze Versammlung später aneignete und die dahin lautete: darüber, ob der Religionsunterricht in der Volksschule Unterrichtsgegenstand sein soll oder nicht, oder ob derselbe nicht vielleicht besser der Familie und der Kirche zu überlassen sei, entscheidet allein „das Volksbewußtsein" (!), d. h. der Wille und die Abstimmung jeder einzelnen Localgemeinde. (!)

In allerjüngster Zeit ist der bekannte preußische Rechtsgelehrte Gneist in mehreren Broschüren als öffentlicher Vorkämpfer der Staatsschule gegenüber der confessionellen Schule aufgetreten und hat es sogar unternommen, zu beweisen (?), daß die confessionelle Schule, wie sie

Digitized by Google

namentlich durch die „Regulative“ in Preußen zu Recht besteht, nach den übrigen preußischen Landesgesetzen „unzulässig“ sei. Gneist kommt dabei zu dem Resultat, daß der Religionsunterricht in den Schulen allerdings confessionell sein müsse, während aber die übrigen Unterrichtsgegenstände nicht gemäß der Confession gelehrt werden könnten und dürften. Die Schulen seien bloße „Veranstaltungen des Staats“ und nicht der Kirche, die nicht einmal ein Recht auf Mitbetheiligung an der Leitung derselben habe.

Was man in Preußen von liberaler Seite für die Schule anstrebt, ist übrigens schon anderwärts in Erfüllung gegangen. Wir erinnern z. B. an Baden, wo im Sommer 1869 durch große Volksabstimmung in Heidelberg die Schulen von confessionellen zu confessionslosen umgewandelt wurden und wobei dann unter Glockenklang und Böllerschüssen Protestanten, Katholiken und Juden Arm in Arm nüchtern und betrunken einen Umzug durch die Stadt hielten, während das Wahlcomité eine feierliche Erklärung des Inhalts erließ, daß nun „der Grundstein zu einem Tempel wahrer Menschenliebe gelegt sei.“ — Noch weiter abwärts, und zwar schon seit längerer Zeit, haben sich die Schulverhältnisse in Holland entwickelt. Hier existiren nur Staatsschulen, und zwar religionslose, denn durch das Schulgesetz vom 13. Aug. 1857 wurde unter Anderem auch festgesetzt: „Der Lehrer enthält sich, etwas zu lehren, zu thun oder zu lassen, was der schuldigen Ehrfurcht vor den religiösen Begriffen Andersdenkender widerstreitet. Das Ertheilen von Religionsunterricht wird den Kirchengesellschaften überlassen. Hierfür können die Schullocale außerhalb der Schulstunden zur Verfügung gestellt werden.“ — In Holland ist somit factisch die Kirche aus der Schule herausgeworfen, und wenn im Geschichtsunterricht die Rede auf die Person Christi oder auf die Begebnisse der Reformation kommt, so darf der Lehrer um der anwesenden jüdischen oder katholischen Schulkinder willen in keiner Weise für irgend eine Confession gegen die andere Partei ergreifen, und es ist schon mehr als einmal passirt, daß Schullehrer ihre Stelle verloren haben, weil sie während des Unterrichts doch nicht ihr christlich-confessionelles Herz und Gewissen verleugnen konnten. Was aber war die Folge dieser unnatürlichen Ordnung der Dinge? Es entstand ein förmlicher Verein zur Gründung von christlichen Schulen, welcher vor kurzer Zeit bereits

Digitized by Google

mehr denn 100 Zweigvereine besaß und sein Netz über ganz Holland ausgebreitet hat.

Wir halten hier mit unserer Umschau auf dem Gebiete des modernen Volksschulwesens inne, um nun etliche allgemeine Schlußbemerkungen über das Verhältniß von Schule und Kirche zu einander zu machen. Da steht es uns fest, daß Schule und Kirche, wir denken besonders an die Volksschule, nicht von einander getrennt werden können. Das streitet vor Allem gegen die Interessen der Kirche, denn die Kirche, welche das Licht des Evangeliums aller Welt zu vermitteln hat, wird und muß stets alle wahre Aufklärung und Bildung fördern, wie denn auch geschichtlich die Schule, insbesondere die Volksschule, von der Kirche aus begründet worden ist. Es streitet aber auch gegen das Interesse des Staates, weil es demselben nicht förderlich sein kann, wenn er von vorne herein sich die Kirche zur Gegnerin macht, anstatt mit derselben vereint an der Bildung des Volkes zu arbeiten. Es streitet ebenso auch gegen die Einsicht und den Willen des Volkes selbst, das sich, so lange es ein christliches bleibt, gar nicht in die modern beliebte Scheidung von rein staatlicher und rein kirchlicher Schule, d. h. confessionsloser und confessioneller Schule, zu schicken versteht *). Dieses unsere allgemeine Stellung zur Sache. Wir haben uns aber angesichts der modernen Angriffe auf die christlich-confessionelle Volksschule noch im Einzelnen mit unseren Gegnern auseinanderzusetzen. Sehen wir nun recht, so besteht der Gegensatz gegen die christliche Volksschule hauptsächlich in folgenden 3 Stücken:

1) in der Meinung, als ob Glauben und Wissen, Kirche und Schule in unversöhnlichem Gegensatz zu einander ständen, so daß die Volksschule, die menschliches und allgemeines Wissen zu lehren hat, darin durch die Glaubenslehren der Kirche gehindert wird;

2) in der Ueberhebung der modernen Pädagogik und deren Vertreter, nach welchen das ganze Volksschulwesen sich an keine anderen Autoritäten und Gesetze zu binden hätte, als blos an diejenigen, welche

*) Anmerkung. So lesen wir eben noch im St. Petersb. Sonntagsbl., daß sämmtliche Gemeindeautoritäten der Wolga-Colonien auf eine betreffende Anfrage zu Anfange dieses Jahres an die Spitze ihrer Antwort gestellt haben: „wir wünschen, daß unsere Volksschulen auch künftighin wie bisher Kirchenschulen bleiben und unter der Aufsicht der Ortsgeistlichen und eines ihnen beigegebenen Schulraths stehen sollen."!

Digitized by Google

aus der völlig freien und durch nichts zu behindernden eigenen Forschung des Schullehrers folgen;

3) in den Ansprüchen, die der Staat, insbesondere der moderne Rechtsstaat, auf die alleinige Beaufsichtigung der Schule und mit Ausschluß aller kirchlichen Leitung macht.

Wenn man immer wieder die Behauptung aufstellt, die Schule überhaupt, und also auch die Volksschule, könne keine Gemeinschaft mit der Kirche schließen, weil Glauben und Wissen, Gottes Wort und menschliche Weisheit nicht blos zu einander nicht paßten, sondern sich gegenseitig ausschlössen, so ist das eine nichtige Behauptung, und zwar nichtig für diejenigen, welche selbst im Glauben stehen und leben und die tägliche Erfahrung an sich machen, daß der Glaube und die Lehren des Evangeliums den Menschen keineswegs verdummen, im Gegentheil denselben von einer Klarheit zur andern führen, aus dem einfachen Grunde, weil das Christenthum wirklich „das Licht der Welt" ist, welches in der Finsterniß dieser Welt scheint. Es ist also nur der Unglaube, der sich leider in unserer Zeit immer weiter verbreitet und der da meint, Glauben und Wissen, Kirche und Schule hätten nichts mit einander gemein. Das Christenthum insbesondere in seiner kirchlich-evangelischen Form ist niemals ein Feind menschlichen Wissens, menschlicher Bildung und Aufklärung gewesen, hat im Gegentheil stets und überall dafür zu wirken gesucht. Nur das Eine will allerdings der christliche Glaube für sich gewahrt wissen, daß nämlich alle Dinge der Welt und daher auch die Weisheit dieser Welt durch das Christenthum geheiligt werden und durch die Erkenntniß Christi erst ihre rechte Weihe erhalten, so daß auch der Schullehrer allezeit sprechen soll und kann: „Christum lieb haben ist viel besser, denn alles Wissen," Ephes. 3, 19. Nicht will das Christenthum damit menschliches Wissen und Forschen hemmen oder unterdrücken, sondern allein das richtige Maaß aufstellen, in welchem Verhältniß das Licht des Christenthums zu der Erkenntniß der Dinge dieser Welt steht. Und deshalb muß insbesondere die christliche Volksschule, die es mit dem einfachen christlichen Volke zu thun hat, auf dem Boden des Christenthums, wie es in Bibel und Katechismus uns offenbart ist, stehen, damit die Schüler zuerst zu dieser heilsamen Erkenntniß gelangen und dann von diesem festen Boden aus das Gebiet des menschlichen Wissens, soweit es in der Volksschule gelehrt werden kann, begreifen. „Gottesfurcht ist der Weisheit Anfang" —

Digitized by Google

so heißt die Inschrift über dem Eingange der St. Annen-Kirchenschule zu St. Petersburg, einer Schule, die unseren Gymnasien gleich steht und die von ca. 900 Schülern und Schülerinnen besucht wird, — Gottesfurcht ist der Weisheit Anfang, möchte diese Inschrift keiner unserer Volksschulen fehlen. Die Welt hat zwar von jeher den Kampf des Glaubens und Unglaubens gekämpft. Es ist aber dieser Kampf nicht blos ein Kampf, der zwischen den Weisen und Klugen und Hohen dieser Welt ausgekämpft wird, ich möchte vielmehr an Pauli Wort, 1 Cor. 1, 26, erinnern, woselbst es heißt: Sehet an, lieben Brüder, euren Beruf, nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen, sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache." Das ist ein Wort, das auch seinen Bezug auf die von vielen verachtete christlich-confessionelle Volksschule hat, und wahrlich, in dem großen Kampfe, der gerade in unseren Tagen mit erneuerter Heftigkeit zwischen Glauben und Unglauben entbrannt ist, ist auch die christliche Volksschule berufen, ein Wort mitzusprechen und nach ihrem bescheidenen Theile an dem großen Beweise mitzuarbeiten, daß Wissen und Glaube keine Feinde sind, sondern vielmehr sich wohl und gut vereinen lassen. Mögen daher diejenigen, die das Glaubenserbe ihrer Väter nicht mehr behalten wollen, religions- und confessionslose Schulen gründen und die Schüler derselben mit der ganzen modernen, oft grenzenlos verwirrten Weltweisheit beglücken; wir aber, die wir an Christum als das Licht der Welt glauben, wollen uns unsere christlichen und confessionellen Schulen um keinen Preis rauben, sondern uns durch dieselben die weltliche Weisheit erst durch das Evangelium läutern und heiligen lassen.

Besteht nun aber für uns keine Feindschaft zwischen Glauben und Wissen, so können wir auch nicht jenen anspruchsvollen Forderungen der modernen Pädagogik nachgeben, nach welchen die Volksschule in ihren Forschungen, Lehren und Zielen keinem anderen Rechenschaft zu geben hat, als nur sich selbst, und daß die Gesetze der Pädagogik sogar ihre volle Geltung für den Religionsunterricht nach Form und Inhalt haben sollen. „Nur was wir Schulmänner für gut befinden werden, werden wir nicht blos überhaupt aus dem ganzen Gebiet menschlichen Wissens, sondern auch aus Bibel und Katechismus unseren Kindern vortragen, was aber mit unserer Forschung und Ansicht nicht übereinstimmt, das werden wir verschweigen. Die Religion und das

Digitized by Google

Christenthum stimmt nur in soweit mit dem alten Bibel- und Katechismusglauben zusammen, als es mit unserer freien Pädagogik harmonirt, und das nennen wir einen „pädagogischen Religionsunterricht.“ Wir sind freie Männer und sind zu der Ueberzeugung gelangt, daß der alte Kirchenglaube die Menschen verdummt, sie und uns zu sehr von der Kirche und den Pastoren abhängig macht und in der Freiheit der Bewegung stört, — darum fort mit diesem Joche, das nur zu lang' uns gedrückt hat. Es lebe die Freiheit! Frei ist die Lehre und das Wissen in der Volksschule! Zwar so lange die Menschheit und irgend ein Volk noch in den Kinderschuhen steckt, kann man sich für eine Zeit lang eine Bevormundung der Schule durch die Kirche gefallen lassen, und so lange kann meinetwegen auch der Pastor noch der Inspector der Volksschule sein. Je mehr aber das Volk zur Bildung und Einsicht gelangt, desto selbständiger und freier muß nun auch Schule und Lehrer werden, und da gegenwärtig Bildung und Aufklärung auch in die untersten Schichten des Volkes immer mehr eindringen, so muß auch die Volksschule aufhören, eine Kirchen- und Pastorenschule zu sein, und sich nunmehr den Gesetzen und Anforderungen moderner Pädagogik unterwerfen. Uebrigens wollen wir mit alle dem unsere Schulen nicht religionslos machen, Religion soll nach wie vor gelehrt werden, aber nicht der Kirchenglaube, sondern der Schulglaube, der mit den Forschungen und Anschauungen unserer Pädagogik übereinstimmt.“

So ungefähr lautet das Raisonnement des modernen Schulmannes, und wenn etwas geeignet ist, uns einen neuen Beweis für die Wahrheit des apostolischen Wortes: „das Wissen blähet auf“ (1 Cor. 8, 1), zu geben, so ist es dieses. Alles Wissen, das sich von der Erkenntniß Christi losreißt, führt früher oder später, mehr oder weniger zur Ueberhebung und läßt den Menschen allen festen Boden unter den Füßen verlieren, also daß er trotz aller gerühmten Aufklärung und Bildung dennoch gar unsichere Schritte thut und im Grunde — im Finstern tappt. Wo ist da an ein Halten und Stillstehen zu denken, wo wir den festen Boden unseres Christenglaubens, wie derselbe uns in Bibel und Katechismus vorliegt, zu verlassen anfangen? Die moderne Pädagogik, die sich in keiner Beziehung unter fremde Autoritäten, die nicht direct aus den Principien der Pädagogik folgern, beugen will, ist auf dem besten Wege dazu. Man will den lebendigen Gott der Bibel nicht mehr haben, so greift man nun zur Natur und Creatur. Hat sich doch

Digitized by Google

der größte unter den modernen Pädagogen, Diesterweg, über dieses Thema also ausgelassen: „Das Studium der Natur ist das Grundstudium aller Wissenschaften, daher auch des Pädagogen. Alles, was Menschen sagen und gesagt haben, wird an der Natur geprüft und durch deren Erkenntniß corrigirt, die Natur ist das älteste und unverfälschte Testament des Schöpfers. Der Theolog richtet sich nach den Lehren seiner Kirche, der Pädagog nach den Bedürfnissen, Vorschriften und Gesetzen der Natur." (!!) — Und in dieses Gebiet vermeintlicher Freiheit und Aufklärung sollten wir nun durch die Volksschule auch das einfache christliche Volk einführen? Ist es nicht genug, daß die Weisen und Klugen dieser Welt an ihrem Glauben Schiffbruch gelitten haben, sollten wir jetzt auch noch unser christliches Volk zu solchen löcherichten Brunnen führen? Nein, alle wahre Pädagogik in Ehren, Freiheit den Schulmännern, so viel es irgend angeht, aber nie kann der Schule ein solches unbegrenztes Maaß von Selbständigkeit und Freiheit eingeräumt werden, wie die modernen Schulmänner es nach dem Obigen beanspruchen. Wer ist in dieser Welt so frei, daß er nur an sich selbst gebunden wäre? Und dennoch beansprucht die moderne Pädagogik gerade dieses: sie will erst von sich aus durch eigene Forschung und selbständiges Studium das ganze Gebiet (!) menschlichen Wissens zu ergründen suchen. Was Naturwissenschaft, was Philologie, was Theologie und Kirche als festes Resultat bereits besitzen, das soll von den Pädagogen erst geprüft, und nur das, was in diesem Examen besteht, soll dann in der Schule gelehrt und so Gemeingut der Menschheit werden. Das nennen wir aber Ueberhebung, — und dem gegenüber haben wir namentlich hinsichtlich des Verhältnisses von Schule und Kirche darauf hinzuweisen, daß keine Pädagogik den kirchlichen Lehrstoff zu prüfen hat. Hinsichtlich der Methode beim Unterricht wollen wir ihr gerne die möglichste Freiheit einräumen, hinsichtlich der Lehre ist sie aber fest, wie die christliche Gemeinde überhaupt und jeder einzelne Christ, an das Wort Gottes und die kirchliche Lehre gebunden. Das ist keine Knechtschaft, sondern eine Gebundenheit, wie sie überall auf dieser sündlichen Welt zu finden ist.

Müssen wir somit für das Recht der christlich-confessionellen Volksschule eintreten und haben wir im Obigen uns sowohl mit dem modernen Unglauben, als auch den Ansprüchen der modernen Pädagogik auseinanderzusetzen gesucht, so bleibt uns nur noch übrig, Einiges über das

Digitized by Google

Verhältniß von Schule und Staat zu sagen. Die Volksschule soll bloße Staatsschule sein, die Kirche soll nichts mehr mit der Schule zu schaffen haben, und wo noch Kirchenschulen oder besser gesagt kirchliche Schulen existiren, tragen sie nur den Charakter von Privatschulen. Die Pädagogen im Verein mit dem Staat haben fortan die alleinige Leitung der Volksschule. — Daß die Kirche mit diesem Wechsel nicht zufrieden sein kann, wird nicht befremden. Es handelt sich aber dabei durchaus nicht um hierarchische Gelüste, wie das so gerne von gewisser Seite her immer wieder den „Pfaffen," als den natürlichen Inspectoren der Volksschule, vorgeworfen wird. Um die Person der Pastoren handelt es sich in dieser Frage gar nicht, sondern lediglich um die Aufrechterhaltung christlichen Geistes und Sinnes innerhalb des christlichen Volkes durch die Volksschule, und wenn das ohne Pastoren möglich ist, desto besser für sie. Der preußische Schulrath Seegemund sagt in Bezug auf das Verhältniß von Schule, Kirche und Staat in seiner Broschüre: „Dr. Gneist und die confessionelle Schule," Folgendes: „Thatsächlich liegen Staat und Kirche nicht im Streit über die Herrschaft der Schule, die Herrschaft ist längst von der Kirche auf den Staat übergegangen. Nur nicht in der Weise, daß der Staat die Kirche aus dem Hause, das sie besaß, herausgeworfen und sich allein in Besitz desselben gesetzt hätte. Eine solche Gewaltthätigkeit ist auch der absoluten Monarchie und dem preußischen Staatsrecht fremd geblieben. Der Staat hat es nicht gegen sein Interesse gefunden, auch den Zwecken der Kirche in der von ihm beherrschten Schule Raum zu gönnen; er hat es in seinem Interesse gefunden, die Mitwirkung der Kirche zur Förderung seiner Zwecke in Anspruch zu nehmen. Der Staat hat der Kirche ihr Anrecht an die Schule als eine Vorbereitungsanstalt für die kirchliche Gemeinschaft nie bestritten, nie entzogen; nur sein Recht in Beziehung auf die politische Gemeinschaft hat er vorangestellt. Die Kirche dagegen hat sich beschieden, in die zweite Linie zurückzutreten, die Evangelische Kirche mit dem Bewußtsein, daß das so in der Ordnung (?), die katholische, daß es an der Zeit sei, und daß die Kirche sich in die Zeit schicken müsse, nur unter der Bedingung, daß die Schule dem Einflusse der Kirche so weit geöffnet sein muß, als es nothwendig ist, damit diese für den christlichen Geist der Schule Bürgschaft leisten könne."

Daß unsere Zeit mit allen Kräften darauf ausgeht, die Schule

Digitized by Google

von allem kirchlichen Einfluß zu befreien, ist unverkennbar. Ob das nun aber zum Heile der Schule gereichen wird oder nicht, wird die Zeit bald genug lehren. Uns scheint in dieser Beziehung nur zweierlei möglich zu sein. Sollen nämlich moderne Pädagogik und Politik zusammen die Leitung der Volksschule übernehmen, so wird die Schule entweder nur von den Principien der jetzigen Pädagogik beeinflußt und geleitet werden, und wir haben oben ausgeführt, was das bedeutet — oder aber die Schule wird politischen Zwecken dienstbar gemacht. Nicht mit Unrecht hat man gesagt, wer die Zukunft haben will, muß die Schule haben. Ob aber damit den wahren und tiefen Interessen des Volkes gedient sein dürfte?! Das Volk bedarf noch der Kirche, und nimmt man ihm die Kirche, so nimmt man ihm der Güter bestes. Die Kirche, namentlich in ihrer Evangelisch-protestantischen Erscheinungsform, kann aber nimmer ohne Volksschule bestehen und wird selbst da, wo man ihr die früheren Kirchenschulen nehmen sollte, genöthigt sein, neue Schulen im kirchlichen Sinne zu gründen. Der Protestantismus fordert von seiner Jugend, und zwar je mehr sie heranwächst, desto mehr, daß sie Rede und Antwort von ihrem Glauben zu geben verstehe, und Niemand — auch aus dem einfachen Volke — wird zum Tische des Herrn zum ersten Male hinzugelassen, der nicht zuvor erklärt habe, daß er aus eigener freier Ueberzeugung sich nunmehr zu dieser „Confession" halten wolle. Wo soll nun aber diese Ueberzeugung gewonnen werden, wenn keine kirchliche Volksschule mehr da ist. Mit einzelnen Religionsstunden, die der Religionslehrer in der „Staatsschule" seinen Confessionsangehörigen giebt, ist der Sache nicht gedient, und jenes Zugeständniß, das Dr. Gneist den preußischen Volksschulen macht, der Religionsunterricht in der Volksschule müsse allerdings confessionell sein, die übrigen Unterrichtsgegenstände dürften aber nicht im Sinne der Confession gelehrt werden — ist im Grunde gar kein Zugeständniß, sondern soll nur dazu dienen, die Religion aus dem ganzen Gebiet menschlichen Wissens zu entfernen. Es beruht das aber wiederum auf jener Meinung, daß Glauben und Wissen überhaupt unversöhnliche Gegensätze seien. Das christliche Volk theilt diese Meinung nicht und deshalb verlangt dasselbe eine kirchliche Volksschule, in welcher der ganze Unterricht, soweit derselbe in Bezug zur Religion steht, im Sinne der Confession ertheilt wird.

So steht zur Zeit die Frage nach dem Verhältniß von Schule

Digitized by Google

und Kirche. Unserer Meinung nach werden christlich-confessionelle Volksschulen so lange bestehen, als es confessionelle Sonderkirchen giebt, und ist es nicht mehr möglich, daß Staat und Kirche zusammen die Volksschule leiten, so werden beide jeder besonders ihre eigenen Schulen gründen müssen, und zwar dürfte letzteres um so eher geschehen, je mehr die Trennung von Staat und Kirche sich anbahnt und immer näher herantritt. M.

Zur Handhabung der Seelsorge in den Landgemeinden der Ostsee-Provinzen.

Die „Mittheilungen" haben uns in letzter Zeit mehrere dankenswerthe Referate über Beicht-Praxis und kirchliche Armenpflege auf dem Lande gebracht, welcher Theil der Seelsorge uns noch am meisten zu schaffen macht. Obgleich die Referate im Januar- und März-Heft a. p., wenn auch aus Ehstland stammend, sich einer livländischen Praxis anschließen, die auch im Juli-Heft näher beschrieben wird, so vermisse ich doch in denselben die Erwähnung einer Einrichtung, die in Livland noch ziemlich allgemein im Gebrauch ist und meiner Erfahrung nach in unsern großen Kirchspielen allein eine einigermaßen wirksame Seelsorge möglich macht. Ich meine die Wakkus- oder lettisch Paggast-Einrichtung.

Bevor wir hinlänglich Schulen hatten, bestand sie darin, daß das Kirchspiel nach Dörfern oder andern localen Gruppirungen in bestimmte Bezirke abgetheilt war, deren Bewohner zusammen zu einer Beicht-Abtheilung gehörten, etwa wie in Ehstland die Bezirke für die Local-Visitationen. Seitdem wir Schulen haben, hat es sich von selbst gemacht, daß nach und nach jeder Beichtbezirk seine Schule, jeder Schulmeister in einem Kirchenvormund, oder Schul-Aeltesten, oder in einem freiwilligen Kirchenvormund-Gehilfen zum Neben-Mann in der Diakonie und Seelsorge bekam, um sich nach dem apostolischen Vorbilde der paarweisen Aussendung gegenseitig zu unterstützen. Demnach ist z. B. mein Kirchspiel von etwa 9000 Seelen in 21 Schulbezirke eingetheilt, und ich habe so eine naturgemäß organisirte Diakonie von etwa 40 Personen, mit deren Hilfe jeder Zweig der Seelsorge leicht in einen geordneten Gang zu bringen ist. Aus dieser Einrichtung ist

Digitized by Google

es wohl erklärlich, daß aus Livland weniger Klagen laut geworden sind über die Schwierigkeiten, welche den Ehstländischen und Oeselschen Amtsbrüdern in den letzten Nothjahren so drückend gewesen sind.

Was die Armenpflege betrifft, so wird sie sich nach den verschiedenen Localverhältnissen und den Gaben der Pastoren in jedem Kirchspiel wohl verschieden gestalten, wie das schon aus Pastor Walter's Referat hervorgeht. Obgleich er sich Pastor Maurach angeschlossen, so hat er doch die alte Sitte beibehalten, daß eine Anzahl s. g. Kirchen-Armen im Vestibül der Kirche sitzt und von den Communikanten Gaben als Agapen empfängt, ich auch, Maurach aber hat das abgestellt. Ebenso wird sich das Zusammengehen der kirchlichen und politischen Armenpflege nach den Umständen verschieden gestalten. Bei mir namentlich macht sich die Armenpflege so, daß ich mit meiner Diakonie der politischen Armenpflege gewissermaßen beobachtend nachgehe, mir über eintretende besondere Nothstände und Unordnungen monatlich oder an jedem Sonntag berichten lasse und dann abzuhelfen suche theils aus Mitteln, die mir durch ein Legat zu Gebote stehen, über dessen Zinsen ich allein zu verfügen habe, theils indem ich nach Umständen mit dem Gemeinde-Vorstand oder den betreffenden Wirthen durch meine Diakonen in Verhandlung trete. Damit hängt zusammen, daß ich zu meinen monatlichen Conferenzen mit den Kirchenvormündern und Schulmeistern gewöhnlich auch die Gemeinde-Aeltesten einlade.

Angeregt durch das Referat über die Oeselsche Synode im April-Heft a. p., möchte ich besonders die Brüder in Oesel bitten, sich doch mit unserer Wakkus-Einrichtung recht bekannt zu machen, bevor sie, wie dort angedeutet, nach der neuen ehstländischen Praxis zur Sonnabends-Beichte übergehen. Meine Pfarre liegt an der ehstländischen Grenze, ich stamme aus Ehstland her, habe daher viel Verkehr mit den dortigen Brüdern; mir ist aber noch keiner begegnet, der die Sonnabends-Beichte für dem Zwecke entsprechend hält. Den entfernt wohnenden Gemeindegliedern ist sie höchst beschwerlich, weil sie sich für die Nacht ein Unterkommen in Krügen oder naheliegenden Dörfern suchen müssen, wo man auf ihre Stimmung entweder nicht Rücksicht nehmen will oder nicht kann, und den Nahewohnenden geht auch meist der ganze Sonnabend auf. Sie kommen auch meist zu sehr verschiedener Zeit, und die Pastoren in meiner Nachbarschaft gestehen, daß sie meist zwei bis drei Mal am Sonnabend und oft noch am Sonntag zum dritten

Digitized by Google

Mal haben Beichte halten müssen, um die meist aus der Ferne kommenden Verspäteten nicht zurückzuweisen. Ich habe selbst bei einem Nachbaren vicarirt, der den Gottesdienst in der Kirche nicht halten konnte, aber die Beichte am Sonnabend wohl besorgte. Er war den ganzen Tag beschäftigt in einer Art, die einen höchst unruhigen Eindruck machte. Dabei konnte er nicht verhindern, daß nicht andere Geschäfte, mehr äußerlich kirchlicher Art, dazu kamen, so daß es eine starke Gesundheit erfordert, um dann noch Kraft für den Sonntag zu haben.

Wir wollen nun zur livländischen Beicht-Praxis übergehen.

A. Die äußere Einrichtung ist etwa folgende:

1) Das ganze Kirchspiel ist in local sich leicht ergebende, bestimmt abgegrenzte Bezirke = Wackusse getheilt, deren Anzahl die Hälfte der gewöhnlichen Zahl der Communionsonntage nicht übersteigen darf, damit jede Abtheilung zwei Mal im Jahre zur Communion berufen werden kann.

2) Wo nicht eine Schule zum Versammlungs-Ort benutzt werden kann, da ist es eine größere Wirthsstube.

3) Wo eine Schule ist, da benutzt natürlich der Pastor den Schulmeister und Kirchenvormund als seinen Gehilfen bei der Seelsorge, wo das nicht ist, erwählt er sich zwei andere Gehilfen, einen aus den Wirthen als Kirchenvormund und einen andern, der etwa als Katechet oder wandernder Schulmeister eine Art geistliche Amtsstellung einnimmt, damit das paarweise Wirken aufrecht erhalten werde.

4) Diese Bezirke werden in eine Reihenfolge gebracht, die wenigstens in der Regel festgehalten wird, damit jede Abtheilung weiß, wann ungefähr ihr Communiontag kommt.

5) Der Bezirk wird am Sonntag vorher zum nächsten Sonntag berufen, und zugleich ein Wochentag bestimmt, der nicht mit den Gemeinde-Versammlungen collidirt, an welchem der Pastor in den Bezirk kommt, wo die Gemeinde versammelt ist, und er dann die Vorbereitung zum H. Abendmahl besorgt und den Alten und Kranken die Communion reicht.

6) Die bezeichneten Gehilfen, die ja den Tag schon voraus wissen, kommen dann vorher zum Pastor und berichten ihm über alle Fälle, die einer besondern Behandlung bedürfen, und es wird berathen, welche Personen vorher zu benachrichtigen sind, daß sie bestimmt dort erscheinen.

7) Zu dem Ende werden auch meist monatlich die Conferenzen gehalten mit allen diesen Gehilfen.

Digitized by Google

B. Die Beichte wird hier nun so eingereiht:

1) Zuerst wird eine allgemeine Beicht-Vermahnung gehalten, zu welcher die vorangegangenen Besprechungen mit den Gehilfen ein gutes Material geben, das auch mehr local angewandt werden kann, als wenn die Beichtenden aus dem ganzen Kirchspiel versammelt sind.

2) Hierauf wendet man sich besonders an die Alten und Kranken, die dort versammelt sind, hält mit ihnen Beichte, ertheilt ihnen allein die Absolution (bei mir mit Handauflegung, auch in der Kirche) und reicht ihnen das Sacrament.

3) Darauf folgt die Anschreibung der Masse der Communikanten, wo man schon Zeit und Gelegenheit hat, ein Wort besonderer Mahnung an Diesen und Jenen zu richten.

4) Nachdem sich indessen die Angeschriebenen meist entfernt haben, folgt die eigentliche specielle Seelsorge an denen, welche besonders bestellt worden sind, und mit denen, die selbst dem Pastor etwas besonders zu beichten haben.

C. Die Vortheile dieser Ordnung leuchten wohl Jedem ein. Ich habe sie nun vier und dreißig Jahre lang geübt und muß als größten Segen hervorheben:

1) Die Macht der Gemeinschaft, die sich bei der Vorbereitung des ganzen Bezirkes geltend macht. Der Träge wird mit aufgeweckt, die Vorbereitung wird erleichtert, indem Jeder mehr bedacht ist, störende Arbeiten einzustellen, und sich mit seinen etwanigen Gegnern auszusöhnen.

2) Da die eigentliche Beichte und Absolution auf den Sonntag bleibt, so fallen die drückenden Fälle weg, daß Einer nach der Absolution noch in eine Versündigung fällt, die es ihm schwer macht, zum Tisch des Herrn zu gehen.

3) Der Pastor hat einen stillen Sonntagmorgen und kann die Wenigen, die noch aus andern Theilen des Kirchspiels zum Sacrament kommen, ruhig besorgen.

4) Die Fahrt in's Dorf kann er nicht als Last ansehen, weil er a) dadurch viele Kranken-Communionfahrten erspart, b) mit der Gemeinde vertrauter wird, c) mit seiner Fahrt in's Dorf so vielen Gemeindegliedern die Doppelfahrt der Sonnabends-Beichte erspart, und Jedem es ermöglicht, sich zu Hause still zum Sacrament vorzubereiten.

D. Die Nachtheile der Wackusordnung sind bei genauerer Prüfung nur mehr äußerliche, als dieser Fall, daß einige Angeschriebene

Digitized by Google

nicht am nächsten Sonntag zum Abendmahl kommen können und es später nachholen, oder daß sich bei Ausstellung eines Parochialscheins zuweilen erweist, er sei eben nicht dann zum Abendmahl gekommen, wann er angeschrieben war. Die etwanigen geistigen Schäden, daß das Abendmahl so Gewohnheits-Sache wird u. s. w., sind solche, die jeder menschlichen Ordnung anhängen, aber nicht an der Ordnung hängen, sondern an der Sünde der sie benutzenden Menschen. Um übrigens den Gewohnheits-Zwang zu mildern, stellte ich das Anschreiben im Dorf ein, und thue es am Sonntag mit dem Küster. Doch bin ich jetzt eher geneigt, zur alten Praxis zurückzukehren.

Die Wackus-Einrichtung ist ferner sehr erleichternd bei allen kirchlichen Geldsammlungen. Ich habe kein reiches Kirchspiel, und doch kommen meine Sammlungen meist denen der reicheren Kirchspiele gleich, wohl weil ich meine Collecten nicht auf die betreffenden Feste allein beschränke, sondern für die Mission auch in jedem Schulhause bei monatlicher Verlesung der ehstnischen Missionsblätter sammeln lasse, und für die Unterstützungs-Casse jedem Gehilfenpaar ein Sammelbuch gebe, mit dem sie von Haus zu Haus gehen und jede Person im Hause, auch die Kinder, auffordern, eine Kleinigkeit zu geben und selbst womöglich einzuschreiben. Für die Bibelgesellschaft kommt nicht eben die Wackusordnung in Anwendung, aber doch ein öfteres Sammeln an fünf verschiedenen Festtagen.

Die fast ein Jahr dauernden Verhandlungen, die mich vor einigen Jahren nöthigten, meine Amtsführung auf ein halbes Jahr einzustellen, versetzten mich in eine Stimmung, in der ich die Dorffahrten einstellte, indem ich als Grund mein damals erreichtes sechzigstes Lebensjahr angab. Als ich aber wieder in's Amt trat, wurde es mir doch zu einsam ohne diese Fahrten, und ich habe sie wenigstens für die Wintermonate wieder aufgenommen. Pastor F. Mickwitz.

Anmerkung der Redaction. Der geehrte Herr Verfasser des obigen Artikels wird uns erlauben, zu der von ihm befürworteten „Wakkus- oder Pagast-Einrichtung" einige Bemerkungen unsererseits zu machen. Es ist ja nicht zu leugnen, daß diese Eintheilung der Gemeinde in gewisse Bezirke, sowie das regelmäßige Besuchen derselben durch den Pastor, namentlich um die Anmeldungen zur Communion daselbst entgegen zu nehmen, nicht blos der kirchlichen Ordnung dient,

Digitized by Google

sondern auch ihre vielen und segensreichen Folgen für die pastorale Seelsorge haben wird. Auch ist es wahr, daß dieses regelmäßige „Berufen zum Abendmahl" manches für sich hat, welches namentlich für den Einzelnen wohl von Segen werden kann. Dennoch aber können wir nicht umhin, unsere Bedenken gegen eine solche Ordnung der Dinge hier im Kurzen geltend zu machen.

Zunächst ist für uns die Frage noch nicht endgiltig entschieden, ob dieses regelmäßig zweimal im Jahre stattfindende „Berufen zum h. Abendmahl" eine richtige pastorale und seelsorgerische Maßregel ist oder nicht. Wer da weiß, welches Gewohnheitschristenthum in unseren Landgemeinden herrscht, und wie sich dasselbe gerade in dem zweimaligen und regelmäßigen Communiciren im Jahre äußert, der wird manches Bedenken gegen eine Ordnung hegen, welche, wenigstens dem Scheine nach, jenes äußere Erfüllen eines vermeintlich kirchlichen Gesetzes kirchlicherseits nicht blos anordnet, sondern auch befürwortet. Jedenfalls halten wir es für sehr wichtig, jener in unseren Landgemeinden weitverbreiteten Anschauung mit aller Entschiedenheit entgegen zu treten, als ob das jährlich zweimalige Communiciren ein nothwendiges Erforderniß eines Christen sei. Schreiber dieses hat es für seine Pflicht gehalten, seiner Gemeinde bei jeder Gelegenheit diesen Wahn zu benehmen und ihr gerade im Hinblick auf die üblichen Herbst- und Frühjahrscommunionen, die meistens in äußerlich pünktlicher Weise festgehalten und gezählt zu werden pflegen, vorgehalten, daß sich in Beziehung auf die Frage, wie oft ein Christ zum Abendmahl gehen solle, gar keine Zahl festsetzen lasse, sondern daß darüber nur das eigene Herzensbedürfniß zu entscheiden habe*). Es sei allerdings sehr traurig, wenn Gemeindeglieder selten, etwa nur einmal im Jahre, zum Abendmahl gingen, und sie sollten sich deshalb wohl selbst mehr prüfen und zu der Einsicht kommen, daß es zur Förderung des christlichen Lebens nothwendig sei, so oft wie nur möglich zum Abendmahl zu gehen; ein äußeres Gesetz könne aber nie in dieser Beziehung gegeben werden. — Es sei mir erlaubt, hier einen Fall aus der Praxis anzuführen. Als ich einmal während des Religionsunterrichts den Confir-

*) Anmerkung. Zu unserer Freude bemerken wir eben, daß Pastor Grüner in seiner jüngst erschienenen und sehr zu empfehlenden lettischen Katechismus-Erklärung (Waddons zaur katk. mahzibahm) mit kurzen, aber treffenden Worten diesen Gegenstand berührt hat. Vergl. daselbst S. 93 f.

Digitized by Google

manden die Frage vorlegte, wie oft ein Christ zum Abendmahl gehen solle, erscholl es einstimmig aus allen Kehlen: „zwei Mal im Jahre.“ Ich verwies ihnen diese Antwort und suchte sie über das Wesen der Sache aufzuklären, indem ich sie zugleich ermahnte, in Zukunft so oft wie möglich zum h. Abendmahl zu kommen. Nach einigen Tagen trat ein junger Knecht in mein Zimmer und sagte mir, er müsse mich um etwas fragen. Ein Mädchen, das meinen Confirmationsunterricht besuche, habe nämlich zu Hause dem Gesinde erzählt, wie der Pastor neulich den Confirmanden erklärt habe, es könne jetzt ein Jeder so viel Mal zur Communion gehen als er wolle, *also auch öfter, als zwei Mal im Jahre*. Das sei ihm nun höchst befremdlich vorgekommen, und da er nicht glauben könne, daß ich das wirklich gesagt habe, so sei er nun zu mir gekommen. Natürlich setzte ich ihm die Sache auseinander und nahm überhaupt Veranlassung, in Anknüpfung an diesen Fall am nächsten Sonntage ausführlich über das Communiciren, wie viel Mal es geschehen solle, von der Kanzel zu sprechen und namentlich den Segen des Sacraments nach der Seite zu betonen, daß es ein Trost- und Erquickungsmittel für alle angefochtenen und beschwerten Seelen sei — eine Anschauung, die durchaus nicht so in unseren Gemeinden verbreitet ist, wie es sein sollte und wie man es sich wohl zu Hause denkt. Ich habe seitdem *sehr viele* Gemeindeglieder, welche bei ihrem Communiciren das alte „Zählen“ der Male ganz aufgehoben haben und, um dennoch eine leidige Zahl anzugeben, 3, 4 ja noch mehr Male im Jahre communiciren, ja es ist *jetzt* nichts Ungewöhnliches, wenn solche Gemeindeglieder, die etwa mit Krankheit, einem Todesfall oder anderem Kreuz heimgesucht sind, zum Abendmahl gehen. Auch habe ich es für meine Pflicht gehalten, von der Kanzel der Gemeinde abzukündigen, daß bei Krankencommunionen die Angehörigen mit den Kranken mitcommuniciren könnten und sollten — eine Ankündigung, die wiederum Vielen sehr befremdlich erschien, die aber dennoch in einzelnen Fällen sehr gesegnete Communionsstunden zur Folge hatte. Voraussetzung dieser Praxis ist allerdings, daß dann an jedem Sonntage Communion stattfindet, auch mitten im Sommer und in der sogenannten „Arbeitszeit,“ und daß dann nicht mehr von der Kanzel der Anfang oder das Ende der „Frühjahrs- oder Herbstcommunion“ abgekündigt wird.

Allerdings ist bei dieser Ordnung der Dinge der Fall nicht blos möglich, sondern er tritt auch factisch ein, daß einzelne Gemeindeglieder,

Digitized by Google

die bis dahin vielleicht „regelmäßig" das Sacrament genossen, fortan sich zurückziehen und seltener — manches Mal vielleicht in einer Reihe von Jahren gar nicht mehr, zum Altar hinzutreten. Aber wir meinen doch, daß das kein Rückschritt, sondern ein Fortschritt ist: lieber nicht zur Communion, als nur um der äußeren Sitte willen und ohne tieferes Seelenbedürfniß.

Stellt man nun aber das eigene Herzensbedürfniß als Hauptregel für den Gebrauch des Sacraments auf, so dürften wir dadurch sehr bald in Conflict mit dem regelmäßigen und zweimaligen „Berufen zum Abendmahl" kommen. Oder sollten wir unseren Gemeinden sagen: zwei Mal müßt ihr in jedem Falle im Jahre communiciren, außerdem könnt ihr noch etliche Male zum Abendmahl gehen? Worauf hin sollten wir das thun? Und liegt darin nicht vielleicht etwas Gefährliches, daß wir sie gerade zweimal zum Abendmahl berufen? Wird der einfache Bauerverstand sich nicht sagen: nun, ich bin ja meine 2 Male zum Abendmahl gewesen und habe „meinen Glauben gehalten;" was soll ich denn noch weiter Christi Leib und Blut genießen? —

Dieses sind unsere Bedenken gegen die Pagast- und Wakkusordnung, Bedenken, die wir im Interesse eines tieferen Gebrauchs des Abendmahls und zugleich im Interesse der „protestantischen Freiheit" hier haben geltend machen wollen. Uebrigens sind wir der Meinung, daß diese oben geschilderte Ordnung der Dinge sich wohl allmählich überall dort von selbst verlieren wird, wo die Gemeinden in kirchlicher und unkirchlicher Beziehung immer selbständiger werden und wo namentlich die unkirchliche Bildung aus den Städten sich auch auf das Land verpflanzt, und wenn wir auch nicht hoffen wollen, daß in letzterer Beziehung eine völlige Gleichheit eintreten wird, so möchten wir doch zum Schluß noch darauf hinweisen, daß man in unseren Landgemeinden im Allgemeinen keine seelsorgerischen Maßregeln wird durchführen können, welche zu denen in den Stadtgemeinden im principiellen Gegensatz stehen. Wir wissen sehr wohl den Unterschied zwischen Stadt und Land zu schätzen und danken Gott dafür, daß es mit dem kirchlichen Leben auf dem Lande besser steht, als in der Stadt, dennoch aber möchten wir den Grundsatz aufstellen, hier wie dort im Großen und Ganzen mit Einem Maaße zu messen, d. h. unsere Landgemeinden auf dieselbe Stufe berechtigter Selbständigkeit zu stellen, welche wir den Stadtgemeinden ohne weiteres einräumen. In dem hier vorliegenden Falle

Digitized by Google

möchten wir also die förmliche und regelmäßige Berufung specieller Gemeindetheile, zum Abendmahl zu kommen, lieber fallen und uns mit denen genügen lassen, welche auf unsere allgemeine Ermahnung, zum Tische des Herrn zu kommen, hören und sich von sich aus dann beim Pastor melden. Gelegenheit zur Seelsorge wird ja wohl auch jeder Pastor in seiner eigenen Studirstube finden, und vielleicht hier besser, als in der fremden Schul- oder Wirthstube. Und wo das nicht angeht, bleibt ja dann es Keinem benommen, sein Gemeindeglied im eigenen Hause zu besuchen.

Die St. Petersburger Emerital-Casse und ihr Secretair.

Geehrter Herr Redacteur! Die St. Petersburger Emerital-Casse hat auf den sofortigen Zutritt sämmtlicher Amtsbrüder unserer Landeskirche gerechnet, und da nun im Laufe des ersten Jahres des Bestandes dieser wohlthätigen Anstalt nur 100 Pastoren diese Erwartung realisirt haben, so sucht die Casse in Person ihres Secretairs auf die Säumigen eine moralische Pression auszuüben und sie so zum Eintritt zu bewegen. Es ist meiner unmaßgeblichen Ansicht nach nicht ganz richtig, derartige Versicherungsanstalten vorherrschend unter den Gesichtspunkt von Wohlthätigkeitsanstalten zu stellen; es sind vielmehr Anstalten, in denen sich alle Theilnehmer zu gegenseitigem Vortheil vereinigen, sonst dürften sie nicht Beiträge, sondern milde Gaben beanspruchen. Weil aber die Mitglieder einer solchen Anstalt sich gegenseitigen Vortheil zusichern, so liegt es in der Natur der Sache, daß der Beitritt weder durch moralische, noch durch gesetzliche Mittel erzwungen werden darf, da man Niemand zu seinem Vortheil zwingt; es muß vielmehr die Sache selbst sich Bahn brechen und den Nachweis ihrer Vortheilhaftigkeit führen; dann werden ihr die Theilnehmer schon von selbst zufließen, da ja wohl jeder einen auf der Hand liegenden materiellen Vortheil nicht von sich weisen und die damit verbundenen Opfer gern auf sich nehmen wird. Der Herr Secretair hätte sich in seinem Jahresbericht wohlweislich darauf beschränken können, die Zahlen reden zu lassen; wenn es dann gelang, das Gewinnbringende des Unterneh-

Digitized by Google

mens zu erweisen, so war der Beitritt aller derer, denen es ihre ökonomische Lage gestattete beizutreten, sicher, während der moralische Zwang zu einem Unternehmen, das der Freiheit anheimgestellt ist, dieses an und für sich mißliebig und verdächtig macht. Wozu sollen aber Vorwürfe der Art dienen? Wozu sollen ferner Vorwürfe der Art dienen, als hätten die baltischen Provinzen, insbesondere Kurland, der Emerital-Casse nur Alte zugeführt oder zugewiesen oder von derselben zu Gunsten seiner Alten den ausgiebigsten Gebrauch gemacht, als ob Kurland auf Synodalbeschluß die 4 Alten der Emerital-Casse obtrudirt hätte, oder denselben, da sie es für nützlich hielten, einzutreten, den Eintritt hätte untersagen können, darum weil unter den Jüngern keiner Neigung zum Eintritt spürte. Ich muß im Namen meiner Landsleute gegen dergleichen protestiren; glaube auch für den Nichteintritt in eine Casse, zu welcher der Beitritt der Freiheit überlassen ist, durchaus keine Entschuldigungen anzuführen zu brauchen, selbst wenn der Nichtbeitritt wie Indifferentismus gegen den eigenen Vortheil aussehen sollte. Herr Pastor Seeberg muß aber als geborner Kurländer seine Landsleute und deren Charakter genau genug kennen, um zu wissen, daß der Kurländer vor allen Dingen ein unüberwindliches Freiheitsgefühl, das sich zu Adiaphoris nicht zwingen läßt, und nächstdem ein reges Ehrgefühl besitzt, das sich da, wo es verletzt wird, zurückzieht und eine weitere Betheiligung versagt. Darum glaube ich kaum, Herr Redacteur, daß die von Ihnen dem Herrn Pastor Seeberg gegebene Zusicherung in Betreff des bevorstehenden Anschlusses so Mancher aus Kurland an die Emerital-Casse sich sobald realisiren wird.

Ein kurischer Amtsbruder.

Anmerkung der Red. Indem wir unsererseits einer Antwort von Seiten des hier angegriffenen Secretairs der Em.-Casse nicht vorgreifen wollen, möchten wir dem „kurischen Amtsbruder" nur das an dieser Stelle erwidern, daß die neue Em.-Casse allerdings auf Freiheit des Beitritts basirt ist, daß diese Freiheit doch aber auch ihre Grenzen haben dürfte. Ist die Em.-Casse nun einmal in's Leben getreten und hat man durch Stillschweigen die Organisation derselben, trotzdem daß sie längere Zeit der Oeffentlichkeit vorlag, gebilligt, so dürfte der Secretair dieser Casse doch wohl berechtigt sein, für dieselbe Propa-

Digitized by Google

ganda zu machen, und angesichts der bereits vorliegenden Theilnahme an eine noch allgemeinere Betheiligung von Seiten der Geistlichen appelliren. Er hat nun in seinem Jahresbericht nicht blos die Zahlen reden lassen, sondern einen kleinen Commentar dazu gegeben, wofür Manche ihm vielleicht dankbar sein werden. Auf uns hat dieser Bericht nicht den Eindruck einer „moralischen Pression" gemacht, sondern es hat uns nur geschienen, als ob der Secretair der Em.-Casse den Pastoren gegenüber ungefähr dasselbe hat thun wollen, was wir Pastoren bei unseren Gemeinden zu thun pflegen, wenn dieselben bei christlichen Liebeswerken durch geringe Beiträge sich betheiligen und wir sie dann mahnen, in ihrem Liebeseifer reger zu werden.

II.

Kirchliche Nachrichten und Correspondenzen.

Aus Riga. [Der lettische Verein. — Die lettische Taubstummen-Anstalt.] Der für Rußland stets denkwürdige 19. Februar war für Riga dieses Mal noch ein ganz besonders bemerkenswerther Tag, indem an demselben der Rigasche lettische Verein (Rihgas Latweeschu beedriba) sein neu erbautes stattliches Gesellschaftshaus unter großer Betheiligung von Nahe und Ferne einweihte. Man ist gewohnt, Riga als Metropole des baltischen Deutschthums anzusehen, von anderer Seite her gilt Riga als Hauptsitz des baltischen Russenthums, gegenwärtig ist nun Riga auch der Mittelpunkt des baltischen Lettenthums geworden. Letzteres ist aber hauptsächlich das Verdienst des Ende 1868 begründeten „Lettischen Vereins," der mit seiner rührigen Thätigkeit für die Hebung des lettischen Volkes wohl bald dieselbe Stellung zum lettischen Volk einnehmen wird, welche ein ähnlicher ehstnischer Verein in Dorpat zum Ehstenvolk schon seit geraumer Zeit besitzt. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, die ganze Bedeutung dieser Gesellschaft zu schildern, wir begnügen uns damit, auf die Thatsache hinzuweisen, daß der Verein insofern an der Spitze seines Volkes steht, als er mit allen Kräften darauf ausgeht, der lettischen Nation als solcher zum weiteren Ausbau ihrer Cultur und Gesittung, ihrer Literatur und Kunst (Gesang und Theater) zu verhelfen. Zur Kirche nimmt der Verein allerdings direct keine Stellung ein, da nach seinen Statuten „jeder ohne Unterschied des Standes und des Glaubens" dazu gehören kann. Doch hat er bereits zu mehreren Malen bewiesen, daß es ihm auch um den kirchlichen Segen zu thun ist. So gab z. B. der Vicepräsident der Gesellschaft, Hr. Thomson, bei der Einweihe des Hauses

Digitized by Google

am Schlusse seiner mit großem Beifall aufgenommenen lettischen Eröffnungsrede offen dem Herrn aller Herren mit den Worten des 104. Ps.: „Lobe den Herrn meine Seele" die Ehre, worauf dann nicht blos der Sängerchor des Vereins die Motette von Gaebler gleichen Inhalts vortrug, sondern auch Pastor diac. Müller von der lettischen St. Johanniskirche in Riga (Mitglied des Vereins) in kurzer geistlicher Ansprache das Haus mit Gebet und Gottes Wort einweihte. — Die Eröffnungsfeier, zu welcher verschiedene Autoritäten aus Stadt und Land geladen waren, darunter die Civilgouverneure von Liv- und Kurland, die Adelsmarschälle aus beiden genannten Provinzen, der wortführende Bürgermeister von Riga, die Präsidenten verschiedener Rigascher Vereine, der Präsident der Lett. Lit. Gesellschaft ꝛc., hat überhaupt nach allen Seiten hin einen sehr guten Eindruck gemacht. Zunächst war es schon das Vereinshaus selbst, welches mit seinen großen und stattlichen Räumlichkeiten für sich einnehmen mußte. Der große Eßsaal in der unteren Etage mit den daran stoßenden Billard- und Lesezimmern wird jedem Besucher gefallen, wie wird aber letzterer staunen, wenn er durch den prächtigen Haupt-Ein- und Aufgang in den obern großartig angelegten Saal mit seiner breiten Gallerie tritt und in der einen Längeseite des Saals die sehr geschmackvoll und zweckmäßig in einer Art großen Nische angebrachte Theater-Bühne erblickt. Fürwahr, ist es erlaubt, aus dem Aeußern auf den Inhalt zu schließen, so ist dieses neue lettische Vereinshaus wohl der beste und schlagendste Beweis dafür, daß unser lettisches Volk, wenigstens in seinen Spitzen, sich bereits zu einer Höhe der Bildung und Gesittung emporgearbeitet hat, von der Wenige kurze Zeit vorher sich haben träumen lassen. Man staunt, wenn man hört, daß das Alles in einem Jahre und mit einem Kostenaufwande von ca. 40,000 Rbl. durch den Verein geleistet ist! Der erste Festabend, an dem die geladenen Gäste sich alle betheiligten und wo die Feststimmung Aller Herzen ergriff, brachte daher viele herzliche Worte der Anerkennung in lettischer, deutscher und russischer Zunge dem Verein ein. Unter den 40 Reden, welche an diesem Abend gehalten wurden, ist die von dem bekannten lettischen Sprachforscher, Pastor Bielenstein aus Doblen in Kurland, wohl die bemerkenswertheste, indem sie unserer Meinung nach am richtigsten die Bestrebungen des lettischen Vereins auffaßte und offen aussprach, wie denn auch diese Rede von dem Organ der Gesellschaft, „Baltijas wehstnefis," sehr gelobt und dahin charakterisirt wird, daß sie „in ächtem lettischen Geiste" gehalten worden sei. Da diese Ansprache der Hauptsache nach in den Latw. Awises jetzt abgedruckt ist, so wollen wir zum Schluß unserer Auslassungen dieselbe ihren Hauptgedanken nach hier wiederzugeben suchen: „Das Lettische Volk habe in der Rigaschen Lett. Gesellschaft zum ersten Male seine Nationalität zu erfassen gesucht und wolle dieselbe nun weiter heben und ausbilden. Darüber solle sich Niemand wundern, zumal in unserer Zeit ein gleiches Streben in ganz Europa, auch bei kleinen Völkern, zu finden sei. Möge dieses Streben aber auf gutem Grunde vor sich gehen. Das vierte Gebot sage aus, daß man Vater und Mutter ehren müsse, das habe auch Bezug auf die Muttersprache und die von den Eltern überkommene Volkssitte, so letztere nur Gott wohlgefällig sei. Bei diesem Streben nach Bewahrung der eigenen Nationalität solle aber keine Feindschaft mit andern Völkern entstehen,

Digitized by Google

zumal wenn in einem Lande mehr als ein Volk wohne, denn das Streben nach höherer Cultur eine die Völker, trenne sie aber nicht. Und so wolle denn Gott unserem lettischen Volke auch dazu helfen, daß es wachse in wahrer geistlicher Aufklärung und Freiheit."

Die Rigasche lettische Presse, der Baltijas wehstneſis und der Mahjas weeſis, bringt einen kurzen Aufsatz von Herrn Pastor Moltrecht in St. Matthiae. In diesem Aufsatze sind einige Nachrichten über die deutsche Taubstummen-Anstalt in Riga enthalten, und an diese Nachrichten anknüpfend, wird dann daselbst gesagt: „Aber mit dieser einen großen deutschen Taubstummen-Anstalt in Riga können wir nicht auskommen; denn dort lernen diese Kinder nur die deutsche Sprache. Für unsere Bauernkinder sind Taubstummen-Anstalten nöthig, wo die Kinder in ihrer Muttersprache unterrichtet werden. Das hat schon vor Jahren des in Gott ruhenden Sokolowski, Pastors an der St. Gertrud-Kirche, jüngerer Bruder Ernst Sokolowski, Pastor in Fennern (Livland), erkannt und sich bemüht, bis im Fennernschen Kirchspiele eine Schule für die Taubstummen der Ehsten gegründet wurde. Ein Gesinde wurde angekauft und ca. 8000 Rbl. ausgegeben, bis man so weit kam, daß die Schule durch sich selbst besteht. Eltern aus Ehstland, sowie aus dem ehstnischen Theile Livlands, die ihre taubstummen Kinder in diese Schule schicken, haben kein Schulgeld zu zahlen, wohl aber 100 Rbl. Kostgeld.

Eine solche Anstalt ist auch für die taubstummen Kinder der Letten mit Gottes Hilfe zu gründen. Die Prediger aus Kurland sowie aus Livland haben sich im vorigen Jahre auf ihren Synoden geeinigt, in ihren Gemeinden dahin zu wirken, daß man in diesem Jahre diese Anstalt gründen könnte. Die passendste Stelle für diese Anstalt scheint ein solcher Ort zu sein, den man sowohl von Livland, als auch von Kurland aus leicht erreichen kann; deshalb wurde projectirt, eine von den Poststationen an der Riga-Dünaburger Eisenbahn, die jetzt der Eisenbahn wegen leer stehen, oder eins der Bauerngesinde, die in der dortigen Gegend verkauft werden, anzukaufen. Gegen 8000 Rbl. werden wir auch wohl nöthig haben. Das scheint wohl eine große Summe zu sein, wenn aber von allen lettischen Gemeinden in Kurland sowohl als auch in Livland dieses Geld beigesteuert würde und die deutschen Gemeinden ihre Hilfe gleichfalls hier nicht versagten, dann scheint es doch gar nicht unmöglich. Wird erst eine Station oder Gesinde angekauft sein, so wird unsere lettische Taubstummen-Anstalt auch durch sich selbst bestehen, wie die ehstnische in Fennern; und Eltern, die ihre Kinder dort schulen lassen, werden nicht mehr als 100 Rbl. für den Unterhalt des Kindes zu zahlen haben; wenn es nur möglich ist, so verspricht der Lehrer die Kinder für eine noch geringere Summe zu unterhalten. Der Lehrer an dieser Anstalt wird ein den Letten bekannter Mann sein, denn er ist ein geborner Lette aus dem Kirchspiele Ubbenorm in Livland, J. Ahbolin, und ist bis jetzt Mitarbeiter an der Taubstummen-Anstalt in Riga gewesen. Dieser junge Mann hat mit warmem Herzen dieses Amt übernommen. Möge Gott es fügen, daß er bald seine Arbeit an den Taubstummen der Letten beginnen könnte *).

*) Anmerk. d. Red. Die Verlagsbuchhandlung dieser Zeitschrift wird sehr gerne Gaben für die projectirte Anstalt empfangen und, wo gehörig, befördern.

Digitized by Google

— [Aus Rigaschen Zeitschriften.] Die baltische Monatsschrift, welche in diesem Jahre in neuer Folge und unter neuer Redaction erscheint, enthält in ihrem ersten Hefte neben vielen interessanten Artikeln, die gewiß verdienten Beifall finden werden, auch eine kritische Beleuchtung der v. Oettingenschen „Moralstatistik," die wir wegen der allgemeinen Grundanschauungen, die daselbst über Theologie und Kirche ausgesprochen werden, unsererseits nicht mit Stillschweigen übergehen können. — Der Verfasser spricht zunächst seine Freude darüber aus, daß ein Theologe von anerkannt „orthodoxer" *) Farbe sich herabgelassen habe, die Ergebnisse realer Naturwissenschaften zu prüfen und anzuerkennen. Er meint, daß das hier zu Lande, wo die Theologen bis zu den Tagen des Auftretens des Reformators Schleiden in Dorpat „ernsthaft nach der numerischen Stärke der himmlischen Heerschaaren und nach der Ausschmückung des Thronsaales im neuen Jerusalem" gefragt hätten (!), — eine ganz neue (!!) Erscheinung sei, verspricht sich aber davon viel Erfreuliches für die Zukunft. Zunächst meint er, daß der Verfasser der Moralstatistik die Ergebnisse der Naturwissenschaft vor der Hand allerdings noch „nach gewissen, nicht plötzlich abzustreifenden Ansichten" erklärt habe, daß aber auch bei ihm trotzdem „immer Etwas hängen bleiben" werde und somit Aussicht vorhanden sei, daß innerhalb der Theologie und Kirche an Stelle von „durch Menschen gemachten Satzungen" endlich einmal „Naturwüchsigkeit und natürliche Färbung" treten werde. — So ungefähr spricht sich der Herr Recensent über die künftige wissenschaftliche Entwickelung des Prof. v. Oettingen sowie der Theologie überhaupt aus. Nun, wir glauben nicht, daß sich die Hoffnungen des Herrn Kritikers erfüllen werden, wollen übrigens Hrn. v. Oettingen selbst nicht vorgreifen, auf diese Zukunftsträume des Herrn cz., falls er sie überhaupt berücksichtigen will, Einiges zu erwidern. Wenn aber Herr cz. von sich behauptet, er sei „seit mehr als 50 Jahren" den Wandlungen der theologischen Facultät zu Dorpat gefolgt, und dabei dann bemerkt, erst durch den „Missionair" Schleiden sei die Berechtigung naturgesetzlicher Forschungen und der Beschäftigung mit denselben auf dem Gebiete der Theologie und Philosophie zur Anerkennung gekommen, so ist es wunderbar, daß dem Auge unseres Recensenten während seiner langen Beobachtungen unter anderem des Dorpater Professors Kurtz „Bibel und Astronomie" entgangen ist. — Interessant dürfte es nach dem Obigen sein zu erfahren, welchem Glaubensbekenntniß der Herr Kritiker selbst zugethan ist. Er spricht sich auch darüber unverhohlen aus, indem er sagt: „täuscht uns nicht alle Lebenserfahrung, so werden nach ein paar Jahrzehnten die Zollgrenzen zwischen Materialismus und Idealismus im großen Bundesstaate der Wissenschaften gefallen sein, und man wird weder dort noch hier mehr nöthig haben, materielle Causalität und geistige Causalität als Fabrikate verschiedener (!) Gebiete herüber und hinüber zu escamotiren." (S. 105.) Also, wenn man jetzt noch einerseits von Glauben und Orthodoxie spricht und die Gegner derselben ja als Rationalisten, Materialisten oder Atheisten

*) Anmerk. Nach dem Sprachgebrauch des modernen Unglaubens ist die Bezeichnung „orthodox" der „officielle Name" für jede ernste biblisch-kirchliche Richtung.

Digitized by Google

bezeichnet, so ist das nur eine vorübergehende Phase in der Entwickelung der Menschheit; es kommt bald (?) eine neue (?) Zeit, wo man zur Erkenntniß gelangen wird, daß nur das Anspruch auf Wahrheit und Wirklichkeit haben kann, was man zuvor „auf empirischer Grundlage" durch die Sinne betastet und erkannt hat. Dann wird der „sechste Sinn," der Glaube, der jetzt nur ein Privilegium der Theologie ist, auf ewig über Bord geworfen sein und an Stelle dessen werden in unzertrennlicher Verbrüderung Rationalismus, Materialismus und Atheismus herrschen. Jetzt nennt man noch den einen Materialisten, „dem die Erinnerung im Seelenorgane aufblitzt (!), daß er am Ariadnefaden der realen stofflichen Entwickelung von niedrigster plebejer Herkunft stamme" — dann aber, wenn die „Zollgrenzen zwischen Materialismus und Idealismus" gefallen sein werden, wird man nicht blos „in den engern Kreisen der Verständigen," sondern offen und überall Reden „von dem auf halbem Wege zur Vernunft stecken gebliebenen Vetter Gorilla" führen können!! (S. 101.) —

Auch das Rigasche Kirchenblatt veranlaßt uns dieses Mal zu einigen Bemerkungen. In Nr. 21 dieses Blattes finden wir nämlich einen der Redaction dieses Blattes nicht fremden Artikel, der einen heftigen Protest gegen die Beurtheilung enthält, die das Prof. Dornersche Werk: „Geschichte der protestantischen Theologie" in den Mitth. und Nachr. (November-Heft 1869 bei der Besprechung der Scheelerschen Broschüre: „Der kirchliche Beruf Preußens für Deutschland und sein neues Unionsprincip nach Dr. Dorner") durch den Recensenten Z. erfahren hat. Die Redaction des Kirchenblattes hat sich nun veranlaßt gesehen, diesen Artikel ihrerseits mit einer Nachschrift zu versehen, die solche Ausfälle gegen die Person des Hrn. Z. enthält, daß die Würde eines kirchlichen Blattes uns verbietet, dieselben auch nur wiederzugeben, geschweige denn zu beantworten. Nur auf eine der dort gemachten Bemerkungen müssen wir doch eingehen, da sie eine Sache zur Sprache bringt, die auch von allgemeinem Interesse sein dürfte. Die Redaction des Kirchenblattes meint, daß „die Anonymität auf dem Gebiete verletzender Kritik unhonorig" sei. Darauf haben wir zunächst zu erwidern, daß der betreffende Artikel insofern nicht „anonym" erschien, als er mit dem Anfangsbuchstaben des Namens des Verfassers unterschrieben war, wie denn auch in der Regel die Bücherrecensionen in unserem Blatte nur mit den ersten Buchstaben des Namens der Recensenten unterzeichnet zu werden pflegen, und wenn in demselben Hefte der „Mitth." eine dem angegriffenen Artikel unmittelbar vorhergehende Recension mit vollem Namen unterschrieben ist, so trägt daran in keiner Weise der Verfasser, sondern lediglich die Redaction und wenn man will der Setzer die Schuld, die es beide aus Versehen gethan haben. (Von Seiten der Redaction konnte dieser Fehler vor dem Erscheinen des Heftes nicht gut gemacht werden, da dieselbe bei der Entfernung des Druckortes nicht die Correctur der abgezogenen Bogen übernehmen kann.) Der daselbst voll ausgeschriebene Name des Recensenten ist übrigens auch der Name des angegriffenen Recensenten Z., also Zeidler, Pastor zu Apricken in Kurland, der uns ausdrücklich eben dazu autorisirt hat, seinen Namen zu nennen, wie er es auch schon dem Rigaschen Kirchenblatte gegenüber gethan hat. — Um aber auf die Frage von der Anonymität

Digitized by Google

zurückzukommen, so sind wir der Meinung und werden darin durch das Beispiel hervorragender und weit verbreiteter kirchlicher Blätter bestärkt, daß es selbst bei Artikeln angreifender Natur nicht nothwendig ist und für die Sache auch gar keinen Gewinn bringt, dieselben mit vollem Namen zu unterzeichnen. Von „Unhonorigkeit" durfte daher selbstverständlich auch in diesem Falle nicht die Rede sein; außerdem möchten wir hiebei bemerken, daß in unseren speciellen Verhältnissen die Anonymität fast unvermeidlich ist. Bei den wenigen Personen, die sich bei uns zu Lande dem Dienste der öffentlichen Presse widmen, ist es fast zur Unart geworden, bei jedem in die Oeffentlichkeit tretenden Schriftstück zuerst zu fragen, wer dasselbe verfaßt hat, und dann erst, was es enthält. Um nun das zu vermeiden und nur der Sache zu dienen, kann es nur gut sein, wenn auch angreifende Artikel, selbst wo sie in unvermeidlicher Weise die Person hereinziehen müssen, anonym oder höchstens mit einer Namensschiffre bezeichnet erscheinen.

U. C. **Aus Mitau.** [Das hiesige Bezirks-Comité der Unt.-C.] hat seinen Jahresbericht für 1869 veröffentlicht, aus welchem hervorgeht, daß die Beiträge für die U.-C. im verflossenen Jahre gegen das Jahr 1868 zugenommen haben. Während das Comité 1868 1715 Rbl. einnahm, waren es 1869 1811 Rbl. — Auffallend ist es, daß die Hauscollecte in Mitau zum Besten der U.-C. nur 218 Rbl. eintrug (von denen noch 14 Rbl. für den Collecteur abgehen), da doch in anderen Städten gerade diese Hauscollecten eine Haupteinnahme für die U.-C. bilden. Aus dem Bericht geht ferner hervor, daß sich im verflossenen Jahre im Ganzen nur 42 Gemeinden bei diesem Bezirks-Comité durch Einsendung von Beiträgen betheiligt haben. Auf die Provinz Kurland kommen aber im Ganzen 101 Kirchspiele, und da nun nicht anzunehmen ist, daß alle übrigen Gemeinden Kurlands zum Libauschen Bez.-C. der U.-C. gehören, so folgt daraus, daß viele Gemeinden wiederum gar keine Gaben für das Werk der U.-C. gesammelt und eingesandt haben, obgleich das Gen.-Consist. sämmtlichen Pastoren anbefohlen hat, in jeder Gemeinde zweimal jährlich solche Collecten zu veranstalten. Und dennoch, trotz dieser geringen Betheiligung und trotz der sehr ungünstigen öconomischen Verhältnisse des Jahres 1869, sind die Einnahmen gestiegen! Endlich haben wir noch zu bemerken, daß viele Gemeinden ihre Spenden für die U.-C. Jahre lang bei sich aufbewahren und dann oft für zwei Jahre auf einmal die Beiträge einsenden. Es ist aber durchaus nicht einzusehen, weshalb die im Jahre gesammelten Beiträge nicht am Ende jedes Jahres dem Comité zugestellt werden. Abgesehen davon, daß die Ordnung dabei nicht beobachtet wird, so geht der U.-C. auch eine gewisse, gerade für dieses Jahr bestimmte Summe verloren. — Von den eingeflossenen 1811 Rbl. sind 1572 Rbl. verausgabt worden, davon erhielt das Centr.-Com. 765 Rbl., eine verwittwete Predigersfrau mit 5 unmündigen Kindern 100 Rbl., ein Pastor als Anleihe 200 Rbl., zur Besoldung eines Pastoradjunct für die Letten im Pleskausch. Gouv. 50 Rbl., für den Kirchenbau in Lutzyn im Witebsk. Gouv. 100 Rbl., zur Erhaltung einer Elementarschule in Illurt 150 Rbl. und neben anderen kleineren Ausgaben noch ein Vorschuß von 100 Rbl. zur Besoldung eines Schullehrers und Küsters in Ilsenberg im kurländi-

Digitized by Google

schen Oberlande, woselbst zur Zeit nur ein lettisch-russischer Volkslehrer griechischer Conf. vom Gutsherrn angestellt ist, während die Lutherische Ortsgemeinde eines ihrer Confession angehörigen Küsters und Schulmeisters dringend bedurfte. — In Cassa behielt das Mitausche B.-C., die früheren Saldos mit eingerechnet, zum 1. Januar 1870 im Ganzen 5185 Rbl. 28 Kop.

— [In der Baptistenfrage] hat das kurländische Consistorium neulich eine Verordnung erlassen, nach welcher die Frage wegen Bestattung baptistischer Leichen auf Lutherischen Friedhöfen unter folgenden Bedingungen und bis zur definitiven Regelung der Gemeindeverhältnisse der Baptisten oder früherer Einrichtung besonderer Friedhöfe für dieselben bejaht wird: 1) daß von jeder beabsichtigten Beerdigung einer Baptistenleiche auf einem Lutherischen Friedhofe rechtzeitig vorher dem betreffenden Lutherischen Prediger oder der örtlichen Capellenverwaltung Anzeige gemacht werde; 2) daß die Beerdigung mit pünktlicher Beobachtung aller diesbezüglicher Polizeiverordnungen (!) vor sich gehe; 3) daß daher baptistische Leichenbestattungen auf Lutherischen Friedhöfen nicht anders, als im Beisein und unter der Aufsicht eines dazu abgeordneten Lutherischen Kirchenbeamten oder Capellen-Aufsehers vollzogen werden dürfen; 4) daß den Baptisten bei ihren Leichenbestattungen zwar das Läuten der Glocken wider ihren Willen nicht aufgenöthigt werden darf, dieselben aber verpflichtet sind, für jede Beerdigung auf einem Lutherischen Friedhofe diejenigen Gebühren zu entrichten, die nach jeden Orts Herkommen auch von den Lutherischen Gemeindegliedern für die Unterhaltung des betreffenden Gottesackers entrichtet werden müssen. — Zum Schlusse dieser Verordnung sagt das Consistorium, daß die Lutherische Geistlichkeit Kurlands nunmehr die oben gegebenen Regeln „im Geiste christlicher Toleranz" zur Richtschnur ihres Verhaltens in gegebener Veranlassung nehmen möge. Die Zulassung fremder Benutzung der Lutherischen Kirchhöfe sei ausdrücklich davon abhängig gemacht, daß die Baptisten bei ihren Beerdigungs-Ceremonien in Worten und Handlungen sich aller Ausfälle gegen die Luth. Kirche zu enthalten hätten, und wo das dennoch vorkommen sollte, würde dieses Gastrecht auf Lutherischen Friedhöfen wieder aufgehoben werden müssen. — Da uns eben das neueste baptistische „Missionsblatt für getaufte Christen" zukommt und in dem Jahresbericht über den Stand der baptistischen Gemeinden für 1869 auch der kurländischen Baptisten gedacht wird, so ermangeln wir nicht, diesen Theil des Berichts, der von dem bekannten Baptistenprediger Niemetz aus Memel abgefaßt ist, hieher zu setzen. Derselbe klingt für die Baptistensache nicht allzu günstig und lautet folgendermaßen: „Schwächen und Gebrechen allerlei Art zeigten sich an uns, und die Sünde übte vielfach ihren schädlichen Einfluß aus. Es ging daraus wieder die Nothwendigkeit von Ausschlüssen hervor, welche diesmal auf den großen Stationen in Kurland, wo nach dem schnellen Wachsthum auch eine Zeit der Sichtung beginnt, an 81 Personen vollzogen werden mußten.

Doch all unserer Sünde und Noth gegenüber bewährte sich auch im abgelaufenen Jahre wieder die alte Bundestreue unseres Gottes. Ihm verdanken wir unsere Erhaltung und den Fortgang des Gnadenwerkes an unsern und andern unsterblichen Seelen.

Digitized by Google

Wir erfreuten uns schöner Sabbathe und mancher erquickenden Abendstunden an den Werktagen. Unsern Kindern wurde in der Sonntagsschule fleißig Gottes Wort an's Herz gelegt; die mehr herangewachsenen erhielten auch noch besonderen Religionsunterricht. Die Lücken, welche durch Ausschlüsse, Tod ꝛc. entstanden waren, sind reichlich durch neue Bekehrungen, welche in Kurland wieder in großer Zahl vorkamen, ausgefüllt. Getauft wurden im ganzen Gemeindebezirk überhaupt 281 Personen. Wie viel Ursache haben wir also, die Treue unseres Gottes zu rühmen, der so Großes wieder gethan hat.

Durch dessen Gnade konnten, in Memel selbst, auch die Arbeitsvereine ihre Thätigkeit in gewöhnlicher Weise fortsetzen, einige Geschwister sonntäglich Traktate verbreiten, Jünglings-, Jungfrauen- und Singvereine sich bemühen, die sich gestellten Ziele zu verfolgen, auch konnte manches Werk der Liebe im Stillen gethan werden.

Bei Allem blieb aber viel zu wünschen übrig. Eine große Zahl der Gemeindeglieder betheiligte sich bei keiner der vorerwähnten Vereinigungen, von Vielen wurde auch der Besuch der Wochenversammlungen versäumt, bei Aufbringung der zu Gemeindezwecken nothwendigen Beiträge stockte es ebenfalls, und im Allgemeinen fehlte es an lebendigem Aufschwung und freudiger Hingabe an den Herrn und Sein Wort. Zur Befürchtung, daß dieser Mangel nicht hinreichend erkannt und gefühlt worden, gab die geringe Betheiligung an den Stunden, die gerade der Bitte um Ausgießung des heiligen Geistes galten, leider viel Grund.

In Kurland gab es manchen Angriff seitens der Welt auf die dort am Evangelio arbeitenden Brüder. Einige derselben, z. B. Jacob Inki, Klabbe und Kelputt, mußten sogar rohe Behandlungen ertragen. Doch der Herr stärkte sie wieder und gab neuen Muth für Sein großes Werk. Die Zahl der dort am Worte arbeitenden Brüder nimmt von Jahr zu Jahr zu, und der Herr hat mit besonderer Gnade auch für ihren Unterhalt bisher gesorgt. Dennoch gestatten es die dortigen Verhältnisse noch nicht, diese großen Stationen zu selbständigen Gemeinden zu constituiren. Sie waren auch in der letzteren Zeit des Beistandes von hier sehr benöthigt.

Unter der ländlichen litthauischen Bevölkerung bei Memel wirkt Bruder Raidschait nun schon im dritten Jahr, und der Segen des Herrn ist mit ihm."

— [Unsere kurländische Synodalordnung] wird bereits in diesem Jahre eine erwünschte Veränderung erfahren. Nachdem auf der Synode von 1869 P. Panck aus Baldohn die Frage nach einer besseren Synodalordnung angeregt und die Synode die Nothwendigkeit einer solchen anerkannt hatte, ist nun die erfreuliche Aussicht da, daß die Synodalordnung von nun an eine wirkliche „Ordnung" in die synodalen Verhandlungen und Beschlüsse bringen werde. Soeben hat unser General-Superintendent in einem Rundschreiben an alle Pastoren Folgendes in dieser Beziehung mitgetheilt: „Da es unstreitig ebenso wünschenswerth wie nothwendig ist, daß in Zukunft unsere synodalen Zusammenkünfte dadurch fruchtreicher gemacht werden, daß eine Vorbereitung auf die verschiedenen Berathungen derselben möglich gemacht wird, ebenso auch diese letzteren planmäßig geregelt werden durch eine vorher festgestellte Tagesordnung; so ersuche ich Euch, liebe Brüder, auf's Angelegentlichste und fordere Euch

Digitized by Google

hiedurch auf: daß Ihr ohne Säumen in nächster Zeit auf einer Propst- oder Sprengelssynode, deren Anberaumung ich hiemit von den Herren Pröpsten erbitte, die Gegenstände der Verhandlung, seien es wissenschaftliche Abhandlungen, Anträge oder Thesen zu mündlicher Discussion oder sonst dergl. — vorbereitet und spätestens bis Johannis durch die Herren Pröpste an mich gelangen lasset; gleichzeitig auch für die betreffenden Verhandlungen Referenten und Correferenten aus Eurer Mitte ernennet und mir namhaft macht. Das mitgetheilte Material für die Synode werde ich alsdann zur allgemeinen Kenntniß bringen. Die specielle Tagesordnung wird vor Beginn der Synode in Gemeinschaft mit den Herren Pröpsten entworfen, für jeden Tag an der Thür des Sitzungslocals aushängen. — Alle Form kann aber zu nichts führen, wenn Ihr, liebe Brüder, nicht Fleiß thuet, daß eines Jeglichen Gabe sich auch erweise zu allgemeinem Nutzen."

Aus Fellin. [Die geistliche Versorgung des Filials Köppo.] Hochgeschätzter Herr Redacteur! In Ihrem Schreiben vom 31. Januar d. J. erwähnen Sie der in dem Rig. Kirchenbl. berichteten Adjunctur für das Filial Köppo. Sie erinnern an einen Artikel im October-Heft Ihrer Zeitschrift vom J. 1868, in welchem Sie sich bei der Frage über die Theilung großer Gemeinden dahin ausgesprochen, man sollte zunächst die Filiale ganz den dazu anzustellenden Adjuncten abtreten, und wünschen nun darüber Auskunft zu erhalten, wie in Köppo eine solche Adjunctur zu Stande gekommen und wie dieses Verhältniß sich gestaltet habe.

Indem ich gern bereit bin, Ihrem Wunsche nachzukommen, will ich kurz referiren, wie sich die Dinge bei uns gemacht. Schon seit längerer Zeit war es mir schwer auf's Gewissen gefallen, daß das Filial Köppo, welches nahezu 4000 Seelen zählt und nur alle 3 Sonntage ein Mal von mir besucht werden konnte, in geistlicher und seelsorgerischer Beziehung bedenklich verwahrlost war. Immer wiederholt hatte ich die Eingepfarrten des Filials und die dortige Gemeinde dazu anzuregen versucht, Schritte zu einer Abtrennung und selbständigen Constituirung Köppos zu thun. Bei der Gemeinde fand ich im Ganzen einen günstigen Boden für das bereits in allgemeinen Umrissen entworfene Theilungsproject. Das Bewußtsein des empfindlichen Mangels an genügender geistlicher Bedienung war bei Vielen vorhanden und bewog die Gemeindevertreter, auf dem Kirchenconvente vom 15. November 1865 die Bitte vorzubringen, es möge die Theilungsangelegenheit in Berathung gezogen und durch Inangriffnahme seitens des Conventes ihrer Realisirung entgegengeführt werden. Allein bei den vielfachen Schwierigkeiten, welche sich der Ausführung des Projectes entgegenstellten, wurde es mir immer klarer, daß so bald noch nichts Wesentliches zur Abhilfe des Nothstandes geschehen werde, wenn ich nicht auch schon vor der vollen und bleibenden Abtrennung meinerseits thäte, was in meinen Kräften stände, um wenigstens provisorisch eine genügendere Bedienung des Filials zu erzielen. Für den Fall der selbständigen Constituirung der Filialgemeinde hatte ich mich bereit erklärt, auf die Einnahmen Köppos, die sich auf etwa 350 Rbl. belaufen, zu verzichten. Indem ich diese Einnahme schon früher darangab, war eine wenn auch geringe Adjuncten-Gage beschafft. Eine kleine Wohnung in der Nähe der

Digitized by Google

Filialkirche wurde besorgt und die Bauergemeinde übernahm noch Fourage für Pferde und Kühe zu stellen. Nachdem so in nothdürftiger Weise die Bedingungen für die Existenz eines Adjuncten vorhanden waren, konnte ich mich nach einem Gehilfen für das Filial umsehen. — In dankenswerther Bereitwilligkeit übernahm der bisherige Vicar der reval-ehstnischen Sprengel, Pastor Aßmuth, dieses Amt. Nach eingeholter Zustimmung zu der Adjunctur von Seiten der Eingepfarrten und Gemeindevertreter und nach erfolgter Genehmigung des Consistoriums wurde Pastor adj. Aßmuth im Herbste vorigen Jahres in Köppo eingeführt und hat sich seitdem mit Treue und Eifer dem Dienst der bisher so stiefmütterlich behandelten Gemeinde gewidmet.

Wie dankbar die Gemeinde die zu ihrem Besten getroffene Einrichtung anerkannt, hat sie kürzlich auf der hieselbst gehaltenen Propst-Visitation ausgesprochen und dem Visitator und Convente die Bitte an's Herz gelegt, mit zu helfen, daß wo möglich bald eine völlige Abtrennung des Filials in's Werk gesetzt werde.

Wenn ich mir nun auch nicht verhehlen kann, daß einer solchen immer noch sehr bedeutende Schwierigkeiten im Wege stehen und namentlich die Geneigtheit des Kirchspiels, die dazu nöthigen Opfer zu bringen, für's Erste noch nicht weit gehen dürfte, so glaube ich doch, daß wir uns auf dem richtigen Wege zum erstrebten Ziele befinden.

Einmal ist's doch für's Erste und gerade in gegenwärtiger anfechtungsvoller Zeit die Hauptsache, daß überhaupt, und zwar ohne jeglichen Verzug, so viel als nur möglich an geistlichen Kräften in den Dienst der Gemeinde gestellt werde. Es thut wahrlich dringend Noth, daß wir den darbenden Gemeinden, auch wenn ein Theil derselben den Mangel noch nicht in vollem Maaße erkannt und der Gesammtheit die Opferwilligkeit noch fehlt, dem Mißstand dauernd abzuhelfen, — bieten, was wir ihnen irgend bieten können. Wenn nur das Reich Gottes gebaut wird, ob durch provisorische oder definitive Einrichtungen, gilt für den Augenblick gleich.

Daß aber aus dem Provisorium ein Definitivum werde, dazu kann mit Gottes Hilfe das Provisorium selbst das wirksamste Mittel werden. Geistlicher Hunger kann nur durch geistliche Nahrung geweckt werden. Wo noch nicht hinreichendes Leben ist, da können die thätigen Beweise und Früchte solchen Lebens nicht anders zu Tage gefördert werden, als daß man den Gemeinden das Brod in reicherem Maaße bietet, welches eben zugleich sättigt und neuen Hunger weckt. Und so hoffe ich zu Gott, daß die bisher bei uns getroffene Einrichtung neben dem Segen, den sie bereits gebracht, zugleich ein pädagogisches Mittel sein werde, noch mehr zu erreichen. — Ihr ergebener F. Hoerschelmann, Pastor zu Fellin-Köppo.

Aus Reval. [Die Rettungsanstalt auf dem St. Antonisberge] hat unlängst ihren letzten Jahresbericht veröffentlicht, dem wir Nachstehendes entnehmen: Das Jahr $18\frac{6}{7}$ schloß im April des verflossenen Jahres mit einem Deficit von 311 Rbl. S. Die Einnahmen des letzten Verwaltungsjahres hatten mit einem Ueberschuß von früher (256 Rbl.) im Ganzen 4001 Rbl. betragen, die Ausgaben dagegen 4313 Rbl. Für Lebensmittel, Beleuchtung, Bekleidung, Remonte des Hauses wurden allein 3604 Rbl. ausgegeben. Die Einnahmen wurden durch Verloosungen,

Digitized by Google

Collecten, jährliche Beiträge für den Unterhalt der Zöglinge (774 Rbl.) ꝛc. beschafft. Im Ganzen war die Anstalt während des verfl. Jahres von 50 Kindern, nämlich 30 Knaben und 20 Mädchen, besucht. Angemeldet waren auf's Neue 45 Kinder, es konnten davon aber nur 8 Aufnahme finden. Aus dem Bericht des Schatzmeisters geht hervor, daß die Anstalt nicht blos das genannte Deficit von 311 Rbl. zu decken hatte, sondern daß außerdem noch eine Schuld von 1000 Rbl. gekündigt war. Da war denn guter Rath theuer, aber Gott half auch dieses Mal: in kurzer Zeit, mit dem Beginn des neuen Anstaltsjahres, flossen durch einzelne reiche Gaben, darunter eine von 1500 Rbl., der Anstalt wieder ca. 2000 Rbl. zu, und mit Recht bemerkt der Schatzmeister Staatsrath Dr. Falk: „So sind wir nun plötzlich aller Noth enthoben und unser Herz ist von Freude bewegt nicht nur darüber, daß der Herr unsere Rettungsanstalt in der Stunde der Noth und des eintretenden Mangels so reichlich bedacht, sondern besonders auch darüber, daß unsere lieben Evang.-Luth. Gemeinden und Gemeindeglieder in Zeiten der Noth und Gefahr so brüderlich sich zu einander stellen, so fest an einander halten, so in christlicher Liebe dafür Sorge tragen, daß das schwache Glied nicht verkümmere. Das ist ja doch der thatsächlichste Beweis dafür, wie es mit dem innern Leben der Ev.-Luth. Gemeinden in Rußland steht, und dieses — das ist der vornehmste Grund unserer Freude."

U. C. **Aus Ingermannland.** [Die deutschen Colonisten-Gemeinden.] Die seit mehr als 100 Jahren auf den drei Hauptcolonien Neu-Saratowka, Sredne-Rogatka und Ischora angesiedelten deutschen Colonisten haben sich seit Jahren immer weiter ausgebreitet und theils auf gekauftem, theils auf gepachtetem Lande Zweigcolonien angelegt, die von den Muttercolonien mehr oder minder weit entfernt sind und eigener Schulen und Bethäuser ermangeln. Die letzten Jahre sind als Mißjahre für die neuen Anfänger auf gepachtetem Lande besonders schwere gewesen und machten ihnen unmöglich, aus eigenen Mitteln Schul- und Bethäuser zu errichten und Lehrer zu besolden.

Insbesondere gilt solches von der im Jahre 1862 durch 25 Wirthe neugegründeten Colonie Kamenka auf gräflich Schuwalowschem Lande, 5 Werst hinter Kalamäke; der Pachtcontract lautet auf 36 Jahre und 4 Rbl. S. für die Dessätine. Der im Sommer in Pargola gehaltene deutsche Gottesdienst wird zwar von den Kamenkaer Ansiedlern besucht, im Winter dagegen, also gerade zu der für Förderung des geistlichen Lebens geeignetsten Jahreszeit, müssen sie sich mit einigen Besuchen des Pastors Stahl von Neu-Saratowka begnügen, der ihnen dann Gottesdienst und Kinderlehre hält. Die bis jetzt zehn schulfähigen Kinder, deren Zahl jedoch voraussichtlich von Jahr zu Jahr wachsen wird, bleiben ohne allen Schulunterricht und kommen des Lesens und Schreibens unkundig zur Confirmandenlehre. Das Bedürfniß nach Schule und Gottesdienst wird in der Colonie lebendig gefühlt, die Colonisten haben das ihnen Mögliche gethan, eine Collecte eröffnet, eine jährliche Steuer von 30 Rbl. S. zu diesem Zwecke sich selber auferlegt, was bei den Schulden an ausstehenden Pachtzinsen, welche sie drücken, allerdings nennenswerth ist, haben unter ihren Brüdern in der Muttergemeinde eine nicht unbeträchtliche

Digitized by Google

Summe collectirt, Wohlthäter aus anderen Ständen haben Einige Bauholz, Andere Geld zugesagt, 1—2 Dessätinen Landes in der Mitte der Colonie sind für den künftigen Lehrer abgemessen, zur Frohne beim Bau des projectirten Schulhauses sind alle Wirthe bereit — und fehlt es nur an Besoldung für den Lehrer, und auch das nur für die ersten Jahre, indem zu hoffen steht, daß im Laufe der Zeit die Colonisten sich soweit erholen werden, um das Lehrergehalt aus eigenen Mitteln bestreiten zu können.

Angesichts der vielfach gemachten Erfahrung, daß für das ökonomische und noch mehr für das religiös-sittliche Gedeihen der Colonien weitaus das Meiste von dem Grunde abhängt, der in den ersten Jahren ihres Bestehens gelegt wird, und daß eine tüchtige Schule die solideste Garantie für die Entwickelung einer neuen Ansiedelung bildet, hat das Centr.-Com. der U.-C. auf Bitte des Past. Stahl zur Gagirung des Lehrers für die Col. Kamenka für das erste Jahr 150 Rbl., für die zwei folgenden aber 100 Rbl. bewilligt.

U. C. **Aus Witebsk.** [Neue Lutherische Gemeinde.] Die Evangelisch-Lutherische Gemeinde in Witebsk und nächster Umgegend, nach der ungefähren Angabe des Kirchenraths in 225 Familien ca. 400 Seelen zählend, ist seit eröffnetem Eisenbahnverkehr in stetem Wachsen begriffen, auch schon durch eine nicht unansehnliche Zahl angesiedelter Lutherischer Letten. Je länger je mehr stellt sich das Bedürfniß nach regelmäßigem Gottesdienst und überhaupt nach geistlicher Bedienung, insbesondere nach Unterricht der Jugend in der Religion, immer dringender heraus. Die Letten entbehren ganz und gar des Gottesdienstes, da der Gouvernements-Prediger zu Polotzk der Sprache nicht mächtig ist, während derselbe die deutsche Gemeinde nur 4 bis 6 mal im Jahre besucht. Die Gemeinde besitzt außer der von Kaiser Nicolaus I. ihr geschenkten Kirche um dieselbe her hinreichenden Grund und Boden zum Aufbau einer Predigerwohnung und hat sich zufolge eines Schreibens des dortigen Kirchenraths an das kurländische Evangelisch-Lutherische Consistorium verpflichtet:

1) einmalig nicht weniger als 600 Rbl. zur Gründung, resp. zum Bau eines Pastorates beizutragen,
2) jährlich nicht unter 300 Rbl. dem anzustellenden Prediger zu seinen Einnahmen festzustellen.

Wie unzureichend die Stipulationen im Verhältnisse zu dem ausgesprochenen Wunsch und Verlangen der Witebskischen Evangelisch-Lutherischen Gemeinde nach einem selbständigen Pfarrbezirk und einem eigenen Prediger für denselben erscheinen, so rechtfertigen doch die hervorgehobenen Momente diesen Wunsch, und es dürfte wohl auch keinem Zweifel unterliegen, daß mit der Berufung eines Predigers und Constituirung einer selbständigen Evang.-Luth. Gemeinde in Witebsk diese selbst raschen Aufschwung gewinnen und mit der unzweifelhaft wachsenden Zahl der Gemeindeglieder immer festere Garantie für den Fortbestand der jetzt in's Leben zu rufenden kirchlichen Verhältnisse bieten würde.

Wenn solchem nach der Wunsch der Gemeinde zur Genüge begründet erscheint, ganz besonders in Betracht der gegenwärtig bestehenden mangelhaften geistlichen Versorgung, so hat das General-Consistorium doch den dem anzustellenden Prediger gewährleisteten Gehalt für einen zu geringen

Digitized by Google

zur Sicherstellung der Existenz desselben erachten müssen, auch selbst in dem Falle, wenn dem Prediger, wie die Gemeinde darauf rechnet, durch Ertheilung des Religionsunterrichts in den öffentlichen Schulanstalten des Ortes eine Einnahme von nicht weniger als 300 Rbl. S. zufließen sollte. Das General-Consistorium hat daher im Interesse der Sache das Centr.-Com. der U.-C. ersucht, ob dasselbe nicht für die ersten fünf Jahre dem neu anzustellenden Prediger zu Witebsk eine jährliche Subvention von 200 Rbl. S. aussetzen wolle. Das Centr.-Comité hat diese Summe bewilligt und somit dürfte die neue Gemeinde mit ihrem besonderen Seelsorger in's Leben treten können.

U. C. **Aus Jaroslaw.** [Kirchliche Nothstände.] Das Central-Comité hatte am 7. Juni des Jahres 1866 der Gemeinde Jaroslaw, Kostroma-Wologda eine jährliche Unterstützung im Betrage von 350 Rbl. S. zur Miethe und Beheizung der Pfarrwohnung auf drei bis zum 7. Juni 1869 laufende Jahre ertheilt, und obgenannte Gemeinde hat diese Summe durch drei Jahre ihrer Bestimmung gemäß verwandt.

Nun aber dauern die Umstände, die die Gemeinde im Jahre 1866 bewogen, um die Hilfe von Seiten des Central-Comité's zu bitten, im Wesentlichen unverändert fort. Das für Jaroslaw so nothwendige Pastorat ist noch nicht da, noch fehlen die Mittel zur Erbauung desselben. Der von der Gemeinde zugesagte Jahresgehalt des Pastors ist bisher immer nur mit Mühe und in keinem Jahr in seinem vollen Betrage zusammengebracht worden. Das Jaroslawsche Hilfs-Comité selbst kann aber auch nicht weiter helfend eintreten, da die in den letzten Jahren von 300 auf 230—250 Rbl. herabgesunkenen Beiträge nach wie vor zu den jährlich etwa 6000 Werst betragenden Amtsfahrten des Predigers im ausgedehnten Pfarrbezirke verwandt werden müssen. So blieb denn wiederum kein anderer Ausweg übrig, als das Central-Comité mit der erneuerten Bitte anzugehen, die im Juni 1866 bewilligte Hilfe noch auf drei folgende, bis zum 7. Juni 1872 laufende Jahre zu erneuern.

Im Interesse der Erhaltung dieses Pfarrbezirkes, der räumlich wohl der ausgedehnteste im Europäischen Rußland ist, und im Interesse der geistlichen Versorgung dieser weithin zerstreuten Diaspora unserer Gemeinden hat das Centr.-Com. diese Bitte erfüllt und der Gemeinde auf's Neue 350 Rbl. jährlich auf 3 Jahre zugesichert.

Aus Odessa. [Die Odessaer Ev.-Luth. Gemeinde] hat unlängst den Rechenschaftsbericht ihres Kirchenraths für das Jahr 1869 veröffentlicht, dem wir folgende interessante Einzelheiten über das kirchliche Leben dieser großen Gemeinde entnehmen: im Ganzen hat die Gemeinde im verflossenen Jahre für das Kirchenwesen, wozu die St. Pauli-Realschule und die kleinere Kirchenschule, sowie das neu eröffnete Pfründ- und Waisenhaus gehören, ca. 20,000 Rbl. S. verausgabt, welche fast sämmtlich auf dem Wege freiwilliger Sammlungen zusammen gekommen sind. So z. B. trug der Klingbeutel 1681 Rbl. und die allgemeine Kirchencollecte 3100 Rbl. ein. Ueber das, was sonst noch zum Nutzen und Frommen der Kirche und der mit ihr verbundenen Anstalten geleistet ist, verbreitet sich der Bericht mit folgenden Worten: „Was zuerst den Bestand der

Digitized by Google

Vertreter der Gemeinde im Kirchenrathe anlangt, so wurde in Folge des Ablebens des Mitgliedes Herrn Martin Henßler an dessen Stelle der nächstfolgende Candidat Herr Salomon Göbel berufen. Ebenso ward die durch den Abgang des Professors Markusen eingetretene Lücke im Schulrath nach Ballotement durch zwei neue Mitglieder, die Herren Lemmé und Dr. Wagner, ergänzt.

Die Kirche selbst betreffend, wurde das Kapital derselben durch die Vermächtnisse von Johann Peitel und der Familie Jauch und durch Zuschuß aus der Kirchencasse um 1000 Rbl. vermehrt. An der Schuld für die Gaseinrichtung in der Kirche, im Pastorat und im Confirmandensaale ward gegen 1400 Rbl. abgetragen, so daß jetzt nur noch ungefähr 450 Rbl. zu zahlen sind. Für das Anstreichen des Kirchendaches wurden 400 Rbl. verausgabt; für einen nothwendigen Umbau etwa 600 Rbl. Das Abputzen der Kirche von außen, zumal des Thurmes, sowie auch die anständige Umfriedigung des ganzen Areals wird sehr wünschenswerth und soll daher eine der nächsten Sorgen sein. Ebenso stellt sich eine Chorerweiteruug als nothwendig heraus, wenn der so erhebende Chorgesang gepflegt werden soll. Auf den Seitenchören sind die nöthigen Bänke eingerichtet worden. Um einem etwaigen Unglücke durch Feuer vorzubeugen, hat der Kirchenrath sich für verpflichtet gehalten, die Kirche und die Kirchengebäude auf die Summe von 50,000 Rbl. zu versichern gegen eine jährliche Prämie von 199 Rbl. 95 Kop.

Mit besonderem Vergnügen weist der Kirchenrath auf die Eröffnung des Pfründ- und Waisenhauses hin, dessen Einrichtung gegen 3000 Rbl. gekostet, von denen 1600 Rbl. von einem durch Vermittelung der Directrice des adeligen Fräulein-Instituts, Fräulein v. Bietinghoff, und der Gräfin Alopäus unter der bereitwilligen aufopfernden Leitung des Herrn Tedesco veranstalteten Concert und 1400 Rbl. durch freie Beiträge und Zurückerstattungen eingegangen waren. Gegenwärtig zählt diese Wohlthätigkeitsanstalt, die unserer Gemeinde mit Recht zur Ehre gereicht, und für die gewiß auch ferner die Glieder der Gemeinde ein fröhliches Scherflein bringen werden, 10 alte Männer und Frauen und 16 Kinder unter der Leitung zweier dazu aus Deutschland verschriebenen Diakonissen. Die Anstalt erhält sich aus den dazu eingelaufenen freien Beiträgen und durch besondere Hilfsquellen, da denn auch in diesem Jahre, ebenso wie es im vorhergehenden der Fall war, im Anfange des December ein Concert zum Besten der Anstalt stattgefunden hat.

Den Bemühungen des Herrn Sanzenbacher verdanken wir den Bau einer großen Cisterne auf dem Schulhofe für 935 Rbl., wovon schon 335 Rbl. bezahlt sind, und die übrigen 600 Rbl. noch als Schuld ausstehen, die vom Erlöse des Wassers getilgt werden sollen.

Jedoch das Wichtigste ist die endliche Aussicht auf eine tüchtige Reorganisation unserer lieben Schule. Gehört überhaupt unsern Kindern die Zukunft, so muß uns ja vor Allem unsere Schule und ihre zeitgemäße Weiterentwickelung am Herzen liegen. Nur der tüchtige gebildete Mensch kann bei der immer größer werdenden Concurrenz auf eine geachtete bürgerliche Stellung Anspruch machen. Es ist der Gemeinde wohl bekannt, in welchem traurigen Zustande in den letzten Jahren sich unsere Schule befand. Mit nicht genug anzuerkennender Freundlichkeit und Hingebung

Digitized by Google

hat Herr Wurster zwei Jahre lang das Directorat geleitet und Trotz geboten den Schwierigkeiten, die Mittellosigkeit und Vorurtheile der Anstalt auf jedem Schritte entgegenstellten. Aber auch er fühlte bald, daß eine radicale Reform der Schule nöthig sei, daß es einer jüngeren Kraft bedürfe, die die pädagogischen Errungenschaften der neuesten Zeit kenne, weil sonst unsere Schule die Concurrenz mit den übrigen Schulanstalten in Odessa, die bedeutende Fortschritte jetzt gemacht, nicht würde aushalten können. Am schlimmsten stand es mit den Schulmitteln. Es lastete auf der Schule eine Schuld von 14,000 Rbl. mit einer Verzinsung von 6%. Aber gerade hier hat sich die neue Thatkraft der Gemeinde bewiesen. Um nicht durch die Zahlung der Zinsen die so wünschenswerthe Abtragung der Schuld aufzuhalten, verbanden sich eine Reihe von Männern unserer Gemeinde dazu, die jährlichen Zinsen durch freie Beiträge zu decken, und ist dies schon gleich im Juli für's erste Jahr mit 840 Rbl. geschehen. Ferner ward die Tilgung der Schuld selbst kräftig in's Auge gefaßt, und sind schon in diesem Jahre 3000 Rbl. von den 14,000 abgetragen worden. Die Stadtverordneten haben auch in diesem Jahre 1000 Rbl. für die Schule angewiesen; wir leben der Hoffnung, daß diese Summe im nächsten Jahre noch vergrößert werde.

Um aber eine gediegene jüngere Kraft für die Schule zu gewinnen und wo möglich dabei noch eine Stütze für den Herrn Pastor, der unmöglich allen Anforderungen der großen Gemeinde nachkommen kann, wandte sich der Kirchenrath nach Norden und war nicht wenig erfreut, durch den Director der St. Petrischule in St. Petersburg den Herrn Oberlehrer an der dortigen Schule, Pastor Georg Kowaltzig, bestens empfohlen zu sehen. Diesen tüchtigen Pädagogen haben wir nun mit einem jährlichen Gehalte von 2000 Rbl. und 500 Rbl. Quartiergeld angestellt. Wir haben nun die gegründete Hoffnung, daß unsere St. Paulischule, deren neues Programm vom Schulrathe nach dem der Progymnasien umgestaltet und von der hohen Schulbehörde bestätigt worden ist, sich kräftig entwickeln und bald einen ehrenwerthen Namen unter den Anstalten Odessas erwerben wird. Ueberhaupt kann die Gemeinde mit Beruhigung in die Zukunft blicken, da die Kirche und Schule sich jetzt in treuer Verwaltung tüchtiger braver Männer befinden. Sie wird mit Freuden jetzt für diese ihre Güter Opfer bringen und reichlichen Segens für sich und die Jugend gewiß sein können. Sie wird sich dann gar bald die ihr zukommende Stellung einer Mustergemeinde erringen und den über Süd-Rußland hin zerstreuten Lutherischen Gemeinden als würdiges Vorbild leuchten.

Aus Bessarabien. [Das Diakonissenhaus zu Sarata.] Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Matth. 5, 7. Den freundlichen Lesern der Mittheilungen und Nachrichten ist der Name des Hauses der Barmherzigkeit zu Sarata schon etliche Mal zu Gesicht gekommen. In diesem Blatt ist schon mitgetheilt worden, daß im Jahre 1865 für die Colonien des südlichen Rußlands in diesem Hause eine Zufluchtsstätte für die vielen Leidenden und Hilflosen in ihrer Mitte geschaffen wurde und bisher durch freiwillige Liebesbeiträge fortgeführt worden ist. Die christliche Liebe hat sich stets in so reger Weise bethätigt,

Digitized by Google

daß der Vorstand der Anstalt mit größtem Dank gegen den Herrn bekennen muß, daß der Herr auf gar wunderbare Weise über die mannigfachen Schwierigkeiten, die mit der Gründung dieser Anstalt verknüpft waren, hindurch geholfen hat. Ist doch gewiß mancher bange Gedanke in den Herzen derer aufgestiegen, die mit so großen Anforderungen an die christliche Mildthätigkeit unserer Landgemeinden in einer Zeit herantreten mußten, in welcher dieselben schon durch mehrjährigen Mißwachs nicht nur selbst bedeutend gelitten, sondern auch durch wiederholte Aufrufe zur Abhilfe von Nothständen mancherlei Art stärker denn sonst in Anspruch genommen waren. Dennoch ist es möglich gewesen, durch ganz besondere Theilnahme, welche zum Jahresschluß 1869 und Anfang dieses Jahres dem Hause von mehreren Gemeinden durch Geld und Naturalgaben erwiesen worden, über die bangen Sorgen, welche uns bedrohten, zunächst hinwegzukommen. Durch Gottes Gnade ist für den nächsten Monat der Tisch reichlich gedeckt und unser Herz jubelt laut: „bis hierher hat der Herr geholfen."

Nun aber ruht auf dem Hause vom Bau her noch eine Schuldenlast von 3600 Rbl., von welchen uns 2100 Rbl. gekündigt sind. Wenn es uns bei steter Erweiterung der Anstalt und trotz der dürftigen Jahre dennoch möglich war, durch die dargereichte Gabe die Baukosten von 12,000 Rbl. bis auf diesen Rest abzuzahlen, so können wir uns jetzt in gegenwärtigen Verhältnissen nicht weiter an die eigenen Gemeinden wenden und sind daher gezwungen, unsere Bitte weiteren Kreisen unserer Glaubensgenossen an's Herz zu legen. Helft uns, wie unsere Gemeinden oft und gerne geholfen haben. Helft uns, daß ein reich gesegnetes Werk, zu dem der Herr sich bekannt hat, durch das so viel Hilfe gespendet worden, könne weiter geführt werden. Haben wir doch bereits einzelne Gaben als eine liebliche Aehrenlese durch das Sonntagsblatt aus dem weiten Reich empfangen, die wir aus der Hand des Herrn oftmals als eine Spende in Zeiten der Noth mit Dank für seine wunderbare Hilfe genommen haben. So hoffen wir denn auch getrost zum Herrn, daß er auch durch diese Bitte manches Herz willig machen werde, uns in dieser besonderen Noth eine besondere Gabe zur Tilgung dieser Schuld zukommen zu lassen. Sind wir doch im Anfange dieses Monats bereits durch eine unerwartete Gabe von Odessa aus erfreut worden, und hat uns solches mit Muth erfüllt, freudig und getrost diese unsere Bitte den mancherlei anderen an die Seite zu stellen mit dem Zuruf: Selig sind die Barmherzigen.

Die geehrten Herren Amtsbrüder werden herzlichst gebeten, diese Bitte in den Gemeinden zu verbreiten und die eingehenden Gaben dem Unterzeichneten zugehen zu lassen. — Im Namen des Vorstandes des Hauses der Barmherzigkeit: Propst Behning, Rector der Anstalt. — Adresse: Пробсту Бенингу, въ Ст. Сарату Бессарабской области.

Digitized by Google

III.

Literärische Anzeigen.

Ankündigung und Bitte.

Von der Steffenhagenschen Officin in Mitau ist an den Unterzeichneten die Aufforderung ergangen, die vierte Auflage der von ihm in Verbindung mit dem sel. Propst Weyrich vor 15 Jahren herausgegebenen Mahjas-gramata zu besorgen. Das Buch hat im Laufe der Jahre viele verschiedene Beurtheilungen erfahren, scheint sich aber doch, wie das Bedürfniß nach einer neuen Auflage beweisen dürfte, in vielen Gemeinden Kurlands in Schule und Haus Eingang verschafft zu haben. Wenn der Verf. darin auch vorzugsweise den Segen Gottes, den Er auf seine und seines verewigten Mitarbeiters Arbeit gelegt hat, erkennen muß, so muß ihn das um so mehr dazu anspornen, dem Buche in der nunmehr zu bewerkstelligenden neuen Auflage eine solche Gestalt zu geben, die den gesteigerten Bedürfnissen und Anforderungen der religiösen Ausbildung unserer Lutherischen lettischen Gemeinden besser als bisher entsprechen dürfte. Aus diesem Grunde hat sich der Verf. zu einer gänzlichen Umarbeitung entschlossen, und damit er bei seiner Arbeit wo möglich recht viele eingehende Urtheile und Winke der verehrten Amtsbrüder benutzen könne, erlaubt er sich in dem Nachstehenden seinen Plan zur neuen Auflage auseinanderzusetzen.

Bei der ersten Auflage des Buches hatten die Verf. die Intention, ein Buch für den religiösen Unterricht der lettischen Jugend zu geben, welches, Alles zusammenfassend, was in dieses Gebiet von den ersten Elementen bis zur vollendeten religiösen Ausbildung, d. h. bis zum Confirmanden-Unterricht einschlägt, durch die Einheit des Lehrmittels die Einheit des Lehrstoffes darbiete. Dazu begann das Buch in der ersten Auflage mit dem ABC-Buch und schritt nun stufenweise, den Katechismus, die bibl. Geschichte, Bibelkunde ꝛc. in sich begreifend, fort, so daß es in seinem letzten Theil, Spruchbuch, Gesang- und Gebetbuch, auch den Bedürfnissen des Erwachsenen genügen konnte. Bereits bei der zweiten Auflage wurde aber schon das ABC-Buch weggelassen und bürgerte sich das Buch vorzugsweise in den Schulen als Lehr- und Lernbuch für die Confirmanden ein. Dadurch erschienen einzelne Partien des Buches, z. B. der kleine Katechismus ohne Erklärungen, besonders aber das ausführliche Spruchbuch, überflüssig; andererseits aber erschien Manches, wie namentlich die bibl. Geschichte, zu dürr und kurz. Bei Berücksichtigung dieses Verhältnisses hat sich nun dem Unterzeichneten nachstehender Plan für die neue Bearbeitung des Buches herausgestellt, welchen er hiermit der öffentlichen Beprüfung und eingehenden Begutachtung übergiebt.

Wenngleich das Buch zumeist als Lehr- und Lernbuch für Confirmanden bestimmt ist, so scheint dem Verf. auch die Vorstufe, der häusliche Unterricht der Kinder, berücksichtigt werden zu müssen, da speciell

Digitized by Google

für diesen kein geeignetes Hilfsmittel vorhanden ist, indem die vorhandenen Katechismen gerade diese Stufe fast gar nicht berücksichtigen und auch nicht methodisch angelegt sind. Andererseits erheischt der Confirmanden-Unterricht bei seiner Vorbereitung in der Schule die Berücksichtigung und präcise Ausführung dessen, was die erste oder die Vorstufe bei dem häuslichen Unterrichte mehr nur angedeutet hat. Es soll ein sichtbarer Fortschritt des religiösen Unterrichts im Hause und in der Schule stattfinden. Das kann bei der bisherigen Anordnung des Buches für den weniger kundigen und begabten Lehrer nicht stattfinden, bei dem es wohl vorkommen mag, daß Lehrer und Schüler bei der Benutzung der bisherigen Mahjas-grahmata nicht zum Bewußtsein kommen, daß in der Schule eine wesentlich höhere Stufe der religiösen Erkenntniß angebahnt werden soll. Ein Beurtheiler unseres Buches drückt das so aus, daß die Kinder zu Hause die Mahjas-grahmata bekommen, um in der Schule wieder in die Mahjas-grahmata zu kommen. Seiner Zeit hat der Verf. sich gegen diesen Vorwurf, der allerdings auch seine unberechtigte Seite hat, zu rechtfertigen versucht; er kann aber nicht umhin, sich jetzt dahin zu erklären, daß die berechtigte Seite dieses Vorwurfs bei der leider noch häufigen Ungeschicktheit der Lehrer und ihrer mechanischen Behandlung des Unterrichts wohl seine Beachtung verdient.

Demnach hat der Verf. sich entschlossen, die zwei verschiedenen Stufen des religiösen Unterrichts bei der neuen Bearbeitung seines Buches auch äußerlich zu scheiden, und das Buch nunmehr in zwei besonderen Theilen erscheinen zu lassen, welche auch einzeln zu beziehen wären. Also:

I. Theil, blos für den häuslichen Unterricht bestimmt. Dieser soll enthalten:

1) den kl. Luther. Katechismus ohne Erklärungen, mit der alten in Kurland noch überall üblichen und geläufigen Nutzanwendung (ko mahzees no ta?) für jedes Hauptstück. Das s. g. 6. Hauptstück (die Gewalt der Schlüssel) könnte hier füglich ganz übergangen werden. Daß dieser kl. Katechismus aber überhaupt beizubehalten ist, dafür scheint zu sprechen, daß für das Gedächtniß des Kindes von 7—9 Jahren dieser Stoff zum Lernen keine zu große Anforderung macht; dem Kinde aber doch in nuce den Gesammt-Inhalt christlicher religiöser Erkenntniß vorführt, ihm auch in der beigefügten Nutzanwendung sofort eine praktische Andeutung der gewonnenen Erkenntniß giebt;

2) die althergebrachten Morgen-, Abend- und Tischgebete, welche gleichzeitig mit dem Katechismus zu lernen wären, denn die Kinder sollen ja auch von früh an beten lernen und dadurch ihr Leben in Gott, zu dem der Katechismus hin führt, bethätigen;

3) eine ganz kurz gefaßte bibl. Geschichte (Bihbeles stahsti oder ſwehti stahsti) mit Hervorhebung nur des Wichtigsten, als Schöpfung, Sündenfall, Sündfluth, Berufung Abrahams, Joseph, Gesetzgebung ꝛc. aus dem A. T., — Johannes der Täufer, Geburt des Herrn, erstes Auftreten desselben, 12 Jünger, einige Wundererzählungen, Leiden, Tod, Auferstehung, Himmelfahrt und Pfingsten aus dem N. T. — Der Verf. ist der Meinung, daß eine solche Fassung der bibl. Geschichte sehr wohl auch im häuslichen Unterrichte dem Kinde zugänglich gemacht werden kann, ja daß dieselbe durchaus nothwendig zur vorläufigen Verständigung der großen Heilsthatsache;

Digitized by Google

4) den kleinen Luther. Katechismus mit Erklärungen oder dem Was ist das? Das Kind von 10—14 oder 15 Jahren kann sehr gut diesen Katechismus bewältigen, mag es auch im Hause mehr nur zum mechanischen Auswendiglernen desselben kommen. Jedenfalls ist die Kenntniß des vollständigen Katechismus mit den Luther. Erklärungen auch blos dem Wortlaute nach von dem Kinde in dieser Altersstufe zu fordern und gewinnt es damit ein für den späteren Unterricht in der Schule unumgängliches Material. Dasselbe erst in der Schule sich anzueignen, dazu findet es dort keine Zeit mehr oder würde dadurch von anderen Lehrstoffen zurückgehalten werden. Aufgabe des häuslichen Unterrichts muß es jedenfalls bleiben, den Wortlaut des Katechismus mit den Erklärungen dem Kinde so einzuprägen, daß es denselben für das spätere Leben fest im Gedächtnisse behält;

5) eine Auswahl von 20—25 Kernliedern zum Auswendiglernen, ohne Bezeichnung der Melodien in Noten, die erst in der Schule zu lernen sind. Da diese Lieder so gewählt werden müssen, daß eben die bekanntesten und leichtesten Melodien dabei vorkommen, so können sie sehr wohl auch im Hause gelernt und gesungen werden, und geben damit auch dem Kinde einen gar trefflichen Schatz für's spätere Leben.

Dies wäre der Inhalt des I. Theils, und glaube ich denselben so bestimmt zu haben, daß er das Maaß des häuslichen Unterrichts nicht überschreitet. Nach vorläufiger Besprechung mit der Verlagshandlung dürfte dieser Theil nicht mehr als 7—8 Druckbogen betragen, und das Exemplar roh etwa 10 Kop. zu stehen kommen.

II. Theil, vorzugsweise für den Religions- und Confirmanden-Unterricht in der Schule bestimmt.

Dieser Theil soll enthalten:

1) eine eingehende, systematisch geordnete biblische Geschichte, mit besonderer Hervorhebung der Heilsöconomie. Soll unser Religions-Unterricht nicht in die Luft bauen, so bedarf er durchaus der historischen, durch die Offenbarung selbst gegebenen Basis. Die eigentlichen Kern- und Hauptpunkte christlicher Lehre, als die Lehre von Gott und seinem lebendigen Verhältnisse zur Welt, Sünde und Sündenverderben, Gesetz und Evangelium ꝛc. beruhen auf Thatsachen, stellen sich in concreter Erscheinung dar. Ohne Verständniß der Heilsgeschichte und Heilsöconomie kann es auch kein wahrhaftes Verständniß der Heilslehre geben. Alle bisherigen Bearbeitungen der bibl. Geschichte für Letten, selbst die von Döbner und Herwagen nicht ausgenommen, ermangeln aber entweder völlig oder doch mehr oder weniger eines solchen Hinweises auf den innern Zusammenhang der heilsöconomischen Thatsachen, sind mehr oder weniger abgerissene Erzählungen, die in solcher Fassung das Verständniß keineswegs fördern. Es muß daher diese Partie des Buches einer ganz neuen Bearbeitung unterworfen werden, und hat der Verf. dazu einen tüchtigen Mitarbeiter gewonnen, dessen Arbeit etwa bis zur Hälfte schon vollendet ist und dem gerügten Bedürfnisse gründlich abzuhelfen verspricht. Die Anordnung soll so sein, daß durch größeren Druck die Hauptsachen hervorgehoben werden und in kleinerem Druck die nähere Ausführung folgt. Die Ueberschrift dieses Abschnittes soll dann nicht mehr Bihbeles stahsti (bibl. Erzählungen), sondern Deewa walstibas notikkums heißen. — An

Digitized by Google

diese bibl. Geschichte reiht sich dann ein kurzer Abriß der Kirchengeschichte bis auf die neueste Zeit, mit Berücksichtigung der Entwickelung der Luther. Kirche in den Ostseeprovinzen. — Ferner schließt sich daran eine übersichtliche Zusammenstellung der Gleichnisse des Herrn. Endlich eine Anleitung zur Bibelkunde nebst Anweisung zum Lesen der Bibel mit Beziehung auf den Katechismus;

2) den vollständigen kl. Katechismus mit erklärenden Bibelsprüchen — die eigentlichen Kernsprüche mit auszeichnendem Druck, — und zusammenfassenden Liederversen. Für die Schule ist der Text des Katechismus als bekannt vorauszusetzen und könnte deshalb auch hier weggelassen werden; der bessern Uebersicht wegen ist aber der Text des Katechismus doch beizubehalten. Der eigentliche Lernstoff aber für diese Partie sind die Bibelsprüche. Dieselben sollen wenig mehr enthalten, als sie bei der bisherigen Gestalt der Mahjas-grahmata bereits in den Katechismus aufgenommen sind. Bei der jetzigen Anordnung fällt das ausführliche Spruchbuch, wie es jetzt als 6. Abschnitt der Mahjas-grahmata auftritt, ganz weg, wenn nicht die Wünsche der Amtsbrüder dafür stimmen, es doch, etwa in eingehender Sichtung, beizubehalten. Da in dem unlängst erschienenen Waddons zaur katkisma mahzibahm des Verf. die zum Unterricht erforderlichen Bibelsprüche bereits angedeutet sind und in diesem Buch der systemat. Zusammenhang christlicher Lehre dargelegt ist, so glaubt der Verf., daß in der neuen Ausgabe der Mahj. gr. das ausführliche Spruchbuch, welches hauptsächlich für den Lehrer zur Orientirung in dem bibl. Lehrstoff bestimmt war, nunmehr füglich wegfallen kann;

3) Anhang zum dritten Gebot: das Kirchenjahr und die Anordnung des öffentlichen Gottesdienstes mit Heraushebung seiner wesentlichen Momente, der sacramentalen und sacrificiellen;

4) das Liederbuch mit Angabe der Melodien in Noten, in der Fassung, wie es bisher gewesen, nur dürften ein paar Lieder noch hinzukommen. Auf den Wunsch eines Amtsbruders würde dem Liederbuch noch eine ganz kurze Belehrung über Noten, Takt und andere musikalische Bezeichnungen vorhergehen;

5) Gebetbuch in der bisherigen Fassung. Nur würden hierher auch gezogen werden die althergebrachten Gebete vor und nach der Beichte und vor und nach dem heil. Abendmahl; desgl. die 20 Fragestücke über das heil. Abendmahl, die Haustafel;

6) das Wesentlichste über das Kirchengesetz, in der bisherigen Fassung; nur mit Hinzufügung der neuesten gesetzlichen Bestimmungen über die gemischten Ehen. Als Anhang hierzu käme noch Belehrung über Nothtaufe und Beerdigungen.

Der Umfang dieses zweiten Theils würde den der jetzigen Mahj.-gr., also 24 Bogen, nicht überschreiten, und würde roh wie bisher für 30 Kop. zu beziehen sein.

Soviel über den Plan und die Anordnung des Buches im Allgemeinen. Schließlich aber stelle ich noch eine wichtige Frage. Soll der Text des Katechismus in der bisherigen Fassung der Mahj.-gr., oder in der in dem Magazin der lett.-liter. Gesellschaft vorgeschlagenen Textrecension gegeben werden? Der althergebrachte Text des Katechismus leidet jedenfalls an vielen sprachlichen Härten; die neue Recension hat

Digitized by Google

dagegen die Autorität der bewährtesten Kenner der lettischen Sprache in Liv- und Kurland für sich. Dennoch dürfte er in allen Einzelheiten der allgemeinen Zustimmung entbehren. Manches, wie z. B. im 3. Art. basniza statt des bisherigen draudse, dürfte entschieden beanstandet werden. Ich für mein Theil würde mich mit sehr wenigen Abweichungen für die neue Recension entscheiden; wage aber nicht, bei einem Buche, welches für Schule und Haus in dem ganzen Bereich des lettischen Sprachgebiets bestimmt ist, von mir aus hier eine definitive Abstimmung zu treffen. Dasselbe ist nun der Fall bei den Bibelsprüchen. Die neue Bibelrecension steht in Aussicht. Soll nun die neue Auflage der Mahj.-gr. die alte, sprachlich nicht correcte Fassung des textus receptus durch die Benutzung in Haus und Schule verewigen? Freilich ist der Druck der neuen Bibelrecension noch nicht so bald zu erwarten; es wäre aber möglich, vor der Hand durch Vermittelung des Redacteurs derselben die in die Mahj.-gr. aufzunehmenden Bibelsprüche eben nach der neuen Recension einzuführen, wodurch vielleicht die neue Recension der ganzen Bibel in dem Volk sich unmerklich Bahn bräche. Auch in dieser Beziehung würde ich für die neue Recension stimmen. — Endlich möchte ich noch die Frage aufwerfen, ob es nicht wünschenswerth wäre, als Anhang zu dem 1. Abschnitt des zweiten Theils eine ganz kurze geographische Uebersicht des heil. Landes und der angrenzenden, in der bibl. Geschichte erwähnten Länder zu geben. Dazu wäre vielleicht auch eine lithographische Tafel, Palästina, Syrien, Mesopotamien, Arabien und Aegypten darstellend, wünschenswerth. Wir haben freilich unter andern eine bibl. Geographie von Conradi, diese wäre für den Lehrer jedenfalls sehr gut, für den Schüler könnte aber die Sache noch kürzer und prägnanter gefaßt werden. Der einzige Umstand macht mich bedenklich, daß dadurch das Buch vielleicht sehr vertheuert würde.

Auf diese und die anderen oben gestellten Fragen, so wie auf andere, bei Beurtheilung des oben angegebenen Planes sich erhebende Bedenken wünsche ich eine baldige eingehende Erörterung und erbitte dieselbe entweder in diesen Blättern oder durch directe Mittheilung an mich (Adr.: über Dünaburg und Illuxt, Neu-Subbath-Pastorat) mir angedeihen zu lassen. Für jeden mir freundlich gegebenen Wink bin ich im Voraus herzlich dankbar, bitte aber, da das Buch spätestens im nächsten Winter schon die Presse verlassen soll, die Sache nicht aufzuschieben, damit ich rechtzeitig alle billigen Wünsche oder Ausstellungen zu benutzen im Stande bin.

Pastor Grüner.

Miß Yonge: Die Jünger des heiligen Johannes. Nach dem Englischen von Philipp Neander. Gotha, Gustav Schlößmann. 1870. 388 S.

In Hinblick auf die Nothstände der Gegenwart, in welcher es noch immer an einer reichen Lectüre fehlt, welche dem Charakter des Sonntags angemessen ist, hat es die verdiente Verfasserin, die sich schon durch mehrere auch in's Deutsche übersetzte Erzählungen auch bei den Deutschen einen Namen erworben, unternommen, diesem von mancher Familie gefühlten Bedürfniß, „welche an dem wöchentlichen Ostertage gern etwas Interessantes liest, das dem für diesen Tag passenden Gedanken nicht allzu fern liegt," auch an ihrem Theile gerecht zu werden. Sie hat uns ein Buch

Digitized by Google

geliefert, welches, was wir gleich hier bemerken wollen, gewiß von Vielen mit Freude und Andacht, von den Meisten mit Dank gegen den Herausgeber, und gewiß von Keinem ohne Segen an dem inwendigen Menschen wird gelesen werden. Verfolgen wir in der Kürze den Grundsatz, nach welchem das Buch abgefaßt worden, so folgt es zunächst, soweit es möglich ist, dem Leben des Johannes, welcher uns als Jünger, als Evangelist und als Apostel vorgeführt wird. Seine ideale Richtung, seine vorwaltende Intelligenz, seine Hingebung an den Mittelpunkt aller Anschauungen, die Kindlichkeit und Jungfräulichkeit seines Wesens, verklärt durch eine tiefe Demuth des Heilsbedürfnisses: alle diese verschiedenen Seiten seines Charakters werden uns nach den neutestamentlichen Zeugnissen und nach den Berichten der Väter in einzelnen Zügen aus dem Reichthum seines Lebens dargestellt. Dann geht die Schrift auf die unmittelbaren Jünger desselben, und von diesen auf die Männer, die von den letzteren unterrichtet wurden, über. Da tritt uns zuerst Ignatius entgegen mit seiner freudigen Selbstaufopferung und seinem ernsten Verlangen, die Einheit der Kirche zu erhalten durch die Einigkeit zwischen der Heerde und ihrem Bischof; dann Quadratus in seinem Kampfe gegen die heidnische Philosophie, Polycarp mit seiner Glaubenskraft, die ihn selbst in den Flammen jubeln läßt, endlich Papias mit seinen frommen, wenn auch nicht eben verständigen materialistischen Hoffnungen — lauter Männer, die noch zu des Jüngers Füßen gesessen, und lauter Zeugen für den mächtigen persönlichen Eindruck, den er durch seinen Charakter und seine Lehre gemacht hat. An sie schließen sich Melito von Sardes, der gewandte christliche Philosoph, Theophilus von Antiochien, welcher der Mythologie die Offenbarung gegenüberstellt, Aristo von Pella, welcher das Vorbildliche in dem Gesetz aufklärt, und zuletzt Irenäus von Lyon, der mächtige Kämpfer gegen die gnostische Irrlehre und der treue Sammler der letzten Ueberlieferungen über den großen Evangelisten. Von da ab wird gezeigt, wie die von ihm gegründeten oder geleiteten Kirchen ihre Treue und Glaubensfreudigkeit unter den Verfolgungen und Heimsuchungen bethätigt, und endlich eine Skizze von den Wechselfällen ihrer Geschichte bis auf die gegenwärtige Zeit gegeben. — Schon dieser kurze Ueberblick wird genügen, auf den reichen Inhalt des geistreichen und geistvoll geschriebenen Buches aufmerksam zu machen. Mußte es auch kühn scheinen, ein solches Werk zu unternehmen für Jemand, dem die Kenntniß der classischen Sprachen abgeht, und hat auch die Verf. die Quellen nur aus zweiter Hand benutzen können, so stützt sich dafür die Verf. auf die besten, sehr fleißig benutzten neueren Autoritäten, und hat sie fast überall — wir verweisen auf das besonnene Urtheil über die Ignatianischen Briefe — ein richtiger kritischer Tact begleitet. Was die Verf. besonders auszeichnet, ist eine tiefe ernste Frömmigkeit und Liebe zu ihrem Herrn und Heilande, die sich oft bis zur Begeisterung erhebt. Ueberall fühlt man, die Verf. spricht aus vollster, freudiger Herzensüberzeugung. Die Sprache ist anmuthig und lieblich, der Ton würde- und liebevoll; ein ächt christlicher, Evangelischer Hauch liegt über der ganzen Schrift. Die wenigen eingestreuten Reflexionen der Verf. sind nüchtern und lebhaft. Sollen wir zum Schluß noch etwas über die Uebersetzung sagen, so ist die Sprache fließend und edel. Wir sind überzeugt, daß das Buch die weiteste Verbreitung finden und viel

Digitized by Google

Segen ſtiften wird, und zugleich als Antrieb dienen, denen, die es nicht ſchon ſind, Jünger des heiligen Johannes zu werden, dieſes einfachſten, lieblichſten und erhebendſten Schriftſtellers, deſſen gewaltige Erſcheinung und ſorgſame Liebe durch den Adler, welchen er neben dem Throne ſah, verſinnbildlicht wird. Cand. min. O. K.

Kleinert: Mittheilungen über das ſpaniſche Evangeliſationswerk. Erſtes Heft: Das Evangelium in Spanien. Ein Vortrag. Berlin 1869. W. Schulze. 20 S.

Eine große Thür iſt dem Evangelium in Spanien aufgethan, und wenn je für die Evangel. Kirche ſich eine Ausſicht darbot, nicht einzelne Seelen, ſonderu ein Volk zu erobern, ſo iſt es Spanien. Um zur Theilnahme an dieſem Eroberungskrieg und zur Opferfreudigkeit zu den Kriegskoſten deſſelben die Herzen willig zu machen, hat Prediger, Profeſſor Kleinert obigen Vortrag gehalten. Nach einem kurzen Ueberblick über die Vorgeſchichte der Evangeliſchen Bewegung in Spanien, in welchem er uns einige Märtyrer aus den 13,000, die zwiſchen den Jahren 1480 bis 1808 verbrannt, während 191,000 mit empfindlichen Strafen an Gut und Ehre belegt wurden, kommt der Verf. zu dem gegenwärtigen Stand der Evangeliſation, um daran zu zeigen, was die Aufgabe derer iſt, die ein Herz haben für das arme Volk, in welchem er eine wirkliche kernhafte Evangel. Bewegung conſtatirt. Cand. min. O. K.

Braun, Fr. Vom Pietismus. Herausgegeben vom Lutheraner-Verein zu Dresden. Juſtus Naumann. 24 S. Preis 3 Ngr.

Der Verfaſſer hat ſich in dieſer in volksthümlicher Sprache und für Leſer niederer Bildung beſtimmten Broſchüre die Aufgabe geſtellt, die ſchweren und verhängnißvollen Folgen des Pietismus, welchen er als „eine krankhafte und darum falſche Art oder Richtung des chriſtlichen Lebens“ definirt, und mit welchem „die kirchliche Union verſchwiſtert“ ſei, darzuſtellen. Da er noch vielfältig vom vorigen Jahrhundert her der herrſchende Krebsſchaden im Chriſtenthum unſerer Zeit ſei, ſo führt der Verf. beſonders 3 Stücke aus, in welchen es der Pietismus in Bezug auf die reine Lehre des Wortes Gottes verſieht: 1) Der Pietismus erkennt es nicht gebührend, daß das Wort Gottes und demgemäß die reine Lehre deſſelben allein der Grund und Quell ſowohl der Seligkeit, wie alles chriſtlichen Lebens iſt. 2) Der Pietismus verhindert die Seele, den rechten innern Zuſammenhang der chriſtlichen Lehre und ihrer einzelnen Artikel zu durchſchauen. 3) Der Pietismus verſchließt überhaupt Herz und Auge gegen die göttliche Majeſtät und Herrlichkeit des Wortes Gottes.

Cand. min. O. K.

Franke, O. Chriſtliche Fragezeichen, oder Wie man in ſchwierigen Fragen und Entſcheidungen des Lebens erfahren könne, welches der Wille Gottes ſei. Ein Beitrag zur geiſtlichen Geſundheitspflege. 2. Aufl. Cöln, Roempke u. Comp. 86 S. Preis 6 Sgr.

Auf die Beſprechung dieſer Frage iſt der Verf. nicht durch einen Studirſtubeneinfall gekommen, ſondern das praktiſche, friſche Leben hat ihn dazu gebracht. Viel und lange hat er, wie er ſagt, über dieſe Fragen

Digitized by Google

nachgesonnen, auch mit vielen treuen und erfahrenen Christen sie besprochen, vor allen Dingen aber nachgeforscht, was uns Gott in seinem heil. Wort darüber sagt. Und so sind denn diese Blätter nicht aus allerlei verstaubten Büchern oder eigenen Hirngespinnsten hervorgegangen, sondern aus dem, wie sich's wirklich treibt in der Welt und in den Herzen. Bestimmt ist die Schrift für Solche, die wahre Jünger Jesu Christi sind, oder doch ernstlich darnach ringen, es zu werden. Unter 4 Abschnitten: 1) „Ob des Menschen Wille sein Himmelreich oder seine Hölle sei?" 2) „Deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne!" 3) „Allerlei Weisen und Wege, um den Willen Gottes zu erkennen." 4) „Wie durch den vertrauten Umgang mit Gott das Herz in allen Stücken fest und gewiß wird," wird die Frage in 18 Cap. behandelt und allerlei Erscheinungen des Unglaubens mitten im lebendigen Christenthum beleuchtet.

Wir empfehlen das Buch allen denen, die von dem eigenen Willen immer mehr frei werden und dagegen den Willen Gottes erfüllen möchten in allen Stücken, in ihrem Thun und Lassen, in ihrem Leben und Sterben.

Cand. min. O. K.

Barth, Dr. Chr. G. Der Pfarrer von Iron gray. Dienst und Gegendienst. Zwei Erzählungen. Heidelberg, Winter. 78 S.

Die Aufgabe, die sich der Verf. in seinen Erzählungen gestellt hat, in jedem Bändchen ein dem Wahren und Edlen dienendes, spannendes und in jede Hand passendes Buch zu geben, hat er auch in diesen beiden Erzählungen, von denen die erste in Schottland, die zweite in Amerika spielt, erfüllt.

Cand. min. O. K.

Erklärung.

Wenn Unterzeichneter mit dem früheren Herrn Redacteur der Baltischen Monatsschrift Verhandlungen zur Verlags-Uebernahme derselben einleitete und sie mit dem jetzigen Herrn Redacteur zu Ende geführt wurden, so hatte er nur die Absicht, den baltischen Landen eine alte, gediegene, deutsche Zeitschrift zu erhalten, welche, wenn auch nicht farblos, sich doch bisher von scharf ausgesprochenen Angriffen auf die Evangelische Kirche frei gehalten hatte. — Die im Januar- und Februar-Heft enthaltene Kritik über „Oettingen, Moralstatistik und die christliche Sittenlehre," welche mehr einem Angriff auf die Kirche überhaupt, als einer wissenschaftlichen Besprechung des Werkes gleich sieht, zwingt ihn jedoch, sich von einem derartigen Inhalte der Baltischen Monatsschrift vollständig los zu sprechen, und die Verantwortung dafür dem Herrn Redacteur zu überlassen, in dessen Macht es allein steht, die Baltische Monatsschrift von Angriffen auf die Kirche frei zu erhalten. Unterzeichneter hat für dieses Jahr nur die Verpflichtung, diese Zeitschrift als in seinem Verlage erscheinend anzuerkennen, nicht aber ihren Inhalt, wenn er, wie in diesem Falle, seinen Grundanschauungen widerspricht, als Verleger mit zu vertreten.

Riga, 1. März 1870. J. Bacmeister.

Digitized by Google

Gotteskasten.

Im Mitauschen Bez.-Com. der Unt.-Casse sind im Jahre 1869 folgende Gaben eingeflossen: Mitau, Hauscollecte 218 Rbl. 30 K. Mitausche Lett. Gem. 30 Rbl. 50 K. Von einzelnen Personen 65 Rbl. 50 K. Grünhof 58 Rbl. 1 K. Seffau pro 1868 60 Rbl., pro 1869 68 Rbl. Kreuzburg 104 Rbl. Bauske, lett. G. 30 Rbl. Bauske, deutsche G. 48 Rbl. 45 K. Nerft pro 1868 15 Rbl. 95½ K., pro 1869 19 Rbl. 30½ K. Gr. Autz pro 1868 28 Rbl., pro 1869 40 Rbl. Mesohten 103 Rbl. Alt- und Neu-Rahden für 2 Jahre 37 Rbl. Gr.-Eckau 20 Rbl. Grenzhof 50 Rbl. 56 K. Egypten 20 Rbl. Setzen pro 1868 26 Rbl., pro 1869 29 Rbl. Ballgalln 14 Rbl. Dünaburg 14 Rbl. 41½ K. Buschhof pro 1868 16 Rbl., pro 1869 16 Rbl. 33½ K. Talsen pro 1868 83 Rbl. 32 K. Friedrichstadt 15 Rbl. Stenden und Spahren 31 Rbl. 15 K. Hofzumberge 15 Rbl. 21 K. Samiten 36 Rbl. 21 K. Neuenburg 65 Rbl. Birsen 6 Rbl. Gr. Würzau 29 Rbl. Tauroggen 56 Rbl. Neu-Autz für 2 Jahre 6 Rbl. Wahnen und Asuppen 77 Rbl. Lassen pro 1868 10 Rbl., pro 1869 11 Rbl. Siurt 42 Rbl. Neu-Subbath für 2 Jahre 27 Rbl. 55 K. Linden-Birsgallen 5 Rbl. Lesten 12 Rbl. 30 K. Strutteln 2 Rbl. 70 K. Wallhof 22 Rbl. Sauken 25 Rbl. Baldohn für 2 Jahre 25 Rbl. Dalbingen 5 Rbl. 40 K. Doblen, lett. G. pro 1868 27 Rbl. 20 K. Doblen, deutsche G. 13 Rbl. Salwen 8 Rbl. Zabeln 3 Rbl. Barbern 80 K.

Briefkasten.

(Den 24. März.)

Hr. P. H. F. (Livl.). Ihre Correspondenz mit bestem Dank erhalten und sofort benutzt. Wir bitten Sie sehr um weitere Zusendungen.

Hr. Dr. M. P. (Frankr.). Auf Ihren letzten Brief vom 7. März haben wir Ihnen geantwortet und das Gewünschte wieder zugesandt.

Hr. P. F. W. (Rußl.). Wir haben Ihnen am 10. März geschrieben und Sie in diesem Briefe mit einer Bitte angegangen.

Hr. Pr. K. N. (Rußl.). Ihren Brief vom 23. Febr. erhalten. Wir werden auf das in Aussicht Gestellte warten.

Hr. P. B. Kl. (Bessar.). Ihre erste Sendung des neuen Artikels über die R. K. erhalten. Wir schreiben Ihnen übrigens in diesen Tagen ein Weiteres.

Hr. P. Z. A. (Kurl.). Ihr letzter Brief langte hier an, als die Redaction des Märzheftes bereits geschlossen war. Hoffentlich sind Sie durch die Bemerkungen in diesem Hefte zufrieden gestellt.

Gegen den Druck von Seiten des Livl. Evang.-Luth. Consistoriums nichts einzuwenden. — Riga, den 4. April 1870. Dr. Christiani, Vicepräses.

Von der Censur erlaubt. Riga am 4. April 1870.

Druck von W. F. Häcker in Riga. 1870.

Digitized by Google

Wilhelm Müller,

Pastor zu Sauken,

wurde in Folge eines heftigen Nervenfiebers am 28. April durch einen schnellen Tod von uns genommen. Die „Mittheilungen und Nachrichten," seit Anfang 1868 von ihm geleitet, haben in ihm ihren verdienstvollen Redacteur verloren, der sie bereits zu einem weitverbreiteten und einflußreichen Organ der Evangelischen Kirche Rußlands wieder erhoben hatte.

Es kann hier nicht meine Absicht sein, die Verdienste des Verewigten um dieses Blatt, wie seine sonstige segensreiche und anregende Thätigkeit näher zu besprechen, dieses bleibt einem, bereits in Bearbeitung begriffenen Nekrologe überlassen. Es ist mir aber ein Bedürfniß, dem geliebten Freunde einen warmen Dank nachzurufen für die freundschaftliche gemeinsame Arbeit, in der wir durch die „Mittheilungen und Nachrichten" vereinigt waren, und die zu den schönsten Erinnerungen meiner buchhändlerischen Thätigkeit in Riga gehört. — Seiner rathenden Freundesstimme, seiner stets bereiten Hülfe verdankt die Verlagshandlung einen großen Theil ihrer jetzigen Wirksamkeit und ihrer Stellung, die sie zu dem literärischen Leben der Ostseeprovinzen einnimmt.

Sein Andenken wird, wie in der Geschichte der „Mittheilungen und Nachrichten," so auch mir stets unvergeßlich sein.

Riga, 1. Mai 1870.

J. Bacmeister.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Leitende Artikel und Aufsätze.

Kirchliche Zustände in der deutschen Stadtgemeinde Riga's.

Die Mängel unserer kirchlichen Verhältnisse sind schon seit Jahren Gegenstand eifriger Erörterungen nicht nur in den synodalen Zusammenkünften der hiesigen Geistlichkeit, sondern ebenso sehr in den Gemeindekreisen, deren Theilnahme für die Angelegenheiten der Kirche in erfreulicher Zunahme begriffen ist, ohne sich jedoch bisher noch irgend einer wesentlichen Errungenschaft rühmen zu können. Kann bei dem völligen Mangel eine Gemeindevertretung das kirchliche Interesse außerhalb der rein gottesdienstlichen Sphäre nur in Privatunterredungen Ausdruck finden, aus deren stetig wiederkehrendem gleichartigen Inhalte die Stimmung der Gemeinde, ihre Hoffnungen, Wünsche und Bedürfnisse nicht undeutlich zu erkennen sind, so ist es eine unabweisbare Pflicht, solchen Stimmen Gehör zu geben, sie sammelnd zu vergleichen, sie zu den selbst gewonnenen Erfahrungen in Beziehung zu setzen und in eingehenden Berathungen mit Gleichgesinnten nicht blos ihre Berechtigung kühl zu prüfen, sondern, wo man dieselbe erkannt hat, ernstlich auf Befriedigung der vorhandenen Bedürfnisse zu sinnen.

Lassen wir nun die in Riga gangbaren Klagen und Wünsche der Gemeinde zu Worte kommen, so fassen sie sich, so weit uns erkennbar, in folgende vier Punkte zusammen.

Nicht befriedigt durch die rein amtliche Berührung mit den Pastoren, verlangt man von ihnen:

1) Ein freiwilliges liebevolles Eingehen in das gesellschaftliche und Familien-Leben der Gemeinde; und erwartet davon sowohl Hebung

Digitized by Google

des gegenseitigen Vertrauens als auch Belebung der Predigten durch ein den wirklichen Zuständen entnommenes Colorit.

2) Eine anregende Wirksamkeit der Pastoren für die zahlreichen Anstalten christlicher Fürsorge und Wohlthätigkeit durch Ausbreitung des Verständnisses und der Theilnahme für dieselben in der Gemeinde.

3) Eine klar ausgesprochene Stellung der Prediger zu allen die Gegenwart bewegenden Fragen der Religion, Moral und Kirche und deren Beleuchtung in öffentlichen Vorträgen oder allgemein verständlichen Aufsätzen.

4) Von nicht pastoraler Seite erwartet man die Gewähr einer befriedigenden Vertretung der Einzelgemeinden in Sachen der ökonomischen Verwaltung und der Predigerwahlen.

So freudig wir auch die erwähnten desideria als Zeichen erwachenden kirchlichen Selbstbewußtseins begrüßen, so ernstlich müssen wir andrerseits die Berechtigung der Frage betonen, was denn bisher zur Befriedigung derselben geschehen sei. Und hieraus erwächst uns die Aufgabe, die Hindernisse namhaft zu machen, welche jenen Bedürfnissen der Gemeinde noch unbeweglich im Wege stehen, zugleich aber auch auf den Fortgang der Arbeiten hinzuweisen, welche von pastoraler Seite zur Hebung der kirchlichen Nothstände unternommen worden sind.

Zunächst ist es die veraltete Organisation der Rigaschen Stadtgeistlichkeit, welche wie ein Alp auf dem Wirken des einzelnen Predigers lastet und ihn zu keiner unbefangenen Freudigkeit und Lebendigkeit in der Amtsführung kommen läßt. Die Klagen über diesen Druck sind nicht erst neuesten Datums; er wird auch nicht einseitig von den untergeordneten Pastoren empfunden, sondern lagert, wenn auch in sehr verschiedener Weise, auf allen Stadtpredigern; nur daß sie bisher über die Ursachen ihres Unbehagens noch nicht so weit zum Einverständniß gelangen konnten, um mit vereinten Kräften an deren Beseitigung zu arbeiten.

Vor bald einem Decennium war es die Stimme eines Oberpastors, welche, diesem Gemeingefühl Ausdruck gebend, auf der Synode die Einführung des Compastorats an den Stadtkirchen in Vorschlag brachte, um eine gleichmäßigere Wirksamkeit der Pastoren an den Gemeinden zu ermöglichen. Welches Schicksal dieser Vorschlag hatte, erfahren wir aus dem Protokoll der Synode von 1862, wo eine dazu erwählte Commission nach einjähriger Vorberathung ihr Gutachten dahin aussprach,

Digitized by Google

„daß die Vermehrung der pastoralen Arbeitskräfte da, wo die vorhandenen für die angewachsene Arbeitsmasse nicht ausreichen, zu wünschen sei; aber die völlige Gleichstellung der an einer Kirche wirkenden Pastoren nach den speciell aufgeführten Thatsachen und Erfahrungen aus den hiesigen und St. Petersburger Gemeindeverhältnissen zur gleichmäßigen Vertheilung der Gemeinden nicht so viel beizutragen verspreche, daß man sie trotz der entgegenstehenden Schwierigkeiten und Bedenken zuerst in Antrag zu bringen Ursache hätte; endlich bis zur Einbringung positiver Vorschläge, wie die geistlichen Arbeitskräfte zu vermehren seien, wozu die am meisten das Bedürfniß fühlenden Pastoren die Initiative vorzugsweise zu ergreifen hätten, dieses Thema für die Synodalberathungen offen zu lassen". — Leider stimmte die Synode diesem Gutachten bei; ein Beweis, daß auch die Berathungen eines Jahres die Einsicht nicht zu zeitigen vermochten, daß es sich bei der Frage nach dem Compastorat zunächst gar nicht um Vermehrung, sondern um wirkliche Benutzung aller vorhandenen geistlichen Arbeitskräfte zum Besten der Stadtgemeinde handele; wofür der Verlauf unserer Darstellung den Nachweis liefern soll.

Ein ähnliches Mißgeschick waltete über einem vom Rathe, als Kirchenpatron, an das hiesige Consistorium ergangenen Vorschlage, die Gleichstellung der drei Prediger zunächst an einer Kirche ins Leben treten zu lassen.

Von den Verhandlungen hierüber ist nichts an die Oeffentlichkeit gedrungen, der Inhalt der Entscheidung aber kann nach dem ausgebliebenen Erfolge nicht zweifelhaft sein.

So fühlten sich denn diejenigen Prediger, welche die Beengniß der kirchlichen Lage am lebhaftesten empfanden, auf den Synoden der Jahre 1868 und 1869 wiederholt gedrungen, für das Gedeihen des pastoralen Amtes und das Wohl der Gemeinde mit entschiedenen Forderungen hervorzutreten, zu denen, wie sie ausführlich erörterten, die Zeit gebieterisch hindränge. Auf erstgedachter Synode kam endlich das Recht der Gemeinde auf Selbstverwaltung soweit zur Anerkennung, daß einem aus drei Synodalen bestehenden Ausschusse die Vorarbeiten zur Reorganisation unserer Kirchenverfassung im Sinne der Gemeindevertretung übertragen wurden. Dieser Ausschuß machte im folgenden Jahre der Synode eine Vorlage, die sich mit Beibehaltung des vom Rathe auszuübenden Ehrenpatronats und anderen local bedingten Modificationen

Digitized by Google

im Allgemeinen an die St. Petersburger Kirchenverfassung anlehnt und von der Synode in dem Sinne acceptirt wurde, daß sie dem Kirchenpatrone als Grundlage für die bezüglichen Arbeiten einer aus Gliedern des Rathes, der Gilden und der Geistlichkeit niederzusetzenden Commission vorgestellt werden sollte.

So hat also die Synode dem einen Bedürfnisse der Gemeinden, der Selbstverwaltung, im Principe Rechnung getragen; hoffen wir, daß der Verlauf der Arbeiten, denen mit gespannter Theilnahme zu folgen die Gemeinden Rigas alle Ursache haben, Zeugniß ablege von allseitiger ernster Aneignung dieses Princips und von der zu seiner Verwirklichung unumgänglichen Opferwilligkeit.

Punkt 4 der Eingangs angeführten desideria ginge somit seiner Erfüllung entgegen; die Realisirung der drei ersten ist aber, wenigstens von Seiten der Synode, um so mehr in nebelhafte Ferne gerückt, als das Compastorat in jenem Entwurfe keine Stelle gefunden hat, dieses aber allein die Möglichkeit bietet, den ausgesprochenen Bedürfnissen gerecht zu werden. Schienen die Verfasser jenes Entwurfes auf die Aussicht verzichtet zu haben, das in Petersburg und an vielen Orten Deutschlands seit lange segensreich bewährte Compastorat aus der Initiative der Synode hervorgehen zu sehen, so war es um so gebotener, wenn auf der letzten Synode von anderer Seite der Nachweis versucht wurde, daß die gegenwärtig bestehende allzu ungleiche Abgrenzung der amtlichen Befugnisse und Pflichtenkreise unter den deutschen Stadtpredigern eben so sehr dem pastoralen Amte wie der Gemeinde zum Schaden gereiche und mit Betonung der Nothwendigkeit, die Hebung vorhandener Uebelstände ungesäumt in Angriff zu nehmen, ohne in Ermangelung definitiver Abhilfe provisorische Maßregeln zu verschmähen, den Oberpastoren die Bitte an's Herz gelegt wurde, auf 12 Sonntag-Vormittags-Gottesdienste zu Gunsten der jüngeren Prediger zu verzichten. Von diesen sollten 6 den Wochenpredigern, die 6 übrigen den Diakonen zufallen, welche ihrerseits an letzteren Sonntagen ihre Nachmittagspredigten den Wochenpredigern zu überlassen hätten. Hiedurch würde den bisher von den Sonntagsgottesdiensten ganz ausgeschlossenen Wochenpredigern Gelegenheit zu näherer Bekanntschaft mit der Gemeinde geboten und ein dem Wohle der Kirche gewiß förderlicher Ausgleich in den Amtsbefugnissen der Prediger freiwillig angebahnt werden. — Zum Verständniß dieses Antrages in weiteren, den hiesigen Verhältnissen

Digitized by Google

ferner stehenden Kreisen scheint es uns dienlich, die Organisation der Geistlichkeit an den deutschen Stadtkirchen Rigas so genau in Augenschein zu nehmen, wie es merkwürdige Antiquitäten verdienen.

Die Glieder der Petri- und Dom-Gemeinde werden, obwohl in zwei Kirchen vertheilt, nach altem Herkommen officiell als eine einzige Stadtgemeinde betrachtet, ohne daß diese Einheitsidee in dem gegenwärtigen Gemeindebewußtsein lebendig wäre. Vielmehr findet sie ihre Bethätigung nur in dem Verhältnisse der Pastoren zu einander und an einigen amtlichen Kundgebungen, z. B. im obligatorisch gleichzeitigen Aufgebot eines jeden Brautpaares in beiden Kirchen. Die Kirchenbücher sind aber gesonderte. Zur Bedienung dieser einen Stadtgemeinde sind 6 Prediger, an jeder Kirche 3, angestellt, welche vom Wochenprediger am Dom beginnend bis zum Oberpastor zu St. Petri hinauf eine symmetrische Stufenfolge nicht allein der geistlichen Würden, sondern auch der amtlichen Befugnisse und Rechte repräsentiren. Diese Abstufung geht Hand in Hand mit der Stellung der beiden Kirchen zu einander, von denen die Petrikirche gleichsam als Kathedrale den ersten Rang behauptet und die ihr zugehörigen Prediger den ihnen entsprechenden Collegen an der Domkirche gegenüber den Vorrang haben. So kommt dem Wochenprediger zu St. Petri ursprünglich der Titel „Oberwochenprediger," dem Diakonus daselbst der Titel „Archidiakonus" zu, während der Oberpastor zu St. Petri immer zugleich Superintendent ist. Nach altem, neuerdings aber zuweilen durchbrochenen Herkommen dienen sich die Stadtpastore von der untersten Stufe allmählich zu höheren, resp. der höchsten, auf, und während sie in spiralförmigem Avancement immer von einer Kirche zur andern übergehen, avanciren mit ihnen ihre Beichtkinder, zu denen sich nach Maßgabe der Popularität an jeder höheren Stelle mehr oder weniger neue hinzugesellen, so daß ein Pastor, auf der höchsten Stufe angelangt, gewöhnlich die überwiegende Majorität der ganzen Stadtgemeinde zu seinem Beichtkreise zählt.

Der Idee der Einheit der Stadtgemeinde und zugleich dem Vorrange der Petri- vor der Dom-Kirche ist sogar bei Anordnung der gottesdienstlichen Functionen an diesen Kirchen in wahrhaft sinnreicher Weise bis in's Detail Rechnung getragen. Die Wochengottesdienste finden, mit Ausnahme der Zeit von Invocavit bis Pfingsten, nur in der Petrikirche statt, wo die Wochenprediger einander abwechseln. Daß nun durch die Vereinigung der beiden Gemeinden in der kleineren

Digitized by Google

Petrikirche kein Gedränge entstehe, dafür ist unter Anderem durch die frühe Morgenstunde, 8 Uhr, gesorgt, die bei der jetzigen städtischen Tagesordnung nur wenigen alleinstehenden Personen gestattet, ihrem kirchlichen Bedürfnisse auch an den dunkeln Herbst- und Winter-Morgen nachzukommen. Der Vorzug der Petrikirche ist bei dieser Einrichtung sowohl durch die größere jährliche Summe der Gottesdienste, als auch dadurch angedeutet, daß der Oberwochenprediger dabei immer in seiner Kirche fungirt. In den Diakonen und dem Oberpastor am Dom, welche nur in ihrer Kirche predigen, versinnbildlicht sich die Besonderheit in der Einheit, während bei ersteren wiederum der Vorzug der Petrikirche in der Wahl der bequemen Abendstunde um 6 Uhr für den Nachmittags-Gottesdienst erkannt wird, wogegen 2 Uhr, für die Domkirche, als Speisestunde der Meisten, viel ungelegener ist. Indeß tritt auch in der Annahme verschiedener Stunden die Rücksicht auf die Einheit der Gemeinde, und zwar diesmal sehr vortheilhaft, zu Tage, da sie den Gemeindegliedern den Besuch beider Nachmittags-Gottesdienste an einem Sonntage gestattet. Einheit und Vorrang zugleich finden aber ihre vollendetste Vertretung in dem Oberpastor zu St. Petri, welchem in beiden Kirchen das Hausrecht zusteht, das er auch thatsächlich auszuüben Gelegenheit hat, da er unter den Gliedern der Domkirche, welche vermuthlich aus traditionellen Familienrücksichten bei diesem Kirchenlocale verbleiben, eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Beichtkindern hat und ihnen zu gewissen Zeiten in dieser Kirche das heilige Abendmahl spendet.

Die hier geschilderten Wechselbeziehungen und Distinctionen beschränken sich jedoch nicht blos auf Geistlichkeit und Gemeinde, sondern auch das übrige Beamtenpersonal beider Kirchen hat nach gewissen Principien zu alterniren. Beim Anblick einer so subtil gearbeiteten Kirchenordnung mag freilich die moderne Abneigung vor jeder Art hierarchischem Geschmacke momentan gegen die Bewunderung zurücktreten, welche dem heutigen Geschlecht die jener guten alten Zeit eigenthümliche saubere Durchführung einer einmal erfaßten Idee, sowie ihre Feinheit der Etikette einzuflößen pflegt. Nach Abtragung dieses schuldigen Tributs drängt sich jedoch mit um so größerer Energie die Frage uns auf, ob dieses Alles auch der Gemeinde zu Nutz und Frommen gereiche, oder ob nicht vielmehr die Klagen derer berechtigt seien, welche in solchem System künstlicher Schranken eine große Gefahr für die

Digitized by Google

Evangelische Kirche erblicken; und ist Letzteres der Fall, wo bietet sich uns ein Anhaltspunkt für ersprießliche Entfaltung der Wirksamkeit aller Pastoren an der Gemeinde, wo die Keime, deren sorgfältige Pflege dazu führen könnte, auf dem Wege der Evolution zum Besseren fortschreiten?

Die Entscheidung der Frage nach dem Nutzen oder Schaden jener Einrichtungen dürfte am leichtesten erreicht werden durch einen prüfenden Blick auf dasjenige pastorale Amt, an welchem die Consequenzen des geistlichen Schachtelsystems in augenfälligster Weise zu Tage treten, wir meinen das Wochenpredigeramt. Der Wochenprediger ist als Pastor ordinarius an der Gesammtgemeinde und an einer der beiden Kirchen angestellt, mit dem ausdrücklichen Rechte, einen eigenen Beichtkreis zu haben. Seine Function als Prediger in den Stadt-Kirchen ist, wie schon der Titel sagt, auf die Wochentage beschränkt, wobei noch die Ungunst der Stunde nicht zu vergessen ist. Der am Dom ist aber außerdem noch Pastor an den wohlthätigen Anstalten zu Alexandershöhe, wo er in der Anstaltskirche eine lettisch-deutsche Doppelgemeinde zu bedienen hat; der zu St. Petri hat die Predigt und Seelsorge im Stadtgefängnisse gleichfalls in genannten beiden Sprachen. Letztere Thätigkeit der Wochenprediger fällt auf den Sonntag, da sie in ihrer Kirche dann keinen Gottesdienst haben. Bei flüchtiger Betrachtung scheint eine solche Einrichtung sich sehr zu empfehlen; denn als Pastor ord. nimmt der Wochenprediger seinen älteren Amtsbrüdern gegenüber eine würdige Stellung ein und seine mehrseitige Wirksamkeit scheint dazu angethan, gleichermaßen verschiedenen kirchlichen Bedürfnissen Rigas zu genügen. Wie weit das aber geschehen kann, darf nur mit Berücksichtigung des Umstandes entschieden werden, daß genannte Prediger, um den bescheidensten Anforderungen einer standesgemäßen Lebensweise genügen zu können, die Woche über auf den Nebenerwerb durch Schulunterricht angewiesen sind, der sich auch auf wissenschaftliche Lectionen erstreckt und daher sehr zeitraubende Vorbereitungen beansprucht. Zu diesem bisher erwähnten dreifachen Arbeitsfelde kommt aber nach Umständen selbst noch ein viertes hinzu, nämlich die Vicebedienung an zeitweilig vacanten Kirchen der Stadt oder Vorstadt, die sich auf das gesammte Gebiet pastoraler Thätigkeit mit Einschluß der Sonntagsgottesdienste erstreckt und zu deren Gunsten die Sonntagspredigt in Alexandershöhe und im Gefängniß auszusetzen ist. Erinnert man sich

Digitized by Google

nun noch, daß der Wochenprediger nicht nur das Recht eines eigenen städtischen Beichtkreises hat, sondern auch wirklich von einem solchen umgeben ist, so kann man wohl fragen, wo er im bunten Gewirr seiner Pflichten noch Zeit und Gelegenheit findet, sein Evangelisches Hirtenamt an letzterer, ihm doch zunächst an's Herz gelegten Heerde Christi zu üben. Hienach wird man vergeblich suchen, wenn man nicht etwa das einmalige Zusammentreffen zur jährlich wiederkehrenden Beichte und Communion oder das noch viel unbestimmtere bei etwaigen Amtshandlungen für ausreichend hält. Denn kommt der Glaube aus der Predigt und gilt letztere darum mit Recht als der wichtigste Theil pastoraler Seelsorge, so überzeugt uns ein Blick auf die unmögliche Gottesdienststunde des Wochenpredigers, daß er seiner Hauptpflicht nicht nachkommen kann, selbst wenn es einem Kreise von Gemeindegliedern einseitig zugemuthet werden dürfte, ihren Pastor nur in der Woche predigen zu hören. Mit dem Rechte eines eigenen Beichtkreises und der dazu gehörenden Verpflichtung einer ordentlichen geistlichen Bedienung desselben sind also unvereinbar diejenigen Bestimmungen der Instruction, welche seine Predigerthätigkeit an den Stadtkirchen nach Tagen und Stunden regeln. Es enthüllt sich hier der Widerspruch, daß ihm mit einem Rechte unabweisliche Pflichten auferlegt werden und zugleich ihre Erfüllung unmöglich gemacht wird. An einer Prediger-Instruction ist das entschieden ein großer Mangel, der seine verderblichen Wirkungen auch auf die als Pastor ord. ihm zugewiesene Wirksamkeit an der gesammten Stadtgemeinde ausdehnt, die gleichfalls völlig illusorisch ist. Denn auch nach dem resignirtesten Maßstabe neuerer Kirchlichkeit können die nur um die Kanzel herum besetzten Bänke in den Passionsgottesdiensten, oder der leidlich gefüllte Altarchor, nicht als versammelte Gemeinde gelten, welche nach vielen Tausenden zählt, während diejenigen Prediger Rigas, welche für ihre deutsche Gemeinde die bequemere Morgenstunde um 9 Uhr gewählt haben, sich eines viel größeren Zuspruchs erfreuen. — Drängt schon die Wahrnehmung des nachgewiesenen zwiefachen Widerspruchs in der Instruction der Wochenprediger, wodurch sich die Bestimmungen derselben gegenseitig aufheben, zu der Frage hin, warum dieser Prediger eigentlich an einer Stadtkirche angestellt ist, so wird dieselbe noch brennender, wenn wir entdecken, daß er auch nicht einmal im vollen Sinne Wochenprediger sein darf. Soll er nur Wochenprediger sein, so muß er es wenigstens ganz sein dürfen, d. h. die Predigt

Digitized by Google

an allen den Wochentagen, die einen kirchlichen Festcharakter tragen, kommt unstreitig ihm zu. Das wären alle Predigttage der großen Kirchenfeste, die nicht auf einen Sonntag fallen, ferner der Gründonnerstag, Charfreitag, Himmelfahrtstag; Epiphanias und Neujahrstag auch unter Umständen.

Ein jeder ehrbare Beruf hat doch seine Tage der Erholung und festlichen Erhebung und muß sie haben, soll nicht der Träger desselben im Einerlei der Alltäglichkeit verkommen. Der Prediger hat in der Regel keine Erholungstage im Sinne der Arbeitslosigkeit. Seine Erholung besteht in dem Wechsel zwischen alltäglicher geistlicher Arbeit und der feierlichen an den Festtagen der Kirche, wo seine Seele sich mit der versammelten Gemeinde an den lieblichen Festen des Herrn erquickt und neue Frische gewinnt für die schwere verantwortliche Arbeit der Folgezeit. Diese Erholung den jungen Predigern versagen, heißt sie innerlich stumpf machen und damit zugleich ihre Zukunft und beziehungsweise die kirchliche Zukunft Rigas in ganz unberechenbarem Grade schädigen.

Mit welchen Gefühlen muß der ruhelose Wochenprediger an seinem schönen gothischen Dome als Fremdling vorbeieilen — nach Alexandershöhe oder ins Gefängniß — und die festliche Begrüßung und Erbauung seiner Beichtkinder glücklicheren Amtsbrüdern überlassen, denen außer den an sich schon feierlichen Sonntagen auch die festlichen Wochentage zugetheilt sind! An manchen dieser Tage, z. B. am ersten Christtage, würde es die Stadtgemeinde wahrscheinlich sehr befremden, gerade den Wochenprediger auf der Kanzel zu sehen, und wir haben mehrfache Gründe zu bezweifeln, ob auch den Wochenpredigern diese folgerechte Erweiterung ihrer Wirksamkeit willkommen wäre; weit entfernt aber, hiedurch die bestehende Einrichtung gerechtfertigt zu sehen, entlarvt sich uns hierin vielmehr die gründliche Ungesundheit des Wochenpredigerthums überhaupt. Letzteres ist aber nur die unvermeidliche Folge jener peinlich durchgeführten Abstufung der Aemter, welche für einen dritten Pastor am Sonntage keinen Platz in der Kirche zu finden weiß, und damit zwei Predigern und ihren Gemeinden zu der altchristlichen Sitte der Sonntagsfeier eine unverantwortliche Stellung anweist. Den zuweilen vorkommenden Einwand, daß doch die Beichtkreise der Wochenprediger denen der Oberpastore gegenüber allzuklein seien, als daß eine Abänderung der bestehenden Ordnung zu ihren Gunsten geboten erscheine,

Digitized by Google

brauchen wir auf seinen christlich-sittlichen Kern hin gar nicht einmal zu sondiren, er wird schon durch die Bemerkung hinfällig, daß bei einer Stadtgemeinde, die man auf 16—18,000 Seelen schätzt, die kleinen Beichtkreise der Wochenprediger gerade das Symptom einer Krankheit des Organismus sind, wie etwa kalte Füße und entsprechender Blutandrang zum Kopfe, das dringend zur Heilung auffordert.

So hat denn die deutsche Stadtgemeinde im Großen und Ganzen eigentlich nur zwei Pastoren; denn auch die Beichtkreise der Diakonen sind meistens nicht bedeutend, während die vier übrigen Prediger Zeit und Kraft vorherrschend der Schule zuwenden müssen, worunter die Gründlichkeit ihres mehrseitigen pastoralen Wirkens empfindlich beeinträchtigt wird. Ist andrerseits die Menge der laufenden Amtsgeschäfte für die Oberpastore eine so erdrückende, daß ein solcher nur bei einer staunenswerthen Elasticität des Geistes und Körpers nicht frühzeitig invalid wird, so liegt auf der Hand, daß auch sie für die Eingangs gedachten Bedürfnisse der Neuzeit weder Muße noch Kraft übrig haben.

Die Beibehaltung der gegenwärtigen Organisation unserer Geistlichkeit heißt somit, die kirchliche Stagnation für permanent erklären. Stillstand aber ist Rückschritt.

Wie läßt sich dieses Uebel wol heben ohne völligen Bruch mit der Vergangenheit? Sind Keime einer gedeihlichen Entwickelung auch in der jetzigen Verfassung vorhanden? Sie liegen nahe genug. An jeder deutschen Stadtkirche stehen bereits drei pastores ordinarii. Das crasse Wochenpredigerthum löst sich durch seine unheilbaren Widersprüche selbst auf — und dem dritten Pastor wird das Recht der Sonntagspredigt in seiner Kirche zugestanden. Drei Gottesdienste am Sonntage wäre aber eine zu starke Zumuthung an den kirchlichen Sinn unsrer Gemeinden; daher wird sich die Abwechslung der drei Prediger untereinander nothwendig empfehlen, und so schießt aus der verwesenden Hülle des Wochenpredigerthums der lebensfähige Keim des Compastorates hervor. Alle drei Pastore werden sowol Sonntags- als Wochenprediger und keiner von ihnen noch von den Gemeindegliedern kann sich ferner über eine Zurücksetzung beklagen, welche mit dem neuerdings anerkannten Gemeindeprincip unverträglich ist.

Das hätte denn auch eine verhältnißmäßigere Vertheilung der Gemeinde zur Folge, wobei es Niemanden wundern wird, den größten Beichtkreis bei dem ältesten Prediger zu finden, die jüngeren aber, bei

Digitized by Google

kleinerer Gemeinde, ihre Ansprüche an die Güter dieses Lebens sicherlich zu bescheiden wissen werden, herzlich froh, ihre volle Kraft einer großen Aufgabe widmen zu können. Und wir sind fest überzeugt, daß ein geweckes, von glaubens- und thatkräftigen Pastoren allseitig durchwirktes Gemeindeleben zugleich die beste Gewähr für ein genügendes, wenn auch anspruchsloses Auskommen der Seelsorger und im Fall ihres Ablebens auch ihrer Wittwen und Waisen wäre; denn es bewährt sich noch immer das Wort: „Wer Liebe säet, wird Liebe ernten*)".

Was soll aber schließlich aus den bisher von den Wochenpredigern besorgten Anstalten werden, wenn diese sich ganz in den Dienst der Stadtgemeinde stellen? Für die Eine ist schon gesorgt, da Alexandershöhe in nächster Zeit einen eigenen Prediger zu erwarten hat. Für das Gefängniß jedoch und die Rettungsanstalten Rigas thut schon seit lange ein eigener in Deutschland, etwa in Neu-Dettelsau oder im Rauhen Hause besonders dazu vorgebildeter Seelsorger Noth, namentlich ist es in Rücksicht auf die elementare Beschaffenheit unseres Stadtgefängnisses geradezu ein schreiendes Bedürfniß. Von sonstigen Anstalten christlicher Liebe wären in Riga noch genug vorhanden, um jedem Stadtprediger eine zu besonderer Pflege und Fürsorge ans Herz zu legen. — Eine Vermehrung geistlicher Arbeitskräfte wird also in der That unvermeidlich sein; aber nicht ohne vorhergegangene Theilung und Vereinfachung der Arbeit durch das Compastorat — soll anders nicht die Einzelkraft zersplittert und wirkungslos gemacht werden.

Geopfert würde dabei nur die unevangelische Vermischung des geistlichen Amtes mit den geistlichen Würden, wie sie im veralteten hierarchischen Bau unserer Stadtprediger-Ordnung sich darstellt. Und daß an dieser Form nichts verloren wäre, beweist wol am besten das persönliche Verhältniß unter den Stadtpredigern, welche, soweit uns bekannt, in erfreulichen amtsbrüderlichen Beziehungen zu einander stehen; dafür bürgt auch die vom Geiste schonendster Liberalität getragene Verwaltung der Superintendentur den Predigern gegenüber, welche gleichfalls den Charakter der Collegialität niemals verleugnet. Und hieran anknüpfend, können wir uns den Ausdruck des Bedauerns bezüglich der schiefen Beurtheilung nicht versagen, welche im vorigen Jahre die Aus-

*) Das schöne im Aprilheft der Mittheilungen berichtete Beispiel aus Fellin-Köppo wird mit Gottes Hilfe Vielen zur Stärkung gereichen.

Digitized by Google

setzung zweier Passionsgottesdienste in der Woche von den „Mittheilungen" erfahren hat. Diese Maßregel war nur der Ausdruck humaner Rücksicht auf die mit Vicariatsgeschäften überbürdeten Wochenprediger.

Solchem Gemeingeiste gegenüber steht die vorhandene Form als bedauernswerther Anachronismus da, welcher nur irre machen und falschen Schein auf eine gute Sache werfen kann.

Dieser guten Sache, nämlich der segensreichen Erbauung unserer Stadtgemeinde durch ihren Geistlichen, haben auch obige Zeilen anspruchslos dienen wollen, und es erübrigt uns nur noch, den Herrn der Kirche zu bitten, Er möge das Werk unserer Hände gnädiglich fördern und uns der herzlichen Theilnahme und Fürbitte unserer Schwestergemeinden im weiten Reiche gewiß machen.

Zur Charakteristik des modernen Protestantismus.

Der Protestantenverein hat es bisher für gut befunden, sein eigentliches Wesen, seines Herzens innerste Gedanken unter einem möglichst dicht gewobenen Schleier hochklingender Redensarten zu verbergen. Seitdem derselbe am 30. Septbr. 1863 in Frankfurt gegründet, und 1865 zu Eisenach ins Leben getreten, ist von den verschiedensten Seiten über ihn viel geschrieben und gestritten worden, ohne daß derselbe sich zur Ablegung eines positiven Glaubensbekenntnisses veranlaßt gefühlt hätte. So viel ist indessen jedem klar geworden, daß der Protestantenverein sich in unleugbarem Gegensatz zur Kirche befindet. Worin besteht dieser Gegensatz?

Dr. Schwarz aus Gotha, einer der eifrigsten Parteigänger des Protestantenvereins, behauptet in der 4. Auflage seines Buches „Zur Geschichte der neuesten Theologie", Leipzig, 1869: „Evangelische Freiheit — und halbkatholisches Autoritätswesen; wahrhafte Bildung — und eine dem Bewußtsein der Gegenwart entfremdete scholastische Theologie; die neugeborene Volkskirche — und die alte absterbende Geistlichkeitskirche, das sind die großen Gegensätze, welche sich in diesem vom Protestantenverein begonnenen Kampfe entgegenstehen und um den Sieg ringen!" (S. 528.) — Wenn das

Digitized by Google

wahr ist, wer wollte nicht von Herzen dem Protestantenverein den Sieg wünschen! Wie aber, wenn diese Behauptung sich als falsch erweist? Jedenfalls gilt es, gewissenhaft zu prüfen, damit nicht etwa zugleich mit der „scholastischen Theologie" auch der Inhalt des christlichen Glaubens über Bord geworfen werde.

Dr. Schwarz bezeichnet als Losung des Protestantenvereins „die Erneuerung der protestantischen Kirche"; und zwar soll diese geschehen „„im Geiste evangelischer Freiheit und im Einklange mit der gesammten Culturentwickelung unserer Zeit."" In diesen Worten sind nach Dr. Schwarz Angabe „die Grundgedanken der nothwendigen Erneuerung, gleichsam das formale und das materiale Princip derselben ausgesprochen" (S. 523). Es mag zunächst dahingestellt bleiben, ob und in wie weit diese Principien geeignet sind, als Grundlage und Norm „der nothwendigen Erneuerung" der protestantischen Kirche zu dienen, und ob sich nicht unter Anwendung dieser Principien die Erneuerung, die in begeisterten Worten als „eine neue Geburt aus den eigensten und edelsten Kräften der Gegenwart" gepriesen wird (S. 523), thatsächlich als eine Zerstörung der Kirche erweisen würde. Jedenfalls hat die Reformation, die der Protestantenverein als eine auf halbem Wege stehen gebliebene zum Ziel zu führen verheißt, ein anderes Formal- und Materialprincip aufgestellt als der Protestantenverein. Einerseits schließt zwar das reformatorische Formalprincip der alleinigen normativen Autorität der heiligen Schrift keineswegs das vom Protestantenverein beanspruchte Recht unverkürzter evangelischer Freiheit aus, andererseits aber ist es doch im besten Fall eine grobe Selbsttäuschung, wenn Dr. Schwarz meint: „daß diese evangelische Freiheit, dies am Evangelium genährte unendliche Recht der Subjectivität (!) . . . . . das bewegende Princip des Protestantenvereins ist, wie es das der ganzen Reformation war" (S. 523 f.). — Wenn ferner das von der Reformation vertretene materiale Princip der Rechtfertigung allein aus dem Glauben wesentlich auf der vollen Anerkennung der durch Christum geschehenen göttlichen Erlösungsthaten beruht, auf Grund deren die sündige Menschheit sich mit Gott versöhnt weiß, — so fordert dagegen der Protestantenverein im Namen der „modernen Culturentwickelung" nach Dr. Schwarz eigener Angabe, „daß vor Allem der äußerliche Supranaturalismus in den Kapiteln über Offenbarung und

Digitized by Google

Inspiration, über Wunder und Weissagungen, der vom Judenthum her die urchristliche Weltanschauung mit berührt hat, umgeschmolzen werde" (S. 527), weil „die fortschreitende Wissenschaft unsere gesammte Weltanschauung zu einer einheitlichen und zusammenhängenden gestaltet hat, welche durch den Semitismus der Bibel, der auch in das neue Testament hineinragt, nimmer gestört und gebrochen werden darf" (S. 530). Wir können hier nicht umhin, so dreister Selbstvermessenheit gegenüber die Frage aufzuwerfen, ob sich nicht wahre Geistesbildung und Wissenschaft von hohler Scheinbildung und aufgeblasener Afterweisheit gerade dadurch unterscheidet, daß erstere sich des Bekenntnisses nicht schämt: „unser Wissen ist Stückwerk" (1. Cor. 13, 9), während letztere mit einem eritis sicut Deus zum Genuß der verbotenen Frucht einladet. — Doch ganz abgesehen davon, so genügt schon die bisherige Untersuchung, um zu constatiren, daß es sich hier keineswegs um den Gegensatz von evangelischer Freiheit und halbkatholischem Autoritätswesen, von wahrer Bildung und scholastischer Theologie, von Volkskirche und Geistlichkeitskirche handelt, wie Dr. Schwarz vorgibt, sondern daß der Protestantenverein vielmehr gebrochen hat mit den Principien der Reformation. Ja noch mehr! Aus einer eingehenden Betrachtung der erbitterten, oft sehr gehässigen Polemik, die Dr. Schwarz in seinem oben genannten Werke vom Standpunkte des Protestantenvereins aus gegen alle theologischen Richtungen führt, so weit sie überhaupt noch dem positiven Christenthum Raum geben, gewinnt man die unzweifelhafte Gewißheit, daß nicht nur der Bruch mit den Principien der Reformation ein radicaler ist, sondern daß trotz aller gegentheiligen Versicherungen das biblische Christenthum selbst, d. h. die durch die Sünde zerstörte, durch die Erlösungsthat des Gottmenschen Jesus Christus wiederhergestellte, von der heiligen Schrift urkundlich bezeugte Lebensgemeinschaft des Menschen mit Gott, von dem Protestantenverein als überwundener Standpunkt aufgegeben ist, und daß die „aus dem vollen und wirklich religiösen Leben der Gemeinde sich aufbauende Volkskirche" des Protestantenvereins (S. 528) in direct feindlichem Gegensatz steht zu der christlichen Kirche aller Zeiten. Es ist nicht diese oder jene theologische Zeitrichtung innerhalb der christlichen Kirche, sondern die Eine, heilige, christliche Kirche des dritten Glaubensartikels, gegen die Dr. Schwarz vom Standpunkte

Digitized by Google

des Protestantenvereins aus den Vorwurf „halbkatholischen Autoritätswesens" und einer „dem Bewußtsein der Gegenwart entfremdeten Theologie" erhebt, und die er als „alte absterbende Geistlichkeitskirche" verächtlich bei Seite schiebt. — Dr. Schwarz fordert für sich diese „Freiheit"; — sie ist ihm von keiner Seite streitig gemacht worden, wie die vier Auflagen seines Buches, und seine bisher unangefochtene amtliche Stellung als „Oberhofprediger und Oberconsistorialrath zu Gotha" beweisen; — wir fordern von ihm und seinen Gesinnungsgenossen Wahrheit statt der Lüge, mit der der Protestantenverein bis hierzu seine Bestrebungen zu beschönigen gewußt hat; diese Forderung ist aber zur Zeit noch unerfüllt.

Auch das in Rede stehende Buch des Dr. Schwarz macht sich derselben unlautern Amphibolie schuldig, die allen bisherigen Kundgebungen des Protestantenvereins anklebt. Er redet von „evangelischer" Freiheit, und meint doch eine Freiheit vom Evangelium; er trägt freisinnige „Toleranz" zur Schau, und doch wimmelt sein Buch von boshaften Verunglimpfungen aller der Männer, deren theologische Richtung ihm ärgerlich ist; er eifert gegen die „scholastische", und meint doch die biblischgläubige Theologie; er spottet der „Geistlichkeitskirche", und meint doch die christliche Kirche, wie sie sich im Laufe der Zeiten erbaut hat auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist (Eph. 2, 20). Aber gerade dadurch erscheint sein Buch wie kein anderes geeignet, um an ihm „die heillose Verlogenheit" der ganzen Richtung zu kennzeichnen, der es angehört.

Das ganze Werk zerfällt in drei Bücher, von denen das erste (S. 1—95) „die Voraussetzungen des kritischen Processes", das zweite (S. 95—195) „den historisch-kritischen Proceß", und das dritte (S. 195—593) „den philosophisch-dogmatischen Proceß" behandelt. Wir wollen hier keineswegs darüber streiten, ob es berechtigt ist, die Entwickelung der neuesten Theologie mit David Strauß beginnen zu lassen, dessen „Leben Jesu" (1835) Dr. Schwarz zwar nicht in dem Sinne für ein epochemachendes Werk hält, „daß von ihm ein schöpferisch belebender Gedanke ausgegangen, in ihm eine neue Grundlegung der Theologie gegeben sei," von dem er aber behauptet: „dasselbe bezeichnet nicht sowohl eine Epoche, als eine Krise, nicht sowohl einen Anfangs- als einen Schlußpunkt. Mit ihm beginnt eine völlige

Digitized by Google

Zersetzung, eine Schuldung des bis dahin zusammengehörenden, eine Zerstörung unendlich vieler Illusionen, eine Aufhebung vieler Halbheiten und Unklarheiten" (S. 3). Die „historische Nothwendigkeit der Krise des Jahres 1835" (S. 4) nachzuweisen, ist Aufgabe des ersten Buches, das sich im 1. Kap. mit der „modernen Theologie", d. h. mit Hegel, Schleiermacher, Neander, De Wette, im 2. Cap. mit der „neuen Orthodoxie", d. h. mit Hengstenberg und der Evangelischen Kirchenzeitung beschäftigt. Charakteristisch ist bei der Besprechung der Schleiermacher'schen Theologie die Versicherung des Dr. Schwarz, er sei weit davon entfernt, „die supranaturalen Ueberbleibsel, welche noch auf der Schleiermacher'schen Dogmatik lagern, dem großen Manne zu einem sittlichen Vorwurf zu machen und als Mangel an Aufrichtigkeit anzusehen" (S. 37). Diese Versicherung ist nicht sowohl dadurch bemerkenswerth, daß sie die Antipathien des Verfassers gegen alle „supranaturalen Ueberbleibsel" kennzeichnet, als vielmehr dadurch, daß sie die Taktik des Dr. Schwarz als eine solche charakterisirt, bei der dem Gegner nur ausnahmsweise seine Dogmatik nicht „zu einem sittlichen Vorwurf" gemacht, oder „als Mangel an Aufrichtigkeit" angerechnet wird. Diese Taktik macht sich sofort geltend, sobald Dr. Schwarz gegen „die berliner Orthodoxie und ihr sichtbares Oberhaupt Hengstenberg" (S. 58) zu Felde zieht. Vergebens erwartet man eine, wenn auch schonungslose, so doch sachlich gehaltene Kritik der von Hengstenberg in seiner Evang. Kirchenzeitung vertretenen Richtung. Dr. Schwarz entzieht sich von vorn herein dieser Aufgabe mit der leichtfertigen Bemerkung: „Wie kann sie (die Orthodoxie), die nur ein pathologisches Interesse in Anspruch nimmt, als ein geistiger Factor mit gelten in der Geschichte der neuesten Zeit?" (S. 59.) Er begnügt sich damit, den sittlichen Charakter eines Mannes zu verunglimpfen, wohl wissend, daß in den Augen der Menge der Schimpf sich leicht überträgt von dem Manne auf die Richtung, der er angehört, und ruft zum Schluß, nachdem zuvor durch einige, das Martyrium der Altlutheraner anerkennende Worte der Schein der Unparteilichkeit gewahrt ist, voll selbstzufriedener Emphase: „So bleibt es also dabei: das angemaßte Prophetenthum Hengstenberg's ist nichts anderes, als ein charakterloses Schwanken zwischen politischem Servilismus und kirchlicher Demagogie" (S. 88). Der Vollständigkeit wegen lassen wir hier sogleich eine Blumenlese aus

Digitized by Google

den übrigen Theilen des Schwarz'schen Werkes folgen, die ganz geeignet sein dürfte, darüber aufzuklären, wessen man sich von „protestantischer" Toleranz und Weitherzigkeit zu versehen hat. Vilmar „übertrifft Hengstenberg und Leo, diese beiden ihm in manchen Zügen so ähnlichen kirchlichen Demagogen an Haß, Cynismus und Verfolgungssucht weit, und wird vom Dämon der Parteiwuth, dessen Gewalt er widerstandlos erliegt, bis an die Grenzen des Wahnsinns geführt;" er ist „eine dämonische, von allen Furien maßloser Leidenschaften getriebene, von allen Gegensätzen der Zeit umhergeworfene, in allen Schmuz des Parteitreibens hinabgezogene Persönlichkeit" (S. 288). Leo ist „der Höllenbreughel unter den Geschichtschreibern" (S. 300), Philippi „der geistverlassene Judenchrist" (S. 310); Kahnis geht nach Berlin, „um die letzten Weihen der Gläubigkeit zu empfangen" (S. 313); Kliefoth ist „der Schweriner Antonelli" (S. 320). Der berliner Generalsuperintendent Hoffmann muß sich den Vorwurf „widerlichster byzantinischer Hoftheologie" gefallen lassen (S. 337); er zählt mit „zu den hohlen Köpfen berliner Hofrhetoren" (S. 337) u. s. w. — Ist das „wahre Bildung"? ist das „Toleranz"? Nach solchen Proben klingt es fast wie bittere Selbstironie, wenn derselbe Mund, der soeben von Schmähworten überfloß, rühmt, daß im Protestantenverein „die Schranken des Strebens und Forschens nach Rechts wie nach Links weit aufgethan sind, und nur Eins gefordert wird: evangelische Freiheit und Duldung" (S. 524). Solchem Wesen oder richtiger Unwesen gegenüber gilt das Wort der Schrift: „Aus Einem Munde gehet Loben und Fluchen. Es soll nicht, liebe Brüder, also sein. Quillet auch ein Brunnen aus Einem Loch süß und bitter?" (Jac. 3, 10. 11.)

Nachdem wir vorläufig gesehen haben, wie es um die „Duldung" bestellt ist, deren sich der Protestantenverein rühmt, fragen wir weiter: wie steht es mit der „evangelischen Freiheit," die Dr. Schwarz als das formale Princip des Protestantenvereins bezeichnet hat? Dr. Schwarz definirt dieselbe als das „am Evangelium genährte, unendliche Recht der Subjectivität" (S. 523). Was heißt das? Sollen die Worte überhaupt einen Sinn haben, so kann es nur der sein: eine objective Wahrheitserkenntniß gibt es nicht; das subjective Belieben des Einzelnen ist maßgebend dafür, was als Wahrheit gelten soll, was nicht; das Evangelium kann dabei höchstens in dem Sinne von Bedeutung

Digitized by Google

sein, daß es den unvermeidlichen Gegenstand der kritischen und unkritischen Experimente bildet. Dieser letztere Satz findet seine Illustration an jenem „historisch-kritischen Proceß," mit dessen Darstellung sich Dr. Schwarz im zweiten Buche beschäftigt. Das 1. Cap. desselben behandelt „Strauß Leben Jesu und die Gegenschriften," das 2. Cap. „die Fortbildung in der Evangelienkritik; die Tübinger kritische Schule und ihre Gegner." Allerdings erklärt sich Dr. Schwarz im Einzelnen keineswegs einverstanden mit allen Resultaten der von Strauß, Baur u. s. w. geübten Evangelienkritik. Aber im Grunde erkennt er doch den von Strauß „in Fluß gebrachten" Proceß als den richtigen Weg an, um zu „evangelischer" Freiheit, d. h. zur Freiheit vom Evangelium zu gelangen. In dem Sinne rühmt er an dem Strauß'schen Werke „die Zerstörung der alten Harmonistik mit ihren kleinen Künsten, die Verfolgung derselben in alle Schlupfwinkel ihrer heillosen Verlogenheit" (S. 103); in demselben Sinne rühmt er, „daß durch Baur die historische Kritik zuerst in ihrer ganzen Freiheit und Voraussetzungslosigkeit . . . . . auf die kanonischen Schriften angewendet worden" (S. 169). Darum ist er so unwillig über „den zähen Widerstand von Theologen, welche im voraus entschlossen sind, allen denjenigen Ergebnissen der Kritik, welche ihren dogmatischen Eingenommenheiten entgegenstehen, mit einem beharrlichen „Nein" zu antworten" (S. 168). Dr. Schwarz hat mit der normativen Autorität der heiligen Schrift gründlich gebrochen; diese gilt ihm als „grundfalscher dogmatischer Begriff," und muß preisgegeben werden, „um eine andere und festere Basis für das große Volks-, Lebens- und Erbauungsbuch der christlichen Welt zu gewinnen" (S. 344). Man sollte nun meinen, Dr. Schwarz werde in der „Geschichte der neuesten Kritik des Kanons" einiges Wichtige über Herstellung dieser „anderen und festeren Basis" zu berichten haben; — aber weit gefehlt! Er bekennt vielmehr zum Schluß derselben: „Ihre Acten sind nicht geschlossen, Gegenwart und Zukunft haben vielleicht die Aufgabe, den Kampf fortzuführen, dessen Ausgang nur noch in seinen allgemeinsten Umrissen erkennbar ist" (S. 191), und trotz dieses Bekenntnisses polemisirt und dogmatisirt er einstweilen getrost weiter ohne Basis, bis er gegen Ende seines Werkes auf den Protestantenverein kommt. Da scheint sich „die Basis" von selbst gefunden zu haben. Schenkel hat „das große Schlagwort" Gewissen aufgebracht, er hat in seiner „Dogmatik vom Standpunkt

Digitized by Google

des Gewissens" (2. Bd. 1858 f.) ausgeführt, „daß das Gewissen keineswegs subjectiver Natur sei und die letzte Zuspitzung der Subjectivität bedeute, daß es vielmehr denjenigen Punkt im Innersten des Selbstbewußtseins bezeichne, welcher mit dem ewigen Wahrheitsgrunde selbst zusammengeschlossen sei, in welchem das Subject den Urgrund aller Dinge in seiner eigenen Lebens- und Wesensmitte habe." Auf Grund dieser „Ausführungen" hegt Dr. Schwarz nicht nur die Hoffnung, daß bei einer erneuten Revision dieses Werkes „noch mancher Ballast der Vermittelungstheologie über Bord geworfen werden, noch manche künstliche Construction einer ganz einfachen Wahrheitsfassung weichen" würde (S. 465), sondern erwartet auch von seinem Gesinnungsgenossen „bestimmtere Belehrung" darüber, ob das Gewissen „nur eine receptive und höchstens kritische Kraft sei, nur das Organ zur Aufnahme der göttlichen Offenbarung und zur Sichtung ihres Inhaltes, oder ob es zugleich eine schöpferische Kraft sei, eine neue Wahrheitsquelle, selbst eine Offenbarung, die jüngste, frischeste, innerlichste und individuellste, welche wohl aus den alten Offenbarungsurkunden ihre Nahrung zieht und durch sie immer neu belebt wird, aber auch nach Inhalt und Form über sie hinausgeht" (S. 466). Dr. Schwarz bedurfte schwerlich einer „bestimmteren Belehrung" über diesen Punkt; er fragt nicht um Antwort zu erhalten, sondern um Antwort zu geben. Aber merkwürdig! Man sollte meinen, nachdem auf diese Weise das Gewissen von der Gebundenheit an die Autorität der heiligen Schrift emancipirt, und als selbstständige Offenbarungsquelle neben, ja über die Schrift gestellt ist, so müsse nun „das unendliche Recht der Subjectivität" in vollstem Maße zur Geltung kommen; statt dessen wird man durch die Wahrnehmung überrascht, daß Dr. Schwarz weit davon entfernt ist, den aus dieser Quelle stammenden Offenbarungen irgend welche Allgemeingültigkeit zuzugestehen, sondern: „das zweite große Schlagwort neben dem Gewissen ist „die Gemeinde;"" — das „unendliche" Recht der Subjectivität erweist sich plötzlich als Phrase, die zur Beseitigung der lästigen Schriftautorität gute Dienste leistete, nun aber andern Phrasen weichen muß, in denen die Selbstherrlichkeit der „Gemeinde" proclamirt wird. Von dieser behauptet Dr. Schwarz nach Schenkel's Vorgang: „Sie ist das öffentliche, das allgemeine Gewissen. In ihr tritt das Gewissen heraus aus der Eingeschlossenheit in das partielle Leben des Individuums, gewinnt den Charakter der Allgemeingültigkeit, der Ob-

Digitized by Google

jectivität. Und doch ist sie nur wieder eine andere, höhere Form des Gewissens.“ „Sie ist das christliche Gewissen der Gemeinschaft“ (S. 466). Der Gedanke ist, obgleich nicht offen und klar ausgesprochen, doch immerhin verständlich: für die Gemeinschaft soll nicht die heilige Schrift, aber auch nicht das Gewissen des Einzelnen, sondern das Urtheil der Majorität normative Autorität haben. Unter dem Namen des „Gemeindeprincips“ wird das Majoritätsprincip zum Regulator des kirchlichen Lebens erhoben, und dieses auf dem Prokrustesbett des kirchlichen Constitutionalismus „protestantisch“ zugestutzt, um es „in Einklang mit der gesammten Culturentwickelung unserer Zeit“ zu bringen. Hinfort bildet also nicht der gemeinsame Glaube an den dreieinigen Gott und seine, in Christo vollbrachten Erlösungsthaten, sondern — ganz wie in der römischen Kirche — die Kirchenverfassung das ausschließliche Einheitsband, den „Lebensquell“ der herzustellenden „freien Gemeinde- und Volkskirche“ (S. 466). Der Unterschied zwischen römischem Katholicismus und Schwarz'schem Protestantismus beschränkt sich darauf, daß die Kirchenverfassung dort nach hierarchischer, hier nach demokratischer Schablone zugeschnitten ist. Von evangelischer Freiheit kann hier ebenso wenig die Rede sein, wie dort. Evangelische Freiheit ist undenkbar, wo menschliche Autorität, sei es die eines Einzelnen, des Papstes, wie beim römischen Katholicismus, sei es die der Majorität, wie beim Schwarz'schen Protestantismus, als letzte und höchste Instanz proclamirt wird. Nicht Gewissensfreiheit, sondern Gewissensknechtung ist das Wesen jenes kirchlichen Constitutionalismus, auf den Dr. Schwarz mit all seinem Gerede von „evangelischer Freiheit“ hinauskommt. Wenn er dennoch gegen die Kirche den Vorwurf „halbkatholischen Autoritätswesens“ erhebt, weil sie sich in ihrem Gewissen gebunden weiß an die heilige Schrift, als die alleinige Norm ihres Glaubens und Lebens, so haben wir Recht und Pflicht, auf diesen Vorwurf mit den Worten Christi zu antworten: „Du Heuchler, ziehe am ersten den Balken aus deinem Auge, darnach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest“ (Matth. 7, 5).

Wir gehen nun weiter, um neben dem bisher betrachteten formalen, auch das materiale Princip des Protestantenvereins kennen zu lernen. Das 3. Buch, in welchem der „philosophisch-dogmatische Proceß“ zur Darstellung kommt, ist ganz geeignet, uns darüber aufzuklären.

Digitized by Google

Das Streben des Protestantenvereins ist, „das Christenthum in Einklang zu setzen mit der ganzen Culturentwickelung der Gegenwart" (S. 527). Die Voraussetzung ist dabei die, daß die Kirche, und nur die Kirche verantwortlich ist für den Gegensatz von Christenthum und „moderner Culturentwickelung." Das Verdienst, den Gegensatz klar und bestimmt ausgesprochen zu haben, gebührt nach Dr. Schwarz Darstellung der „Auflösungstheologie," welche im 1. Cap. des Buches abgehandelt wird. Strauß erscheint hier als „das unerbittliche Gewissen der Zeit," er ist es, „welcher die scholastischen Ansätze alle, die verwirrenden Selbsttäuschungen, die Vermischung von modernen Gedanken und alten Dogmen aufgedeckt und auf ihren wahren Werth zurückgeführt hat" (S. 195). Bei allem Widerspruch gegen den schonungslosen, radicalen Zerstörungstrieb der Auflösungstheologie weiß Dr. Schwarz sich doch mit ihr eins im Haß gegen den „crassen und ungereinigten Kirchenglauben" (S. 224). Dieser Haß spricht sich am unverhohlensten im 2. und 3. Cap. des Buches aus, in der erbitterten Polemik, die hier zuerst gegen das „Neulutherthum," sodann gegen die „Vermittelungstheologie" geführt wird. Ihm kommt es darauf an, um jeden Preis die Kirche verantwortlich zu machen für den, von der Auflösungstheologie bloßgelegten Gegensatz zwischen Christenthum und moderner Culturentwickelung. Es wimmelt in diesen Capiteln nicht nur von gehässigen, persönlichen Invectiven gegen die Männer der kirchlichen, oder auch nur bibelgläubigen Richtung, sondern zugleich von Sätzen, wie sie nur der totale Unglaube ungescheut auszusprechen vermag. „Standeskirche," „Priesterkirche," „Sacramentskirche," „Bekenntnißkirche," — das sind die Schlagworte, mit denen Dr. Schwarz gegen das verhaßte „Neulutherthum" in die Schranken tritt. Ihm sind „die beiden übriggebliebenen Sacramente auch in der lutherischen Kirche nur noch katholische Reste" (S. 261); das „knieende Gebet" wird ihm zum Gegenstand des Spottes (S. 297); das Bekenntniß der Kirche ist ihm „nur noch eine Tradition, ein Schriftstück, ein Rechtscodex, eine Parteifahne, ein Theologengeschrei" (S. 265). — Den Vermittelungstheologen macht Dr. Schwarz den Vorwurf, sie seien „im Schleiermacher'schen Positivismus stecken geblieben," d. h. in dem Glauben, als eigne der Person Christi eine „religiös-sittliche Absolutheit," als sei dieselbe „ein Wunder, eine Ausnahme vom Naturgesetz," als sei „ihr Eintreten in die Menschheit . . . . . aus der geschichtlichen

Digitized by Google

Entwickelung nicht hervorgegangen und nicht zu begreifen" (S. 342); weiter wird den Vermittelungstheologen vorgeworfen, sie seien „bei aller Bildung doch nicht zu der Erkenntniß durchgedrungen, daß die Wahrheit überall sehr einfach (simpel?) ist" (S. 351). Der Schwarz'sche Protestantismus verträgt nämlich nur eine „sehr einfache" Wahrheit, daher müssen „die dem Zeitbewußtsein entfremdeten Vorstellungen von der übernatürlichen Geburt Christi, seiner Wiederkunft zum Gericht, der Niederfahrt zur Hölle und der Auferstehung des Leibes" (S. 365) beseitigt werden. Von der Person des Erlösers bleibt in der That nur jenes Strauß'sche „Gerippe" übrig. Doch was thut's? Dr. Schwarz bedarf keines lebendigen Erlösers, denn für ihn existirt nicht „die Thatsache einer tiefen und habituellen Verderbniß aller Menschen;" diese behaupten wollen, hieße „die sittliche Freiheit des Menschen verkümmern" (S. 368) u. s. w. — Alle Vorwürfe, die Dr. Schwarz in diesen Capiteln gegen die Kirche gehäuft hat, fassen sich kurz in den einen Vorwurf zusammen: Die Kirche hält fest an den „dem Zeitbewußtsein entfremdeten" evangelischen Thatsachen der durch Christum geschehenen Erlösung, mithin ist sie schuld an dem Gegensatz zwischen Christenthum und moderner Culturentwickelung. Auf die Frage, ob es nicht nur eine entchristlichte, durch die Sünde verunreinigte Zeit- und Weltbildung sei, die zum Christenthum im Gegensatz stehe, antwortet Dr. Schwarz mit einem Hinweis auf „die Heroen der neuen Zeit, die Naturforscher, Geschichtschreiber, Dichter und Denker" u. s. w., und erklärt kurz und bestimmt: „Was sie geforscht und geschaffen, soll durch das Christenthum nicht wieder in Frage gestellt werden" (S. 525). Das alte Gottesevangelium soll sich also meistern lassen von den „Heroen der neuen Zeit;" die Kirche kann auf diese Zumuthung nicht eingehen, weil sie weiß, was sie an dem alten Evangelium der Apostel und Propheten hat; folglich trägt sie die Schuld an dem Gegensatz zwischen Christenthum und „Weltbildung," und eine andere Sühne dieser Schuld giebt es nicht, als die, daß die Kirche ihren, durch die Jahrtausende hindurch bewährten, mit dem Blut unzähliger Märtyrer besiegelten Glauben an die göttliche Wahrheit des Evangeliums reumüthig einer Versöhnung mit dem „Zeitbewußtsein," mit der „gesammten Culturentwickelung unserer Zeit" zum Opfer bringt. Dr. Schwarz überträgt bei diesem projectirten Opferfeste die Rolle des Priesters der „freien Theologie,"

Digitized by Google

mit der sich das 4. Cap. des Buches beschäftigt; im Protestantenverein aber feiert die „Versöhnung" ihre phrasenhaften Triumphe. Seine „Religion" ist eine erdichtete „innerliche Einheit des Göttlichen und Menschlichen" (S. 199), der es ebenso sehr an dem Bewußtsein göttlicher Heiligkeit, wie menschlicher Sündhaftigkeit fehlt; sein „unzerstörbares, innerliches Christenthum, das bei dem Verlust aller äußerlich historischen und dogmatischen Umhüllungen die vollste Befriedigung und den sichersten Halt dauernd gewährt" (S. 197), ist eine Lüge, denn es giebt kein „innerliches" Christenthum ohne den gottmenschlichen Erlöser Jesus Christus; sein „Gewissensglaube" ist ein gleißnerischer Name für jenen glaubens- und gewissenlosen Indifferentismus, der es dem subjectiven Belieben jedes Einzelnen überläßt, in den „einschließenden Rahmen" der modernen Weltbildung „das religiöse Selbst- und Gottesbewußtsein hineinzuzeichnen" (S. 527).

Die ganze phrasenhafte Hohlheit dieses, mit dem Zeitbewußtsein versöhnten „Christenthums" spiegelt sich deutlich wieder in jenen „neuesten Darstellungen des Lebens Jesu," die als „Resultat der kritischen Arbeiten" im 5. Cap. besprochen werden. Die Verfasser haben mit „Freiheit gezeichnet;" ihre „Bilder" sollen natürlich „historische" Christusse sein im Gegensatz zu dem „dogmatischen" Christus, an den die Kirche glaubt. Aber weil die Verfasser unfähig sind, sich mit ernstlicher Selbsthingabe in die geoffenbarten Gottesgedanken des Evangeliums zu versenken, so bringen sie nicht diese, sondern nur die Offenbarungen ihrer in sich selbst verliebten Phantasie zur Darstellung. Daher kommt's, daß solche Christusbilder ihren Urhebern so täuschend ähnlich sehen. Die schneidendste Kritik hat diese ganze Richtung von Strauß erfahren („die Ganzen und die Halben"), von Strauß, den Dr. Schwarz selbst sonst als kritisches Genie nicht hoch genug preisen kann, über dessen „kleinliche" und erbitterte Polemik er jedoch sehr ungehalten ist, wenn derselbe „herausrechnet, daß Schenkel zu drei Viertheilen auf Seiten der Kritik stehe, aber es noch für gerathen finde, das letzte Viertheil dem Glauben einzuräumen" (S. 562). Aber auch diese Verhältnißbestimmung dürfte noch keineswegs ganz zutreffen; der Unterschied zwischen Schenkel und Strauß; zwischen dem Schwarz'schen „Protestantismus" und der „Auflösungstheologie" ist keineswegs so groß, wie es auf den ersten Blick vielleicht scheinen mag. Wenn man von den wüsten Paradoxien eines Feuerbach, Bruno Bauer u. s. w.

Digitized by Google

absieht, sofern dieselben nicht nur dem offenbaren Antichristenthum, sondern zugleich der tollgewordenen Logik dieser Männer angehören, so beschränkt sich der Unterschied lediglich darauf, daß die „Auflösungstheologie" ihr Antichristenthum ehrlich bekennt, der „Protestantismus" sein Antichristenthum fälschlich leuguet. Der Protestantenverein bedarf dieser Lüge, um überhaupt von einer „Erneuerung" der Kirche „im Einklange mit der gesammten Culturentwickelung unserer Zeit" reden zu können. Im Uebrigen ist er mit der Auflösungstheologie einig in der Ansicht, daß der Kirchenglaube „craß und ungereinigt" ist, und in der Absicht, ihn „aus den Herzen der Menschen zu reißen" (S. 224), damit „die Kirche der Zukunft" Raum gewinne. Strauß versucht es auf dem Wege negativer, zersetzender Kritik, Feuerbach auf dem Wege tumultuarischer Gottesläugnung, die Junghegelianer durch Rehabilitation des Fleisches, die „freien Gemeinden," die Dr. Schwarz als „eine bedeutsame Hinweisung auf die Kirche der Zukunft" begrüßt, haben es versucht, durch „radicale Manifeste," der Protestantenverein versucht es auf dem Wege der Lüge. — Wird es ihm gelingen? Dr. Schwarz spricht sich in seiner „Schlußbetrachtung" voll froher Zuversicht aus. Seiner Zuversicht stellen wir das Wort Gottes entgegen: „Falsche Leute halte ich nicht in meinem Hause, die Lügner gedeihen nicht bei mir. Frühe vertilge ich alle Gottlosen im Lande, daß ich alle Uebelthäter ausrotte aus der Stadt des Herrn" (Ps. 101, 7. 8).

E. Kachlbrandt,
Past. adj. zu Neu-Pedalg.

Die St. Petersburger Emeritat-Casse.

(Vide Mittheilungen, April-Heft.)

Mein ungenannter Landsmann und Amtsbruder wünscht, daß ich die Zahlen reden ließe. Ich beeile mich, seinen Wünschen zu entsprechen. Bei Abfassung meines letzten Berichts, zu Anfang d. J., hatte unsere Emeritat-Casse 100 Mitglieder, — sie zählt jetzt 129. Der Cassenbestand war damals 2846 Rbl., — er beträgt jetzt 5073 Rbl.

Digitized by Google

Unter den neu eingetretenen Mitgliedern waren 1 aus dem Oeselschen, 1 aus dem Rigaschen, 2 aus dem Moskauschen, 3 aus dem ehstländischen, 5 aus dem livländischen, 8 aus dem kurländischen, 9 aus dem St. Petersburgischen Consistorial-Bezirk. Es ist also Kurland nächst dem St. Petersburger Consistorial-Bezirk am stärksten bei den neuen Meldungen betheiligt. Unter den neu eingetretenen 29 gehören 19 der ersten Lebensperiode (bis zum 45sten Jahre) an.

Es freut mich, daß die geehrte Redaction und ich unsere lieben Amtsbrüder und Landsleute so viel richtiger beurtheilt haben, als der Unbekannte; es bedurfte in der That, wie ich voraussagte, nur einer Darlegung der Sache, wie sie sich bisher gestaltet, um noch manchen der bisher Säumigen ihr zuzuführen, und das nächste Jahr, als Präclusiv-Jahr*) für den Beitritt mit Jahresbeiträgen, wird das voraussichtlich noch deutlicher zeigen. Wem in aller Welt könnte es auch einfallen, sein Freiheitsgefühl dadurch verletzt zu sehen oder sich von der Betheiligung an einer guten Sache deswegen fern zu halten, weil er von Andern dazu aufgefordert, meinetwegen dringend aufgefordert worden! — Wer in solchen Fällen seine Freiheit quand même behaupten wollte, dürfte sich entschieden einem nicht-germanischen Freiheitsbegriff zuneigen. — Ich möchte es denn doch, — und meine lieben Landsleute gewiß auch, in solchen Sachen mit jenem alten Admiral französischen Emigranten-Geblüts halten, den ich letzthin beerdigte. — Ein Mann, der für einen wohlthätigen Zweck sammelte, trat zu ihm ein und bat ihn um Entschuldigung, daß er in einer Zeit, wo schon so viel collectirt werde, ihn noch weiter belästigen müsse. „Im Gegentheil! Ich danke Ihnen," sagte der Alte, „daß Sie mir Gelegenheit geben, etwas Gutes zu thun, das ohne Ihre Erinnerung meiner Aufmerksamkeit entgangen wäre."

Will man die Erinnerung an eine übersehene Bruderpflicht eine „moralische Pression" nennen, so wimmeln die heil. Schrift, unsere alte evangelische Kirchenzeitung, unsere „Mittheilungen", unsere christlichen Blätter überhaupt von solchen Pressionen, — ja wenn letztere dergleichen nicht enthielten, wollte ich die Dinger gar nicht lesen. Ich bilde mir nicht im mindesten ein, auf alles Gute und Nützliche und

*) Für die zur Zeit der Eröffnung der Casse bereits im Amte Angestellten.

Digitized by Google

zu den Pflichten der Bruderliebe Gehörende von selbst zu verfallen, und will's daher Keinem übel nehmen, wenn er mich erinnert*).

Und wenn ich in jenem Bericht auf die nicht vorausgesehenen Folgen des Zurückbleibens der Jüngern aufmerksam mache, so ist doch weder mir noch irgend Jemand eingefallen, diese Nichtbetheiligung von einem Synodal-Beschluß herzuleiten u. s. w. Wenn man in einer statistischen Uebersicht sagt: die Stadt Berlin liefert 60% Raucher und 40% Nichtraucher, so hat man doch schwerlich damit sagen wollen, daß die Stadtverordneten 40% der Einwohner zum Nichtrauchen verurtheilt hätten! Ja zum Ueberfluß hatte ich in gesperrter Schrift hinzugesetzt, daß die Folgen jenes Fernbleibens natürlich „Niemand zum Bewußtsein gekommen seien". Ich glaube, mehr brauchte man nicht zu sagen, um jeder Mißdeutung oder Verdrehung vorzubeugen.

Endlich aber scheint mein lieber ungenannter Amtsbruder, wenn er meint, „was vortheilhaft sei, das breche sich von selbst Bahn," der Sache doch zu wenig Beobachtung gewidmet zu haben. Es giebt Dinge, die unbedingt vortheilhaft sind, und andere, die es nur unter Voraussetzungen sind. Es ist unbedingt vortheilhaft, überwiegende Opfer und Vorarbeiten anderer zu benutzen, oder sein Geld in Actien anzulegen, die sichere 10% Dividende geben, — und solche, die 30% geben, sind noch vortheilhafter, — in solchen Fällen wäre eine Aufforderung, Bitte u. s. w. sehr überflüssig. — Der Gegenwart etwas entziehen, um im Alter nicht darben zu müssen, ist ohne Zweifel auch vortheilhaft, vorausgesetzt, daß man den Augenblick nicht überschätzt, was, — wie die Erfahrung lehrt, — sogar dem Besten passiren kann. So ist's auch vortheilhaft, in eine Wittwen-Casse, eine Lebensversicherung u. s. w. einzutreten, aber nur unter der Voraussetzung, daß man es für ein Unrecht und ein Unglück hält, seine Wittwen und Kinder fremder Barmherzigkeit auf den Hals zu schicken. Nicht Alle stellen sich die letzte Calamität gleich lebhaft vor und daher hat es mancher Erinnerung bedurft, ehe die Betheiligung an den Wittwen-Cassen eine allgemeine wurde, vielleicht sogar mancher

*) Daß der auf reiner Gegenseitigkeit gegründeten Emerital-Casse für die ersten 10—15 Jahre ein Stück Philadelphia anhaftet, dürfte ihr doch kaum ernstlich zum Vorwurf gereichen. Mein Amtsbruder protestirt freilich dagegen, daß man die Philanthropie in dieser Sache geltend mache, ich meine aber, es ist ihm nicht sehr Ernst damit.

Digitized by Google

Pression.*) — Endlich ist's auch gewiß vortheilhaft, einer Emerital-Casse beizutreten, vorausgesetzt, daß man es als seine Pflicht ansieht, sein Alter selbst sicher zu stellen und die Gemeinden vor dem Unglück eines durch Alter unfähigen Pastors zu bewahren. Wer aber von dergleichen sich nicht beunruhigen läßt, Emerital-Cassen u. s. w. einfach als „Adiaphora" bei Seite wirft und in der Einzigartigkeit seines Freiheits- und Ehrgefühls sich durch eine brüderliche Aufforderung zum Eintritt beleidigt fühlt, — von „Zwang" ist ja nie die Rede, — der wird schwerlich je so viel Vortheilhaftes in der Sache finden können, daß er sich von selbst, zumal in jüngern Jahren, zum Beitritt bewogen fühlte. — Wenn nun aber Einige noch so sonderbare Bedenken hegen, wie oben angedeutet worden, wähnen, daß jeder Freiheit noch eine gewisse christliche Gebundenheit zur Seite stehe, von welcher kein Land und keine Nationalität emancipire, es für eine heilige Pflicht halten, eine brüderliche Versorgung der Veteranen in's Werk zu setzen, und Allen an's Herz zu legen, so wird doch der Mann der Freiheit am wenigsten etwas dagegen haben dürfen, wenn sie gegen den schädlichen Druck gegentheiliger Ansichten den Gegendruck ihrer eignen, — wie sie meinen, — angemesseneren Auffassung geltend machen. Darum noch keine Feindschaft! Hanc veniam petimus damusque vicissim. Hat aber unser Amtsbruder ein Geheimniß, wie der Calamität des Alt- und Krankwerdens und Zur-Last-Fallens besser abzuhelfen wäre, als durch rechtzeitige und geordnete Selbstbeschränkung und Besteuerung, — so will ich sein dankbarster Schüler sein, selbst wenn er „eine moralische Pression" auf mich üben wollte, — bin überhaupt, wie schon gesagt, gar nicht so schlecht auf moralische Pressionen zu sprechen; — wenn wir armen Leutchen uns nur die andern, die es nicht sind, immer vom Leibe halten könnten!

St. Petersburg, den 15. April 1870.

Pastor P. Seeberg,
Secretair der Emerital-Casse.

---

*) Wenn für die Wittwen-Cassen nicht die Revenüen der Vacanzjahre zu Hülfe kämen (und die bequeme Mitbenutzung der Opfer entschlafener Brüder), sie dagegen einzig auf Selbstbesteuerung der Pastoren angewiesen blieben, würde es mit der freiwilligen Betheiligung schlimm genug aussehen und lästige Pressionen noch heute nicht zu umgehen sein.

Digitized by Google

Zum Landschulwesen in Kurland.

Von Pastor Feyerabend zu Kaltenbrunn.

Je weniger es unsere Meinung war, dem Landschulwesen unserer Provinz im Allgemeinen umfangreiche oder erschöpfende Rathschläge zu ertheilen, als wir im Septemberheft 1868 dieser Zeitschrift einige Aeußerungen zum Landschulwesen bei uns veröffentlichten, um so leidiger ist es, eine nur einzelne Desiderien betreffende Angelegenheit noch des Weiteren zur Sprache zu bringen. Unser Schulwesen ist jedermann im Lande bekannt und man weiß, daß dasselbe, wie es ist und trotzdem daß es so ist, dem Lande nur zum Ruhme und nicht zur Beschämung gereicht. Man muß ein Fremdling bei uns sein, wenn man nicht weiß, wie viel unser hochverdienter Landesadel für die Schule gethan und wie viele Schulen im Lande dastehen, die redende Zeugen davon sind, daß es bei uns bisher noch genug väterlich gesinnte Männer und genug edle Geister gegeben hat, die sich die Sorge für die geistige Entwickelung unseres Landvolks gar wol am Herzen gelegen sein ließen und lassen. Wo, wie bei uns, der deutsche Geist im Allgemeinen so zahlreiche Institutionen geschaffen hat, die unsere baltischen Provinzen zu einem beneideten Gebiet erhoben haben, da könnte man, auch ohne im Besonderen unterrichtet zu sein, schon mit dem besten Vorurtheil auch an das Schulwesen treten, um sich zu überzeugen, daß es keine so gewaltige Inconsequenzen in diesem schaffenden, ordnenden und erziehenden Geiste giebt, daß er eine so wichtige Angelegenheit des menschlichen Lebens, wie den Jugendunterricht, außer Augen gelassen hätte.

Um so auffallender ist es, wenn eine Stimme aus dem unteren Theile unseres Landes im Juniheft 69 dieser Zeitschrift mit einer Entgegnung auftritt, die das traurigste Bild von unseren pädagogischen Zuständen entwirft und einen Unbewanderten fast an die französischen Kuhställe denken läßt, in denen noch vor Kurzem hin und wieder die Dorfschule dort ihren Sitz hatte. So ist es Gott Lob nicht.

Wir sind im Gegentheil der festesten Ueberzeugung, daß wie großen Segen ein künftiges Schulgesetz unserem Volksschulwesen, dem vorhandenen wie dem werdenden, auch bringen wird, es demselben erst zur Geburt zu verhelfen, doch bereits zu spät kommt, da das Kind, wenn auch in Windeln, doch in der That schon da ist und daß gewiß ein gutes Reglement nur noch den geringeren Theil der Arbeit zu

Digitized by Google

vollbringen haben wird, nicht den größeren. Es ist besser, wenn die Sitten die Gesetze schaffen, als umgekehrt, und in diesem Sinne konnten wir bedingungsweise sogar den Schulzwang entrathen, indem wir dabei auf den inneren Ausbau des Vorhandenen hinwiesen, um mit dem entwickelteren Werth der Schule dieselbe dem Volke immer mehr unentbehrlich zu machen und es in die Schule zu treiben, auch ohne daß wir eine Ruthe besitzen. Ja wir glauben, daß unsere dermaligen historischen Bedingungen so geartet sind, daß wir nicht genug darauf hinarbeiten können, nach allen Seiten hin etwas bereits Gewordenes und Eingelebtes zu präsentiren und als ein Argument und Gewicht in die Wagschale zu legen, wenn ein künftiges Gesetz etwa demnächst erwogen wird, das den factischen Zuständen im Lande vielleicht eben so wenig zu entsprechen drohte, wie so manches andere Hemmniß, das aus dem Augenblick gequollen ist.

Doch schreiten wir unserem Gegner in die Fußtapfen. Wir hatten gesagt, daß unser Volksunterricht im Verhältniß zu Zeit, Stoff und Mittel, die ihm zu Gebote stehen, gerade nicht allzu wenig leiste, und machten einen Versuch zur Lösung der Frage, ob sich nicht mehr erreichen lasse. Herr Pastor Zeidler zu Appricken bestreitet das Erstere und findet das Letztere absolut unanwendbar. Es existire gar keine Volksschule und höchst unzutreffend klinge es, von ihren Leistungen zu sprechen. Es kann also ärger nicht sein. Und in der That findet der Herr Gegner unsere Vorschläge den Zuständen so diametral entgegengesetzt, daß sie ihm immer ärger und ärger vorkommen.

Wir sind von demjenigen, was in Kurland an Volksbildung bereits erreicht worden ist, noch keineswegs so überaus befriedigt, daß wir nichts mehr zu wünschen übrig hätten, im Gegentheil hatten unsere flüchtigen Worte gerade die Absicht, hin und wieder zur Aufbesserung beizutragen. Indessen einer so überaus unkritischen Auffassung der Dinge, wie sie Herrn Pastor Zeidler begegnet, können wir uns doch bei einigem Einblick in die wirkliche Lage durchaus nicht hingeben. Ja wir glauben Herrn Z. nicht einmal, wenn er von seinem eigenen Herde spricht.

Die Gemeinde Appricken liegt in der Grobin'schen Diöcese. Nun ist die Grobin'sche Diöcese gerade diejenige in Kurland, in welcher es mit dem Schulwesen nach authentischen Quellen am allerbesten steht. Bei einer Seelenzahl von annähernd 60,000 Einwohnern zählt sie

Digitized by Google

74 Schulen mit 69 Lehrern (die 5 fehlenden sind vermuthlich Gehülfen oder Gehülfinnen oder Vacanzen) und 2053 Schülern. Das macht auf 810 Seelen eine Schule, bei einem Normal von 1000 Seelen auf eine Schule, und gegen die mindest gut gestellte Diöcese (Kandau), welche erst auf 1851 Seelen eine Schule hat. So günstig stellt sich das Verhältniß sonst nirgends. Die zweitbeste Diöcese, die Selburgsche, zählt annähernd 48,000 Seelen, hat aber nur 52 Schulen mit 56 Lehrern und 1905 Schülern, also erst auf 923 Seelen eine Schule. Synod.-Prot. 68. Dabei ist natürlich auch anzunehmen, daß bei verhältnißmäßig mehr Schulen auch mehr geleistet wird. So in der Grobin'schen Diöcese.

Aber auch im ganzen Lande schreitet die Anzahl der Schulen von Jahr zu Jahr fort. 1863 gab es in Kurland nach den betreffenden Synodalprotokollen 304 Schulen, 1868 gab es ihrer 330, und schwerlich wird ein Jahr vergehen, in dem nicht etwas für den Fortschritt der Schule gethan wird. Trotz der neuen Landgemeindeordnung, deren nachtheiligen Einfluß, wenigstens während der Uebergangsperiode zu günstigeren agrarischen Zuständen, wir keineswegs verkennen, läßt sich doch weder eine absolute Apathie der Gemeinden noch die Theilnahmlosigkeit der Grundbesitzer constatiren. Im Gegentheil vergeht wol kaum das eine oder andere Jahr, in welchem nicht von der Gründung einer neuen Schule zu berichten wäre; wir selbst haben noch im vorigen Jahre von der Fundation einer neuen Gebietsschule in der hiesigen Gemeinde berichtet, und wie lange ist es her, daß, um die beiden Grenzmarken des Landes zu erwähnen, die fast großartige Stiftung der Tingern'schen Schule erfolgte, oder die zu Ellern-Sickeln, welche beide den örtlichen Grundbesitzern ihren Ursprung verdanken, und von wie vielen erhalten wir keine öffentliche Kunde, die gleichwol in Wirksamkeit getreten sind.

Zugleich lehrt schon ein flüchtiger Blick auf den heutigen Bildungsgrad unsres Landvolks im Ganzen, wobei wir uns wiederholt gegen jede Ueberhebung reserviren, wie gar nicht wenig auf diesem Gebiete bereits erreicht worden ist. Wie selten kommt gegenwärtig ein Nichtlesender unter unsrem Volke vor; um wie viel hat der Absatz lettischer Literaturerzeugnisse zugenommen; wie groß ist der Mehrverbrauch der Schulbücher, der Tafeln und des Papiers, die häufig durch unsere Hände gehen; wie sehr ist die Kenntniß des Schreibens fortgeschritten;

Digitized by Google

wie häufig finden wir Personen, die nur unsere Landschulen besucht und zwei, hin und wieder auch drei Sprachen lesen, sprechen und schreiben können. Die zahlreichen Soldatenbriefe, die noch vor etwa zehn Jahren ausnahmslos von den Pastoren und Küstern geschrieben werden mußten und meist in russischer Sprache beantwortet wurden, werden jetzt fast nur noch ausnahmsweise von diesen geschrieben und meistentheils in lettischer Sprache erwidert. Man vergleiche die heutige Intelligenz des Volks mit der vor einigen Decennien! Kann die Schule dabei ohne Einfluß gewesen sein? In der unleugbar vielfach beklagenswerthen Lage, in der sie sich befindet, hat sie wirklich Erstaunliches in einem ziemlich kurzen Zeitraum geleistet, und man müßte vorsätzlich nicht sehen wollen, wenn man einestheils den Fleiß der Schulmeister oder den Eifer der Prediger und anderntheils das Streben des Volkes selbst verkennen wollte.

Die Frage nach der Schule, die Herrn P. Z. wunderbarer Weise gar nicht vorgekommen zu sein scheint, ist unstreitig unter unserem Volk eine regere als je zu anderen Zeiten. Der augenanfehnlich steigende Wohlstand des Volks hat dabei sein nicht geringes Verdienst, und wir möchten, trotz der gegentheiligen Versicherung des Herrn P. Z., dennoch aus bester Erfahrung wiederholt behaupten, daß ein solches Proletariat, wo Vater und Mutter sich gar nicht um die Schule kümmern, nur sehr ausnahmsweise anzutreffen sei. Regel ist es im Gegentheil, daß kein Knecht sein Kind bei irgend Jemand in Dienst geben wird, ohne in Betreff des Unterrichts, keineswegs blos der einmaligen Confirmation, die strictesten Bedingungen festzusetzen, über sie zu wachen und Prediger und Gemeindeverwaltung in Bewegung zu setzen, wenn sie nicht eingehalten werden. Vergeht ein Winter, wo wir nicht die Anwälte gegen renitente Dienstgeber sein müssen? Oder wo hätte uns, wenn wir in eigner Veranlassung zur Schule drängen mußten, die väterliche Gewalt des Gemeindeältesten nicht unterstützt? Es ist uns absolut unverständlich und wäre freilich ein arger Uebelstand, der den nicht reglementirten Zustand der Schule nur noch fühlbarer macht, wenn man sogar wünschen muß, vor der väterlichen Gewalt des Gemeindeältesten in diesen Sachen „behütet" zu werden, oder wo man an ihm nicht wenigstens einen Menschen mit einigem Interesse für seine Gemeindeschule, geschweige einigem Freundschaftsgefühl für Kirche und Prediger besitzt. So arg, glauben wir, ist es doch trotz der Versicherung Herrn Pastor Zeidlers nicht. Noch weniger wollen wir ihm glauben, daß er sich selbst in Bezug auf Schulangelegenheiten des väterlichen Charakters entkleidet habe oder es überhaupt könne. Das ist uns unverständlich.

Wer leugnet den Uebelstand, daß die Schule es bisweilen auch mit einem übelgesinnten Gemeindeältesten zu thun haben kann, allein wer will es rechtfertigen, wenn man seine Autorität gar nicht in Anwendung zu bringen sucht? Sollten diese Aemter gar nicht erziehbar, lenkbar, verwendbar sein? Es ist ohne Zweifel nicht überall der Fall. Wir sind für den Moment völlig auf Selbsthilfe angewiesen und eben so ehrenwerth, wie sie im Allgemeinen ist, eben so wenig kann es ihr gerathen sein, sich nutzbare Mittel vom Leibe zu halten. Ein großer Gewinn ist es schon, daß wir die öffentliche Meinung in Schulsachen

Digitized by Google

für uns haben, der sich auch die Vorsteher beugen müssen und um ihrer willen nicht selten in der Schulfrage sogar vorangehen. Damit werden wir natürlich immer noch nicht so viele Schüler in die Schule und auch nicht so vollkommene Zustände erlangen, wenigstens nicht mit einem Schlage, wie mit dem Zwange eines Schulgesetzes, aber diese Frage ist eine ganz andere und wird sich mit Gottes Hülfe wie von selbst lösen, wenn wir während einer Periode, wo die Octroirung eines Gesetzes nicht einmal wünschenswerth ist, wenigstens nicht versäumen, so viel zu thun und zu pflegen, als in unseren Kräften steht. Noch giebt es einige gesunde Kraft im Lande und im Volk, die auch ihre erfreulichen Symptome zeigt. Verstehen wir nur auch erst ein wenig mit der Denkungsart des Volks zu denken, so werden wir es lenkbarer finden. Bei der diesjährigen Eröffnung der Schulen war es uns nicht wenig wohlthuend, zu bemerken, daß in den Gebietsschulen die Mehrzahl der Schüler zu denen zählte, die bereits das dritte Jahr dieselbe besuchen, und indem wir dieses aussprachen, von einigen Vätern und Müttern bedeutet zu werden: „o nein, Herr P., unsere Kinder gehen schon das vierte Jahr."

Wenn wir nun gleichwohl zugestehen, und es ist da kaum noch erst etwas zuzugeben, wie viele betrübende Verhältnisse in unserem Schulwesen obwalten, so ist es doch andererseits durchaus keine Weisheit, jeden Versuch zu unterlassen, Eins oder das Andere zu mildern und sich auf den bloßen Schrei nach dem Gesetz zurückzuwerfen. Sehr einfach, kurz und klar findet sich Herr Pastor Zeidler mit der Sache ab; allein jeder tiefer Angeregte fühlt sehr wohl heraus, daß wenn Jemand nicht die Macht besitzt, sogleich daherzufegen und Alles niederzumachen, was im Wege steht, er doch auch durchaus noch kein Held ist, wenn er, obgleich gebunden, obgleich Diener nur, nicht dennoch danach strebt, das Vaterland zu retten.

Was will das nun aber Alles sagen, und sind es lauter „Phrasen," die Niemand versteht? So zuversichtlich reden wir nicht. Schwerlich ist Jemand im Lande unter denen, welche die Sache angeht, der unsere Schulverhältnisse lichter schaut, als sie sind, und dem alle nachtheiligen Einflüsse des allgemeinen Volkscharakters, die Schwerfälligkeit bei Willigungen, die Zähigkeit bei Neuerungen, das Mißdeuten der besten Absicht ꝛc., nicht bekannt wären; auch werden wir uns nie verhehlen, wie schwer unsere eigenen langjährigen, ich will nicht sagen jahrhundertelangen Versäumnisse in's Gewicht fallen; um wie viel weiter würden wir mit der Bildung des Volkes sein, wenn unsere Väter gleich das Richtige getroffen hätten; noch vor keiner allzu langen Zeit hielt man den nicht für den Einsichtigsten, der nicht der vollständigste conservative Linguist war; wir wissen auch sehr wohl, daß solche Fälle, wie sie uns Herr P. Z. an dem Kruge und dem Krüger-Schulmeister vorführt, nicht in seiner Gemeinde allein vorgekommen sind; der Schulkrug ist eine eben so kümmerliche Erscheinung, wie die, daß schließlich diese selbe Schule in nichts zerrann. Aber dennoch verkennen wir nie, daß nichts übrig bleibt, als immer neuen Rath zu suchen und auf den Bau der Schule im Herzen des Volks zu sinnen. Wir wandern bei uns selbst auch mit einer Schule umher, der wir bisher noch keinen

Digitized by Google

Stein unter's Haupt zu legen vermochten. Zuerst hielten wir es für geboten, mit ihr aus der Parochialschule auszuziehen, dann setzten wir sie in ein Pastoratsgesinde, alsdann einige Jahre in die Wohnung des Gebietsältesten, und neuerdings ist sie wieder unter das Pastorat eingezogen; endlich wird es doch gelingen, sie seßhaft zu machen, wäre es auch statt eines Krüger-Schulmeisters durch einen Schulmeister-Zinsner, der im Laufe von etwa 20 Jahren den Kaufschilling des Schulgesindes entrichtet, während er daneben seinen kleinen Lohn von der Gemeinde nach wie vor bezieht und, kommt es früher, durch das glückliche Ereigniß eines patriotischen Schulgesetzes von seiner Zinsnerschaft erlöst sein wird.

Unsere Aufgabe kann zur Zeit keine andere sein, als die, mit der gegenwärtigen Schule zu wuchern, so gut es möglich ist, und so sehr wir auch anerkennen, daß dieses so überaus der Reparatur bedürftige Gebäude doch so viel geleistet hat, als nur zu erwarten war, so sehr müssen wir danach streben, daß es viel mehr leiste, und somit kommen wir auf den zweiten Einwand, den, welchen Herr Pastor Zeidler gegen unsere vorgeschlagenen Erweiterungen erhoben hat. Wie das aber möglich werden könne, ob die Schule ohne Schulgesetz überhaupt fortschreiten könne, darüber sind wir im Angesicht der vorerwähnten Thatsachen noch keineswegs so verzweifelt ungläubig, wie unser geehrter Herr Amtsbruder. Wir müssen danach suchen, was den Zwang ersetzen kann, und das ist einzig die Achtung und die Liebe der Schule. Nur wenn das Volk ihre inneren Mängel täglich vor Augen hat, dann ist der Untergang der Schule da, sonst zuversichtlich nicht. Diese Mängel bestehen aber, bei aller Reserve, die ja wol zu Gunsten so mancher trefflichen Schule gemacht werden muß, zur Zeit und zum recht großen Theil ohne directe Verschuldung des mangelnden Gesetzes hin und wieder in einem so hohen Grade, daß sie bis auf das Desiderium eines simpeln Stundenzettels herabreichen. Es hat uns wahrhaft Wunder genommen, wie es dem Herrn Gegner hat scheinen können, als hätten wir unseren Volksunterricht zu hoch erhoben, während wir ihn mit einer solchen Bemerkung ja nicht niedrig genug stellen konnten.

Doch gehen wir weiter. Wir haben bereits und vielleicht schon im größten Theil des Landes eine drei- bis vierjährige Schulperiode, und damit also auch die Grundbedingung für die Trennung der Gebiets- von der Parochialschule. Wir fanden aber sogleich den Uebelstand, daß trotzdem die Parochialschule nichts anderes war, als die Gebietsschule, und daß an manchen Orten, wo die Trennung möglich war, dieselbe doch nicht vorgenommen wurde. In den Gebietsschulen verschwendet man Zeit und Mühe an einem über Gebühr ausgedehnten Religionsunterricht, in den Parochialschulen war er zu dürftig, weil man hier gerade die Elementarwissenschaften bevorzugen zu müssen glaubte, da die Religion bereits in den Gebietsschulen zu Ende gebracht worden war. Wir glaubten daher den Religionsunterricht in der Gebietsschule beschränken und den in der Parochialschule erweitern zu müssen, ohne deshalb eine Erweiterung auch des wissenschaftlichen Unterrichts abzuschneiden. Für den Augenblick aber, für den Uebergangszustand zu einer im Ganzen entwickelteren Volksschule mußten wir der

Digitized by Google

Parochialschule den ausdrücklichen Charakter der Religions- oder Confirmandenschule vindiciren. Schreitet erst die Gebietsschule fort, so wird auch die Parochialschule in ihre eigentliche Bestimmung, die nächste, höhere Bildungsstätte des Volks zu sein, bald genug eintreten, und wir werden gewiß auch für dann, eben so wenig wie für jetzt, mit unseren Vorschlägen zur Erweiterung des Religionsunterrichts in derselben zur Unzeit gesprochen haben, ja sind aus diesen Herrn P. Zeidler so sehr „phantastisch" erscheinenden Höhen ohne Zweifel gewiß an mehr als einem Ort bereits in die allerrealste Wirklichkeit eingetreten.

Denn worin sollte dieser erweiterte Religionsunterricht doch bestehen? 1) Biblische Geschichte in paränetischer Behandlung, 2) Religionslehre, wie wir sie jedem Confirmanden ertheilen, der sich über den Glauben an seinen Herrn Jesum Christum eine zusammenhangsvolle Rechenschaft geben soll, 3) Eintheilung des Kirchenjahres, wobei wir wohl selbst bei unserem nur zwei bis drei Wochen dauernden Confirmationsunterricht schwerlich einige Belehrung über Epistel und Evangelium, über den kirchlichen Gottesdienst, urchristliches Gemeindeleben, Diakonissenwesen ꝛc. fehlen lassen, 4) Kirchengeschichte in markirter Uebersichtlichkeit, und die Periode der Reformationszeit ausführlicher, 5) Einleitung in die heil. Schrift, d. h. eine kurze Geschichte der Bibel und ihrer Uebersetzungen (auch in's Lettische), und 6) eine kleine kirchliche Geographie nebst Erwähnung derjenigen Länder, in welchen die evangelische Kirche die herrschende ist.

Wer in der Welt kann diese Gegenstände bei einem planmäßigen Religionsunterrichte unbeachtet lassen? Unsere Schullehrer, die meist Autodidakten sind (laut Synodal-Prot. 66 gab es im ganzen Lande nicht mehr als 80 fundirte Schulen, die muthmaßlich allein im Seminar gebildete Lehrer haben), unterrichten doch so viel, als sie lesen können, und Handbücher zu beschaffen, liegt an uns oder ist die Fülle, eine Unausführbarkeit des Programms ist nach keiner Seite hin zu behaupten.

Das nun soll von vorn herein der Tod unserer werdenden Volksschule sein. Wie gering unser geehrter Herr Amtsbruder denkt! Es gab bei uns eine Schule vor 10, vor 20 Jahren, gleich wie es ein Volk vor so viel Jahren gab, das heutige ist es aber sicherlich nicht mehr. Und schon vor mehr als einem Jahrzehend hörten wir aus der Mitte des Volkes selbst wiederholte Klagen darüber, daß man es noch immer wie auf der Kinderstufe stehend betrachte und seinem Verständniß nur das Allergeringste zutraut, während es schon im Stande ist, über seine vorsichtigen Mäcene zu lächeln. Wir stehen einem intelligenten Volk gegenüber und behaupten vielleicht auch nicht zu viel, wenn wir meinen, daß aus seinen Häusern heutzutage schon eine andere Jugend in die Schule tritt, als ehedem. Ja die Sache mag sich sogar ein wenig umgekehrt verhalten, denn während wir uns der Sorge, ob wir verstanden werden, bereits einigermaßen entschlagen können, möchten wir ängstlicher danach fragen, ob wir das Volk zu verstehen, mit ihm zu fühlen, in seine Gedankenwelt, in seine Lebensbedingungen uns zu versetzen ganz und gar im Stande sind; ich möchte fast daran zweifeln, daß es solcher Volksmänner bei uns im Ueberfluß giebt. Man glaubt auf allzuwenig Voraussetzungen bauen zu dürfen und es giebt deren

Digitized by Google

schon so viele, die recht ehrenwerth sind. Der Keil muß sich vorsehen, daß er nicht derber sei, als der Klotz, sonst arbeitet er vergeblich und kölzelt herein zu stiller Heiterkeit oder Aergerniß zugleich, plumpt gegen das Gefühl und die Erkenntniß und fördert sie nicht. So kann man nichts heben, nichts erheben.

Wohin man sich auch wendet, man weiß nicht, wie man sich die insulare Lage eines Ortes vorstellen soll, der mitten im Lande und mitten in der bestbestellten Diöcese liegt und aus dem sein Berichterstatter so trübe Kunde giebt. — Wir lassen unsere Verwunderung fallen. Die Decke der Schule soll man nicht herabdrücken; man kann verlangen, daß sie ihre Aufgabe idealer auffasse, als die untersten Kategorien des realen Lebens es zu verlangen scheinen, das Volk wird schon folgen, — wir wissen nicht, ob das, welches Herrn P. Z. vorschwebt, das unsere aber gewiß, und wie hoch geht doch die Phantasterei im Ganzen, die wir ja bezeichnet haben; eine gute Schule kann nicht weniger wollen, ist der Saal geschmückt, so fühlt sich alles leicht, so finden sich die Schüler.

Der hyperpraktische Eifer des Herrn Gegners hält die Schule für todt oder für lebensunfähig, obgleich schon die Zahlen, wie wir sahen, anders reden. Allein auch hundertmal all' unsere Leiden zugegeben, fragen wir doch noch einmal zum Schluß: Kann unsere Schule nicht mehr leisten? Wir suchen uns alljährlich über den Zustand derselben zu informiren, indem wir ein Referat zusammenbringen; wie sehr erfolgreich könnte es sein, wenn wir daneben wenigstens bei uns zu Hause, in den Diöcesen, auf eigene Hand auch ein Directorat einrichteten, ein Ding ohne Hand und Fuß zwar, aber mit einem guten Kopf, dessen Aufgabe es wäre, alle disjecta membra unseres Schulkörpers zu sammeln. Von ihm könnte ein allgemein giltiger Unterrichtsplan in Vorschlag und zur Einführung gebracht, etwas allgemein Geltendes in Bezug auf Lehrmittel herbeigeführt, den Lehrern eine Auswahl der für sie passenden contemporären Literatur empfohlen werden u. s. w. Volksgesang, Sängerfeste, Schullehrerconferenzen, alles könnte in seine Competenz gehören und dürfte keine geringe Förderung bewirken.

Ich weiß zwar nicht, ob wir damit nicht vielleicht über den Augenblick hinausgegriffen haben, allein lieber das, als eitel Klagelieder. Wir haben nie verachtet, wenn auch unter Qualen das Geringe zu entwickeln, und glauben auch mit Krücken besser fortzukommen, als sie einfach wegzuwerfen, weil wir fester gehen wollen, ohne es zu können.

Digitized by Google

II.

Kirchliche Nachrichten und Correspondenzen.

Aus Riga. [Das Januar- und Februar-Heft der Baltischen Monatsschrift d. J.] bringt von S. 100–110 auch eine Beurtheilung der Oettingen'schen Moralstatistik von einem Herrn —cz. Er muß ein alter, ein sehr alter Mann sein, denn „seit mehr als 50 Jahren ist er den Wandlungen, welche in den Lehren der theol. Facultät zu Dorpat sich kund gegeben haben," gefolgt, erinnert sich noch mit offenbarem Wohlgefallen „der frischen Brise des gemeinen Rationalismus (officieller Name)" — (ich denke „vulgärer Rationalismus" war die gebräuchliche Bezeichnung jenes allgemein verbreiteten Rationalismus mit der Trinität: Gott, Tugend, Unsterblichkeit, zum Unterschiede von dem philosophischen, den Leute wie Spinoza, Kant ꝛc. wissenschaftlich zu begründen suchten) — sah mit wenig Gefallen die „knorrigen Eichen," die „zur Stütze und zum architektonischen Schmucke der Kirchlichkeit auf den theologischen Aeckern" wuchsen, und erblickte frohlockend das glänzende Meteor, das jüngst am Dorpater Sternenhimmel aufging — Schleiden. Leider leuchtete es nicht lange, aber sein die Luft reinigender Schweif blieb dort, und dem ist's zu verdanken (S. 102 oben), daß die „christliche Sittenlehre" von Oettingen den zweiten Titel „Versuch einer Socialethik auf empirischer Grundlage" erhalten hat, und gewisse Naturforscher nun Oettingen schon halb als den Ihrigen begrüßen können.

Herr —cz giebt sich als einen Naturforscher vom reinsten Wasser zu erkennen. Was schadet das! Als graues Haupt wird er doch Weisheit zu reden wissen. — Ja, wenn den Mund vollnehmen Verstand, und sich selbst hochstellen Weisheit ist, dann ist auf wenigen Seiten hier eine Fülle von Weisheit und Verstand entwickelt. Welche tiefe Weisheit liegt nicht schon in den vielen Fragezeichen verborgen (S. 103)? Und dann in der ganzen Periode von „lange bevor Vater Zeus" an! — Wie konnte Oettingen auch so blind sein, die Naturforschung die jüngste Tochter der Minerva zu nennen, da „die ganze unendliche Reihe der lebenden Wesen," „von den ersten aus zartem organischen Plasma geformten Amöben an," „als Naturforscher" „sich durchgearbeitet hat?" „Wem die Erinnerung im Seelenorgane aufblitzt" (S. 104) — nämlich von den reichen Schätzen der Erfahrung, die alle die lebenden Wesen von den Amöben an „durch Milliarden von Jahren" aufgespeichert haben, — den steinigen „die Vornehmsten unter den Vornehmen." Aha! Die Naturforscher haben auch ihre Offenbarung durch Aufblitzen im Seelenorgane. Ist das nun eine natürliche oder übernatürliche? — Gleichviel, ihr muß geglaubt werden. Und wer ihr nicht glaubt (und das thun eben die Vornehmsten unter den Vornehmen nicht), der ist ganz verdüstert.

Digitized by Google

Ja, ihr lieben Theologen, ihr seid von Herrn —cz überwunden, ihr seid total geschlagen! Streckt nur die Waffen und gebt euch gefangen. Haltet euch nur nicht für Leute von Erudition, weil ihr viel gelesen habt! Mit dem „viel gelesen haben" (S. 105 oben) „sieht es freilich" „manchmal bei den Naturforschern schlimm aus," (naives Eingeständniß) — aber deshalb brauchen sie ja nicht Leute ohne Erudition zu sein, denn „sie treiben sich in der Welt herum" (sie werden sich deshalb doch nicht gleich verrennen, oder wohl gar schon verrannt haben?!), sie haben ein langes Ohr „und horchen überall hin, in die Tiefen der Erde und des Meeres, in die Höhen der Lüfte und des Himmelsäthers." Ihr Theologen habt wohl auch Augen und Ohren, und meint, ihr habt studirt, namentlich die Bibel alten und neuen Testaments, und da herausgehorcht, daß die verschiedenen Prophezeiungen im alten Testament, die die Juden vor Christo schon ganz bestimmt auf den erwarteten Messias bezogen, in Jesu von Nazareth sich alle erfüllt haben, und dieser der Heiland der Welt sei, — ihr glaubt auch, auf das Pulsiren des menschlichen Herzens gehorcht, und da viel Elend, viel Trost- und Friedensbedürftigkeit, namentlich an Kranken- und Sterbebetten herausgehört und die Erfahrnng gemacht zu haben, daß das menschliche Herz nur Friede findet bei dem Friedefürsten, — es scheint euch, ihr habt auch auf den rollenden Wagen der Geschichte gehorcht, wie er die religiös-sittlich verkommenden Völker hinab in die Tiefe fährt, die aber Religion und Moralität pflegen, insbesondere sich recht treu zum Evangelio halten, herauf auf eine große geistige Höhe, namentlich auch intellectuelle, bringt; — aber ihr habt ja nur kurze Ohren und seid hühnerblind — (merkwürdig, daß die Hühner doch den Habicht hoch in den Lüften kreisen sehn und sich salviren) — und solltet doch wenigstens von den Naturforschern reinsten Wassers eine Brille euch aufsetzen lassen. Dazu seid ihr so vernagelt im Kopf, daß ihr nur mit wenigen Jahrtausenden, wo es noch Geschichtsdocumente giebt, zu rechnen versteht, und nicht mit „Milliarden von Jahren" (S. 104 oben). Was haben da nicht die naturforschenden Amöben für Erfahrungen sammeln können, die nun durch Aufblitzen im Seelenorgane alle unwiderleglich sich kund thun. Ihr Theologen versteht nur „nach Andern" zu denken, die Naturforscher aber „selbst" (S. 105, Z. 10). Ihr habt bisher mit dem großen Haufen geglaubt: aus nichts wird nichts — und daher geglaubt, die Welt, als Gewordenes, sei aus etwas entstanden, nämlich von Gott, dem Ewigen geschaffen. Die Naturforscher aber haben jetzt erkannt (durch Aufblitzen?), daß aus nichts etwas, nämlich die erste Zelle, und aus der alles geworden ist, endlich aus dem Gorilla der Mensch. Die Menschen aber werden gewiß noch zu Göttern sich entwickeln: gewisse Naturforscher sind schon ganz nahe daran.

Laßt euch doch auch von Herrn —cz, der fein zu unterscheiden versteht, belehren, und redet nicht weiter von Sittengesetzen, sondern von Sitten-„Satzungen" (S. 102 u. 106). Ihr Kurzsichtigen wähnt, daß der Decalogus ein heiliges, von Gott in Steintafeln geschriebenes Sittengesetz sei, und erkennt nicht, daß die zehn Gebote nur Mosis veraltete Gebote sind. Es ist nur merkwürdig,

Digitized by Google

daß der Abgeordnete Dr. Löwe (hört Löwe, der Fortschrittsmann) im Berliner hohen Hause jüngst bei Gelegenheit der Debatten über Vermehrung der Sittenpolizei dort äußerte: „Niemand werde behaupten wollen, daß die Moralität der Personen bedenklicher sei gegen das siebente Gebot, wie es gegen das sechste ist," — da das sechste Gebot unter „den Gebildeten" als eine veraltete Mosis-Verordnung abgeschafft zu sein schien. Freilich, das siebente Gebot wollten die Besitzenden noch gewahrt wissen, aber die Communisten warfen consequenter beide mit einander weg. Und die Naturforscher? Nun, der größte und berühmteste unter ihnen hat, wie der bekannte veröffentlichte Briefwechsel bezeugt, es bewiesen, daß die Uebertretung auch des zweiten und achten Gebots, das Heucheln, Lügen und Afterreden sich sehr wohl mit einem Manne von Erudition verträgt. Also, ihr Theologen, werft nur den ganzen Schwindel fort; wie lange wollt ihr noch das „Zöpflein hinten bammeln" lassen (S. 109 oben)? — (Es ist schade, wirklich schade, daß Herr —cz, der im ganzen Aufsatz den Ton eines Meisters der Weisheit zu wahren versteht, hier in den der ordinärsten Plattheit verfällt). Ueberhaupt, schneidet doch endlich den alten Zopf von Christo dem Sohne Gottes und Heiland der Welt, dem Auferstandenen und gen Himmel Gefahrenen ab. Habt ihr denn nichts vom neuen Heilande der Welt gehört? Die bekannte Gartenlaube hat es doch in wie viel Tausend Exemplaren bei Gelegenheit der Aufforderung zur Humboldtfeier in aller Welt ausposaunt. Seid ihr denn wirklich so blind, daß ihr es nicht zu erkennen vermögt, wie, wenn nur erst der Kosmos statt der Bibel in allen Volksschulen gelehrt wird, das Paradies auf Erden neu erblühen muß? Der neue Heiland der Welt hat ja auch seine Apostel: Karl Vogt, Moleschott, Büchner, Schleiden — die zwölf werden sich ja wohl herausfinden lassen — und in Baltischen Landen —cz.

Doch genug der Ironie! Weshalb hat Schreiber dieses eine solche Waffe gebraucht? Nun, weil er der Ueberzeugung ist, daß mit Leuten, Naturforschern von dem Schlage des Herrn —cz sich ernsthaft nicht verhandeln, noch eine Auseinandersetzung erzielen läßt. Aber das graue Haupt?! Freilich! Indessen der Schreiber dieses beobachtet den Lauf der Welt mit klarem Bewußtsein auch schon über 40 Jahre lang, somit wird er wider den Respect wohl nicht zu sehr verstoßen haben, da im Alter zwischen ihm und Herrn —cz kein großer Unterschied sein möchte. Der neuen Redaction der Baltischen Monatsschrift müssen wir es aber wohl Dank wissen, daß sie uns gleich im ersten Heft mit offenem Visir entgegentritt, und uns Theologen der Dorpater Schule (die der Leipziger, Erlanger, Marburger, Rostocker ꝛc. Schulen sind wohl nicht zu erreichen) in's himmlische Reich der Mitte — und der Zöpfe verweist. Wir wissen nun, woran wir sind: besser ein offener Feind, als ein falscher Freund, — und werden von unserer neuen Gegnerschaft Akt nehmen. Es ist etwas anderes, wenn flüchtige Tagesblätter, die der Wind verweht, auf uns hämische Hiebe fallen lassen, — und wenn eine neue Zeitschrift, die in ernsten, wissenschaftlichen Aufsätzen Geistesarbeit thun will, uns feindselig entgegentritt. Wir wissen wohl, die Furcht vor dem Katholischwerden ist bei Vielen

Digitized by Google

zu einer wahren Gespensterfurcht angewachsen, — aber eine solche ziemt doch nicht Männern der Wissenschaft. Warum blieben denn Luther, Melanchthon, Brenzius nicht katholisch, wenn der festgehaltene Lutherische Protestantismus zum Katholicismus führt? Warum ist der h. Vater noch immer so bitterböse auf die verdammte Lutherische Ketzerei? Weil er wohl merkt, daß von daher ihm die größte Gefahr droht. Wir wollen gern glauben, daß die Baltische Monatsschrift eine frische Brise heraufpfeifen will, die das Kirchenschiff weiter bringen soll, etwa die neurationalistisch-Schenkel'sche Protestantenvereins-Brise. Aber jeder Einsichtige weiß, daß diese Brise in einen verderblichen Sturm sich verwandeln muß, bei dem das Schiff mit Mann und Maus zu Grunde gehen wird. Jeder Einsichtige weiß auch wohin die altrationalistische Brise trieb, auch in unsern Landen, und die Geschichte des Rationalismus liegt nicht so weit ab, daß man sie auch in lauter Fabeln umescamotiren könnte. Man baut kein stattliches Gebäude in der Luft, ohne festen Grund. Wir wollen ein wohnliches Haus haben, keine Luftschlösser.

Wir Theologen der Dorpater Schule glaubten wohl bei der Arbeit, die uns zugefallen, nämlich der sittlich-religiösen geistigen Hebung unseres Volkes und unserer Gemeinden, welcher Arbeit — das Zeugniß wird uns wohl kaum Jemand versagen — wir uns treu und fleißig unterziehen, — an der Baltischen Monatsschrift eine Bundesgenossin zu haben. Tritt sie uns feindlich und hindernd entgegen, so möge sie es verantworten. Uns wird das nicht irre machen still weiter zu bauen, daß das Reich Gottes in die Herzen und in die Häuser komme; wir wissen, auf wessen Arm wir uns dabei verlassen können. — Aber die blinde Verranntheit, das Ignoriren der Resultate der Wissenschaft?! Nun, wann hat der evangelische Protestantismus sich mit den wirklichen Resultaten der Wissenschaft nicht auseinanderzusetzen gewußt? Zu welcher Zeit ist er nicht Förderer der Wissenschaft gewesen? Aber mit Theorien und Hypothesen, die durch Aufblitzen im Seelenorgan und durch Rechnung mit Milliarden von Jahren bewiesen werden sollen, verschone man uns. —en.

Aus Maholm. [Kirchliche Gebräuche.] Wenn irgendwo, so pflegt sich auf dem Lande das Alte gern zu erhalten. Und so hat der Bauer manche Sitte, die vom Vater auf den Sohn sich vererbt und durch Jahrhunderte hindurch in besondern Dörfern oder Gegenden fortlebt. Auch sein kirchliches Leben hat der Bauer mit solchen Gebräuchen umsponnen, die er streng in Ehren hält, ohne sich vielleicht darüber Rechenschaft geben zu können, wo sie herstammen und was sie bedeuten. Zuweilen sind es Reminiscenzen aus alter Zeit, wo die kirchlichen Zustände andere waren, zuweilen ist es der unwillkürliche Ausdruck seiner frommen Stimmung. Wenn man diese kirchlichen Gebräuche, wie sie z. B. in den Landgemeinden unserer Ostseeprovinzen vorkommen, zusammenstellen wollte, ich glaube, es müßte sich darin ein Stückchen kirchlicher Culturgeschichte abspiegeln.

Hier soll dazu ein kleiner Beitrag geliefert werden, so viel mir aus eignem Augenschein bekannt ist.

Digitized by Google

Vorzugsweise umgiebt das heilige Abendmahl eine Reihe solcher, je nach den Kirchen verschiedener Gebräuche. In hiesiger Gegend z. B. ist die Sitte fast allgemein, daß die Communicanten Gaben mitbringen für die in der Kirchenvorhalle ihren Sitz einnehmenden Kirchenarmen. Brod, Butter, Fische sind die gewöhnlichen Geschenke, und der dafür ertheilte Segen aus dem Munde der Armen ist für den Geber besonders werthvoll.

Dieser Brauch hat gewiß einen uralten Ursprung, es scheint ein Ueberbleibsel der alten Agapen oder des katholischen Offertoriums zu sein. Weniger verbreitet ist die hier vorkommende Sitte, daß die Communicanten nach Schluß des Beichtliedes vom Pastor jedes Mal mit dem Gesang des Liedes: „Ihr armen Sünder kommt zu Hauf" zur Beichte an den Altar treten. Es macht sich das sehr schön und ist den Beichtenden selbst gewiß sehr erbaulich, mit den alten, so oft in betrübter Stimmung gesungenen Worten wieder an den Altar zu treten. Ferner ist es Brauch, scheint mir jedoch ein abusus zu sein, wenn es auch recht ergreifend sich macht, daß die Beichtenden bei der Absolution so lange auf den Knieen liegen bleiben, bis der Chor das Kyrie anstimmt und die allgemeine Absolution erfolgt. Unsere Agende gestattet bei vorangehender Beichte das Kyrie und die allgemeine Absolution wegzulassen, die Nichtcommunicanten in der Kirche werden aber durch solch ein Weglassen offenbar geschädigt, es sei denn, daß sie den Beichtact mit den Communicanten auch auf sich beziehn.

Eine weitere landische Sitte ist, daß nach der Beichte ein Kirchenvormund mit einem Becken unter den Communicanten herumgeht und Gaben einsammelt, vielleicht ist das auch ein Ueberrest des Gabenspendens beim Offertorium. Hier eine Gabe zu spenden, ist jeder ängstlich besorgt. Dieser Umstand deutet vielleicht darauf hin, daß noch eine dunkle Ahnung vorhanden ist, wie in der alten christlichen Kirche alle groben und unbußfertigen Sünder keine Gaben geben durften. Die Jungfrauen und Frauen treten an den Altar mit einem weißen, wo möglich klaren Tuch um den Kopf, nehmen aber hier das Tuch ab und halten es während der Distribution in der Hand. Sollte diese Sitte mit der altchristlichen zusammenhängen, wo die Weiber das Brod beim Abendmahl auf einem weißen leinenen Tuch in Empfang nahmen? Endlich pflegen auf dem Lande viele, wenn sie vom Empfang des Abendmahls gehen noch ein Mal niederzuknieen, und ein stilles Gebet zu verrichten, sie verlassen aber deshalb noch nicht den Gottesdienst.

Während ich bei Trauung und Taufe keine besonderen Sitten bemerkt, es sei denn, daß bei letzterer das schöne Lied gesungen wird: „Kes sa ennast risti lahkfid," knüpfte sich an die Beerdigung manch sinniger Brauch. Ich meine vor Allem den Umzug mit der Leiche. Er beginnt in der Vorhalle der Kirchenarmen, geht unter dem Gesang des Liedes: „Christus, der ist mein Leben," in die Kirche hinein bis zum Altar, wo der Prediger sich anschließt. Unter dessen Führung geht es weiter an Altar und Kanzel vorbei wieder in die Vorhalle der Armen. Es ist wie eine sinnbildliche Repetition des Lebens des Entschlafenen. Auf dem Sarge sind die Gaben angebracht, Zeuge, Gürtel, Handschuhe, die den Kirchenarmen vom Verstorbenen als Erbtheil

Digitized by Google

zufallen. Kommt die Leiche auf den Gottesacker, so muß so lange geläutet werden, bis das Grab völlig zugeschaufelt ist. Bedeuten die Glocken, wie Gerock es einmal so hübsch auslegt, das Wort Gottes, das den alten Adam zu Grabe läuten soll, so könnte man den Bauern das oft stundenlange und für manches Ohr, besonders aber für den Glockenstuhl, gefährliche Läuten zu gute halten. ...n...

III.

Literärische Anzeigen.

Leitfaden der Kirchengeschichte für evangelische Schulen nebst einer übersichtlichen Darstellung der wichtigsten Unterscheidungslehren von J. Th. Helmsing, Oberlehrer der Religion am Real-Gymnasium zu Riga. Riga und Leipzig, Bacmeister und Brutzer. Preis 50 Kop.

Wer war Lehrer oder Schüler eines Gymnasiums und erinnert sich nicht mit sehr getheilter Freude seines Unterrichts, mag er ihn ertheilt oder genossen haben? Meiner Schulzeit erinnere ich mich, wenige Stunden ausgenommen, mit einem gewissen Grausen und kann mich dieses Gefühls nicht schämen, denn die Langweiligkeit des Unterrichts hat es mir aufgezwungen. Ich sagte eben, mit Ausnahme weniger Stunden war der Gymnasialunterricht, den ich empfing, weniger als erträglich; leider kann ich nicht verhehlen, der Religionsunterricht in Prima und Secunda gehörte nicht zu jenen Ausnahmen. Damit will ich aber meinem Lehrer keinen großen Vorwurf machen, denn abgesehen davon, daß er ein Mann war, dem ich noch heute keinen Augenblick meine Achtung versage, lag die Schuld des so gar nicht anregenden Unterrichts hauptsächlich wohl mit daran, daß dem Lehrer nicht deutlich vorgeschrieben war, was er unterrichten sollte, und er selbst nicht sofort seinen erwachsenen Schülern gegenüber wußte, welche Art und Weise des Unterrichts er einschlagen sollte. Mit Theologie als Wissenschaft durfte er uns nicht kommen, dafür ging uns das Verständniß ab, und doch waren wir auch schon zu alt, um mit uns weiter den Confirmandenunterricht zu beginnen, denn durchschnittlich hatte bei uns jeder Abiturient das Alter von 19½ Jahren. Es sind 20 Jahre seit dem vergangen, und gewiß ist es jetzt anders, damals aber wurde auf dem Gymnasium niemals Kirchengeschichte getrieben, obgleich wohl keine Disciplin gerade für Gymnasiasten eines Theils anregender, andern Theils nothwendiger ist, als gerade diese Wissenschaft. Der Zusammenhang mit der allgemeinen Geschichte liegt zu nahe, so daß gewissermaßen durch die Kirchengeschichte Lücken ausgefüllt werden müssen, und ich erinnere mich noch sehr gut, wie wir wegen nicht besonderer Be-

Digitized by Google

handlung der Kirchengeschichte eigentlich ganz um die Reformationsgeschichte geprellt wurden, denn der Lehrer der Allg. Geschichte sagte beim Vortrage der Reformation: nun, Sie werden das ja aus der Religionsstunde wissen! und wiederum hieß es in dieser: nun, das ist ja Alles in dem Geschichtsunterricht erwähnt. Wie sehr nothwendig aber für die allgemeine Bildung eine Kenntniß der Kirchengeschichte ist, merkt man im Verkehr mit den sogenannten Laien ja täglich. Gewöhnliche Benennungen, wie Orthodoxie, Pietismus ꝛc., werden von gebildeten Laien in oft wahrhaft komischer Auffassung wiedergegeben. Ja in unsern Tagen ist es so weit gekommen, daß die Laienwelt als Luthers Grundprincip, aus dem die ganze Reformation hervorging, ohne Weiteres behauptet, Luther war eigentlich der in seiner Entwickelung freilich noch etwas zurückgebliebene und dem 16. Jahrhundert Rechnung tragende Schenkel, denn sein Motto war: Freiheit von jedem Dogma! Jeder kann nach seiner Façon selig werden! Man schreit heute: groß ist die Natur, wie sie der große Virchow und der größte Vogt enthüllt haben! aber man erachtet es für durchaus nicht ungebildet, über die Entwickelung des religiösen Lebens und seine Formen in dickster Finsterniß zu wandeln.

Der Lehrplan unserer Gymnasien schreibt für die Prima einen Cursus der Kirchengeschichte vor und es ist das eine vortreffliche Anordnung. Nur ist von der Aufstellung eines Lehrplans bis zu dessen Ausführung, und zwar zu einer zweckentsprechenden Ausführung, noch ein bedeutender Schritt. Ich selbst war in dem Fall, diesen Unterricht einige Jahre zu leiten, und will nicht leugnen, daß so sehr lieb, ja vorzugsweise lieb, mir diese Stunde war, ich mich doch nicht selten in einiger Verlegenheit befand. Ohne mich selbst loben zu wollen, glaube ich gerade nicht, daß wenn einer meiner früheren Schüler diese Zeilen lesen sollte, derselbe mir den Vorwurf machen wird, gelehrt und langweilig gewesen zu sein, aber dafür muß ich mir selbst den Vorwurf machen, bei jenem Unterricht nicht aus der Stelle gekommen zu sein und zu lange bei einzelnen Definitionen mich aufgehalten zu haben. Ich vermochte nicht den Stoff zu bewältigen und in die für Schüler passende Form zu gießen. Verhältnisse, und vor Allem die entsetzliche Ueberhäufung mit Stunden am Gymnasium verhinderten dazu eine selbstständige Durcharbeitung der Kirchengeschichte für meinen Zweck, denn daß auch der sonst vortreffliche „Abriß der Kirchengeschichte" von Kurtz offenbar einen zu hohen Standpunkt für die Schule einnimmt, ist eine Bemerkung des Herrn Oberlehrer Helmsing, die jeder Lehrer von Fach gewiß stets unterschreiben wird.

Es verdient daher gewiß der „Leitfaden der Kirchengeschichte," wie er so eben im Verlage von Bacmeister & Brutzer in Riga erschienen, von Seiten aller, die ein Herz für die Schule haben, die freudigste Anerkennung, und können wir Herrn Oberlehrer Helmsing nicht genug danken, daß er sich dieser Arbeit unterzogen hat, einer Arbeit, die, so groß sie ist, doch mehr ein tiefes Bedürfniß ins Auge faßt, als sie auf großes Aufsehen abzielt. Es ist eine Arbeit, die es bezeugt, daß Verfasser es mit seinem Beruf treu meint und die gewiß von dem nicht übersehen wird, der auf die stille Arbeit eines gläubigen Herzens

Digitized by Google

schaut. Daß diese Arbeit aber eine gelungene ist, dafür bürgt am meisten ihre Entstehung. Herr Helmsing hat für seine Stunden geschrieben und der Verfasser ist selbst praktischer Lehrer.

Auf die Anordnung des Buches einzugehen, möchte uns hier zu weit führen, meiner Ansicht nach ist sie durchaus durchsichtig und klar. Vielleicht wünscht mancher Lehrer an dem einen oder andern Punkte eine größere Ausführlichkeit, indessen ist das eine subjective Anschauung, der nicht Rechnung getragen werden kann, bleibt es doch jedem Lehrer überlassen, weitere Erklärungen nach seinem Ermessen zu geben, wobei natürlich der Eine diese Seite, der Andere jene, je nach seiner Persönlichkeit, vorzugsweise hervorheben wird. Das Buch bietet uns aber einen festen Rahmen für die Behandlung des Stoffs und den Schülern überall sichere Anhaltspunkte.

Ueberall steht der Verfasser auf christlichem Boden und zugleich auf dem Grunde unserer lutherischen Kirche; die Liebe zu dem, welcher spricht: Kommt her zu mir alle, die ihr seid mühselig und beladen, ich will euch erquicken, führt ihm die Feder und so wird denn auch dieses Buch gewiß nicht verfehlen, wieder zu den Herzen zu sprechen. Ich wünsche dem „Leitfaden" viele Lernende und halte es für einen Fortschritt, wenn er statt des „Abriß der Kirchengeschichte von Kurtz" auf unsern Schulen Eingang fände. Auch für Töchterschulen ist er gewiß in den oberen Klassen sehr brauchbar und nicht minder beim Privatunterricht der reiferen Jugend.

Herr Helmsing hat besonders für's Real-Gymnasium geschrieben und das muß man ins Auge fassen, sonst könnte das fast ängstliche Vermeiden griechischer und lateinischer Kunstausdrücke, um mich so auszudrücken, vielleicht auffallen. Aber auch selbst für's Real-Gymnasium scheint mir in dieser Beziehung etwas zu weit gegangen zu sein, indem ein Fremdwort oft kürzer und schlagender die Sache bezeichnet, als dessen Umschreibung und Uebersetzung. Doch muß man freilich nicht vergessen, daß ich so spreche als Theologe, vielleicht ist für mich schlagend, was in der Schule unverständlich ist. Ich würde sonst fast meinen, in den Arianischen Streitigkeiten sollte man das Wort ὁμοούσιος ꝛc. nicht übersetzen — bei Anselm das lides praecedit intellectum beibehalten ꝛc.; auch das Paganus für den Heiden der letzten Zeit scheint mir nicht übersetzbar, zumal im Real-Gymnasium doch auch die lateinische Sprache gelehrt wird. Und weil ich mir nun einmal erlaube, einige kleine Bemerkungen zu machen, so will ich auch noch hinzufügen, daß mir einige, freilich zweifelhafte Charactere der Kirchengeschichte, wie Constantin und Chlodwig, obgleich getadelt, doch noch nicht genug getadelt erscheinen. Unterschreiben kann ich aber durchaus nicht das Urtheil über die Juden, S. 5, wo Israel ein in Politik, Kunst und Wissenschaft unbedeutendes Völkchen genannt wird. In Kunst mag es nicht von Bedeutung sein, ich weiß das nicht genau, aber daß Israels Politik sehr lehrreich für alle Zeiten ist, und seine Wissenschaft, zumal sie so sehr alt, viel älter als die der Griechen und Römer, durchaus nicht zu verachten ist, das weiß ich ganz genau. Man vergesse nicht Bücher wie Hiob, Psalme, Sprüche oder Jesaias, mich dünkt, da ist Kunst und Wissenschaft hinreichend, und zu einer Zeit, wo die Griechen

Digitized by Google

noch vor Troja lagen, die Römer aber noch nicht einmal angefangen hatten, ihren Wolfsrachen aufzureißen. Bei Erwähnung Cyprians wäre es vielleicht an der Stelle gewesen, anzudeuten, wie er schon dem Begriff der Kirche eine etwas gefährliche Definition gab.

Doch dergleichen fällt nicht ins Gewicht, da, wie gesagt, das Buch nur ein Leitfaden ist; um so anerkennenswerther werden aber mit kurzen, deutschen Worten andere Erscheinungen und Charaktere klar gezeichnet, ich erwähne nur, was über die Benedictiner, Orthodoxie und vor Allem über Luther und sein eigenstes Wesen gesagt ist. Bei Anführung der jetzt bestehenden Missions-Gesellschaften ist S. 124 Hermannsburg ausgelassen, das ist doch wohl nur zufällig?

Wenn der Verfasser zum Schluß der Vorrede sagt: „nicht unwillkommen wird, wie ich hoffe, die hinzugefügte Darstellung der Unterscheidungslehren sein" — so stimmen gewiß alle Lehrer, die dieses Buch gebrauchen, dem bei. Wir können im Religionsunterricht diesen Anhang gar nicht entbehren.

Und so weiß ich denn zum Schluß, bei aufrichtigster Empfehlung dieses Buches, nichts mehr hinzuzufügen, als Gott gebe uns Allen rechte Liebe zur Schule und lasse uns, wie Herrn Helmsing, treu für sie arbeiten. Z.

Waddons zaur Katkišma-mahzibahm. Luttera draudses škohlmeistereem, jaunekeem un Deewa wahrdu mihkotajeem par labbu šarakstijis G. Grüner, Subbates mahzitais. Rihgâ. Bacmeister un Brutzer. 40 Kop.

Ueber ein lettisches Buch sollten vielleicht zuerst einige Worte in einem lettischen Blatte gesagt werden, allein die Latw. awises verschließen sich solcher Kritik, und da mir kein anderes lettisches Blatt zugänglich ist, so glaube ich in den Mittheilungen den „Waddons" des Herrn Pastor Grüner empfehlen zu dürfen. Freilich ist die Zahl der Bearbeitungen von Luthers kleinem Katechismus in lett. Sprache nicht gering, und gewiß ist vieles Gute in den früheren Erklärungen, indessen behandelt der Waddons den kleinen Katechismus in einer Weise, welche sicherlich besonders segenbringend für diejenigen sein wird, welche die Schule schon hinter sich haben, doch aber gern weiter forschen und tiefer eindringen wollen in Gottes Wort. Als besonderen Vorzug dieses Büchleins möchte ich hervorheben, daß es nicht in Fragen und Antworten gestellt ist, sondern in anschaulicher Weise die Lehren unserer lutherischen Kirche nach dem kleinen Katechismus darstellt und begründet. Es kann jeder Erwachsene so stetig eine Repetition seines Confirmanden-Unterrichts anstellen und wird dabei in unserm Büchlein wirklich einen treuen und sichern Führer finden, denn klar, einfach und ansprechend sind alle Erklärungen gegeben. Wenn man das Buch einige Male beim Confirmanden-Unterricht gebraucht hat, denn dazu eignet es sich gewiß vortrefflich, wird man es sicherlich noch mehr schätzen lernen, gleich ebensowohl der Eine oder Andere hier und dort etwas hinzugesetzt wünschen wird. Ich denke mir, der Herr Verfasser wird solche Winke auch nur wünschen und einem gerechtfertigten Wunsche gewiß in einer neuen Auflage Rechnung tragen. So möchte ich, um gleich

Digitized by Google

etwas anzuführen, S. 9, VIII, 1, wo von der Furcht vor Gott die Rede ist, diesen Wunsch gern noch ausführlicher behandelt und die kindliche und knechtische Furcht deutlich geschildert und mit Gottes Wort belegt sehen. Röm. 8, 15. Beim zweiten Gebot dürfte es vielleicht am Orte sein, beim Zaubern desjenigen besonders zu strafen und hervorzuheben, was unsere Leute mit apwahrdoht un nowahrdoht bezeichnen, denn eigentlich geschieht beim Volke gemeiniglich nicht die kleinste Sache ohne ein Zauberwörtchen, und dazu besprechen die meisten Menschen mit Gottes Wort. Es ist bei richtigem Verständniß und treuer Anleitung oft wohl nur ein Schreck, um vom Zaubern zum Gebet hinüberzuleiten. — Besonders gefällt mir die gute Eintheilung des ganzen Lehrstoffes nach Unterrichtsstunden — für den Lehrer und den im Unterrichten noch ungewöhnten Pastor wird das von großem Nutzen sein. Dabei hat denn der Herr Verfasser mit Recht dem zweiten Hauptstück, dem christlichen Glauben, den weitesten Raum in seinem Buch gestattet.

Ich freue mich zu hören, daß bald eine zweite Auflage dieses Buches nöthig wird, und hoffe, daß darin die Druckfehler wegfallen, denn gerade für das Volk, für ungeübte Leser, sind diese am störendsten. Auch möchte ich sehr bitten, zu überlegen, ob man die angeführten Bibelstellen nicht ganz ausschreiben und anführen könnte. Jeder hat ja leider keine Bibel. Doch wäre es nicht gut, wenn dadurch das Buch vertheuert würde. Auch Hinweise auf biblische Geschichten wären gewiß sehr nützlich. Nur will ich aber hinzufügen, daß ich es gern sehe, wenn eine neue Auflage in ihrer sonstigen Darstellung möglichst wenige Aenderungen erhielte, damit bei einem Vergleich es nicht heißen kann: dies zweite ist ein ganz anderes Buch. Hat das Volk ein Buch lieb gewonnen, so nimmt es große Aenderungen übel, und wenngleich das oft kindlicher Unverstand ist, so muß man dem, so viel es geht, Rechnung tragen. Besonders möchte ich zum Schluß das Buch nochmals für die Lehrer empfehlen. Der Herr Jesus segne dieses Büchlein an Aller Herzen! in dieses Wort der Einleitung stimme ich gern und hoffnungsvoll ein. Z.

Tschetrdesmit bildes ar perschahm, isdakkamas jaunu un wezzu starpâ. Rihgâ, dabbujamas pee J. Bakmeistera. 35 kap.

Wenn wir Prediger in ein Haus getreten sind und haben etwa einem Kranken das Abendmahl gereicht und die lieben Kinder haben auch andächtig ihre Hände gefaltet und knieend das Vaterunser mitgebetet; oder wir haben ein schwachgeborenes Kindlein durch das Bad der Wiedergeburt dem Herrn Christo zugeführt, und die anwesenden Kinder haben neugierig dareingeschaut, oder endlich wir haben bei den Kindern nach den Früchten des Hausunterrichts und Schulbesuchs geforscht, dann ist es so schön, wenn man der Jugend ein hübsches Bild zeigen und schenken kann, und wie freuen sich alsdann die Kinder und kommen so treuherzig zu uns heran — denn gute Bilder sind der Paß, der zu den Kinderherzen den Zugang öffnet, der Schlüssel, der sie uns aufschließt. — Hiezu eignen sich vortrefflich die vorstehenden

Digitized by Google

40 Bilder, eine lettische Ausgabe der bekannten Rauhhäusler-Bilder mit Versen, zum Vertheilen unter Jung und Alt. Die Unterschriften sind von einer tüchtigen Hand (Z. A.) in's Lettische übersetzt und bringen in die jugendlichen Herzen nicht blos kindliche Freude, sondern auch heilsame Anregung und manch ernstes Gotteswort. — Darum empfehlen wir diese von uns schon so oft gebrauchten Bilder von ganzem Herzen und zweifeln nicht, daß Alle, die diese Bilder sehen, ihre Lust daran haben werden. R. Starck.

Mittheilungen aus der Heidenmission 1870, Heft 1. Inhalt: 1) Winke für Unbemittelte, welche auch gerne zur Förderung des Reiches Gottes beitragen möchten. 2) Die Brahmo-Samaj und das Christenthum in Indien. 3) Briefe von Johannes Hesse. 4) Rückblick auf die Arbeit an Israel in Kischinew. 5) Missionsnachrichten.

Gotteskasten.

Bei der Verlagshandlung sind eingegangen von O. Z. für Sarata, Haus der Barmherzigkeit, 2 Rbl.

Für die Heidenmission sind während des ersten Quartals 1870 an Gaben bei mir eingegangen: Epiphreim-Collecte in der Goldingenschen deutschen Gemeinde 30 Rbl. 35 K., derselben lett. Gem. 6 Rbl., aus Appricken 5 Rbl., aus Roennen 6 Rbl., aus Muischezeem-Rempten 6 Rbl., aus Luttringen 5 Rbl. 75 K., von F. S. 1 Rbl., von Frl. v. K. 1 Rbl., von Maurer P. 1 Rbl., zusammen 62 Rbl. 10 Kop.

Indem ich hiemit über den Empfang dieser Summe im Namen der Mission dankend quittire, erlaube ich mir an die geliebten Amtsbrüder unseres Consistorialbezirkes einen zweifachen Vorschlag:

1) Es möchte doch in jeder Gemeinde Kurlands wenigstens 1—2 Mal im Jahre das Becken für die Heidenmission in der Kirche ausstehen.

2) Man möchte mir die gesammelten Gaben immer so bald als möglich zuschicken, da ich sie, sobald sie den Betrag von 50 Rbl. erreicht haben, in zinstragenden Papieren anlege, damit auch auf diese Weise unsere Missionsbeiträge wachsen.

Der Herr aber schenke uns gutes Wollen und Vollbringen in Seiner heil. Missionssache!

N. Näder,
deutscher Pastor zu Goldingen.

Gegen den Druck von Seiten des Livl. Evang.-Luth. Consistoriums nichts einzuwenden. — Riga, den 20. Mai 1870. Dr. Christiani, Vicepräses.

Von der Censur erlaubt. Riga am 23. Mai 1870.

Druck von W. F. Häcker in Riga. 1870.

Digitized by Google

Vorwort.

Nach dem für alle Freunde der Mittheilungen so schmerzlichen Dahinscheiden des bisherigen Redacteurs derselben, des Herrn Pastor W. Müller zu Sauken, hat der frühere Herausgeber dieser Zeitschrift, Herr J. Bacmeister, an mich die Aufforderung gerichtet, die fernere Redaction derselben zu übernehmen, und ist der gegenwärtige Inhaber der Verlagshandlung, Herr H. Brutzer, gleichfalls entschlossen, dieses für unsere inländische Kirche so wichtige Unternehmen nicht fallen zu lassen. In Anbetracht der Bedeutung, welche ein derartiges kirchliches Organ für unsere hiesigen Verhältnisse in Anspruch nehmen darf, bin ich, ohne mir die Schwierigkeit eines solchen Unternehmens zu verhehlen, dennoch der Ueberzeugung gewesen, auf dasselbe eingehen zu müssen. Um aber, so viel möglich, den verschiedenen Anforderungen genügen zu können, habe ich es mir angelegen sein lassen, in den bedeutendsten Gebieten unserer Landeskirche bewährte Mitarbeiter zu gewinnen, deren Namen, wie ich hoffe, auch dem größeren Leserkreise ein erneutes Vertrauen für die Möglichkeit der Fortführung des Unternehmens einzuflößen im Stande sind. Das Programm der Zeitschrift soll im Ganzen dasselbe bleiben; die Mittheilungen werden wie bisher aus drei Theilen bestehen:

Digitized by Google

1) leitende Artikel und Aufsätze,
2) kirchliche Nachrichten und Correspondenzen aus allen Theilen der Evangelischen Kirche in Rußland, wie auch über die wichtigsten kirchlichen Ereignisse des Auslandes,
3) Anzeigen guter und christlicher Schriften.

Die Mittheilungen wollen nicht blos ein Theologen- und Pastorenblatt sein, sondern haben einen weiteren Leserkreis unter der für kirchliche Interessen zugänglichen Laienwelt im Auge. Darum soll es auch fernerhin das besondere Bestreben der Redaction sein, durch möglichst vielseitigen Inhalt auch verschiedenen Anforderungen Genüge zu leisten.

Zur Durchführung dieser Aufgabe bedarf es einer möglichst reichen Unterstützung durch Beiträge und Correspondenz, um die ich hiemit dringend bitte. Mögen die bisherigen Mitarbeiter der Mittheilungen auch für die Zukunft denselben treu bleiben und mögen sich immer neue Freunde finden, die in gleich eifriger Mitwirkung ihnen zur Seite treten. Als eine besonders erfreuliche Erscheinung dürfte es angesehen werden, wenn sich das auch in nichttheologischen Kreisen vorhandene Interesse für die Angelegenheiten der Kirche in der Einsendung von sachgemäßen Beiträgen kundgäbe.

Und so wolle denn der Herr der Kirche mit seinem Segen auch an dieser Arbeit sich bezeugen, die ja vor Allem in Seinen Dienst sich stellen will.

Riga, Juni 1870.

J. Th. Helmsing.

Digitized by Google

I.

Leitende Artikel und Aufsätze.

Zur Duellfrage*).

(Synodalvortrag von weiland W. Müller.)

Wenn ich in Nachstehendem es unternehme, zu einer kirchlich-pastoralen Versammlung über die Duellfrage zu reden, so dürfte das wohl eine gewisse Begründung erfordern, denn, so könnte man fragen, was soll dieses Thema an diesem Orte und vor dieser Versammlung? Unterliegt es denn noch irgend einem Zweifel, daß die Kirche in ihren Vertretern und in ihren Glaubenslehren sich völlig abstoßend und verneinend zum Duellwesen zu verhalten hat? Gewiß ist das unbestreitbar und doch — so gewiß die Lehren des Evangeliums Alles, was zum Duell gehört, ausschließen, so gewiß ist es leider, daß das Duellwesen nun bereits Jahrhunderte lang inmitten gerade der Christenheit sein vermeintlich gutes und nothwendiges Recht zu behaupten gewußt hat. Das dürfte aber doch wohl zur Aufwerfung der Frage führen: woher die Machtlosigkeit der Kirche gegenüber dem Duellwesen? Hat die Kirche ihrerseits auch Alles zur Ueberwindung dieses sogenannten „nothwendigen Uebels" gethan und wenn nicht, was hat sie noch gegenwärtig zur Abstellung des bis auf unsere Tage herrschenden Duellwesens zu thun?

Dürfte somit die Duellfrage sehr wohl auf die Tagesordnung

*) Anmerk. der Red. Wenngleich dieser Aufsatz von dem Verfasser zurückgelegt war, so glauben wir doch der Zustimmung aller Leser gewiß zu sein, wenn wir durch Abdruck desselben den Gefühlen der Pietät für den Dahingeschiedenen Raum geben.

Digitized by Google

einer kirchlich-pastoralen Versammlung gesetzt werden können, so ist es noch dazu eine bestimmte Veranlassung, welche mich bewogen hat, das Wort in dieser Sache zu ergreifen und die Duellsache vor die Synode zu bringen. Es wird dieser Versammlung nicht unbekannt geblieben sein, daß in der jüngsten Zeit die Duellfrage in unserer einheimischen Presse öffentlich besprochen worden ist und daß gerade von Kurland aus ein Laie seine Stimme erhoben hat, um sich mit Entschiedenheit und ohne Rückhalt gegen das hier zu Lande immer noch herrschende Duellwesen auszusprechen und zugleich alle diejenigen, welche gleichfalls von der moralischen Verwerflichkeit des Duells überzeugt sind, zu veranlassen, gleich ihm dasselbe öffentlich zu bezeugen. Der Verfasser jener Kriegserklärung gegen das Duellunwesen hat sich alsdann auch an mich mit der Bitte gewandt, ihm meinerseits die möglichste Beihilfe in diesem öffentlichen Kampfe leisten und namentlich dazu beitragen zu wollen, daß ein öffentliches Zeugniß gegen das Duell von so Vielen als möglich abgegeben werde. Und indem ich nun geglaubt habe, jene an mich aus der Laienwelt getretene Aufforderung nicht zurückweisen zu müssen, habe ich zugleich keinen bessern Ort zur Beleuchtung der Duellfrage sowohl, als auch zur Ergreifung etwaiger Maßregeln von Seiten der Kirche zu finden gewußt, als gerade diesen. Und so will ich mir denn erlauben, die Duellfrage und einige dahin zielende Vorschläge nach einigen Seiten hin zu beleuchten und zu begründen.

Ist die Kirche daran Schuld, daß das Duellunwesen immer noch währt? — Unsere baltische Presse hat in directer Entgegnung auf jene Stimme aus Goldingen, welche sich gegen das Duell erhob, sehr bald auch eine Erklärung für die „Duellsitte" von einem Anonymus gebracht, und zwar beginnt dieser öffentliche Anwalt der Duellsache seine Auseinandersetzung mit dem Satz, daß gegenwärtig „bis zur Seekrankheit" in der Schule, im Confirmationsunterricht, in der Presse ꝛc. gegen das Duell geeifert werde. Wir überlassen die poetische Fassung dieser Behauptung ganz dem Urheber derselben, müssen aber unsererseits gerade im Gegentheil behaupten, daß das Eifern gegen das Duell in Kirche, Schule und Presse unserer Erfahrung nach durchaus noch nicht in irgend welchem Uebermaaße stattgefunden hat, sondern daß vielmehr in dieser Beziehung noch sehr Vieles zu erwünschen und zu erstreben steht. Es ist uns wenigstens nicht bekannt geworden, daß z. B. von der Kanzel herab bei gegebener Veranlassung offen gegen

Digitized by Google

das Duell gezeugt worden wäre. Ein solches Zeugniß hätte jedenfalls etwas von sich reden machen lassen. Oeffentliche Vorträge oder auch Besprechungen in der Presse haben gleichfalls bis jetzt nur höchst vereinzelt stattgefunden, und wie weit endlich im Confirmandenunterricht und in der Schule (etwa auf unseren Gymnasien) dem Duellunwesen auf den Leib gegangen worden ist, dürfte allerdings nicht leicht zu entscheiden sein, jedenfalls aber hat das betreffende Zeugniß des Pastors sowohl als des Religionslehrers noch nicht die erwünschte Wirkung erzielt, denn nach wie vor hängen der Adel und die Literaten mit Zähigkeit an diesem Rest mittelalterlichen Faustrechts und suchen denselben immer noch mit einem gewissen romantisch-ritterlichen Schimmer zu bekleiden. Schließt ja doch auch der genannte Anonymus seine Vertheidigung der „Duellsitte" mit folgenden merkwürdigen Worten, welche übrigens auch darauf berechnet zu sein scheinen, den Einwohnern des „Gottesländchens" einen gewissen Honig um den Mund zu schmieren: „so lange noch Beleidigungen vorkommen, werden unter gebildeten (?), anständigen (?) Leuten Duelle durch kein (?) Mittel ganz zu verhindern sein. In unserem Kurland wird diese Sitte vielleicht von längerem Bestande als in den beiden Schwesterprovinzen sein, weil, wie Julius Eckardt richtig bemerkt, das frische, heiße Blut, das die ursprünglichen Colonisten dieses Landes mitbrachten, noch heute mit ungebändigter (!) Kraft und Wärme in den Adern des Kurländers circulirt."

Auch vermögen wir nicht der „Zeitung für Stadt und Land" beizustimmen, wenn sie meint, daß Auslassungen über die Verwerflichkeit des Duells gegenwärtig ebenso viel bedeuten, wie „leeres Stroh dreschen," da die Unsinnigkeit und Unsittlichkeit des Duells allgemein anerkannt werde. Wir können wohl zugeben, daß bis jetzt noch kein Vertheidiger des Duells den moralischen Werth desselben hat beweisen können, daraus folgt aber noch nicht, daß das Duell bereits allgemein als unsinnig, unsittlich und daher verwerflich anerkannt worden ist. Man hört wohl ab und zu vereinzelte Klagen über dieses „nothwendige Uebel," zumal wenn die Unsitte wieder einmal irgendwo ein blutiges Opfer verlangte, aber das dürfte wohl auch Alles sein; die allgemeine und öffentliche Meinung bei uns zu Lande ist unserer Meinung nach noch nicht so weit gediehen, daß sie wirklich bis zur ernstlichen Verwerflichkeit des Duells vorgeschritten wäre. Warum hat denn wohl auch jene

Digitized by Google

Adolphi'sche Erklärung gegen das Duell und seine Aufforderung, gleich ihm sich öffentlich gegen das Duell auszusprechen, — bis jetzt, wie er selbst in einem zweiten Artikel klagt, so wenig Nachfolge, ja, wie es scheint, überhaupt so wenig öffentlichen Anklang gefunden? Mag man nun mit Recht oder Unrecht manches an dem Inhalt jener Erklärung aussetzen, jedenfalls aber halten wir dieses offene Zeugniß gegen eine alte eingewurzelte und beliebte Unsitte für ein höchst erfreuliches Zeichen, dem nur Anklang und Nachfolge zu wünschen wäre. Oder glaubt man wirklich von der Verwerflichkeit des Duells überzeugt zu sein, diese Sache aber als eine reine Privatangelegenheit still für sich behalten zu können? Wo Einsicht und Ueberzeugung ist, da ist auch Aussprache und Zeugniß, und wo Letzteres nicht ist, da steht es mit Ersterem schwach bestellt. — Der Redacteur der genannten Zeitung hat bei Gelegenheit der Duelldebatte auch eine hieher gehörende Bemerkung gemacht, die ich als Kurländer doch nicht ohne Weiteres billigen möchte. Er meint, daß man in Livland und besonders in Riga in der Beseitigung des verderblichen Duellvorurtheils weiter sein dürfte, als in Kurland. Einen gewissen Fortschritt zwischen Kurland und Livland möchten wir zugestehen, gar groß kann aber dieser Unterschied nicht sein, da ja gerade die alma mater in Livland trotz Aufhebung des Duellzwangs immer noch der Hauptsitz der bekannten akademischen Traditionen geblieben ist. Unserer Meinung nach kann aber das „alte und verderbliche Duellvorurtheil" nur dann beseitigt werden, wenn unsere akademische Jugend gleichfalls zur Verwerfung des Duells fortschreitet und die alten Studenten-Erinnerungen dann auch nicht mehr in das bürgerliche Leben übertragen werden.

Daß die Duellsache auch in Deutschland noch lange nicht abgethan ist, hat uns noch unlängst ein Artikel der Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung von Prof. Luthardt (1869, Nr. 15, „aus dem Universitätsleben") gezeigt, woselbst es unter Anderem heißt: „Die öffentliche Meinung spricht sich in den Tagesblättern verschiedener Farben immer stärker gegen das Duell aus, aber wenig ist es, was sie bisher ausrichteten." So lange eben gerade auf den höchsten Bildungsstätten menschlicher Intelligenz und Gesittung das Duellwesen auch nur geduldet wird, so lange ist an ein Aufhören des Uebels nicht zu denken. Welche Macht das Duell übrigens auch in anderen Ständen noch immer ist, hat uns am deutlichsten jene bekannte Geschichte von

Digitized by Google

den 3 preußischen Gardeofficieren gezeigt, den Gebrüdern Grafen Schmising-Kerssenbrock, welche darauf hin allein durch königliche Cabinetsordre aus dem Dienst entlassen wurden, weil sie bei Gelegenheit einmal erklärt hatten, sie würden sich vorkommenden Falles gemäß ihrer religiös-katholischen Ueberzeugung nicht duelliren, wobei jene Zeitung, die das Kreuzeszeichen auf dem ersten Blatte trägt, in höchst anstößiger Weise den sogenannten goldenen Mittelweg zwischen Verwerfung und Rechtfertigung des Duells wandelte. Das geschah 1864, nachdem 1856 der Berliner General-Polizeidirector v. Hinckeldey ein Mitglied des preußischen Herrenhauses, v. Rochow, zum Duell gefordert hatte und dabei erschossen wurde, bei welcher Gelegenheit sich gleichfalls eine großartige moralische Begriffsverwirrung selbst bis in die höchsten Kreise der Berliner Gesellschaft offenbarte. Fand doch nicht blos ein feierliches Begräbniß des auf dem „Felde der Ehre" Gefallenen in Anwesenheit der höchsten Staatsbeamten in ihrer amtlichen Qualität und selbst unter Betheiligung verschiedener Evangelischen Geistlichen statt, sondern mußte Nathusius in seinem Volksblatt melden, es sei ihm unter vielen anderen unpassenden Einsendungen sogar ein Gedicht von einem Diener des Evangeliums eingegangen, welches „Hinckeldey's Ankunft im Himmel" feiere.

Aus dem Allen scheint uns mit Nothwendigkeit hervorzugehen, daß der Kampf gegen das Duell in theoretischer und praktischer Weise immer noch Noth thut und an der Zeit ist. Daß nun aber auch von Seiten der Kirche mitgekämpft werden muß, ist klar. Das Duell ist nicht blos ein unvernünftiges und unsinniges Unternehmen — das wäre der geringste Vorwurf, den man demselben machen könnte, es ist zugleich unsittlich und vor Allem unchristlich. Es giebt kaum größere Gegensätze, als die von Christo gepredigte Versöhnlichkeit und Sanftmuth gegen alle Feinde und Widersacher und die durch das ganze Duellwesen gestattete, ja sanctionirte Rachsucht, nach welcher der Bosheit und dem Zorne des natürlichen und von der Liebe Christi ungebrochenen Menschen nur zu oft oder, besser gesagt, grundsätzlich grenzenloser Spielraum gestattet ist. Die Kirche kann daher das Duell, sei es, in welcher Form es auch wolle, nur in eine Reihe mit dem Morde stellen, eingedenk des Johanneischen Wortes: „wer seinen Bruder hasset, ist ein Todtschläger." Es gab allerdings eine Zeit auch in der Kirche, wo man anders zur Duellsache stand, wie z. B. noch

Digitized by Google

de Wette in seiner „Sittenlehre" gemeint hat, daß ein Mann von Ehre sich unter Umständen der Duellsitte werde fügen müssen. Gott sei Dank, daß diese und ähnliche Lehren eines flachen Rationalismus gegenwärtig in der Kirche nicht mehr herrschen und daß gegenwärtig wohl schwerlich ein Theologe — mit Ausnahme vielleicht von Prof. Erdmann in Halle — es wagen dürfte, sich zum Anwalt des Duells aufzuwerfen. Und dennoch giebt es immer noch Christen genug, die nicht zu den sogenannten Namenchristen gehören, welche aber in der Duellsache zwischen Welt und Kirche zu vermitteln suchen und nicht bedenken, daß es hier keinen Mittelweg, sondern nur ein „entweder oder" giebt.

Nicht aber ist es blos die Unchristlichkeit des Duells, gegen welche die Kirche zu zeugen hat, sie hat ebenso auf die Unsittlichkeit desselben hinzuweisen und zu zeigen, wie durch das Duell eine totale Verwirrung und Verdrehung aller Begriffe über wahre Sittlichkeit entsteht. Die Kirche darf nicht einstimmen in jene gedanken- und gottlose Moral, da man spricht: „Laßt uns Uebels thun, auf daß Gutes daraus komme." Röm. 3, 8. Die Kirche kennt nicht jenen in der Welt so oft genannten Grundsatz, daß zwischen zwei Uebeln immer das geringere zu wählen ist. Der Kirche ist jede moralische Comparation fremd, sie wählt daher nie zwischen zwei Uebeln, sondern verwirft sie beide. Die Kirche darf daher auch keinen Unterschied zwischen einer Reitpeitsche und einem Hieber, zwischen einem Prügel und einer Pistole machen, denn die Kirche sieht bei ihrer Schätzung der Moral immer und zuerst auf die Gesinnung und das Herz des Menschen und nicht auf das, was man in der Faust hält. Die Kirche ist deshalb auch taub gegen jenes gassenläufige Wort, mit welchem man das Duellwesen immer noch zu vertheidigen sucht: daß es das beste Zuchtmittel zur Aufrechterhaltung der Ehre und des Anstandes sei. Rohheit soll durch Rohheit ausgerottet oder in Zucht gehalten werden, so urtheilt die Welt. Rohheit kann nur durch Gesittung und innere Zucht bewältigt werden, so urtheilt die Kirche, und so giebt es denn auch hier keine Vermittelung zwischen jenen oberflächlichen Anschauungen über äußeren Anstand und äußere Ehre und den Erfordernissen der tieferen christlichen Sittlichkeit. Welche moralische Confusion herrscht aber noch in dieser Beziehung in den Köpfen und Herzen der Menschen! Da erhitzt man sich bei Gelegenheit über katholisches Mönchswesen und über die schändlichen Jesuiten: was ist es aber anders, als römische

Digitized by Google

und jesuitische Moral, wenn man zugesteht, es gäbe einen moralischen Unterschied zwischen größeren und kleineren Uebeln, und stets sei das letztere zu wählen? Und was steckt denn da im Hintergrunde wohl anders, als jener berüchtigte Satz, der Zweck heilige die Mittel, wenn man zur Aufrechterhaltung der Ehre, der Zucht und des Anstandes Mittel ergreift und billigt, von denen man sonst doch zugestehen muß, daß sie moralisch verwerflich seien?

Das ist es aber, worauf der besondere Nachdruck der Kirche in ihrem Kampfe gegen das Duell gelegt werden muß: die Unchristlichkeit und die Unsittlichkeit desselben. Davon hat die Kirche zu zeugen, denn die Kirche streitet überhaupt und also auch hier nur mit dem Schwerte des Zeugnisses und der Verkündigung. Von der Kanzel herab, an den Grabstätten der im Duell Gefallenen, im Confirmations- und im Religionsunterricht soll dieses Zeugniß abgelegt werden. An Alt und Jung, an Eltern und Kinder, an Hoch und Niedrig, an Adel und Literat, an Officier und Student sollte diese Frage wohl öfters herantreten, als es bis jetzt geschehen ist. Ich erlaube mir hierbei auf ein Wort in dem genannten Artikel der Luthardt'schen Kirchenzeitung aufmerksam zu machen, das allerdings zunächst nur Bezug auf die Studenten-Duelle hat, dennoch aber für den Kampf gegen das Duell überhaupt sehr beherzigungswerthe Winke enthält:

„Auf einmal wird sich das Uebel überhaupt nicht beseitigen lassen; es erfordert das unvermeidliche Zusammenwirken aller Betheiligten; aber auch aller, und da vermissen wir nur zu sehr die Mitwirkung einer ganzen Classe, nämlich der Eltern. Sie sind die einzigen, die ihren Söhnen schlechterdings verbieten können, solchen Kreisen sich anzuschließen, in denen das Duell nicht nur erlaubt, sondern gepflegt wird, und die auch so mittelbar darauf hinwirken können, daß studentische Verbindungen, in denen vielleicht sonst gesundes und edles Leben sich findet, von diesem Uebel und Schaden sich freimachen. Erfahren können sie es leicht, welcher Art die Genossenschaft ist, der ihr Sohn sich hingiebt, und da sollten sie auch nach dieser Seite hin über ihn wachen und ihn zu bewahren suchen. Ganz besonders aber möchten wir eine hierauf bezügliche Bitte an die Pastoren richten, denn sie können viel helfen, wenn sie ernstlich wollen. Nicht selten sind immer noch solche Studenten, die aus einem Pfarrhause kommen, aber das „Pauken" mitmachen. Dies sollte nicht sein. Jenes Wort 1 Tim.

Digitized by Google

3, 4 (der Bischof soll seinem eigenen Hause wohl vorstehen und gehorsame Kinder haben mit aller Ehrbarkeit) verpflichtet die Geistlichen, auch nach dieser Seite hin die studentische Freiheit ihrer Söhne zu beschränken. Welch ein Widerspruch ist es, wenn ein Pastor daheim innere Mission treibt und es weiß und geschehen läßt, daß sein Sohn auf der Universität wissentlich und geflissentlich etwas treibt und pflegt, das unsittlich und sündlich ist! Hier wäre also zu wünschen, daß die Pastoren durchweg ernst und entschieden gegen ihre eigenen Kinder aufträten, wenn sie so offenbar sich verirrten. Aber damit nicht zufrieden, sollten sie, soweit irgend möglich, auch über den andern aus ihrer Gemeinde kommenden Studirenden wachen und durch deren Eltern auch sie von der Theilnahme am Duell abzuhalten suchen. Möchten doch alle Pastoren sich dies recht an's Herz gelegt sein lassen! Wir meinen nicht, daß dann auf einmal schon Alles geschehen wäre, aber wir hegen doch die Ueberzeugung, daß die Geistlichen viel dazu beitragen können, die sittliche Seite des akademischen Lebens zu heben, und das ist natürlich von nicht geringem Einfluß auf die wissenschaftliche Ausbildung. Auch hier gilt es, an der Jugend zu arbeiten, um die Zukunft des Volks sittlich und christlich zu gestalten."

So weit Luthardt. Zu den genannten Mitteln und Wegen, die alle gegen das Duellunwesen einzuschlagen wären, erlaube ich mir nun auch noch meinerseits Folgendes zu proponiren: sollte nicht ein öffentliches Zeugniß von allen denjenigen, welche das Duell verwerfen und die sich im gegebenen Falle mit der Erklärung und Entscheidung eines zu errichtenden Ehrengerichts, d. h. mit mündlicher Satisfaction zufrieden geben würden, passend und geboten sein. Adolphi aus Goldingen hat ja bereits den guten Anfang dazu gemacht, ist aber bis jetzt vereinzelt geblieben. Es versteht sich dabei von selbst, daß wir Pastoren keine derartige Erklärung abgeben können und sollen; wohl aber könnten und sollten wir ein Wesentliches dazu beitragen, daß Andere es geben, und deshalb richte ich an diese Synode die Anfrage, ob nicht ein jeder Pastor in den betreffenden Kreisen seiner Gemeinde, unter Adel und Literaten, dahin wirken wolle, daß eine solche Erklärung abgegeben werde und daß alle diejenigen, welche dazu bereit sind, etwa mir, falls sich kein Anderer dazu erbieten sollte, ihre Namen aufgeben, damit ich sie dann schließlich mit einer entsprechenden kurzen Erklärung der Oeffentlichkeit übergeben kann. — Wollen die lieben Brüder im Amte

Digitized by Google

ihre Hand von diesem Werke und Kampfe nicht abziehen. Sie werden vielleicht mehr Duellgegner finden, als sie es ahnten, und selbst im schlimmsten Falle hätten wir doch das wenigstens erreicht, daß die Frage wiederum in allgemeine Verhandlung genommen werden wird. Daß eine solche öffentliche Erklärung von sehr heilsamer Wirkung auf die Anhänger mittelalterlichen und modernen Faustrechts sein wird, läßt sich mit gutem Grunde voraussehen. Auch hat Adolphi sehr richtig bemerkt, daß ein solches öffentliches Zeugniß schon um desswillen durchaus nothwendig ist, weil eine Verwerfung des Duells, die erst im Augenblick des Conflicts ausgesprochen wird, lange nicht die Bedeutung haben kann, als diejenige, welche man ganz ohne gegebene Veranlassung abgiebt.

Daß die Tage des Duellunwesens gezählt sein dürften, können wir mit gutem Grunde hoffen. Noch aber will dieser alte Raufbold seinen Platz nicht räumen. Nun wohlan, den Stich in der Ferse hat er bereits davon, lasset uns ihm nun noch den Kopf zertreten!

Noch einmal: über Predigerwahlen.

Es ist im Februar-Heft (1869) der „Mittheilungen ꝛc." und dann wieder im Juli-Heft derselben Zeitschrift der Predigerwahlen, wie sie sind und wie sie sein sollten, Erwähnung gethan. Auch hat die Mitausche Lett. Zeitung in einer, wie mir scheint, ziemlich verfehlten Weise sich dieser Sache angenommen und dieselbe unter das Volk gebracht, wohin sie, glaube ich, vorläufig nicht gehört. Wenn ich nun noch einmal zu demselben Thema greife, so muß ich zunächst bemerken, daß ich nicht Gelegenheit hatte, mich genau über das zu unterrichten, was in den Synodal-Verhandlungen von 1869 über diese Sache besprochen ist; ich überlasse es daher dem Gutdünken des Herrn Redacteurs dieses Blattes, ob er meine Bemerkungen für noch neu genug hält, um sie den Lesern der Mittheilungen zu bringen, oder ob meine Einwürfe bereits als antiquirt anzusehen sind*).

*) Anmerk. der Red. Im Interesse der wichtigen Frage haben wir diesen Aufsatz der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten wollen, damit auch die Gegner der Betheiligung der Gemeinden an den Predigerwahlen zu Wort kommen.

Digitized by Google

Die Leser dieser Blätter werden es mir nicht Uebel nehmen, wenn ich in dieser so wichtigen Sache mich zuerst als Ausländer hinstelle und die Erfahrungen mittheile, welche ich in einer andern Landes-Kirche theils als dortiger Geistlicher, theils vor meiner Amtsthätigkeit gemacht zu haben glaube. Es kann meiner Meinung nach nur von Nutzen sein, wenn man bei jeglicher Neuerung und Veränderung in's Auge faßt, wie sich eine ähnliche oder dieselbe Frage unter gleichen oder ähnlichen Verhältnissen anderswo bereits vollzogen und welche Folgen sie gehabt hat. Es weiß ja Jeder, wie gerade die Frage über die Predigerwahlen in den Ende 1869 zusammengetretenen Provinzial-Synoden des Königreichs Preußen zu einer brennenden gemacht worden ist.

In dreifacher Gliederung möchte ich nun eine Entgegnung sowohl des Pank'schen Artikels, als des aus dem Juli-Heft 1869 unter — y — schreiben. Zuerst will ich die Frage aus dem Gesichtspunkte der historischen Entwickelung — nämlich wie sie in andern Landes-Kirchen sich gestaltet hat — darstellen; sodann auch vom juristischen Standpunkte aus sie beurtheilen — und zuletzt untersuchen, ob es opportun und gedeihlich für unsere Kirche ist, wenn etwa das Kirchengesetz eine Aenderung zu Gunsten der Gemeinden bei der Predigerwahl erleiden sollte.

Ehe ich aber zu meinem Thema übergehe, möchte ich noch Diejenigen, welche so rasch bei der Hand sind, feste Verhältnisse umzuwerfen, ernstlich bitten, sich zu fragen, ob sie in dieser Sache sich nicht haben blenden lassen von dem Irrgeiste des modernen Liberalismus, welcher in unserer heutigen Literatur ja recht eigentlich regiert. Wenn einige benannte Zeitungen den Artikel des Herrn Pastor Pank mit Freude begrüßt haben, so sollte, meine ich, gerade dieser Beifall scheu machen, denn die Kirche ist ein Stein des Anstoßes für unsere Journalistik, und wo sie in einer Sache mit den Dienern der Kirche harmonirt, da scheint mir ein Bündniß gefährlich zu sein. Es hat mich gewundert, in den oben benannten zwei Artikeln stets nur die Frage gefunden zu haben: wie bringen wir die Gemeinden zum Wahlrecht? als stände es schon ganz fest, daß aller Hader und Streit bei Predigerwahlen nur dadurch entstanden ist, daß die Gemeinden nicht mitstimmen durften. Ich glaube sicherlich, wenn dieser eine böse Geist ausgetrieben ist, so ziehen mit dem Wahlrecht der Gemeinden sieben ärgere ein. Sollten wir nicht zuerst uns selbst fragen, ob bei jenen Streitigkeiten die Pre-

Digitized by Google

diger ohne Tadel gewesen sind? Wenn wir alle ernstlich nur in uns schauten und nach dem Einen, was Noth thut, trachteten und das unserer Gemeinde mit Jesus-Liebe und Geduld brächten, würde da nicht selbstverständlich unser Wirken auch dann ein gesegnetes sein, wenn wir wider den Willen der Gemeinde gewählt würden? Wer sich die Liebe seiner Gemeinde nicht verschaffen kann, lege nicht so großes Gewicht darauf, ob die Gemeinde ihn haben wollte, — sondern suche die Schuld in sich. Soviel ich unsere Gemeinden kenne und auch sonst in anderen Landen christliche Gemeinden kennen gelernt habe, habe ich stets gefunden, daß ein wahrhafter Pastor sehr bald den Widerspruch seiner Gemeinde, der anfänglich da war, gedämpft hat — ach, und wo ist kein Widerspruch! jede Gemeinde protestirt ja eigentlich.

Komme ich nun zum ersten Theil meines Themas — nämlich auf die Frage, wie hat sich die Predigerwahl geschichtlich in andern Lutherischen Landes-Kirchen entwickelt, so möchte ich mir bei Beantwortung dieser Frage erlauben, besonders auf meine Heimath Hannover, sowie auf die nächstgelegenen Ländchen Rücksicht zu nehmen — ich werde dabei vorzüglich von der Oldenburgschen Luth. Kirche zu reden haben. Es ist bekannt, daß sowohl das nördliche Hannover — die ehemaligen Erzstift Bremen und Stift Verden, jetzt Herzogthümer Bremen und Verden, sowie Oldenburg in vielfacher Beziehung gerade die größte Aehnlichkeit mit Kurland haben. Die Bevölkerung ist meist eine ländliche — Städte sind unbedeutend und wenige — erst in neuester Zeit beginnen dieselben eine geringe Bedeutung für die Entwickelung jener Provinzen zu erlangen. Freilich ist ein Unterschied zwischen der ländlichen Bevölkerung Kurlands und jener Länder — hier bei uns sind Güter, groß oder klein, denen die Bauern in dieser oder jener Weise verpflichtet sind; — Bremen, Verden und Oldenburg haben äußerst wenige solcher sogenannter Güter — das Land ist Eigenthum der Bauern, sei es, daß es denselben als Unfreien, so lange man ihre Geschichte kennt, gehört, wie in den Landstrichen Hadeln, Wursten, Kehdingen, Rustringen ꝛc. — oder daß die Bauern Meier geworden sind, eine Art Erbpächter, oder daß sie das Land für den Zehnten von Kirche, Staat oder Edelmann besaßen (was in neuester Zeit abgelöset ist). Es geht uns das aber hier nichts weiter an, denn wir brauchen nur zu erwähnen, daß alle die verschiedenen Bauern frei sind und es jedenfalls schon so lange sind, daß es schwer werden würde, bei jeder

Digitized by Google

einzelnen Art dieser Freien festzustellen, wann sie es geworden. Man weiß das nicht, oder besser, es ist das nicht geradezu durch ein großes Gesetz geschehen, sondern hat sich im Großen und Ganzen historisch von selbst gemacht.

Wie sich nun die politische Freiheit eines Ländchens geschichtlich entwickelt hat, je nachdem ist es auch mit den Rechten der Gemeinden in kirchlicher Beziehung gegangen. Jene stetig Freien, wie die Hadeler, die Kehdinger zum Theil, welche bis an's Ende des Mittelalters in heftigen und oft siegreichen Kämpfen gegen die Kirchenfürsten und Dynasten für ihre politische Freiheit gekämpft haben, haben sich auch das Recht der Predigerwahlen bewahrt, denn sie haben Keinen als nur den Kaiser über sich anerkannt, sie waren Reichs-Unmittelbare, genossen sogar (jeder Hofbesitzer von vielleicht 120—150 Lofstellen Land, Acker, Wiese und Weide zusammengerechnet,) die Rechte eines Reichsfreiherrn, wie die Wurster am Ausfluß der Weser zwischen Bremerhafen und Cuxhafen, obgleich diese letzteren an ihren 10 Kirchen auf circa 2—3 □Meilen das Recht der Predigerwahl nicht besitzen, sondern, wie fast alle Pfarren der Herzogthümer Bremen und Verden, ihre Geistlichen vom Consistorium dieser Herzogthümer zu Stade zugesandt erhalten. Das Consistorium aber besetzt hier fast alle Pfarren, weil ehemals dieselben vom Erzbischof oder Bischof besetzt wurden, deren Erben dann später der Landesfürst und das Consistorium wurden. Außer diesem besetzen einzelne Patrone selbst ihre Pfarren — oder besser, die Pfarren in den Landgemeinden, in welchen ihre Vorfahren einmal einen Besitz gehabt haben, denn viele dieser Patrone besitzen gegenwärtig sehr wenig mehr außer dem Pfarrbesetzungsrecht. Sodann wählen einige wenige Gemeinden wieder ganz allein, weil sie entweder selbst eine Pfarre gegründet haben und sich das Patronats-Recht vorbehielten, oder weil sie gemeinsam ein adeliges Gut kauften und damit auch das Patronats-Recht erlangten.

So steht die Sache in Bremen und Verden und so in fast allen Landen der Luth. Kirche Deutschlands. Nicht wählt dort die Gemeinde allein oder zum Theil, wie ich das hier oft habe aussprechen hören. Nur Oldenburg hat sich emancipirt, ach, armes Oldenburg! Das Jahr 48 machte dich glücklich. Der Großherzog besetzte bis dahin fast alle Pfarren durch's Consistorium; als aber die Sturmglocke des Aufrufes auch dort ertönte, dachte wohl der Herrscher, der anerkanntermaßen —

Digitized by Google

wie auch seine Vorfahren, eine segensreiche Regierung geführt und das Ländchen reich und glücklich gemacht hatte: traut Ihr mir nicht, wohlan, macht euch selbst glücklich! und seit 1848 wird keine Pfarre mehr vom Consistorium besetzt, die Bauern allein wählen den Pastor aus 3 ihnen vom Consistorium vorgeschlagenen Candidaten. Die Bauern, sage ich, wählen, denn sie bilden in Oldenburg die überwiegende Mehrzahl, sonst wählen natürlich in den Städten die Bürger.

Was gewann Oldenburg? Das kann man in jeder Zeitung lesen. Es fanden sich von der Zeit an keine Liebhaber mehr für's Studium der Theologie, denn wer wollte sich einer so ungewissen Zukunft, wie die, welche eine Bauerwahl bedingt, aussetzen. Jetzt kann man alle Augenblick den Oldenburger Kirchenrath mit Aufrufen in den Zeitungen paradiren sehen — Aufrufen an's Ausland: Will nicht ein Candidat in unsere Landes-Kirche treten und nach zweijährigem Vicariat das Recht sich erwerben, mit zwei andern Glückskindern sich bei einer Vacanz einer Bauerwahl zu unterziehen: — Mir hat einmal ein Oldenburger erzählt, lange Zeit habe ein herzoglicher Bereiter, der mit den Hengsten des Marstalls im Lande umherzog und zeitweilig in den Dörfern Quartier hatte, eigentlich alle Pfarren besetzt, da er mit allen Bauern bekannt war und bei ihnen viel als Städter galt und überdies ein liebenswürdiger Mann gewesen sein mag. Die Oldenburger wählen aber nie einen entschiedenen Christen, und ich weiß von sehr tüchtigen Vicaren, welche seit vielen Jahren stets durchfielen. Dafür wählt man Leute des Protestanten-Vereins, wie im vorigen Jahre den Pastor Späth. — Wer hat Lust, seine Kirche in solches Elend zu stürzen? Die Patronats-Pastorate hat aber natürlich die Regierung in alter Weise belassen; die Patrone wählen nach wie vor, ganz allein, denn Eingriffe in deren Rechte hieße in's Privat-Recht übergreifen oder gegen das siebente Gebot sündigen.

Bis in neuester Zeit hatte in Hannover die Gemeinde sogar nicht einmal das Recht unserer Gemeinden: eine sogenannte negative Stimme — oder das Recht, ein Veto einzulegen gegen den von Patron oder Consistorium erwählten Pastor, gegen den sie triftige und gesetzliche Gründe vorzubringen vermag. Es steht aber im Ganzen die Sache dort so: alle Prediger werden vom Landesherrn (Consistorium) oder einem Patron gewählt, mag dieser ein einziger Gutsherr, eine Familie, oder eine Gemeinde sein. In Oldenburg dagegen hat der Landesherr

Digitized by Google

sein Wahlrecht der Gemeinde abgetreten, während die Patrone in ihrem Recht unverkürzt blieben. In jenen Ländern ist dazu die Freiheit des Bauern im weitesten Umfange zum Theil uralt und die Bildung steht gegen die unserer Bauern bei den Hofbesitzern so hoch, daß von einem Vergleich zu reden geradezu lächerlich wäre. Und dennoch — man werfe nur das Wohl der Kirche in eine Gemeinde-Versammlung hinein — sage aber dann nicht, diese Kirche sei die Kirche der Apostel, denn in der herrscht die Ordnung, wie Gott ein Gott der Ordnung ist!

Und nun zum andern, vergessen wir nicht den Vorschlag der Mittheilungen zur Theilnahme der Gemeinde an der Predigerwahl vom Rechts-Standpunkte darzulegen. Woher kommt denn das Patronats-Recht? Es sieht beinahe so aus, als sei das eine Art Unrecht, das aus gewaltsamen Zeiten in unserem Zeitalter wie ein Spuk umhergeht. Ich bleibe bei unserer kurischen Landes-Kirche. Da habe ich gelesen: Gotthardt Kettler fand bei seinem Regierungs-Antritt eine kirchliche Wüste — die Leute waren eigentlich noch Heiden — Kirchen gab es, wenn ich nicht irre, auf dem Lande in ganz Kurland nur vier, die den Namen verdienten und die von Stein erbaut waren. Da befahl er dem Adel, d. h. den Gutsherren, Kirchen zu errichten, und die thaten das und fundirten die Pastorate dazu, wofür sie das Recht der Predigerwahl eingeräumt erhielten. Also die Pflichten und Rechte halten einander die Waage. Der Gutsherr baut die Kirche, dotirt den Pastor ganz allein — dafür wählt er allein. Denn was von den Accidentien in einem Artikel gesagt wird, die jede Seele giebt, so muß das wohl ein mit den Verhältnissen Unbekannter geschrieben haben — ich glaube, sie machen vielleicht nicht 5 Kop. jährlich auf die Seele aus. Will aber ein Liberaler mir entgegnen: ja, aber es war nicht Recht, daß der Adel damals Alles besaß, und er dotirte die Kirche vielleicht mit einem Stück Landes, das ehemals von einem Bauern bearbeitet war! nun, mit solchem Doctrinär ist nicht zu streiten, denn Jeder weiß, daß in jener Zeit das Recht dem Herrn das Land gab und es ihm noch giebt. Wir alle sind entschiedene Gegner der Hörigkeit, nicht sowohl aus Liebe zum Hörigen, als aus Liebe zum Herrn, aber was geschichtliches Recht ist, das stößt man nicht um, sondern leitet dieses Recht in neue Bahnen.

Wie nun damals der Gutsherr die Kirche und Pfarre baute, so thut er es noch jetzt und das Stück Landes, welches das Gut damals

Digitized by Google

dem Pastorate abtrat, die Pfarre hat es noch jetzt — das Geld und das Getreide, welches damals das Gut der Pfarre gab, sie erhält es noch heute. Wie! und man wollte zum Lohn dafür dem Gute das Recht nehmen, den Pastor zu wählen? Ich erachte, jeder Rechtsgelehrte würde entscheiden: nehmt ihr das Recht, so erlischt die Pflicht selbstverständlich auch! Setzen wir uns selbst in die Stelle. Ich mache eine Stiftung, sei es für die Kirche, für die Armen, für die Schule u. dgl., der Staat garantirt mir und meinen Nachkommen bei der Erlaubniß jener Stiftung gewisse Rechte — giebt es eine Art und Weise, mir das Recht zu nehmen, ohne gegen den ersten Paragraphen aller Rechts-Wissenschaft zu verstoßen?

Man ist in der lettischen Zeitung (Latw. awises) so weit gegangen, wenn ich mich recht erinnere, zu behaupten, die Rechts-Verhältnisse seien dadurch jetzt mannigfach verändert, daß Bauern in der Gemeinde sich ein Eigenthum gekauft haben. Sie seien Besitzer, wenn auch kleinere, aber dadurch auch berechtigt, an der Predigerwahl des früher alleinigen Besitzers zu participiren. Welch eine Verdrehung! Nicht der Besitzer wählt, weil diesem bis jetzt das Recht zustand, sondern der Inhaber des Gutes, welches einen Theil seiner Substanz abtrat, aufgab und für das Wahlrecht zum Pastorats-Gut machte. Und ferner, welche Veränderung gegenüber seinen kirchlichen Leistungen geht denn mit dem Bauern vor, der aus einem Leibeignen ein Pächter und aus solchem ein Eigenthümer geworden ist? Ich meine, gar keine! Denn wie er als Leibeigner Handlangerdienste beim Bau der Kirche und des Pastorats leistete, so that er dasselbe als Pächter und thut es zuletzt als Eigenthümer, nachdem er diese Leistungen, wie früher in der Arrende, jetzt im Kaufschilling sich berechnet hat und sie wie eine andere Communal-Last trägt. Er hat sein Grundstück um den Werth dieser Leistung billiger gekauft, gerade wie das Gut um so viel niedriger im Werth geworden ist, seit es dem Pastorate einen Theil abgetreten hat und die Gebäude desselben nebst Kirche baut.

Nehmt dem Patron sein Wahlrecht, sein alleiniges Wahlrecht, aber dann macht auch eine gerechte Rechnung und legt denjenigen, welche an dem Wahlrecht Theil erhalten haben, auf, je nach Verhältniß das Gut für den Verlust seines Rechtes zu entschädigen. Zahle jeder Neuberechtigte sein verhältnißmäßiges Theil an Geld und Korn und befreie das Gut von der Last — laß nicht das Gut allein mehr Material

Digitized by Google

zum Bau geben — und stelle dem Gut einen Theil des fundirten Pastorats-Landes zurück, welches dann der Neuberechtigte herzugeben hat. Das ist ein neuer Vertrag, und wenn das Gut ihn eingehen will, dann erbarme sich der liebe Gott über seine Kirche; wenigstens über uns, die wir Frauen und Kinder haben, denn Hunger schmerzt und Durst thut weh! und der wird dann nicht ausbleiben.

Das Patronats-Recht hat noch nie ein Staat angegriffen, wie ich oben zeigte, selbst das völlig demokratisirte Oldenburg nicht im Jahre 1848 — und wir Prediger, die wir „Licht und Recht" als unser Brustschild tragen sollen, wir selbst thun das? Videndum est, ut ea liberalitate utamur, quae prosit amicis, noceat nemini! (Cic. de off. 1, 14.) Mit einem andern Liberalismus will ich nichts zu thun haben.

Zuletzt die dritte Frage: Würde es der Kirche nützen, wenn ohne Unrecht der Gemeinde Stimme bei der Predigerwahl gegeben würde — ich meine damit, wenn den Patronen eine Entschädigung zu Theil würde für das Aufgeben eines Theils ihrer Rechte und sie in diesen neuen Vertrag willigten? Die beiden Artikel der Mittheilungen folgern ungefähr so: Es ist viel Streit bei Predigerwahlen vorgekommen — man sieht daran, daß diese Wahlen nicht ferner nach dem gesetzlichen Modus vorgenommen werden können. Die Veränderung aber, welche kommen muß, ist die Theilnahme der Gemeinden an der Wahl. Dann wird der Streit beigelegt sein. — Darüber scheinen beide Artikel einig — nur auf die letzte Frage: wem in der Gemeinde ist Stimme einzuräumen? geben sie eine verschiedene Beantwortung. Ich leugne, daß die Gemeinden an dem Streit schuldig sind — halte es aber für eine große Kurzsichtigkeit, zu wähnen, es würde des Streites weniger sein, wenn die Gemeinde Stimme bei der Predigerwahl hätte. Es sind mir Fälle bekannt, wo die Gemeinden nur der Ambos waren, der Hammer aber, welcher thätig aufschlug und Lärm machte, in ganz andern Kreisen zu suchen war. Es sind mir Fälle bekannt, wo, wie in dem einen Artikel der Mittheilungen auch angeführt wird, nicht die Bauern unzufrieden waren, weil nicht ein Verwandter des verstorbenen Pastors eingesetzt wurde, sondern wo aus gebildeten Kreisen heraus gezürnt wurde, daß das Pastorat in fremde Hände käme. Sagen wir es doch offen heraus, es giebt Leute genug, welche die Pastorate für Sinecuren gewisser Familien halten. Solche Meinungen aber finden

Digitized by Google

wir nicht bei den Bauern. Letztere werden nie einen Streit anfangen, wenn derselbe nicht bereits schon zwischen den Patronen einer Kirche oder gar zwischen Patronen und einem von einer andern Partei vocirten Prediger entstanden ist.

Ich meine ferner, wenn der Gemeinde Wahlrecht gegeben würde, daß dann ein gar nicht abzusehender Skandal die Folge sein würde; Scenen, wie neulich im Berliner Concerthause, wo die Lassalleaner die Fortschrittler hinaustrommelten, um mich milde auszudrücken, würden sich mutatis mutandis bald in jedem Gemeinde-Hause wiederholen. Denn wenn man die Erfahrungen bei Predigerwahlen zu Rathe zieht, so sieht man, daß Bauergemeinden fast stets dabei in Kampf gerathen — wenn sie sich nicht gleich über den schlechtesten Candidaten einigen. Ich kenne einen ganzen Consistorialbezirk, er ist allerdings nicht groß, hat vielleicht nur 15—18 Prediger —, der Menschenalter hindurch als die Heimath aller Anekdoten über schlechte Pastoren gegolten hat. Es ist jetzt besser, aber noch in meiner Kindheit sprach man von den Predigern des Consistoriums H.... als lauter Leuten, die nur zum Spectakel der ganzen Gegend berufen seien. Alle diese Pastoren waren von ländlichen Gemeinden frei gewählt worden. Ringsumher waren die Consistorial-Pfarren und Pastorate mit tüchtigen Geistlichen besetzt, sowie man aber in die Bezirke der freien Wahl kam, begann das Gegentheil. Ich kenne ebenso einzelne Gemeinden, die ihre Prediger selbst wählen, während ringsumher alle Pfarren vom Consistorium besetzt werden, jene Gemeinden mit eigener Wahl haben stets schlechte Prediger gehabt. Die Gemeinde D. in H. hatte in meiner Kindheit sich zwei Prediger gewählt, die so arg dem Trunk ergeben waren, daß sie trotz aller Bitten der Gemeinde, die sie gern behalten wollte und deshalb die äußersten Schritte that, abgesetzt werden mußten. Darauf wählten sie einen neuen Pastor, welcher vom Consistorium zu H. als unfähig zum Amte aus der Candidaten-Liste gestrichen war. Die Gemeinde C. in H., wieder mit eigner Wahl dastehend und zwischen lauter Consistorial-Pfarren gelegen, wählte sich zwischen vielen tüchtigen Leuten, die sich um die Pfarre bewarben, einen Candidaten, mit dem schon seit der Gymnasialzeit Niemand umging, weil er kein lauterer Mensch war. Nach einigen Jahren gerieth der Herr auf der Straße des Kirchdorfes in allerlei widrige Händel. Das Consistorium setzte eine Untersuchung an — die Gemeinde petitionirte für ihren „lieben" Seelsorger bis an

Digitized by Google

höchster Stelle. Es wurde ihm einmal verziehen, aber bald folgte wegen erneuter Unziemlichkeiten die Absetzung. Und waren diese Gemeinden etwa niedriger stehend als unsere in Kurland? Wie ich schon sagte: es wäre lächerlich, wollte man die Bildungsstufe jener und unserer Gemeinden nur vergleichen.

Ich hatte Gelegenheit diesen Sommer einem alten, hochangesehenen Prediger der Provinz Hannover, der verschiedene Aemter an verschiedenen Orten verwaltet hat, von den Bestrebungen eines großen Theils unserer Geistlichkeit, die Gemeinde zur Predigerwahl heranzuziehen, zu erzählen. Er wollte es nicht glauben, und als ich es ihm in den Mittheilungen zeigte, so bat er mich: sage es den Amtsbrüdern doch, wie es damit geht, du hast es von Jugend auf genug gesehen.

Ein Recht giebt es nicht, nach dem die Gemeinde Theil nehmen kann an den Wahlen, und wenn man sagt, es ist doch hart, daß die ganze Gemeinde vielleicht unter einem schlechten Prediger leiden soll, weil der Patron unkirchlich ist — so vergesse man doch nicht, daß auch der Patron keinen Candidaten wählen kann, welcher nicht von der Kirchenbehörde als tüchtig zu einer Anstellung erfunden worden. Uebrigens von der Kirchlichkeit oder Unkirchlichkeit unserer Patrone ganz abgesehen, so halte ich die für viel zu anständig, als daß sie einen schlechten Pastor wählen, dagegen die Bauern, die werden vorerst den wählen, welcher eine stipru balfs hat, — was er sagt, das können wenige beurtheilen, denn es steht um ihre Erkenntniß noch sehr schlecht. Und wie sollte es nicht, da unsere Schulen so erbärmlich sind. Sieht man es denn nicht deutlich gerade bei den Schulen! die haben die Bauern als Gemeinde-Sache zu besorgen, doch wehe der Gemeinde, wo der Gutsherr sich der Sache nicht annimmt. Die Gemeinde hat die ganze Schulsache, laß sie die zunächst gut ausführen, da stimmt sie allein, leider! Erleben wir es denn nicht genug, was für Leute die Gemeinde zu Gemeinde-Aemtern wählt, wen sie als Schreiber nimmt! Ich sage das nicht allein, sondern alle Welt jammert. Hat nicht Herr Pastor Böttcher unlängst in der Rigaschen Zeitung constatirt, daß die Schulsache seit Einführung der neuen Gemeinde-Ordnung rückwärts geht! Klagte nicht neulich in derselben Zeitung ein Gemeinde-Aeltester über die Art und Weise, wie die Gemeinde den Schreiber wählt! Das sind weltliche Dinge, und die behandelt die Gemeinde nicht, wie sie soll, und nun will man ihr auch göttliche Dinge zur alleinigen

Digitized by Google

Beurtheilung geben, indem man sie Theil haben läßt an der Wahl dessen, der das Amt trägt, welches die Versöhnung predigt! Ja, hätten wir eine Gemeinde der Gläubigen, die zu wählen hätte! Nichts aber erregt mehr Unheil, als ein phantastischer Idealismus, der von der Wirklichkeit der Dinge absieht.

Wer soll denn überdies wählen? Da meint Einer: Laß Alle wählen, denn sie haben Alle Seelen! Das ist Unsinn, denn in der Kirche hat nur die Seele zu reden und mitzusprechen, welche ihren Heiland lieb hat. Der Gemeinde-Aelteste, als der Vertrauens-Mann der Gemeinde, soll wählen — sagen Andere. Wer will es mir einbilden, daß der Gemeinde-Aelteste das Vertrauen der Gemeinde hat — übrigens müßte er auch das Vertrauen der Kirchenbehörde haben und unter ihr stehen, wie doch auch der Kirchen-Vorsteher in gewisser Weise unter ihr steht. Ich rufe auch hier wieder aus, wie früher einmal in einem Aufsatz über das Schulwesen: Der gnädige Gott bewahre uns vor der väterlichen Gewalt des Gemeinde-Aeltesten — und ich glaube hinzusetzen zu dürfen, alle Armen in der Gemeinde sagen dazu: Amen!

Nun, so wählen die Kirchen-Vormünder — sagt ein Dritter. Das ist das Aergste, was ich je von Unkenntniß der Dinge und Gesetze gehört habe, denn der Artikel der Mittheilungen sagt, die Gemeinde wähle ja diese, und der zweite Aufsatz derselben Zeitung meint, wenigstens in praxi sei dem wohl allgemein so, wenn das Gesetz sie auch vom Kirchen-Vorsteher wählen läßt. Ob nun ein Kirchen-Vorsteher sich um sein Amt so wenig bekümmert, daß er sein Recht und seine Pflicht in Bezug der Wahl der Kirchen-Vormünder verabsäumt, weiß ich nicht; ich würde aber nimmermehr meinem Kirchen-Vorsteher Ruhe lassen, bis er thut, was seine Pflicht ist, denn mit seiner Hilfe erhalte ich stets die Leute, welche ich für die christlichsten halte und von denen ich weiß, sie lieben das Gotteshaus. Die Gemeinde aber wird nur diejenigen wählen, welche ein Schreier im Kruge denominirt oder welche die „väterliche Gewalt" des Gemeinde-Aeltesten will. Wenn der Kirchen-Vorsteher wählt, so wähle ich eigentlich factisch mit, da jener, wenn er mich für einen rechtschaffenen Pastor hält, auf mein Urtheil dabei das Meiste geben wird. Vom Patron gewählte Leute als Theilnehmer an einer Predigerwahl aufzustellen — nun! difficile est satiras non scribere!

Digitized by Google

Es ist ein völlig falsch verstandener Liberalismus, zu meinen, die Gemeinden dürften nicht um ihre Stimme verkürzt werden — es ist zum Andern ein schreiendes Unrecht, den jetzigen Patronen ihr alleiniges Wahlrecht zu nehmen — es ist zum Dritten der Verderb der Kirche, sie ganz und gar in das Joch der Majoritäts-Beschlüsse hineinzubringen. Die Majoritäten sind das Sclavenjoch der heutigen Welt — es wird eine Zeit kommen, wo man das einsieht. Unser Zeitalter tanzt um diesen Baal noch mit innigem Behagen. Es ist der Verderb der Kirche, wenn die Gemeinde noch zur Wahl zugelassen wird, denn die Gemeinde hat gar nicht einmal das Zeug, irgend über die Tüchtigkeit eines Predigers urtheilen zu können — und zumal nach einer einzigen Wahlpredigt! Wie unsicher sich diejenigen, welche der Gemeinde bei der Wahl das Wort reden, aber doch fühlen, zeigt sich darin am deutlichsten, daß der Verfasser — y — im Juli-Heft der Mittheilungen allerlei Präservative gegen Wahlumtriebe von Seiten des Candidaten vorschlägt. Dieselben sind wahrhaft beschämend für uns Geistliche, zugleich auch spaßhaft, und erregten meine Heiterkeit fast ebenso, wie einmal in früheren Jahren, wo ich bei Uebernahme (gezwungener) einer Adjunctur für freie Kost und 100 Thaler jährlich beschwören mußte, unter vielen andern Dingen „das Amt nicht mit Hilfe einer Frauensperson" erschlichen zu haben.

Doch ich muß zum Schluß eilen. Aber das bitte ich doch noch zu erwägen, wie die Länder, welche Gemeinde-Wahlen einsetzten, sofort alle Candidaten für ihre Pfarren verloren. Haben denn wir so viele Candidaten, daß wir solche Experimente wagen können? Ich meine, die Zahl unserer Theologie Studirenden in Dorpat ist klein genug und bei der besonderen Sprache unseres Volkes könnten wir doch nicht à la Oldenburg uns durch Zeitungs-Annoncen aus Deutschland Kräfte besorgen.

Als Schlußwort ziehe ich aber aus dem Gesagten für uns Prediger die Mahnung: Lasset uns wirken, so lange es Tag ist! Wenn wir treue Arbeiter sind, dann ist es gleich, wer uns auf Erden wählt, wir haben das Zeichen der Diener Christi — und solche muß jede Gemeinde gern nehmen. Bessern wir uns, dann bedürfen wir keines neuen Wahlgesetzes. Dazu mache uns der Herr der Kirche allesammt geschickt, sein ist das Reich in Ewigkeit. J. Zeidler.

Digitized by Google

Predigt-Meditationen.

I.

Text Col. 2, 6—8. Der Hauptinhalt des Textes faßt sich kurz zusammen in die Mahnung: „Wandelt in ihm," d. i. in Christo. Diese Mahnung begründet der Apostel damit, daß er die Colosser daran erinnert, wie sie Christum angenommen, oder, wie es nach dem Urtext genauer lautet, „empfangen" haben. Wie die Colosser den Herrn Christum Jesum empfangen haben, ergiebt sich aus Cap. 1, 7 — nämlich durch die Predigt des Epaphras, den der Apostel darum auch seinen „lieben Mitdiener" nennt, und einen „treuen Diener Christi." Man kann also den Herrn Christum empfangen, ohne ihn mit leiblichen Augen gesehen zu haben, ohne die Finger in seine Nägelmale und die Hand in seine Seite gelegt zu haben; man kann ihn empfangen, auch ohne daß ein Apostel mit außerordentlichen Zeichen und Wundern ihn bringt; man kann ihn empfangen und empfängt ihn wirklich in der schlichten, einfältigen Predigt des Evangeliums, ob sie gleich durch sündiger Menschen Mund geht. Mag es nun ein berufener Prediger sein, der öffentlich in der Gemeinde das Evangelium verkündet, — mag es ein christlicher Hausvater sein, der die Seinen Morgens oder Abends um das Wort Gottes versammelt, — oder mag es eine fromme Mutter sein, die ihrem andächtig lauschenden Kinde von dem Heilande erzählt, von seiner Liebe zu den Kindern und Sündern, immerhin gilt von den Hörern: „Ihr habt empfangen den Herrn Christum Jesum." — Den Herrn Christum Jesum empfangen, — welche Gottesgabe! Gewiß sind alle Gottesgaben des Dankes werth, wo aber ist eine Gabe, die dieser gleich käme! „Christus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung" (1 Cor. 1, 30). „In ihm liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß Gottes" (Col. 2, 3). „Hat Gott seines eingeborenen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken" (Röm. 8, 32). Wohl kann man Christum empfangen, aber diese Gabe nach ihrem Werth und Wesen abschätzen, das kann man nicht; — Und nun dieser Gabe gegenüber die Empfänger! „Ihr habt empfangen," ruft der Apostel den Colossern zu. Mögen die Colosser gleich den übrigen apostolischen Gemeinden noch so hoch erhaben stehen

Digitized by Google

über den verschiedenen Christengemeinden der Gegenwart, so haben sie doch als Heiden den Herrn Christum Jesum empfangen, und sind erst dadurch so reich und selig und herrlich geworden, so daß der Apostel um ihretwillen Gott und dem Vater unsers Herrn Jesu Christi danken muß (Col. 1, 3). Nicht auf die Würdigkeit oder Unwürdigkeit der Empfänger kommt es also an, „sondern was thöricht ist auf der Welt, und was schwach ist, und das Unedle vor der Welt, und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß er zu nichte mache, was etwas ist" (1 Cor. 1, 27. 28). Ja, gerade das demüthigende Bewußtsein unseres Unwerthes diene dazu, das Bekenntniß zur vollen Geltung zu bringen, daß wir an Christo haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung unserer Sünden. — Haben wir aber, gleich den Colossern, den Herrn Christum Jesum empfangen, so gilt auch uns die Mahnung: „Wandelt in ihm!"

Das Bewußtsein, Christum Jesum empfangen zu haben, soll sich bethätigen durch einen dem entsprechenden Wandel in ihm. So wenig ein Wandel in Christo denkbar ist ohne das Bewußtsein, ihn empfangen zu haben, so wenig ist es denkbar, daß der Wandel derer, die ihn empfangen haben, nicht sein göttliches Gepräge an sich tragen sollte. Vergißt auch ein Edler seiner hohen Geburt? prägt sich nicht das Bewußtsein derselben aus in Geberde und Haltung, in Kleidung und Gewohnheit, in Leben und Wandel? Und doch, was ist alle irdische Hoheit gegen die hohe und überschwengliche Gabe, an die der Apostel uns erinnert, wenn er spricht: „Ihr habt empfangen den Herrn Christum Jesum." Es ist jedenfalls der erste nothwendige Schritt zur Umkehr von unserem „eiteln Wandel nach väterlicher Weise," und zur Erneuerung unseres Lebens und Wesens in Christo, daß wir die heilige Pflicht eines Wandels in ihm mit Scham und Reue über unsere bisherige Pflichtversäumniß anerkennen. Freilich ist dann noch ein weiter, und oft recht mühseliger, entsagungsreicher Weg von der bloßen Anerkennung bis zur wirklichen, freudigen Erfüllung der anerkannten Pflicht. Darum mahnt der Apostel nun weiter zur Befestigung und Vertiefung des Glaubenslebens, ohne welche es zu keinem wahrhaften Wandel in Christo kommen kann. Der Mahnung: „wandelt in ihm," ist die weitere Ausführung hinzugefügt: „und seid gewurzelt und erbauet in ihm, und seid fest im Glauben, wie ihr gelehret seid, und seid in demselbigen reichlich dankbar," oder, wie es genauer nach dem Urtext

Digitized by Google

heißt: „indem ihr gewurzelt und erbauet seid in ihm, und fest werdet im Glauben, wie ihr gelehret seid, Ueberfluß an demselben habend in Danksagung" (v. 7). Offenbar bezeichnet der Apostel in diesen Worten den Wandel in Christo als eine Frucht, die nur dort gedeihen kann, wo das Sinnen und Denken eines Christen und das verborgene Leben seines Herzens festgewurzelt ist in Christo, gleich wie ein Baum gute Frucht bringen kann, nur wenn seine Wurzeln festgewachsen sind in fruchtbarer Erde. „Seid gewurzelt in ihm" — in diesem Worte klingt wieder derselbe Ton, den der königliche Sänger des alten Bundes anstimmte zum Preise der Glückseligkeit der Frommen (Ps. 1). Freilich, wo sind die, von denen wir solche Glückseligkeit lernen können? Unwillkürlich eilt der Blick aus der armen, kümmerlichen Gegenwart zurück in die große Heldenzeit der christlichen Kirche. Da zieht vor dem staunenden Geistesauge vorüber die lange Reihe der Blutzeugen und Bekenner des Christenglaubens, da weilt das Auge mit hoher Bewunderung auf den Männern der Reformation, da fühlt man sich unwillkürlich gedrungen, zu bekennen: ja, die waren festgewurzelt in Christo, also daß kein Sturm der Verfolgung, kein Schnauben der Feinde sie zu scheiden vermochte von dem, den ihre Seele liebte. Dicht gedrängt ist ihre Schaar in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche, aber je weiter herab zu unserer Zeit, desto lichter, desto spärlicher ihre Reihe! Ja, die Kirche unseres Landes, sie hat keinen einzigen Blutzeugen aufzuweisen, dagegen viele Tausende, die ihrer Väter Glauben dahingegeben haben wie ein werthloses Gut. Und doch hat der Herr auch in unserem Lande gewiß seine Erwählten, die festgewurzelt stehen in ihm, an denen mancher Sturm der Anfechtung gerüttelt hat, und mancher Ast ist gebrochen, und manch grünes Blatt ist abgestreift. Aber die Wurzel hält noch fest, und noch ist das Bekenntniß nicht verstummt: „Ich bin durch der Hoffnung Band zu genau mit ihm verbunden, meine starke Glaubenshand wird in ihm gelegt erfunden, daß mich auch kein Todesbann ewig von ihm trennen kann." Wo aber solch Bekenntniß noch gilt, da fehlt es auch nicht an der Kraft zu einem Wandel in Christo. — Hat der Apostel also die Gemeinschaft mit Christo als die Bedingung bezeichnet, ohne die es an der Kraft zu einem Wandel in Christo fehlt, so beschreibt er nun ferner mit der Mahnung: „Seid erbauet in ihm" die Gemeinschaft mit Christo als eine solche, welche nur innerhalb der Gemeinde der Gläubigen

Digitized by Google

denkbar ist. Oft wird in der heiligen Schrift, und so auch hier, die Gemeinde der Gläubigen mit einem Gebäude verglichen, wo ein Stein in den andern gefügt ist, durch ihn gehalten, gestützt und getragen wird, während der ganze Bau seine unerschütterliche Grundlage hat nur an dem Eckstein, auf dem er ruhet. Eben deswegen kann sich Niemand den bestehenden kirchlichen Ordnungen eigenwillig entziehen, ohne zugleich sein Gemeinschaftsverhältniß mit Christo zu gefährden. Die leichtsinnige Versäumniß des Gottesdienstes, die Geringschätzung des Sacraments u. s. w. muß sich stets rächen in einer zunehmenden Verarmung, Verflachung und Verödung des Herzens, und daher auch in der Unfähigkeit eines frischen Wandels in Christo, während umgekehrt die rege Theilnahme am Gemeindegottesdienst, an der Communion und an allen Arbeiten des Reiches Gottes stets den Segen einer innern Erbauung mit sich führt, so daß das Bewußtsein in der Gemeinschaft mit Christo und seiner Gemeinde erstarkt, und damit auch die Kraft und Fähigkeit zu einem gottseligen Wandel in Christo wächst. Allerdings! die äußere Uebung thut's nicht ohne innere Herzensbetheiligung; daher die Gottesdienste oft so unerbaulich, der Segen der Communion so wenig spürbar, die Frucht der kirchlichen Liebesthätigkeit für uns selbst so gering. Das Band der Gemeinschaft, das uns mit Christo und seiner Gemeinde verbindet, ist ja nicht ein äußerlich Band, sondern der lebendige Herzensglaube. Was der Apostel in zwei bildlichen Ausdrücken beschrieben hat, das spricht er nun ohne Bild aus: „Werdet fest im Glauben, wie ihr gelehret seid." Nicht darüber will er belehren, was Glauben ist, denn er redet zu solchen, die schon im Glauben stehen, also auch wissen müssen, daß der Glaube eine Lebens- und Herzensgemeinschaft mit Christo und seiner Gemeinde ist, die hergestellt wird durch die Predigt des Evangeliums ohne menschliches Zuthun, allein durch Wirkung des im Worte sich kräftig erweisenden heiligen Geistes; daher der Hinweis auf die Lehre: „wie ihr gelehret seid." Nicht was Glauben ist, sondern wie wir im Glauben fest werden sollen, das lehrt der Apostel hier und spricht: „werdet fest im Glauben, wie ihr gelehret sei, Ueberfluß an demselben habend in Danksagung." Danksagung soll das Element sein, in welchem der Glaube sich stets verjüngt und kräftigt, in welchem er zu einem überfließenden Gefäß wird, dessen segensreiche Wasser nicht nur das eigene dürre Herz tränken, sondern sich auch befruchtend ergießen über

Digitized by Google

das weite Gebiet der im selben Glauben verbundenen Evangelischen Christenheit. Die Danksagung ist ein kräftigeres Mittel der Glaubensstärkung als das Bittgebet. Das Bittgebet wird zunächst geboren aus dem Bewußtsein der Hilfsbedürftigkeit des Beters, die oftmals wie ein dichter Nebel dem Auge den freien Aufblick zu dem, von dem die Hilfe kommt, trübt. Das Dankgebet wird geboren aus dem Bewußtsein der in Christo unzweifelhaft verbürgten und bereits thatsächlich gewährten Gnade; da schaut des Beters Auge ungetrübt bereits den Himmel offen, und das himmlische Licht der Gnade Gottes in Christo strahlt, Glauben weckend, ihm in's Herz hinein. O welch ein Kenner des menschlichen Herzens ist der Apostel Paulus, welch ein Führer zu den verborgenen Quellen des Glaubenslebens! Wo das Herz von seiner Sündenschuld gedrückt, von Unruhe und Unfrieden umgetrieben, von quälenden Sorgen niederwärts gezogen wird, also daß ihm der Odem des Gebets schier ausgeht, und es kaum vermag, sein armes Bittgebet vor Gott zu bringen, da lehrt der Apostel, in Danksagung Ueberfluß haben am Glauben.

Mit der Danksagung hängt aber auf's Innigste zusammen die geistliche Wachsamkeit, ja sie ist nur eine Aeußerung, eine besondere Art der Danksagung, sofern sie es sich angelegen sein läßt, die als dankenswerth erkannten und empfangenen Gnadengaben sorgsam zu hüten. Darum fährt der Apostel also fort: „Sehet zu, daß Euch Niemand beraube, — oder richtiger, — daß nicht Jemand sei, der euch zum Raube nehme durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre, nach der Welt Satzungen und nicht nach Christo" (V. 8). Gewiß Niemand, der die Schriften des großen Heidenapostels kennt, wird ihm Mangel an philosophischer Tiefe und großartiger Gedankenentwickelung zum Vorwurf machen. Dennoch scheint er kein sonderlicher Freund der Philosophie zu sein, die er geradezu mit der „losen Verführung nach der Menschen Lehre" in eine Linie stellt. Und in der That, wie hoch man immer den Werth der Philosophie schätzen mag, jedenfalls ist sie eine gefährliche Verführerin in der Hand derer, die sich's angelegen sein lassen, Andere in ihren Netzen zu fangen und zum Raube zu nehmen. Und das ist es auch, wovor der Apostel warnt, wenn er spricht: „Sehet zu, daß nicht Jemand sei, der euch zum Raube nehme." Die Beispiele liegen nahe. So oft die Wahrheit der göttlichen Heilsoffenbarung im Namen der

Digitized by Google

„Wissenschaft" angefochten worden ist oder wird, so oft ist auch die Philosophie herabgesunken oder sinkt herab zur „losen Verführung nach der Menschen Lehre." Und die ihr zur Beute geworden, müssen alsdann dem Worte Gottes Gewalt anthun, sie müssen hinwegleugnen, was sich nicht umdeuten, und umdeuten, was sich nicht hinwegleugnen läßt. Es ist eine lose Verführung, wenn man solch Verfahren als Versöhnung der Weltweisheit mit dem Christenthum preist. Fest und bestimmt stellt der Apostel „der Welt Satzungen" in Gegensatz zu „Christo," und drängt damit zu jener Entschiedenheit des Wandels, die sich kurz in das Wort zusammenfassen läßt: der Welt ganz ab, Christo ganz an! E. K.

II.

Kirchliche Nachrichten und Correspondenzen.

Aus Riga. [Wohlthätigkeits-Anstalten.] Es liegen uns zwei Veröffentlichungen vor, welche wohl geeignet sind, Aufmerksamkeit und rege Theilnahme in Anspruch zu nehmen: die „sechzigste Rechenschaft von der Beschaffenheit und dem Fortgange der Armen-Versorgungsanstalten in Riga, abgelegt vom Armen-Directorium" und der „Bericht über die Thätigkeit des Vereins gegen den Bettel für das Jahr 1869." Der Natur der Sache gemäß umfaßt der Rechenschaftsbericht des Armen-Directoriums hauptsächlich öconomische Fragen, jedoch können wir demselben auch manche Momente entnehmen, die von allgemeinem Interesse sein dürften. Zunächst weist der Bericht darauf hin, daß in allen Gebieten der communalen Armen- und Krankenpflege eine von Jahr zu Jahr zunehmende Steigerung der Ansprüche wahrzunehmen gewesen ist. So ist die Zahl der Verpflegten von 1839 bis 1869 im Georgen-Hospital von 91 auf 106, im Nikolai-Armenhaus von 304 auf 344, im Krankenhaus von 1371 auf 3000, in der Kinderpflege von 59 auf 643, in der Almosenvertheilung seit 1849 von

Digitized by Google

801 auf 1065, in der Haus-Armen-Krankenpflege von 3499 auf 9077 gestiegen und nur im Russischen Krankenhause von 163 auf 156 gesunken.

Dagegen ist dem Armen-Directorium ein Theil seiner bisherigen Mittel schon seit 1868 durch Aufhebung der sogenannten Bewilligungsgelder von Seiten der Staatsregierung entzogen worden und nur den anerkennenswerthesten Opfern der Commune ist es zu verdanken, daß nicht nur das durch diesen Ausfall entstandene Deficit hat gedeckt werden, sondern auch an die Ausführung wesentlicher Verbesserungen gedacht werden können. Diese beziehen sich namentlich auf das Armen-Krankenhaus, dessen gesundheitschädliche Beschaffenheit schon seit längerer Zeit dringend zu Verbesserungen und durchgreifenden Veränderungen aufforderte. Nach eingehenden Verhandlungen entschloß man sich, das zuerst für einen Neubau ausschließlich in Aussicht genommene Pavillon-System in Verbindung mit dem gegenwärtig vielfach bewährten Baracken-System zu bringen und so dem Grundübelstande des bisherigen Krankenhauses, das sich je länger je mehr als ein Hauptherd des seit Jahren in Riga endemisch herrschenden Typhus erwiesen hatte, die Wurzel abzuschneiden. Die Stände der Stadt beschlossen einstimmig, das Baucapital durch eine von ihnen garantirte, von der Staatsregierung zu erbittende Anleihe von 450,000 Rbl. S.-M. zu beschaffen und die zur Verzinsung und Amortisation des Capitals erforderliche Summe durch eine auf die Mitglieder der Steuer-Gemeinde zu repartirende jährliche Steuer aufzubringen. Vorläufig wurden für den Sommer 1869 die erforderlichen Veranstaltungen getroffen, um für die Kranken Sommerlazarethe einzurichten und das alte Hauptgebäude gründlich zu desinficiren. Die Folgen erwiesen sich als höchst erfreulich, indem jetzt nur 7,43 % der Typhus-Kranken starben, während in einem gleich langen Zeitraume in der gewöhnlichen Typhus-Abtheilung 13,27 % gestorben waren. — Ein besonderes Interesse nimmt ferner das Zwangs-Arbeitshaus in Anspruch, das am 26. Januar 1869 eröffnet, während dieses Jahres seine Probe bestanden und manche Erfahrungen gemacht hat, welche der Zukunft zu Gute kommen werden. Eine Hauptschwierigkeit gewährte hier die Beschaffung passender Arbeiten für die männlichen Häuslinge, während für die geringe Zahl der weiblichen die gewöhnlichen häuslichen Arbeiten, sowie das Besorgen der Wäsche, das Spinnen und Stricken genügende Beschäftigung boten. Außer mit häuslichen Arbeiten wurden von den 50 Männern mit der

Digitized by Google

Tischlerei 4, Schneiderei 4, Schuhmacherei 4, Böttcherei 3, Glaserei 1, Erd- und Gartenarbeiten, anderen auswärtigen Arbeiten und Mattenzupfen 34 Mann, und die 15 Weiber mit Waschen, Spinnen, Stricken und Nähen beschäftigt. Der aus dem Verkauf der Arbeiten der Häuslinge erzielte Betrag belief sich auf 96 Rbl. 90 Kop., von denen den entlassenen Häuslingen als ihre Lohnantheile 57 Rbl. 50 Kop. gezahlt wurden. — Die effectiven Unterhaltungskosten der Anstalt, d. h. Inventar, Wäsche, Kleidung, Victualien, Heizmaterial, Gehalte ꝛc. hatten sich auf 5356 Rbl. 74 Kop. belaufen. Vielfache Sorge bereiteten auch der Administration die 19 Mal vorgekommenen Entweichungen männlicher Häuslinge, die in einzelnen Fällen mit Anwendung von Gewalt verbunden waren. Die Zahl der Aufgenommenen belief sich im Laufe des Jahres auf 50 Männer und 15 Weiber und beim Jahresschluß verblieben in der Anstalt 23 Männer und 7 Weiber; das größte Contingent lieferten, nächst 19 ohne bestimmtes Gewerbe Betroffenen, die Schneider, Schuhmachergesellen und Handlungsdiener, von denen je 4 in die Anstalt aufgenommen wurden. Unter den aufgenommenen Häuslingen befanden sich 33 Russen (7 Griech.-orthod. und 26 Altgläubige), 21 Deutsche und 3 Letten (Lutheraner), und 8 Polen (Katholiken). — Die Mehrzahl derselben (52) wurde auf Antrag der Polizeiverwaltung aufgenommen; 6 auf Antrag ihrer Angehörigen oder anderer Privatpersonen und 6 auf eigenen Wunsch, wegen Noth und Erwerblosigkeit. Als ein besonders dringendes Desiderium erscheint es, daß der Anstalt eine regelmäßige seelsorgerische Bedienung und die Abhaltung regelmäßiger Gottesdienste, abgesehen von den täglichen Morgen- und Abendandachten, zu Theil werde. Hoffen wir, daß durch die feste Anstellung besonderer Anstalts-Geistlichen für die im Arbeitshause vertretenen Confessionen dem dringenden Bedürfnisse baldigst abgeholfen werde, denn gewiß findet gerade auf diesem Gebiete die seelsorgerische Thätigkeit ein ebenso wichtiges, wie dankbares Feld. Den Angehörigen der Evangelischen Kirche wird hoffentlich bald die Besetzung der neugegründeten Pfarre zu Alexandershöhe zu Gute kommen. — Endlich heben wir aus dem Bericht noch das über das Arbeits-Austheilungs- und Nachweisungsbureau Gesagte hervor. Dieses Bureau hat am 30. Juni v. J. geschlossen werden müssen, da wegen der geringen Betheiligung des Publikums an dem Einkauf der von dem Bureau gelieferten Waaren der Absatz ein so geringer war, daß es seinem Zwecke, durch Beschaf-

Digitized by Google

sung von Arbeitsgelegenheit der Armuth Hilfe zu leisten, nicht mehr zu genügen vermochte. Gerade hier tritt uns eine Frage entgegen, die für das ganze Armenpflegewesen von der größten Wichtigkeit ist, eine Frage, die gewiß von den meisten unserer Leser in unserem Sinne beantwortet werden wird, daß es nämlich im Interesse des Ganzen wie des Einzelnen ersprießlicher sein dürfte, den Armen mit Arbeitsanweisung, als ihnen mit Geld unter die Arme zu greifen. Der fortwährend so große Zudrang der Arbeit suchenden Personen hat den thatsächlichen Beweis geliefert, daß unter den Armen unserer Stadt viele sind, denen es ernstlich darum zu thun ist, auf redliche Weise ihr Brod zu erwerben, und solchen sollte wohl am allerwenigsten die Möglichkeit einer anständigen und ehrenhaften Erwerbsquelle abgeschnitten werden. Darum können wir die Schließung des Bureau's nur aufrichtig bedauern und die Hoffnung aussprechen, daß dieselbe nur eine vorübergehende gewesen sein möge. Freilich sind wir weit entfernt, die Schuld dem Armen-Directorium beimessen zu wollen, aber hier gerade scheint uns der Punkt zu sein, wo das Publikum durch rege Theilnahme ein segensreiches Werk thun könnte, wenn man sich in demselben entschließen wollte, einerseits dem Bureau das erforderliche Arbeitsmaterial billig oder auch unentgeltlich zu liefern, andererseits auch ohne Rücksicht auf besondere Vortrefflichkeit und Zierlichkeit die Arbeiten der Armen zu kaufen, die, wenn auch nicht immer zum eignen Gebrauch für den Käufer sich eignend, doch wieder als Gaben für andere Bedürftige oder Anstalten mit Dank empfangen werden dürften. Bei dem anerkannten Wohlthätigkeitssinn der Einwohner Riga's bedarf es unserer Meinung nach nur einer hinreichend weit verbreiteten und gut motivirten Bekanntmachung, um auch diesem Unternehmen zahlreiche Freunde zu gewinnen.

Wir schließen mit der Hinweisung auf den bedauerlichen Umstand, daß im vergangenen Jahre nur eine verhältnißmäßig kleine Summe durch Vermächtnisse und Legate für die Anstalten des Armen-Directoriums eingegangen ist; dieselbe beläuft sich nämlich auf nicht mehr als 360 Rbl. 36 Kop., während überhaupt die Ausgaben 209,167 Rbl. 46 Kop., die Einnahmen 213,990 Rbl. 38½ Kop. betrugen, ein scheinbar günstiges Verhältniß, das sich aber nach Abzug der außerordentlichen Posten so gestaltet, daß bei einer Ausgabe von 125,408 Rbl. 39 Kop. die Einnahme sich blos auf 123,884 Rbl. 93 Kop. belief und

Digitized by Google

also ein Zukurzschuß von 1523 Rbl. 46 Kop. eintrat, der bei den steigenden Ausgaben besorgnißerregend ist und wohl zu regerer Betheiligung des Publikums an der communalen Armenpflege auffordern dürfte.

Als ein anerkennenswerthes Unternehmen privater Armenpflege hat sich der Verein gegen den Bettel bewährt, der es selbst als Vorbedingung zu seiner gedeihlichen Thätigkeit hinstellt, daß das Publikum dem Bettler nichts giebt, daß die Polizei das Betteln mit aller Strenge verhindert, und daß der Verein durch die parallele Thätigkeit der übrigen Wohlthätigkeits-Anstalten in den Stand gesetzt wird, die Grenzen seiner Aufgabe möglichst einzuhalten und Armenpflege in des Wortes ernster Bedeutung zu üben. An der lebhaften Betheiligung, die dem Verein von Seiten vieler Männer und Frauen der Stadt zu Theil geworden, hat er eine ausgezeichnete Unterstützung gefunden, doch bieten die localen Verhältnisse einer gründlichen Armenpflege noch große Schwierigkeiten, deren bedeutendste darin liegen möchte, daß die Centren des Wohlstandes und der Armuth so gar weit auseinanderliegen und gerade für den bedürftigsten Bezirk sich die verhältnißmäßig geringste Zahl von Armenpflegern hat gewinnen lassen. Deshalb hat der Verein auch die Hilfe von Frauen in Anspruch genommen und beschäftigt sich ernstlich mit dem Gedanken an die Errichtung von Verpflegungshäusern, durch welche vielen Uebelständen abgeholfen werden könnte. Nach einer Seite hin ist aber der Verein schon thätig vorgegangen, wo ungesäumte Hilfe besonders Noth thut. Das ist die Rettung der dem Bettel anheimgefallenen Kinder, für die bereits im Herbst v. J. ein Asyl begründet wurde, das gegenwärtig 35 Pfleglinge beherbergt und schon die erfreulichsten Resultate zeigt. Für die Förderung auch dieses gemeinnützigen Unternehmens wird ebenfalls eine allgemeine Betheiligung unumgänglich nothwendig sein. Der Herr gebe den Leitern der schweren Arbeit Muth und Freudigkeit zur Fortführung ihres Werkes, den Einwohnern Riga's aber willige Herzen, mit Hand anzulegen und bei Zeiten einem Uebel entgegenzutreten, das mit der zunehmenden Bevölkerungszahl einen immer bedrohlicheren Umfang gewinnt, und dem zu steuern ebenso sehr die Rücksicht auf das allgemeine und Privatwohl, wie die christliche Liebe zu den Armen und Elenden auffordern muß.

[Eine zweite lettische Volksküche] ist am 17. Mai eröffnet worden. Wir begrüßen darin einen erfreulichen Beweis für die Sachkenntniß und Umsicht, mit welcher die erste in's Leben gerufen worden

Digitized by Google

ist, wie für das vorhandene Bedürfniß, dem nun in reicherem Maaße als bisher Genüge geleistet werden kann. Solche Werke uneigennütziger Nächstenliebe sind ganz besonders geeignet, ein inniges Band des Vertrauens und der Achtung um die verschiedenen Classen der Gesellschaft zu schließen. H.

— [Pastor Hellmann] hielt am Pfingstsonntage, den 31. Mai, seine Präsentationspredigt im Dom. Damit ist der Kreis unserer Stadtgeistlichen wieder vollzählig und eine Lücke ausgefüllt, die sich während der letzten Monate vielfach in schmerzlicher Weise bemerkbar gemacht hatte.

Aus Dorpat. [Das Zwangs-Arbeitshaus], am 1. Novbr. vorigen Jahres eröffnet, hat im Laufe von 6 Monaten im Ganzen 21 Häuslinge, und zwar 18 männliche und 3 weibliche Individuen, aufgenommen, von denen nach Ablauf der ihnen decretirten Detentionsfrist eine weibliche und 5 männliche Personen wieder entlassen worden sind. Mithin befinden sich gegenwärtig 15 Individuen in der Anstalt. Unter den 21 aufgenommenen Häuslingen waren 15 Deutsche und 6 Russen, welche theils zum Dörptschen Zunft-Oklad, theils zum Arbeiter-Oklad gehörten. Die einzelnen Gewerbe anlangend, zählt das Arbeitshaus unter seinen Häuslingen, außer denjenigen, welche kein Handwerk ordnungsmäßig erlernt haben: 2 Tischler, 1 Schneider, 1 Stuhlmacher, 1 Buchbinder, 1 Drechsler, 1 Schuhmacher und 1 Uhrmacher. Die Mehrzahl derselben wurde auf Beschluß der Steuer-Verwaltung, 6 auf Antrag der Polizei-Verwaltung und einer auf eigenen Wunsch wegen Noth und Obdachlosigkeit recipirt. Da die Eröffnung der Anstalt, wie erwähnt, erst am 1. November v. J. stattfand, der Jahres-Etat derselben im Betrage von 1200 Rbl. aber bereits in das Budget pro 18⅞ aufgenommen worden war, so konnte die Verwaltung über den größten Theil dieser Summe disponiren, um das nöthige Inventar, Werkzeug verschiedener Art, die erforderlichen Materialien an Holz, Leder u. s. w., sowie die nöthigen Vorräthe für den Winter zu beschaffen. Der gegenwärtige Werth des Inventars beläuft sich dem obigen Status zufolge auf 936 Rbl. 41 Kop.

Verabreicht wurden 1689 Ernährungs-Portionen, welche einen Kostenaufwand von 302 Rbl. 4½ Kop. beanspruchten. Jeder Häusling erhält täglich 2½ Pfd. Brod, 1 Häring (im Sommer 1 Stof Milch), ¼ Pfd. Fleisch und warmes, kräftiges Essen am Mittage und Abende. Die tägliche Ernährung eines Häuslings kostete 15¼ Kopeken. Die übrigen Kosten der Unterhaltung der Häuslinge, namentlich die Ausgaben für Bekleidung, Abnutzung und Abgang des Inventars u. s. w., lassen sich der Kürze der seit Eröffnung des Arbeitshauses verflossenen Zeit wegen gegenwärtig noch nicht durchschnittlich berechnen.

Arbeitstage wurden 1350 geleistet und durch dieselben ein Mehrwerth gegen das verarbeitete Material erzielt im Betrage von 432 Rbl. 47 Kop. Von dieser Summe kommen auf Rechnung des Arbeitshauses selbst 211 Rbl. 85½ Kop., während auf private Bestellungen, nach Abzug des Materialienwerthes, Arbeiten im Werthe von 220 Rbl. 61½ Kop. geliefert wurden. Der Ertrag eines Arbeitstages stellte sich

Digitized by Google

auf $32\frac{1}{29}$ Kop. heraus. Für jeden einzelnen Arbeitstag wird jedoch statutenmäßig dem betreffenden Häusling 10 Kop. S. zu Gute geschrieben und wird die Hälfte des auf diese Weise von dem Häusling erworbenen Geldes ihm nach seiner Entlassung aus dem Arbeitshause ausgezahlt, die andere Hälfte aber zur Bezahlung seiner rückständigen Abgaben verwandt. Von den in Folge dieser Bestimmung allmählich ersparten Summen sind bis zum 1. Mai 18 Rbl. 74 Kop. ausgezahlt worden.

Der Gesundheitszustand der Häuslinge war im Allgemeinen sehr befriedigend zu nennen. Ebenso war die Führung derselben über Erwarten gut. Blos für Verletzung der Hausordnung mußten in einzelnen Fällen geringe Disciplinarstrafen verhängt werden.

(N. D. Z. 119.)

— Sicherlich mit tiefer Indignation wird das Publicum es bemerkt haben, daß in neuerer Zeit auch bei uns eine gewisse Classe des weiblichen Geschlechts in einer Weise sich öffentlich auffällig und breit zu machen beliebt, wie sie nicht anstößiger in den Europäischen Hauptstädten, den Heerlagern der Camelien-Wirthschaft, getrieben werden kann. Es soll hier nicht moralisirend gegen das Grundübel zu Felde gezogen werden, das von jeher der menschlichen Gesellschaft in ebenso hohem, vielleicht noch erschreckenderem Maaße angehaftet hat. Es ist dasselbe in socialen und wirthschaftlichen Mißverhältnissen begründet, gegen welche auch die besten Köpfe kein Mittel ersinnen konnten; es ist ein gesellschaftlicher Krebsschaden, gegen welchen Glüheisen und Aetzmittel nichts nützen. Aber sollen wir deshalb stillschweigend unser Auge von der nackten Häßlichkeit des Geschwüres beleidigen lassen? Es ist ein natürlicher und berechtigter Wunsch, daß die Schande nicht in Pfauenfedern des hellen Sonnenlichtes spotte, sondern in ihren Schlupfwinkeln die Werke der Finsterniß treibe. — Woher die kecke Sicherheit, ja man darf wohl sagen Frechheit, jener Geschöpfe, deren öffentliches Gebahren in unserer kleinen Stadt, wo fast jeder Mensch den andern kennt, unsere Frauen und Töchter beleidigen, unsere Jünglinge bis in das zarteste Alter hinab depraviren muß? Sie ist nicht allein in der Verdorbenheit und dem ephemeren materiellen Ueberfluß begründet — sie hat den Uebermuth, berechtigt sein zu wollen, zur Basis, der von Personen geboten und genährt wird, welche das Bewußtsein von der Würde der Sittlichkeit, wie sie bereits vorhandenes oder noch bevorstehendes Familienleben fordert, entweder verloren oder nie besessen haben. Und wie thöricht, den Sternen wieder Glanz verleihen zu wollen, die längst im Sumpf verprasselt sind! Die vergeblich sich Bemühenden können nur selber mit versinken. Es soll dieses nicht eine Appellation sein — sie wäre wohl vergeblich — nur als Tadel sei solches offen und öffentlich ausgesprochen. Sodann aber möchten wir die Frage aufwerfen, ob es nicht ein Mittel giebt, wenigstens die öffentlich anstößigsten Ausschreitungen dieses Treibens zu beseitigen. Sollte es beispielsweise nicht statthaft sein, den subalternen Polizeibeamten die Befugniß zu ertheilen, mit Zurechtweisungen einschreiten und betreffende Personen zum Behuf einer Polizeistrafe von der Straße entfernen zu dürfen? Ein solcher Wunsch ist weit davon entfernt, einen Eingriff in

Digitized by Google

die gewöhnlichsten Menschenrechte zu involviren, er fordert nur berechtigte Abwehr der Angriffe auf eines unserer höchsten gesellschaftlichen Güter — das allgemeine Sittlichkeitsbewußtsein. Und überdies soll ein jedes Kind bei seinem rechten Namen genannt und jedes Ding nach seinem wahren Werth oder Unwerth behandelt werden.

(Dorp. Ztg.)

— Nach dem Kirchl. Anz. war der Bestand der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Rußland im Jahre 1868 in den 8 Consistorialbezirken folgender:

Consistorialbezirk.	Geborene.	Copul. Paare.	Gestorbene.	Confirmirte.	Kirchen u. Beth.	Ord. Geistliche.	Candidaten.
St. Petersburg	13947	2501	13311	5713	241	97	6
Moskau . . .	11282	2016	5560	5374	188	60	—
Livland	25080	3833	19568	12051	300	121	7
Ehstland . . .	9339	1528	10436	5247	143	53	4
Kurland . . .	17692	3672	14133	10557	210	129	8
Oesel	1067	133	1274	582	42	15	2
Riga	2411	480	2774	1158	17	15	2
Reval	540	141	774	441	8	7	—
Summa	81358	14304	67830	41123	1149	497	29

Aus Goldingen. Bei Uebersendung unseres Jahresberichtes der kirchlichen Armenpflege und der mit ihr in Relation stehenden wohlthätigen Anstalten erlaube ich mir, Ihnen eine kleine Skizze der kirchlichen Verhältnisse der Stadt und des Kirchspiels Goldingen zu liefern, wobei ich mich auf das Thema „Kirche und Schule" zu beschränken gedenke.

Wie Ihnen bekannt, zählt unser Städtchen 5—6000 Einwohner, die ihrem Bekenntnisse nach in Luth. Christen lettischer und deutscher Zunge, Juden, Römische und Griechische Katholiken zerfallen. Diese Reihenfolge dürfte wohl das Größenverhältniß der bezeichneten Confessionsgemeinden ergeben. Fangen wir mit der kleinsten und jüngsten Gemeinde an, so entfaltet sie, wie die Moskausche Zeitung rühmt, unter ihrem Geistlichen Gobin eine große Thätigkeit und scheint Hoffnung auf großen Zuwachs ihrer Glieder zu haben. Dafür spricht der in Angriff genommene Bau einer geräumigen und prächtigen Kirche. Die Mittel dazu erhält sie theils von der Peter-Pauls-Brüderschaft, theils von andern Wohlthätern, unter denen besonders ein Kaufmann Smirnow in Petersburg gerühmt wird. Wie verlautet, soll er seine Mildthätigkeit bis auf 50,000 Rbl. und darüber hinaus erstrecken wollen. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, auf die Verleumdung der Moskauschen Zeitung Nr. 43

Digitized by Google

hinzuweisen, wo behauptet wird, die kurländische Ritterschaft habe durch einen Abgesandten aus Mitau den Ankauf des Platzes für die griechisch-katholische Kirche durch Ueberbieten vereiteln wollen. In diesen Tagen war der Verkäufer des Grundstückes, der in Petersburg domicilirende Hebräer Dr. Tiezner, hier und hat in Gegenwart des hiesigen Vorstehers der „Brüderschaft" (братство), des Kaufmannes Lunin, und dreier Herren von der kurländischen Ritterschaft jene Verleumdung der Moskauschen Zeitung für eine Fabel erklärt, von der nur so viel wahr sei, daß er von dem durch seinen verstorbenen Vater, einen hiesigen Hebräer, bestimmten, ratenweise zu entrichtenden Kaufpreise ein paar hundert Rbl. abgelassen, weil er die ganze Summe gleich ausgezahlt haben will. Herr Dr. Tiezner hat das Versprechen gegeben, den Sachverhalt in der Moskauschen Zeitung oder, falls diese seine Widerlegung nicht aufnehmen sollte, in einem der Petersburger Russ. Blätter zu veröffentlichen. — Die röm.-katholische Gemeinde mag ein paar hundert Seelen zählen und besitzt eine eigene Kirche aus älterer Zeit. — Die Zahl der hiesigen Juden beträgt etwa 2000, theils altgläubige, theils Reformjuden. Sie haben 2 Synagogen, eine für den Sommer, die andere für den Winter. — Die deutsche Luth. Gemeinde ist über 2000 Seelen stark, die dem bei Weitem größern Theile nach in der Stadt, dann aber auch im Kirchspiel ihren Wohnsitz haben. Sie besitzt schon seit alter Zeit (1252) ihre Katharinen-Kirche, die aus mancher Feuersbrunst (1615 und 1669) und Plünderung (1659 durch die Schweden) erneut hervorgegangen ist. Ihr gegenwärtiges dreitheiliges Schiff in romanischem Styl mit Säulen und Kreuzgewölbe stammt aus dem Jahre 1672; der Thurm ist bei der letzten Reparatur 1866 von Grund aus neu aufgeführt. Auch erhielt das Innere Emporen und Oefen (letztere aus freiwilligen Beiträgen der Gemeinde). — Die lettische Luth. Gemeinde zählt über 8000 Seelen, die dem größten Theile nach auf dem Lande wohnen, ist also die größeste unter allen kirchlichen Gemeinschaften Goldingens, und hat bis auf diese Stunde — noch keine eigene Kirche! Zwar liegt schon aus den Jahren 1599 und 1606 eine Verpflichtung zum Bau einer besonderen lettischen Kirche vor (cf. Busch, Ergänzungen der Materialien, Bd. 1, S. 524); doch ist es den Verpflichteten gelungen, die Sache bis in die Gegenwart hinauszuschieben. Um bei der Reparatur des lettischen Pastorates vom Kirchspiele unterstützt zu werden, hat die Stadt 1806 der lettischen Gemeinde die fernere Mitbenutzung der deutschen Kirche durch eine Convention gestattet, die aber nur bedingungsweise und so lange es ohne Benachtheiligung der Gemeinden geschehen kann, höheren Ortes bestätigt ist. Nun, der Nachtheil für beide Gemeinden liegt wohl offen am Tage. Die Letten müssen schon früh zur Kirche sich versammeln, was im Winter bei der Dunkelheit und der oft schwierigen Passage über die Windau nicht ausführbar ist. In Folge dessen dauert der lett. Gottesdienst 1—2 Stunden über die festgesetzte Zeit hinaus, so daß die deutsche Gemeinde oft Stunden lang auf dem Kirchenplatze stehen und auf das Herauskommen der Letten warten muß. Nicht selten hat der deutsche Gottesdienst erst nach 1 Uhr beginnen können. Dieser unbequemen Zeit wegen versäumt manche Hausfrau den Gottes-

Digitized by Google

dienst nur zu oft. Dann schließt wieder einmal der lett. Gottesdienst, weil gerade keine Communicanten sind, ungewöhnlich früh, und viele der deutschen Kirchgänger, die auf eine spätere Zeit gefaßt waren, kommen zu spät. Auch wird es dem deutschen Pastor unmöglich, bei so spät stattfindendem Hauptgottesdienste Nachmittags-Gottesdienst oder Katechisation zu halten, wozu gewiß Bedürfniß vorhanden ist. Der lettische Pastor kommt ebenso wenig zum Katechisiren, weil er mit dem Gottesdienste eilen muß, um der deutschen Gemeinde Platz zu machen, und seine Gemeinde, die aus den verschiedensten Theilen des Kirchspieles zusammengekommen ist, bis zum späten Nachmittage warten zu lassen, hieße sie dazu anhalten, die Schenken zu besuchen. Auf diese Uebelstände hat in älterer Zeit schon der verstorbene Propst Baumbach aufmerksam gemacht und um ihretwillen einen Proceß wegen Erbauung einer lett. Kirche eingeleitet. Kirchspiels-Convocationen und Stadt-Aeltesten-Stands-Sitzungen haben den Gegenstand wiederholt in Berathung gezogen, ohne einen andern Ausweg zu finden, als den der Erbauung der lett. Kirche. Gegenwärtig wird das wohl von allen Seiten eingesehen. Dafür spricht nicht blos, daß auf Antrieb des Stadt-Aeltesten-Standes seit dem Jahre 1868 jährlich einige Mal der Ertrag des Kirchen-Klingbeutels in der deutschen Gemeinde für diesen Zweck bestimmt ist; es sind bereits 1867 Schenkungen zu einer lett. Kirche eingegangen, unter diesen eine von 60 Rbl. von einem Gliede der lett. Gemeinde und eine von 1000 Rbl. von einem Gliede der deutschen. Das Verlangen nach einer lettischen Kirche ist so groß, daß auf fast allgemeinen Wunsch der deutschen Gemeinde eine Sammlung freiwilliger Beiträge begonnen hat, die in der ersten Woche die Summe von 3256 Rbl. ergeben hat. Selbst die Schüler unseres Gymnasii gedenken zu diesem Zwecke ein Concert zu veranstalten. Wir hoffen zu Gott, daß er die Herzen und Hände begüterter Söhne und Töchter unserer Luth. Kirche auch über die Grenzen unseres Kirchspieles hinaus aufthun wird, damit unsere Gemeinden endlich ihren sehnlichsten Wunsch erfüllt sehen. Die Erreichung dieses Zieles dürfte nicht blos für unsere Gemeinden, sondern auch für ganz Kurland von Segen sein.

Noch einige Worte über den Zustand der Schulen in den Gemeinden Goldingens. Die kleine griechisch-katholische Gemeinde hat mit Hilfe der Peter-Pauls-Brüderschaft eine eigene Schule gegründet, die, wie verlautet, vergrößert werden soll. Die Unterrichtssprache soll die lettische sein. — Die römischen Katholiken sollen auch eine Kirchenschule haben; doch hört man von der nichts, wie ja auch die Gemeinde selbst klein ist. — Für die Juden existirt hier eine jüdische Krons-Schule, die vom Staate unterhalten wird; sonst haben sie nur hier und da Litthauische Hauslehrer, die ambulirend in den Häusern ihrem Berufe nachgehen. — Die Jugend der deutschen Luth. Gemeinde besucht theils die öffentlichen Anstalten, als: die zu einem Gymnasio erweiterte Kreisschule (mit 152 Schülern), dann die Vorbereitungs-Schule auf dieselbe (75 Schüler), ferner die Stadt-Elementar-Schule (von früher her Rector-Schule genannt — 65 Schüler), die Stadt-Elementarschule für Mädchen (47 Schülerinnen), die höhere Töchterschule (42 Schülerinnen); theils wird sie in der 1866 in's Leben gerufenen Kirchen-Armenschule

Digitized by Google

für Knaben und Mädchen (120 Kinder) unterrichtet, theils endlich in einigen Winkelschulen (besonders für Mädchen). — Anders steht es in der lettischen Gemeinde. Für die lettischen Kinder der Stadt giebt es seit 1867 eine lettische Kirchen-Armenschule für Knaben und Mädchen (60 Kinder), die, gleich der deutschen, aus milden Gaben unterhalten wird. Im Kirchspiele finden sich Schulen auf 3 Gütern: Kurmahlen, Paddern und Allaschen. In diesen Tagen ist eine Kirchenschule in's Leben gerufen, die von den Gütern Firkshof, Kunahlen, Krazen, Alt-Goldingen, vielleicht auch von Dexten, gemeinsam benutzt werden soll. Das Schullocal ist in Firkshof, ganz in der Nähe der Stadt, so daß eine regelmäßige Beaufsichtigung von Seiten des lett. Pastors möglich wird. Auf eine zweite neue Schule hoffen wir, die von den Gütern Feldhof, Ekhof, Kaltikken, Pelzen und der Oberhauptmannswidme, vielleicht auch von Taurkaln und Ernsthof, gemeinsam gegründet und benutzt werden soll. Dann bleiben von Privatgütern noch ohne Schule: Plauezen, wo eine Schule gewesen, aber vor 3 Jahren eingegangen ist, ferner Nabben, Feegen und Mangen. Die Kron-Güter haben noch keine Schule; doch soll die Gemeindeverwaltung daran denken, eine einrichten zu wollen.

— Anfang dieses Jahres ist in der Gold. deutschen Gemeinde ein Verein „für Kirchenschmuck" in's Leben getreten, der sich die Aufgabe stellt, Verständniß für kirchliche Kunst zu wecken und nach Maßgabe der Mittel an der eigenen Kirche praktisch zu bethätigen. Jedes Mitglied zahlt 50 Kop. jährlich und hat dafür das Recht, den Vorträgen über Gegenstände aus der kirchlichen Kunst unentgeltlich beizuwohnen, sowie an der Verwendung der für Kirchenschmuck eingegangenen Geld-Beiträge berathend sich zu betheiligen. R. R.

Aus dem Gouv. Wolhynien. [Deutsche Colonien.] Die im Gouv. Wolhynien befindlichen nichtrussischen Colonien werden mit dem allgemeinen Namen „deutsche Colonien" belegt. Die ersten Ansiedler haben sich bereits vor längerer Zeit daselbst niedergelassen. So datirt die Colonie in Sswirshewskija Golendry im Kreise Wladimir-Wolynski aus dem Jahre 1797, die Colonie Alexandrowka in demselben Kreise aus dem Jahre 1816. Die größere Entwickelung dieser Colonie begann im Jahre 1861; viele sind jedoch in den Jahren 1864 und 1865, einige auch noch später entstanden.

Im Jahre 1862 betrug die Bevölkerung dieser Colonien 4247 Individuen; 1863 stieg sie auf 5521, 1864 auf 6343, 1865 auf 10,726 und 1866 auf 11,542 Individuen, welche zusammen 109 Ortschaften bewohnen. Es sind Deutsche aus Preußen und Oesterreich, Polen und auch Nachkommen derjenigen Holländer darunter, die sich vor mehr als 100 Jahren daselbst angesiedelt haben sollen. Die meisten Colonisten beschäftigen sich mit dem Ackerbau, einige auch mit Viehzucht und Gewerben. Andere nehmen Dienste bei Privatpersonen.

(Wolh. Gouv.-Ztg.)

Digitized by Google

III.

Literärische Anzeigen.

Thiersch, H. W. J., die Genesis, nach ihrer moralischen und prophetischen Bedeutung betrachtet. Basel, Schneider. 1870. XVIII und 419 S.

Als eine erfreuliche Erscheinung dürfen wir gewiß jede Arbeit begrüßen, welche sich die Aufgabe stellt, einen Theil der alttestamentlichen Schrift dem allgemeinen Verständniß näher zu bringen, denn das alte Wort behält gewiß stets seine Wahrheit, daß auch im A. T. schon das Neue verborgen ist und also immer besser verstanden werden wird, je klarer uns die in der vorchristlichen Offenbarung gegebenen Grundlagen geworden sind. In einem sehr bedeutenden Grade hat der Verfasser nun diesen Gedanken seiner Bearbeitung des ersten Buches Mose zu Grunde gelegt, indem er, wie schon der Titel erkennen läßt, nicht sowohl darauf ausgeht, eine vollständige Auslegung und Erklärung zu geben, als vielmehr die moralischen und prophetischen Momente der Genesis nachzuweisen. In einer ausführlichen Vorrede erläutert der Verf. diesen zweifachen Gesichtspunkt. Wenn es keinem Zweifel unterliegt, daß die Psalmen, die prophetischen Weissagungen und die Ceremonien des Gesetzes eine geistliche Deutung erfordern, so gelte dasselbe auch von den geschichtlichen Bestandtheilen des A. T. Paulus selbst habe mit seiner allegorischen Auslegung der Geschichte von Sarah und Hagar (Gal. 4) auch für uns die Berechtigung einer solchen erwiesen. Wenn später die allegorische Erklärung zu einem Spiel menschlicher Willkür geworden ist, so dürfen wir doch aus dem eingeschlichenen Mißbrauch nicht die Ermächtigung ableiten, den rechten Gebrauch zu verwerfen oder das Streben nach demselben aufzugeben. In den apostolischen Gemeinden (bei den Irvingianern, welchen sich Thiersch bekanntlich angeschlossen hat) habe er ein reicheres Maaß von prophetischer Erleuchtung gefunden und suche hier in selbständiger Aneignung und freier Bearbeitung wiederzugeben, was er auf dem Wege dieser Lebensführung an wohlthätigen Aufschlüssen empfangen habe.

Die Durchführung dieser Grundgedanken wird nun von dem Verf. in der That in einer ansprechenden Weise vollzogen. Er behandelt die Urgeschichte in 13, die Geschichte der Erzväter in 33, Joseph in 12 Abschnitten derart, daß er bei jedem Abschnitt aus der Fülle des Inhalts einzelne Grundgedanken hervorhebt, die er in warmen und lebendigen Worten mit steter Beziehung auf die gesammte h. Schrift erläutert. Der Geist einer innigen Frömmigkeit waltet mit seinem Hauche über dem Ganzen, die Sprache ist einfach und ungekünstelt. Aber bei allem Lobe, das wir dem Ganzen nicht vorenthalten, und bei aller Anerkennung der besonnenen und gesunden Anwendung, welche T. vielfach von seinen Grundsätzen macht, können wir doch nicht umhin, im Einzelnen den

Digitized by Google

Einfluß irvingistischer Ideen als gar zu scharf hervortretend zu bezeichnen, indem manche Deutung sich dem Vorwurfe der Abenteuerlichkeit nicht wird entziehen können. Schon gleich der erste Abschnitt gewährt uns einen Einblick in das Verfahren des Verf., wenn es dort heißt, daß wir durch die Schöpfung nicht nur aufgemuntert werden zur Anbetung Gottes, sondern in ihr auch den Rathschluß seiner Offenbarung im Menschensohne vernehmen und ein Unterpfand der künftigen Vollendung Seines Reiches sehen dürfen. Bei der Geschichte von der Sündfluth heißt es: die dreifache Abtheilung der Arche deutet an, daß in der Kirche Christi der ganze Mensch nach Geist, Seele und Leib gerettet werden soll. Die Aussendung des Raben und der drei Tauben sind im Kleinen ein Bild davon, wie sich im Großen die Huld Gottes und sein Heil der Menschheit wieder zugewandt hat. Der Rabe stellt die Zeit des Gesetzes dar, die erste Taube das Wirken des heil. Geistes in den Propheten, die zweite das Wirken des h. Geistes in Christo, die dritte die Sendung des h. Geistes am Pfingstfest. Daß die Höhle Machpela, in welcher Sarah begraben wurde, eine zwiefache war, d. h. wahrscheinlich, daß sie einen Eingang und einen Ausgang hatte, ist bedeutsam. Die Heiden betrachteten das Todtenreich wie eine große finstere Höhle ohne Ausgang, aber für die, welche im Herrn sterben, ist eine Ausgangspforte vorhanden, durch welche sie bei der Auferstehung der Gerechten hervorkommen werden. Das wären einige Beispiele von der bisweilen gar zu weit gehenden Allegorese des Verfassers. Aber abgesehen von solchen hin und wieder auftauchenden Absonderlichkeiten, wird dem Buche wohl das Zeugniß gegeben werden dürfen, daß es einen reichen Schatz erbaulicher Gedanken darbietet und nicht selten ergreifende und überraschende Aufschlüsse giebt über Stellen, die manchmal nur gar zu sehr obenhin gelesen und darum in ihrem tieferen Gehalt nicht verstanden werden. Wir glauben zuversichtlich, daß für jeden Leser der wohlthuende Eindruck ein bei weitem überwiegender sein wird. H.

Losungsworte für den Kampf des Lebens. Zusammengestellt aus den Werken Dr. M. Luther's von der Verf. der „Familie Schönberg-Cotta." Deutsch herausgegeben von Charlotte Philippi. Basel, Schneider. 1870. VI u. 408 S.

Die auf dem Gebiete der christlichen Erzählung rasch auch auf deutschem Boden beliebt gewordene Verf. bietet uns hier eine Sammlung von Aussprüchen Luther's, die an dem Faden eines bestimmten Grundgedankens neben einander gereiht sind. Ausgehend von dem Worte des Reformators: „Euer Leben ist eine Ritterschaft," stellt sie das ganze Christenleben unter den Gesichtspunkt eines Kampfes. Die erste Abtheilung enthält unter der Ueberschrift „das Schlachtfeld" eine Reihe von Losungsworten, in denen zuerst die Befehlshaber gezeigt, dann die Dienstregeln aufgestellt, die Waffen und Hilfstruppen der Christen, sowie der Feind geschildert werden. Die zweite Abtheilung enthält „Worte für den Tagesmarsch" unter den Ueberschriften: der Anführer, das Wort Gottes unser Führer, besondere Tugenden, Dankbarkeit, vom Mittheilen und Geben. Die dritte Abtheilung heißt „Worte

Digitized by Google

für die Rasttage" und die einzelnen Abschnitte behandeln die Bedeutung von Luther's Petschaft, die Natur, Personen aus der heil. Schrift, Bücher der Bibel, große Männer, Kinder, Musik, vermischte Gedanken. Die vierte Abtheilung, „Worte für die Verwundeten," behandelt verschiedene Prüfungen, Krankheit und den Verlust geliebter Angehörigen; die fünfte endlich enthält „Siegesworte" vom letzten Kampf und vom Leben der Gläubigen mit Christo schon hienieden. Die Beschäftigung mit den erhabenen, glaubensmuthigen Worten Luther's hat die englische Herausgeberin in schwerer Prüfung mächtig gestärkt und getröstet und in ihr den Wunsch erweckt, daß auch andere Trauernde dadurch erquickt und aufgerichtet werden möchten. Der deutschen Bearbeiterin sind wir zu besonderem Dank dafür verpflichtet, daß sie es sich zur strengsten Aufgabe gemacht hat, Luther's Worte ganz getreu wiederzugeben, selbst wenn der hie und da eigenthümliche Styl die Versuchung nahe legte, Aenderungen vorzunehmen. Nur in ganz wenigen Fällen sind für unsere Zeit allzu derbe Ausdrücke ausgelassen und mit andern gleichbedeutenden vertauscht worden. Freuen wir uns, daß durch dieses Buch wieder einmal für weitere Kreise Gelegenheit gegeben ist, den alten Reformator mit seinen eigenen Worten reden zu hören, und hoffen wir, daß die Erwartung der Herausgeberin, es werde bald bei Vornehmen und Geringen, bei Alt und Jung ein lieber Rathgeber werden, nicht unerfüllt bleibe. H.

Hoffmann, C., Pfarrer der deutschen Evangel. Gemeinde in Jerusalem, Blicke in die früheste Geschichte des gelobten Landes. Mit einer Karte. Basel, Spittler. 1870. 194 S.

Diese kleine Schrift enthält vier in ansprechender Form geschriebene Geschichts- und Landesbilder, denen man es anmerkt, daß es dem Verf. vergönnt war, durch längeres Wohnen in dem denkwürdigen Lande zu besserem Verständniß einiger wichtigen Epochen seiner Geschichte zu gelangen. Im ersten Capitel wird das heil. Land übersichtlich geschildert und der Verfasser schließt mit dem Resultate: Gott hat seinem Volke ein herrliches Land bereitet, aus dessen Natur die wunderbare Geschichte des Gottesvolkes ableiten zu wollen Thorheit wäre: das hieße eine höhere Ordnung aus der niederen verstehen wollen; aber im Lichte der hinter uns liegenden Erfüllung zeigt sich wohl der wunderbare Einklang, die wunderbare Vorhersehung, welche in der einzelnen Verfolgung wichtiger geschichtlicher Epochen des israelitischen Volkes auseinanderzusetzen die Aufgabe der folgenden Darstellungen sein soll. An dieses einleitende Capitel schließen sich nun noch drei an, welche zu ihrem Gegenstande die Erzväter, die Einwohnung des Volkes Israel im heiligen Lande und die Blüthe des Landes unter David und Salomo haben. Die geschichtlichen Begebenheiten werden im Zusammenhange mit den geographischen Verhältnissen behandelt und auf diese Weise nicht selten in ein neues deutlicheres Licht gestellt. Den Mangel einer vollständigen Benutzung der ja schon in reichem Maaße vorhandenen Literatur läßt die überall hindurchleuchtende persönliche Bekanntschaft mit den Localverhältnissen vergessen, und gerade das dürfte als eine beachtenswerthe Eigenthümlichkeit des Büchleins zu

Digitized by Google

bezeichnen sein, daß es im Lichte der gegenwärtigen Wahrnehmungen die Vergangenheit verständlich zu machen bestrebt ist. „Die göttliche Offenbarung," heißt es im letzten Abschnitt, „hat eine Seite, nach der sie sich eng an den Boden, den sie sich bereitet hat, anschließt, daraus sie nach inneren Geistestrieben erwächst. Von dieser Seite sie anzusehen, gehört mit herein in unsere Aufgabe und darf ihr um so weniger fehlen, weil diese Seite der Betrachtung göttlicher Offenbarung noch zu wenig gewürdigt wird, und doch kann sie am meisten dazu dienen, um auch die scheinbar äußerlichen menschlichen Gestaltungen, die wir hier vorzugsweise hereinziehen mußten, in ihre wahre Bedeutung zu erheben."

H.

M. Flad. Kurze Schilderung der fast unbekannten Abessinischen Juden (Falascha). Selbstverlag. Kornthal 1869.

Der durch die Gefangenschaft bei weiland Kaiser Theodorus bekannt gewordene Missionär Flad giebt in diesem Büchlein einige interessante Notizen aus seiner 12jährigen Bekanntschaft mit den Falaschas, dieser eigenthümlichen jüdischen Secte, von denen wir hier einige wiedergeben wollen. Sie theilen das Schicksal anderer, auch christlicher Religionsgemeinschaften, die, von dem Verkehr mit dem Gros ihrer Glaubensgenossen abgeschnitten, in merkwürdiger Weise ausarten, insbesondere auch das der abessinischen Christen, welche nach Flad's Urtheil den Falaschas in sittlicher und geistiger Beziehung noch bedeutend nachstehen sollen. Neben der strengsten Beobachtung der mosaischen Ceremonialgesetze haben die Falaschas einige Religionsgebräuche, die dem Mosaismus fremd oder gar schnurstracks entgegen sind, Gebräuche, die sich mutatis mutandis auch bei den Abessiniern anderer Religionsgemeinschaft wiederfinden, und daher wohl nationalen, resp. heidnischen Ursprungs sind, ein Beweis dafür, daß die Juden in Abessinien, während sie jetzt in strenger Absonderung von ihren christlichen und muhamedanischen Landsleuten leben, in der Zeit ihrer Einwanderung sich mit der Urbevölkerung stark vermischt haben müssen, wofür unter Anderem auch die dunkele Hautfarbe aller und die ganz negerartige Gesichtsbildung einzelner Falaschas spricht. Sie verehren die Sanbat (Göttin des Sabbaths), die Himmelskönigin, von der sie mit Opfern Sonnenschein, Regen, zumal Kindersegen erflehen. Die Beschneidung vollziehen sie nicht blos bei Knaben, sondern auch bei Mädchen, und haben ein Mönchthum, in das die Bewerber durch die im alten Testamente so verpönte Entmannung aufgenommen werden; außer den Mönchen giebt's auch verheirathete Priester, die aber nur einmal heirathen dürfen und den Mönchen untergeordnet sind. Außer der Beibehaltung des mosaischen Opfers haben sie, und zwar in Uebereinstimmung mit den dortigen Christen, noch verschiedene unbiblische Opfer, die sie in verschiedenen Fällen, namentlich dann anwenden, wenn sie befürchten, durch den Schatten eines Menschen oder durch böse Geister behext zu sein. Ihre Opfer bringen sie im Mesgid (Bethaus des Dorfes), welches ein Allerheiligstes für die Priester und ein Heiligthum für die Laien enthält. Außer den Opfern und Verlesungen von Schriftabschnitten und eigenthümlichen, künstlichen, aber höchst unerbaulichen

Digitized by Google

Gesängen halten sie in dem Mesgid am Sabbath gemeinsame Mahlzeiten, welche auf Flad meist einen angenehmen Eindruck machten, da bei denselben auch der Arme reichlich seine Bissen bekommt, obgleich sich mancher hier mit Essen und Trinken bisweilen über Gebühr gütlich thut und die anwesenden Knaben über die Koch- und Bäckerverdienste ihrer Frau Mama's nicht selten in lebhaften Wettstreit gerathen. Außer den biblischen Festen feiern sie Taskars oder Gedenktage für ihre Todten, für welche auch Opfer dargebracht und von den Mönchen Gebete gelesen werden (Massa). Die mosaischen Reinigungsgesetze werden mit großer Strenge beobachtet; Frauen beziehen für die Zeit ihrer Menstrua und Wochen eine besondere Hütte. Das Essen in Gemeinschaft anderer Religionsverwandten ist streng verboten. Absichtliche Verunreinigungen in dieser Art, sowie Fleischessünden werden strenger Kirchenzucht unterworfen, wobei die Ochsenpeitsche eine Hauptrolle spielt, jedoch auch der Ersatz durch eine Geldbuße vorkommt. Der Canon der Falaschas besteht aus den 5 Büchern Mosis, Josua, Richter, Samuel und Ruth und heißt „Orit," und zwar nur in äthiopischer Sprache, da sie des Hebräischen völlig unkundig sind. Psalter und Propheten sollen sie erst nach Anfang der christlichen Zeitrechnung erhalten haben, was als Beleg dafür gilt, daß die jüdische Colonie ihren Ursprung wohl bald nach Salomos Zeit genommen haben muß. Sie selbst leiten ihre Abstammung von Menelek, dem angeblichen Sohne Salomos, den ihm die Königin von Saba geboren haben soll, her, der, in Jerusalem erzogen, auf Andringen der Juden von Salomo in seine Heimath entlassen wurde in Begleitung aller erstgeborenen Söhne Israels, welche in Abessinien eingeborene Frauen nahmen, und von 12 Priestern, welche die Bundeslade im Tempel stahlen und sie daselbst durch eine unechte ersetzten. Der Kern dieser Sage mag wohl der sein, daß die Königin von Saba eine jüdische Colonie in ihre Heimath mitnahm, welche bei theilweisem Festhalten an das Alte Testament doch auch heidnischen Einflüssen Raum gab, sowie sie sich mit den heidnischen Ureinwohnern vermischten. Außer Mönchen und Priestern haben die Falaschas auch Propheten und Zauberer, die oft auffallende Prophezeiungen ertheilen, namentlich auch die Trübsal, die über die Falascha-Mission durch Theodorus hereinbrach, vorausgesagt haben sollen. Von den messianischen Weissagungen der alttestamentlichen Propheten haben die Falaschas keine Ahnung gehabt, für die Belehrungen der Missionäre sollen sie jedoch nicht unempfänglich gewesen sein, und hätte deren Arbeit größeren Erfolg haben müssen, wenn nicht die Priester und Mönche ihr feindselig gewesen und endlich die christliche Geistlichkeit Abessiniens, die den Einfluß des Evangeliums fürchtete, ihr den Untergang bereitet hätte. Das interessante Büchlein ist von L. Krapf mit einer Einleitung versehen, in welcher dieser einige eigenthümliche Resultate seiner apokalyptischen Studien aufstellt. So läßt er unter Anderem die dritte göttliche Haushaltung, die des heil. Geistes, mit dem Millennium beginnen und behauptet, daß zur Zeit des Antichrists die treubleibenden Christen sich nach Palästina und an den kaspischen See flüchten werden, weshalb Rußland von Seiten der antichristlichen Partei unbezwinglich sein wird. Dies ist wohl das Motiv

Digitized by Google

für die süddeutschen Colonisationen nach Rußland. Krapf ist Württemberger! K. Gr.

J. F. Mürdter. Englische Reformatoren und Märtyrer in Biographien. Drittes Bändchen. Heidelberg, C. Winter.

Der Verfasser unterzieht sich der dankenswerthen Aufgabe, der deutschen Christenheit die Hauptheroen der Reformations- und Leidenszeit der englischen Kirche in populär geschriebenen Lebensbildern vorzuführen, was um so dankenswerther ist, als diese Epoche der englischen Kirchengeschichte noch viel weniger bekannt ist, als sie es zu sein verdient, und unserer bekenntnißscheuen Zeit der heilige Trotz und die Todesfreudigkeit der englischen Blutzeugen den schamlosesten Ketzerrichtern gegenüber, deren Thun und Treiben an das Verfahren des hohen Raths zu unsers Heilands Zeiten nur zu lebhaft erinnert, zur Erfrischung und Erquickung vorgehalten zu werden verdient. Nach dem Zeugniß eines Zeitgenossen waren „alle englischen Gefängnisse in jenen Jahren christliche Hochschulen und Kirchen und gab es für ein christliches Herz keinen größeren Trost, als in's Gefängniß zu kommen und da die herrlichen Predigten, Gebete, Ermahnungen und Gespräche zu hören." Die Lectüre dieses Buches wird jedenfalls der von schwülstigen und schlüpfrigen Romanen vorzuziehen sein, in denen nur unklare sociale Ideen und zweifelhafte sittliche Grundsätze gepredigt werden. Das vorliegende dritte Bändchen enthält die Biographien des Dr. John Hooper, Bischofs von Gloucester und Worcester, des Dr. Rowland Taylor, Pfarrers in Hadley, des Mr. John Bradford, Predigers an der Paulskirche in London, des Dr. John Jewel, Bischofs von Salisburg; die ersten 3 waren Märtyrer, letzterer Bekenner. K. Gr.

A. H. Albrecht. Der Fall Jerusalems, für's Evangelische Volk dargestellt. Heidelberg, C. Winter. 1868.

Die Lectüre des Josephus hat den Verfasser veranlaßt, eine Parallele zu ziehen zwischen der Kirche des Sanhedrins und der des Tridentinums und in dem Fall der ersteren ein Vorbild für den in der Zukunft bevorstehenden Untergang der letzteren zu erkennen. Zum Beleg für diese seine Gedanken läßt er die Geschichte sprechen und hat zu dem Zweck eine Geschichte des jüdischen Krieges für das Evangelische Volk verfaßt. Wenn nun der Verf. in der Vorrede die Bemerkung macht, daß die Weltmächte des Liberalismus die Riegel des Patrimoniums Petri nicht zu sprengen vermögen werden, sondern daß diese Wirkung der Gottesgewalt des biblischen Evangeliums vorbehalten sei, so glaube ich ihm darin widersprechen zu dürfen, indem die von ihm gezogene Parallele selbst auf das Gegentheil hinzudeuten scheint; war es doch Rom, eine Weltmacht und keine Geistesmacht, die Jerusalems Fall herbeiführte, freilich erst nachdem der Sauerteig des Evangeliums es innerlich zersetzt und aufgelöst hatte, wie auch nach der Weissagung die letzte Katastrophe den Adlern zugesprochen wird, die über dem Aase sich sammeln, um den Leichenschmaus zu halten. Meiner Meinung nach werden allerdings die Weltmächte des Liberalismus die weltliche Herrschaft des Papstthums vernichten, wenn sie auch mit der geistigen Macht,

Digitized by Google

die noch dem Papstthum innewohnt, nicht fertig werden möchten, sondern demselben noch eine weitere (vielleicht?) antichristliche Mission für die Zukunft vorbehalten sein dürfte. Die Geschichte selbst, anhebend mit dem blutbefleckten Staatsmann Herodes, ist spannend und interessant erzählt, mit fortwährenden Anknüpfungen an die großen Ereignisse der Zeitgeschichte und ihre Weltlage, und mit Beziehungen auf Analogien in der Geschichte der Neuzeit ausgestattet. Bei dieser pragmatischen Behandlung der Geschichte dürfte indeß die Ueberschrift: „für das Evangelische Volk" falsch gewählt sein, da die Lectüre dieses Buches doch zu viel geschichtliche und culturgeschichtliche Bildung voraussetzt, die bei dem „Volk" nicht zu suchen ist. Allen Gebildeten dürfte indeß das Büchlein eine zusagende Lectüre sein. K. Gr.

Oskar Bagge. Die Lehre vom Reiche Gottes oder Neuer Katechismus in zwölf Hauptstücken. Leipzig, F. C. W. Vogel. 1869.

Es erscheint auffallend, wenn diesem neuen, von den Luther'schen Hauptstücken „völlig unabhängigen" Katechismus ohne alle Vermittelung das apostolische Glaubensbekenntniß vorausgeschickt ist. Der Verf. selbst sieht es für einer Erklärung bedürftig an; er meint in der Vorrede, darin eine „feierliche Erklärung zu geben, daß er nichts weniger wolle, als einen Bruch mit der geschichtlichen Entwickelung der Kirche. Heiligthum bleibe aber Heiligthum, nur sei es dem „großen" Katechismus vorbehalten, die betreffenden Bekenntnißsätze aus dem geschichtlichen Sinn in die symbolische Geltung einzusetzen." Dann wäre allerdings die fehlende Vermittelung gefunden, aber auch zugleich dem ältesten wie sämmtlichem Bekenntniß offen Krieg erklärt, während er im vorliegenden Katechismus nur im Stillen ohne vorhergegangene Kriegserklärung geführt wird. In den 12 Hauptstücken (1. von Gott, 2. von Gottes Willen, 3. von der Erlösung, 4. von Jesus Christus, 5. vom heil. Geist, 6. von der Heiligung, 7. von der Liebe des Nächsten, 8. von den heil. 10 Geboten, 9. vom Gebet, 10. von den heil. Ordnungen (der sichtbaren Kirche), 11. von den heil. Ständen, 12. vom ewigen Leben) wird mit keinem Worte der geschichtlichen Thatsachen des Reiches Gottes Erwähnung gethan. Die Erlösung besteht in dem Beispiel und der Lehre des „Mannes von Gott," der sich Gottes Sohn nennt, weil in ihm Gottes Bild rein und unbefleckt bewahrt geblieben. An seinem Tode haben wir ein Unterpfand der Gnade Gottes und glauben nun an die Vergebung unserer Sünden. Wie dies geschieht, wird nicht weiter entwickelt. Die Weissagung von seiner Auferstehung von den Todten hat sich an seinen Jüngern erfüllt, indem es vom dritten Tage an ihnen immer gewisser geworden ist, daß er lebe. Er ist auch der Richter, denn unser ewiges Loos muß sich darnach entscheiden, ob unser Glaube an ihn bloßes Bekenntniß, oder Sache des Herzens und Lebens war. Die Verheißung Christi von dem heil. Geist, dem Geist der Gottesfurcht und Liebe, den Christus selbst in sich gehabt, ist an den Jüngern erfüllt, indem sie Muth, Freudigkeit und Weisheit empfangen haben zur Verkündigung des Evangeliums; zur vollen Ausgießung des heil. Geistes hat von der Apostel Zeit her

Digitized by Google

die heilige Schrift mitgewirkt. Heiligung ist Herstellung und Wachsthum des Bildes Gottes im Menschen. Nichts von Sündenfall, nichts von Wiedergeburt. Die heil. Taufe ist ein Denkzeichen, daß wir in Gottes Reich berufen, Christi Erlöste sind und uns vom heil. Geist regieren lassen sollen. Die Besprengung mit Wasser bedeutet die Reinigung von Sünden. Das heil. Abendmahl ist ein heilig Denkzeichen der Liebe und des Todes Jesu Christi. Brod und Wein sind Erinnerungszeichen an sein hingeopfertes Leben. Brod und Wein bleiben, was sie sind, aber wir empfangen sie so, als ob sie Leib und Blut Christi wären. Die Hoffnung des ewigen Lebens tragen alle Frommen in sich; wäre sie trügerisch, so müßten wir Christum selbst für einen Irrenden halten. Von Christi Wiederkunft und der Auferstehung des Leibes kein Wort. Das Christenthum hat mit einem Wort „nicht seine Bedeutung in geheimnißvollen Glaubenslehren, sondern in der sittlichen Verwerthung allgemeiner Vernunftwahrheiten." (Vorrede S. XI.) Ob durch Aneignung der nüchternen Lehren dieses Katechismus den Kindern ein besseres Capital geboten werden wird, als durch Aneignung des Wortsinnes des „lieben alten Lutherbüchleins," dürfte wohl mehr als fraglich sein. K. Gr.

Eugenia v. Mitzlaff. Durch Kreuz zur Krone. Vierte Auflage. 1869. Halle, Julius Fricke.

Referent ist principiell gegen Tendenzromane, namentlich dickleibige, weil in ihnen bei dem Vorwalten der Tendenz die Charaktere meistens nicht naturgetreu geschildert und die Entwickelungen in gezwungener Weise herbeigezogen werden müssen. Was vom Tendenzroman im Allgemeinen, gilt in noch höherem Maaße von dem religiösen Roman, da die Schilderung eines christlichen Charakters noch viel schwieriger ist. Vorliegender Roman, der bereits die vierte Auflage erlebt, leidet nun auch an den soeben bezeichneten Fehlern; außerdem vermißt Ref. in ihm neben der Vielheit der Handelnden das Hervortreten der Hauptperson und neben der Vielheit der Handlungen die Einheit derselben. Es ist daher schwer, das Sujet desselben zu bezeichnen. Wenn Ref. nicht irrt, so dürfte nach Weglassung des Nebensächlichen das Gerippe der Erzählung folgendes sein. Unter dem Einfluß eines tugendhaften Rationalismus erwachsen auf dem freiherrlichen Gut Helldringen zwei Schwestern; die ältere Mechthild ist eine Marthaseele und sucht in einer nach Außen gehenden Thätigkeit Genüge zu finden; die jüngere Hildegard ist eine beschauliche Mariennatur voll natürlicher Frömmigkeit und Sehnsucht nach dem Einen, das ihr noch verborgen ist. Zugleich mit ihnen werden zwei junge Leute erzogen, ihr Bruder, eine leichte, für alle guten und bösen Eindrücke gleich empfängliche Natur, und ihr Vetter Rudolph, ein energischer und dabei tugendstolzer und selbstgerechter Charakter. Auf der Universität hilft Rudolph dem Vetter im Geheimen durch sein kleines ererbtes Vermögen aus Schulden, wird durch den plötzlichen Tod desselben tief erschüttert und verfällt in ein hitziges Fieber. Von einem jungen Prediger gepflegt, wird er durch diesen für das Evangelium gewonnen und kehrt verändert in das Elternhaus zurück; auch hier ist mittlerweile durch das Kreuz eine geistige

Digitized by Google

Veränderung erfolgt und es entzündet sich eine alte Liebe zwischen Rudolph und Mechthild zu heißer Gluth. Während ersterer jedoch zur Universität zurückgekehrt ist, giebt Mechthild völlig ohne Neigung, nur dem Wunsch der Eltern folgend, an einem selbsterwählten Opfer Wohlgefallen findend, einem andern, zwar rechtschaffenen, aber geistig und geistlich völlig unerweckten Vetter Kurt die Hand, und es beginnt nun eine Ehe, in der aus Gleichgültigkeit Empfindlichkeit und Herzeleid hervorgeht, obgleich sie mit einem Sohne gesegnet ist, bis Mechthild in der Verzweiflung das Haus verläßt und umherirrt, und endlich bewußtlos liegen bleibt. Der Gatte, dem das Gewissen schlägt, sucht sie und findet sie endlich und bringt sie nach Hause, worauf sie und ihr Kind erkranken. In dieser Trübsal lernt Kurt von seinem Weibe den Herrn suchen und in dem Herrn lernen sie sich schätzen und lieben und finden in ihrer Ehe das reinste Glück. Mittlerweile ist Rudolph mit seinem Pflegevater, der ihn wegen des verschwundenen Vermögens für einen Verschwender hält, völlig auseinandergekommen, sucht Trost in tieferer Begründung im Heil und wird Missionär. Nach mehrjähriger Arbeit in Afrika besucht er die Heimath und gewinnt die Liebe Hildegards, die um seinetwillen Vaterhaus und Heimath verläßt. So gehen Rudolph und Mechthild, die sich einst liebten, getrennt durch Kreuz zur Krone ein. K. Gr.

Personal-Nachrichten.

Erwählt wurden: Pastor W. Grohmann zu Twer zum Prediger an der ehstnischen St. Johanniskirche in Reval, Pastor adj. Hellmann in St. Petersburg zum Wochenprediger am Dom in Riga, Pastor Jürgenson in Edsen zum lettischen und Pastor adj. Jensen in Riga zum deutschen Prediger in Tukkum.

Ordinirt: Cand. Joh. Brasche zum Pastor vic. des ehstl. Consistorialbezirks.

Introducirt: Cand. H. W. Hoffmann zum Pastor in Nissi. — 10. Mai: Pastor H. Braunschweig als Pastor in Schlock. — 17. Mai: P. adj. W. Grimm in Lemburg. — 17. Mai: P. W. G. Eisenschmidt für die neue stadt-ehstnische St. Petri-Gemeinde in Dorpat.

Auszeichnungen: zu Consistorial-Räthen wurden ernannt: Propst A. Hörschelmann in Röthel, Pastor A. F. Huhn in Reval, Propst Kupffer in Walk. Das goldene Brustkreuz erhielten: Propst Jungmeister in Salis, Pastor F. Tiling zu Bickern und Pastor C. Müller in Riga.

Ernannt: Pastor prim. R. Girgensohn zu Reval zum Superintendenten daselbst und Vicepräses des Stadt-Consistoriums.

Gestorben: Pastor Peitan zu Lubahn, Pastor W. Neumann zu Theal-Jölk. 10. Mai: Pastor F. Hasselblatt zu Karusen. 9. Juni: Pastor K. F. S. Walther zu St. Jacobi in Wierland. 11. Juni: Pastor H. Krause zu Randen.

Briefkasten.

Herrn Pastor R. R. in G.: Der versprochene Vortrag wird jederzeit willkommen sein.

Herrn P. F. in M. bei R. Ihr Schreiben erhalten und seinen Inhalt dankend acceptirt. Dem Vorschlage kann jedoch aus mancherlei Gründen nicht Folge gegeben werden.

Digitized by Google

Bezugnehmend auf die nachstehende Anzeige meines Nachfolgers, des Herrn H. Brutzer, sage ich hiemit allen lieben Freunden und Bekannten, zu denen auch ich durch die „Mittheilungen und Nachrichten" in mehr oder weniger nahe Beziehung getreten bin, ein herzliches Lebewohl. Gesundheitsrücksichten zwingen mich, ein liebgewordenes Arbeitsfeld und angenehme Verbindungen aufzugeben. Möge dem Scheidenden ein freundliches Andenken bewahrt bleiben, wie ich mich stets freudig der Freundschaft und Theilnahme erinnern werde, die mir von vielen Seiten so reichlich zu Theil geworden ist.

Riga, am 30. Mai 1870. **J. Bacmeister.**

Wie die geehrten Leser der „Mittheilungen und Nachrichten" aus Obigem ersehen, ist Herr J. Bacmeister aus der bisher von uns gemeinschaftlich geführten Buchhandlung ausgeschieden. An seine Stelle ist mein Bruder, der Dr. philos. E. Brutzer, getreten und hat sich demzufolge die Firma in

H. Brutzer & Co.

geändert.

Da es gelungen ist, die Weiterführung der Redaction dieses Blattes treuen Händen zu übergeben, wie es die bewährten Namen des Redacteurs und der Mitarbeiter bezeugen, so hoffen wir, daß dieses der Besprechung praktisch-kirchlicher Fragen gewidmete und daher so wichtige Organ einen gesegneten Fortgang haben, und einen immer weiteren Leserkreis finden werde, wozu die Verlagshandlung das Ihrige beizutragen verspricht.

Hochachtungsvoll

Riga, Juni 1870. **H. Brutzer.**

Verantwortl. Redacteur: Cand. J. Th. Helmsing. — Herausgeber: Die Verlagshandlung von H. Brutzer & Co.

Gegen den Druck von Seiten des Livl. Evang.-Luth. Consistoriums nichts einzuwenden. — Riga, den 19. Juli 1870. Dr. Christiani, Vicepräses.

Von der Censur erlaubt. Riga am 26. Juli 1870.

Druck von W. F. Häcker in Riga. 1870.

Digitized by Google

I.

Leitende Artikel und Aufsätze.

Carl Wilhelm Müller,

Pastor zu Sauken und Ellern, gest. den 28. April 1870.

Der 5. Mai d. J. war ein Tag tiefer Trauer für die Saukensche Gemeinde. Unter viel Thränen und heißem Gebet bestattete sie ihren jungen, noch im kräftigsten Mannesalter stehenden Prediger, der nach kurzem Krankenlager durch ein heftiges, gleich bei seinem Auftreten von den Aerzten als unheilbar erkanntes Nervenfieber ihr entrissen war. Schreiber dieses hat mit vielen Amtsbrüdern und den nächsten Angehörigen des Verewigten, seiner Wittwe mit ihren drei unmündigen Kindern, seiner greisen Mutter, die ihren einzigen Sohn, die Freude und den Stolz ihres Alters, dahingab, seiner Schwester, seiner alternden Schwiegermutter und deren drei unversorgten Töchtern, denen allen der Dahingegangene eine treue Stütze gewesen war, — und endlich mit der zahlreich versammelten lettischen Gemeinde, der er die frische Kraft seines jungen Lebens geopfert, — an seinem offenen Grabe gestanden, und noch und gewiß lange noch wird in seinem und vieler, vieler Herzen die Wunde nachbluten, welche sein unerwartet früher Tod uns allen geschlagen. Wie gar unbegreiflich sind Gottes Gerichte und wie unerforschlich sind seine Wege! Mitten aus der rüstigsten Thätigkeit, mitten aus dem eifrigsten Streben für die Förderung des Reiches Gottes in der eigenen großen Gemeinde und in weiteren Kreisen, sowohl durch persönliche Einwirkung als literärische Anregung, endlich mitten aus einem durch Gottes Gnade reich gesegneten, hoffnungsreichen Leben hat der Herr ihn uns genommen, Er, der Herr, hat es uns wieder vor

Digitized by Google

die Augen gestellt, nicht blos, daß irdisches Glück und Wohlergehen recht so überaus flüchtig und nichtig ist, sondern daß er nicht eines Menschen, auch nicht des begabtesten und treuesten, Arm bedarf, um sein Reich zu fördern oder es in Zeiten der Gefahr und des ernsten Kampfes, wie gerade die unsrigen es sind, zu stützen und zu schützen. Er thut es selbst — Er wählt sich seine Rüstzeuge und thut sie wieder bei Seite, wenn und wie er es will und für gut hält. Darum, so schmerzlich bewegt und tief erschüttert wir auch dem für uns allzu früh abgerufenen Bruder nachschauen und ihn wohl lange noch in unserer Mitte vermissen werden, so soll und darf doch deshalb unser Glaube nicht wanken, sondern soll um so stetiger auf den Herrn schauen, um so fester an ihn sich halten, der ja Alles ordnet und lenket zum Heil und schließlich es offenbart, daß, wenn sein Rath auch wunderbar ist, er zuletzt doch Alles herrlich herausführt, also daß dieselben Augen, die hienieden bittere Schmerzenstränen geweint, und dieselben Herzen, die hienieden geseufzt, doch dereinst es sehen und freudig bekennen sollen: der Herr hat Alles wohlgemacht!

Dem Schreiber dieses, dem der dahingegangene Bruder innigst befreundet war, ist es eine wehmüthige Pflicht, ein Bild des Verewigten für seine eigene und für die Erinnerung weiterer Kreise zu entwerfen, welches, wie er uns im Leben lieb und theuer war, so auch nach seinem Hingange ihn uns bewahren soll, daß die flüchtige, Alles verschlingende Zeit ihn nicht zu früh unserem Gedächtnisse entziehe. Habe ich auch nur Gelegenheit gehabt, den lieben Freund in den letzten neun Jahren seines Lebens zu kennen und ihm näher zu treten, so habe ich doch von diesen wenigen Jahren einen so tiefen und anregenden Eindruck empfangen, daß ich, auch abgesehen von dem an mich dazu ergangenen Rufe, ihm einen Nachruf zu widmen, aus eigenem Herzensdrange dieser wehmüthigen Pflicht nachkomme. Was wir einst liebend erfaßt, es bleibt unser Eigenthum, wenn wir's in treuem Herzen bewahren, und das geistige Bild, welches wir von unseren dahingegangenen Lieben im Herzen tragen, erhält uns mit ihnen in trauter Gemeinschaft und begleitet uns fördernd und segnend auf unserem Lebenspfade, bei unserem Streben und Wirken, — bis es auch hier gilt, daß das Glauben zum Schauen, das Sehnen zur Erfüllung wird. Mir selbst und Anderen möchte ich, indem ich es versuche, ein Lebensbild von unserem sel. Bruder zu entwerfen, diesen Segen bereiten, und muß dabei, wenn ich

Digitized by Google

die mir gestellte Aufgabe auch nur annähernd erreiche, alle die, welche unsern unvergeßlichen Freund näher kannten, bitten, selbst die Lücken, welche meine Darstellung darbietet, auszufüllen. Die wenigen Nachrichten, welche ich aus unseres Müller's früher Lebensperiode von befreundeter Hand empfangen, habe ich dankbar benutzt und fast mit denselben Worten wiedergegeben, wie ich sie bekommen.

Versuchen wir es, einen Ueberblick zunächst über sein äußeres und dann über sein inneres Geistes- und Gemüthsleben zu gewinnen.

Karl Wilhelm Müller war am 18. April 1835 in Goldingen geboren, wo sein Vater bei dem dortigen Oberhauptmannsgerichte angestellt war; von fünf Geschwistern war er der dritte; alle bis auf die jüngste Schwester, die ihn überlebt, waren ihm früher in die Ewigkeit vorangegangen. Schon im 6. Lebensjahre verlor er seinen Vater, und die Mutter, in sorgenvoller Lage zurückgeblieben, gab ihn in das Haus ihres Vaters, der von nun an sich des muntern frischen Knaben treulich annahm. Bald hatte auch der Großvater sich so sehr an ihn gewöhnt, daß er ohne ihn nicht sein mochte und ihn schon früh zu seinem Gesellschafter machte. Der Knabe hatte kaum das Lesen erlernt, als er dem Großvater schon stundenlang die Zeitungen vorlesen mußte. Dadurch erweiterte sich früh der Gesichtskreis des Knaben und bei seinen Gespielen und Schulkameraden galt er bald als ein gern gehörter Erzähler, wenn er aus den Zeitungen denselben von Kaisern und Königen, von Revolutionen und Kriegen, von Schlachten und Barrikaden, von der alten und neuen Welt erzählte. Müller trat früh in die Kreisschule seines Geburtsortes ein, aber hier zeichnete er sich weniger durch Fleiß und Aufmerksamkeit aus, als durch ein unverwüstliches Necktalent, durch allerlei lose Streiche und kindische Unterhaltungsgabe; wo es etwas Besonderes zu unternehmen galt, da war der kleine Wilhelm immer der erste, was ihm dann auch reichlich den Tadel und die Rüge der Lehrer einbrachte. Es scheint, daß die Schule in ihrer damaligen Besetzung den talentvollen, strebsamen Knaben nicht befriedigte. Es wäre daher wohl schon längst an der Zeit gewesen, ihn in ernstere Umgebung und in ein anstrengenderes Arbeiten einzuführen; aber der alte Großvater mochte sich von seinem Liebling nicht trennen, und so bedurfte es erst ernstlicher Vorstellungen bei dem alten Manne, ehe er sich, obwohl mit großer Selbstüberwindung, dazu entschloß, ihn auf's Gymnasium nach Mitau zu geben. Müller stand damals im 17. Le-

Digitized by Google

bensjahre. Er hatte wohl viel gelesen, hatte wohl Vieles gehört und sich angeeignet; aber bei seinem oben geschilderten Wesen und bei dem Mangel einer ernsten Leitung war sein Wissen noch sehr lückenhaft und ungeordnet. So kam er nur in die dritte Classe des Gymnasiums, für ihn damals wohl eine etwas unliebsame Zurücksetzung. Und doch hatte Gottes Hand es weislich so geordnet. Müller kam so nicht blos zu einem gründlichen, geordneten Lernen, in welchem er es bald seinen Mitschülern zuvorthat, sondern, was die Hauptsache war, er bekam eine heilsame, sein ganzes späteres Leben bestimmende religiöse Anregung, die in Goldingen bisher ziemlich unentwickelt und ungepflegt geblieben war. Besonders durch die trefflichen, das Gemüth des Jünglings tief erfassenden Confirmationsstunden des Consistorialraths Neander und durch die schönen Gottesdienste in der Mitauschen Trinitatis-Kirche wurde diese Seite seines Geistes- und Gemüthslebens genährt. Er selbst hat es später oft bekannt, daß er erst durch diese Einflüsse einen nachhaltigen religiösen Eindruck gewonnen, der ihm stets unvergeßlich geblieben und auch namentlich die Wahl seines späteren Lebensberufes veranlaßt hat. Nach tüchtiger Vorbildung und gut bestandenem Abiturienten-Examen bezog Müller nach 4 Jahren (1856) die Universität Dorpat.

Hier begann eine neue Periode für den strebsamen Jüngling, da er ebenso eifrig der Wissenschaft oblag, als sich auch der Jugendlust und überhaupt der frischen, geistigen Strömung hingab, welche das akademische Leben jedem empfänglichen Gemüthe so lockend darbietet. Dem Schreiber dieses liegt die Zeit, da Müller's Universitätsleben verlief, zu fern, da er damals schon längst in ernstere Lebensverhältnisse eingetreten war; es ist ihm die damalige Studentenwelt mit ihren verschiedenen, sich oft widersprechenden Zielen und Bestrebungen zu fremd, als daß es ihm möglich wäre, über diese Lebensperiode des verewigten Freundes ein anschauliches Bild zu entwerfen, zumal ihm von seinen damaligen Commilitonen keine näher eingehenden Nachrichten zugekommen sind. Ich muß mich daher nur auf einzelne abgerissene Bemerkungen beschränken. Müller trat anfangs in die Curonia ein; er war ein lebendiges Glied dieser Verbindung. Mochte es nun ein tiefer angeregtes religiöses Bedürfniß sein, welches er im Umgange mit den ihm zunächst stehenden Commilitonen nicht befriedigt zu finden glaubte; mochten es andere studentische Reibungen und Antipathien

Digitized by Google

sein; — genug, er trat aus der Curonia aus, und wurde Mitstifter einer neuen Verbindung, der Arminia, welche sich dem Wingolf-Bunde in Deutschland anschloß, der in seinen Statuten das positiv Christliche besonders pronoucirte und zum Ausdruck zu bringen suchte, ohne dabei der erlaubten Jugendlust und der akademischen Freiheit zu entrathen. Noch in späterer Zeit erinnerte sich Müller mit großer Begeisterung dieser Studentenverbindung und blieb in lebendigem Verkehr mit derselben, in ihr das Ideal des akademischen Lebens sehend. Schreiber dieses ist anderer Ansicht; obwohl er selbstverständlich das christliche Princip dieser Verbindung ehrt, so scheint es ihm doch, da eben das Christliche über allen menschlichen Verbindungen steht, nicht gerathen, dasselbe ausdrücklich in Statuten und Paragraphen zu fixiren, aus dem einfachen Grunde, weil dadurch das Christliche in eine gesetzliche Form gebunden ist und so sehr leicht für die, welche sich daran halten, zu der Gefahr führt, dasselbe an Formeln zu knüpfen und auf diese den Nachdruck zu legen, darüber aber das Wesen desselben zu verlieren. Jedenfalls dürfte der Nachweis schwierig und unmöglich sein, daß die, welche jener Verbindung beitraten, dadurch einen tieferen christlichen Sinn und eine lebendigere Evangelische Kraft für ihr späteres Leben sich angeeignet hätten. Wohl müssen wir unseren studirenden Jünglingen christlichen Sinn und christliches Leben von Herzen wünschen; aber daß dies dadurch erzielt würde, daß dies in bestimmte Formeln fixirt wird, dürfte wohl schwerlich zuzugeben sein. Obwohl wir in dieser Beziehung verschiedener Ansicht mit unserem dahingegangenen theuren Bruder sind, so sind wir doch andererseits weit davon entfernt, von ihm zu sagen, daß er jener oben angedeuteten Gefahr erlegen ist. Es hatte sich vielmehr bei unserem Müller schon auf der Universität ein gesunder christlicher Sinn mit vorherrschender Richtung auf praktische Bethätigung entwickelt, der in seinem späteren amtlichen Leben sich kräftig erwies und ihn, noch ehe er in's geistliche Amt selbst eingetreten war, vor vielen anderen jungen Theologen vortheilhaft auszeichnete. — Wie sehr er aber, bei aller eifrigen Betheiligung an jener studentischen Verbindung, der ernsten Wissenschaft oblag, das bezeugten die goldene Preismedaille, die er für eine dogmatische Abhandlung, die silberne Preismedaille, die er für eine homiletische Aufgabe erhielt; ferner sein akademisches Schlußexamen, welches ihm den Grad eines

Digitized by Google

Candidaten der Theologie, und endlich sein Consistorial-Examen, welches ihm das Urtheil „egregie“ einbrachte.

Müller verließ im Jahre 1860, mit tüchtiger theologischer Bildung ausgerüstet, die Universität. Nach einem kürzeren Aufenthalt in dem Hause des Propstes Willigerode in Dorpat und nach absolvirtem Consistorial-Examen in Mitau begab er sich zum Propst Wagner in Nerft, um dort das praktische Jahr zu absolviren. Von dieser Zeit an trat er uns, seinen späteren Condiöcesanen, näher und lernte ich ihn kennen und lieben, und weiß es ihm Dank, daß das Freundschaftsband, welches uns verknüpfte, stets inniger und fester um uns sich wand, je mehr ich selbst, in reiferen Jahren stehend, des jüngeren Bruders eifriges und erfolgreiches Streben erkannte. In Nerft, wo zu gleicher Zeit der gegenwärtige Pastor zu Kursiten in Kurland, Theodor Graß, Vicar und Hauslehrer war, ein akademischer Zeitgenosse unseres Müller's und ihm persönlich innigst befreundet, entwickelte sich unter der Leitung Wagner's ein rühriges theologisch-wissenschaftliches und auf die geistliche Praxis gerichtetes Leben und Streben der beiden jungen Theologen, und wußten beide, auch sonst geistig angeregt, sowohl in als außer dem Hause viel gemüthliche und geistige Anregung in den geselligen Umgang zu bringen. Ich habe von verschiedenen Seiten her darüber Urtheile vernommen, wie besonders Müller's gesellschaftliches Talent in den dortigen befreundeten Kreisen stets die Unterhaltung belebte. Außer der Uebung im Predigen und anderen in's geistliche Amt einschlagenden Thätigkeiten war es für Müller besonders fördernd, daß der Hausvater ihm die Leitung der lettischen Hausandachten übertrug, welche ihn im Gebrauch der lettischen Sprache für die geistliche Rede und im freien Vortrage übte, so daß er in's Amt treten konnte mit einer gewissen, dem Anfänger nicht immer zugänglichen Sicherheit in dieser Sprache. Bald sollte ihm nun die Gelegenheit geboten werden, die gewonnenen Kenntnisse, sowie seine sonstige praktische Tüchtigkeit im Amte, zu bewähren. Der alternde und kränkliche Pastor Sieffers in Sauken wählte ihn im October 1863 zu seinem Vicar, und hier fand Müller bei der rasch überhandnehmenden Kränklichkeit des Seniors Gelegenheit, in der großen Gemeinde und unter mancherlei schwierigen Verhältnissen sich tüchtig zu tummeln und selbständig seinen Weg zu gehen, nach allen Seiten hin für geistliche Anregung zu wirken. Besonders wandte sich Müller der Schule und der Jugend zu und suchte,

Digitized by Google

so viel es anging, auf Lehrer und Schüler persönlich einzuwirken. Mochte da auch noch manches Unreife mitunterlaufen; jedenfalls war Müller's Einfluß ein anregender und belebender. In kurzer Zeit erwarb er sich die ungetheilte Liebe der Gemeinde, die es wohl herausfühlte, was sie an dem jungen strebsamen Manne hatte. So war es erklärlich, daß, als nach Jahresfrist der Senior starb, die Gemeinde, die ihn während des Trauerjahres als ihren Vice-Pastor gagirt hatte, in einer großen Anzahl von Unterschriften beim kurl. Consistorium um ihn petitionirte. Dasselbe willfahrte der Bitte, und so wurde Müller nach Ablauf des Trauerjahres als Pastor ordinarius für die Sauken-Ellernsche Gemeinde introducirt. Vor vielen anderen Bewerbern um diese Pfarre, eine der besten in Kurland, bevorzugt, erhielt Müller damit eine äußerlich sorgenfreie Stellung, sowie die Möglichkeit, die bisher still gepflegte Liebe zu der jüngsten Tochter seines Vorgängers zu realisiren. Müller's Loos war gewiß ein selten günstiges und glückliches; aber er überhob sich desselben nicht und erkannte es wohl, wie seines Herrn Hand ihn freundlich und gnädig geleitet. Das gab ihm nicht allein einen dankbaren Sinn, in welchem er sich mit großer Liebe seiner verwittweten Schwiegermutter annahm und ihre äußere Existenz wesentlich erleichterte, sondern auch es wohl zu schätzen wußte, wie ihm in seiner Gattin eine treue hingebende Lebensgefährtin geworden war. Der Herr hatte ihm aber auch für eine solche ungewöhnlich günstige Lebensstellung sein frisches freies Herz erhalten, welches, nicht durch Sorgen und Kämpfe um die äußere Existenz gebunden und verstimmt, sich nun mit ganzer Inbrunst auf die amtliche Thätigkeit warf. Hier entwickelte Müller eine ungewöhnliche Rührigkeit und Thatkraft und ein seltenes organisatorisches Talent. Die lettischen Kirchenvormünder zog er zu regelmäßigen Conferenzen heran und besprach mit ihnen alle laufenden Gemeindeangelegenheiten und neu einzurichtenden Anordnungen. Mit durch seinen Antrieb wurde, wozu bereits sein Vorgänger den Grund gelegt hatte, neben den schon früher bestehenden Küsterschulen in Sauken und in Ellern eine dritte große Gemeindeschule in Sauken angelegt, die er sorgfältig inspicirte und leitete. Die Saukensche und ebenso die Ellernsche Kirche waren beide überaus vernachlässigt und entbehrten besonders im Innern des würdigen Schmuckes. Müller that die nöthigen Schritte, um für die gründliche Reparatur zunächst der ersteren von der Krone die nöthigen Mittel zu beschaffen. Dabei

Digitized by Google

begnügte er sich aber nicht; er wußte seine Gemeinde so anzuregen, daß sie sich selbst für die Sache interessirte und bedeutende Spenden hergab, um die Ausschmückung ihrer Kirche in würdigem Style zu vollenden. Das ganze Innere der Kirche wurde von einem tüchtigen Meister umgearbeitet, Kanzel, Altar und Emporen neu angelegt, eine treffliche Orgel und ein schönes Altarbild besorgt, — Alles in der kurzen Zeit von 2—3 Jahren. Müller selbst verwandte unausgesetzt die eifrigste Mühe, um für seine Kirche das Beste und Geschmackvollste zu gewinnen. Wie viel hat er deshalb geredet und geschrieben, wie scheute er da nicht wiederholte Reisen und fortwährende Ermunterung, wenn das Interesse in der Gemeinde lau werden zu wollen schien. So steht denn die Saukensche Kirche nun da, in ihrem Innern eine der geschmackvollsten, in consequent durchgeführtem gothischen Style, als ein bleibendes Denkmal von Müller's rüstigem Eifer. Auch für die Filialkirche Ellern beabsichtigte Müller eine ähnliche Neugestaltung und hat es sich eifrig angelegen sein lassen, dafür einen Fonds aus der Gemeinde zu sammeln; die Ausführung bleibt nun seinem Nachfolger vorbehalten. — Die furchtbare Noth des Jahres 1868 regte Müller nicht blos dazu an, sich um Hilfe von außen her umzusehen, sondern veranlaßte ihn auch, den Grund einer geordneten kirchlichen Armenpflege zu legen, durch welche seine lettischen Kirchenvormünder ein neues und überaus wichtiges Arbeitsfeld bekamen und viele verborgene Nothstände an's Licht traten und ihre Abhilfe in thunlichster Weise erhielten. Es waren verhältnißmäßig nicht unbeträchtliche Summen, welche für die innern Nothstände der Gemeinde aufgebracht wurden, und diese lernte es dadurch als ihre Christen-Pflicht erkennen, für ihre Armen nachhaltig zu sammeln. An den Kirchenthüren wurden besondere Büchsen für die Gemeinde-Armen angelegt und der Bettel abgeschafft, da nunmehr die Armen durch Vermittelung der Kirchenvormünder regelmäßige Spenden erhielten. Müller knüpfte daran noch weitere Pläne, so die Anlage eines Hospitals, eines Rettungshauses ꝛc., von deren Ausführung ihn nur der Tod abhielt. Endlich suchte er auch in der herangewachsenen lettischen Jugend einen besseren Sinn zu erwecken durch Bildung eines Jünglingsvereins, der sich jeden dritten Sonntag im Pastorate versammelte, und wo die Unterhaltung durch gemeinschaftliche Lectüre und Gesang gepflegt wurde. Früher schon hatte er versucht, eine lettische Leihbibliothek anzulegen, und

Digitized by Google

hatte den Büchervertrieb in der Gemeinde bedeutend gehoben, so daß jede bessere literärische Erscheinung auf dem lettischen Büchermarkt in der Saukenschen Gemeinde Verbreitung fand. Man könnte sagen, daß es in dem Bereiche pastoraler Thätigkeit und kirchlich aufbauender Wirksamkeit nicht leicht etwas gab, sei es, daß dergl. im Inlande versucht oder von ausländischen Blättern berichtet war, was Müller nicht auch für seine Gemeinde nutzbar zu machen suchte. Das hat ihm wohl zuweilen den Vorwurf des zu vielen Experimentirens eingebracht; ich bin aber überzeugt, daß er dabei von der reinsten Absicht und dem edelsten Streben geleitet war. Bei dieser weitgreifenden organisatorischen Thätigkeit versäumte Müller nicht die seelsorgerische. Es war ihm das Predigen und Reden zu der Gemeinde keine Last; wo er nur konnte, suchte er seiner Gemeinde Gottes Wort nahezulegen; daher hielt er häufig, wenn er in der Filialgemeinde am Vormittage Gottesdienst gehalten, am Nachmittage auch noch Gottesdienst in der Hauptkirche, oder er versammelte die Gemeinde am Nachmittage zu Missionsstunden und führte die kirchliche Feier des Christabends und des Sylvesterabends ein. Ebenso wandte er sich aber auch den einzelnen Seelen zu; wo es Noth that, griff er selbst thätig ein. Seine Gemeinde, in der, besonders im Filiale, neben sehr günstiger ökonomischer Stellung der Bauern eine damit gleichen Schritt haltende Geistes- und Herzensbildung in früherer Zeit noch nicht durchgeführt war, da so gut wie gar keine Schulen gewesen und der Jugendunterricht, namentlich der Confirmandenunterricht überaus vernachlässigt war, bot ihm oft schwierige Fälle der Seelsorge dar. Ebenso bestand und besteht auch noch dort ein Mißverhältniß durch die hervorragende Stellung der Gesindeswirthe zu den Knechten, von denen es viele geben mag, welche ein armseliges Proletariat bilden und in kläglicher Abhängigkeit von den Begüterten stehen. Dies Mißverhältniß findet besonders seinen Ausdruck in der Verwaltung der Polizei und der Rechtspflege. Müller suchte auch hier bessernd einzugreifen und die neue Gemeindeordnung zu solchem Zwecke fördernd zu benutzen. Es muß, was seine amtliche Thätigkeit überhaupt anlangt, ihm nachgerühmt werden, daß er stets bestrebt war, in ein lebendiges persönliches Verhältniß zu seiner Gemeinde zu treten. Er sprach oft den Grundsatz aus und bewährte ihn auch, so viel er dazu Gelegenheit fand, daß der Pastor nicht über seiner Gemeinde, sondern mitten unter derselben

Digitized by Google

zu stehen habe, und dadurch hatte er sich in kurzer Zeit das allgemeine Vertrauen seiner Gemeindeglieder erworben, die nicht leicht in irgend einer wichtigeren Angelegenheit ohne seinen Rath etwas unternahmen. — Bei allen diesen vielfachen Bestrebungen kam es unserem Bruder Müller freilich sehr zu Statten, daß er eine fast nur lettische Gemeinde hatte, so daß seine Kraft durch die höheren und verwickelteren Anforderungen deutscher Gemeindeglieder, namentlich aus den gebildeten Gesellschaftsschichten, nicht zersplittert wurde.

Eine besonders von Müller gepflegte Seite seines Wirkens war die literärische. Er hat freilich kein größeres literärisches Werk hinterlassen; das einzige, was als besondere Brochüre von ihm gedruckt erschienen ist, ist meines Wissens ein kleines Heftchen — gaddagrahmatina —, eine kurzgefaßte Kirchenchronik der Saukenschen Gemeinde für das Jahr 1869, welche er nach dem Vorgang des Propstes Schilling in Neuermühlen zu Nutz und Frommen zunächst seiner eigenen Gemeinde herausgab. Aber jede Synode, ja fast jede Pastoral-Conferenz brachte von ihm einen längeren oder kürzeren Aufsatz. Hier war es besonders die Mission unter den Juden, dann auch andere pastorale, weniger dogmatische als praktische Aufgaben, die er eingehender Beleuchtung unterzog. Namentlich für die Judenmission wirkte er vielfach anregend und trat hier auch persönlich thätig auf. Mehrere jüdische Jünglinge fanden in seinem Hause zeitweilige gastfreie Aufnahme nicht blos und Versorgung mit allen nöthigen Lebensbedürfnissen, sondern auch christliche Anregung und Unterricht. Neben manchen trüben Erfahrungen hat er doch auch die Freude gehabt, einen jüdischen Proselyten selbst taufen zu dürfen, der das Vertrauen, welches Müller in ihn setzte, nicht getäuscht hat, sondern noch gegenwärtig als Lehrer bei einer Schule in Reval angestellt ist.

Besonders stieg seine literärische Thätigkeit, als der frühere Redacteur der von Bischof Ulmann begründeten „Mittheilungen und Nachrichten für die Lutherische Geistlichkeit Rußlands," Consistorialrath Dr. Berkholz in Riga, ihm die Redaction dieses Journals übergab und dasselbe in den Verlag der verdienstvollen Buchhandlung von Bacmeister u. Brutzer überging. Müller fand in dem Verleger einen warmen Freund, der bereitwilligst auf die Wünsche und Ideen des Redacteurs einging. Es war dies Verhältniß zwischen Redacteur und Verleger ein in der That seltenes, und mit gemeinsamer Kraft und

Digitized by Google

uneigennützigstem Eifer wurde von beiden Seiten das Unternehmen in's Werk gesetzt, mit dem Beginn des Jahres 1868. Hier leistete Müller trotz seines ausgedehnten amtlichen Wirkungskreises außerordentlich viel. Mit seinem Eintritt in die Redaction begann für diese Zeitschrift in jeder Beziehung eine neue Aera. Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, was unter der früheren Redaction dem Blatte die Sympathie entzogen hatte, factisch aber ist, daß es der Fall war, und daß das Blatt zuletzt fast nur zwangsweise ein mühseliges Leben fristete. Müller griff die Sache mit der ihm eigenen Energie an und bot dem Leserkreis nicht nur fast das Doppelte an Stoff — die „Mittheilungen" erschienen nunmehr in monatlichen Heften —, sondern er wußte auch einen würdigen, entschieden confessionell-kirchlichen Ton anzuschlagen und so lebendige Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit in der Behandlung kirchlicher Fragen darzubieten, daß das Blatt, wie es uns scheint, erst unter seiner Redaction sich dem ursprünglich intendirten Plan bedeutend näherte, nämlich ein eigentliches Pastoral-Blatt, ein einflußreiches und beachtungswerthes Organ der gesammten Lutherischen Geistlichkeit zu werden. Entsprechend der vorwiegend praktischen Richtung des Redacteurs, waren es weniger wissenschaftliche, als vielmehr das Leben der Kirche und Gemeinde berührende Fragen, welche das Blatt zur Besprechung brachte. Müller verstand es, dem Blatt wieder viele Herzen zu gewinnen; es fehlte ihm bald nicht an zahlreichen Mitarbeitern, und was frisches Leben und christliches Streben in unserer Lutherischen Kirche war, nicht blos in den Ostseeprovinzen, sondern bis in die entferntesten Gebiete des großen Reiches hinein, fand in dem Blatte entweder ausgesprochen, was das eigene Herz fühlte und bewegte, oder fand eine bereitwillig ihm sich öffnende Stätte, sich selbst auszusprechen und vor das Urtheil der Leser, der Amtsbrüder zu treten. Bereitwillig ging Müller auf jeden Wunsch ein, und es gereichte ihm zur Ehre, daß er jeden in seiner besonderen Eigenthümlichkeit und nach seiner Gabe gewähren ließ, ohne durch Einschaltungen und Bemerkungen den Gedanken des Autors in ein schiefes Licht zu stellen. Wo er als Redacteur, um die kirchliche Tendenz des Blattes zu wahren, sich doch zu einer Bemerkung veranlaßt fühlte, da geschah es in durchaus maßvoller, Niemanden verletzender Weise. Es fühlte sich jeder, der mit ihm in dieser Beziehung in Verbindung trat, durchaus frei, und dies war, neben der entschieden kirchlichen Färbung des Blattes, wohl mit

Digitized by Google

ein Hauptgrund, der die weitverbreitete und auch thätige Theilnahme, die es fand, bewirkte. Müller's Thätigkeit als Redacteur war in der That erstaunlich. Jeder Posttag brachte ihm eine große Menge von Zuschriften, Zeitungen und Journalen, und forderte den rüstigen Arbeiter immer zu neuer Anstrengung auf, um sich au niveau der wissenschaftlichen und kirchlichen Lebensfragen und Ereignisse zu erhalten. Hauptsächlich für dieses Blatt zu wirken, unternahm Müller im vorigen Jahre einen Ausflug nach Petersburg, welchem dasselbe eine lebensvolle Skizze des dortigen Evangelischen Lebens verdankt, und der die Veranlassung wurde, daß später das Blatt zum Organ der Unterstützungs-Casse für die Evangel.-Lutherische Kirche in Rußland erhoben wurde, deren Interessen wahrscheinlich dadurch wesentlich wären gefördert worden, falls es dem Herrn gefallen hätte, unseren Müller noch länger unter den Lebenden zu lassen. Für eben diesen Zweck und um einen lange gehegten Wunsch nach frischer geistiger Anregung zu realisiren, beabsichtigte Müller in diesem Sommer eine Reise in's Ausland. Schon waren die nöthigen Vorbereitungen getroffen und der Paß für ihn angekommen, als der Herr ihn plötzlich abrief.

Die große Arbeitslast, welche auf unseres lieben Bruders Schultern lag und welche er selbst niemals zu vermindern, eher noch zu erhöhen suchte, fand an ihm freilich ein seltenes Maaß von Thatkraft und rüstiger Ausdauer. Aber die Ueberanstrengung hatte ihn doch erschöpft. Dazu kam eine Ansteckung bei einem Krankenbesuch und eine schwere Gemüthsbewegung, welche durch die frivole Religionsspötterei einer sittlich tief gesunkenen Clique in seiner Gemeinde veranlaßt wurde. Schon am Ostersonnabend fühlte sich unser lieber Bruder unwohl. Gleichwohl predigte er am Ostertage Lettisch mit großer Anstrengung, mußte sich aber gleich nach Beendigung des Gottesdienstes niederlegen. Er sollte nicht mehr aufstehen. Das Nervenfieber brach mit ungewöhnlicher Heftigkeit aus; schon am vierten Tage zeigten sich die ominösen Exantheme; er verlor das Bewußtsein und nach schweren Paroxysmen erfolgte am 13. Tage ein sanfter Tod. Auf seinen früher ausgesprochenen Wunsch wurde er neben der Kirche, für die er so viel gewirkt und gethan, bestattet. Eine schmerzliche Lücke war unserem Freundeskreise geschlagen, eine tüchtige Kraft der Kirche des Herrn genommen.

Nach diesem Umriß seines äußeren Lebens bleibt uns nun noch

Digitized by Google

übrig, einen Blick auf sein inneres Geistes- und Gemüthsleben zu werfen. Was ein Mensch seinem tiefsten Wesen nach ist, wie viel er, nach dem Maßstabe, den Gott der Herr an uns legt, gilt, das zu bestimmen, vermag aber nur der Herzenskündiger. Die menschliche Beurtheilung vermag nur einzelne Züge aufzufassen, und für den Freund ist es ein doppelt wohlthuendes Gefühl, wenn diese Züge sich zu einem freundlichen Bilde gestalten. Die nachfolgende kurze Skizze macht daher keinen Anspruch auf objective Darstellung, sie soll und kann nur auszusprechen versuchen, wie sich das geistige Bild des lieben, unvergeßlichen Freundes für seine Anschauung ihm reflectirt.

Unser sel. Bruder Müller war keine gewöhnliche Erscheinung; er erhob sich über das Niveau der Alltäglichkeit. Dazu hatte ihn der Herr mit schönen Gaben ausgerüstet. Er hatte ihm ein frisches warmes Herz und einen strebsamen Geist gegeben, in dem ein klarer, die Verhältnisse richtig beurtheilender Verstand vorherrschte, der es wohl vermochte, das zu wählen und zu verfolgen, was durch die Umstände nöthig und geboten erschien. Dazu besaß Müller eine leichte und scharfe Auffassungsgabe, ein glückliches Gedächtniß und eine entschiedene stetige Willenskraft, die nicht vor Hindernissen und Schwierigkeiten zurückschreckte. Diese Gaben und weniger eine zur Contemplation und Speculation neigende Gemüthstiefe befähigten unseren sel. Freund zu dem praktischen Wirken und Schaffen, worin er ausgezeichnet dastand. Ein Zug heiterer Laune und ein liebenswürdiges Talent für die Geselligkeit, bei dem ein offenes Wohlwollen gegen Jedermann hervorleuchtete, machten ihn überall, wo er auftrat, zu einer gern gesehenen Erscheinung bei Alt und Jung; er verstand es, in kleineren wie größeren Kreisen die Herzen für sich zu gewinnen. Nächst dieser Begabung hatte die Hand des Herrn ihn von Jugend an freundlich geleitet. War er auch früh eine Waise geworden, so war das doch in einem Alter geschehen, in dem er kaum im Stande war, den Verlust des Vaters tiefer zu empfinden. Der alte für ihn mit Liebe und Hingebung sorgende Großvater ersetzte ihm den Verlust. Von der Mutter mit großer Zärtlichkeit und Nachsicht behandelt, von seinen Altersgenossen hoch gehalten, fand er auch später, Dank seinem Fleiße und seinen natürlichen Gaben, stets entgegenkommende Anerkennung; so auf dem Gymnasium, so später auf der Universität und endlich in den ernsteren Verhältnissen des Lebens. Er war es gewohnt, daß sein Wort und sein

Digitized by Google

Urtheil beachtet wurde, und es hätte sich daher, hätte der Herr durch sein Wort und durch seinen Geist ihn nicht in die Schule genommen, bei ihm wohl die Neigung zur Selbstgefälligkeit ausbilden können. Er war in der That ein glücklicher Mensch zu nennen; ich weiß kaum eine bittere Erfahrung anzuführen, die einen Stachel in sein Herz gesenkt hätte; sein Leben verlief, ob auch unter Arbeit und unermüdlichem Streben, doch ohne erhebliche Hindernisse und Hemmungen: Gott ließ es ihm gelingen; er bewahrte ihn vor der Klippe, die so manchem höher Begabten gefährlich wird. Wer ihn aber nur flüchtig kannte, dem mochte es wohl zuweilen so vorkommen, daß bei ihm ein etwas zu pronoucirtes Selbstgefühl hervortrat. Und doch bin ich davon überzeugt, daß es im Grunde seines Herzens nicht so stand. Ich habe gerade in Zeiten, wo der Herr ihm viel Glück und Freude in den Schoß warf, es wohl gesehen, wie er die Gnade seines Gottes erkannte, und pries, obwohl er solche Demuth nicht gerade zur Schau tragen wollte. Daß er anders auftrat, als Mancher, dem keine so glückliche Lebensstellung und keine solche Begabung zu Theil geworden, daß er es wußte, daß er wirklich etwas leisten konnte, — wer wollte es ihm verargen. Aber gewiß war es auch, daß er sich gutem Rath nicht eitel verschloß, daß er wohl auch die wohlgemeinte Rüge eines Freundes nicht abwies oder darüber empfindlich und verstimmt wurde. Es war wohl in seinem Wirken eine gewisse Hast, ein manchmal zu rasches Vorgehen, ein simultanes Aufgreifen der verschiedensten Dinge: aber ich meine, daß dies aus einer ihm selbst unbewußten Ahnung hervorging, daß er wirken müsse, so lange es für ihn Tag war, daß er eben keine Zeit zu verlieren habe, weil sie ihm nur kurz zugemessen war.

Alle diese hervorgehobenen geistigen Eigenschaften befähigten unseren Müller in den verschiedenen Lebensverhältnissen, in welche ihn Gott hineinführte, eine Stellung einzunehmen, die ihn ebenso Liebe empfangen als gewähren ließ. Er war ein guter dankbarer Sohn seiner Mutter, der er die Liebe und Aufopferung, die sie ihm gewährt, stets nach Kräften vergolten hat. Ebenso offenbarte er später seiner Schwiegermutter und deren unversorgten Kindern ein warmes Herz, da er der ersteren den schweren Uebergang von der Leitung eines größeren Hauswesens zu einer mehr zurückgezogenen Lebensstellung erleichterte und ihr in der bisherigen Heimath ein kleines Hauswesen gründete, bei dem er liebreich auf die Gewohnheiten und Bedürfnisse der alternden Frau

Digitized by Google

einging, und ihr und ihren Kindern stets ein treuer und sorgsamer Berather war. Freundlich und lieblich gestaltete sich sein eheliches Leben; Frau und Kinder waren unserem Müller an's Herz gewachsen. Mit liebender Sorgfalt ging er auf die Wünsche und Bedürfnisse der ersteren ein und suchte ihr Leben in jeder Beziehung freundlich zu gestalten, und wer unseren Müller im Kreise seiner Kleinen beobachtete, der fühlte es wohl, wie sein Herz bei ihnen aufging, und sah sein Auge fröhlich leuchten, wenn die ersten Funken geistigen Lebens sich bei ihnen zeigten. Ebenso trug er ein warmes offenes Herz seinen Freunden entgegen, welches wohl verstand, auf Freud oder Leid, oder auf die Arbeiten und Bestrebungen des Freundes einzugehen und sich mit lebendigem Interesse daran zu betheiligen. Sein Haus war offen für Jedermann. Hatte Gott ihn auch so gestellt, daß er nicht ängstlich zu sorgen und zu sparen brauchte, so sah man ihm doch auch die Herzensfreude an, wenn er nach dem Wort des Apostels thun konnte: gastfrei zu sein vergesset nicht. Er hat Manchem bereitwillig sein Haus geöffnet als Zufluchtsstätte und gern geholfen, wo und wie er konnte; für Versammlungen, zur Förderung theologisch-wissenschaftlicher oder vorwiegend pastoraler Zwecke bot er sein Haus gern an und scheute dabei nicht die Opfer, welche selbstverständlich damit verbunden sind. So hatte er, als in unserer Diöcese im vorigen Herbst mit durch seine Anregung der Plan zur Ausführung kommen sollte, regelmäßige Volkslehrer-Conferenzen zu halten, zu der ersten sämmtliche Lehrer der Diöcese zu sich eingeladen und sorgte mit großer Liberalität für die Aufnahme einer zahlreichen Versammlung. Was uns Amtsbrüdern ihn aber besonders lieb machte, war sein ungeheuchelter brennender Eifer für die Kirche und Gemeinde des Herrn, sowie für die theologische Wissenschaft und alle pastoralen Aufgaben. Unser Müller war, Dank der gesunden confessionellen Richtung, welche die theologische Facultät in Dorpat besonders seit Philippi's Zeit vertrat, ein treuer Sohn der Lutherischen Kirche. Ihr Bekenntniß war das Bekenntniß seines Herzens geworden, und für dasselbe einzustehen und es zur Geltung zu bringen, war ihm eine Aufgabe, der er sowohl in theoretischer als praktischer Beziehung eifrig oblag. Dazu besaß er in vorzüglichem Maaße die Gabe der Rede, sei es in mehr socialer, sei es in amtlicher Veranlassung. Was er sprach, war stets klar gedacht und präcis ausgedrückt; seine Rede trug mehr den Charakter eindringlicher Verständ-

Digitized by Google

lichkeit und consequenter Gedankenentwickelung, sie fesselte mehr durch diese, als durch erbauliche Wärme. Es war stets ein festes Ziel, ein durchschlagender sicherer Kernpunkt, der es dem Zuhörer leicht machte, das, worauf es eigentlich ankam, festzuhalten. Dabei unterstützte ihn ein klares sonores Organ, welches bis in die kleinsten Theile der Rede seine Worte vollkommen verständlich machte. Diese Vorzüge hatte auch seine gewöhnliche Unterhaltung und die Discussion über wissenschaftliche und pastorale Fragen. Müller hatte bei solchen Gelegenheiten stets etwas Neues, Pikantes mitzutheilen, wobei ihn seine große Belesenheit und die fortwährende geistige Anregung unterstützte, die eine weitausgebreitete und von ihm sorgfältig gepflegte Correspondenz ihm zuführte. An Stoff kam er nicht leicht zu kurz, und ehe man es merkte, spann sich mit ihm die Unterhaltung oft bis tief in die Nacht hinein fort; der Morgen fand ihn dann immer wieder frisch und munter. — Was seine amtliche Wirksamkeit anlangt, so war es bei ihm leitendes Princip, daß der Glaube auch Gestalt gewinnen müsse im Leben. Er wollte das Evangelium nicht blos predigen, er wollte durch dasselbe auch auf das Leben einwirken, dasselbe christlich und kirchlich gestalten. Wir haben schon früher darauf hingewiesen, in wie verschiedene Seiten des kirchlichen Lebens er hineingriff; er that es, wenn auch vielleicht Manches noch weniger durchdacht und gereift war, doch stets mit einem gewissen Takt, mit einem Geschick und organisatorischen Talent, welches seinen Zweck nicht verfehlte und die in der Gemeinde schlummernden Kräfte erweckte und anregte; und so viel er auch seine Gemeinde in Anspruch nahm, bald für die Befriedigung localer kirchlicher Zwecke, bald für allgemeinere christliche Aufgaben: immer verstand er es, dieselbe fortzuziehen und für seine Zwecke das Interesse wach zu erhalten. Was er in dieser Beziehung in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit geleistet hat, legt ein Zeugniß dafür ab, daß er in unermüdlicher Thätigkeit und mit günstigem Erfolge wirkte und strebte.

Wenn in Nr. 36 des diesjährigen Rigaschen Kirchenblattes es über unseren Müller heißt: „unser Wilh. Müller war noch nicht fertig," so unterschreiben wir dieses Urtheil in dem Sinne, wie es dort nicht als Tadel ausgesprochen ist. Es war natürlich, daß bei der Vielseitigkeit der Aufgaben, die er sich gestellt und die er alle mit gleicher Lebendigkeit und Wärme aufgriff und verfolgte, und bei seiner Jugend, der es an jahrelanger Erfahrung fehlte, hier und da sich Manches in sein

Digitized by Google

Streben und Wirken einmischte, was noch der Klärung und tieferen Durchdringung bedurfte, daß ebenso Vieles nur angefangen und unvollendet geblieben ist. Jedenfalls aber wußte er wohl, was er wollte, und hat dafür mit Aufwendung aller seiner Kraft und mit treuer Benutzung der kurzen Zeit, die ihm zugemessen war, gewirkt, ohne sich in irgend einer Weise zu schonen oder die Hände in den Schooß zu legen, oder durch Hindernisse sich abschrecken zu lassen. Redlich hat er gestrebt und gerungen, viel und angestrengt gearbeitet. Mit vollen Händen streute er die Saat aus, so lange es für ihn Tag war, und hat mit dem Pfunde gewuchert, das ihm anvertraut war. Möge der Herr seine Arbeit segnen, möge daraus eine reiche Frucht für die Ewigkeit reifen! Der Herr hat ihn plötzlich von der heißen Arbeit abgerufen — möge Er ihm das Urtheil sprechen: O du getreuer Knecht, du bist über Wenigem treu gewesen; ich will dich über viel setzen, geh ein zu Deines Herrn Freude! Gr.

Die erste Hannoversche Landessynode *).

Hannover, obgleich es aufgehört hat, ein selbständiger Staat zu sein, wird nichts desto weniger nicht aufhören, für die Lutherische Kirche von größter Bedeutung zu bleiben, ja die Verschmelzung des früher selbständigen Landes mit Preußen hat vielleicht Hannovers kirchliche Wichtigkeit noch gehoben, denn eben in Folge der Annectirung ist gerade der schon seit Jahrzehnten unter der Asche glimmende Funke der Feindschaft gegen die Union in helle Flammen aufgeschlagen. Verdenke man mir nicht den Ausdruck „Feindschaft gegen die Union," denn ebenso wie ich meinen Bruder in der Union liebe, weil er denselben Herrn und Heiland Jesus Christus bekennt, ebenso muß ich mich als entschiedener Feind aller Bekenntnißmengerei hinstellen, weil sie die Brücke ist, auf der die Feinde des Kreuzes Christi in die Kirche einzudringen suchen, weil Unions-Vereine und Protestanten-Vereine beide an derselben Unklarheit leiden und das feste Bekenntniß umwerfen. Eine irdische Gemeinschaft verlangt aber stets eine feste Formel — eine Kirche ein Bekenntniß. — Warum zum Andern Hannovers Lutherische Kirche von so eminenter Bedeutung für das ganze Lutherthum ist, zeigt sich ebenso deutlich,

*) Ueber die kirchl. Verhältnisse in den annectirten Provinzen Preußens gedenken wir nächstens unsere Anschauung in einem eigenen Artikel darzulegen. Anm. d. Red.

Digitized by Google

wenn man ihre Entschiedenheit und ihren räumlichen Umfang bedenkt, denn eines Theils ist das ganze Hannover bis auf die Bisthümer Osnabrück und Hildesheim lutherisch und bis auf einen Theil Ostfrieslands rein lutherisch, andern Theils kann die Entschiedenheit dieser Landeskirche am besten bewiesen werden durch die Art der Zusammensetzung dieser ersten Landessynode. Von den 58 gewählten Vertretern der Gemeinden, zur Hälfte Geistliche, zur Hälfte Laien, war die Majorität, welche streng Lutherisch denkt, eine so bedeutende, daß, um mich so auszudrücken, vielleicht nie eine Versammlung gewesen ist, wo die Rechte so überwiegend war. Ich meine, es waren unter den 58 gewählten Vertretern kaum 12 solche, welche den Namen liberal beanspruchten. Unter den Hannöverschen Geistlichen gilt es gerade zu für eine Schmach, der Hinneigung zur Union bezüchtigt zu werden. Waren trotzdem der liberalen, unirten Mitglieder mehrere, so verdankte diese Partei ihre Stärkung den direct vom Könige ohne Zustimmung des Landes-Consistoriums ernannten 6 geistlichen und 6 weltlichen Mitgliedern, welche fast alle wenigstens unirt waren. Doch darf auch nicht vergessen werden, daß unter diesen liberalen und unirten Vertretern noch eine große Anzahl ernster Christen war, die es treu mit ihrem Glauben meinen. Bedeutungsvoll bleibt es aber immer, daß die gewählten Gemeinde-Vertreter fast alle durchaus Lutherisch waren. Wenn die große Lutherische freie Zusammenkunft, die in diesem Jahre Leipzig zum Versammlungsort gewählt hat, zuerst in Hannover tagte, so leitete die Ordner derselben gewiß auch der Gedanke, daß in Hannover die Lutherische Kirche siegen oder fallen werde. Erlauben Sie mir daher, in unseren Mittheilungen, wenn auch spät, noch mit einigen Worten auf die Hannoversche Landessynode zurückzukommen und die Blicke unserer Landeskirche dahin zu lenken, wo auch für uns Lutheraner Wichtiges sich ereignet hat.

Die politischen Blätter, sowie die Kirchenzeitungen haben ja des Ausführlichen genug gebracht über die Einrichtung der Synode, ihre Einleitung durch die vortreffliche Predigt des Ober-Consistorialraths Uhlhorn über 1 Cor. 15, 58, die Art des Gottesdienstes in der Schloßkirche ꝛc. —, ich will mich daher darauf beschränken, einige Punkte der Synodal-Verhandlungen zu beleuchten, welche auch für unsere Zustände von besonderer Wichtigkeit sind, weil sie Fragen besprechen, welche bei uns in Anregung gebracht und gewissermaßen als brennend betrachtet

Digitized by Google

werden können, Fragen, die auch Ihr Blatt täglich mit Für und Wider erörtert. Es ist das zuerst das Verhältniß von Kirche und Staat oder, wenn Sie lieber wollen, das Verhältniß des Landesfürsten zur Landeskirche, denn ich umgehe gleich den Ausdruck von der oberbischöflichen Stellung des Landesherrn, da es wohl allgemein als widersinnig jetzt gilt, einen weltlichen Herrscher mit dem Namen eines Lutherischen Oberbischofs zu bezeichnen. Ferner behandelte die Synode eingehend die Frage wegen der Predigerwahlen und die etwaige Betheiligung der Gemeinden an denselben, und zuletzt kam die Emeritirung der ans Alter oder Krankheit zum Amte unfähigen Pastoren zur Sprache.

Also zuerst, was ist in Hannover verhandelt über das Verhältniß und die Stellung der Lutherischen Landeskirche zum Landesherrn und dessen Regierung durch das Cultusministerium? Man könnte fragen, wozu diese Angelegenheit so ausführlich, in sieben Sitzungen, erörtert sei. Hat sich denn in Hannover jetzt unter preußischer Regierung gerade in dieser Stellung so Vieles verändert? Auf den ersten Blick scheint das nicht der Fall zu sein, denn, wie Professor Dr. Dove, Vertreter der Göttinger juristischen Facultät, hervorhob, war die Luth. K. Hannovers schon zur Zeit der Regierung der welfischen Könige bis auf Georg V. in der Lage, einen andersgläubigen Herrscher zu haben. Georg V., wie seine Vorgänger, war Mitglied der anglikanischen Kirche, und Wilhelm I. ist unirt. Man könnte sogar mit Recht sagen, die Union steht der Luth. K. näher als der Anglicanismus, da erstere das Lutherische Bekenntniß ja ebenso gut beherbergt als das reformirte, ja demselben Raum geben muß, da die Union kein Bekenntniß hat und dieses preußische Kunstfabricat auch nie ein solches erhalten oder machen kann. Verzeihen Sie diese Abschweifung, allein ich sagte „nicht machen kann," ich sagte das in der Voraussetzung, daß ein Bekenntniß überhaupt nicht gemacht werden kann, weil es gewissermaßen ein Stück göttlicher Offenbarung ist, welche sich in und durch die Menschen Bahn bricht. — Und doch hat Herr Professor Dove nur scheinbar Recht, wenn er meint, der unirte König sei weniger gefährlich für die Luth. K. Hannovers, als der anglikanische.

Der anglikanische Herrscher dachte nicht daran, jene Kirche in Hannover einzubürgern, der unirte König mit seinem Minister macht sofort Propaganda für das Erbtheil seiner Vorgänger. Freilich sagt der König, er wolle nicht mit Gewalt die Union ein-

Digitized by Google

führen, aber es giebt noch viele Wege, die, wie nach Rom, so in die Union führen. Man wird 1870 nicht so verfahren, wie es unter Friedrich Wilhelm III. in Schlesien geschah, wo man die Bauern durch die Bajonette der Soldaten zur unirten Predigt treiben ließ. Das geht jetzt nicht, obgleich Herr Virchow, Miquel und Lasker auch das wohl gern thäten, denn sie sind liberal, und der Liberalismus hat einmal den Fluch auf sich, kein anderes Recht anzuerkennen, als das, welches er dictirt; auch scheint Herr v. Mühler, der des häuslichen Friedens wegen, wie ein Abgeordneter sagt, gern die Unzufriedenheit des Volkes in den Kauf nimmt, nicht gerade wähleriſch in Mitteln zu sein. Die Geschichte mit dem Breslauer Gymnasium, welches zum Progymnasium degradirt werden sollte, läßt wenigstens allerlei befürchten. Aber es giebt viele Wege zur Union, da ist der, welcher durch's Abgeordnetenhaus führt; ein anderer, welchen die Herren Pastor Diestelmann und Pfaff zeigen. Wieder ein anderer, welcher ganz sicher ist, wird gebaut von dem Professor Dorner und man vergesse es nicht, Dorner ist ein immenser Gelehrter und die Gelehrsamkeit verfügt: Es giebt keine andere wahre Kirche, als die unirte. Die Philosophie bläst dazu die Melodie auf der wieder aufgefundenen Posaune Schleiermacher's. — Doch abgesehen von alle dem, so wird jeder aufrichtige Unirte in Berlin gewiß frei und offen sagen: wir warten mit Sehnsucht auf den Moment, wo wir die Hannöversche Landeskirche aus der Starrheit und Dumpfheit des Lutherthums in's Licht der Union führen können. Es weiß jedes Kind, möchte ich sagen, die Union will die Luth. K. verschlingen. Die Union muß arbeiten, und da es unmöglich ist, ein festes Gebände des Bekenntnisses zu errichten, so muß sie zuerst zerstören. Daß die Luth. K. nun ihre grimmigste Feindin sein muß, ist klar, denn diese steht felsenfest und ist mit dem Geist und Sinn des kernhaften, starren Volkes Norddeutschlands auf's Innigste verwachsen. Sind doch Pommern, Preußen, ja auch zum großen Theil, außer dem Königreich Sachsen, noch die Prov. Sachsen stets fest Lutherisch geblieben, und wollen gern wieder eins sein im Bekenntniß mit Mecklenburg, Hannover, Braunschweig und dem jetzt zum Verspeisen für die Union zubereiteten Hessen. Die Helden der Union sind die Schwaben und Pfälzer, diese, wie Riehl mit Recht sagt, am meisten zerfahrenen Stämme Deutschlands. Gelehrt sind sie, die Schwaben, das ist gewiß, sie gaben uns Hegel und Schelling,

Digitized by Google

Dorner und Hoffmann, Schiller und nicht weit davon Göthe, aber alle ihre Gelehrsamkeit, alle ihre Eleganz und Poesie kann nie und nimmermehr ersinnen, was in Gott begeistertem Liede Luther singt: Ein' feste Burg ist unser Gott! Denn wie dieser Gott als seine Burg weiß, halten Hegel und Dorner ꝛc. sich für eine Burg des lieben Gottes. — Die Gefahr für die Luth. Kirche liegt also in Hannover auf der Hand, man will die Wühlerei Mitteldeutschlands fern von sich halten, denn die Union ist ein revolutionäres Wühlen, darum geht man in der ersten Hannöv. Landessynode dem Feinde sogleich zu Leibe, und der Urantrag des Geh. Reg.-R. Brüel giebt diesem Denken über die Union und diesem Kampfe den rechten Ausdruck. Sehen wir uns denselben deshalb näher an. — Der Antrag wurde zunächst einem Ausschuß von zehn Mitgliedern der Synode, fünf weltlichen und fünf geistlichen, überwiesen und diese formulirten denselben und legten ihn den Synodalen in einem Heft von 23 Seiten vor. Die wesentlichen Punkte dieses Antrages gingen nun dahin: „die Landessynode wolle beschließen, 1) bei der Kirchenregierung die Erlassung eines dem Entwurf Anl. 1 entsprechenden Kirchengesetzes, betr. die Zuständigkeiten der Kirchenregierung in der Evang.-Luth. Kirche des vormaligen Königreichs Hannover, zu beantragen; 2) der Kirchenregierung dabei dasjenige vorzutragen, was die Anlage 2 enthält; 3) die Erklärung beizufügen, daß die Landes-Synode auch der Erlassung eines Kirchengesetzes, durch welches nur ein Theil der in dem Entwurf Anlage 1 aufgenommenen Bestimmungen gesetzliche Kraft erhält, im Voraus beistimme, unter der Voraussetzung, daß der darüber vorgängig zu hörende (ständige) Synodal-Ausschuß die Erlassung für unbedenklich erkläre; 4) in dem hierüber an das kgl. Landesconsistorium zu richtenden Vortrag das kgl. Landesconsistorium zu bitten, die hier fraglichen Anträge und Wünsche der Landessynode bei Sr. Majestät dem Könige mittels eines Allerhöchstdemselben unmittelbar zu erstattenden Berichts zu befürworten." — Das Wichtigste ist offenbar die Anlage 1, der Entwurf kirchengesetzlicher Bestimmungen, betr. die Zuständigkeiten der Kirchenregierung in der Evang.-Luth. Kirche des ehemaligen Königreichs Hannover. In acht Paragraphen verlangt derselbe wesentlich Folgendes: der Geschäftskreis des Landesconsistoriums wird dahin erweitert, daß dasselbe mit einigen vorläufigen Ausnahmen die gesammte, bisher noch vom Cultusministerium geübte Zuständigkeit zur Ausübung der Kirchengewalt in der

Digitized by Google

Hannöverschen Landeskirche erhält. Das Cultusministerium bleibt Disciplinar- und Bestallungsbehörde der Provincialconsistorien, es hat jedoch bei Ernennungen ꝛc. nur in Gemeinschaft mit dem Landesconsistorium Vorschläge an den Landesherrn zu richten. Die Unterordnung des Landesconsistoriums unter das Cultusministerium hört auf, und das Erforderniß landesherrlicher Beschlußfassung in den zum Geschäftskreis des Landesconsistoriums gehörenden Angelegenheiten bleibt auf diejenigen Fälle beschränkt, in welchen dasselbe bisher begründet ist. Die landesherrliche Ernennung der Mitglieder in den Consistorien ist dadurch bedingt, daß das vereinigte Collegium der Mitglieder des Landesconsistoriums und des Landessynodalausschusses die Ernennung für unbedenklich nach Recht und Interesse der Kirche erklärt hat. Auch können die Mitglieder des Landesconsistoriums außer im Wege des Disciplinarverfahrens und abgesehen von dem Fall einer durch körperliche oder geistige Unfähigkeit begründeten Versetzung in den Ruhestand wider ihren Willen weder auf eine andere Stelle versetzt, noch sonst ihres Dienstes enthoben werden, wenn nicht dasselbe vereinigte Collegium zustimmt. Die Ernennung der vom Landesherrn abzuordnenden Mitglieder der Landessynode soll nur unter Beirath des Landesconsistoriums erfolgen. Die der Kirchenregierung zustehende Entscheidung über Synodalfähigkeit hat in oberster Instanz das Landesconsistorium selbständig zu treffen. Pfarrgeistliche, Superintendenten und General-Superintendenten können auf landesherrlich zu besetzende Stellen nur vom Landesconsistorium oder mit dessen Zustimmung ernannt werden. In Angelegenheiten, welche die Lehre der Kirche, die Seelsorge oder den Cultus betreffen, können landesherrliche Anordnungen oder Entscheidungen, vorbehaltlich eines durch Zustimmung der Landessynode bedingten Vorgehens im Wege kirchl. Gesetzgebung, nur mit Zustimmung des Landesconsistoriums getroffen werden. Doch kann in allen diesen Fällen, wenn das Landesconsistorium zuzustimmen Bedenken trägt, vom Landesherrn das Erachten des oben bezeichneten vereinigten Collegiums erfordert werden. Geschieht dies, so ersetzt die Zustimmung des letzteren diejenige des Landesconsistoriums (cf. Allgemeine Evang.-Luth. Kirchenzeitung).

Anlage 2 bezieht sich besonders auf selbständige Verwaltung des sehr bedeutenden Hannöv. Klosterfonds.

Anlage 3: „Zur Begründung des Entwurfs kirchengesetzl. Bestimmungen" erklärt sodann, daß es nach den Erfahrungen der letzten Jahre

Digitized by Google

nothwendig neuer kirchengesetzlicher Bestimmungen über die Einrichtung des obersten Regiments der Hannöverschen Landeskirche bedürfe, um derselben eine Regierung zu sichern, welche, von allen der Kirche fremdartigen politischen Tendenzen frei, in voller Treue gegen den Glauben dieser Kirche nur demjenigen, was zu ihrem Wachsthum dient, nachtrachte. Beim Hannöv. Cultusministerium hatte die Luth. Kirche so gut wie ausnahmslos eine Behandlung und Entscheidung ihrer Angelegenheiten durch Angehörige der eigenen Kirchengemeinschaft zu erwarten, jetzt sehe sie sich einem Ministerium gegenüber, das aus Gliedern der unirten Kirche mit mehr oder minder unionistischer Gesinnung bestehe und voraussichtlich immer bestehen werde. — Es wird für die Hannöv. Landeskirche eine dem Könige gegenüber selbständige Stellung beansprucht — es will das Landesconsistorium direct mit dem Könige verkehren und gilt das Cultusministerium, exceptis excipiendis, nicht für Hannover, die Kirche soll frei sein von politischen Tendenzen, in Berlin ist aber das politische Interesse so vorwiegend, daß alles Kirchliche dem unterliegt. Ferner ist die dringende Gefahr vorhanden, daß trotz aller königl. Zusagen, die Union nicht in Hannover einführen zu wollen, letztere die Lutherische Kirche Hannovers auflöse und zerstöre ꝛc. ꝛc.

Man schrie Zeter in den politischen Zeitungen über das Ungeheuerliche dieses Brüelschen Antrages, und doch verlangt er nichts als Sicherstellung der Lutherischen Kirche, welche in Hannover zu Recht gilt. Aber das Zeter der Zeitungen ist sehr begreiflich, denn die Lutherische Kirche ist ihnen sehr zuwider, weil sie gar keinen Raum läßt für liberalen Schwindel und der Revolution nicht ein einziges Hinterthürchen öffnet. In die Union können alle möglichen Geister hineinkriechen, in den Protestantenverein der Teufel selbst, wenn er nur sich die Mühe giebt, sich ein klein wenig in einen Engel des Lichts zu verwandeln, darum sind das Kirchengemeinschaften, in die mit Anstand ein gebildeter Phraseur und Gevatter Schneider und Handschuhmacher ohne Furcht eintreten kann, aber ein festes Bekenntniß, wie die Luth. K. es hinstellt — wem schaudert nicht die Haut?

Aber übersehen wir es auch nicht, was denn der Brüelsche Antrag fordert. Es ist doch mit andern Worten, kurz gesagt, die Trennung der Kirche vom Staat; und wenn diese noch nicht völlig vollzogen, doch deutlich angebahnt und auf dieser Bahn bald fertig. Es ist zugleich, wie mir scheint, eine Vermehrung der Rechte der Synode und damit

Digitized by Google

ein Schritt zur Verwandlung der bisherigen monarchischen Verwaltung der Kirche in eine constitutionelle. Es wird dieses noch klarer, wenn wir die Predigerwahlen, über die später in der Synode debattirt wurde, bedenken. Es fand sich unter den Mitgliedern der Rechten selbst längst nicht die Abneigung gegen Verleihung von Rechten an die Gemeinden mehr, wie ich es gewohnt bin, sie von den Hannöv. Lutheranern zu hören. Ja ich sehe auch aus brieflichen Mittheilungen, daß man in Hannover aus Furcht vor der preußischen Union diese Schwenkung nach Links gemacht hat und sagt: Die unirte Regierung und das unirte Herrscherhaus will unsern kirchlichen Untergang, nun denn, jetzt sind wir gezwungen, uns auf die Gemeinden zu stützen und diese zur Rettung der Kirche zu führen. Man hat vielleicht auch vielfach die amerikanischen Zustände der Lutherischen Kirche vor Augen und hofft auf ähnliche in der Heimath. Wer will es sagen, ob dieser Schritt richtig — ob er nicht noch größere Gefahr für die Kirche bringt! Wer will entscheiden, ob nicht aus dem Landesconsistorium, ausgestattet mit der oben erwähnten Machtfülle, ein Papstthum wird! Soviel aber bleibt ausgemacht, die Vergewaltigung des Cultusministeriums in Berlin kann kein rechtschaffener Lutheraner in Hannover dulden — und vor Herrn v. Mühler nehme man sich bei Zeiten in Acht, denn bei ihm findet sich eine so unergründliche, trübe Mischung von Christlichem und Tyrannei, von Verständniß und heilloser Verbohrtheit, daß man von ihm das Furchtbarste gewärtigen kann. Hoffen wir also, daß der Brüelsche Antrag, sei es auch in welcher Weise, nur die Hannöversche Luth. Kirche rette vor der Union, dann ist Großes erreicht; mag sonst in einzelnen Punkten auch nicht der ganze Antrag bestätigt werden. Denn daß Brüel zu viel fordert, glaube ich nicht verhehlen zu dürfen und scheint mir der spätere Antrag Schaaf's beinahe annehmbarer, welcher auf die Errichtung einer besonderen Lutherischen Oberinstanz zielt, die den Verkehr des Landesconsistoriums mit dem Könige vermitteln soll, und der diejenigen Competenzen zu übertragen sind, die gegenwärtig das Cultusministerium wahrnimmt. Pastor Schaaf sagt ungefähr so: „Der von der Commission befürwortete Gesetzentwurf (des Brüelschen Antrages) gewährleiste den Gemeinden ein Maaß der Freiheit, von welchem es ihm sehr fraglich erscheine, ob die Gemeinden es vertragen könnten. Derselbe enthielte ferner einen fast vollkommenen Verzicht des Königs auf seine Rechte. Nicht in der unirten Confession des Königs sehe er

Digitized by Google

die Gefahr für die Luth. K., sondern in der des Ministeriums. Man errichte daher eine vom Ministerium unabhängige Lutherische Mittelinstanz zwischen König und Landesconsistorium." — Obgleich mir dieser Antrag nicht so klar und durchsichtig erscheint, wie der Brüelsche, wird er doch gewiß mehr Aussicht auf Erfolg haben, als letzterer. Die Synode indessen verwarf den Schaaffschen Antrag und nahm mit großer Stimmenmehrheit den Brüelschen an.

Erlauben Sie, geehrter Herr Redacteur, zweitens nun auf das noch näher einzugehen, was die Hannöv. Landessynode in Sachen der Predigerwahlen beschlossen hat. Da es sich hier um eine innere Angelegenheit einer einzelnen Landeskirche handelt und nicht im Allgemeinen um ein Recht oder Unrecht der gesammten Lutherischen Kirche, so glaube ich, mich hier kürzer fassen zu müssen, denn was ist uns Hecuba? es kann unmöglich angenommen werden, daß Leser dieses Blattes für Hannover specielles Interesse haben. Es geht aber daraus, nämlich aus den Verhandlungen der Landessynode über diese Frage, wieder deutlich hervor, wie heillos sich diejenigen verrannt haben, welche ohne Weiteres diese Frage auf unsere Landeskirche anwenden wollen, ohne Weiteres, d. h. ohne Recht und Gesetz, ohne Pflicht und geschichtlichen Zusammenhang zu bedenken.

Die Synode war darüber einverstanden, daß weder nach der heil. Schrift, noch nach dem Bekenntniß unserer Kirche den Gemeinden irgend ein Recht zukomme, aber meinte, wegen der Zeitströmung doch die zur Theilnahme an der Predigerwahl nicht ganz abweisen zu dürfen. Ueber das „Wie" herrschte aber große Uneinigkeit, bis man nach langen Verhandlungen dahin abstimmte, daß in Zukunft die Pfarrstellen abwechselnd vom Consistorium und durch Wahl der Gemeinde besetzt werden sollen, doch sind ausgenommen: 1) die Stellen in Personal- und Anstaltsgemeinden (Gefängnissen ꝛc.), 2) die Stellen, deren Jahresertrag noch nicht auf den gesetzlichen Mindestertrag von 500 Thalern gebracht ist, und 3) diejenigen Stellen, mit denen eine General- oder Specialsuperintendentur verbunden ist. Das durch dieses Gesetz gewährte Wahlrecht aber berechtigt zu einer Auswahl aus allen Geistlichen, welche in der Evang.-Luth. Kirche des vormaligen Königreichs Hannover im geistlichen Amte stehen, und den als anstellungsfähig erklärten Candidaten, jedoch mit der Beschränkung, daß auf Pfarrstellen von mehr als 1200 Thalern nur Geistliche von mindestens 45 J., auf Stellen von

Digitized by Google

1000 Thalern nur solche von 40 Jahren und auf Stellen von mehr als 800 Thalern nur solche von mindestens 35 J. gewählt werden können; jüngere Jahrgänge von Candidaten aber kann das Landesconsistorium so lange von der Wählbarkeit ausschließen, als aus älteren Jahrgängen noch mehr als 20 Candidaten übrig sind. Bewerbungen um Stimmen bei der Wahl sind bei Strafe der Nichtbestätigung verboten, doch ist den Geistlichen und Candidaten unbenommen, bei der Kirchenbehörde für die Stelle sich zu melden.

Es ist nicht zu leugnen, daß dieser Alternirungsmodus alle in Betracht kommenden Momente berücksichtigt, und fragen wir nun noch, wie viele Stellen denn nun nach diesem sogenannten Schaukelsystem abwechselnd von Gemeinde und Consistorium zu besetzen seien, so sind es von 1063 Pfarrstellen der Lutherischen Kirche 256. Wie ist das möglich, fragt man. Nun, es kommen hier natürlich nur die Pfarrstellen in Betracht, welche bisher vom Kirchenregiment besetzt wurden, und zwar nach Abzug der oben genannten Personal- und Anstaltsgemeinden, der Pfarren unter 500 Thaler Ertrag und aller General- und Special-Superintendenturen. Von den 1063 Pfarren insgesammt sind bis auf 673 alle Patronatspfarren, sei es nun, daß eine Person als Gutsbesitzer, eine Corporation oder eine Gemeinde das Patronats-Recht hat. Dieses kann natürlich das Kirchenregiment nicht alteriren, weil es damit einen kühnen Griff in die Tasche seines Nächsten thäte und alles Privatrecht über den Haufen stieße. Von den nachbleibenden 673, bisher vom Kirchenregiment besetzten Pfarren, die hier natürlich allein in Betracht kommen, sind aber 417 wieder als Personalgemeinden, als Pfarren unter 500 Thalern und als General- und Special-Superintendenturen auch in Zukunft vom Kirchenregiment zu besetzen. Und man muß sagen, bei jenen vom Kirchenregiment bisher besetzten Pfarren war es Zeit, daß den Gemeinden ein Recht eingeräumt wurde, denn moralisch lag die Verpflichtung dadurch nahe, daß die Gemeinden selbst Alles zur Erhaltung von Pfarre, Pfarrer und Kirche geben mußten und doch bis vor wenigen Jahren nicht einmal ein, wenn auch nur so unbestimmtes Veto, wie unsere Gemeinden, hatten. Wo aber die Leute allein „thaten," da ist es wohl billig, daß sie auch mit „rathen." Ob aber trotzdem durch diesen Beschluß der Synode der Kirche geholfen wird, wer vermag das zu entscheiden, denn zum Wohl derselben und zum Wohl des Reiches Gottes

Digitized by Google

auf Erden ist zunächst ein treuer, tüchtiger Pastorenstand nöthig. Kann man den erwarten, wo nach Aufwendung großer Kosten die irdische Stellung des Geistlichen eine durchaus precäre werden kann, weil man ihn nicht wählt? Hat nicht in Deutschland das Studium der Theologie erschreckend abgenommen und ist nicht gewiß die äußerst ungewisse Zukunft des Predigers mit der Hauptgrund dieser Abnahme der Theologen auf den Universitäten? Oldenburg hat schon lange keine Candidaten, Hannover hat seine jungen Geistlichen alle zu Vicaren und Collaboratoren verbraucht; in diesem Jahre gingen aber nur 18 Gymnasiasten zur Universität, um Theologie zu studiren, kaum die Hälfte, welche man bei regelmäßigem Verbrauch nöthig hat. Der Theologe studirt nun und macht vielleicht die besten Examina, ist auch durchaus tüchtig, allein man wählt ihn nicht, und ihm sichert Niemand eine Existenz, während dem Arzt erlaubt ist zu arbeiten, wo er will, dem Juristen, ist er tüchtig befunden, der Staat die Garantie seiner Anstellung giebt. Ich verstehe nicht, weshalb die liberale, wähleriſche Welt wenigstens nicht verlangt, daß auch Beamte aller Art durch's suffrage universel gewählt werden sollen. Doch ich verstehe es auch, es ist die Feindschaft gegen die Kirche, welche schreit: Wahlen! Wahlen! es ist die Sehnsucht nach der phrygischen Mütze, mit der angethan man um den Freiheitsbaum tanzen will. Nun, ich tanze nicht!

Zum Schluß nur kurz noch Einiges über die Emeritirung der Geistlichen. Solche Emeritirungen kamen bisher nur im Consistorialbezirk Hannover vor (es giebt außerdem folgende Consistorien: Stade, Osnabrück, Aurich und Otterndorf), allein gesetzliche Bestimmungen darüber gab es nicht. Wie nöthig es ist, daß in dieser Beziehung Schritte gethan werden, sieht man am Leichtesten daran, wenn ich erwähne, daß vorzüglich im Consistorium Stade die Zahl der Adjuncten verhältnißmäßig sehr groß und bei gewöhnlichem Lauf der Dinge, da alle Stellen nach der Anciennetät besetzt werden, jeder Adjunct dieses Amt vom 25.—40. Jahre zu führen hat. Gewiß sehr wenig wünschenswerth, so lange unselbständig zu sein. Durch Einführung eines Emeritirungsgesetzes wird dem abgeholfen werden. Dieses Gesetz sagt nämlich, daß in Zukunft jeder Pfarrer, welcher durchaus unfähig ist, auch nur einen wesentlichen Theil seines Amtes noch selbst zu führen und alle Geschäfte seinem Collaborator zuweisen muß, daß jeder solcher Pfarrer gezwungen ist, sich emeritiren zu lassen. Kann er aber noch

Digitized by Google

selbst mitarbeiten, so kann er, wie früher, einen Adjuncten, sei es auf Wunsch des Consistoriums, sei es auf eignen Antrag, erhalten. Und auch diese Bestimmung finde ich sehr gut, denn eben so sehr, wie ich gegen eine massenhafte und zu sehr in die Länge gezogene Adjunctur bin, halte ich umgekehrt es durchaus für geboten, daß das Consistorium über jeden Candidaten, der ohne Kirchenamt noch ist, frei verfügen muß und ihm ohne Weiteres eine Adjunctur anweist, wenn sie auch weniger einträglich als eine Lehrerstelle ist. Was in diesen Blättern oft gegen Adjuncten eingewandt ist, gehört gewiß in's Bereich der Fabel. Was ich als Adjunct lerne, wende ich als Pastor an; war ich ersteres nicht, so muß ich in meinem selbständigen Amte lernen. Dazu sind Adjuncten oft viel bessere Seelsorger als ihre Senioren, denn pectus facit theologum. Ich erachte es für einen bitteren Nothstand unserer Kirche in Kurland, daß nicht frei über die Predigt-Amts-Candidaten verfügt werden kann, denn Adjuncten sind viele, viele, viele nöthig.

Der Emeritirungsfonds soll gebildet werden durch einen jährlichen Beitrag des allgemeinen Klosterfonds, der zunächst 5000 Thaler betragen, in den nächsten 5 Jahren um je 1000 Thaler erhöht werden und durch sonstige Zuschüsse auf 15,000 Thaler gesteigert werden soll; ferner durch eine jährliche Abgabe derjenigen Geistlichen, welche nach Erlaß dieses Gesetzes angestellt oder versetzt werden, und welche bei einer Einnahme von 500—800 Thaler ¾ Procent, von 800—1200 Thaler 1 Procent und von mehr als 1200 Thaler 1½ Procent betragen soll; sodann durch eine einmalige Abgabe der nach Erlaß dieses Gesetzes erstmalig versetzten Geistlichen, welche der Summe der Beiträge gleichkommen soll, die der betr. Geistliche nach Maßgabe der oben angeführten Procentsätze zu zahlen gehabt hätte, wenn er am Tage nach Erlaß dieses Gesetzes angestellt wäre; endlich aus Beiträgen der Bezirkssynodalcassen, deren Bemessung vorläufig bis zur Erledigung des Gesetzentwurfes über die Pfarrwahlen ausgesetzt ist. (NB. Die Bezirkssynodalcassen werden aber vom Bezirk und nicht von den Geistlichen unterhalten.) Der emeritirte Pfarrer bekommt außerdem ein Viertel der Einnahme seiner letzten Stelle als Ruhegehalt.

Zeidler.

Digitized by Google

Predigt-Meditationen.

II.

Text Matth. 8, 23—27. Für die Betrachtung dieses Evangeliums bieten sich als Ausgangspunkte ungesucht 1) der Hilferuf der Jünger und 2) die Antwort des Herrn.

1) In dem Ruf der Jünger: „Herr, hilf uns, wir verderben," spricht sich das angstvolle Bewußtsein der drohenden Todesgefahr aus. Wir begegnen hier einer Thatsache, die keinem Menschen fremd ist, und die in ihrem tiefsten Grunde zu erkennen nicht unwichtig ist. Es ist die Thatsache, daß jeder Mensch von Natur eine unüberwindliche Todesscheu und einen unvertilgbaren Selbsterhaltungstrieb in sich trägt. Woher das? Ist es einfach „die süße Gewohnheit des Daseins," um deren willen der Mensch sich gegen die Vernichtung seines Daseins sträubt? Oder ist es das Bewußtsein, daß der Tod ihn scheidet von all denen, deren Gemeinschaft ihm lieb und werth war? Oder ist es nur die Lust an den vergänglichen und meist so eiteln Freuden und Genüssen des irdischen Lebens, die sich als Scheu vor dem Tode geltend macht? Das kann nicht sein. Findet sich doch dieselbe Todesfurcht bei solchen, deren Leben eine fast ununterbrochene Reihe von Entbehrungen und Leiden ist; und mögen sie hundertmal das Leben eine Last nennen, im entscheidenden Augenblick überwiegt doch die unvertilgbare Liebe zum Leben, und wir bemerken an ihnen dasselbe Sträuben gegen die dunkle Todesmacht, wie bei denen, deren Leben sich hell und freundlich gestaltet hat. — Anders ist es bei solchen Menschen, die sich eines jenseits der Grenzen des irdischen Lebens hinausliegenden Zieles bewußt sind, dessen Erreichung der Tod nicht zu hindern vermag. Ob nun der Einzelne über das höhere Ziel, das er im Auge hat, für das er etwa sein Leben einsetzt, um willig, ja freudig den Tod zu leiden, sich täuscht oder nicht, jedenfalls liefert diese Erscheinung im Vergleich mit der oben angeführten Thatsache den Beweis, daß es vor Allem das sittliche Bewußtsein des Menschen ist, welches sich gegen den Tod sträubt, weil es in ihm eine feindliche, das sittliche Streben des Menschen vernichtende Gewalt erkennt. Die Todesscheu ist die unmittelbare Gewißheit dessen, daß der Tod unmöglich das natürliche Ziel des Lebens sein kann, sondern daß er vielmehr die widernatürliche Aufhebung aller berechtigten Lebens-

Digitized by Google

ziele ist. — Demnach befinden wir uns von Geburt an in einem Zustande, in welchem wir unausweichlich dem Tode entgegengehen, in einem Zustande, der, klar und deutlich erkannt, nimmermehr dem innersten Lebensbedürfniß des Herzens genügen kann, der daher selbst ein durchaus unbefriedigender und hinfälliger Todeszustand genannt werden muß. Es ist ein Zustand innerer Unfreiheit und Gebundenheit, gegen den sich das sittliche Bewußtsein in gleicher Weise auflehnt, wie gegen den endlich hereinbrechenden Tod, ohne ihn doch beseitigen oder auch nur ändern zu können. Man kann ihn verkennen und leugnen, er macht sich doch wieder geltend, und bricht hervor gerade bei den größten Geistern aller Zeiten und aller Völker in schwermüthigen Klagen, die oft wie das verhaltene Schluchzen eines aus der Unfreiheit und Gebundenheit nach Freiheit und Erlösung seufzenden Herzens klingen. Der Apostel Paulus schildert diesen Zustand Röm. 7, 22—24: „Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüth, und nimmt mich gefangen unter der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!" Damit hat der Apostel zugleich die Sünde als diejenige finstere Macht bezeichnet, unter deren Bann das menschliche Leben von Geburt an steht, und die uns unrettbar dem Tode entgegenführt. In diesem Zustande angeborener Sündhaftigkeit gleichen wir nur zu sehr den Jüngern im Schifflein, die vergebens gegen Sturm und Wellen ankämpften, und in der richtigen Erkenntniß ihrer Lage ausriefen: wir verderben! Nur sind es in unserem Zustande nicht sowohl äußerer Sturm und Wogendrang, nicht sowohl äußere widrige Schicksale, so gern man dieselben auch unheilvollen Stürmen vergleichen mag, als vielmehr die von sündlicher Selbstsucht aufgewühlten Leidenschaften, Sorgen, Lüste, Begierden, die gleich wilden Wasserwogen unser Lebensschifflein wie einen willenlosen Spielball hin- und herwerfen, bis es zertrümmert in dem dunkeln Abgrund des Todes versinkt, so daß es wahrlich kein voreiliger und übertriebener Angstruf ist: wir verderben! — Allerdings soll dieser Ruf bei uns eben so wenig, wie dort bei den Jüngern ein Ruf hoffnungsloser Verzweiflung sein, sondern soll nur begründen jene Bitte, die bei den Jüngern voranging: „Herr, hilf uns!"

Jene Bitte konnte unter den dort obwaltenden Umständen nichts

Digitized by Google

anderes bedeuten, als: gebiete dem Sturm Schweigen und stille die brausenden Wogen. Die Größe dieser Bitte legt die Frage nahe, ob denn die Jünger sich wirklich klar bewußt gewesen sind, wie Großes sie baten? und ob denn ihre Erkenntniß der Person des Herrn wirklich schon so weit gediehen war, daß sie ihm eine Luft und Meer beherrschende Allmacht zutrauen konnten? Wie man auch diese Fragen beantworten mag, jedenfalls glaubten die Jünger, von dem Herrn Hilfe erwarten zu dürfen, und ob ihre Erkenntniß noch so mangelhaft gewesen sein mag, so zeigt sich's hier doch, daß der Glaube an die Hilfe des Herrn weiter reicht, als die klare und bewußte Erkenntniß seiner Person und der Mittel, durch die er etwa Hilfe leisten kann. Es wäre auch in der That schlimm bestellt, dürften wir erst dann zu ihm um Hilfe rufen gegen unser sündliches Verderben, wenn wir zur vollen und klaren Erkenntniß seiner gottmenschlichen Person und seines Erlösungswerkes hindurchgedrungen wären. Nicht zunächst auf die verstandesmäßige Erkenntniß, sondern auf den Herzensglauben kommt es an. Freilich ist der Glaube gar nicht möglich ohne eine schon vorher angeeignete Erkenntniß, ohne eine gewisse Bekanntschaft mit dem Herrn. Aber so natürlich es ist, sein Vertrauen keinem Unbekannten schenken zu wollen, so unleugbar ist es auch, daß der Segen der kirchlichen Gemeinschaft, in der wir von Jugend auf stehen, hauptsächlich darin besteht, daß wir ohne unser Zuthun in eine persönliche Berührung mit dem Herrn gebracht werden und ihn in ähnlicher Weise kennen lernen, wie die Jünger. Am allerwenigsten haben diejenigen, die jede persönliche Berührung mit dem Herrn absichtlich meiden, über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Glaubens an seine Person, sich ein meist sehr absprechendes Urtheil anzumaßen. Wer wissentlich und eigenwillig sich von der kirchlichen Gemeinschaft, d. h. vom Gottesdienst, vom Gebet, vom Sacrament ausschließt, um auf selbstgezimmerten Schiff durch's Leben zu steuern, dem fehlen eben alle Bedingungen, ohne die es überhaupt zu keinem Glauben an die Person des Herrn und an seine Hilfe zur Zeit der Noth kommen kann. Wer dagegen in und mit der Kirche lebt, die je und je dem Schifflein verglichen worden ist, in welches der Herr trat, „und seine Jünger folgten ihm," der lernt ihn, vielleicht ohne selbst dessen sofort inne zu werden, als den kennen, der des vollsten Vertrauens werth ist, und es bedarf dann nur der früher oder später sich jedem aufdrängenden Gefahr, um alsbald das gläubige

Digitized by Google

Herzensgebet zum Durchbruch zu bringen: Herr hilf! und mit diesem Gebet ist dann Raum geschafft für die gewiß nicht ausbleibende Antwort des Herrn.

2) Die Antwort des Herrn auf den bangen Hilferuf der Jünger fiel freilich ganz anders aus, als sie erwartet haben mochten. Schon das Erwachen des Herrn, das jedenfalls ebenso ruhig und friedevoll zu denken ist, wie sein Schlaf, war eine überraschende Antwort auf das ungestüme, angstvolle Rufen der Jünger. Sie mußten es merken, daß es für den Herrn überhaupt keine Gefahr giebt; und um ihnen die Erkenntniß zu geben, daß Sturm und Wogendrang auch gegen die, welche mit Christo im Schiffe sind, nichts auszurichten vermögen, läßt er unbesorgt die Elemente forttoben und spricht: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?" Hat sein ruhiges Erwachen ihnen die Ueberzeugung gegeben, daß es in seiner Gemeinschaft keine Gefahr hat, so deckt ihnen nun sein strafendes Wort die eigentliche Ursache ihrer Furcht und Unruhe auf. Es ist der Kleinglaube, der zu viel auf das wilde Ungestüm der feindlichen Gewalten, zu viel auf die eigene Ohnmacht, und zu wenig auf den sieht, der inmitten der Seinen weilt jetzt wie damals, damals wie jetzt, „dem alle Macht und List der Feinde viel zu wenig zum Widerstande ist." Ist aber der Kleinglaube die eigentliche Ursache aller Herzensangst und -Unruhe, so muß umgekehrt der Glaube es sein, der allein inmitten der Gefahr das Herz ruhig und friedvoll zu erhalten und den entwichenen Frieden wiederzubringen vermag. Nicht als machte der Glaube blind gegen die Gefahr, oder als bestände diese nur in einer falschen Einbildung, die durch den Glauben zerstört würde. So gewiß dort Sturm und Wellen das Schifflein der Jünger zu verschlingen drohten, so gewiß gilt von der geistlichen Gefahr, die uns im Zustande unserer angeborenen Sündhaftigkeit droht: „Der alte böse Feind mit Ernst er's jetzt meint, groß Macht und viele List sein grausam Rüstung ist, auf Erd'n ist nicht sein's gleichen." Die beruhigende und friedenbringende Kraft des Glaubens liegt nicht in diesem selbst, sondern in der innigen Gemeinschaft mit dem Herrn, deren der Glaube sich getrösten darf. Und weil in dem Hilferufe der Jünger das, wenn auch augenblicklich erschütterte Bewußtsein der immerhin vorhandenen Gemeinschaft mit dem Herrn sich aussprach, so war ihr Hilferuf ein Gebet des Glaubens. Nicht Unglauben, sondern Kleinglauben macht ihnen daher der Herr zum

Digitized by Google

Vorwurf, und sein strafendes Wort enthält darum zugleich die bündigste und festeste Verheißung, eine Zusicherung seiner baldigen Hilfe. Das Eigenthümliche, des Herrn wahrhaft Würdige seiner Antwort besteht also darin, daß sie zugleich straft und zugleich verheißt, zugleich demüthigt und zugleich erhöhet. Es ist das überhaupt die göttliche Art des Evangeliums. Es müßte ein selbstersonnenes, oder gefälschtes, des sittlichen Wahrheitsgehaltes entleertes Evangelium sein, das nicht zugleich den ernsten Ruf zur Buße enthielte, und zugleich dem angefochtenen Herzen den vollen Trost der Gnadengegenwart des Herrn, den freudigen Glauben an seine Hilfe, den seligen Frieden der Sündenvergebung, und die zweifellose Gewißheit seines Gnadenstandes wiederzugeben im Stande wäre, ob auch die Wellen der Anfechtung hoch gingen. Auf des Herrn Wort kann man es ruhig abwarten und ihm anheimstellen, wann und wie er Sturm und Wellen bedräuen will, also daß es ganz stille wird. Der durch des Herrn Wort gewirkte stille Friede des Herzens, die im Innern eingekehrte Ruhe und Zuversicht ist das sichere Unterpfand, daß es auch da draußen bald so stille werden wird, wie auf dem See Genezareth. Denn nie läßt der Herr dem Hilferuf der Seinen die Erhörung fehlen. Als eine gnädige Gebetserhörung kann aber seine Hilfe nur von denen erkannt werden, in denen sein ernst strafendes und freundlich tröstendes Wort den Glauben gewirkt hat, der nicht mehr zu fragen braucht: „Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam sind!" E. K.

II.

Kirchliche Nachrichten und Correspondenzen.

Aus Riga. [Nachruf.] Am 30. Mai schied aus unserer Mitte der bisherige Verleger dieser Zeitschrift, der Buchhändler J. Bacmeister, welcher vor 5 Jahren von drei Freunden christlicher Bildung aus Deutschland nach Riga berufen wurde, um hieselbst eine Buchhandlung in christlichem Geiste zu begründen, d. h. eine solche Buchhandlung, welche die entschiedene Tendenz hat, nur gute Bücher, insbesondere religiösen Inhalts, zu verbreiten. Ein solches Unternehmen zu begründen und fortzuführen bei völliger Unbekanntschaft mit den hiesigen Verhältnissen, bei den geringen pecuniären Mitteln, die dargeboten wurden, und bei den mancherlei andern Hindernissen und Schwierigkeiten, die sich der Sache entgegenstellten, wahrlich, dazu bedurfte es eines ange-

Digitized by Google

strengten Fleißes, eines kühnen Muthes und vor allen Dingen eines lebendigen Vertrauens auf Gott. Mit solchen Eigenschaften ausgerüstet, wirkte einst der edle Perthes, das stets leuchtende Vorbild für alle Buchhändler, in Hamburg und Gotha, welcher den Buchhandel nicht auffaßte als ein Mittel, um Geld zu verdienen, sondern um wahre christliche Bildung in den weitesten Kreisen zu verbreiten. Diesem edlen Manne nachzufolgen, ist stets das eifrige Bestreben unsers B. gewesen. Vor allen Dingen dadurch, daß er seine Buchhandlung unter fortwährend eigenster persönlichster Arbeit und unter dem angestrengtesten Fleiße begründete und fortführte. Diesen Fleiß hat Gott reichlich gesegnet. Denn es gelang ihm, in verhältnißmäßig kurzer Zeit nicht blos das Sortimentsgeschäft sowohl über einen großen Theil der Ostseeprovinzen als auch bis tief in das eigentliche Rußland hinein auszudehnen, sondern er verstand es, durch seinen anregenden Umgang auch andere Männer zu veranlassen, aus dem Schatze ihres Wissens und Forschens etwas Tüchtiges darzureichen. In seinem Verlage erschienen Schriften verschiedenen Inhalts von Berkholz, Christiani, Helmsing, Holst, Peßler, Schweder, Grüner, Fehrand u. A. Das wichtigste Unternehmen waren aber wohl die „Mittheilungen und Nachrichten" u. s. w., deren Verlag er auf Wunsch des bisherigen geehrten Herausgebers im Jahre 1868 übernahm und in Gemeinschaft mit dem leider so früh dahingeschiedenen Pastor Müller in Sauken in so frischer und anregender Weise fortführte, daß nicht, wie früher, blos Prediger diese Zeitschrift lesen, sondern auch andere Glieder aus der Gemeinde, in Riga allein 40 Personen, sich dem Blatte mit Theilnahme zuwandten. Ein nicht weniger wichtiges Unternehmen war die Herausgabe einer lettischen und ehstnischen Uebersetzung des bekannten Werderschen Missionsblattes, das jedoch noch nicht die wohlverdiente Aufnahme und Verbreitung gefunden hat. Diese beiden Unternehmungen sind ohne irgend einen Geldgewinn unter nicht geringen Opfern, allein aus Liebe für den Herrn und sein Reich, von B. in's Werk gesetzt und fortgeführt worden. Mit dem Beginn dieses Jahres erschien in seinem Verlage auch die für unsere Verhältnisse so wichtige „Baltische Monatsschrift" und noch kurz vor seinem Scheiden aus Riga hat er die Herausgabe zweier wichtiger Verlagsartikel eingeleitet, von denen ich nur den einen hervorhebe, nämlich den längst ersehnten Druck eines lettisch-deutschen und deutsch-lettischen Wörterbuches.

Auch in der Beziehung suchte B. seinem Vorbilde Perthes nachzueifern, daß er zu jeder Zeit an den öffentlichen Bestrebungen für das sociale Wohl unserer Vaterstadt den lebhaftesten Antheil nahm. Ja, man kann sagen, daß B. für den Inhalt der von ihm verbreiteten Bücher, soweit sie das kirchliche und sociale Gebiet betrafen, stets mit seinem Wort und seiner That öffentlich eintrat. Er war Mitglied des Gewerbe-Vereins, in dessen Mitte er mehre mit großem Beifall aufgenommene Vorträge hielt, ferner Mitglied der literärisch-praktischen Bürgerverbindung, welche ihn mit der Aufnahme in ihren engeren Kreis beehrte, endlich Mitglied des Lettischen Vereins, für dessen Bildungsziele er von Anfang an die herzlichste Theilnahme zeigte und als echter Mann des Volkes sich das Vertrauen der Letten in großem

Digitized by Google

Maaße erwarb. — Wenn B. bei dieser seiner öffentlichen Wirksamkeit nicht immer die Wege der Geduld und Schonung gegangen, sondern zuweilen ohne Rücksicht auf die Person mit seinem Wort scharf dreingefahren ist, und ihm Solches von verschiedenen Seiten sehr verargt wurde, so möge man sich ernstlich fragen, was im öffentlichen Leben verderblicher ist, schonungslos die Wahrheit auszusprechen, um eine wichtige Sache zu retten, oder aus Rücksicht gegen die Person zu schweigen und die Sache ihrem eigenen Laufe zu überlassen.

Im Sommer 1868 trat in die aufblühende Handlung Herr H. Brutzer ein und wurde 1869 Theilnehmer des Geschäfts. Demselben hat B. am 1. Juni d. J. die von ihm begründete Handlung abgetreten, weil Gesundheitsrücksichten ihn nöthigten, nach Deutschland zurückzukehren. In Folge der übermäßigen Arbeit bildete sich bei ihm bereits im Frühling 1867 ein nervöses Kopfleiden aus, welches damals einen so furchtbaren Grad erreichte, daß er oftmals bewußtlos niedersank und in diesem Zustande mehre Stunden verharrte. Durch den Gebrauch des Seebades auf Helgoland wurde sein Leiden zwar gelindert, aber nicht gänzlich gehoben, so daß dasselbe in Folge erneuter rastloser Anstrengung wiederum mit Heftigkeit erwachte und ihn zwang, seinen Aufenthalt in dem milderen Deutschland zu suchen. Er geht mit seiner lieben, edlen Frau zunächst nach Mühlhausen in der Provinz Sachsen, und gedenkt in Eisenach ein Verlagsgeschäft zu übernehmen. Die vielen Beweise der Anerkennung, welche B. in den letzten Tagen in der Nähe und aus der Ferne, mündlich und schriftlich, empfing, und bei denen sich das lebhafteste Bedauern über sein Scheiden von hier aussprach, machten ihm den Abschied von Riga recht schwer. Ihm folget nach die Hochachtung seiner Freunde und der aufrichtigste Dank für die reiche gute Saat, die er durch Gottes Güte unter uns hat ausstreuen können, und der herzliche Wunsch, daß der reichste Segen Gottes ihn auf seinen ferneren Wegen begleiten möchte. R. Starck.

Aus Doblen. [Gesangfest.] Im vorigen Spätherbst tauchte im Schooße des Directoriums der lettisch-literär. Gesellschaft, namentlich bei den kurländ. Gliedern desselben, Pastor Rutkowsky-Hofzumberge und A. Bielenstein-Doblen, der Gedanke auf, in Kurland den mehrstimmigen Volks-Gesang und Kirchen-Gesang durch Veranstaltung eines kleinen Sängerfestes zu neuen Fortschritten anzuregen und dabei Volksfeste edlerer Art bei uns einzubürgern. Nennenswerthe Versuche, mehrstimmigen lettischen Gesang in die Oeffentlichkeit einzuführen, waren in Kurland kaum bisher gemacht worden, während in Livland seit einer Reihe von Jahren öfters wenigstens benachbarte Kirchspiele zu kleinen Gesangfesten sich zu vereinigen pflegten. Wir hier in Kurland wußten demnach eigentlich durchaus nicht, wie viel unsere Letten überhaupt würden leisten können. Es war daher geboten, in der bescheidensten Weise eine Probe zu machen. Das gute Glück fügte es, daß der bescheidene Versuch in der Ausführung Dimensionen annahm, die kein Mensch vorher ahnte, und in einer Weise gelang, daß die kühnsten Hoffnungen weit übertroffen wurden.

Wir gewannen für die musikalische Leitung den vor Allen dazu

Digitized by Google

geeigneten Mann, den Musiklehrer des Irmlauschen Seminars, Herrn Organisten Behting zu Sahten, der sich zum Gehilfen bei Dirigirung des Gesanges den Hrn. Organisten Bäckmann aus Sessau erbat. Monate gingen nun hin mit allerlei vorläufigen Correspondenzen und Besprechungen. Weil wir nicht voreilig bescheidene Dinge an die große Glocke hängen wollten, so wurden auf dem Wege der Privatcorrespondenz alle uns bekannten lettischen Gesangvereine in den Gemeinden Kurlands von Libau bis zum Oberlande befragt, ob sie theilnehmen wollten. Die meisten sagten mit Freuden ja, eigentlich alle, die Doblen nur erreichen zu können glaubten. Es mußten Gesangstücke ausgewählt, die Worte meist erst in's Lettische übersetzt, die Musik für die wenig geschulten lettischen Musiker oft erst passend gesetzt werden, denn allzu große Schwierigkeiten durften ihnen nicht zugemuthet werden. Die Noten für Instrumente und Gesang mußten nebst den Texten abgeschrieben und den einzelnen Gesangvereinen (20—30) zugeschickt werden. Damit verging der Winter bis Ende März, ja Anfang April. Inzwischen mußten Beschlüsse gefaßt werden über Art, Zeit und Ordnung des Festes. Doblen ward gewählt wegen seiner centralen Lage (weder das offene Land, noch große Städte sind zu solchen Festen geeignet) und wegen seiner großen Kirche und schönen Orgel. Als Zeit mußte Ende Juni besonders passend erscheinen wegen der dann langen Tage und des dann zu hoffenden schönen Wetters. Eine besondere Schwierigkeit lag in der Kürze der Zeit, die nun noch zum Einüben übrig war, zumal für das Sängerfest nur Männerchöre wünschenswerth waren, Männerchöre aber nirgends im Lande bestanden, sondern nur gemischte Chöre. Später machte es sich, daß einzelne gemischte Chöre doch auch zum Feste erschienen und dadurch den Hörern allerdings mannigfaltigerer Genuß geboten wurde.

Die kleineren oder größeren Sorgen des Festcomité's schwanden allmählich und die Hoffnungen wuchsen, als wenigstens die allgemeine Theilnahme des Landes, wie auch das Wohlwollen der Regierungs-Autoritäten sich herausstellte, und die Energie bei allen Betheiligten in der vielfachen Arbeit nicht erlahmte, sondern immer eifriger Hand an's Werk legte. Der kleine Flecken Doblen kam in wachsende Aufregung und Thätigkeit. Aus den Laub- und Nadelwäldern wurden Fuder von Grünwerk herangeführt. Ehrenpforten entstanden an den Eingängen des Fleckens, der alten Burg und des Fichtenwäldchens beim lettischen Pastorat, wo der Nachmittag verbracht werden sollte. Hier wurde eine Rednertribüne erbaut und eine Estrade für die Musik mit Bänken und Notentischen, im Burghof eine ebensolche Estrade für den Abend; in der Kirche wurde der Orgelchor erweitert und eine schiefe Ebene zum Fußboden hergestellt, damit die hinteren Sänger über die vorderen wegsingen könnten. Alles half. Der Schuhmacher legte seinen Pfriem und der Kaufmann seine Elle weg. Die Frauen flochten Kränze und hefteten Schleifen. Doblen schmückte sich, wie wohl noch nie zuvor. Jedes Haus hatte seinen Maien, seine Guirlanden, seine Fahnen.

Der 25. Juni brach an. Am Vormittag sollten die Sänger eintreffen, um am Nachmittag die einzigen gemeinsamen Proben zu halten. In der festlich geschmückten Organistei am oberen Ende des Markt-

Digitized by Google

platzes war ein Theil des Festcomité's, um die Gäste zu empfangen und ihnen die Quartiere anzuweisen, die von den Doblenern mit Willfährigkeit nach Maßgabe der beschränkten Raumverhältnisse angeboten wurden. Gegen 11 Uhr fingen die Sängerzüge an einzutreffen, ganze Reihen von Wagen mit fliegenden Fahnen, mit fröhlichen erwartungsvollen Gesichtern. Führer brachten die einzelnen Gruppen in die bestimmten Quartiere, und nach kurzer Ruhepause fanden die ersten Versuche des gemeinsamen Spielens und Singens in der Kirche statt. Es muß hier die verdiente Anerkennung sogleich ausgesprochen werden, daß das Zusammensingen alle Erwartung übertraf. Die Richtigkeit ließ wenig zu wünschen übrig. Die Hauptsache blieb, Alle an das gleiche Tempo zu gewöhnen und feinere Nüancirungen der Tonstärke zu erreichen. Während die Sänger sich erholten, hielten die Glieder des Festcomité's und die Dirigenten der einzelnen Gesangvereine einen letzten Rath über die Ordnung des Festes. Die Fremden wurden darüber orientirt und die Reihenfolge der Vereine im Festzug und für den Einzelgesang im Wäldchen verlooft. Gegen Abend fand eine Generalprobe statt, wozu der Eintritt für 5 Kop. à Person gestattet war, deren Anhörung wesentlich den Genuß und das Verständniß der schönen Compositionen erhöhte, die nun am folgenden Tage bei der eigentlichen Aufführung nicht mehr so rar und fremd an's Ohr schallten. Beiläufig bemerke ich hier, daß das Entrée am Haupttage für Platz I 50 Kop. und für Platz II 15 Kop. S. betrug.

An dem Rüsttage waren noch drohende Wolken über Doblen weggezogen, ja selbst starke Regengüsse hatten sich entladen und die auf dem Burghof projectirten Gesangproben gestört. Das schien auszusehen als eine Mißbilligung von oben, und Einzelne aus dem Volk mochten dadurch in ihrem Urtheil bestärkt werden, daß das Entrée bei der Kirche Unrecht sei. Es waren Stimmen hierüber laut geworden, denen nicht klar war, daß einmal Kirchen-Concerte mit Entrée durchaus nichts Unerhörtes seien, daß die nothwendigen Summen zur Bestreitung der Festausgaben füglich nicht anders sich beschaffen ließen, und daß der Ueberschuß, den man hoffen durfte und der sich factisch fand, einem frommen patriotischen und gemeinnützigen Unternehmen, dem neuen Institut zur Bildung lettischer Taubstummen bei Uexküll, gewidmet sei. Als nun am folgenden Morgen, dem des eigentlichen Festtages, die Soune in ungetrübtem Glanze aufging und das Wetter in trefflichster Weise dem Fest günstig war, da hörte man wieder charakteristische Urtheile, wie: also hat Gott doch es gestattet! („Takschu Deews irr wehlejis!")

Der 26. Juni ist nach seinem Verlaufe in unserer weitverbreiteten Rigaschen Zeitung so ausführlich geschildert, daß ich mich hier kurz fassen kann.

Am Morgen früh wurde für alle Fälle die Ordnungsmannschaft organisirt. Es waren 60 Gebietsvorsteher aus dem Doblenschen Kirchspiel und etwa 20—30 Freiwillige aus dem Flecken Doblen. Sie bekamen blau-grün-weiße Schleifen auf die Schulter, hatten aber bei der trefflichen Haltung des Publicums eigentlich nichts zu thun, als höchstens dem Gedränge an den Kirchthüren zu wehren und dem Festzuge das Ehrengeleite zu geben.

Digitized by Google

Die Musik in der gedrängt vollen Kirche begann mit dem Schlage elf. Die Einleitung bildete das herrliche unisono mit Orgel- und Instrumentalbegleitung von Allen gesungene Lutherſche: „Eine feſte Burg iſt unſer Gott“ (natürlich lettiſch, wie alles Folgende). Darauf ſprach der lettiſche Ortspaſtor Bock von der Kanzel einige kurze und herzliche Begrüßungsworte an die Verſammelten und erflehte Gottes Segen zu dem Feſt, bei dem wir ſo gern ſelbſt das Vergnügen geweiht ſehen wollten durch den Geiſt von oben, und deſſen mögliche und wahrſcheinliche Bedeutung auch für den Kirchengeſang und unſere Gottesdienſte ja auf der Hand liegt. Die dann vorgetragenen Motetten waren:

Pſalm 92: Es iſt ein köſtlich Ding, dem Herrn u. ſ. w.

Jeſaias 40, 1. 2. Matth. 21, 5. Tröſtet, tröſtet mein Volk, mit reizender Orgelbegleitung.

Jehova.

Motette von Händel: Wenn Chriſtus der Herr.

Jeſaias 60, 13. Mache dich auf und werde Licht.

Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre, von Beethoven.

Dazwiſchen wurde auf der Orgel geſpielt von den Lehrern Linnewald — Blieden, Behting nebſt Sohn, Schepsky — Frauenburg, Bäckmann — Seſſau:

Fuge von J. S. Bach.

Phantaſie von Mozart.

B-dur-Sonate von Mendelsſohn.

Flötenconcert von Rinck.

Der gemiſchte Chor aus Erwahlen ſang allein das große Gloria von Händel.

Den Schluß bildete der wieder von Allen unisono geſungene Choral: Lobet den Herrn, den mächtigen König der Ehren.

Die muſikaliſche Leiſtung wurde nicht blos von denen anerkannt, die noch niemals Aehnliches vernommen hatten und nun die Engel im Himmel zu hören glaubten, ſondern auch von Kunſtkennern, die erſtaunt waren, wie ſo einfache Leute, meiſt Bauern, in ſo kurzer Zeit ſo wacker hatten eingeübt werden können.

Gegen ein Uhr wogte die Menge hinaus, die Sänger nahmen ihre in der Thurmhalle abgeſtellten Fahnen und ordneten ſich auf dem Markt zum Zuge. Voran eine Abtheilung der Ordnungsmannſchaft mit dem Doblenſchen Hauptmann Hrn. Baron A. v. Stempel, dann die drei Gebiets-Aelteſten vom Amt und den beiden Paſtoraten Doblen, dann das Feſtcomité, die Muſik, die Sängerinnen mit Schärpen von blauen Kornblumen-Guirlanden, dann die einzelnen Sängervereine mit ihren Fahnen nach der durch's Loos beſtimmten Reihenfolge und am Ende, wie auch an beiden Langſeiten Ordnungsmannſchaft. Es war ein außerordentlich hübſcher, für unſere Verhältniſſe impoſanter Zug (ca. 480 Sänger und Sängerinnen, ca. 50 Muſiker, ca. 90 Schutzmänner und vorauf, nebenher und hinterdrein ca. 8000 (wenn nicht mehr) Menſchen aller Stände vom Gouverneur und Landesbevollmächtigten bis zum Bettler, von der Gräfin und Baroneſſe bis zur Schweinehüterin.

Die erſte Ehrenpforte ſtellte in ihrer Inſchrift als Symbolum die alten kuriſchen Wahlſprüche auf: ſirds kurſemneeka gohds! (das Gemüth

Digitized by Google

ist des Kurländers Ehre!) und: draugam draugs! (dem Freunde ein Freund!) Die zweite Ehrenpforte am Wäldchen zeigte das Wort: sweiki Kursemmes dseedataji! (seid gegrüßt, Kurlands Sänger!) Das kurische Gemüth machte auch an diesem Tage sich und sein Wesen geltend und die freundschaftliche Harmonie aller Volksclassen und Gesellschaftsschichten fand das ganze Fest über keine Störung. Im Wäldchen sollte neben dem Liede der einzelnen Gesangvereine namentlich auch das Wort der Rede zur Geltung kommen, als Speise für den Geist, der bei solchen Gelegenheiten auch sein Theil braucht zum Verständniß, zur richtigen Auffassung dessen, was dem ästhetischen Genuß geboten war, zur Gewinnung höherer Gesichtspunkte.

Nachdem der Festzug und die Volksmasse sich um die Fahnen zwischen Rednertribüne und Musik-Estrade im Fichtenschatten gruppirt hatten und das Lied: „Deews swehti Kursemmi!" (Gott segne Kurland!) gesungen worden, hielt Referent die eigentliche Festrede über den Segen, den der Gesang einem Volke bringen kann und soll, indem er dasselbe zu Frieden und innerer und äußerer Harmonie führt, indem er anständige Erheiterung bietet, indem er die Gefühle und Gesinnungen veredelt und indem er endlich auch den unteren Volksschichten ein Lebensgebiet öffnet, die Kunst, auf dem ebenso wie auf dem des Glaubens, der Wissenschaft oder des sittlichen Strebens die Scheidewände zwischen Volk und Volk aufhören und die echte Humanität in Eintracht sich entfalten kann.

An diese Rede schloß sich ein von Pastor Rutkowsky ausgebrachtes Hoch auf unsern Landesherrn und Kaiser und die Kaiserhymne, sodann nach einer längeren Pause, die der leiblichen Stärkung gewidmet war, das Wettsingen, dem allerdings dieses Mal weder Preisrichter, noch Preise gesetzt waren, um die Anfänge unseres Gesanges nicht durch falsche Eitelkeit oder Empfindlichkeit zu gefährden, und eine Reihe von Reden, die sämmtlich in einem Hoch und Hurrah auf diese oder jene dem Lande oder dem Fest nahestehenden Personen gipfelten. Man hat manches gegen die Zahl dieser Reden später geäußert. Allerdings wurde dem in mancher Hinsicht wünschenswerthen und von vielen gewünschten Tanz die Zeit geschmälert, ja fast genommen, aber doch wurde die Masse andererseits durch die Reden mit ihrem oft tief ernsten und wieder einmal heitern Inhalt in hohem Grade gefesselt. Die Herzen machten sich hier Luft. Die Vertreter des Landes und aller seiner Bevölkerungsschichten und Gruppen führten vor den Tausenden von Zuhörern so zu sagen ein Gespräch über die wechselseitige Stellung und Anerkennung immer mit Anknüpfung an und mit Bezug auf das Fest, und die Herzen aller Redner waren durchdrungen von warmer Liebe zum lettischen Volk und zum theuren gemeinsamen Vaterlande. So fand denn auch der Inhalt aller Reden seine Zustimmung und Antwort durch die donnernden Hurrahs aus dem Munde und Herzen der Versammelten.

Die Sonne neigte sich stark zum Abend, als die Festgenossen vom Festplatz aufbrachen und der reizenden Waldwiese zwischen den Uferhöhen am Behrsefluß ein Lebewohl sagten. Eine hübsche Ueberraschung wurde Allen zu Theil durch den Einmarsch des ganzen Festzuges in

Digitized by Google

den Hof des lettischen Pastorats und das Ständchen, das dort dem Pastor Bock für Gewährung des freundlichen Festplatzes gebracht wurde.

Der Abend bis tief in die Nacht wurde in dem gewaltigen, freundlich illuminirten Burghof der alten Comthurei verbracht, an dessen Eingang eine Ehrenpforte die Inschrift zeigte: Deews Kungs irr muhsu stipra pils! (Ein' feste Burg ist unser Gott!) und damit von den vergänglichen Trümmern der Macht und Herrlichkeit dieser Welt hinwies auf den Anfang und den tieferen Hintergrund unseres Festes. Gesang, Musik, ein sehr gelungenes Feuerwerk, ein wenig Tanz und die in einer langen Zeltreihe hier wie im Wäldchen vorhandenen Erfrischungen erheiterten die Menschenmasse, bis allmählich an die Heimfahrt gedacht werden mußte. Da wagte das Festcomité, was bei solchen Festen wohl selten rathsam wäre und gelingen dürfte, im Hinblick auf die bis dahin bewiesene musterhafte Haltung der Festgenossen, seinen ursprünglichen Plan zur Ausführung zu bringen und das Fest mit einem Choral zu schließen. Einige warme und ernste Worte von Pastor Rutkowsky erhoben die Gemüther. Die gedruckten Festprogramme und bunte Papierlaternen wurden zur Hand genommen und feierlich prachtvoll schallte das Lied: „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren" in die stern- und mondhelle Nacht hinaus. Es war 12 Uhr. Die Sänger verließen truppenweise die Burgruine und spannten meist sofort ihre Pferde an, um zur unterbrochenen Heu- und Klee-Ernte heimzueilen. Des Weges war ja genug bis Bauske, Schnehpeln bei Goldingen, Erwahlen bei Dondangen und Durben bei Grobin.

Fassen wir zum Schluß das Ergebniß des Doblenschen Gesangfestes zusammen, so ist's eine Reihe von sehr erfreulichen Erfahrungen und Thatsachen.

1) Das lettische Volk Kurlands hat seine hübsche musikalische Anlage und seinen guten Willen bewiesen, etwas, oder wollen wir sagen viel, für den Gesang zu thun. Mag die durch das Fest gegebene Anregung nicht verfliegen, sondern neue Anstrengungen und Früchte hervorrufen!

2) Das lettische Volk Kurlands hat einen sehr anerkennungswerthen Grad von Gesittung bewiesen durch die treffliche Haltung, die so viele Tausende bei so langer Dauer von Festfreude zu bewahren wußten, ohne nach dieser oder jener Seite über die Schnur zu schlagen. Mögen die nachfolgenden Gesang- und Volksfeste unseres Landes dem leuchtenden Beispiel dieses ersten hierin folgen!

3) Die deutsche Bevölkerung Kurlands jeglicher Schicht hat in erfreulichster Weise ihre Theilnahme an den Fortschritten ihrer lettischen Brüder bewiesen. Jene und diese sind bei unserem Fest erstarkt in dem Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit auf dem gemeinsamen vaterländischen Boden. Gott der Herr schütze und segne unser Vaterland weiter auf den Bahnen des Lichts, des Rechts und des Friedens!

4) Als gegen Obiges weniger in Betracht kommend, aber doch sehr erfreulich, muß erwähnt werden, daß der nach Bestreitung aller nicht unbedeutenden Fest-Ausgaben übrige Rein-Ertrag des Kirchenconcertes zum Besten der neugegründeten Taubstummenschule in Uexküll zweihundert und fünf und siebenzig Rubel Silber beträgt.

A. Bielenstein.

Digitized by Google

Aus St. Petersburg. [Das Evangelische Hospital.] Die Wohlthätigkeit ist einer doppelten Gefahr ausgesetzt: zu viel oder zu wenig von sich reden zu machen. Der Wohlthäter kann, „wenn er sein Almosen giebt, vor sich posaunen lassen," oder er kann seine Gabe so geben, „daß die linke Hand nicht weiß, was die rechte thut." So sehr an der Wohlthätigkeit des Einzelnen das Erstere zu tadeln, das Letztere zu loben ist — wo eine Gesellschaft, eine Gemeinde, eine größere, über die Grenzen der Confessionen und Nationalitäten hinausreichende Anzahl zusammentritt, zu wohlthätigem Zwecke zusammenwirkt, da ist Schweigen Unrecht und Reden Pflicht. Wer wollte es leugnen, daß unsere Stadt sich eines regen Sinnes für Wohlthätigkeit erfreut? Welche bedeutenden Summen sind den Nothleidenden und Hungernden von hier zugestellt worden! — Dabei sind zu derselben Zeit Sammlungen weiter gegangen und noch neue hinzugekommen, die den Nothständen in unserer Mitte abzuhelfen sich als Aufgabe gesetzt hatten. Kann dieses auch mit Freuden anerkannt werden, so darf man nicht übersehen, daß der Kreis der Gebenden kein großer ist. Es sind immer dieselben Personen; in allen Collectenbüchern findet man immer dieselben Namen. Das Geben ist durchaus keine allgemeine Sitte; es wird auch durch Bekanntmachungen und Berichte keine werden. Aber es kann eine allgemeine werden, denn Viele, die sich zu Beiträgen bereit finden lassen würden, stehen müßig am Markt des Lebens und sagen mit Recht, „daß sie noch Niemand gebungen habe." Hier ist es die Aufgabe der öffentlichen Besprechungen, Anzeigen, Berichte u. s. w., weiteres Interesse zu erwecken, neue Kräfte heranzuziehen. Mit diesem Zweck bringen wir heut einen ausführlicheren Bericht über eine schöne Feier, die am Himmelfahrtsfeste stattfand, über die Grundsteinlegung des neuen Hauses für das Evangelische Hospital.

Das Evangelische Hospital besteht bereits längere Zeit. Aus kleinen, unscheinbaren Anfängen, besonders durch Initiative des Herrn Dr. v. Mayer beginnend, wurde es am 20. September 1859 eröffnet, eine Diakonissenanstalt mit einem Hospital verbunden, zuerst nur mit 8 Betten. Wenngleich die Anstalt, ohne Reservecapital und öffentliche Unterstützung, nur auf den Erfolg privater Wohlthätigkeit angewiesen war, wurde es doch schon nach vier Monaten möglich, die Zahl der Betten auf 15, nach einem Jahre auf 21 zu erhöhen. Das erste Verwaltungscomité, von dem Gründer Dr. K. v. Mayer berufen, bestand aus einem Ehren-Curator, Geheimrath Dr. K. v. Mayer, der die äußeren Angelegenheiten besorgte, einem Prediger, Pastor P. Seeberg, der die in der Anstalt vorkommenden Amtshandlungen verrichtete, und einem dritten Mitgliede, Herrn E. Busch, als Secretair. Seitdem hat sich das Verwaltungscomité durch neue Wahlen ergänzt und erweitert: an Stelle des Geheimrath v. Mayer trat nach dem Tode desselben Herr Baron Dr. P. v. Maydell, Excell., als Ehren-Curator, an Stelle des Herrn E. Busch Herr A. Frey ein; außerdem gehören gegenwärtig zum Comité noch die Oberin A. Eschholz und der Schweizer Generalconsul Herr A. Glinz. — Das Evangelische Hospital will, so viel nur möglich, den Charakter eines Krankenhauses im gewöhnlichen Sinne des Wortes mit seinen oft so unfreundlichen Ein-

Digitized by Google

richtungen abstreifen, dagegen ein Privathaus darstellen, in welchem der Kranke von der Hand barmherziger Liebe gepflegt werde, in dem auch schon Ausstattung und Einrichtung so viel als möglich den Charakter einer gemüthlichen Wohnung trage. Für langsam Hinsiechende, für chronische Krankheiten konnten bisher nur 5 Betten angewiesen werden; in dem neuen Gebäude sollen 15 Betten für diese Unglücklichen eingerichtet werden, die, weil sie keine oder nur sehr wenig Hoffnung auf Genesung bieten, in den Stadthospitälern selten Aufnahme finden. — Das Evangelische Hospital befindet sich in der Kirotschnaja, Haus Müller. Berichte und Ankündigungen veröffentlicht es in dem hier erscheinenden Evangelischen Sonntagsblatte.

Seit der Gründung wurden aufgenommen (bis zum Tage der Grundsteinlegung des neuen Gebäudes) 2264 Kranke; von diesen wurden 1961 unentgeltlich verpflegt und nur 243 gegen Bezahlung; sie gehörten verschiedenen christlichen Confessionen und Nationen an, drei dem Judenthum. Aus den Ostseeprovinzen waren 726, aus Finnland 393, aus den anderen Gouvernements 696, und 389 stammten aus dem Auslande. — Gleich bei der Gründung war das Hospital mit einer Diakonissenanstalt verbunden, in derselben sind gegenwärtig thätig 6 Diakonissinnen, 4 Probeschwestern und 2 Diakonissenschülerinnen. Seit dem Jahre 1868 ist mit dem Hospital noch ein Evangelisches Kinderasyl verbunden für gesunde Kinder der in irgend einem Hospital krankliegenden Eltern. In diesem Asyl wurden 167 Kinder verpflegt (71 Knaben und 96 Mädchen; 162 unentgeltlich und nur 5 gegen Bezahlung).

Die Feier der Grundsteinlegung war von dem schönsten Wetter begünstigt; es war nach langer Regenzeit der erste heitere Tag. Das neue Hospital wird sich neben der griechischen Kirche an der Ligowka auf einem von der Stadt unentgeltlich überlassenen Platze erheben. Am Eingange in den umzäunten Bauplatz wurde jedem Eintretenden ein Festprogramm überreicht, das zugleich den Text der Lieder enthielt. Diese wurden mit Posaunenbegleitung gesungen. Mit richtigem Blick hatte man die schönsten protestantischen Melodien gewählt: „Wie schön leuchtet der Morgenstern," „Wachet auf, ruft uns die Stimme," „Ein' feste Burg ist unser Gott" und „Nun danket Alle Gott" — sie verfehlten nicht, einen erhebenden Eindruck zu machen auf die vielen Nicht-Protestanten, die sie vielleicht zum ersten Mal hörten. Gesang und Reden wechselten. Nach einem einleitenden Gebet von Past. Nöltingk hielt Past. Bäckmann eine kernige Festrede über den Text: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen." Der Ehren-Curator Baron Dr. Maydell berichtete darauf in russischer Sprache, wie, nachdem die griechische Kirche hier schon drei, die römische Kirche eine Gemeinschaft der barmherzigen Schwestern besaß, durch die Gründung des Evangelischen Diakonissen-Hospitals von Seiten der Evangelischen Kirche eine Lücke ausgefüllt wurde. Zum Schluß schilderte er in kurzen Zügen Charakter und Tendenz des Evangelischen Hospitals. Der Director, Dr. K. v. Mayer, verlas die in den Grundstein zu legende Urkunde, worauf Pastor Nöltingk die Einweihung vollzog. An den Grundstein zu der üblichen Arbeit herantretend, sprachen noch Glückwünsche aus die Herren A. Frey und A. Glinz, Letzterer dankend

Digitized by Google

im Namen des Auslandes, dessen Angehörige hier Verpflegung gefunden haben. Nach einem Gebet von Pastor Dalton sprach der Generalsuperintendent Dr. Frommann in ergreifender Weise einen schönen Segen über Alle, die das zu erbauende Haus einst betreten würden. Die Nationalhymne schloß die schöne Feier.

Das ungemein zahlreiche Publicum repräsentirte alle Schichten der Bevölkerung. Von der Kaiserlichen Familie war Prinz von Oldenburg erschienen. Die Großfürstin Katharina Michailowna, die hohe Gönnerin des Hospitals, hatte von sich aus ihre Mutter, die Großfürstin Helena Pawlowna, eingeladen. Durch ein Familienfest verhindert, hatte sie in huldvollem Schreiben ihr Ausbleiben gemeldet. Von den Vertretern fremder Mächte an unserem Hofe sahen wir den Gesandten Preußens, den Prinzen von Reuß, und Hollands, den Grafen Zeulen; ferner die Frau Minister Gräfin von der Pahlen, den Oberpolizeimeister v. Trepow und mehrere Mitglieder der Polizeiverwaltung, den Gouverneur Grafen Lewaschew, den Gen.-Adjutanten v. Weymarn, den Präsidenten des Gen.-Consistoriums, Gen.-Adjutanten v. Meyendorff, und den Präsidenten des Consistoriums, Geh.-Rath v. Ulrichs, das Stadthaupt, Hrn. Pogrebow, und mehrere Glieder unserer Duma, die Spitzen der medicinischen Verwaltung Rußlands: die Geheimräthe Pelikan, L. Frohbeen und J. Schmidt, mehrere Oberärzte der anderen Hospitäler und einige Glieder der pharmaceutischen Gesellschaft. Die Evangelischen Gemeinden waren fast alle durch ihre Prediger oder Kirchenräthe, die deutschen Schulen durch ihre Directoren vertreten. Von der griechischen Geistlichkeit sahen wir den Protohierei Sinowiewsky, den Rector des geistlichen griechischen Seminars Janischew und den eben zur griech. Kirche übergetretenen Priester Biering; von der römischen Kirche den Pater Zolleck, von den Juden den Rabbiner Dr. Neumann. Die verschiedenen Schwesterschaften der griechischen Kirche hatten einige Glieder zur Beglückwünschung geschickt. Wir bemerkten die Berichterstatter von fünf Zeitungen und noch viele Freunde und Freundinnen, Gönner und Gönnerinnen des Unternehmens, die alle zu nennen unmöglich wäre.

Die Feier, die ohne Störung in schönster Weise verlief, dauerte etwas mehr als eine Stunde. Bei den Anwesenden wurde das Interesse für das Institut durch dieselbe gewiß bedeutend erhöht. Von verschiedenen Seiten hörten wir Worte der Anerkennung für ein solches Streben, ja noch mehr: wir hörten den Entschluß aussprechen: „dafür muß man etwas thun!“ Ja, nur mit dem Vorsatz, der sich wirklich als That der Unterstützung und Hilfe realisirt, ist einem solchen edlen, aber immer doch gewagten Unternehmen gedient. Beim Ausgange aus dem Bauplatze waren Teller ausgestellt zum Empfange von Beiträgen, dieselben ergaben die Summe von 358 Rbl. Größere Beiträge erhielt der Director noch am folgenden Tage, und auch in fernere Zukunft in Aussicht gestellte Schenkungen wurden ihm gleich übermittelt, weil die Feier die Wohlthäter ergriffen und veranlaßt hatte, ihre Hand gleich aufzuthun, eingedenk des Wortes: bis dat, qui cito dat. Das Evangelische Hospital ist gewiß ein Institut, das bei Schenkungen und Erbbestimmungen vor vielen anderen Berücksichtigung verdient, weil ihm

Digitized by Google

die Unterstützungen abgehen, welche den anderen Instituten sichere Garantie bieten. Das Verwaltungscomité und alle Prediger der Residenz empfangen Gaben für dasselbe. Möge der Wohlthätigkeitssinn seiner Gönner immer zunehmen und ihm neue Freunde erwerben, möge die Zukunft des Hospitals heiter sich entwickeln, wie der schöne Tag der Grundsteinlegung. Zur Vollendung des Baues fehlen noch bedeutende Summen, bedeutende sind im Laufe der Zeit zusammengekommen. Möge der Aufruf des Verwaltungscomité's recht zahlreiche Berücksichtigung finden: „Kommt und helft uns ein neues Haus bauen für das Evangelische Hospital!" (Nord. Pr.)

III.

Literärische Anzeigen.

Christlicher Bücherschatz. Ausgegeben von der Buchhandlung Bacmeister u. Brutzer. Riga.

In diesem Büchlein hat der regsame Begründer obgenannter Buchhandlung uns ein freundliches Andenken hinterlassen, das gewiß in weiten Kreisen mit großer Freude begrüßt werden wird. Es ist nämlich sein Bestreben gewesen, in vorliegendem Verzeichniß unter Ausschluß der wissenschaftlichen Theologie eine Auswahl des Besten unserer christlichen Erbauungs- und Unterhaltungsliteratur darzubieten. Die erste Abtheilung umfaßt die erbauliche Literatur, schließt aber auch noch Kirchengeschichte, Mission, Gesänge und Choräle, Holzschnitte und Bilderwerke mit ein. Die zweite Abtheilung ist den Unterhaltungsschriften gewidmet und enthält nur Bücher, die ohne Bedenken zur Lectüre benutzt werden können. Wie oft will man ein gutes Buch kaufen und befindet sich in Verlegenheit, was man wählen soll. Da bietet sich nun dieses Verzeichniß als ein freundlicher Rathgeber dar, und wir sind um so mehr davon überzeugt, daß es gern und viel benutzt werden wird, als die darin enthaltenen Bücher keineswegs blos specifisch religiösen Inhalts sind, sondern sich darunter auch alle solche Werke befinden, die, von einer gesunden Natur-, Geschichts- und Lebensbetrachtung getragen, als Volksschriften im besten und edelsten Sinne des Wortes bezeichnet werden können. Wir wünschen daher von Herzen, daß das Büchlein eine weite Verbreitung und reichliche Benutzung finde. Darin wird der liebe Verfasser selbst den schönsten Lohn seiner angestrengten Arbeit sehen. H.

Sammlung von 1280 Denksprüchen für Evangelische Schulen und Familien. Stuttgart, Vogler u. Beinhauer. 1870. Pr. 6 Sgr.

Die uns vorliegende Sammlung von 1280 Denksprüchen zerfällt in zwölf Abtheilungen. Die erste Abtheilung (110) behandelt die Voll-

Digitized by Google

kommenheiten und Eigenschaften Gottes und seine Anstalten und Gebote zur Heiligung der Menschheit im Allgemeinen. Die zweite Abtheilung bezweckt insbesondere die Weckung einer innig frommen Gesinnung, des Gebetseifers und der Andacht, sowie der Gewissenhaftigkeit in Erfüllung religiöser Pflichten in 105 Sprüchen. Der dritte Theil (125) dient zur Belebung des kindlichen Vertrauens auf die göttliche Fürsehung in allen Verhältnissen des Lebens; der vierte behandelt in 115 Sprüchen Unschuld und andere Tugenden. Die fünfte Abtheilung betrifft Charakterfestigkeit und Treue gegen Gott und das Gute überhaupt, sowie in der Erfüllung der Berufspflichten insbesondere, gegenüber den Grundsätzen der Welt (80 Sprüche). Der sechste Theil mit 125 legt die Pflichten der Nächstenliebe in allen ihren Beziehungen an's Herz; ebenso der siebente die Feindesliebe, Genügsamkeit und Verträglichkeit in 120 Sprüchen. Darauf folgen Fleiß, Ordnungsliebe und Reinlichkeit in 110, Weisheit und Vorsicht in 110, und Wahrheitsliebe und Ehrlichkeit in 100 Sprüchen. Die elfte Abtheilung giebt in 120 Sprüchen die Regeln des kindlich guten Betragens, und ist lediglich für das jugendliche Alter berechnet, und den Schluß bilden 60 Denksprüche verschiedenen Inhalts, worin theilweise diejenigen Punkte Berücksichtigung fanden, welche zu keinem der vorhergehenden Titel paßten, wie die Pflichten der Kindererziehung, des Gehorsams gegen die Obrigkeit u. dergl.

Wenn wir auch mit dem Herausgeber in Betreff der Vorzüge und der Brauchbarkeit von Denksprüchen übereinstimmen und gern zugestehen, daß eine gute Lehre in keiner Form anziehender ist und sich tiefer dem Gedächtniß einprägt, als in der Form eines Denkspruches, und sind auch die vorliegenden Denksprüche durchaus von christlich religiösem Geiste durchweht, so glauben wir doch nicht, daß die vorliegende Sammlung ihrer Bestimmung: „zur Einführung in den Schulen und für die Hand der Kinder" entspricht. Denn abgesehen davon, daß dem Rhythmus und dem Wohlklang bei den wenigsten Denksprüchen Rechnung getragen ist, ist der deutschen Sprache oft auf erschreckende Weise Gewalt angethan, was für ein Buch, das seinen Ort in der Schule finden soll, kaum ersprießlich sein möchte. Einzelne Sprichwörter, die schon in anderer Form geläufig sind, sind umgemodelt, wie z. B. „Eintracht hält Macht" in „Eintracht hat große Macht;" ob zum Vortheil? Einzelne Bibelsprüche sind mit einem poetischen Gewande bekleidet, an dem des seligen Hans Sachs' Flickwerk nicht zu verkennen ist, und möchte sich wohl das einfache Bibelwort leichter und verständlicher dem Gedächtniß einprägen, als diese poetischen Versuche. Die ganze Sammlung kommt uns wie ein wilder Garten vor, in welchem liebliche Blumen vom Unkraut überwuchert sind. O. K.

Kalkar, Chr. K., Dr. theol. Israel und die Kirche. Geschichtlicher Ueberblick der Bekehrungen der Juden zum Christenthum in allen Jahrhunderten. Aus dem Dänischen übersetzt von Al. Michelsen. Hamburg, Agentur des rauhen Hauses. 194 S. Pr. 1 Thl.

In dem Michaelis-Hefte 1868 der von Professor Delitzsch und Past. Becker herausgegebenen Zeitschrift: „Saat auf Hoffnung" war der Wunsch ausgesprochen, daß Kalkar's „eben erschienene, kurz gefaßte,

Digitized by Google

wohl geordnete und höchst interessante Geschichte der Mission unter den Juden bald in's Deutsche übertragen werde," sowie „die Ueberzeugung, daß diese Geschichte für alle die, welche sich für die Mission an Israel interessiren, auf lange hinaus einen ordnenden Leitfaden und eine reiche Fundgrube weiteren Studiums bilden werde." Diesem Wunsche folgte diese deutsche Bearbeitung auf dem Fuße. Ein Wort der Empfehlung hinzuzufügen, halten wir nach diesem Lobe für überflüssig. Was die Verkündigung des Evangeliums für die Juden angeht, so stehen bekanntlich zwei Richtungen sich scharf einander gegenüber. Nach der einen, deren Vertreter in neuester Zeit der sel. Harms in Hermannsburg war, erscheint die Arbeit unter den Juden als eine durchaus überflüssige, und die Mission unter ihnen als ein verfehltes Unternehmen, da sie aufgehört, Gottes auserwähltes Volk zu sein, und die Blindheit auf ihnen bleiben wird, bis die Fülle der Heiden in das Reich Gottes eingegangen ist. Die andere Richtung wird von den Engländern und der s. g. tieferen Schriftauslegung repräsentirt; ihrer Ansicht zufolge gehört die Mission unter den Juden zu den wichtigsten Aufgaben für unsere Zeit, indem sie den Juden die Bestimmung beilegen, dereinst in der Entwickelung des Reiches Gottes die entscheidende Rolle zu spielen, mit welcher Anschauung die Hoffnung auf eine neue juden-christliche Gemeinde in dem wieder erbauten Jerusalem und manche andere apokalyptische Phantasien verbunden werden. Zwischen beiden Richtungen steht der Verf. mit seiner Ueberzeugung mitten inne, indem er bei nüchterner Schriftauslegung die beste Anweisung und das beste Vorbild auch in dieser Sache in dem apostolischen Verfahren sieht. In diesem Geiste gewährt uns das Buch einen Ueberblick der Bekehrungsarbeit der Christenheit an dem Volke Israel. Dabei ist die Schrift jedoch, bei aller ihrer Kürze, nichts weniger als ein trockner, statistischer Bericht. Sie führt vor unseren Augen eine lange Reihe von Lebensbildern vorüber, welche die Aufmerksamkeit in hohem Maaße fesseln. Wir wünschen dem Buche eine Aufnahme und Verbreitung, welche dem angeführten Zeugnisse entspricht. O. K.

Victor v. Strauß. Zwei Erzählungen. Heidelberg, C. Winter.

Die erste dieser Erzählungen heißt die Communisten. Ludwig, der Sohn eines gräflichen Kammerdieners, erwächst als Gespiele der Kinder seines Herrn und kehrt als Tischlergesell nach seiner Wanderschaft, von Freiheits- und Gleichheitsgedanken tangirt, in die Heimath zurück und stellt sich der gräflichen Familie vor; die stolze Gräfin entläßt ihn jedoch hart und verbietet ihren Kindern jeglichen Verkehr mit ihm. Dies bewegt ihn, sich einer socialistischen Arbeiterverbindung in seiner Heimath anzuschließen. Bei seiner Tante, einer alten Dienerin des gräflichen Hauses, die im Dachstübchen des Schlosses wohnt, trifft er jedoch die fromme Tochter der Gräfin, Nina, die mit der alten Johanna die Schrift liest und bespricht und ihn ganz wie in alten Zeiten freundlich und vertraulich begrüßt und durch ihre Frömmigkeit dem wilden Treiben jener Verbindung entzieht. Die Mutter jedoch, von diesen Zusammenkünften in Kenntniß gesetzt, befiehlt der Tochter, Ludwig, in dessen Herzen mittlerweile eine Leidenschaft für Nina erwacht

Digitized by Google

war, kommen zu lassen und ihm den Abbruch alles Verkehrs anzukündigen. Nache schnaubend verläßt Ludwig das Haus und schließt sich wieder jenem Verein an. Bei einem ausbrechenden Krawall jedoch rettet Ludwig, vom Gewissen getroffen, die Gräfin; von der dabei aufgewandten Kraftanstrengung erschöpft, verfällt er in eine schwere Krankheit und wird im gräflichen Hause gepflegt und durch Nina zum Glauben erweckt. Nun entsagt er den falschen Freiheits- und Gleichheitsgelüsten und zieht fröhlich seine Straße. Der rechte Glaube überbrückt die sociale Kluft der Ständeverschiedenheit in friedlicher Weise, das ist die Tendenz dieser hübschen Erzählung, die jedoch von dem Vorwurf des Gekünstelten nicht ganz zu befreien ist.

Die andere, der Mammon betitelt, führt uns neben verschiedenen Mammonsknechten von allerlei Gewerben zwei Gefreite Jesu Christi vor, einen reichen Fabrikbesitzer, einen Millionär, Rodenheim mit Namen, und einen armen Schreiber Ditting. Dieser ist eine köstliche Gestalt, so kindlich froh und dankbar für seinen armseligen Erwerb, der ihm noch die Mittel erübrigt, gemeinsam mit seiner Schwester 3 Pflegekinder zu erziehen. Rodenheim hat einen Buchhalter, einen vollendeten Heuchler, der mit der Maske der Frömmigkeit das völlige Vertrauen seines Principals und die Zusicherung der dereinstigen Erbschaft der Hälfte seines Vermögens sich zu erschleichen gewußt hat, und ihn mit frommen Worten zur Härte und Unversöhnlichkeit gegen einen Neffen anzuhalten versteht, der, selbst leichtsinnig, ein leichtsinniges Mädchen entführt hat und mit ihr in der Fremde darben muß, so daß Ditting's Fürsprache für den ehemaligen Schulkameraden bei Rodenheim in den Wind gesendet ist. Nun aber stirbt der Neffe in der Fremde an den Folgen seines leichtsinnigen Lebens, seine Frau kommt mit ihrem Kinde, von dessen Dasein Rodenheim nichts weiß, nach Ditting's Wohnort, um dort zu sterben und das Kind Ditting's Pflege zu übergeben. Rodenheim's Buchhalter, von Ditting über das Dasein des seine Erbschaft gefährdenden Kindes in Kenntniß gesetzt, macht mit einem nichtswürdigen Advocaten Anschläge zur Beseitigung des Kindes. Nach Anleitung des Advocaten weiß eine junge Buhldirne den Knaben zu rauben und 4 Tagereisen weit unterzubringen, während der Advocat alle Documente über die Legitimität des Knaben an sich bringt und dem Heuchler für große Summen, die dieser seinem Principal entwendet, verkauft. Diese Scene aber belauscht der alte hundertjährige Vater Rodenheim's, der dem Buchhalter instinctmäßig mißtraut, und entlarvt den Heuchler, indem es ihm gelingt, während der Buchhalter den Advocaten hinausgeleitet, sich der Papiere zu bemächtigen. Die Dirne aber, durch den schrecklichen Eid der Verschwiegenheit, den der Advocat ihr auferlegt, zur Besinnung gebracht, entsagt ihrem Lasterleben und findet ein elendes Unterkommen bei einem alten Höckerweibe, einer Bekannten Ditting's, der sie dort findet und, über ihre religiöse Unwissenheit erschüttert, sie aus Gotteswort unterweist und zum rechtfertigenden Glauben führt. Nun treibt das Gewissen sie, den Knaben aus seinem Verstecke zu holen; nach mehrwöchentlicher mühseliger Wanderschaft erreicht sie den Ort und bringt den Knaben gerade am Weihnachtsabend, da Ditting eben seine Pflegekinder beschert, ihm als schönstes Geschenk. Die Charaktere

Digitized by Google

sind recht natürlich gezeichnet, die Verwickelungen und Entwickelungen ungesucht, so daß sich die hübsche und rührende Erzählung wie eine wahre Geschichte liest. K. Gr.

Personal-Nachrichten.

Introducirt: 15. Juni: P. Hellmann am Dom in Riga; 5. Juli: P. Grohmann in d. Ehstn. Joh.-Gem. in Reval, P. Nordgren auf Wormsö, P. Stegmann als Kirchspielsprediger zu Gramsden in Kurland.

Sein 25j. Amtsjubiläum feierte am 17. Juni P. Hörschelmann zu Kosch.

Briefkasten.

Herrn J. B. in M.: Eine ausführliche Biographie des Bischofs F. Walter soll in nächster Zeit im Buchhandel erscheinen, aus der wir ein Excerpt auch unsern Lesern vorlegen zu können hoffen.

Gotteskasten.

Für die Heidenmission sind während des zweiten Quartals 1870 an Gaben bei mir eingegangen: Aus Sallgallen 10 Rbl., Eckau 10 Rbl., aus der lett. Gem. zu Bauske 24 Rbl. 50 Kop., aus der deutschen Stadtgem. zu Mitau 13 Rbl. 86½ Kop., aus der lett. Stadtgem. zu Mitau 30 Rbl., aus der lett. Landgem. zu Mitau 17 Rbl., aus der Armengem. zu Mitau 4 Rbl., aus Rönnen 5 Rbl., Edsen 7 Rbl., aus der Selburgschen Diöcese 201 Rbl., Pfingst-Collecte in der Goldingenschen deutschen Gem. 19 Rbl. 72 Kop., Privat-Sammlung in der Gold. deutschen Gem. 29 Rbl., aus Frauenburg 35 Rbl., Appricken 2 Rbl. 23 Kop., aus der deutschen Gem. zu Windau 24 Rbl., aus der lett. Gem. zu Windau 5 Rbl., aus Pilten 4 Rbl. 50 Kop., Landsen-Hasau 5 Rbl., Sauken 12 Rbl. 61 Kop., zusammen 459 Rbl. 42½ Kop. — Indem ich über den Empfang dieser Summe im Namen der Mission dankend quittire, kann ich es nicht unterlassen, einen Fehler zurechtzustellen, der in meine vorige Quittung im Maiheft der Mittheilungen sich eingeschlichen und vielleicht zu mancherlei etymologischen Vermuthungen Veranlassung gegeben hat. Statt „Epiphreim"-Collecte war „Epiphanien"-Collecte zu lesen.

R. Räder,
deutscher Pastor zu Goldingen.

Verantwortl. Redacteur: Cand. J. Th. Helmsing. — Herausgeber: Die Verlagshandlung von H. Brutzer & Co.

Gegen den Druck von Seiten des Livl. Evang.-Luth. Consistoriums nichts einzuwenden. — Riga, den 18. August 1870. Consistorialrath Dr. C. A. Berkholz.

Von der Censur erlaubt. Riga am 19. August 1870.

Druck von W. F. Häcker in Riga. 1870.

Digitized by Google

I.

Leitende Artikel und Aufsätze.

Berichtigung einiger Irrthümer über das Verhältniß zwischen der katholischen und Lutherischen Kirche.

Motto:

Die Gerechtigkeit in der Beurtheilung einer andern Confession hat zur Voraussetzung eine feste Position in der eigenen.

Die jetzt bestehende Spaltung der Einen heil. christlichen Kirche in verschiedene Confessionen hat in mehrfacher Beziehung unverkennbare Aehnlichkeit mit der babylonischen Sprachverwirrung. Das erleidet seine Anwendung auch auf das Zeitalter der Reformation und den Gegensatz zwischen Katholicismus und Protestantismus. Es ist für den aufmerksamen Beobachter von hohem Interesse, zu untersuchen, woher es unter göttlicher Zulassung dahin gekommen ist, daß die Wege der streitenden Parteien immer weiter auseinander gingen, und sie einander immer weniger verstanden. Das Ergebniß dieser Untersuchung würde für beide Theile ein demüthigendes, eben darum aber auch zur Buße treibendes sein. Vor einigen Jahren ist eine Geschichte der kirchlichen Trennung zwischen dem Orient und Occident von Dr. Pichler erschienen, in welcher der historische Beweis dafür geführt wird, daß die Schuld dieser Trennung keineswegs blos an der morgenländischen Kirche liege, was um so mehr zu beachten ist, als der Verfasser dieses Werkes römischer Katholik ist. Es wäre an der Zeit, daß ein ähnliches Werk über die abendländische Kirchenspaltung erschiene. Die Gehässigkeit, mit welcher Katholiken und Protestanten über einander denken und reden, würde ohne Zweifel sehr gemildert werden,

Digitized by Google

wenn beide zu der Einsicht kämen, daß sie bisher von handgreiflichen Irrthümern über Geschichte, Lehre und Leben sowohl der andern, als auch ihrer eigenen Partei sich haben beherrschen lassen. Einige dieser Selbsttäuschungen, in welchen sich viele Lutheraner, und nicht nur gebildete Laien, sondern auch Geistliche, über Geschichte und Lehre ihrer eigenen Kirche nicht minder als der katholischen bewegen, als solche zu erweisen, bildet die Aufgabe der nachfolgenden Blätter. Manche Leser werden vielleicht nach der Lectüre dieses Artikels erschrocken oder entrüstet sein. Solchen rathen wir, denselben lieber ungelesen zu lassen, damit ihr „Evangelisch-protestantisches" Blut nicht unnöthig in Wallung gerathe.

Einer der am meisten verbreiteten Irrthümer ist der, daß das ganze Mittelalter hindurch bis auf Luther die tiefste Finsterniß in der Kirche geherrscht habe, welche Finsterniß schon von den ersten Jahrhunderten her datire, ja eigentlich schon bald nach dem Tode des letzten Apostels angefangen habe, so daß Alles, was seit dem 2. Jahrh. in der Kirche geschehen ist, nur Verderbniß sei, als habe seit dem 2. Jahrh. die Leitung der Kirche durch den heil. Geist ganz aufgehört, als habe nach dem Hingange der Apostel ein Abfall der Kirche als solcher stattgefunden. Darum habe nur durch ein Wunder, durch unmittelbares plötzliches Eingreifen Gottes, dessen Werkzeug dabei Luther gewesen, der Kirche wieder aufgeholfen werden können. Vor Luther gab es also eigentlich keine Kirche mehr, erst durch ihn wurde wieder unmittelbar ein Neues geschaffen. Diese Ansicht ist nun von den Irvingianern consequent weiter geführt und dahin auf die Spitze getrieben worden, daß sie sagen: nicht durch Luther sei die untergegangene Kirche wieder neu gegründet worden, sondern 300 Jahre später zu Irving's Zeit. Der fortwährende Sündenfall der Kirche habe noch weit über Luther's Zeit hinaus gedauert. Auch müßte bei der in Rede stehenden Ansicht Luther ein specielles göttliches Mandat aufzuweisen gehabt haben, da er das aber nicht konnte, so erscheint sein Werk als ein menschlich willkürliches, außerhalb der Kirche stehendes, ungöttliches, und eben darum auch vorübergehendes und ephemeres *). Die Irvingianer sagen auch unter Voraussetzung jener Meinung ganz consequent: Luther hätte schweigen sollen, als der Papst es ihm gebot, denn er hatte kein Man-

*) cf. Past.-theol. Bl. 1863, S. 61.

Digitized by Google

dat, die ganze Kirche anzureden. Aber abgesehen davon, daß die in Rede stehende Meinung offenbar dem Sectengeist in die Arme führt, lassen sich noch ganz andre und sehr gewichtige Instanzen gegen dieselbe geltend machen. Zu behaupten, die Kirche sei vor Luther als solche abgefallen und der Irrthum sei ihr Wesen geworden, verbietet uns ganz kategorisch die Luth. Abendmahlslehre; denn wie kann man auf der einen Seite eine wirkliche und darum wirksame Gegenwart Christi in der Kirche festhalten und auf der andern Seite behaupten, er habe sich von ihr zurückgezogen und sie sich selbst überlassen? *) Ein Zwinglianer oder Calvinist kann das wohl sagen, aber kein gläubiger Lutheraner, ohne sich gegen seine eigene Abendmahlslehre zu versündigen. Luther selbst ist ein mächtig redendes Zeugniß von den Schätzen, welche in der Kirche seiner Zeit noch vorhanden waren, und eine rechte Widerlegung jener pseudo-historischen Compendienweisheit, als ob vor ihm nichts als eitel Nacht gewesen wäre. Wer die Entwickelung Luther's von Jugend auf aufmerksam verfolgt, wird sich davon überzeugen, daß Luther nicht nur den ganzen wesentlichen Inhalt seines kleinen Katechismus, sondern auch jenes gewaltige Ringen nach Seligkeit und jene tiefe Reverenz gegen die heil. Schrift, als Brunnquell aller Offenbarung, aus der alten Kirche zur Mitgift bekommen hatte**). „In's Studium der h. Schrift, der Kirchenväter und besonders des h. Augustinus vertieft, wollte er den Glauben der Kirche nicht zerstören, sondern nur tiefer begründen und rang im heißen Kampf und Gebet mit den mancherlei Zweifeln, welche die neue Wissenschaft aufgeworfen hatte, als ein Mönch im wahren mittelalterlichen Sinne, ganz in tief romantische Mystik versunken, gothisch durch und durch und himmelfern von der akademischen Classicität Leo's X. Wenn man nachher so oft gesagt hat und noch sagt, Luther habe das Mittelalter begraben, so verhielt sich die Sache eigentlich umgekehrt. Luther befand sich auf dem altkirchlichen und gothischen Standpunkt, Leo X. dagegen auf dem der modernen Renaissance." So sagt W. Menzel***), dem Niemand parteiische Voreingenommenheit für Luther und sein Werk vorwerfen wird. Zu den Vorurtheilen über die angebliche Finsterniß des Mittelalters gehört es auch, daß man meint, vor Luther habe es gar keinen deutschen Kirchengesang gegeben, derselbe sei erst von ihm erfunden

*) cf. Möhler's Symbolik, S. 241. — **) cf. Volksbl. 1863, S. 171. — ***) Weltgesch., VII. Bd., S. 7.

Digitized by Google

worden. Daß dies nicht wahr ist, hat Hoffmann von Fallersleben in seiner Geschichte des deutschen Kirchenliedes unwidersprechlich aufgedeckt*). So sind auch die schönsten und ältesten Kernlieder in Evangelischen Gesangbüchern eine Uebersetzung älterer katholischer Kirchenlieder. In gleicher Weise fanden die besten Evangelischen Componisten, vor allen Sebastian Bach, den heiligen Ton der älteren vlämischen und italienischen Kirchenmusik wieder**). Ebenso thöricht ist die weitverbreitete Ansicht, daß vor Luther die Bibel so gut wie unbekannt gewesen sei. Ein Blick auf so viele Schriften, die aus dem Mittelalter auf uns gekommen sind, verwandelt die so beliebt gewordene und immer wieder nachgesprochene Sage von gänzlicher Vernachlässigung, selbst Unkenntniß der heil. Schrift in die festbegründete Ueberzeugung des Gegentheils***). Ein Beweis dafür ist schon dieses, daß z. B. die Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnaden und daß die Sacramente ohne Glauben nichts nützen, nicht erst von Luther neu entdeckt wurde, sondern daß schon lange vor ihm — man staune! — Papst Innocenz III. dasselbe gesagt hat. Seine Aussprüche über diese Dinge lauten wörtlich so: „Keiner erlangt die Gerechtigkeit vor Gott aus Verdienst seiner Werke, sondern nur als Geschenk der Gnade, denn vor der Reinheit des Schöpfers ist alle Reinheit der Geschöpfe unrein, wie vor dem Lichte der Sonne der Sternenglanz verschwindet" †). Ferner: „Den Erwachsenen kann der Glaube helfen ohne Sacrament, sofern dieses nicht aus Verachtung, sondern aus Unmöglichkeit wegbleibt; ohne Glauben aber nützt ihnen das Sacrament nichts" ††). Auch sagt Innocenz: „Unter den Obliegenheiten des Hirtenamtes geht die Tüchtigkeit, das Wort des Lebens zu verkündigen, allen voran, wie der erste aller Prediger sagt: Der Herr hat mich nicht geschickt zu taufen, sondern zu predigen" †††). Fürwahr, man meint Aussprüche aus unsern Symbolen vor Augen zu haben! Wenn nun allerdings trotzdem die Kirche des Mittelalters viele Gebrechen hatte, und Clerus und Laien in ihr in vielen Stücken wider Gottes Wort irrten, so vergesse man doch nicht, daß es immer nur der Irrthum Einzelner (ja vieler Einzelnen) und nicht der Kirche Irrthum war, und daß —

*) Volksbl. 1863, S. 558. — **) Menzel, deutsche Dichtung, VII. Bd., S. 203. — ***) Hurter, Gesch. Innocenz III., IV. Bd., S. 28. — †) In V psalm. poenitent. f. 153. — ††) Ep. IX, 54. — †††) Dedicatio in serm. detemp.

Digitized by Google

wenn auch die Verderbniß groß war, die Kirche noch nicht Ja dazu gesagt hatte. Das ist in Bezug auf einige Lehren und Einrichtungen erst auf dem Concil zu Trient geschehen, so daß man also wohl zu unterscheiden hat zwischen der katholischen Kirche vor dem Tridentinum und nach demselben*). Aber auch über die Beschlüsse von Trient wird man milder urtheilen lernen, wenn man erwägt, daß der Einfluß des Papstes und der Jesuiten auf das Concil keineswegs so groß war, wie man gewöhnlich meint. Beide waren damals ziemlich ohnmächtig. Die Entscheidung kam aus den kaiserlichen und den königlichen Cabinetten. Die seit dem 18. Januar 1562 auf dem erneuerten Concil wieder vereinigten Väter hatten nur das zu formuliren, was die Cabinette von Wien, Madrid und Paris vorher beschlossen hatten. Wegen der weiten Entfernungen dieser Residenzen war der Meinungsaustausch schwierig, daher die langen Pausen zwischen den Sitzungen des Concils. Man wußte wohl, daß auf diesen nichts anderes zu Stande kommen könne, als was die Diplomaten vorher beschlossen hätten, und sagte deshalb, der heil. Geist komme nach Trient mit dem Postfelleisen. Wie denn überhaupt die wahre welthistorische Bedeutung des Reformationszeitalters nicht der Streit der Kirchen untereinander ist, sondern die Unterjochung beider Kirchen unter die weltliche Macht, die sich frevelnd an die Stelle Gottes setzte**). Mit dem Vorurtheil, als sei im Mittelalter das prophetische Wort wahr geworden: „Finsterniß decket das Erdreich und Dunkel die Völker!“ hängt auch die grundfalsche Vorstellung zusammen, als hätten die Reformatoren mit ihrer Lehre etwas Neues vorbringen und eine neue Kirche gründen wollen, nachdem sie die alte von Grund aus abgebrochen. Wie diese Vorstellung hat Eingang finden können, ist um so unbegreiflicher, als unsere Bekenntnisse eindringlich betheuern und versichern, daß sie nichts Neues vorbrächten, sondern ihre Lehre sei die der katholischen Kirche. Nur so ist es auch zu erklären, daß der Bischof von Augsburg auf dem Augsburger Reichstage geradezu aussprach, er finde in der Augsburgschen Confession nichts, was den Grundlehren der katholischen Kirche widerspreche, und der nachherige Cardinal Matthäus Lang gab das vollkommen zu. (H. Leo.) Demnach ist der in Rede stehenden Vorstellung von einer neuen Kirche

*) cf. Kliefoth, Wider Rom, S. 46. — **) W. Menzel, Weltgesch., VII. Bd., S. 168, 169 u. 374.

Digitized by Google

entgegenzuhalten, daß die Grundlehren der Kirche, soweit dieselben bis zur Reformation Eigenthum und Erlebniß der Kirche geworden waren, in der Reformation stehen geblieben sind, mithin von der Lutherischen Kirche die Grundgemeinschaft mit der römischen Kirche bewahrt worden ist *). Die Luth. K. betrachtet sich als eine und dieselbe mit der Kirche vor der Reformation. Unsere Kirche ist ein ununterbrochenes ehrwürdiges Gebäude, dessen Fundamente von den Aposteln gelegt worden sind, und dessen Zinnen und Thürme in die letzten Zeiten hineinragen. Unsere Kirche ist ein heil. Strom, dessen Quellen in der Apostelzeit zu suchen sind, und dessen Mündung in die Ewigkeit reicht **). Darum ist Achtung vor der Tradition ein Grundzug der Luth. Kirche. Durch die Tradition überkommen wir das Wort Gottes und die christliche Lehre. Ohne die Kirche und ihre Tradition gäbe es keinen Kanon, ohne Kanon gäbe es keine Bibel ***). Sprechen wir daher nicht geringschätzig von der Autorität der Kirche und Kirchenlehre und von dem Autoritätsglauben als Vorstufe des spätern †). Die Kirche hat vom Herrn die Verheißung erhalten:

Daß sie im Lauf der Zeiten
In alle Wahrheit leiten
Der Geist der Wahrheit wird,
Weil wir verzweifeln müßten,
Wenn wir nicht sicher wüßten,
Worin sie nie geirrt;
Und daß, wenn auch die Gluthen
Der Hölle sie umfluthen,
Sie unbeweglich steht,
Und so vom Tag der Pfingsten,
Sich immer gleich, dem jüngsten
Gericht entgegengeht. —

Allgemein verbreitet ist auch die Ansicht, daß das Verderben der Kirche

---

*) Past.-theol. Bl. 1863, S. 62. — **) Bekenntniß-Grund, Kirche und Sectenwes. in Württemberg v. Dr. Wächter, S. 121. — ***) Vgl. Jac. Masenius: „Die Protestanten hätten doch das Wort Gottes, die Schrift, nicht anders als durch die Vermittelung der Kirche ihrer Gegner erhalten, da sie aber diesen Gegnern und deren Kirche nicht trauten, auch nicht trauen könnten, weil sie beide für häretisch hielten, so könnten sie auch der Schrift, dem Kanon, nicht trauen, und nicht wissen, ob nicht der Kanon und der Grundtext selbst verfälscht wäre. Wenn sie aber, was aus diesen Prämissen folge, etwa Kanon und Grundtext als verfälscht erkennen würden, so würden sie, da sie die Autorität der Kirche verwürfen, gar nichts Gewisses übrig behalten." cf. Meditata concordia Protestantium cum Catholicis, past.-theol. Bl. 1865, S. 191. — †) Ibid. S. 113.

Digitized by Google

im Mittelalter einzig und allein der Geistlichkeit zur Last zu legen sei. In der Reformation hätten dann die weltlichen Fürsten die Kirche aus den Banden des verderbten Clerus erlöst. Aber in Wahrheit verhält sich die Sache umgekehrt: „Es ist nothwendig, hervorzuheben und stark zu betonen, daß der Stuhl Petri, der Primat in Rom, an sich keine Schuld trug an den Sünden, welche einige Päpste im Mittelalter begangen haben, und daß man der Kirche selbst nicht vorwerfen soll, was nicht sie gesündigt hat, sondern was an ihr gesündigt worden ist. Das Uebel ging nicht aus der Kirche hervor, sondern es wurde in sie hineingebracht. Die Borgia und Medici z. B. waren nicht Söhne der Kirche, sondern drangen als freche Räuber in die Kirche ein. Wenn auch die Concilien den gerechten Erwartungen nicht entsprachen, so lag die Schuld gleichfalls nur in der Fürstenpolitik, die auf sie einwirkte, die Mißbrauch mit ihnen trieb. Wenn man allgemein über die Weltlichkeit der Erzbischöfe, Bischöfe und reichen Aebte klagte, so lag des Uebels Wurzel nicht im Bisthum und Kloster selbst, sondern außerhalb derselben in der Habgier des Adels, der seine nachgeborenen Söhne mit geistlichen Pfründen versorgen wollte und nur auf den Genuß der Pfründe und nicht auf die Befähigung und Verpflichtung sah. Die Fürsten und ihre Räthe und der habgierige Adel, sie allein trugen das Verderben in die Kirche hinein. Nachher, als es sich in seiner ganzen Schrecklichkeit offenbarte, waren sie es wieder, die alle Schuld der Kirche zuschoben und mit ungeheurer Perfidie den Bürger und Bauer an die Kirche hetzten, sich selbst aber die Beute vorbehielten. Und heute noch läßt sich die Einfalt überreden, die Kirche sei die schuldige, und die Laienfürsten seien nur die gerechten Richter gewesen" *). Die Evangelischen Laienfürsten als Retter der Kirche anzugreifen, ist um so thörichter, als gerade die Lutherischen Höfe auf eine Weise verwilderten, wie es vor der Reformation unerhört gewesen war. Den weltlichen Fürsten war es bei der Reformation hauptsächlich um die Erwerbung des Kirchengutes zu thun, die ihnen auch fast überall gelang. Nicht religiöses Bedürfniß, sondern Politik war das Motiv ihrer Handlungen. Das erhellt aus den Thatsachen, daß Friedrich der Weise bis an seinen Tod die Messe hörte und ein Katholik blieb, und daß der Landgraf Philipp von Hessen ein roher Mensch und gemeiner Sclave seiner Sinnlichkeit war **). Kaiser Maximilian II. war innerlich der

*) W. Menzel, Weltgesch., VI. Bd., S. 344. — **) Ibid. VII. Bd., S. 33.

Digitized by Google

Augsburgischen Confession befremdet. Er erkannte, wie nahe sie dem alten katholischen Glauben steht. Er war nahe daran, evangelisch zu werden, aber er schrack vor diesem Schritte zurück, als man ihm die Acten vorlegte, aus denen er sah, daß Luther und Melanchthon ihre Genehmigung zur Doppelehe des Landgrafen Philipp von Hessen gegeben hatten *). Die Fürsten und ihre Juristen würden sich begnügt haben, die Hierarchie dem Staat unterwürfig zu machen und sich die Kirchengüter anzueignen, die Dogmen aber und Gebräuche hätten sie bestehen lassen. Ja, selbst der Kaiser Karl V. war im Grunde mit den Fürsten und ihren Juristen einverstanden, und wollte nur die Dogmen und Gebräuche retten. Daraus erklärt es sich auch, warum Luther auf dem Reichstage zu Worms von den Fürsten geschützt wurde. Ueberhaupt war er dort von keiner Gefahr bedroht. Außer seinem Churfürsten war Sickingen mit 400 Rittern zu seinem Schutz in der Nähe. Der Kaiser aber konnte ihm nichts anthun, denn er hatte gar keine Truppen bei sich, und er wollte es auch nicht, denn er gedachte Luthern noch später gegen den Papst zu gebrauchen. Er that ihn erst in den Bann, nachdem Luther abgereist und in voller Sicherheit war, und forschte dann weiter nicht nach ihm **). Unendlich viel mehr Muth als in Worms bewies Luther später, als er plötzlich die Wartburg verließ, um die Zwickauer Propheten aus Wittenberg zu vertreiben. Thiersch sagt treffend darüber: „Es gehört Muth dazu, einem Despoten gegenüber festzustehen, aber noch mehr Muth erfordert es, gegen den Strom der öffentlichen Meinung zu schwimmen und ohne materielle Macht gegen eine aufgeregte Volksmenge für das Recht einzustehen. Diese Prüfung hat Luther bestanden, als er ohne eine menschliche Stütze, im reinen Vertrauen auf Gott, nach Wittenberg zurückkehrte, wo ihn von oben die Reichsacht, von unten die wilde Erregung der Menge bedrohte. Da hat sich seine Seelengröße am glänzendsten bewährt ***). In Worms wäre für Luther nur dann Gefahr gewesen, wenn er weniger entschieden aufgetreten wäre. Thomas Münzer schrieb ihm nachher unter Anderem: „So du zu Worms hättest geschwankt, wärest du eher erstochen worden vom Adel, denn losgegeben, weiß doch ein jeder!“ †) Daß Luther aber von der Fürsten- und Adelspartei als politisches Werkzeug zum Erwerb des Kirchengutes

*) cf. Thiersch, Luth. Gust. Ad. u. Max v. B., S. 76 f. — **) Menzel, a. a. O. S. 22—25. — ***) a. a. O. S. 43. — †) a. a. O. Bd. VII, S. 63.

Digitized by Google

gemißbraucht wurde, war nicht seine Schuld. Er kümmerte sich nicht um die Fürstenpolitik. Das bewies er durch seine Standhaftigkeit bei dem Religionsgespräch mit Zwingli in Marburg, wo Philipp von Hessen es überaus gern gesehen hätte, wenn eine Union zu Stande gekommen wäre, weil er dann über eine einige und mächtige politische Partei hätte gebieten können. Die servile Geschichtschreibung der von den Fürsten abhängigen Universitätsprofessoren ist Schuld daran gewesen, daß so vieles für die Fürsten Nachtheilige verschwiegen worden ist. Menzel sagt darüber: „Je mehr die Geschichtschreiber damals verschweigen mußten, was sie nicht wußten, oder aus Angst nicht sagen durften, was sie wußten, um so weniger sind sie reine Quellen, und nur die in den Archiven aufbewahrten Actenstücke, Briefe ꝛc. der Fürsten, Minister und Feldherren geben den wahren Aufschluß. Da nun aber die Archive zur Benutzung für die Kritik der Geschichte erst seit ein Paar Jahrzehnten geöffnet worden sind, wimmeln alle früheren Darstellungen des Reformationszeitalters von Unrichtigkeiten und falschen Auffassungen“ *). Doch litt die Geschichtschreibung nicht nur unter der Fürstenherrschaft, sondern auch durch die Parteilichkeit. So ist z. B. Ulrich von Hutten ganz unverdienter Weise nur deshalb immer so gerühmt worden und wird es noch, weil er es mit Luther hielt und sich ihm aufdrängte, obgleich Luther nichts mit ihm zu thun haben wollte. Es genügt, über ihn zu bemerken, daß er von Jugend auf grundlüderlich, aus dem Kloster entsprungen, sein ganzes Leben hindurch venerisch und von seiner eigenen Familie ausgestoßen war. Obgleich er ein Reformator zu sein affectirte, diente er doch nicht dem Heilande, sondern der Venus; sein Evangelium war: freie Weide für das Fleisch **). Wie sehr die öffentliche Meinung auch bei den Protestanten von Parteisucht geblendet war, sieht man namentlich an dem Urtheil über Tilly. Dieser galt und gilt noch immer [Dank auch der Geschichte des 30jährigen Krieges von Schiller, die entschieden zu den poetischen Erzeugnissen des großen Dichters gehört] für ein Ungeheuer, das furchtbare Greuel verübt haben soll, aber eine unparteiische und gründliche Vergleichung seiner zahlreichen Ordres und Correspondenzen hat ergeben, daß er der ehrlichste und menschenfreundlichste General seiner Zeit gewesen ist, sein Heer in strenger Zucht und Ordnung hielt und in

*) a. a. O. S. 395. — **) Menzel, Weltgesch. u. deutsche Dichtung.

Digitized by Google

Lutherischen Landen die Religionsfreiheit stets beschützte und seinen Soldaten keinerlei Unfug gegen protestantische Kirchen und Prediger gestattete *). Y.

(Fortsetzung folgt.)

Predigt-Meditationen.

III.

Text: 1 Petr. 4, 17—19. Wenn die Luthersche Uebersetzung lautet: „Es ist Zeit, daß anfange das Gericht an dem Hause Gottes," so entspricht der darin enthaltene Gedanke nicht ganz dem Zusammenhange der Stelle, so wie dem Urtext. Darnach muß es vielmehr heißen: „Es ist die Zeit, da das Gericht anfängt vom Hause Gottes." Damit beschreibt der Apostel seine Zeit als eine Zeit des beginnenden Gerichtes, d. h. einer Scheidung zwischen Gut und Böse, die jedoch noch nicht vollendet ist. Es leuchtet sofort ein, daß diese Beschreibung vollständig auch auf unsere Zeit paßt. Noch mischt sich gut und böse durcheinander, nicht nur in jedem Volk, in jeder Gemeinde, in jedem Hause, sondern sogar in jedem einzelnen Menschenherzen, in welchem sich die Gedanken gegenseitig entschuldigen und verklagen. So viele böse Menschen es giebt, so doch keinen, der sich also im Bösen vollendet, so vollständig das Gute ausgeschieden hätte, daß er rettungslos verloren wäre, daß die Gnade Gottes gar keinen Anknüpfungspunkt in seinem Herzen und Gewissen fände, an welchem sie anfassen könnte, um nicht nur ihn aus dem Sumpf der Sünde, sondern auch die Wurzeln der Sünde aus seinem Herzen herauszuziehen. Und umgekehrt, es giebt nicht wenige fromme Menschen, die die Kräfte der Erlösung und Heiligung an sich erfahren haben, aber keinen, in welchem das Gute also vollendet, die Sünde so völlig ausgeschieden wäre, daß er nicht doch noch verloren gehen könnte, daß die Sünde gar keinen Zugang zu seinem Herzen fände, wo sie sich hineinschleichen könnte, um ihn durch Lüste in Irrthum zu verderben. Auch

*) Menzel, a. a. O. Bd. VIII, S. 24.

Digitized by Google

der Frommste wird bekennen müssen: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns," oder: „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes." Bleiben kann es freilich nicht so für alle Zeit, noch weniger für alle Ewigkeit. So wenig Menschen scheiden dürfen, was Gott zusammengefügt hat, so wenig vermögen sie geeint zu erhalten, was Gott scheiden will. Gut und Böse wird sich scheiden, wie in der ganzen Menschheit, so im einzelnen Menschen; und nach des Apostels Worten hat die Scheidung bereits angefangen und setzt sich nun fort bis zu jener letzten großen Entscheidung, die mit der sichtbaren Wiederkunft des Herrn zum Gericht eintreten soll. Es fragt sich, welches ist das Mittel der Scheidung? Dieselbe fängt an oder gehet aus vom Hause Gottes. Der Apostel stellt das Haus Gottes in Gegensatz zu denen, „die dem Evangelio Gottes nicht glauben;" er meint also unter dem Hause Gottes die Gemeinde der Gläubigen, denen das Wort vom Kreuz nicht eine Thorheit und ein Aergerniß, sondern eine Gotteskraft zur Seligkeit ist; diese nennt er darum „Gerechte," die Ungläubigen dagegen „Gottlose und Sünder." Das Mittel der in solchem Gegensatz schon zu Tage tretenden Scheidung ist also das Evangelium von Christo, je nachdem es Glauben oder Unglauben findet. Mit Recht bezeichnet schon der alte Simeon Christum als den, der gesetzt ist „zum Fall und zum Auferstehen vieler," und nennt ihn „ein Zeichen, dem widersprochen wird." Und wie in der Menschheit, so im einzelnen Menschen übt das Evangelium eine scheidende, eine richtende Macht aus, und nöthigt dadurch jeden einzelnen je länger je unabweislicher zur bewußten Entscheidung. Weil aber das Evangelium als eine Gut und Böse scharf scheidende Geistesmacht ausgehet vom Hause Gottes, darum hat dieses, d. h. die Gemeinde Jesu Christi, zu allererst zu erfahren die Wirkungen der durch's Evangelium innerlich vollzogenen Scheidung. Sie bekommt diese Wirkungen zu erfahren als Feindschaft der ungläubigen Welt wider Christum und sein Reich, so daß es mitunter den Anschein gewinnen kann, als werde der Gerechte kaum erhalten bleiben; aber eben in diesem „kaum" liegt doch die Verheißung, daß er erhalten werden und auf ihn auch Anwendung finden soll das Wort des Propheten: „Er ist aber aus der Angst und Gericht genommen, wer will seines Lebens Länge ausreden?" (Jes. 53, 8.) Aber das Gericht bleibt nicht stehen bei dem Hause Gottes; auch die

Digitized by Google

ungläubige Welt bekommt die Wirkungen der durch's Evangelium innerlich vollzogenen Scheidung zu erfahren. Je entschiedener sie in ihrer Feindschaft wider das Christenthum die in demselben verborgenen sittlichen Lebensmächte, die das conservirende Salz der Welt sind, ausscheidet, desto unaufhaltsamer ist das Umsichgreifen einer alle Schichten der Gesellschaft durchdringenden sittlichen Fäulniß. Die heiligen Gottesordnungen der Familie und des Staates werden gelockert, Zucht und Sitte bei Seite gesetzt, alles höhere Streben vernichtet von Gier nach Erwerb und Gewinn, und daher denn auf der einen Seite eine unnatürliche Anhäufung von Reichthümern, auf der andern Seite eine grenzenlose Verarmung, überall Unzufriedenheit und Mißbehagen, und das peinliche Gefühl der Rath- und Hilflosigkeit gegenüber dem hereinbrechenden Verderben, so daß die bange Frage wohl nahe liegt: „was will es für ein Ende werden mit denen, die dem Evangelio Gottes nicht glauben?“ Die Antwort aber liegt in den Worten: „So der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und Sünder bleiben!“ Als ein göttliches Gericht kündigt sich dieses sittliche Verderben auch dadurch an, daß durch einen geheimnißvollen, in der göttlichen Weltordnung begründeten Zusammenhang des sittlichen Lebens mit dem Naturleben das letztere meist in unfreiwillige Mitleidenschaft gezogen wird, so daß Hungersnoth, Seuchen, Erdbeben u. s. w. das materielle Spiegelbild der in der Sphäre des sittlichen Lebens eingetretenen Zerrüttung sind. Dann predigt die gesammte Natur es laut und vernehmlich, daß das Gericht fortgeschritten ist, und die durch's Evangelium begonnene Scheidung der endlichen Entscheidung sich nahet.

Diese auch in unsern Tagen sehr vernehmliche Predigt soll vor Allem dazu dienen, der nun folgenden Mahnung des Apostels ein williges Gehör zu verschaffen. „Darum, welche da leiden nach Gottes Willen, die sollen ihm ihre Seelen befehlen, als dem treuen Schöpfer, in guten Werken.“ Wo immer das Gericht Gottes ergehet über ein Land und Volk, da wird es von Guten und Bösen als ein Leiden empfunden. Aber die Art des Leidens ist eine verschiedene. Der Apostel redet hier von solchen, welche leiden „nach Gottes Willen,“ denen allein gilt seine Mahnung. Eine richtige und klare Erkenntniß des Willens Gottes giebt es aber gar nicht außer in Christo. In ihm wird es offenbar, daß das Leiden seinen tiefsten Grund in unserer Sünde, und sein letztes Ziel in unserer

Digitized by Google

Erlösung hat. Nimmer kann also das Leiden ein grundloses sein, nimmer ein willkürliches Spiel des Zufalls, gleichsam als hätte Gott ein Wohlgefallen an der Pein, an den Seufzern und Thränen der Seinen. Sondern wie alles Leiden seinen letzten und tiefsten Grund in der Sünde hat, so daß es nach dieser Seite hin stets als gerechtes Gericht Gottes auftritt, ebenso hat es sein eigentliches Ziel in der Erlösung von der Sünde, und offenbart sich nach dieser Seite hin als unverdiente Gnadenerweisung Gottes, die zur Heiligung dienen soll, so daß der Apostel in V. 13 das Leiden geradezu als einen Gegenstand der Freude bezeichnet. „Leiden nach Gottes Willen" heißt demnach 1) mit bußfertigem und 2) mit gläubigem Herzen leiden. Beispiele solchen gesegneten Leidens nach Gottes Willen bietet die biblische Geschichte in Menge, z. B. Abraham, David u. s. w., und wer es verstünde, in die Herzen der Menschen zu schauen, der würde auch heut zu Tage zu erzählen wissen von manchem Krankenlager, das eine gesegnete Stätte der Heiligung geworden ist, von mancher Thränensaat, die eine reiche Freudenernte gebracht u. s. w. — Wenn aber der Apostel ermahnt, „die Seele" Gott zu befehlen, so deutet er damit an, daß es einen Grad des Leidens giebt, durch welchen die Seele selbst in ernste Gefahr kommen kann, so daß es hoch von Nöthen ist, für solchen Fall an die unwandelbare Treue Gottes zu erinnern, der uns geschaffen hat nach seinem Bilde, und uns bestimmt hat, die Seligkeit zu ererben, und diesen seinen Vorsatz versiegelt hat mit dem Blute seines Sohnes Jesu Christi. Darauf hin kann man es getrost wagen, ihm „als dem treuen Schöpfer" die Seele zu befehlen. — Dieses sich befehlen in Gottes Hand ist aber sehr verschieden sowohl von jener stumpfen Trägheit, die gleichgültig über sich ergehen läßt, was „ein unabwendbares Schicksal bringt," als auch von jenem selbstvermessenen Leichtsinn, der sorglos und im Vertrauen auf „eine gütige Vorsehung" der Gefahr nicht achtet. Nach des Apostels Sinn und Meinung soll vielmehr dieses sich befehlen in Gottes Hand geschehen „in guten Werken," wie sie sich stets als Frucht wahrer Buße und wahren Glaubens finden. Das Leiden soll also nicht die Kraft des Menschen lähmen, sondern sie vielmehr stählen und zu jener höchsten Selbstentfaltung steigern, wie sie z. B. dem Apostel Paulus verheißen wurde in den Worten: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig" (2 Cor. 12, 9). E. K.

Digitized by Google

II.

Kirchliche Nachrichten und Correspondenzen.

Aus Wien. [Die Lehrer-Versammlung], welche vom 8.—10. Juni in Wien getagt hat, möchten wir in diesen Blättern nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, obgleich dort nichts sich ereignet hat, was sich nicht immer auf derselben breit macht, nämlich Geschwätz. Viele dieser deutschen Wander-Versammlungen haben wohl überhaupt vornämlich ihren Grund in der alten Wanderlust der Deutschen, nur daß die Wanderungen zu Zeiten der Völkerwanderung weniger räuberisch waren, als solche Lehrer-Versammlung. Diese letztere wollte denn nicht mehr als der Kirche die Schule entwenden, d. h. der Schule das Christenthum rauben. Um aber das Ganze recht scandalös zu machen, betheiligten sich auch Lehrerinnen an den Verhandlungen. Nun, um diese Damen vom Blaustrumpf zur vollen Anerkennung zu bringen, muß allerdings die Kirche erst bei Seite geschoben werden, denn mulier tacet in ecclesia. Wie ich bei anderen Gelegenheiten schon oft gesagt habe, ist es aber ein großer Mangel geschichtlicher Kenntniß, von der Kirche zu sagen, sie sorge schlecht für die Schule und knechte sie und die Lehrer. Jeder weiß, wie mit dem Aufblühen der Kirche in der Reformation die Schule in Melanchthon sofort ihren praeceptor Germaniae fand. Jeder weiß es auch, wie mit dem Erwachen des christlichen Lebens in den Befreiungskriegen auch die Schule als erstes Product solchen neuen Lebens wieder erstand. Die rationalistischen Katechismen und Liederbücher hatten die Schule starr und todt gemacht. Ich erinnere mich noch gut genug, wie man uns in der Volksschule mit dem Hannöv. großen Katechismus gequält hat und wie todt die ganze Kinderschaar bei dem Unterricht war, obgleich wir Tag für Tag hersagten:

Schön ist die Tugend, mein Verlangen,
Und meiner ganzen Liebe werth,
Mit aller Kraft ihr anzuhangen
Hat meine Seele stets begehrt ꝛc.

obgleich wir die edelste Poesie genossen, wie in dem Liede:

Digitized by Google

Bewahr' mich Gott, daß nie der Wahn
Mein schwaches Herz bethöre,
Als wär' es schon genug gethan,
Wenn dir nur äußere Ehre
Der Mensch, dein Unterthan, erweis't;
Erinnere das Gewissen,
Daß in der Wahrheit und im Geist
Die dich verehren müssen,
Die dir gefallen wollen —

obgleich wir dasselbe erhabene und erhebende Lied lernten, welches noch heute der deutsche Pastor einer größeren Stadt unseres Kurlands seinen Confirmanden abschriftlich mitgiebt als Mitgabe für's Leben:

Der Wollust Reiz zu widerstreben
Laß, Höchster, unsre Weisheit sein;
Sie ist ein Gift für unser Leben
Und ihre Freuden bringen Pein ꝛc. —

ein Lied, welches vielleicht als Inschrift für ein Hospital für syphilitisch Kranke passend sein mag, im Uebrigen aber wohl nur zeigt, bis wohin die Poesie des 18. Jahrhunderts, des Jahrhunderts der Philosophie und Aufklärung, gerathen ist. Ebenso treu erinnere ich mich aber, wie gern wir dem Unterricht im kleinen Lutherischen Katechismus oder in der bibl. Geschichte lauschten. Montag und Donnerstag, als die Tage, an denen der große Katechismus uns marterte, sind mir noch immer unangenehm, so schrecklich hat die Erinnerung ihr Recht behauptet.

Nun seit länger denn 30 Jahren blüht die Schule wieder in Deutschland, und zwar nur durch die Kirche. Es ist eine Undankbarkeit und Kurzsichtigkeit unerhörter Art, wenn der Liberalismus das übersieht. Wie haben es die Prediger sich angelegen sein lassen, die Schule zu fördern! Ich rede natürlich von alten Zeiten, wo ich in Hannover lebte, und meine die Prediger jenes Landes. Wie haben sie zu arbeiten gehabt mit den Gemeinden, welche den Zwang zur Schule nicht dulden wollten. Denn wenn eine Volksschule ohne Zweifel nie ohne Zwang existiren kann, so bleibt es für den Prediger doch stets eine traurige Pflicht, zu strafen, und er wird Alles aufbieten, um diesen Zwang ohne Strafe zu ermöglichen. Wie haben sich die Prediger bemüht, die pecuniäre Lage der Schullehrer zu bessern! und ist es nicht gelungen? ja, man kann in manchen Gegenden Deutschlands sagen: die Lage der

Digitized by Google

Schullehrer ist stets besprochen und gebessert, aber die armen Prediger sind in ihrer Armuth geblieben. Oder ist es nicht leichter für den Schullehrer, mit 250 Thaler zu leben, als für den Prediger, mit kaum 500 durchzukommen! Doch ich Thor, den Zeitgeist so zu verkennen, so wenig auf der Höhe der Zeit zu stehen! Prediger sind ja überflüssig — Kirchen auch — gebt uns nur eine Schule, in der die Naturwissenschaften getrieben werden. Die Kirche verdummt, die Schule ist die Weisheit. Gebt uns Humboldt, gebt uns Diesterweg — so schreit der Liberalismus — mit andern Worten: Fort mit Jesus von Nazareth — gebt uns Barrabas los! Das Alterthum hatte Plato und Aristoteles, und das waren doch noch ganz andere Leute, als Humboldt und Diesterweg — allein das Alterthum hatte keine Volksschule. Es kann auch dieselbe nirgend wo anders einen vernünftigen Grund haben, als da, wo sie erbaut ist auf Grund des Wortes: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.

Auf der letzten Lehrer-Versammlung in der Stadt der Phäaken, zu Wien, waren denn nicht weniger als 5000 Lehrer zugegen. Können 5000 Weise überhaupt zusammen berathen? Ich kann mir das nicht denken, doch ich bin auch kein Lehrer. Was sagten denn die Herren? Nun, zuerst wurde auf das finstere Preußen geschimpft, weil es die Wissenschaft scheel ansehe und das freie Wort dort verpönt sei. Ich überlasse es jedem Einsichtigen, darüber zu urtheilen. Denn in Preußen genießt Alles Freiheit, nur die Lutherische Kirche nicht. Aber darüber hörte man keine Klage in Wien. — Ehe wir aber zu den Hauptfragen, die besprochen wurden, übergehen, bemerken wir noch den Antrag: an allen deutschen Hochschulen, und zwar an den rechts- und staatswissenschaftlichen Facultäten, Lehrkanzeln „für das gesammte deutsche Bildungswesen" zu errichten. Niemand indessen wußte, was darunter zu verstehen sei. Dieses Räthsel wird deshalb hiemit der Lösung empfohlen. — Unter Beifallssturm, d. h. unter brüllendem Beifall, hat dann ein Herr Dr. Brüllow aus Berlin die Tribüne bestiegen und eine Rede geredet, in der er beweiset, wie schauerlich die Bildungsanstalten der Volkslehrer seien. Die Seminare müßten nämlich erstens in großen Städten sein, damit die demnächstigen Herren Lehrer Alles lernen könnten, nämlich Offenbachsche Musik, städtische Genußsucht und Zerstreuungen, Virchow- und Kochhannsche Reden

und dergleichen. Diese Lehrer werden dann die Bauerjungen famos aufklären können. Ferner sollen die Seminaristen nicht mehr zusammen wohnen und unter Aufsicht stehen. „Im Internat muß nach bestimmter Zeit gebetet, gearbeitet und sich ergangen werden, deshalb kann es keine Charaktere bilden. Angeberei (Bravo!), Heuchelei (Bravo!), Augendienerei und Scheinheiligkeit (lebhafter Beifall!) — dies sind die Untugenden, welche in den Seminarien nur zu häufig zur Ausbildung gelangen." So Herr Brüllow. Man könnte zuerst eingestehen: Gut gebrüllt, Löwe! indessen rufe ich nicht wie im Sommernachtstraum die Zuschauer: Noch einmal brüllen. Denn sollte etwa dadurch Heuchelei und Scheinheiligkeit entstehen, wenn man zur bestimmten Zeit betet, arbeitet und spazieren geht? Ich denke, wir Christen beten alle zu bestimmten Zeiten, wenn wir aufstehen, wenn wir zu Tische gehen ꝛc. Auch sind wenige Menschen so glücklich situirt, arbeiten zu können, wann es ihnen gefällt. Der Lehrer geht um 8 Uhr zur Schule — der Richter um 10 auf die Behörde, der Bauer bei Sonnenaufgang auf's Feld, der Officier zur bestimmten Zeit auf die Wache und zum Exerciren — und diese bestimmte Zeit muß der Professor genauer noch einhalten, als der Schüler — und der General nicht minder als der gemeine Soldat. Was aber das Spazierengehen anbetrifft, so pflegt Jeder seine bestimmte Stunde dazu zu haben, und Leute, die lustwandeln können, wann sie eben wollen, nennt man für gewöhnlich Bummler. Herrn Brüllow bleiben seine Sympathien für solche Staatsbürger unbenommen, allein sei er nicht intolerant und erlaube uns, Arbeits- und Erholungszeit zu ordnen. Es mag nun sein, daß in den Seminaren Augendienerei und Heuchelei vorkommt, natürlich dergleichen ist überall nicht zu vermeiden, außer bei Lehrer-Versammlungen, aber das Internat ist nicht daran Schuld. Denn glaube man doch ja nicht, die Seminaristen lebten wie Trappisten. Ich habe manches Jahr täglich im Schullehrer-Seminar verkehrt und manche lustige Stunde dort verlebt, manche Partie Kegel mit befreundeten Seminaristen geschoben. Die eigentlichen Seminaristen können gehen, wohin sie wollen — verkehren in den Häusern guter Freunde, geben auf eigne Hand Privat-Unterricht, wo sie wollen, nehmen ihren Mittagstisch ein, in welcher Restauration sie wollen, geben Concerte ꝛc. Freilich zur festgesetzten Zeit müssen sie zum Unterricht im Seminar sein, arbeiten, auch meistens um 10 Uhr Abends zu Hause sein. Aber wünscht Herr Brüllow viel-

Digitized by Google

leicht, den zukünftigen Lehrern solle Gelegenheit gegeben werden, recht gründlich zu verbummeln, wie mancher Studiosus? Dann vergesse er aber nicht, daß die Seminaristen Wohnung, Heizung, Unterricht ꝛc. meist auf Staatskosten erhalten; dürfte da die Regierung der Kirche oder des Staats denn nicht sich eine Aufsicht vorbehalten!

Unter vielen anderen Anträgen, die dann angenommen wurden, möchte ich nur noch den eines Herrn Lederer anführen, obgleich er eigentlich ledern ist. 1) „In den Seminaren muß der Pflege der Naturwissenschaften mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden, als bisher." — Nun, das versteht sich, will doch jeder gern sein „der reiner Humboldt"!

2) „Jeder Seminarist muß im Seminar auch angeleitet werden, als Erzieher von Fach den Eltern als Seelen-Arzt und anthropologisch gebildeter Rathgeber zur Seite zu stehen." Das ist nun entweder die Ansicht des Herrn Lederer oder eine Phrase. Ich schlage übrigens vor: 3) Jeder Seminarist erhält Unterricht im Somnambulismus, Tischrücken ꝛc., denn das ist die Ansicht des Baron Güldenstubbe*), und der muß es auch verstehen.

Am 9. Juni haben die Herren Lehrer dann die Religionsfrage debattirt. Das war denn eine famose Gelegenheit zum Schwatzen — o, welch eine Weisheit kam da zu Tage! Natürlich haben die Theologen wieder den ganzen Kram verdorben. Die Herren von der „reinen Pädagogik" allein verstehen es. Man sang das Lied: Schmeißt sie 'raus, die Theologen! ꝛc. So sagt Herr Director Dittes, den die Wiener sich aus Gotha geholt haben, und der wohl ein grausam kluger Mann sein muß: „Der Einfluß der Theologen datire von der „Zeit der Ueberwachung des gesammten Unterrichts durch die Geist„lichkeit, wo Alles durch das „Wort Gottes" durchsäuert wurde. „(Heiterkeit und Beifall.) Redner würdigt den Standpunkt der Theo„logen und findet es begreiflich, daß sie ihr Aufsichtsrecht beanspruchen. „In Preußen bestehen hierüber keine Gesetze, doch regieren die Herren „in Preußen auch ohne Gesetze, und da sei es begreiflich, daß Alles in „Preußen von dem durchsäuert ist, was jene hochmüthigen Herren das „Wort Gottes zu nennen belieben." Herr Dittes ist, wie man sieht, durchaus nicht hochmüthig, dieser fromme Dulder möchte aber doch gern selbst mit seinem Wort Alles durchsäuern. Damit wir nicht im Unklaren über des Herrn Dittes Sauerteig bleiben, so fährt er fort: „Die

*) S. v. Güldenstubbe, Pneumatologie.

Digitized by Google

„Geistlichen müssen ganz aus der Schule heraus, denn sie sind eine „verhärtete Kaste; so war es bei den Brahminen, so bei den jüdischen, „katholischen und Lutherischen Geistlichen.“ Immer die alte Geschichte: Ist einerlei, der Jude wird verbrannt! wie es im Nathan d. Weisen heißt. Was sollen denn nun die Lehrer selbst von der Religion lehren? Herr Dittes sagt, er denke sich das Religionsbuch folgendermaßen: „Die Stoffe, welche man den Kindern biete, müssen jener Zeit ent„nommen werden, da wahre Religion und noch keine verschrobene „Theologie existirt habe. Biblische Stoffe, einige Psalmen und Evan„gelien ohne jeden unbeweisbaren Satz würden den Inhalt dieses reli„giösen Lesebuchs bilden. Gott ist ein sehr einfaches Wesen, und so „könne auch seine Lehre sehr einfach sein.“ — Dieser Gott, von dem Herr Dittes uns gütigst Mittheilungen geben wolle, muß wohl sein Haus- oder Privat-Gott sein, sonst müßte ich meinen, es würde „Gott in seiner Einfachheit“ schon ein vom Herrn Redner eben perhorrescirter unbeweisbarer Satz sein. — In dieser Art redet dann der Herr Director Dittes noch Vieles und Albernes, unter vielem Beifall und mancher Heiterkeit. Indessen wir haben wohl genug, fragen uns aber ernstlich: Wie sollen diese Blinden unsre Kinder zu dem führen, welcher sich das Licht der Welt nennt?

Wir erlauben uns auch noch die Frage, weshalb wohl die Stadt Berlin ihren Lehrern die Pfingstferien verlängert hat, um an dieser Ekel erregenden Versammlung Theil zu nehmen? Nun freilich, es ist viel amüsanter, in Wien Fest zu essen und billig eine kleine Spritztour zu machen, als Schule zu halten. Aber es fragt sich doch, ob den Eltern der Schuljugend viel damit gedient ist, wenn sich die Lehrer gut amüsiren? —

Zum Schluß nur noch ein kurzes Wort über das Auftreten mehrerer Damen auf dieser Lehrer-Versammlung. Es scheint mir total unpassend, Damen zuzulassen. Denn ich bin altfränkisch genug, bei der Ansicht zu bleiben, daß die Frau in's Haus gehört und nie auf die Tribüne. Ich habe in dieser Frauenfrage noch nie für den Fortschritt sein können. Auch Dr. R. König's Aufsatz im Daheim scheint mir zum großen Theil verfehlt. — „Er soll dein Herr sein,“ das steht in der Bibel — und dagegen gilt mir das Gerede aller jungen und alten Damen gar nichts. — Doch über diese Frage ein anderes Mal mehr.

Zeidler,
Pastor zu Appricken.

Digitized by Google

Aus St. Petersburg. [18. Bericht der Diakonie der deutsch-reformirten Gemeinde für das Jahr 1869.] Wir können es nicht unterlassen, unsere Leser einigermaßen mit diesem Berichte bekannt zu machen, und verbinden damit den Wunsch, daß doch auch aus andern Gemeinden ähnliche, seien sie nun gedruckte oder geschriebene, uns zugehen mögen, da derartige Mittheilungen, wenn auch zunächst für die betreffende Gemeinde von besonderem Interesse, doch auch für weitere Kreise desselben keineswegs entbehren dürften. Der vorliegende Bericht, verfaßt von Herrn Pastor Dalton, zerfällt in drei Abschnitte: im ersten erhalten wir statistische Angaben über Taufe, Confirmation, Abendmahl, Trauung und Beerdigung während der Jahre 1860—69, aus denen wir folgende Data hervorheben: Auf 100 Geburten sind in dieser Gemeinde 1,44 uneheliche gekommen gegen 25,1 in Petersburg überhaupt, 14,2 in Berlin, 33,3 in Paris, 53,6 in Wien. Freilich ermäßigt sich dieses ungemein günstige Verhältniß in etwas einmal dadurch, daß, wenn Vater oder Mutter der griechischen Confession angehören, das Kind in der griech. Kirche getauft werden muß und somit auch seine Geburt dem Pastor unbekannt bleibt, und dann durch die Nähe des Findelhauses, in dem solch ein Kind häufig untergebracht wird. Die Zahl der Confirmanden hat stetig zugenommen; sie belief sich

1800— 9	auf 11	1830—39	auf 26
1810—19	„ 14	1840—49	„ 30
1820—29	„ 17	1850—59	„ 33

1860—69 auf 35.

Nur mit wenigen Ausnahmen nahmen die Gemeindeglieder wenigstens einmal im Jahr am h. Abendmahl Theil. Unter den 409 Aufgeboten, welche 1860—69 stattfanden, waren 72, bei denen der eine Theil der griechischen Kirche angehörte. Die Größe der Gemeinde im Verhältniß zu den übrigen Evangelischen Gemeinden ergiebt sich aus beifolgender Tabelle für 1869:

	Communic.	Getauft.			Getraut.		Gestorben.	
		männl.	weibl.	Summa.	männl.	weibl.	Summa.	
1) Finn. St. Marien-Gem. .	6950.	215.	202.	417.	143.	601.	441.	1041.
2) St. Petri-Gemeinde . .	5651.	146.	130.	276.	104.	148.	185.	333.
3) St. Annen-Gemeinde . .	4307.	146.	97.	243.	70.	144.	139.	283.
4) Esin. St. Johannis-Gem.	3929.	78.	71.	149.	48.	303.	231.	534.
5) Deutsche Kathar.-Gem. .	2810.	85.	75.	160.	45.	113.	89.	202.
6) Lettische Jesus-Gem. . .	1864.	24.	26.	50.	15.	93.	38.	131.

Digitized by Google

	Communic.	Getauft.			Getraut.	Gestorben.		
		männl.	weibl.	Summa.		männl.	weibl.	Summa.
7) Deutsche Jesus-Gem.	1759.	85.	76.	161.	54.	80.	68.	148.
8) Schw. Katharinen-Gem.	1754.	114.	99.	213.	73.	157.	125.	282.
9) **Deutsch-ref. Gem.**	1071.	50.	34.	84.	31.	38.	22.	60.
10) St. Michaelis-Gemeinde.	657.	22.	35.	57.	20.	20.	24.	44.
11) Deutsche Johannis-Gem.	386.	13.	7.	20.	5.	34.	18.	52.
12) St. Michaelis-Gemeinde im 1. Cadetten-Corps.	197.	1.	5.	6.	1.	6.	3.	9.
13) Französisch-reform. Gem.	195.	8.	9.	17.	4.	3.	4.	7.
14) Bethaus auf dem Kamen. Ostrowsky Prospekt.	120.	2.	8.	10.	3.	15.	5.	20.
15) St. Marien-Gemeinde (Stadt-Armenhaus)	119.	2.	6.	8.	—	20.	9.	29.
16) Holländisch-reform. Gem.	106.	5.	4.	9.	1.	9.	4.	13.
17) St. Georgs-Gemeinde	84.	2.	—	2.	—	1.	2.	3.
18) Gem. d. Beth. d. Armenasyls in der 13. Linie	72.	—	1.	1.	—	1.	5.	6.
19) Brüdergemeinde	25.	2.	1.	3.	—	—	—	—
20) Englische Gemeinde	—	30.	27.	57.	20.	13.	15.	28.
	32056.	1030.	913.	1943.	637.	1799.	1427.	3226.

Hinsichtlich der Sonderstellung dieser Gemeinde in der nordischen Hauptstadt macht der Verf. folgende Bemerkungen: Sie ist die einzige deutsch-reformirte der Hauptstadt, sie ist nicht der Zuströmung vom Lande ausgesetzt, denn die in die Stadt zur Arbeit ziehenden Bauern und Handwerker sind griechischer, oder wo dieselben aus den Ostseeprovinzen oder Finnland kommen, Lutherischer Confession. Die Gemeinde steht in der großen Stadt fast insular da und zeigt namentlich in der Sterblichkeit eine Ziffer auf, die sich von den andern merklich unterscheidet. Verhältnißmäßig viele Familien zählt die Gemeinde im Unterschied von einzelnen Personen; ihr Zuwachs ist fast ausschließlich auf den Ueberschuß der Geburten zurückzuführen, der noch ein viel größerer wäre, wenn nicht in allen gemischten Ehen mit Personen griech. Confession das Staatsgesetz die Kinder unwiderruflich der griechischen Kirche zuweisen würde, und dann auf Uebertritte aus der Lutherischen oder katholischen Kirche zur Gemeinde.

Der zweite Abschnitt enthält Nachrichten aus der Diakonie und berichtet zuerst über den Bestand derselben. Die 12 einzelnen Stadttheile sind unter Diakonen oder Armenpfleger vertheilt, doch

Digitized by Google

erscheint es bei der Wichtigkeit der Aufgabe ungemein wünschenswerth, daß noch einige jüngere Männer sich bereit finden lassen, in die Gemeindearmenpflege einzutreten. Den Diakonen stehen zur Seite die Armenpflegerinnen, bei denen es nicht lange dauert, einen frei gewordenen Platz wieder auszufüllen; im Geben ist noch nie eine Pause eingetreten und keine Lücke war noch auszufüllen; auch in diesem Jahre kam von den Schwestern ein Beitrag von 1197 Rbl. In eingehender Weise wird alsdann über das von der Gemeinde begründete Asyl berichtet, dessen Bestand sich am 1. Jan. 1870 auf 18 Knaben, 12 Mädchen, 2 alte Männer und 8 alte Frauen belief. Die weitere Gemeindearmenpflege umfaßte noch die Unterstützung hilfsbedürftiger und fleißiger Schüler der Kirchenschule mit Schulgeld, die Unterstützung mit monatlichen Pensionen und die einmaligen Unterstützungen. Auch betheiligte sich die Gemeinde an andern wohlthätigen Anstalten der Stadt, indem sie für das Evangelische Hospital, die Evangelische Bibliothek und die sog. englische Armenschule Beiträge zahlte. Endlich wird auch die pecuniäre Seite der Diakonie berührt und hervorgehoben, wie in der Aufbringung von Geldmitteln, wo es noth that, sich eine stetig zunehmende Steigerung zeigte, wie auch die deutsch-reformirte Gemeinde bei einer allgemeinen Kirchencollecte zum Besten der Nothleidenden in Ehstland den bedeutendsten Antheil hatte und überhaupt durch Collecten im Verlauf von 10 Monaten 3755 Rbl. zusammenkamen. Die Summe alles dessen aber, was von der Gemeinde im Jahre 1869 durch freiwillige Beiträge für Kirche und Arme beigesteuert ist, beläuft sich auf 21,636 Rbl. 37 Kop.

Der dritte Abschnitt enthält Nachrichten aus der Gemeinde, und zwar eine kurze Chronik derselben, einen Plan des neuen Kirchengebäudes, der den Längendurchschnitt desselben darstellt und von erläuternden Worten begleitet ist, sowie einen kurzen Bericht über die Kirchenschule, welche am Schluß des Jahres 356 Schüler zählte und 8 Abiturienten entließ.

So hat dieser Bericht vor uns ein vielseitiges und reiches Bild eines Gemeindelebens entfaltet, das an Regsamkeit und Opferfreudigkeit nicht leicht übertroffen werden möchte. Preisen wir den Herrn, unter dessen Segen ein treuer eifriger Seelsorger und eine mit diesem innig verbundene Gemeinde Solches hat wirken können. Uns Allen aber präge sich mit erneuter Kraft das Bewußtsein in die Seele, daß wir allesammt berufen sind, mitzuarbeiten am Bau des Reiches Gottes, und

Digitized by Google

ein jeglicher dieses am besten thut, wenn er auf dem Platze, wohin der Herr ihn gestellt, treulich mit seinem Pfunde waltet, es sei klein oder groß. Lasset uns wirken, so lange es Tag ist; die Nacht kommt, da Niemand mehr wirken kann.

Aus Mitau. Die im vorigen Jahre im Anschluß an die Diakonissenanstalt begründete Mägdeherberge geht einer gedeihlichen Entwickelung entgegen. Obgleich vorläufig nur für 8 Mädchen berechnet, hat sie doch schon 11, auch 12 gleichzeitig aufgenommen. Diese Frequenz ist offenbar ein Beweis, wie nothwendig und zeitgemäß die Einrichtung der Anstalt war, die unter Leitung einer tüchtigen Vorsteherin sich hoffentlich bald zu noch größerer Blüthe erheben wird. — Seit Anfang des Jahres hat Herr Pastor Katterfeld hier Kindergottesdienste eingeführt, die Sonntags nach dem Nachmittagsgottesdienste in der Trinitatiskirche gehalten werden und ein reges Interesse finden. Sein Zweck bei diesen Gottesdiensten ist erstlich der, den Kindern eine Sonntagabendstunde nützlich auszufüllen, dann aber auch sie bereits für den Confirmandenunterricht vorzubereiten. Auch hat derselbe für Erwachsene einen erbaulichen Abend in seiner Wohnung eingerichtet, an welchem er mit ihnen über Religion und Glaubenssachen spricht, sowie eine christliche Leihbibliothek, die jedoch nicht nur religiöse Lectüre, sondern auch sonst Herz, Geist, Verstand und Kenntnisse bereichernde enthält.

— Nachdem im hiesigen Diakonissenhause drei Probeschwestern zu Diakonissen geweiht worden, wurden diese drei nebst zwei älteren Diakonissen und der Oberin des Hauses am 19. August in der St. Trinitatiskirche feierlich ausgesegnet, da sie noch am selben Abend abreisen sollten, um auch an der Pflege der Verwundeten sich zu betheiligen, die jetzt treuer Hände in so hohem Grade bedürftig sind. Im Hinblick auf den durch den Krieg hervorgerufenen furchtbaren Nothstand erschien es dem Vorstande des hiesigen Diakonissenhauses als eine dringende Pflicht, unsere kleinen Bedürfnisse hintanzusetzen und das Haus bis zur Rückkehr der ausgesandten Diakonissen zu schließen. Nachdem sich unsere Diakonissen gemeldet, erhielten sie die telegraphische Weisung, daß sie sich sofort auf den Kriegsschauplatz zu begeben hätten und zunächst in Pont à Mousson stationirt werden würden.

Digitized by Google

Aus Nikolajew. [Statistische Tabelle über den 2. Propst-

Namen der Kirchspiele und Prediger.	Seelenzahl.	Communicanten.	Filiale.
I. Im Jekaterinoslawschen Gouvernement:			
1) Josephsthal bei Jekaterinoslaw Kauffmann, geb. 1835, ordin. 1862	2712	1743	4
2) Grunau bei Mariupol Holtfreter, geb. 1806, ordin. 1831	7364	3453	12
3) Ludwigsthal bei Mariupol Strauß, geb. 1838, ordin. 1866	3149	2331	5
4) Taganrog Goertz, geb. 1822, ordin. 1861	568	200	3
Summa	13793	7727	24
II. Im Taurischen Gouvernement:			
5) Neu-Stuttgart bei Berdjansk Zeller, geb. 1823, ordin. 1851	870	651	4
6) Hochstädt bei Halbstadt Föll, geb. 1801, ordin. 1824	4523	2957	9
7) Molotschna bei Halbstadt Keuchel, geb. 1830, ordin. 1856	3804	3441	9
8) Eugenfeld bei Melitopol Plohmann, geb. 1833, ordin. 1863	2460	1440	4
9) Zürichthal bei Feodosia vacant.	2634	1226	5
10) Neusatz bei Simferopol Mickwitz, geb. 1826, ordin. 1850	4115	1998	10
Summa	18406	11713	41
III. Im Chersonschen Gouv., links vom Bug			
11) Nikolajew Kyber, geb. 1804, ordin. 1831	1801	840	5
12) Alt-Schwedendorf bei Berislaw vacant.	1919	1293	5
13) Jelissawetgrad Doll, geb. 1827, ordin. 1855	796	200	2
Summa	4516	2333	12
Im 2. Propstbezirke überhaupt	36715	21773	77

Anmerkungen: 1) In dem einem Kirchspiel beigesetzten Ortsnamen
2) Außer den hier gezählten Filialen hat fast jedes
3) Die Bethäuser sind gewöhnlich zugleich Schulhäuser,
4) Die Collecte der 13 Kirchspiele betrug für die Pre-

Digitized by Google

bezirk im südlichen Rußland für das Jahr 1869.]

Kirchen.	Schulkinder.	Confirmirte.	Getraute Paare.	Geborene.	Gestorbene.
1 Kirche 4 Bethäuser	454	92	43	226	55
1 Kirche 12 Bethäuser	955	196	76	504	212
6 Bethäuser	517	74	33	218	87
1 Bethaus	keine Kirchenschule	8	6	32	20
2 K. 23 Beth.	1926	370	158	980	374
1 Kirche 4 Bethäuser	373	19	8	52	20
1 Kirche 9 Bethäuser	1093	135	55	267	99
1 Kirche 9 Bethäuser	785	142	72	325	100
5 Bethäuser	544	110	27	173	50
2 Kirchen 4 Bethäuser	296	58	29	169	57
4 Kirchen 7 Bethäuser	298	121	51	296	141
9 K. 38 Beth.	3389	585	242	1282	467
3 Kirchen 3 Bethäuser	246	51	21	125	37
1 Kirche 4 Bethäuser	357	37	14	106	36
2 Kirchen	90	7	6	32	5
6 K. 7 Beth.	693	95	41	263	78
17 K. 68 Beth.	6008	1050	441	2525	919

Es starben

unter	1	J.	353
bis	5	„	214
„	10	„	48
„	15	„	21
„	20	„	23
„	25	„	26
„	30	„	32
„	35	„	20
„	40	„	25
„	45	„	23
„	50	„	17
„	55	„	20
„	60	„	20
„	65	„	22
„	70	„	20
„	75	„	6
„	80	„	19
„	85	„	9
„	90	„	1
zusammen			919

Verunglückt sind 17 Personen:
8 im Fahren,
2 ertrunken,
2 zerquetscht,
1 an Brandwunden,
1 verschüttet,
3 Selbstmörder.

Unter den Geborenen waren
47 Zwillingspaare,
42 Uneheliche,
31 Todtgeborene.

ist das Postcomptoir, über welches die Correspondenz geht.
Kirchspiel mehrere kleinere, Güter, Chutor, Höfe; Neusatz über 30.
in welchen die Jugend unterrichtet wird und der Lehrer Wohnung hat.
diger-Wittwen-Casse 150 Rbl., für die Bibelgesellschaft 139 Rbl. 70 K.

Digitized by Google

Die kirchlichen Angelegenheiten der Evangelischen Gemeinden Süd-Rußlands wurden Anfangs unmittelbar vom Reichs-Justiz-Collegium der liv- und ehstländischen Sachen geleitet, welches Prediger zu einzelnen Gemeinden abordnete. So 1806 Pfersdorf nach Großliebenthal bei Odessa; 1812 Granbaum nach Freudenthal in derselben Gegend, Hornburg nach Neusatz in der Krimm; später Wagner nach Bessarabien und Andere. Auch Ausländer wurden angestellt, wie in Josephsthal bei Jekaterinoslaw Kirchmann von 1789 bis 1799, und Biller von 1800 bis 1826. Der erste Evangelische Prediger in Süd-Rußland scheint Johann Adolph Europäus gewesen zu sein, der mit den Unterthanen des Grafen Steenbock-Fermor 1781 von Dagöe auszog, das darauf folgende Jahr in Schwedendorf bei Berislaw eintraf und 1783 zum Feldpropst bei der Division des Fürsten Potemkin berufen ward.

In den zwanziger Jahren, und schon ein Lustrum früher, kam die nächste Oberleitung des hiesigen Kirchenwesens in die Hände des Superintendenten Karl August Böttiger in Odessa. Zu seiner Zeit, von 1822 bis 1827, traten zehn Zöglinge des Baseler Missions-Instituts als Colonie-Prediger in Süd-Rußland ein, von welchen zwei, die Consistorial-Räthe Föll und Fletnitzer, ihre segensvolle Wirksamkeit noch heute fortsetzen. Der Superintendent Böttiger aber, ein vielseitig gebildeter Mann, von dem auch mehrere vorzügliche Predigten in Druck erschienen sind, wurde wegen anstößigen und ärgerlichen Lebenswandels in Folge Allerhöchst bestätigten Beschlusses des Minister-Comité's vom 26. Juni 1828 vom Amte entfernt, darauf vom Justiz-Collegio aus der Zahl der Evangelischen Prediger des Reichs ausgeschlossen und starb verbannt im Permschen Gouvernement.

Nach ihm übernahm das Amt eines Vicar-Superintendenten der Pastor Granbaum zu Freudenthal, bis derselbe beim Beginne 1835, nachdem im vorhergehenden Jahre das St. Petersburgische Evangelisch-Lutherische Consistorium zusammengetreten war, den Bestimmungen des Kirchengesetzes gemäß, zum Propst des ersten und der Pastor Föll zu Hochstädt an der Molotschna zum Propst des zweiten Propstbezirkes in Süd-Rußland ernannt wurde.

Den letztern Bezirk bildeten die 7 Kirchspiele: Hochstädt, Molotschna, Neusatz und Zürichthal im Tauriſchen Gouvernement, Josephsthal und Grunau im Jekaterinoslawschen und Nikolajew im Cherson-

Digitized by Google

schen, wozu 1843 Sewastopol als achtes hinzukam. Da Föll, der elfjährigen officiellen Schriftführung müde, das Propstamt niederlegte und die Diöcesanen darauf ihre Wahlstimmen abgegeben hatten, ward an seiner Stelle der Zürichthalsche Pastor Kyber im Januar 1846 bestätigt.

Der Bezirk zählte damals zwischen 18 und 19 Tausend Seelen, halb so viel als jetzt, und während der folgenden fünfzehn Jahre immer 8 Kirchspiele. Statt der nach beendigtem Kriege mit den Alliirten eingegangenen Pfarre zu Sewastopol constituirte sich 1857 die zu Jelissawetgrad. In den sechsziger Jahren wurden 5 neue Kirchspiele gegründet: 1861 Schwedendorf, 1863 Taganrog und Eugenfeld, 1864 Ludwigsthal, 1867 Neu-Stuttgart-Berdjansk. Der Pastor zu Taganrog bereist auch das Land der Donischen Kosaken und der zu Jelissawetgrad vier zum Kiewschen Gebiet gehörige Kreise, so daß der Umfang des zweiten Propstbezirks sich über 5 ausgedehnte Gouvernements erstreckt. Im Auftrage des Consistorial-Präsidenten, Grafen Sievers, der 1867 Süd-Rußland besuchte, entwarf der Propst ein Theilungs-Project zur Errichtung von 7 neuen Kirchspielen. Sollen dieselben in's Leben treten, so wären dazu sowohl materielle Hilfsmittel, als auch tüchtige, wohlgeeignete Predigtamts-Candidaten erforderlich. Jene möchten vorläufig fehlen und diese ebenfalls nicht gleich zu haben sein, daher ein vermehrter Kirchspielsbestand der kommenden Zeit vorbehalten bleibt. Sehr wünschenswerth wäre es allerdings, einerseits um sectirerischen Richtungen in der Diaspora wirksamer begegnen, andererseits um Synodal-Zusammenkünfte der Amtsbrüder leichter bewerkstelligen zu können.

Unter den vereinzelt dastehenden Gemeinden die Beobachtung kirchengesetzlicher Vorschriften einzubürgern, ist mit besondern Schwierigkeiten verbunden, weil viele süddeutsche Ansiedler von ihrer Heimath schon in einseitiger Abgeschlossenheit sich getrennt hatten und dieselbe hier zu bewahren suchen. Nicht selten hegen sie Vorurtheile gegen die vom Staate eingesetzten Prediger in der Meinung, daß man unter ihrer geistlichen Obsorge und beim Anschluß an die höheren kirchlichen Behörden nicht zu einem klaren Lichte in religiöser Ueberzeugung gelange. Ihren Eigensinn und Eigenwillen zu brechen, sich dem göttlichen Gebote des Gehorsams zu unterwerfen und den verordneten, rechten Führern anzuvertrauen, verursacht ihnen große Beschwerden: demzufolge

Digitized by Google

Einige in ihrer schiefen Geistesrichtung sich dem Wahne überlassen, jeden Augenblick selig sterben zu können, indem der Heiland alle Sünden am Kreuze auf sich genommen habe, und fest daran glauben, sündenfrei und gerecht zu sein, sie mögen thun, was sie wollen; Andere hingegen von Zeit zu Zeit wirklich in praktische Irrthümer der Berauschung oder sonstiger Fleischeslust gerathen. Meistentheils vergessen sie, daß die Wiedergeburt des Menschen im gegenwärtigen Leben nur angefangen und allmählig fortgesetzt, im künftigen aber erst vollendet werden kann. Ueberredung will bei ihnen wenig nützen, und durch äußere Gewalt, wenn sie zu Gebote stände, würde dem Uebel nicht gründlich abgeholfen werden. Wo indessen eine treue, eifrige Seelsorge beharrlich und unermüdlich sich die Arbeit angelegen sein läßt, da wird das unordentliche Gelüsten gezügelt und die geistliche Gesundheit in der Gemeinde nach und nach hergestellt. Sectirerische Richtungen, Baptisten, finden sich in diesem Bezirke hauptsächlich in Alt-Danzig, 15 Werst von Jelissawetgrad, und in einigen kleineren, vereinzelt liegenden Gemeinden in der Krimm, in neuerer Zeit weniger unter den dortigen Ehsten, als unter den deutschen Colonisten. Diese Leute halten zu viel auf Erbauungsstunden, besonders am Abend, sie hegen verächtliche Vorurtheile gegen Luther und die Prediger seiner Lehre, besonders von der Taufe und dem Abendmahle, schenken einem ordinirten Geistlichen, der als studirter Mann den heiligen Geist nicht hat, kein rechtes Zutrauen und überlassen sich nicht selten sensualistischen und materialistischen Gelüsten, die zuweilen mit Tanzen und Springen endigen. Die Verführer kommen meist aus Preußen und sagen, in Rußland sei Religionsfreiheit, es stehe jedem frei, zu glauben, wie er will. Wo Mittel vorhanden sind, einen tüchtigen Schullehrer anzustellen, oder wo der den Sectirern nicht zu ferne stehende Prediger mit den Kirchenvormündern wirksam einzuschreiten im Stande ist, da wird dem Unfug gesteuert. Aber eben die ausgedehnten Local- und die beschränkten kirchlich-ökonomischen Verhältnisse unserer Kirchspiele im Innern sind oft der Wirksamkeit des Predigers noch sehr hinderlich, daher wir warten müssen, bis es anders wird. In Schwedendorf dürfte ein Prediger bestehen, dem das Wort Gottes am Herzen liegt und der es anregend vorzutragen beflissen ist.

Synodal-Zusammenkünfte konnten unter dem ersten Bezirks-Propste bei der geringen Zahl der in mehrere Gouvernements vertheilten Pre-

Digitized by Google

diger, ihrer ausgebreiteten Kirchspiels-Wirksamkeit, die sie oft und auf längere Zeit von Hause rief, bei der hunderte von Werften betragenden Entfernung ihrer Pastorate von einander und den ihnen und ihren Gemeinden mangelnden Reisemitteln, übereinstimmend mit Art. 583 des Kirchengesetzes, nicht stattfinden. Dieselben Ursachen waren auch später und bis jetzt dem regelmäßigen Zustandekommen der Synoden hinderlich, wenngleich Einladungen dazu wiederholt ergangen sind und einige Prediger sich bei Gelegenheit der Reisen des St. Petersburgischen Visitators in seiner Begleitung auf kurze Zeit zur amtsbrüderlichen Unterredung zusammenfanden. Als der General-Superintendent Frommann im vorigen Jahre Süd-Rußland visitirte, wurden auf den Tag seiner Ankunft in Molotschna, den 22. Juni, vier Wochen vorher die dreizehn Prediger zur Synode dahin berufen, von welchen sieben sich genöthigt sahen, ihr Ausbleiben zu entschuldigen. Auch in diesem Jahre ist auf den 14. Juni eine Synodal-Versammlung in Josephsthal bereits angekündigt worden, über deren Erfolg die Erfahrung zunächst belehren wird*). Jedenfalls ist der auffallende Unterschied nicht zu übersehen, der zwischen den weiten Local-Verhältnissen des zweiten Propstbezirkes und dem mehr arrondirten ersten um Odessa besteht, welche Hauptstadt leicht zu erreichen ist und nicht nur in synodaler, sondern auch in anderer Beziehung für die umwohnenden Prediger einen nothwendigen Besuchs- und beständigen natürlichen Vereinigungsort bildet. Vollständigere Synodal-Zusammenkünfte, die übrigens hier in den Steppen Süd-Rußlands nicht die Bedeutung und das fruchtbare Interesse bisher haben konnten, wie in den Ostseeprovinzen, werden daher im zweiten Propstbezirke wohl erst dann in Gang kommen, wenn die Zahl der Prediger und Pastorate sich vermehrt haben und die Communication zwischen den letztern durch die ein Gouvernement mit dem andern verbindenden Eisenbahnen erleichtert sein wird. Sind nun auch manche Prediger im großen Reiche so isolirt gestellt, wie Missionäre, daß sie dem Rufe zur Synode, zum geselligen, theologisch-wissenschaftlichen und praktischen Gedankenaustausch untereinander, wegen der sich dabei entgegenstellenden Hindernisse nicht folgen können, so können sie doch den mannigfaltigen Rufen von innen und von außen zum Dienste des Herrn, zur Arbeit in seinem Reiche Gehör geben und diesen — koste es auch

*) Dieselbe ist nicht zu Stande gekommen, da nur ein Prediger erschienen war. Nachträgl. Bem. d. Verf.

Kampf, Mühe und Ausdauer, im Aufblick auf die unendliche Hoheit und Liebe dessen, der sie beruft, Folge leisten, damit, wenn einst das Tagewerk vorbei ist und der Feierabend kommt, sie den Lohn erhalten, den er seinen treuen Dienern versprochen hat. E. Kyber.

U. C. **Schemacha.** Von der armenischen Evangelisch-Lutherischen Gemeinde daselbst wurde dem Prediger Israel Beck Doluchanjanz eine jährliche Gage von 400 Rbl. S.-M. ausgesetzt, welche sein einziges Prediger-Einkommen sein sollte, da in Folge eines Gemeindebeschlusses die sonst üblichen Accidentien wegen des an diese sich leicht hängenden bösen Scheines nicht in Gebrauch treten sollten. Es stellte sich aber bald heraus, daß die genannte Summe, namentlich nachdem der Prediger sich verheirathet hatte, nicht ausreichend war. Da die Gemeinde aber nur klein und nicht wohlhabend ist, auch für Erhaltung und Erweiterung ihres neugegründeten Kirchen- und Schulwesens fortwährend treulich und reichlich Opfer bringt, der Mehrzahl ihrer Glieder auch noch nicht die volle Einsicht in die mannigfachen, durch den Bildungsgrad eines Evangelischen Predigers bedingten Lebensbedürfnisse desselben zugemuthet werden könne, wandte sich der Pastor an das Bezirks-Comité zu Tiflis mit der Bitte um Zuwendung einer jährlichen Unterstützung. — Es wurden ihm von demselben 100 Rbl. S. jährlich aus eignen Mitteln und vom Central-Comité 200 Rbl. jährlich auf 5 Jahre bewilligt.

U. C. **Sibirien.** Auf Allerhöchsten Befehl ist für die Verbrecher-Colonien am linken Ufer des Om, 119 Werst von Omsk, eine neue Pfarrstelle creirt worden. Zum Bau des Pastorats sind einmalig ca. 2000 Rbl. und zur Besoldung des Pastors 600 Rbl. jährlich, Land und Holz aber bis jetzt noch nicht angewiesen. Bis zur Besetzung dieser Pfarrstelle hat das Central-Comité dem Pastor Walcker zu Omsk eine Gehaltszulage von 300 Rbl. S. jährlich bewilligt.

U. C. **Nikolajewsk.** In Folge eines, mehrfache Irrthümer über das wohlfeile Leben im Amurgebiet enthaltenden Berichtes von Seiten des Gouverneurs im Küstengebiet war das Gesuch des Pastors Martin Kurtz um Verbesserung seines Gehaltes unbeachtet gelassen worden. Derselbe hat darauf dem General-Gouverneur von

Digitized by Google

Ost-Sibirien unter Zurechtstellung der unrichtigen Angaben ein neues Gesuch unterlegt, enthaltend die Bitte, daß der Gehalt des Pastors am Amur um 600 Rbl. erhöht werde, daß ihm statt des Kronsdieners nach Taxation des Gouverneurs 120 Rbl. und der Proviant eines Dieners, sowie Holz- und Lichtgeld nach den betreffenden Gesetzes-Paragraphen abgelassen und daß das für alle Civilbeamten am Amur geltende Vorrecht auch auf den Pastor ausgedehnt, namentlich ihm zugesprochen werde, daß er nach 5-jährigem Dienst außer dem halben Jahresgehalt, ohne Zurechnung zum Gehalt, doppelte Progongelder zur Rückreise und nach 10jährigem Dienst dieselbe Unterstützung erhalte. — Der Herr General-Gouverneur hat die Zusage gegeben, so viel in seinen Kräften steht, die Sache betreiben zu wollen; wann aber eine Antwort und welche erfolgen werde, ist ungewiß. Daher hat Pastor Kurtz sich unter dem 12. Novbr. 1869 von Irkutsk aus, wohin er zur Unterstützung des an der Kehle leidenden Pastors Rossini abcommandirt worden, an das Central-Comité mit dem Gesuch um vorläufige Unterstützung gewandt und sind ihm von demselben für das Jahr 1869 und die folgenden Jahre bis zur Erhöhung seines Gehalts von Seiten der Krone 600 Rbl. jährlich bewilligt worden.

III.

Literärische Anzeigen.

Unserer Gegenwart ist es in höherem Maaße als irgend einer anderen Zeit eigenthümlich, daß man bestrebt ist, auf weitere Kreise durch das gesprochene und geschriebene Wort einzuwirken. Namentlich die Form der Vorträge ist eine ungemein beliebte geworden, und wenn dieselbe einerseits nicht selten benutzt wird, um in der leicht fortgerissenen Menge Anschauungen und Meinungen zu verbreiten, die dem Glauben und selbst der Sittlichkeit gefährlich werden können, so dürfen wir doch auch andererseits darauf hinweisen, daß es auch auf kirchlichem Gebiete nicht an ehrenwerthen Bestrebungen fehlt, welche im Gegensatz zu negativen Tendenzen mit Ernst und Nachdruck darauf ausgehen, auf

Digitized by Google

Geist und Gemüth befestigend und veredelnd einzuwirken. Die Veröffentlichung und Verbreitung solcher Vorträge können wir nur mit Freuden begrüßen und weisen unsere Leser gern auf einige der gediegensten hin.

Guden, K., Johann Christian Edelmann. Ein Beitrag zur deutschen Cultur- und Kirchengeschichte im 18. Jahrhundert. Vortrag im Ev. Verein zu Hannover mit Nachweisen und Ausführungen. Hannover, Meyer. 1870.

Wir werden mit dem uns schon durch seine Vorträge über das Jahrhundert der Aufklärung bekannten Verfasser es anerkennen, „daß jeder wirkliche Beitrag zur Cultur- und Kirchengeschichte von Werth ist, zumal, wenn er dient zur Aufhellung der Kunde vom vorigen Jahrhundert, mit dessen Erbschaft im Guten wie im Schlimmen wir uns noch immer, und trügen nicht alle Zeichen, erst recht noch werden auseinanderzusetzen haben." Es ist allerdings kein erbauliches, aber ein ernstes und an Belehrung reiches Lebensbild, das uns hier von einem der ersten deutschen Freidenker entworfen wird auf Grund seiner Selbstbiographie, seiner Schriften und einer nicht unbedeutenden Literatur, die von ihm handelt. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, die durch die Grenzen eines Vortrages ohnehin schon zu bedeutender Kürze zusammengedrängten Züge dieses Lebenslaufes zu recapituliren. Wir beschränken uns, darauf hinzuweisen, wie Edelmann vom Orthodoxismus zum Pietismus und Sectenwesen, von hier plötzlich zum Rationalismus überging und nun in einer Anzahl von Schriften die Bibel und den Bibelglauben in einer Weise zu bekämpfen begann, die bisher noch nicht ihres gleichen gehabt hatte. Sein Auftreten rief eine ähnliche Bewegung hervor, wie in den 30er Jahren unseres Jahrhunderts Strauß Leben Jesu. Nur unterscheidet er sich von dem großen Kritiker sowohl durch die unkritische Weise, in welcher er massenhaft Zusammengelesenes verwendet, als auch durch den in der That seltenen Cynismus der Darstellung. Bei Lebzeiten von zahlreichen Anhängern umschwärmt, wurde er nach seinem Tode nur von wenigen Freunden zu Grabe geleitet. Eine nachhaltige Wirkung hat sein Auftreten nicht gehabt, und wenn auch Strauß und Bruno Bauer ihn als einen Zeugen der Wahrheit der Gegenwart wieder in's Gedächtniß zu rufen beeifert gewesen sind, halten wir es doch mit dem Verfasser, der seinen

Digitized by Google

Vortrag mit dem Hinweis darauf schließt, wie „es dem Evangelischen Christen aus mehr als einem Grunde dienlich sein mag, sich durch wohlbezeugte Thatsachen erinnern zu lassen des Herrnwortes, daß der Glaube nicht jedermanns Ding ist."

Uhlhorn, G., das römische Concil. Vier Vorträge, gehalten im Evangelischen Verein zu Hannover. Mit einer Abbildung der Concilsaula. Hannover, Meyer. 1870.

Obschon die Zeitungen uns nun schon längst die Nachricht von dem endgültigen Spruche des Concils gebracht haben, so dürfte doch eine Anzeige und Empfehlung dieses vortrefflichen Büchleins keineswegs als verspätet und deshalb überhaupt unnütz erscheinen. Es darf eben nicht zu der vorüberrauschenden Tagesliteratur gerechnet werden, sondern vielmehr einen selbständigen Werth in Anspruch nehmen, indem der Verfasser, einer der edelsten und bedeutendsten gegenwärtigen Vertreter des Lutherthums, es sich angelegen sein läßt, in diesen Vorträgen auf historischem Wege den Nachweis zu liefern, daß das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes eigentlich als die nothwendige und streng logische Consequenz der gesammten Entwickelung des römischen Katholicismus angesehen werden muß. In ungemein lichtvoller und prägnanter Darstellung schildert uns der erste Vortrag die ökumenischen Concilien bis zur Reformation und zeigt, daß dieselben im Laufe der Zeit einen sehr verschiedenartigen Charakter gehabt haben, indem sie anfänglich als Organe der ganzen Kirche angesehen und von den Kaisern berufen wurden, die zum Theil selbst den Vorsitz führten. Später erst, als nicht mehr die Ausgestaltung der Lehre, sondern die Entfaltung der kirchlichen Ordnungen die Gemüther beschäftigte, knüpfte sich die Entwickelung der Kirche nicht mehr an die Synoden, sondern an die wachsende Macht des Papstthums, das während des Mittelalters auf Begründung einer Universaltheokratie ausging und die Concilien zu berathenden Versammlungen degradirte, welche nur anzunehmen hatten, was der Papst bestimmte, und sich unbedingt der Monarchie desselben fügten. Erst gegen den Ausgang des Mittelalters erwachte mit dem Verlangen nach einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern auch der Wunsch, eine höhere Autorität über dem Papstthum zu finden, als welche zuerst von der Pariser Universität wieder die allgemeinen Concilien hingestellt wurden. So kam es zu den großen Kirchenversammlungen

Digitized by Google

von Pisa, Constanz und Basel, die den gewaltigen Kampf gegen die päpstliche Autokratie unternahmen, aber nicht durchzuführen vermochten, weil sie selbst noch allzu tief in den Vorstellungen des mittelalterlichen Katholicismus befangen waren und das Uebel nicht bei der Wurzel angriffen. Aber der Conflict zwischen Papst und Concilien führte dahin, daß wider die Untrüglichkeit beider sich Zweifel erhoben, wie ihnen Luther zu Worms den schärfsten Ausdruck verlieh. Von nun an mußte der Gegensatz von Curialismus und Episcopalismus einem tieferen weichen; das Thema der neueren Kirchengeschichte lautet: Curialismus oder Protestantismus, Papst oder Evangelium. Der zweite Vortrag behandelt die Zeit vom tridentinischen Concil bis zum vaticanischen. Hier zeigt der Verf., wie die Bedeutung des Concils von Trient darin liegt, daß es der Reformation gegenüber die gegenwärtige römische Kirche constituirt hat, indem diese nun immer entschiedener auf Unterdrückung und Ausscheidung alles Evangelischen hinstrebt. Am consequentesten prägen sich diese Tendenzen in dem nun entstehenden Orden der Jesuiten aus, der sich wunderbar rasch der Kirchenleitung zu bemächtigen wußte. Alle freieren Regungen, wie der Jansenismus, wurden gewaltsam niedergeschlagen, aber die Unterdrückung der Reformation legte den Grund zur Revolution, die mit der Aufhebung des Jesuitenordens und dem Eindringen der Aufklärung ihren Anfang nahm und in den französischen Umsturzbewegungen gipfelte. Aber der Revolution folgte die Restauration und binnen 50 Jahren hat die römische Kirche einen neuen bedeutenden Aufschwung genommen. Unter den Päpsten des 19. Jahrhunderts ist sie noch schärfer antireformatorisch und antievangelisch geworden, als vorher. Der anfänglich auf politischem Gebiete liberale Pius IX. erkannte durch die Römische Revolution, daß eine Aussöhnung des Papstthums mit den Zeitideen nicht möglich sei, und begann seit 1856 die Restaurationsarbeit seiner Vorgänger noch zu überbieten. Am 8. Decbr. 1854 proclamirte er das neue Dogma von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria; grade zehn Jahre später folgte die berühmte Encyclica mit dem angehängten Syllabus, der in 80 Sätzen die Irrlehren der Zeit verurtheilt und jede Versöhnung des Papstthums mit der modernen Civilisation für unmöglich erklärt. Endlich berief er auf den 8. Decbr. 1869 das allgemeine Concil, dessen Hauptgegenstand die Unfehlbarkeit des Papstes sein sollte. Mit dem Syllabus und dem Mariendogma beschäftigt sich

Digitized by Google

nun zunächst noch der dritte Vortrag, nachdem zuvor der Beweis geführt ist, wie dieses Concil wegen seiner Zusammensetzung aus überwiegend romanischen Elementen eigentlich gar nicht ein ökumenisches genannt werden könne. Die Sätze des Syllabus sollen vom Concil zu Lehren der Kirche erhoben werden, aber neben grundstürzenden Irrthümern werden in demselben auch berechtigte Verhältnisse und Anschauungen der Gegenwart verworfen: die Autorität des Staates, die Freiheit des Gewissens und der Wissenschaft können nicht mehr geleugnet werden; indem Rom es thut, macht es sich selbst zum Staat im Staate, verkehrt es das Evangelium in ein neues Gesetz, die Gnadenanstalt in eine Rechtsanstalt. Neben den Syllabus tritt das neue Dogma von der Himmelfahrt der Maria, ein Schritt weiter in der Gleichstellung derselben mit Christo. Diese Gleichstellung hat sich praktisch schon längst zu einer Ueberordnung gestaltet: die römische Kirche ist in Gefahr, aus einer Kirche Christi eine Kirche der Maria zu werden, so wenig dieses nicht nur in der Schrift, sondern auch selbst in der Tradition begründet ist. Aber in seinem vierten Vortrage „von der Unfehlbarkeit des Papstes" zeigt U., daß der gegenwärtige Begriff der Tradition ein ganz anderer geworden ist, als der alte. Wir haben es bereits in den Zeitungen gelesen, daß der Papst durch die bescheidenen Einwendungen eines Oppositionsgliedes sich zu der Erwiderung habe fortreißen lassen: „Die Tradition bin ich!" Aus unserem Vortrage ist zu ersehen, mit wie zwingender Folgerichtigkeit es zu einem solchen Satze kommen muß, wo man den einfachen, klaren und festen Schriftgrund verlassen hat. Der gegenwärtige Streit dreht sich eben nur um die Frage, ob das unfehlbare Lehramt, dessen die Kirche sich als ihres besondern Eigenthums rühmt, dem Papste oder der zu einem Concil vereinigten Gesammtheit der Bischöfe zukomme, und hier muß der Sieg sich auf die erstere Seite neigen, weil sie die größere Consequenz für sich hat.

Wir sind in unserem Referate schon zu ausführlich gewesen, als daß wir die hieher gehörige Auseinandersetzung noch recapituliren dürften. Nicht das Lesen des Buches unnütz zu machen, sondern dazu anzuregen, ist unsere Absicht gewesen, und ohne unfehlbar zu sein, glauben wir es doch mit Zuversicht voraussagen zu können, daß kein Leser das Werkchen aus der Hand legen wird, ohne dem verehrten Verfasser für die Veröffentlichung dieser Vorträge den herzlichsten Dank zu wissen, zumal

Digitized by Google

der gediegene Inhalt in classisch schöner Form uns entgegentritt und nirgends das Gefühl durch unerquickliche Polemik beleidigt wird.

Müller, Prof. D., die Päpste und die Concilien. Vortrag. Berlin, Heinersdorff. 1870.

Die Verlagsbuchhandlung von P. G. Heinersdorff in Berlin hat sich die Aufgabe gestellt, eine Sammlung wissenschaftlicher Vorträge herauszugeben, um so auch weitere Kreise, als die einmaligen Zuhörer, mit den Resultaten religiöser, historischer, literär-, natur- und culturgeschichtlicher Forschung bekannt zu machen. Dieser Sammlung gehört auch der Vortrag des Prof. Müller an, welcher dasselbe Thema wie Uhlhorn behandelt und darum in der Sache auch vielfach mit ihm zusammentrifft. Vom Apostelconcil beginnend, führt uns der Verfasser durch den Verlauf der Jahrhunderte an den allgemeinen Concilien vorüber, von denen er die besonders hervorragenden in ihrer Eigenthümlichkeit mit lebhaften Farben zu schildern weiß. Bei der Zusammendrängung des Stoffes in einen einzigen Vortrag hat es jedoch nicht ausbleiben können, daß namentlich die Fragen der Gegenwart fast unerörtert bleiben, und gerade das gegenwärtige Concil in seiner Bedeutung wird nur noch sehr nebensächlich behandelt.

Koch, H. A., das Gewissen und die öffentliche Meinung im Alterthum und in der Neuzeit. Berlin, Heinersdorff. 1870.

Auch dieser Vortrag gehört der oben erwähnten Sammlung an und zeichnet sich durch große Reichhaltigkeit des Stoffes aus, dessen Behandlung freilich schon nicht unbedeutende Vorkenntnisse bei dem Leser voraussetzt. Der Redner zeigt, daß die Dichter des Alterthums der Macht des Gewissens häufig einen gewaltigen Ausdruck gegeben haben, daß aber besonders seit den Zeiten des peloponnesischen Krieges in der öffentlichen Meinung ein Umschwung eintrat, indem die Begriffe von Gut und Böse, von Recht und Unrecht ihre Schärfe verloren und so die griechische Sittlichkeit verkümmern mußte. Nur in Sokrates stellt sich eine Erscheinung dar, in welcher sich zeigt, bis zu welcher Höhe der Entwickelung die Achtsamkeit auf die Stimme des Gewissens es auch auf dem Gebiete des Heidenthums bringen konnte. Zu weitgehend möchte jedoch wohl der Satz sein, daß seine Liebe ihn befähigt habe, seinem Volke ein Retter, ein Messias zu werden, im Leben und im

Digitized by Google

Tode treu zu bleiben. Richtiger ist wohl die Auffassung, die in Sokrates, bei aller Anerkennung seiner Größe, einen Vorläufer des Erlösers, den Johannes des Heidenthums, erblickt. — Dem Alterthum wird nun die Neuzeit gegenübergestellt und gezeigt, wie das allgemeine Bewußtsein derselben mehr oder weniger bestimmt wird durch die schöne Literatur und die Philosophie. Aber die hervorragenden Vertreter der einen wie der andern weichen bald von Kant's kategorischem Imperativ ab und setzen an dessen Stelle den falschen Subjectivismus, der, in der eigenen Persönlichkeit befangen, das Gesetz seiner so oder anders gearteten Naturbestimmtheit mit der objectiven Ordnung verwechselnd, das Recht in Anspruch nimmt, seine eigenen Wege zu gehen. So mußte auch in der Neuzeit, unter den mannigfaltigen Einwirkungen der Classiker, der Romantiker und des jungen Deutschlands, eines Schleiermacher, Schlegel und Schopenhauer, das Urtheil über das, was dem Menschen das Gewisseste sein sollte, in's Schwanken gerathen. In die Lücke ist als eine neue Macht die öffentliche Meinung getreten, die namentlich von der Presse abhängig ist und eben deshalb nicht mit Recht die Stimme des Volkes, noch viel weniger aber Gottes Stimme genannt werden kann. Aber es giebt auch eine andere, göttlich berechtigte öffentliche Meinung, das auf sittlichem Grunde ruhende, in der unzerstörbaren Lebensgemeinschaft mit Gott wurzelnde Gesammtgewissen des Volkes. Zwar nicht jeden Tag tritt es hervor, aber die Zeiten, wo es erwacht, wie 1517 und 1813, sind die größten in der Geschichte. Weil unser Volk ein christliches ist, brauchen wir nicht zu fürchten, daß, wie einst bei den Griechen, durch die sophistische Weisheit, die den Menschen zum Maaß aller Dinge macht, das Ganze nothwendig dem Untergange entgegengeführt werden müsse. Christus ist das Gewissen der Menschheit: in der Rückkehr zu ihm, in dem Halten an ihm ist für Alle, die auf die Stimme der Wahrheit achten, eine Rettung gegeben.

Wenn wir aus den vorliegenden beiden Vorträgen auf die übrigen schließen dürfen, so kann es als ein Vorzug dieser Sammlung bezeichnet werden, daß die in ihr enthaltenen Abhandlungen bei aller Reichhaltigkeit des Stoffes denselben doch nicht erschöpfen wollen, vielmehr in einer Weise behandeln, welche den Leser vielfach zu weiterem Nachdenken anregt. H.

Digitized by Google

Positive Pneumatologie. Die Realität der Geisterwelt, sowie das Phänomen der directen Schrift der Geister. Historische Uebersicht des Spiritualismus aller Zeiten und Völker. Von Baron Ludwig v. Güldenstubbe, Verfasser der Morale universelle, der Pneumatologie positive et experimentale ꝛc. ꝛc. Stuttgart, H. Lindemann. 1870.

Bei dieser Johannis-Schwüle sich durch ein solches Buch durchzuarbeiten — ist wirklich nur möglich, wenn man bedenkt: Verfasser ist ein Landsmann, dessen Vaterland an der Ostsee Strand liegt. Denn weshalb sonst sich mit dem Geschreibsel befassen, weiß ich nicht. Positive Pneumatologie — hochtrabender Titel — was kann man nicht Alles dabei denken! und doch läuft das Ganze auf Tischrücken und Geisterschriften — d. h. Notizen, die Geister dem Verfasser zu Papier gebracht — hinaus.

Wollen wir zuerst anerkennen, Baron Güldenstubbe meint es gewiß ehrlich mit uns und ist kein Charlatan, wollen wir anerkennen, er hat viel gelesen, ja wollen wir soweit gehen, den Götheschen Spruch: die Geisterwelt ist nicht verschlossen, dein Sinn ist zu ꝛc. — auf's Allerpositivste zu fassen, d. h. die Möglichkeit eines Verkehrs der abgeschiedenen Geister mit unserem Geiste zuzugeben — Alles zugestanden, so bleibt das Buch doch unendlich langweilig und völlig unnütz. Denn erstens halte ich den Verfasser, wenn er auch nicht für einen trompeur gelten kann, für einen trompé. Man vergleiche nur in dem Buche S. IX—247 die sich so häufig wiederholende Versicherung: 4 Millionen Anhänger hat schon der Spiritualismus — 11 Millionen haben Phänomene des Spiritualismus gesehen. Dann gehören die Gebrüder Davenport zu den Helden seiner Lehre ꝛc. Ich meine, wenn man trompette für diese Lehre werden will, muß man trompé sein. Der Herr Verfasser hat viel gelesen, allein es geht ihm damit, wie dem Schreiber des Herrn v. K., dem letzterer Herr die Empfehlung gab: Braucht viele latein. Redensarten, aber immer falsch! — Ich gestehe zuerst freilich, Herrn v. Güldenstubbe nicht folgen zu können auf das Gebiet chinesischer und brahminischer Weisheit, was aber über Griechen und Römer gesagt ist, entbehrt jeglichen Verständnisses, und was in die Bibel hineinerklärt wird, ist geradezu „doll," denn toll wäre zu wenig gesagt. Vom Griechenthum hat er nicht einmal so viel Kenntniß

Digitized by Google

und Verständniß, wie Schiller, und das ist doch auch schon herzlich wenig. Ich rede natürlich nicht von Kenntniß griechischer Kunst ꝛc., sondern von Verständniß griechischen Geistes. Bei den Römern soll ich an die Wunder, welche Livius berichtet, glauben und mir einreden lassen, die Römer seien noch unter den Kaisern gut spiritualistisch gesinnt gewesen und haben ihrer alten Religion treu angehangen. — Am größesten ist aber Herr v. Güldenstubbe in seiner Feindschaft gegen das Christenthum — der Jesus von Nazareth ist ihm verhaßt und dessen Kirche erst recht, es schließt sich daher das Buch auch mit einem Hymnus des Jesus alten Testaments, nämlich Jesus Sirach's. — Ich will nicht einzelne Stellen der Bibel anführen, welche Verfasser auf's Kindischste verdreht, es könnte sonst Jemand meinen, Verfasser habe auch eine Stelle vernünftig citirt. Renan hat gegen ihn ein tiefes Verständniß der heiligen Schrift, und man sieht, Verfasser hat nicht die Ahnung und den Begriff vom Christenthum, wie ihn jede gute Elementarschule giebt.

Die größten Unthiere sind ihm die Pastoren, weil sie Dämonophobie lehren und keine Wunder thun. Ich bin auch Pastor, habe aber noch nie an Dämonophobie gelitten, will indessen auch nie Wunder thun. Völlig unklar bleibt es, was die Geister, welche Verfasser citirt, wie wir unsern Phylax und Spitz, völlig unklar bleibt es, was sie nützen. Verfasser sagt: er habe eine Schule zur Bildung von Somnambulen, S. 85, wäre es nicht besser, er errichtete Lehr-Schulen! Er behauptet, nur durch den Umgang mit Geistern und durch Experimente, die man mit ihnen mache, sei der Materialismus zu vernichten, durch thatsächlichen, experimentalen Erweis des Geisterreiches. Das Christenthum sei aber faul, weil es sich darauf nicht einlasse. Wohlan, wir halten uns zu unserm alten, treuen Propheten, Jesus, dem Sohn Gottes, welcher im Gleichniß vom reichen Mann und armen Lazarus sagt: Sie haben Mosen und die Propheten, glauben sie denen nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten aufstünde. Luc. 16, 31. — Weil Verfasser ein Landsmann ist, wollen wir in unserer Kritik es dabei bewenden lassen und uns nicht stärker aussprechen.

Zeidler.

Die kirchlich-religiöse Bedeutung der reinen Lehre von den Gnadenmitteln, mit besonderer Beziehung auf das heil.

Digitized by Google

Abendmahl. Drei Abhandlungen von Dr. A. v. Harleß und Dr. Th. Harnack. Erlangen 1869. Andreas Deichert.

Zwei Meister in Israel haben in dieser Schrift ihre vollständige Uebereinstimmung in der so überaus wichtigen Frage über die Bedeutung der Gnadenmittel im Allgemeinen und des heil. Abendmahls im Besonderen niedergelegt und der Oeffentlichkeit übergeben. Es ist eine Trilogie, bestehend aus drei Abhandlungen, in denen vom Allgemeinen zum Besondern, von der Theorie zur Praxis fortgeschritten wird. Beide Männer haben zu dieser Arbeit jeder das in sein Fach Schlagende geliefert. Der auf dem Gebiete der praktischen Theologie bekannte Harnack hat die letzte Abhandlung „über die kirchliche Verwaltung des heil. Abendmahls," der als systematischer Theologe berühmte Harleß die beiden ersten „über die Lehre der Gnadenmittel im Allgemeinen" und „über die Bedeutung des heil. Abendmahls für das Heilsbedürfniß der Christen" geschrieben. In diesen beiden Abhandlungen hat der ausgezeichnete Theologe wiederum ein Meisterstück der an ihm bekannten Klarheit und Durchsichtigkeit der Form, wie der Schärfe und Concinnität der Gedanken gegeben, so daß die Lectüre fesselt, ohne zu ermüden, und man nach Beendigung derselben das Gefühl hat, an Evangelischem Verständniß gefördert worden zu sein. Die erste Abhandlung ist, wie es das Thema mit sich bringt, mehr allgemein gehalten, und schon 1845 in der Zeitschrift für Protestantismus und Kirche erschienen, und jetzt mit einigen Aenderungen und Erweiterungen von Neuem herausgegeben. Wenn dem Verfasser alles Verkommen der Kirche doppelter Art ist, nämlich jener vermeintliche Besitz, welcher ein Besitz des todten Capitals, des im Schweißtuch behaltenen Pfundes, und andererseits die Verschleuderung, da die Kirche sich selbst und das, was sie hat, wegwirft, weil sie den Gebrauch ihres alten Eigenthums verlernt und die Liebe zu ihm verloren hat, und im letzten Falle die falschen Ehrenretter der Kirche die wandellose Jugendlichkeit derselben dadurch zu bethätigen meinen, daß sie die Kirche auf jeden Wandel geistiger Mode eingehen heißen, im ersten Falle die Kirche sich begnügt, der Thorheit modischen Aufputzes die alte Tracht und Form als Dokument der Unvergänglichkeit entgegenzusetzen, so geht ihm alles wahrhaftige und naturgemäße Bezeigen darin auf, daß sie die ewige Jugend des alten Besitzes in jenem unerschöpflichen Reichthum der Entfaltung darthut, dessen die alte Wahrheit gegen jeden neuen Irrthum fähig ist.

Digitized by Google

Nach diesen Prämissen geht Verf. nun daran, die Bedeutung der reinen Lehre von den Gnadenmitteln für den Begriff der Kirche hervorzuheben und weist nach, wie die sichtbare und unsichtbare Seite der Gnadenmittel die Doppelgestalt der Kirche als Heilsanstalt und Heilsgemeinschaft, als sichtbare und unsichtbare, bedinge. In der zweiten Abhandlung geht der Verf. mehr auf's Einzelne und Besondere ein und läßt je mehr zum Ende den Lehrton sich christlich erwärmen, so daß man trotzdem, daß der logischen Schärfe dadurch nichts entzogen wird, sich allmählich in eine ascetische Schrift hinein versetzt glaubt. Indem der Verf. von dem Usus der apostolischen und nachapostolischen Kirche, das heil. Abendmahl sonntäglich, ja täglich zu feiern, ausgeht, und nachweist, wie daraus sich allmählich ein gesetzlicher Geist entwickelt, der aus dem Sacramentsempfang eine kirchlich-gesetzliche Pflicht machte, unterzieht er diese Praxis einer scharfen Kritik, aus der hervorgeht, daß jene Praxis die richtige wäre, wenn im Sacrament des Altars einzig und allein die Arzenei geboten würde, deren ein gnadenhungriger Sünder bedarf; aber im Gegentheil, das, was im Sacrament des Altars geboten wird, empfängt man auch durch die andern Gnadenmittel: der Taufe und des Wortes, nur die Art der Mittheilung ist eine andere. Verf. geht nun zu exegetischer Behandlung des Locus vom Essen und Trinken des Leibes und Blutes Christi Joh. 6 über, und erweist, daß der Herr hier nicht direct vom heil. Abendmahl rede, da nirgends in seiner Rede von einem irdischen Vehikel des Genusses seines Leibes und Blutes, wie solches dem Abendmahl wesentlich ist, die Rede ist; es beziehe sich dieses Wort vielmehr auf die geistliche Genießung Christi durch die Gläubigen, wie sie durch sämmtliche Gnadenmittel bewirkt werde, mithin die Anwendung dieser Stelle auch auf das Abendmahl nicht ausgeschlossen werden dürfe. Der wesentliche Unterschied zwischen der geistlichen Genießung Christi und dem sacramentalen Genuß im Abendmahl bestehe aber darin, daß im letzteren der Leib und das Blut Christi wesentlich vorhanden sei, völlig unabhängig von unserem Glauben, und also der eigentliche Zweck des Abendmahls der sei, die über die Sünde zerschlagenen Herzen im Glauben an die sündenvergebende Kraft des Herrn zu erheben, während die geistliche Genießung Christi nur durch den Glauben möglich sei. Dieser Unterschied bedinge dann endlich das dem Abendmahl vorausgehende apostolische Gebot der Selbstprüfung, 1 Cor. 11, während der

Digitized by Google

Empfang der Taufe und des Wortes keine solche voraussetze. Von dem Ergebniß dieser Prüfung aber allein hänge es ab, wann und wie oft das Abendmahl zu genießen sei, weshalb darüber keine gesetzlichen Bestimmungen existiren können. Zum Schluß charakterisirt der Verf. die Begründung der Newmanschen Abendmahlsbrüderschaft, die im Abendmahl den einzigen Heilsweg erkennt und deshalb zu häufigem Genuß desselben verpflichtet, als unevangelische Geringschätzung der übrigen Gnadenmittel und zum Katholicismus überleitend.

Die Schrift Harnack's unterscheidet sich von den ihr vorangehenden Abhandlungen Harleß durch den ihr beigegebenen gelehrt-theologischen Apparat, bestehend in einer Unmasse von Citaten aus Luther, den Bekenntnißschriften und alten Dogmatikern in deutscher und lateinischer Sprache, in und unter dem Text, sowie in der häufigen Anwendung der kunstgerechten Schulsprache, wodurch die Lectüre erschwert wird und der bei Harleß glatt fließende Strom der Rede bei Harnack über Felsen sich brechend erscheint. Da beide Autoren selbständig und unabhängig von einander gearbeitet haben, konnte bei der zwischen beiden statthabenden Uebereinstimmung öftere Wiederholung des in der zweiten Abhandlung Gesagten in der dritten nicht vermieden werden. Harnack geht von der kirchlichen Verwaltung der Sacramente, und zwar nicht von der liturgischen, sondern von der kirchlich-pastoralen Seite derselben, aus und stellt die Unterschiede in der Verwaltung des Wortes und der Sacramente einerseits, und der Taufe und des Abendmahls andererseits fest, und sucht darnach die Richtigkeit der Praxis durch die dogmatische Verschiedenheit der einzelnen Gnadenmittel zu begründen. Während man beim Wort öffentliche und private Verkündigung unterscheidet, entbehren die Sacramente gänzlich des Charakters von Privat-Erbauungsmitteln, sondern sind öffentliche, kirchliche Acte, selbst in der Gestalt der Nothtaufe und der Krankencommunion; im Gegensatz zur Taufe ist das Abendmahl nur als zum Gemeinde-Gottesdienst und vor den Gemeinde-Altar gehörig zu denken, nur von verordneten Dienern zu verwalten, nur erwachsenen getauften Christen, die sich persönlich zum Glauben ihrer Kirche bekennen, zu spenden, und setzt die Selbstprüfung und Absolution voraus. Harnack steht der Grundsatz fest, daß jedes Gnadenmittel die gesammte Gnade Christi darbiete. Die gewöhnlich aufgestellten Unterscheidungen tragen nur verhältnißmäßig wenig für die Erledigung der Frage nach dem Unterschied bei. Ihm ent-

Digitized by Google

spricht dagegen der Gegensatz von Wort und Sacrament ganz und gar dem von Einzelgläubigen und der Gemeinde. Der Begriff Gemeinde tritt aber unter den Gesichtspunkt der geistlich corporativen Einheit, als Gattungseinheit, und der Gemeinschaft der Gläubigen, als Personeneinheit. Das Wort ist das auf die ihrer selbst bewußte, selbständige Persönlichkeit als solche gerichtete, den Glauben schaffende Gnadenmittel; die Sacramente dagegen sind die sich mehr an die Naturseite des Menschen richtenden, in die Gattungseinheit aufnehmenden und in derselben erhaltenden Gnadenmittel. Durch die Taufe werden wir als Individuen durch eine ohne unser Zuthun geschehende Gottesthat Christo einverleibt, nicht weil wir glauben, sondern damit wir glauben. Durch die Taufe wird jeder Einzelne in die Gemeinschaft Christi oder seine Gemeinde aufgenommen, damit er sich unter der Einwirkung des Wortes persönlich zum Glauben bestimmen lasse; die Taufe vermittelt die individuelle, das Wort die personelle Application der Gnade. Ebenso übt auch das Abendmahl, ohne daß es dazu der Glaubensactivität bedürfe, durch Mittheilung des Leibes und Blutes Christi eine Einwirkung auf den Menschen, von Seiten seines Naturlebens ihn erfassend, aus, gilt aber nicht, wie die Taufe, den einzelnen Gläubigen als solchen, sondern dem gemeindlichen Verbundensein, dem Einswerden und Zusammenwachsen zur Einheit des mystischen Leibes Christi durch gemeinsamen Empfang seines verklärten Leibes und Blutes. Es ist das Abendmahl insbesondere das Gemeindesacrament, reißt den Einzelnen heraus aus seiner Vereinzelung, aus seinen Sünden und Nöthen, Zweifeln und Anfechtungen. Somit ist denn die kirchliche Praxis beim Abendmahl völlig gerechtfertigt, die es ausschließlich in die Gemeinde und den Gemeindealtar versetzt. Wenn wir dieser Deduction Harnack's unsere volle Zustimmung beimessen, können wir es doch nicht anders als mißbilligen, wenn Harnack sich dabei zu dem gewiß mehr als mißverständlichen Ausdruck S. 211 fortreißen läßt: „In diesem seinem Zusammenhang aber mit der Gemeinde der Gläubigen aller Zeiten und Orte, **außer welcher** das Abendmahl überhaupt nur schlecht Brod und Wein ist, empfängt er Christi Leib und Blut" ꝛc. ꝛc., als ob die Realität des Sacraments je durch etwas anderes als allein Christi Wort und Einsetzung bedingt zu denken sein dürfte. Der heilsame Empfang der Taufe, heißt es weiter, setzt nur das receptive Verhalten voraus, sie ist die Einglie-

Digitized by Google

derung zu passiven Gliedern der Gemeinde, daher Kinder getauft werden dürfen; das Abendmahl dagegen fordert bewußte und freie Activität, d. i. den Glauben als Wirkung der Taufe und des Wortes, ohne welche geistliche Nießung die mündliche unheilsam und schädlich wird, daher die Kirche das Abendmahl nur ihren confirmirten und absolvirten Gliedern reicht und die Mittheilung des Abendmahls an andere Confessionsverwandte nur als Ausnahme gestattet. Das Nothabendmähl (nicht zu verwechseln mit der Krankencommunion) ist ferner im Gegensatz zur Taufe, welche bei Kindern das einzige medium regenerationis ist, nicht zu statuiren, weil die absolute Nothwendigkeit des Abendmahls zur Seligkeit nicht vorhanden ist; sonst müßten ja Laien und Frauen im Falle der Noth zur Verwaltung des Abendmahls berechtigt sein. Die Kirche hat zu ihrem Bestande alle Gnadenmittel unbedingt nothwendig, der Heilsstand der Einzelnen ist aber durch das Wort bedingt und kann nicht unbedingt an die andern Gnadenmittel gebunden sein, weil die Möglichkeit ihres Empfanges und Gebrauches von äußern Bedingungen abhängt. K. Gr.

Augener, Gust. Die Herbergen zur Heimath und die Vereinshäuser in ihrer socialen Bedeutung für die Gegenwart. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen und Klasing. 116 S.

Die vorliegende kleine Schrift ist aus dem Wunsche hervorgegangen, durch eine wahrheitsgetreue Darstellung dessen, was auf dem Gebiet der Herbergen „zur Heimath" und der Vereinshäuser in Rheinland und Westfalen bereits geschehen ist, für diesen wichtigen Zweig innerer Mission ein noch allgemeineres Interesse zu erwecken und, wo möglich, zur Gründung von neuen Häusern dieser Art anzuregen. Nachdem zuerst von der Idee, sowie von der Bedeutung dieser Anstalten im Allgemeinen gehandelt, wird im 2. Abschnitt ausführlich beschrieben, wie eine Herberge nach der anderen in den beiden Provinzen errichtet ist, und wie dieselben ihre Aufgaben bisher gelöst haben. Leider gestattet uns der Raum nicht, aus diesen interessanten Details Auszüge zu geben. Ein dritter Abschnitt handelt von den allgemeinen Grundsätzen und Normen, welche sich für die Gründung und Verwaltung von Herbergen und Vereinshäusern empfehlen, ein vierter von den Früchten, Hoffnungen und Aussichten für die Zukunft. Eine Reihe von Anlagen über Statuten, Bestimmungen, Haus-Ordnung u. s. w. einzelner Vereins-

Digitized by Google

häuser möchten besonders bei der Gründung neuer Vereinshäuser und Herbergen gute Dienste leisten. Wir empfehlen das Buch auf das Herzlichste allen denen, die ein Herz für derartige Anstalten haben, von denen der Verf. mit Recht sagt: „Was das Rathhaus für die Commune, das Missionshaus für die Heidenmission ist, das will ein Vereinshaus für die Freunde und Bestrebungen der innern Mission sein."

O. K.

Ernst Moritz Arndt. Ein Lebensbild von Ferdinand Schmidt. Berlin. Hugo Kastner. S. 144. Preis 7½ Sgr.

Der beliebte Jugendschriftsteller Ferd. Schmidt, dessen sinnige und die Herzen fesselnde Schriften sich bereits in so manches Haus und Herz eingeführt haben, hat uns wieder mit einer Schrift bereichert, für die er unseren aufrichtigen Dank verdient. Ein Leben reich an Mühen, Mißkennung, Verfolgung, aber auch reich an Glück und Ehren lernen wir hier kennen. Zugleich eröffnet sich, indem des Edlen Wachsen und Wirken betrachtet wird, den Blicken ein Hauptabschnitt deutscher Geschichte, welche ja auch kaum von dem patriotischen Sänger getrennt werden konnte. Sollte es noch eines Wortes der Empfehlung des Schriftstellers bedürfen, so erinnern wir an das Wort Arndt's, welcher über Schmidt urtheilt: „Der Verfasser hat den Ton getroffen, wie man mit und zu Kindern sprechen und ihnen von guten und großen Menschen und Dingen erzählen soll, daß es haftet." O. K.

Koegel, Dr. Rudolph. Die Phantasie als religiöses Organ. Vortrag. Bremen, Ed. Müller. 35 S.

Der Verfasser hat sich in diesem Vortrage die Aufgabe gestellt, „die Macht und die Ohnmacht der Phantasie für die persönliche Frömmigkeit, sowie die Nothwendigkeit und die Mittel ihrer Heiligung mit einigen Strichen anzudeuten." Nachdem zuerst ihre Macht nachgewiesen an einem Feuerbach, nach welchem die Religion nur eine phantastische Praxis, und daher als ein nicht mehr zeitgemäßes Spiel der Phantasie abzuschaffen ist, an einem Carl Vogt, welcher die Religiosität des Menschen aus den Vorgängen in der Einbildungskraft eines Hundes zu erklären unternimmt, und daher durchaus den Affen zum Ahnen des Menschen erheben will, an dem Tübinger Vischer, der in seiner „Lehre vom Schönen" die ganze Religionsgeschichte für einen endlosen

Digitized by Google

Phantasieproceß erklärt, ergiebt sich ihm aus der Vergleichung der Geschichte des alten Testaments mit den Mythen anderer Völker, sowie des N. T. mit den Irrgängen der Phantasie in der apocryphischen Sage und der neuheidnischen Renanliteratur, ein indirecter, aber um so stärkerer Beweis „für die Unbedingtheit der göttlichen Offenbarung, wie für die Bedingtheit der menschlichen Phantasie." Sodann geht der Verf. über zu der Stellung, die der Phantasie im N. Bunde zuertheilt ist, verglichen mit der, die sie im Islam und im A. T. einnimmt, und weist dann nach, daß das N. T., wie allen Kräften des Menschen, so auch der Phantasie harmonische Beruhigung gebracht hat: „Sättigung und Bewegung zugleich." Wie sie aber das Wort Gottes nicht erdichtet habe, so könne sie auch nun und nimmer auf religiösem Gebiete des Wortes Gottes entbehren; vom Worte müsse sie erfüllt, geläutert und geleitet sein. Das Gewissen sei das religiöse Organ, welches im Menschen die entscheidende Instanz bildet, wobei auf die glänzende Cultusseite der katholischen Kirche hingewiesen und ein schöner Vergleich, resp. Gegensatz zwischen Luther und dem Stifter des Jesuitenordens durchgeführt wird. Zum Schluß werden dann noch die zwei sich ergebenden Regeln, daß die Phantasie geschont und geheiligt werden wolle, beleuchtet.

Dieser kurze Ueberblick möge genügen, um zu eingehenderem Lesen des Vortrags anzuregen, und sind wir überzeugt, daß ihn Niemand unbefriedigt aus den Händen legen wird. O. K.

M. G. W. Brandt: Gedankenlese zum Sinnen und Beginnen. Eine Gabe für einsame Stunden und stille Augenblicke. 2. Aufl. Frankfurt a. M., Broenner. 170 S.

Vorstehendes Büchlein schließt sich bei aller abgeschlossener Selbständigkeit als 2. Bändchen den „Gedankenperlen zum Betrachten und Beachten" an. Es sind, wie der Titel sagt, Gedanken, kurze Sprüche und Sätze, nach den 7 Wochentagen und den 7 Bitten des Vater Unser, auf 7 Tagesreihen vertheilt und geordnet, nachdem der Verf. über jede Reihe eine kurze, sinnreiche Erklärung und Deutung gesetzt, zusammengelesen aus gehörten Vorträgen, aus Briefen, auf Wanderungen, bei der Lectüre und bei stillem Nachdenken. Wir finden darin eine reichhaltige Blumenlese des Kräftigsten und Erhabensten, was in den bedeutendsten ascetischen Schriftstellern und Dichtern aller Jahrhunderte der

Digitized by Google

christlichen Kirche bis auf die Gegenwart niedergelegt ist. Es sind tiefe, aus dem Menschenleben geholte Erfahrungen, doch nicht blos Gefühlschristenthum, Aphorismen nicht nur über bestimmte Worte, sondern auch über verschiedene Gedanken der heiligen Schrift, über christliche Wahrheiten des Glaubens und Lebens, aus denen uns ein frischer Lebensgeist anweht, lauter Juwelen aus der Schatzkammer christlichen Glaubens und Denkens. Scheinen auch die einzelnen Sentenzen nur lose aneinandergereiht, so schließen sich doch die einzelnen Theile, einer an den anderen, mit einem gewissen Fortschritt an, so daß jede Reihe etwas Ganzes und Abgerundetes giebt. Zum Beleg geben wir hier den Inhalt der Sonnabendreihe: Blick rück- und vorwärts, Ausharren in Geduld und freudigem Muth (1—14). Verlangen nach der Heimath (15—28). Schmerz und Krankheit (29—37). Tod und Grab, Gericht und Auferstehung (38—76). Blick vor- und aufwärts, die Vollendung (77—88).

Auch wir möchten das Büchlein für einsame Stunden und stille Augenblicke empfehlen, und haben nur den Wunsch, der Herr möge recht Viele an diesem Buche erquicken. O. K.

Schwartz, W., Dr. Die ethische Bedeutung der Sage für das Volksleben im Alterthum und in der Neuzeit. Berlin, Verlag von P. G. Heinersdorff. 1870. 36 S. 7½ Sgr.

Das vorstehende Schriftchen ist das erste Heft einer „Sammlung wissenschaftlicher Vorträge," welche die Verlagshandlung von 14 zu 14 Tagen in einem Umfange von ca. 3 Bogen herauszugeben beabsichtigt. Sie will damit Abhandlungen oder vielmehr mündlich gehaltene Vorträge über alle Gebiete der Wissenschaft darbieten, die zu den bedeutungsvolleren Fragen der Gegenwart eine nahe Beziehung haben. Je 12 Hefte sollen einen Band bilden und beträgt denn der Abonnementspreis pro Heft nur 5 Sgr. Der Inhalt der ersten sechs Hefte ist im Prospect angegeben, und verspricht in der That die Behandlung interessanter Zeitfragen, wie z. B. der Papst und die Concilien, der Protestantismus und der Jesuiten-Orden, die Religion der Zukunft u. dergl. Das Unternehmen verdient volle Anerkennung und scheint, so viel man nach dem vorliegenden Probeheft urtheilen kann, die einschlagenden Themata in ansprechender Weise und edler Popularität zu behandeln.

Digitized by Google

Was das erste uns vorliegende Heft anlangt, so unterscheidet der Verf. zuerst die Sage, „welche die bleibenden Traditionen eines Volks umfaßt, wie sie in natürlicher Entwickelung sich gebildet und als redende Zeugen der Vergangenheit von Geschlecht zu Geschlecht sich fortgepflanzt haben," von dem bloßen Gerücht. Er weist nun an einzelnen Beispielen nach, sowohl aus dem griech. Alterthum, als aus der Neuzeit, wie der ethische Werth solcher Sagen nicht blos in ihrem poetischen Gehalt besteht, welcher veredelnd auf das Gemüth wirkt, sondern vorzüglich darin, daß sie in concreter Form den dem sittlichen Verhalten entsprechenden Lohn oder Strafe vorhalten, oder in anschaulicher Weise manche Tugenden einschärfen, überhaupt aber ein Correctiv bilden gegen die sittliche Rohheit. In christlichem und spec. apologetischem Interesse wünschen wir dem Unternehmen den besten Erfolg. Gr.

Personal-Nachrichten.

P. G. Brasche zu Nieder-Bartau hat nach 40jährigem Wirken das Amt niedergelegt und seinen Sohn zum Nachfolger erhalten.

Vocirt sind: P. Thörne zu Gutmannsbach als Diakonus nach Arensburg, P. adj. Müthel nach Lubahn, P. Carl Segnitz aus Cassel im Cherssonschen Gouv. nach Zürichthal in der Krimm.

Zum Propst des Pernauschen Sprengels ist P. Schneider zu Halliſt erwählt worden.

Ordinirt wurde am 30. August in Reval Cand. A. Hörschelmann zum Pastor für Karusen.

Briefkasten.

Herrn Pastor C. W. in R.
Herrn Staatsr. B. in St. P. } Ihre Zusendungen haben wir erhalten und gedenken dieselben baldmöglichst zu benutzen.

Verantwortl. Redacteur: Cand. J. Th. Helmsing. — Herausgeber: Die Verlagshandlung von H. Brutzer & Co.

Gegen den Druck von Seiten des Livl. Evang.-Luth. Consistoriums nichts einzuwenden. — Riga, den 12. Septbr. 1870. Dr. Christiani, Vicepräses.

Von der Censur erlaubt. Riga am 14. Septbr. 1870.

Druck von W. F. Häcker in Riga. 1870.

Digitized by Google

I.

Leitende Artikel und Aufsätze.

Die Wirksamkeit der Unterstützungs-Casse für Evangelisch-Lutherische Gemeinden in Rußland im Jahre 1869.

Mit großem Segen hat unsere Unterstützungs-Casse während der 11 Jahre ihres Bestehens an der Abstellung oder Linderung der zahlreichen und großen Nothstände gearbeitet, unter denen die Evangelische Kirche namentlich im Innern unseres weiten Reiches zu leiden hat, wo die bedeutenden Entfernungen und die geringe, oft über große Flächenräume zerstreute Zahl der Gemeindeglieder einer gedeihlichen Entwickelung der kirchlichen Verhältnisse so vielfache Hindernisse in den Weg legen. Es bleibt daher die Gründung dieser Casse, zu welcher hauptsächlich unser verehrter Bischof Dr. Ulmann die Anregung gab und die am 8. August 1858 allerhöchst bestätigt wurde, eine That von dauernder Bedeutung, von einer Bedeutung, auf die nicht nachdrücklich genug hingewiesen werden kann und an die wir darum auch in diesem Jahre unsere Leser erinnern wollen. Durch diese Hilfscasse, deren Central-Comité in St. Petersburg aus einem Präsidenten, 12 Directoren, einem Schriftführer und einem Rentmeister besteht, und die neben diesem in den Consistorialbezirken 21 Bezirks-Comité's, unter diesen wieder eine bedeutende Anzahl von Hilfs-Comité's zählt, ist neben den kirchlichen Verwaltungsorganismus ein anderer getreten, der auf freier Liebesthätigkeit beruht und darum ganz besonders geeignet ist, ein Band geistiger Einigung um die im Reiche hin und her zerstreuten Gemeinden und Glaubensgenossen zu schlingen, die nun, zu einem gemeinschaftlichen Zwecke beisteuernd, gebend oder empfangend, einander

Digitized by Google

unwillkürlich näher treten, einander als Glieder eines Leibes, daran Christus das Haupt ist, anerkennen lernen und durch die Kunde von Nothständen in diesem, von hingebender Opferfreudigkeit in jenem Gebiete immer mehr zur Theilnahme und Nacheiferung, zur Mitarbeit an den großen Aufgaben, welche die Unterstützungs-Casse sich gestellt hat, angeregt werden müssen. Wir können nur wiederholen, was bei Begründung derselben als Mahnruf den Glaubensgenossen zugerufen wurde: Laßt uns beweisen, daß wir leben und lieben, laßt's uns beweisen durch die That! Es wäre Schmach und Schande, wenn wir Lutheraner von unserem Glauben nicht einmal dort Zeugniß ablegen, wo es am leichtesten ist und wo es fast nur des Ehrgefühls bedarf.

Vergegenwärtigen wir uns das Gebiet, auf welches die Unterstützungs-Casse ihre Thätigkeit erstrecken will, so sollen nach dem Statut derselben Unterstützungen verabfolgt werden:

a) zum Bau und zur Instandhaltung der Kirchen, Bethäuser, Schulen und der Gebäude für die Prediger und Kirchendiener, gleichwie zur Anmiethung solcher Locale;

b) zur Salarirung der für neu constituirte Gemeinden berufenen Prediger und der Prediger-Adjuncte, welche für ausgedehnte Kirchspiele ernannt werden, gleichwie zu deren Amtsfahrten;

c) an verarmte, alte und verdienstvolle Prediger und deren hinterbliebene Familien;

d) zur Heranbildung von Predigern, Küstern, Schullehrern und zur Versorgung der Schulen mit den Schulbedürfnissen.

Auch in dem vergangenen Jahre hat die Casse nach allen diesen Seiten hin eifrig gewirkt, und wenn schon es hier nicht unsere Aufgabe sein kann, den soeben erschienenen Bericht, der ja auch unseren Lesern gleichzeitig mit diesem Hefte zugestellt wird, zu extrahiren oder zu recapituliren, so können wir es uns doch auch nicht versagen, einzelne Momente desselben besonders hervorzuheben und aus der Vergleichung mancher Data gewisse Schlußfolgerungen zu ziehen.

Zunächst ist es eine betrübende Wahrnehmung, wenn die Einnahme des Central-Comité's im Jahre 1869 (24,403 Rbl. 63 Kop.) im Vergleich mit der des vorhergehenden Jahres einen Mindererertrag von 207 Rbl. 85 Kop. aufweist, der noch bedeutender geworden wäre, wenn nicht zwei unerwartete Einzahlungen den Unterschied ziemlich ausgeglichen hätten. Die Gesammteinnahme des ganzen Vereins betrug jedoch

Digitized by Google

36,139 Rbl. 68 Kop. und ausgegeben wurden 31,633 Rbl. 10 Kop., so daß mit Zuschlag des Ueberschusses vom vorigen Jahre zum 1. Jan. 1870 die Summe von 51,664 Rbl. 54 Kop. in der Casse verblieb. Die Ausgaben vertheilen sich folgendermaßen:

19 Unterstützungen wurden ausgezahlt für den Bau und die Instandhaltung von Kirchen und Bethäusern, im Gesammtbetrage von 8260 Rbl.,

6 für Pastorate, kirchliche und Schulgebäude, im Betrage von 2130 Rbl.,

32 für verschiedene Schulen im Betrage von 4450 Rbl.,

27 zur Salarirung und für Amtsfahrten der Prediger im Betrage von 6790 Rbl.,

6 für die Heranbildung von Küstern, Lehrern und die Herbeischaffung von Schulbedürfnissen im Betrage von 4100 Rbl.,

3 für Hinterbliebene von Predigern im Betrage von 300 Rbl.

Suchen wir nun ein Bild zu gewinnen von den Leistungen der Gemeinden in den einzelnen Bezirks-Comité's, so gewinnen wir einen Einblick, wenn wir von der gesammten Jahreseinnahme den Rest des vorhergehenden Jahres, die Zinsen auf Werthpapiere, zurückempfangene Darlehen u. s. w. abrechnen. Alsdann gruppiren sich die Bezirks-Comité's folgendermaßen:

		Einnahme.
1.	Das Moskausche Bezirks-Comité . . .	3555 Rbl. 8 Kop.
2.	„ Livländische „ . . .	2216 „ 71 „
3.	„ Dorpatsche „ . . .	2158 „ 98 „
4.	„ Mitausche „ . . .	1701 „ 37 „
5.	„ Rigasche „ . . .	1300 „ 22 „
6.	„ Esthländische „ . . .	1258 „ 96 „
7.	„ Revalsche „ . . .	941 „ 78 „
8.	„ Kiewsche „ . . .	930 „ 58 „
9.	„ Wilnasche „ . . .	984 „ 56 „
10.	„ Libausche „ . . .	705 „ 12 „
11.	„ St. Petersburgische „ . . .	625 „ — „
12.	„ Odessasche „ . . .	608 „ 69 „
13.	„ Oeselsche „ . . .	551 „ 20 „
14.	„ Tiflisische „ . . .	544 „ 52 „
15.	„ Charkowsche „ . . .	522 „ 30 „
16.	„ Nikolajewsche „ . . .	450 „ — „

Digitized by Google

17.	Das Narwasche „ . . .	401 Rbl.	34 Kop.
18.	„ Tarutinosche „ . . .	392 „	88 „
19.	„ Irkutskische „ . . .	322 „	— „
20.	„ Kasansche „ . . .	208 „	73 „
21.	„ Smolenskische „ . . .	59 „	— „
	Summa	20329 Rbl.	2 Kop.

Die 8 Bezirks-Comité's der Ostseeprovinzen haben demnach beigetragen	10924 Rbl.	34 Kop.
Die 3 der Residenzen nebst Narwa	4581 „	42 „
Die 6 der sonstigen Diaspora-Gemeinden . .	3011 „	32 „
Die 4 der deutschen Colonien in Süd-Rußland	1811 „	94 „
	20329 Rbl.	2 Kop.

Wenn hiernach in den Ostseeprovinzen mehr als die Hälfte zusammengebracht ist, so dürfen wir dabei nicht übersehen, daß sie in Bezug auf die Seelenzahl mehr als zwei Drittel der gesammten Evangelisch-Lutherischen in Rußland ausmachen und ihr Totalbeitrag daher verhältnißmäßig nicht als der bedeutendste wird angesehen werden können. Ganz Livland, Riga und Dorpat mit inbegriffen, hat in diesem Jahre 5675 Rbl. 83 Kop. beigetragen; es findet also im Verhältniß zu den vorhergehenden Jahren 1867 (6203 Rbl.) und 1868 (5960 Rbl.) eine fortschreitende Abnahme statt; von den Livländischen Landgemeinden haben am reichlichsten beigesteuert Koddafer 131 Rbl. und Pillistfer 130 Rbl., am wenigsten Theal-Fölk (5 Rbl.). — Kurland, mit dem Mitauschen und Libauschen Bezirk, hat 2496 Rbl., also ein Fortschritt gegen 1868, wo nur 2255 Rbl. einliefen; den bedeutendsten Beitrag hat hier Kreutzburg dargebracht (104 Rbl.), den geringsten Strutteln (2 Rbl. 70 Kop.). Esthland endlich 2200 Rbl. gegen 2382 Rbl. im J. 1868 und 2526 im J. 1867; hier ist St. Johannis mit 134 Rbl. als Maximum und Merjama mit 3 Rbl. 50 Kop. als Minimum anzuführen.

Stellen wir die Summen der Haus- und Kirchen-Collecte in den Städten zusammen, so ergiebt sich uns folgendes Resultat:

St. Petersburg .	6673 Rbl.	Dorpat	638 Rbl.
Moskau	2064 „	Odessa	358 „
Riga	1300 „	Kiew	323 „
Reval	807 „	Wenden	311 „

Digitized by Google

Wilna	303	Rbl.	Kasan	88	Rbl.
Narwa	268	„	Jekaterinenburg . .	83	„
Mitau	260	„	Rjäsan	70	„
Irkutsk	217	„	Orenburg	65	„
Bialystock . . .	203	„	Nikolajew	63	„
Poltawa	198	„	Woronesch	63	„
Goldingen . . .	195	„	Pernau	57	„
Tiflis	178	„	Kowno	54	„
Arensburg . . .	175	„	Walk	51	„
Libau	172	„	Twer	40	„
Stawropol . . .	125	„	Saratow	36	„
Wolmar	121	„	Windau	27	„
Kursk	100	„	Taganrog	10	„
Tarutino	88	„			

Diese Zahlen reden deutlich genug: das große Riga, freilich mit Ausschluß der St. Jacobi-Gemeinde, welche zum Livländischen Bezirks-Comité gehört und 343 Rbl. aufgebracht hat, trägt kaum noch ein Mal so viel bei, wie das kleine Dorpat und fast nur halb so viel, wie die Deutschen in Moskau; Narwa hat noch 8 Rbl. mehr gegeben, als Mitau, und Reval mehr als dreimal so viel, von Tiflis und Arensburg sind beinah gleich große Beiträge eingegangen; Wolmar hat fast fünfmal und Walk noch einmal so viel dargebracht wie Windau. Ueberhaupt sind aus den Städten im Innern des Reichs verhältnißmäßig sehr bedeutende Beiträge eingegangen. Und nicht blos die Stadtbevölkerung, sondern auch die Colonisten im Innern des Reiches zeigen ein lebhaftes Interesse für die Sache der Unterstützungs-Casse, welche ja freilich ganz besonders ihnen zu gute kommt, das aber immerhin auch als ein erfreuliches und für uns, die wir unter so vielfach günstigeren Verhältnissen leben, beschämendes Zeugniß von Opferfreudigkeit und Eifer für den Bau der Kirche begrüßt werden muß. Die 27 südrussischen Colonien haben im J. 1869 1030 Rbl. zusammengebracht, also nur 200 Rbl. weniger als Esthland und fast halb so viel, wie der lettische Bezirk Livlands. Von den Gemeinden des Moskauschen Bezirks sind 1490 Rbl. dargebracht worden, also nur 300 Rbl. weniger, als von dem ganzen Mitauschen Bezirk.

Größer geworden ist die Einnahme in 11 Bezirks-Comité's, nämlich im Moskauschen, Dorpatschen, Mitauschen, Libauschen, Odessaschen,

Digitized by Google

Oeselschen, Charkowschen, Nikolajewschen, Narwaschen, Tarutinoschen und Kasanschen; den bedeutendsten Zuwachs weist auf Odessa mit 181 Rbl. und Libau mit 155 Rbl. mehr gegen 1868. Geringer geworden ist die Einnahme in den übrigen 10 Bezirken, und zwar ist der Ausfall am bedeutendsten in Livland — 324 Rbl.

Als besonders erfreuliche Zeichen des erwachenden Gefühls der Zusammengehörigkeit mit den fernen Glaubensbrüdern erscheinen uns die mit specieller Bestimmung dargebrachten Gaben. Als solche erwähnen wir Darbringungen vom Dörptschen Bezirks-Comité und von verschiedenen Gemeinden Liv- und Kurlands für Sibirien und Ponedel, von der Gemeinde Ust-Kulalinka im Gouvernement Saratow für die Insel Kühnö.

Dem Central-Comité gingen außer den statutenmäßigen Einzahlungen der Hilfs-Comité's 11,728 Rbl. 90 Kop. zu. Darunter als Ertrag einer Kopeken-Collecte in St. Petersburg 1075 Rbl. 88 Kop. Seine Ausgaben belaufen sich nach Abzug der Verwaltungskosten auf 20,038 Rbl. 4 Kop. An neuen Darlehen und Unterstützungen wurden bewilligt: 17 an Gemeinden im St. Petersburgischen Consistorialbezirk, 10 für den Moskauschen, 3 für den Mitauschen, 1 für den Livländischen Consistorialbezirk. Die Ausgaben des Bezirks-Comité's stellen sich folgendermaßen, als:

		Ausgabe.		
	Das Central-Comité	20038	Rbl. 4	Kop.
1.	„ Esthländische Bezirks-Comité . . .	1155	„ —	„
2.	„ Moskausche „ . . .	917	„ 65	„
3.	„ Tarutinosche „ . . .	785	„ —	„
4.	„ Dorpatsche „ . . .	728	„ 40	„
5.	„ Mitausche „ . . .	687	„ 40	„
6.	„ Revalsche „ . . .	495	„ —	„
7.	„ Tiflisische „ . . .	470	„ —	„
8.	„ Livländische „ . . .	455	„ 60	„
9.	„ St. Petersburgische „ . . .	325	„ —	„
10.	„ Irkutskische „ . . .	318	„ 75	„
11.	„ Wilnasche „ . . .	298	„ 34	„
12.	„ Kiewsche „ . . .	288	„ 53	„
13.	„ Rigasche „ . . .	275	„ —	„
14.	„ Charkowsche „ . . .	231	„ 75	„

Digitized by Google

15.	Das Oeselsche	Bezirks-Comité	. . .	228	Rbl.	80	Kop.
16.	„ Nikolajewsche	„	. . .	225	„	—	„
17.	„ Odessasche	„	. . .	200	„	—	„
18.	„ Libausche	„	. . .	177	„	—	„
19.	„ Narwasche	„	. . .	150	„	—	„
20.	„ Kasansche	„	. . .	—	„	—	„
21.	„ Smolenskische	„	. . .	—	„	—	„

Summa 28450 Rbl. 26 Kop.

Noch genug gibt es zu thun, wenn auch schon manches erreicht ist, und noch genug kann gewirkt werden, wenn nur jeder an seinem Theil, Alle in allen Gemeinden, ihr Scherflein beitragen. Mögen denn auch die Leser dieses Berichts es recht ernstlich bedenken, daß durch das bereitwillig dargebrachte Geld das Eine beschafft wird, was dringend Noth thut — reichlichere Verkündigung des Wortes Gottes, das alle Schäden heilt. Mögen sie auch für sich gesagt sein lassen das Wort des Apostels: Lasset uns aber Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören. Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen. Gal. 6, 9. 10.

J. Th. Helmsing.

Ueber Einführung der Oettingenschen „Sammlung kirchlicher Kernlieder und Singweisen"

(zweite vermehrte Auflage. Dorpat 1870. W. Gläser's Verlag) als Anhang zum Ulmannschen Gesangbuch.

Vorbemerkung der Redaction: Laut Protocoll der livl. Prov.-Synode vom J. 1869, § 25, hatte Professor Dr. Al. v. Oettingen ein Votum über „facultative Gestattung eines Anhanges zum deutschen Gesangbuche" eingesandt, welches auf derselben Synode zur Verlesung kam. Der Verfasser entwickelte 1) seine Grundsätze in Betreff der Behandlung des Textes bei der Auswahl der Lieder; 2) den eigenthümlichen rhythmischen Charakter der Melodien; 3) die Combination beider Momente bei der Abfassung einer Sammlung, und stellte darauf folgende Thesen zur Berathung:

Digitized by Google

1. Bei dem Vorhandensein kirchlicher Gesangbücher, welche sachlich auf biblischer Glaubensgrundlage ruhen, aber in ihrer veränderten Textform der Uebergangszeit angehören, ist ein Gesangbuch mit, wenn auch nicht antiquarisch peinlicher, aber doch möglichst treu pietätvoller Bewahrung der altkirchlichen Liederform zwar kein nothwendiges Gewissenspostulat, aber doch für die Belebung des kirchlichen Gemeinsinnes und die Hebung des Gottesdienstes wünschenswerth und zeitgemäß.

2. Da mit der ursprünglichen Textform die rhythmische Ausgestaltung nothwendig Hand in Hand geht, so ist die allmähliche, zwanglose Wiedereinführung derselben in unsern Schulen und Gemeinden ernstlich zu erstreben.

3. Ein praktisch geeignetes Mittel, sowohl zur Herstellung des reinen Textes als des rhythmischen Gesanges in den deutschen Gemeinden, ist die lediglich facultative Einführung einer vom Kirchenregiment approbirten, kurzen Sammlung kirchlicher Kernlieder mit vorgedruckten Singweisen, welche mit Zustimmung der Gemeindevertreter mit den Gesangbüchern anhangsweise verbunden, in Haus, Schule und Kirche gebraucht werden darf.

Daran schloß sich der Antrag: die Synodalen wollten unter Zustimmung zu den obigen drei Thesen ein Comité ernennen, welches die vorliegende, durch den Schulgebrauch bekannte und bereits bewährte, gegenwärtig in 4. Auflage erscheinende „Sammlung kirchlicher Kernlieder und Singweisen" einer Prüfung unterziehen und nach etwaiger Approbation derselben ein hochwürdiges Consistorium bitten solle, daß dasselbe obige Sammlung zum facultativen Gebrauche in den Gemeinden, welche es freiwillig annehmen würden, innerhalb des livländischen Consistorialbezirks gestatten und in den andern Consistorialbezirken befürworten wolle.

Dieser Antrag, sowie die obengenannten Thesen waren nebst dem in der „Dorpater Zeitschrift für Theologie und Kirche" (1869, Heft III) abgedruckten, begründenden Votum des Antragstellers der livländischen Prov.-Synode dieses Jahres zur Berathung, resp. Beschlußfassung zugewiesen und kamen daher zunächst auf den vorbereitenden Sprengelssynoden zur Discussion. Das nachstehende, hauptsächlich gegen These 2 gerichtete Votum des Pastor Fr. Hollmann von Rauge wurde im Auftrage seines Sprengels auf der Prov.-Synode verlesen.

Digitized by Google

Votum des Pastors Fr. Hollmann von Rauge.

I. Ich muß mich zunächst gegen die These selbst (sc. These 2) erklären. Denn nachdem der Thesensteller in seiner 1. These es ausgesprochen, daß er die altkirchliche Liederform nicht mit antiquarischer Peinlichkeit, sondern nur mit möglichst pietätvoller Treue bewahrt wissen wolle, mithin von vorne herein auf eine Repristination der ursprünglichen Textform verzichtet hat, so kann die „ursprüngliche Textform" in These 2 auch keine Stelle mehr finden. Hat dieser Ausdruck aber gleichwohl dort seine Stelle, so muß der Thesensteller sich's schon gefallen lassen, daß wir ihn hier nicht beim Wort nehmen, sondern jenen Ausdruck als Euphemismus ansehen, der nicht gepreßt werden darf und uneigentlich zu verstehen ist, womit, streng genommen, die ganze 2. These schon hinfällig wird. Doch abgesehen davon, scheint mir die These mehr zu behaupten, als zugestanden werden kann. Denn der Verf. betont die absolute Abhängigkeit der rhythmischen Sangweise von der ursprünglichen Textform. In gewissem Sinne hat er zwar Recht, wenn es sich nämlich darum handelt, historisch treu die Lieder sammt ihren Singweisen, wie sie bei ihrer Entstehung gestaltet waren, wiederzugeben. Hat aber der Verf. laut These 1 in Bezug auf den Text schon selbst auf die antiquarische Akribie verzichtet, so wird diese auch in Hinsicht der Singweisen schwerlich mehr von ihm beansprucht werden dürfen. Bei vielen Liedern ist überdies, wie der Verf. das selbst in seinem die Thesen vorbereitenden und erläuternden Aufsatz (Dorp. Zeitschrift von 1869, S. 398, in der Anmerkung) hervorhebt und durch Beispiele belegt, die rhythmische Sangweise älter als der Text, welcher der ursprünglich weltlichen Sangweise in ganz bestimmter Tendenz supponirt worden ist, also keineswegs mit der Sangweise in genetischem Zusammenhange steht. Wenn für alle diejenigen Lieder, welche solchergestalt zu bereits vorhandenen Volksliederweisen gedichtet worden sind, Originalmelodien componirt worden wären, und wenn andrerseits jedes kirchlich recipirte geistliche Lied auch seine eigene Singweise thatsächlich aufzuweisen hätte, — was aber bekanntlich nicht der Fall ist, — dann allenfalls könnte des Verf. 2. These zugegeben werden, aber selbst dann doch auch nur unter der Voraussetzung, daß Text und Singweise im Gemüth des Dichters von vorne herein so innig verwachsen sein müssen, daß derselbe den Text ohne seine bestimmte Sangweise gar nicht zum

Digitized by Google

vollen Ausdruck bringen könnte. Da aber bei aller noch so innigen Wechselbeziehung von Text und Singweise diese Anschauung vom Verf. doch wohl kaum getheilt werden dürfte, er sie vielmehr wohl selbst als graue Theorie den Doctrinären der Wagnerschen Kunstrichtung zur Vertheidigung überlassen dürfte, so wird bei Wegfall dieser Voraussetzung auch die These nicht mehr zu halten sein. Sagt doch der Verf. in dem Vorwort zur zweiten Auflage seiner Sammlung selbst, die von ihm recipirten Singweisen seien „hier und da," wenn auch mit „möglichster Schonung," von ihm „dem Ohre unserer Zeit angepaßt" worden; wie er denn auch in seinem Aufsatz (a. a. O. S. 404) sagt, „das praktische und liturgische Bedürfniß" sei ihm „von größerer Wichtigkeit" gewesen, als „die wissenschaftliche Akribie." Mit diesen Aussprüchen aber hat der Verf. seine 2. These selbst bereits fallen gelassen, wie denn die vorliegende Sammlung dazu den thatsächlichen Beleg liefert.

II. Ich wende mich nun zu der Oettingenschen Sammlung selbst, und zwar vorzugsweise zu dem musikalischen Theile derselben.

Bei jedem Choral kommen 3 Dinge in Betracht, die von constitutiver Bedeutung sind, 1) die Melodie, d. h. die Oberstimme, 2) der Rhythmus, 3) die Harmonisirung. Die Harmonisirung läßt Oettingen in seiner Sammlung ganz aus dem Spiel, weil er eben kein Choralbuch hat liefern wollen; es bleiben mithin noch Melodie und Rhythmus nach. Den Rhythmus will der Verf. möglichst restituiren, und dagegen erhebe ich von meinem Standpunkt aus auch gar keinen Widerspruch. Wenn aber der Verf., dem es doch ausgesprochenermaßen nicht auf stricte Repristination der alten Singweisen ankommt, nicht nur im Rhythmus von den hier zu Lande gangbaren Singweisen abweicht, sondern auch die Melodie vielfach geändert hat, so glaube ich zu der Behauptung berechtigt zu sein, daß die Wiederherstellung des ursprünglichen Rhythmus noch durchaus nicht die Melodie als solche, d. h. die Führung der Oberstimme in der Weise zu beeinflussen braucht, daß der Intervallenfortschritt, wie er in den Punschelschen Melodien vorliegt, abgeändert werden müßte. Die Melodieführung als solche ist eben vom Rhythmus nicht so abhängig, daß die bei gleichwerthigen Noten gebräuchliche Choralmelodie bei Eintritt des quantitirenden Rhythmus sofort auch im Intervallenfortschritt umgestaltet werden müßte, wie das der Verf. selbst gewiß auch zugeben wird. Handelt es sich nur um den Rhythmus, so kann die Melodie eben doch intact bleiben. Und

Digitized by Google

in casu ist dieser Umstand gerade der entscheidende Punkt, auf den es mir ankommt.

Eine sorgfältige Vergleichung der von Oettingen gegebenen Melodien mit dem Punschelschen Choralbuch hat mir folgende Resultate ergeben:

Oettingen hat überhaupt 99 Choral-Melodien aufgenommen. Von diesen finden sich 9 bei Punschel gar nicht. Von den übrigen 90 Melodien stimmen 7 auf's Genaueste in Stimmführung und Rhythmus mit den entsprechenden Punschel'schen überein; 14 haben bei divergirendem Rhythmus doch noch denselben Intervallenfortschritt der Oberstimmen. Bei den noch übrigen 69 Singweisen aber finden sich, abgesehen vom Rhythmus, in der Melodieführung nicht weniger als 343 Varianten. Dagegen fehlen bei Oettingen für 10 Lieder die bei Punschel vorhandenen Originalmelodien; an deren Stelle sind Parallelmelodien gesetzt. Auch fehlen einige Melodien überhaupt gänzlich.

Daß ich den Punschel ausschließlich berücksichtige, hat seinen Grund darin, daß unser Livl. Consistorium unter dem 19. December 1840, Nr. 11, § II, für seinen Amtsbezirk „den kirchlichen Gebrauch" des Punschel'schen Choralbuches „zur Förderung eines gleichförmigen Kirchengesanges überall angeordnet" hat. Dieser Anordnung ist in unserer Landeskirche Folge geleistet worden, und die Punschel'schen Melodien sind ja wohl, mit Ausnahme vielleicht nur der Dörptschen Universitätskirche, im ganzen Lande gebräuchlich. Dazu kommt, daß Punschel nicht nach subjectiven Maximen verfahren ist, sondern bei Feststellung „der möglichst reinen und ächten Melodie" unter Benutzung der damals vorhandenen besten kritischen Hilfsmittel nach festen Grundsätzen gearbeitet hat, unter welche auch die Beibehaltung „des hier bei uns gebräuchlichen Melodienganges" gehörte, sofern dieser „weder willkührlich noch provinciell, noch auch dem Charakter der Melodie selbst widersprechend, sondern wirklich in demselben begründet und durch tüchtige Autorität auch anderswo eingeführt" war. Die Punschel'schen Melodien sind nunmehr Eigenthum der singenden und betenden luth. Kirche Livlands geworden, damit aber zugleich zu einer Geltung gelangt, welche selbst durch den Widerspruch einer musikwissenschaftlich wohl begründeten Kritik nicht mehr beeinträchtigt werden kann. —

Oettingen wünscht nun, es möge der facultative Gebrauch seiner Sammlung von der Synode beim Consistorio befürwortet werden. Es handelt sich dabei aber eben nicht blos um den Text dieser Liedersamm-

Digitized by Google

lung, sondern zugleich auch um die Melodien derselben. Und wenn der Antragsteller zunächst auch nur die deutschen Gemeinden im Auge hat, so reicht doch dieser Antrag über die Grenzen der deutschen Gemeinden hinaus und berührt unsere gesammte luth. Landeskirche. Denn wenn die Deutschen jetzt anfangen anders zu singen, nachdem sie seit 30 Jahren mit Ehsten und Letten einerlei Choralgesang gehabt haben, so könnte das zwar einerseits in den lettischen und ehstnischen Gemeinden den Wunsch erwecken, den deutschen Gemeinden darin nachzufolgen. Allein andererseits dürfen wir doch auch wieder nicht vergessen, daß eine solche Absonderung der Deutschen auch wohl noch anders aufgefaßt werden dürfte, und, wie ich nach meiner Kenntniß des ehstnischen Volkes wenigstens zu behaupten wage, ganz sicher auch noch anders aufgefaßt werden würde, nämlich also: Grundbesitz und Interessenvertretung auf politischem Gebiete, demnächst wohl auch auf kirchlichem, ist nicht mehr Monopol der Deutschen, und da nun die Deutschen ihren Vorrang, den sie so lange Jahrhunderte hindurch vor den Letten und Ehsten genossen haben, eingebüßt, so wollen sie wenigstens doch noch in einem Stück etwas vor den Ehsten und Letten voraus haben, und sei es auch nur darin, daß sie ihre aparten Choralmelodien singen. — Daß ich diese Auffassung nicht theile, brauche ich nicht erst zu versichern; daß sie ferner dem Wesen der Sache gänzlich fremd ist, und insofern eben auch nicht maßgebend sein kann, bleibt mir auch nicht verborgen. Aber ich erlaube mir gleichwohl, diesen Umstand gegen den Oettingen'schen Antrag anzuführen, weil ich der Ueberzeugung lebe, daß Luthers Wort, welches er 1525 „an alle lieben Christen in Liffland, sampt ihren Pfarrherren und Predigern" schrieb, auch heute noch für unser Land seine Geltung hat. Er schreibt in jenem Brief (Erlanger Ausg. 53, S. 318): „Wo nu eur Volk sich daran ärgert, daß ihr so mancherlei uneinige Weise führt, und irre druber wird, da hilft auch nicht, daß ihr wöllet furgeben: Ja, das äußerliche Ding ist frei, ich wills an meinem Ort machen wie mirs gefället, sondern ihr seid schuldig zuzusehen, was Andern dran gelegen ist, und solche Freiheit des Glaubens für Gott im Gewissen zu halten, und doch daneben zu Dienst gefangen zu geben, dem Nähisten zu Gut und Besserunge." Und weiter (a. a. O. S. 319): „So macht nu und haltet Messe, singet und leset einträchtig auf einerlei Weise, an einem Ort wie am andern, weil ihr sehet, daß die Leute so begehren und bedurfen, daß sie nicht irre,

Digitized by Google

sondern gebessert werden durch euch. Denn umb ihrer Besserung willen seid ihr da." Hat Luther hier auch nicht den modernen Antagonismus des Nationalitätsschwindels, wie er sich in unserem Jungehstenthum und Junglettenthum manifestirt, im Auge, so ist doch seine Mahnung, die Einigkeit auch in gottesdienstlichen Formen anzustreben und zu erhalten, angesichts solcher Verirrungen um so mehr zu beherzigen, als wir unseren Verhältnissen gegenüber sicherlich Ursache genug haben, selbst den Schein zu meiden, als gäben wir irgend gegründeten Anlaß zu solchen Eifersüchteleien, zumal wenn, wie in casu, keinerlei Nothstand dazu zwingt, um des Gewissens willen solchen Schein dennoch auf sich zu laden.

Sodann aber wird es eben bei der Freigebung des facultativen Gebrauchs der Oettingen'schen Sammlung allein nicht sein Bewenden haben können, sondern es würde sofort auch ein Choralbuch dazu kommen müssen, wie es der Verf. in seinem Vorwort zur 2. Auflage seiner Sammlung auch schon anmerkungsweise andeutet, sei es nun, daß das Brenner'sche oder das Zahn'sche, oder das Lahritz'sche oder das Barmer Choralbuch dazu für geeignet erachtet würde. Damit aber thäten wir den ersten Schritt, den durch Einführung des Punschel'schen Choralbuchs endlich glücklich beseitigten früheren Zustand des Kirchengesanges in unserer Landeskirche wieder herbeizuführen, wo fast jede Gemeinde nach ihren eigenen zahllosen Varianten sang. Denn wenn die Oettingen'sche Sammlung nebst einem dazu passenden Choralbuch zu facultativem Gebrauch freigegeben werden sollen, warum sollte da nicht auch nach x beliebigen anderen Sammlungen und Choralbüchern dieselbe Freigebung zu facultativem Gebrauch gewährt werden? Es leuchtet ein, daß wir auf solche Weise bald genug in ein „endloses Chaos" geführt werden würden, vor welchem wir uns gewiß zu hüten haben, dem wir aber nicht entgehen können, wenn einmal das Princip der Freigebung zu facultativem Gebrauch angenommen worden ist.

Sehe ich mir die Oettingen'schen „leisen" Textveränderungen an, so glaube ich, daß so mancher Amtsbruder mit mir darin übereinstimmen wird, wenn ich manche Aenderungen nur auf Rechnung des individuellen Geschmacks des Verfassers setzen möchte. Und Aehnliches bin ich versucht in Betreff der 343 Varianten in der Stimmführung der Melodie anzunehmen. Denn worauf beruhen diese Varianten? Hat Oettingen bessere Quellen benutzt als Punschel? Und wenn das der

Digitized by Google

Fall ist, welches sind die Principien, nach welchen der Verf. auf die quellenmäßig unveränderte Wiedergabe der ursprünglichen Singweisen verzichtete und diese „dem Ohre unserer Zeit anzupassen" sich genöthigt sah? Ich stimme dem Verf. zu, wenn derselbe (a. a. O., S. 404) „das praktische und liturgische Bedürfniß von größerer Wichtigkeit" sein läßt, als die „wissenschaftliche Akribie," ich möchte aber um eben dieses Grundsatzes willen (der übrigens in so allgemeinen Ausdrücken aufgestellt immerhin mehrdeutig und darum an sich noch nicht geeignet ist, eine feste Direction abzugeben) die vom Verf. gewünschte Befürwortung der Freigebung des facultativen Gebrauchs seiner Sammlung seitens der Synode widerrathen, weil es sich hier um ein Princip handelt, dessen Tragweite mich zu der Warnung veranlaßt: principiis obsta!

Ein Anderes wäre es, wenn die Punschel'schen, jetzt schon in sueeum et sanguinem der Gemeinden übergegangenen Melodien, soweit sie ihres rhythmischen Charakters entkleidet sind, ohne Veränderung ihrer Oberstimme wieder rhythmisch gesetzt und gesungen werden sollten. Da würde es sich lediglich um Restituirung des Rhythmus handeln, wogegen ich meinerseits keine erheblichen Bedenken hätte, einmal, weil das rhythmische Singen der Kirchenlieder unserem Volke vermöge der aus dem vorigen Jahrhundert herüberreichenden lebendigen Tradition noch nicht gänzlich fremd geworden ist, und dann, weil ich die mit der Wiederbelebung des rhythmischen Singens verbundenen praktischen Schwierigkeiten nicht für so bedeutend halte, daß sie nicht bei gutem Willen und einigem praktischen Geschick leicht genug überwunden werden könnten. Dann aber würde sich die ganze Frage anders stellen, jedenfalls aber die vorliegende Sammlung in ihrer jetzigen musikalischen Gestalt nicht mehr zur Perception kommen können.

Bevor ich nun meine Bemerkungen abschließe, muß ich noch auf einen Umstand aufmerksam machen, welcher mir ein Argument mehr abzugeben scheint gegen die von Oettingen gewünschte Annahme seiner Sammlung.

Der Verf. hat seiner Sammlung einen Anhang beigegeben, welcher in dreifacher Gliederung die Litanei, die Sonntagsliturgie mit und ohne Abendmahlsliturgie, und eine Auswahl von Versikeln und Antiphonien, mithin nicht unwesentliche Stücke der Agende enthält. Dagegen ist an und für sich nichts einzuwenden, weil es einem thatsächlich

Digitized by Google

vorhandenen und empfundenen praktischen und liturgischen Bedürfniß entspricht, daß der Gemeinde ihre selbstthätige Betheiligung an dem liturgischen Theil des Gottesdienstes erleichtert, resp. ermöglicht werde. Wohl aber habe ich gegen diesen Anhang, so wie er vorliegt, Einwendungen zu machen, deren Gewicht die Synode beurtheilen mag.

Der Verf. hat in seinem vorigjährigen Synodalvortrage dieses Anhanges nicht besonders erwähnt. Dadurch aber, daß er denselben seiner Sammlung als integrirenden Theil beigegeben, scheint die Vermuthung nicht ungerechtfertigt zu sein, als wolle der Verf. die von ihm gewünschte Freigebung des facultativen Gebrauchs seiner Liedersammlung auch auf diesen Anhang ausgedehnt sehen. Und das eben dürfte vorerst noch zu beanstanden sein. Denn was

1) die Litanei anlangt, so stimmt schon der Oettingen'sche Text nicht mit dem in unserer Agende von 1832 vorfindlichen überein. Dann aber weichen auch die von Oettingen beigesetzten Singnoten von der im Punschel unter Nr. 363 gegebenen Singweise der Litanei ab. Punschel giebt an, er habe sich nach Luther gerichtet; Oettingen hat aber seine Quelle gar nicht ein Mal angegeben.

2) Die Sonntagsliturgie weicht mehrfach von der in unserer Agende vorgeschriebenen ab, sowohl in Singweise als auch in Text und Anordnung. Oettingen hat nämlich zwei Gesänge („und Friede auf Erden" — und „Christe, du Lamm Gottes") eingeschaltet, welche in der Agende fehlen, dagegen aber in der Abendmahlsliturgie die in der Agende nach der Distribution des Sacraments vorgeschriebene Dankcollecte nebst einmaligem Amen der Gemeinde fortgelassen, hinwiederum die Salutatio zu Beginn der Schlußliturgie ohne Abendmahl hinzugefügt, welche in der Agende fehlt.

3) Die Versikeln und Antiphonien endlich haben in der Agende keine Singnoten, während Oettingen solche giebt, und zwar ohne Angabe der Quelle. Dann aber sind auch die Texte fast durchweg andre, als die Agende sie darbietet, so namentlich B, Nr. 2—8 der für die Schlußliturgie bestimmten Versikeln und Antiphonien.

Ich will mit dem Verf. nicht rechten, welche Texte und welche Noten die vorzüglicheren seien, ob die der Agende und Punschels, oder ob die in diesem Anhange dargebotenen. Denn darum handelt es sich hier noch gar nicht. Die Frage ist vielmehr die, ob es überhaupt zulässig ist, neben der kirchengesetzlich fixirten Agende zugleich den fa-

Digitized by Google

cultativen Gebrauch einer zweiten und folgeweise auch mehrerer anderer Agenden, sei es theilweise, sei es ganz frei zu geben? — Die Bejahung dieser Frage würde uns auf liturgischem Gebiete in kurzer Frist dahin zurückführen, wo unsere Kirche vor dem Erscheinen der Agende von 1832 sich befunden hat, da ein jeder Pastor mit der Liturgie nach Belieben verfuhr. Eine solche Aussicht aber dürfte doch wohl geeignet sein, die Verneinung jener Frage zu provociren, welche mit der Ablehnung des Oettingen'schen Antrages, wenigstens was den in Rede stehenden Anhang betrifft, gleichbedeutend ist.

Es liegt nicht im Umfange meiner Aufgabe, auf die 1. und 3. These des Antragstellers, sowie auf die von ihm dargebotenen Liedertexte näher einzugehen; ich schließe daher mit der Bemerkung, daß ich nach dem von mir hier Vorgebrachten auch gegen die 3. These mich erklären muß, weil ich den von Oettingen vorgeschlagenen Weg für einen solchen ansehen muß, der, indem er der subjectiven Willkühr freie Bahn schafft, uns in Zustände zurückführen dürfte, für deren Ueberwindung durch die Agende von 1832 und durch das Ulmann'sche Gesangbuch wir Gott zu danken Ursache genug haben, und die wir daher auch unserer Lutherischen Landeskirche nach Kräften ersparen wollen.

Nachschrift der Redaction. Die „Sammlung kirchlicher Kernlieder" umfaßt 181 Lieder, die Litanei und die Sonntagsliturgie. Die Auswahl ist bis auf einzelne wenige Lieder, die leicht durch andere hätten ersetzt werden können, eine durchaus gediegene. 92 Liederdichter sind in der Sammlung vertreten, von denen etwa 20 dem 16. Jahrhundert, 53 dem 17., und 19 dem Anfange des 18. Jahrhunderts angehören. Bei 15 Liedern sind die Dichter nicht genannt; aber auch diese Lieder tragen meist das unverkennbare Gepräge ursprünglicher, altkirchlicher Originalität und Frische. Unter den 92 Liederdichtern ist Paul Gerhardt mit 18, Dr. Martin Luther mit 17, Joh. Heermann mit 8, Nic. Hermann mit 5, Johann Olearius, Benjamin Schmolk, Paul Eber, die böhmischen Brüder mit je 3, sodann 14 Dichter mit je 2, die übrigen jeder mit 1 Liede vertreten. Wenn wir diese Auswahl einerseits als eine in hohem Grade gediegene und umsichtige anerkennen müssen, so glauben wir andererseits, daß in einer Liedersammlung, die, wie die vorliegende, auch im öffentlichen Gottesdienst

Digitized by Google

soll gebraucht werden können, Kernlieder nicht fehlen dürfen, wie z. B. folgende: „Nun jauchzet all Ihr Frommen," „Gottes Sohn ist kommen," „O du Liebe meiner Liebe," „Auf diesen Tag bedenken wir," „Komm, o komm du Geist des Lebens," „Ich bin bei Gott in Gnaden" u. a. m. — Die Sammlung zerfällt in 3 Rubriken, von denen wiederum jede mehrere Unterabtheilungen hat. Die Lieder vertheilen sich in diese Abtheilungen folgendermaßen: I. Allgemeine Gottesdienstlieder: 1) Sonntag 9 Nummern, 2) Lob- und Danklieder 11 N., 3) Gebet 6 N., 4) Morgenlieder 9 N., 5) Abendlieder 8 N. — II. Kirchenjahr: 1) Advent 5 N., 2) Weihnacht 9 N., 3) Neujahr 2 N., 4) Epiphanias (Mission) 5 N., 5) Passion 15 N., 6) Begräbniß Jesu 2 N., 7) Ostern 9 N., 8) Himmelfahrt 3 N., 9) Jesuslieder 8 N., 10) Pfingsten 5 N., 11) Trinitatis 2 N.; — III. Heilsordnung: 1) Wort Gottes und Kirche 11 N., 2) Taufe und Confirmation 2 N., 3) Abendmahl 3 N., 4) Buße und Beichte 8 N., 5) Gläube und Rechtfertigung 6 N., 6) Heiligung und christliches Leben 8 N., 7) Kreuz und Trost 16 N., 8) Tod und ewiges Leben 18 N. — Man braucht nur diese Anordnung flüchtig zu überblicken, um sich davon zu überzeugen, daß diese Sammlung als solche für den öffentlichen Gottesdienst nicht genügen kann. Doch das soll sie auch zunächst nicht nach des Verfassers Absicht. Sein Antrag geht vielmehr dahin, die Sammlung anhangsweise mit dem Ulmannschen Gesangbuch zu verbinden. Außer den von Pastor Hollmann erhobenen Bedenken spricht aber noch folgender Umstand dagegen. Von den 181 Liedern, aus denen die Sammlung besteht, fehlen im Ulmannschen Gesangbuch nur 57 Lieder, die übrigen 124 Lieder sind auch im Ulmannschen Gesangbuch vorhanden. Allerdings ist die Textform hier und dort eine verschiedene. Wenn aber auf der einen Seite nicht geleugnet werden kann, daß der ursprüngliche Text der Lieder in der Ulmannschen Sammlung oftmals ohne Noth geändert und der Inhalt vielleicht hier und da durch solche Aenderungen abgeschwächt ist, in der Oettingenschen Sammlung hingegen der ursprüngliche Text mit möglichster Pietät beibehalten ist und nur hie und da „leise Aenderungen" erfahren hat, — so muß doch auch auf der andern Seite zugestanden werden, daß die, sei es auch unnöthigen Textänderungen im Ulmannschen Gesangbuch durchaus nicht den biblischen Lehr- und Glaubensgehalt der Lieder antasten, und daß der ursprünglichere Text der Oettingenschen Sammlung unstreitig an vielen Härten leidet,

Digitized by Google

die nicht nur den verwöhnten Ohren unserer Zeit anstößig klingen, sondern auch mitunter gegen alle Gesetze der Sprache und Metrik verstoßen. Dahin gehören die häufig wiederkehrenden Elisionen und Contractionen, wie z. B. Ghorsam, Gwalt, Gleit, Deim (= Deinem), han (= haben), Martr, Jammr u. s. w., einzelne veraltete Formen, wie z. B. „Urständ" = Auferstehung (Nr. 168, 5), wo der Verfasser es selbst für nöthig gehalten hat, die Erklärung anmerkungsweise hinzuzufügen. In Nr. 81, 3 heißt es von dem Leichnam Jesu: „Ach du bist kalt, mein Aufenthalt! Das macht die heiße Liebe, Die Dich in das kalte Grab durch ihr Feuer triebe;" ein solcher Vers sollte, billiger Weise sowohl um des ersten, wie auch letzten gehaltlosen Reimes willen beseitigt werden. In Nr. 74 ist durchgehend das Metrum in der auffälligsten Weise verletzt. Endlich erscheinen Ausdrücke, wie diese: „daß du da liegst auf dürrem Gras, daran ein Rind und Esel fraß" (Nr. 54, 8), oder: bist Gott und liegst auf Heu und Stroh" (Nr. 56, 6), oder: „O große Noth! Gott selbst liegt todt" (Nr. 75, 2), weder poetisch noch auch erbaulich. Wenn man sich aber auch diese ursprünglichere Textform trotz ihrer mancherlei Härten gefallen läßt, so zeigt doch eine Vergleichung der beiden Liedersammlungen gemeinsamen Lieder, daß 3 Lieder in beiden Sammlungen ganz genau gleichlautend sind, 31 Lieder sich nur in sehr unbedeutenden Kleinigkeiten von einander unterscheiden, und nur 90 Lieder mehr oder weniger erhebliche Abweichungen von einander aufzuweisen haben; namentlich sind 37 Lieder in der Verszahl ungleich, indem bald die eine, bald die andere Sammlung in demselben Liede mehr oder weniger Verse hat. Unter solchen Verhältnissen verbietet es sich unserer Meinung nach von selbst, die „Sammlung kirchlicher Kernlieder" anhangsweise mit dem Ulmannschen Gesangbuch zu verbinden. Weder die Vorliebe für eine ursprünglichere Textform, noch auch die 57 Lieder, welche nach der obigen Zählung neu hinzukommen würden, können einen zureichenden Grund abgeben, 124 Lieder, die bereits im Gesangbuch stehen, nochmals im Anhange desselben zu wiederholen. Vergessen wir nicht, daß auf alle Verbesserungen, sofern sie nicht durch das praktische Bedürfniß geboten sind, der Satz Anwendung findet: das Bessere ist der Feind des Guten.

Digitized by Google

Berichtigung einiger Irrthümer über das Verhältniß zwischen der katholischen und Lutherischen Kirche.

(Fortsetzung.)

Wir sagten in der Einleitung, daß viele Lutheraner in einer Selbsttäuschung über manche Lehren der katholischen und ihrer eigenen Kirche befangen sind, wodurch dem guten Einvernehmen der Confessionen unter einander großer Eintrag geschieht. Es liegt uns nun ob, diese dogmatischen Irrthümer näher zu kennzeichnen. Hr. Leo klagt darüber, daß die Augsburgische Confession nicht nur von Katholiken, sondern auch von Lutheranern nur wenig gekannt werde. Er sagt: „Von tausend Seelen der Luth. Gemeinden kennt kaum Eine den Inhalt der Confession. Man erklärt sie zum Eckstein des Protestantismus, man hat ihr zu Ehren große Feste gefeiert, jährlich wird sie in jeder protestantischen Schule gepriesen, und fast kein Mensch weiß, was darin steht." Das ist leider nur zu wahr und gilt in noch höherem Grade von den andern Symbolen unserer Kirche. Und nicht nur bei Laien ist diese Unkenntniß zu beklagen, sondern auch bei Geistlichen. Ein durch seine Schriften in vielen Kreisen bekannter Luth. Geistlicher gesteht es offen ein, die symbolischen Bücher niemals durchgelesen, sondern nur in ihnen nachgeschlagen zu haben. Was müßte da erst mancher andere Pfarrer bekennen, wenn er aufrichtig sein wollte? Fürwahr, manchem derselben sind die Artikel unserer Symbole aus eigener Anschauung ebenso unbekannt wie die Suren des Koran! Man kann sich also denken, welche Unwissenheit erst unter den Gemeinden herrschend sein muß, denn Niemand ist über seinen Meister. Von dieser Unbekanntschaft mit unseren Bekenntnißschriften rührt es aber her, daß die öffentliche Meinung bei uns vieles als „katholisch" perhorrescirt, was doch ausdrücklich von unseren Symbolen auf Grund der Bibel gelehrt wird; und ein Geistlicher, der mit seinem Eide auf die symbolischen Bücher Ernst macht, kann leicht in den Verdacht des Katholisirens kommen. Zum Belege dafür heben wir einige dahin einschlagende Punkte aus unsern Bekenntnissen heraus. Wie mancher würde erstaunen, wenn er erführe, daß die Adoration des im hochwürdigen Sacrament des Altares vorhandenen Christus keineswegs „unevangelisch" ist, indem unsere Bekenntnisse gebieten, „daß der im heil. Abendmahl wahrhaftig und wesentlich gegenwärtige Christus angebetet werden soll" (M. p. 674), wofür sie

Digitized by Google

sich auf Augustins Wort berufen können: „Ich bete an des Herrn Fleisch!“ (M. p. 818.) Für manchen dürfte es etwas ganz neues sein, daß unsere Symbole den Opferbegriff nicht ganz vom h. Abendmahl ausschließen. Es heißt im 24. Art. der Apologie (M. p. 255 und 259): „Wie wir die Predigt heißen ein Lobopfer, so mag die Ceremonie des Abendmahls an ihm selbst ein Lobopfer sein. . . . Und wenn ja das Abendmahl oder die Messe sollte das tägliche Opfer genannt werden, so möchte billiger Weise die Messe bei uns also heißen.“ Damit neigt unsere Kirche zur altkatholischen Anschauung hin. Dieses von der Luth. Theologie fast ganz vernachlässigte Opfermoment im h. Abendmahl hat neuerdings König geltend gemacht, nämlich daß Brot und Wein im h. Abendmahl zuvor als Opfer dem Herrn dargebracht werden, damit dieser sie zu heiliger Speise gesegnet als Leib und Blut des HErrn der Gemeinde wiedergeben könne. König hat in einer vollständig überzeugenden Weise den Nachweis geführt, daß bei den Kirchenvätern, und zwar von den frühesten Anfängen her, die Lehre feststand, daß Brot und Wein als Opfergabe der Gemeinde vor Gottes Angesicht gestellt wurden, um von Gott gesegnet darnach als heil. Speise des Leibes und Blutes Christi der Gemeinde wiedergespendet zu werden. König hat das unbestreitbare Verdienst, in seinem Aufsatz: „Giebt es innerhalb der Feier des h. Abendmahls ein Opfer oder nicht?“ (in Wangemann's Ev.-Luth. Monatsschrift 1863 und 1864) die Spuren dieser Lehre, wie sie sich in den einzelnen Kirchenvätern und in den apostolischen Constitutionen, in den ältesten Concilienbeschlüssen und in den ältesten Liturgien vorfinden, wie sie fernerhin auch bei einzelnen Lutheranern (Pfaff und Ernesti), sowie in den Liturgien der englisch und amerikanisch-bischöflichen und der schottischen Kirche angetroffen werden, gründlich aufgedeckt und die Verwischung dieser Lehre, der wir bei Höfling, zum Theil Harnack, Semisch, Steitz begegnen, rectificirt zu haben*). Nicht minder überraschend dürfte es für manche sein, daß unsere Symbole die Zahl der Sacramente nicht auf zwei beschränken, sondern 3, respective 4 Sacramente aufzählen. Im 13. Art. der Apologie heißt es: „So sind nun rechte Sacramente: die Taufe, das Nachtmahl des Herrn und die Absolution.“ (M. p. 202.) An einer andern Stelle wird gesagt: „Die Absolution,

*) cf. Wangemann, Das Opfer, II. Band, S. 360 ff.

Digitized by Google

das selige tröstliche Wort, sollte billig das Sacrament der Buße heißen." (M. p. 173.) Und Luther nennt im großen Katechismus „die Buße" (oder Beichte) „das dritte Sacrament." Das vierte ist die Ordination durch Handauflegung; die Apologie sagt darüber im 13. Artikel: „Wo man das Sacrament des Ordens wollte nennen ein Sacrament von dem Predigtamt und Evangelio, so hätte es keine Beschwerung, die Ordination ein Sacrament zu nennen ..... Wenn man das Sacrament des Ordens also verstehen wollte, so möchte man auch das Auflegen der Hände ein Sacrament nennen." (M. p. 203.) Daß Luther in seinem Glaubensbekenntniß von 1529 nur von zwei Sacramenten wissen will, kommt hier nicht in Betracht, denn jenes Bekenntniß Luthers hat keine symbolische Dignität. Uebrigens will er darin z. B. die Gebetsölung nicht verwehrt haben, es kommt ihm also mehr nur auf den Namen an. Die Apologie sagt aber sehr wahr: „Kein verständiger Mann wird über die Zahl und den Namen der Sacramente viel streiten, wenn nur die Dinge bleiben." Allgemein verbreitet ist ferner die Vorstellung, daß unsere Kirche keinen wesentlichen Unterschied statuire zwischen Geistlichen und Laien, daß sie nur von einem allgemeinen Priesterthum wisse, ein besonderes Priesterthum aber nicht gelten lassen wolle. Die Wahrheit ist aber, daß unsere Symbole von einem „allgemeinen" Priesterthum nirgends reden, dagegen wohl von einem besonderen amtlichen Priesterthum, das durch die Ordination übertragen wird. Die Apologie nennt das geistliche Amt „das Priesterthum des neuen Testaments," sie sagt (M. p. 259): „In unseren (d. h. in den Lutherischen) Kirchen warten die Priester recht ihres Amtes;" in den Schmalkaldischen Artikeln ist die Rede von dem „göttlichen Stande der Priester;" an vielen andern Stellen unserer Symbole ist von Laien im Unterschiede von Priestern die Rede. Es ist daher unsern Bekenntnißschriften ganz angemessen, zu sagen: „die besonderen Vollmachten, die den Haushaltern über die Geheimnisse Gottes ertheilt sind, begründen das besondere christliche Priesterthum so gewaltig, daß wir sagen müssen, das allgemeine Priesterthum ist nur durch das Dasein des besondern gegeben, daher sind die Träger des geistl. Amtes κατ' ἐξοχήν wirklich Priester, wie denn auch die Apol. Conf. VII, 24 ff. die Evangelischen Geistlichen nostri sacerdotes nennt"*). Da unsere Symbole ein besonderes Priesterthum

*) Past.-theol. Bl. 1864. S. 17.

Digitized by Google

festhalten, so wissen sie auch von keinem andern Kirchenregiment, als von dem durch Geistliche ausgeübten, d. h. sie kennen keine andere als die bischöfliche Verfassung. Trotzdem aber erfreut sich diejenige Meinung großer Popularität, welche die Episcopalverfassung als etwas „unevangelisches" verwirft, ja hier und da ist sogar der bloße Name „Bischof" hinreichend, um Angst und Entrüstung hervorzurufen. Und doch werden im XXVIII. Artikel der Augustana Bischöfe und Pfarrer ausdrücklich von einander unterschieden, indem es daselbst heißt: „derhalben ist das bischöfliche Amt nach göttlichen Rechten: „das Evangelium predigen, Sünde vergeben, Lehre urtheilen ... und die Gottlosen aus christlicher Gemeinde ausschließen... Und diesfalls sind die Pfarrleute und Kirchen schuldig, den Bischöfen gehorsam zu sein ꝛc." Hase, doch gewiß ein unparteiischer Zeuge, sagt hierüber*): „Am wenigsten hat die Luth. Kirche daran gedacht, die bischöfliche Würde abzuschaffen, da vielmehr in den symbolischen Büchern die Ausübung der Kirchengewalt fast durchaus auf die Bischöfe bezogen und ebenso von den altkirchlichen Dogmatikern ihr Dasein oder ihre Wiederherstellung vorausgesetzt wird. Nur interimistisch und aus Noth wurde das Bisthum abgeschafft." Bemerkenswerth ist auch**), daß die Kirche außer dem apostolischen Zeitalter nie so geblüht hat wie in den zwei Jahrhunderten, wo sie nicht unter den Päpsten oder den Fürsten, auch nicht unter presbyterianischen Versammlungen, sondern unter den Bischöfen stand. In Beziehung auf die Verfassung hat leider nur die Luth. Kirche in Schweden mit ihrem Bekenntniß zur Augustana Ernst gemacht: „Schweden war das einzige Reich, wo der Episcopat als Körperschaft die Lehre Luthers annahm, wo ohne Unterbrechung der Succession und ohne Auflösung der bischöflichen Verwaltung das Lutherthum eingeführt wurde. Dadurch hat die Luth. Kirche Schwedens bis auf diesen Tag mehr als die deutsche den Charakter der Würde, der guten Ordnung und der Rechtgläubigkeit bewahrt"***).

Es ist ferner ein vielfach verbreitetes Vorurtheil, daß unsere Kirche nichts wissen will von einem Gebet für die Todten und von einer Fürbitte der Heiligen im Himmel für die auf Erden Weilenden. Von solcher Engherzigkeit sind aber unsere Symbole weit entfernt. Sie

*) Hutt. red. S. 328.

**) cf. Thiersch, d. K. im ap. Z. S. 286.

***) Vgl. Thiersch: „Luther, Gustav Adolf und Max von Baiern." S. 113.

Digitized by Google

sagen: „das Gebet für die Todten verwehren wir nicht“ (M. p. 269), sondern nur die Todtenmessen. Sie geben es zu: „daß Maria, die Mutter Gottes, für die Kirche bittet“ (M. p. 227) und „daß die Engel für uns bitten“ (M. p. 224 und 305). Wenn unsere Symbole das nicht thäten, so würden sie die Gemeinschaft der Heiligen schädigen, welche mit darin besteht, daß ein enges Band des Gebetes die jenseitige mit der diesseitigen Kirche verknüpft (vgl. Ephes. 6, 18 mit Hebr. 12, 22. 23.), indem die Lebenden für die Abgeschiedenen und die Abgeschiedenen für die Lebenden beten. Wenn daher Archidiakonus Leibbrand in seiner Schrift: „das Gebet für die Todten in der Evangelischen Kirche zulässig und recht“ (Stuttgart 1864), dasselbe wieder eingeführt wissen will, so steht er damit auf dem Boden unserer symbolischen Bücher.

Endlich würde mancher darüber erstaunen, daß unsere Bekenntnißschriften sogar den guten Werken Verdienstlichkeit zur Erlangung von höheren Graden der Seligkeit zuschreiben. In der Apologie heißt es darüber (M. p. 148): „Weiter sagen wir, daß die guten Werke wahrhaft verdienstlich seien. Nicht daß sie Vergebung der Sünden uns sollten verdienen oder vor Gott gerecht machen, sondern sie sind verdienstlich zu andern Gaben, welche in diesem und nach diesem Leben gegeben werden ... Denn die Seligen werden Belohnung haben, einer höher denn der andere.“

Vielleicht am tiefgreifendsten offenbart sich die Unkenntniß und der Mißverstand bei Auffassung unserer Bekenntnisse in der grundstürzenden Einbildung, die Luth. Kirche lasse — im Gegensatz zur katholischen — das geistl. Amt aus der Gemeinde hervorgehen, obgleich die symbolischen Bücher an vielen Stellen eindringlich das Gegentheil versichern. Es ist eine durch häufige Wiederholung schon trivial gewordene Behauptung, daß alles Verderben des kath. Mittelalters in dem Aufkommen einer Hierarchie seine Wurzel gehabt habe, und die große Errungenschaft der Reformation bestehe hauptsächlich darin, jene Hierarchie verdrängt und an ihrer Stelle das „allgemeine Priesterthum“ aufgerichtet zu haben, denn das Evangelium kenne keine Hierarchie, kein besonderes Priesterthum. Diese Anschauung findet scheinbar einen Anhaltspunkt in einigen Privatschriften Luthers aus seiner Sturm- und Drangperiode, ist aber — wie wir oben sahen — den officiellen Symbolen unserer Kirche durchaus fremd. Sie halten auf dem Grunde des Evangeliums

Digitized by Google

an einer Hierarchie, an Bischöfen und Priestern fest. Ihnen ist es nicht um Abschaffung der Hierarchie, sondern um Heilung derselben von dem auch in sie eingedrungenen Verderben zu thun. Es giebt gegenwärtig auch unter „protestantischen" Theologen Männer, die, von dem Verdachte des Katholisirens durchaus frei, die Lehre von einem allgemeinen Priesterthum in dem hier gerügten Sinne entschieden abweisen. Z. B. Blumhardt in Boll sagt*): „Was vom allgemeinen Priesterthum gelehrt wird, ist nicht ganz richtig; man verallgemeinert die Sache so, daß sie dadurch verwässert wird." Und Chr. Hoffmann**): „Man hat den Lehrsatz aufgestellt, daß nach dem Evangelium Alle Priester, Alle gleich seien. Allein das ist ein Irrthum ... Das Evangelium kennt so gut wie die Weissagung (d. h. das alte Testament) ein Priesterthum und eine Organisation, die sich in verschiedenen Stufen gliedert. Nicht die Entstehung einer Hierarchie war also dem Geist des Evangeliums zuwider, sondern darin lag die Abweichung, daß diese Hierarchie in sich die Gewalt des Geistes nicht erhielt und daher in die Lage kam, in eine ihrem Wesen widersprechende Abhängigkeit von der Staatsgewalt zu gerathen." Hoffmann stimmt darin mit dem von W. Menzel oben Angeführten überein. Y.

(Schluß folgt.)

II.

Kirchliche Nachrichten und Correspondenzen.

Aus Ronneburg. [Das erste lettische Missionsfest in Livland.] Dieser Bericht kommt spät, denn obenbenanntes Missionsfest hat bereits am 3. Juni d. J. stattgefunden. Aber aus Gründen, die vom Verfasser unabhängig waren, hat der Bericht bisher unterbleiben müssen. Unsere jetzige Zeit ist auch gerade nicht dazu angethan, mit

*) Volksbl. 1869, Nr. 56.

**) Geschichte des Abfalls, I. Bd. S. 26.

Digitized by Google

Interesse den Bericht über ein Missionsfest zu lesen. Denn der Krieg mit seinen welthistorischen Ereignissen, der wohl mit Fug und Recht ein heiliger Krieg genannt zu werden verdient, absorbirt eigentlich so ziemlich jegliches andere Interesse, und wirkt insofern depravirend, als es oft schwer hält, seine Gedanken bei einer anderen geistigen Beschäftigung streng zusammenzuhalten. Um so mehr thut es aber Noth, daß wir uns immer und immer wieder auf die Aufgaben besinnen, die auch dem schrecklich verheerenden und verwüstenden Kriege eine höhere Weihe zu verleihen vermögen. Wie sollten die Leser der Mittheilungen, die ja gerade aus Pastoren und christlich gesinnten Laien bestehen, über den Wunden des Leibes die noch viel schrecklicheren Wunden der Seele vergessen können, an denen die Menschheit blutet, so lange sie nicht den Einen gefunden hat, der allein durch sein Blut die blutende Wunde zu stillen vermag. So mag denn auch der folgende kurze Bericht über das erste lettische Missionsfest in Livland eine freundliche Aufnahme finden, der weiter nichts sein will, als wie er sich selbst nennt, nämlich — „ein kurzer Bericht."

Das reizende Ronneburg, das, wie Schreiber gehört, mit dem lettischen Bibelfest den ersten Anfang gemacht haben soll, sollte auch das erste livländisch-lettische Missionsfest in seiner Gemeinde festlich begehen. Dieses Fest war in Anregung gebracht worden von dem Pastor loci zu Ronneburg, der auch im Verein mit dem Pastor adj. zu Neu-Pebalg, E. Kählbrandt, die Mühen der Vorbereitungen und des Arrangements zum Feste übernommen hatte. Der dazu ausgewählte Tag war der 3. Juni d. J., der den meisten Amtsbrüdern am gelegensten war. Die Programme waren bereits gedruckt, die Bestätigung geistlicher und weltlicher Vorgesetzten eingeholt, Schloß und Pastorat festlich geschmückt zur Aufnahme der lieben, theuren Gäste, die zum großen Theil schon am Abend vor dem Festtage eintrafen, der in der Nähe des Schlosses und der Ruinen ausgewählte Festplatz durch die Liberalität der Ronneburger mit einer kunstvoll geschmückten Rednertribüne versehen und mit einem Gehege umzogen, — und klopfenden Herzens erwartete man den anbrechenden Morgen des Festtages, um gespannt nach dem Himmel auszuschauen. Und siehe da! der liebe Herrgott war unserem Unternehmen freundlich gesinnt, denn ein blauer wolkenloser Himmel blickte gnädig den ganzen Festtag auf uns hernieder.

Zwischen 9 und 10 Uhr Morgens ging es von der Kirche aus

Digitized by Google

auf den Festplatz. Voran schritten die Pastoren, alsdann folgten die Sänger des Ronneburgschen Gesangvereins „Assaph," der durch einen tüchtigen Dirigenten geleitet wird, den Lehrer der Parochialschule in Ronneburg, und Sänger des Neu-Pebalgschen Gesangvereins, alle mit rothen Schleifen als Sängerzeichen geschmückt. Ihnen nach wogten die Festgemeinde und die zahllosen Gäste, die zum größten Theil aus den Nachbargemeinden, zum Theil aber auch aus weiterer Ferne herbeigeströmt waren, um das herrliche Fest mitzumachen. Geradezu rührend war die Theilnahme einiger jungen Mädchen an dem Feste, die aus Schlock, der früheren Gemeinde des jetzigen Pastors zu Ronneburg, zu Fuß nach Ronneburg gekommen waren, um ihren theuren lieben Seelsorger und Beichtvater zu besuchen und das Fest mitzumachen. Der Zug der Gemeinde war nicht streng geordnet, da der Nationale eine große Antipathie hat gegen alles, was nach einer Ceremonie aussieht. Doch muß die Ruhe und Ordnung, in der der Zug vor sich ging, rühmend hervorgehoben werden.

Das Fest selbst, das in 2 Theile zerfiel, nahm seinen Anfang mit einem Choral, den die Posaunenbläser aus Neu-Pebalg vortrugen. Hierauf erfolgte in kurzer Ansprache die Begrüßung der Festgemeinde durch den Pastor loci. Nachdem dann die beiden Gesangvereine ein gut einstudirtes Quartett: „Das ist der Tag des Herrn," und die Gemeinde das Lied Nr. 376, V. 1: „Kà spohschi spihd mans Jesulinsch" gesungen hatten, wurde die Liturgie durch die Pastoren Punschel von Wenden Land, der seiner volltönenden und wohlklingenden Stimme wegen dazu erwählt worden war, und Kersten aus Lösern administrirt, bei welcher als Epistellectionen zur Verlesung kamen: Evang. Joh. 3, Vers 16 u. 17, an die Pastor Kersten aus Lösern, der bei der Gemeinde als früherer mehrjähriger Candidat und Adjunct noch im besten Andenken stand, eine kurze Ansprache knüpfte, und Jesaj. 60, V. 1—6. Nach dem Quartette: „Jehowa, Jehowa, tawam wahrdam" und dem Hauptliede Nr. 545, 1—5: „Usturri sawu draudsi," hielt Pastor Guleke von Lasdohn die Festpredigt über Jes. 49, 6: „Es ist ein Geringes, daß du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten, und das Verwahrloste in Israel wiederzubringen; sondern ich habe dich auch zum Lichte der Heiden gemacht, daß du seist mein Heil bis an der Welt Ende." Nachdem Redner in trefflicher Einleitung hingewiesen auf die verschiedenen Vereine, die sich jetzt aller Orten

Digitized by Google

bilden, mit ihren mannigfachen Tendenzen und Bestrebungen, und nachdrücklich bei voller Anerkennung des vielen Guten, das alle diese Vereine bieten, die Vergänglichkeit aller dieser Bestrebungen hervorgehoben, kam er auf den Zweck und die Bedeutung unserer Versammlung zu sprechen, und stellte nach Verlesung obengenannten Textes als Thema seiner Predigt hin: „die Arbeit am Reiche Gottes, die uns als Knechten Gottes im Neuen Testament befohlen ist.“ In klarer und bündiger Sprache, von Herzen kommend und zu Herzen gehend, beleuchtete Redner sein Thema in folgenden 3 Fragen: 1) Wo haben wir diese Arbeit zu thun? 2) In welcher Kraft haben wir diese Arbeit zu thun? und endlich 3) wie wird uns diese Kraft zu Theil? — Ad 1 wurde darauf hingewiesen, wie wir diese Arbeit zu thun hätten vor allen Dingen a) im Innern unserer Gemeinden, — denn da sei noch unendlich viel faules, heidnisches, ungöttliches Wesen, — alsdann aber auch b) unter den Heiden, und endlich c) unter den Juden. Ad 2 betonte Redner es auf's Schärfste, wie nur einzig und allein in Kraft des heiligen Geistes wir die uns von Gott befohlene Arbeit am Reiche Gottes thun können. Der heilige Geist kam am ersten Pfingstfeste im Windes-Sausen und in Feuerflammen. In derselben Weise ist er noch jetzt in der Kirche wirksam und befähigt uns dadurch zu dem uns anvertrauten Werke, indem er einmal wie mit Sturmessausen alle Völker durchweht und kein Herz seinem Wehen sich verschließen kann, und andererseits als göttliches Feuer seine erleuchtende, erwärmende und verzehrende Macht an den Herzen derer bewährt, die an dem Reiche Gottes bauen und für dasselbe gewonnen werden sollen. Ad 3 ermahnte Redner zum Gehorsam und zum Treubleiben. Denn nur durch Gehorsam und durch Treubleiben wurde den Aposteln die Kraft des heiligen Geistes zu Theil, und auch uns kann sie auf andere Weise nicht zu Theil werden. Die Apostel blieben in Jerusalem, trotzdem daß ihnen der Aufenthalt daselbst verleidet war; so müssen auch wir gehorsam bleiben dem Befehle Jesu trotz aller Feinde und Gegner, die von allen Seiten sich gegen uns erheben. Nur wenn wir treu hangen an dem Herrn, nicht wanken und nicht weichen weder zur Rechten, noch zur Linken, kann die Kraft des heiligen Geistes uns zu Theil werden, sowie sie den Aposteln zu Theil geworden ist nur durch Gehorsam und durch Treubleiben. Nach der Predigt, die sichtlich ihre Wirkung auf die

Digitized by Google

Herzen nicht verfehlt hatte, sang die Gemeinde das Lied Nr. 513, V. 2: „Ak muhſu ſpehjinſch tohti wahjſch.“ Pastor adj. E. Kählbrandt aus Neu-Pebalg hielt hierauf einen frischen und lebensvollen Vortrag über die Wirksamkeit der Leipziger Mission, an den sich durch den Pastor loci eine Aufforderung zur Geldcollecte zum Besten der Heidenmission anknüpfte. Während des Einsammelns der Gaben erschallten die Klänge des Quartetts: „Usmohstees gars no wezzahm deenahm.“ Gebet und Segen schlossen den ersten Theil des Festes.

Nachdem die reiche Zahl der Gäste im Schloß ein Frühstück eingenommen und die Gemeinde unter Gottes freiem Himmel auf grünem schwellenden Rasen sich leiblich gestärkt hatte, wurde der zweite Theil des Festes wiederum mit Posaunen eingeleitet. Nach dem Liede Nr. 182, 1. 2: „Wiſſi ſaudis pafaulê“ hielt Pastor Th. Döbner aus Kalzenau einen Vortrag über Heidenländer und Heidenvölker. Ausgehend davon, daß die ganze Erde mit ihrer Fülle dem Herrn gehört und daß Er sie schön und prächtig geschmückt, leitete der Redner auf die Menschheit über und hob hervor, daß ihr, der gesammten Menschheit, die Erlösung durch Jesum Christum geschenkt sei. Daher sei auch der Befehl des Herrn Jesu an die Jünger ergangen, das Evangelium allen Völkern zu predigen, dieweil es für alle bestimmt sei. Diesem Befehle kommen denn auch die Jünger nach, und es nimmt die Verkündigung des Evangeliums ihren Anfang in Jerusalem zum ersten Pfingstfeste. Aber von der ersten Zeit der Verbreitung des Evangeliums an habe unaufhörlich und ununterbrochen bittere Feindschaft gegen das Evangelium sich geltend gemacht und diese bis auf den heutigen Tag sich erhalten; die Herzenshärtigkeit der Menschen leiste ihm beharrlich hartnäckigen Widerstand und wolle sich nicht zur Umkehr bewegen lassen. Daher komme es, daß trotz der allgemeinen Predigt des Evangeliums auf der ganzen Erde nur der dritte Theil aller Einwohner der Erde bisher getauft sei. Diese geringen Erfolge seien jedoch nicht zu verwundern, wenn wir auf die Christen selbst sehen, die oft so leben, als wenn sie gar nicht getauft wären, und den Ungetauften wahrlich keine leuchtenden Vorbilder dafür seien, wie das Christenthum seine die Herzen neugebärende Kraft offenbare in einem gottgesegneten und gottseligen Leben. Daher thäten uns brennend Noth fürbittende und fürsorgende Herzen für die getauften und ungetauften Ungläubigen

Digitized by Google

in der Nähe und in der Ferne, und da die christliche Liebe sich nicht einschränken und eingrenzen lasse, so trete auch die Pflicht an uns heran, für die Heiden in fernen Ländern Sorge zu tragen. Darauf begann der Redner seine Wanderung durch die Länder der Heiden. Es war ein farbenfrischer und fesselnder Vortrag, dem viele mit sichtlichem Interesse folgten. Es würde zu weit führen, wollten wir uns in Specialitäten einlassen, und kann auch durchaus nicht als die Aufgabe dieses Berichts angesehen werden, der ja keine Details, sondern nur ein allgemeines Referat über den Verlauf des Festes im Großen und Ganzen liefern will. Nur das glaubt Referent noch hervorheben zu müssen, daß der Vortrag gerade für das Landvolk dadurch besondere Lebensfrische und Körnigkeit erhielt, daß er recht genau auf die Bodenbeschaffenheit und Vegetation der einzelnen Heidenländer, wie auch auf die Lebensweise der Völker einging. Zum Schluß richtete der Redner an den Herrn die Bitte, Er möge das Evangelium seinen Siegeslauf immer weiter halten lassen über die Erde. — Nachdem die Gemeinde gesungen und Pastor Weyrich aus Arrasch die mühselige Arbeit der Hermannsburger Mission kurz und treffend charakterisirt hatte, bestieg Pastor Müthel aus Schujen die Rednertribüne. Die Gemeinde war sichtlich durch die vielfache geistige Nahrung, die ihr geboten war, bereits abgespannt und ermüdet, wiewohl der Nationale im Allgemeinen gerade erstaunlich viel im aufmerksamen Zuhören leisten kann, wenn ihm nur recht viel Mannigfaltigkeit und Abwechselung geboten wird. Dieses Mal jedoch standen bereits Vieler Augen verdrossen, und sprach sich die Abspannung und Ermattung deutlich in Vieler Gesichtszügen aus. Es war daher ein sehr glücklicher Griff, den Pastor Müthel that, um die Aufmerksamkeit der Gemeinde wiederum rege zu machen, und gelang es ihm, dieselbe sogar während seines Vortrages immer mehr zu steigern. Der für ihn bestimmte Gegenstand der Besprechung war: „Zeugenmuth und Verfolgungswuth." Gleich durch seine Einleitung verstand er die Herzen seiner Zuhörer zu packen. Er ging davon aus, daß der Festgemeinde heute im Zuhören sehr viel zugemuthet werde. Junge und frische Kräfte hätten schon vor ihm in reichem Maße das Brod gebrochen und die Seelen damit gespeist, — junge Pflüge hätten schon fleißig gearbeitet und geackert, — was solle da noch die alte Kraft und der alte Pflug? In echt volksthümlicher

Digitized by Google

Weise wies Redner aber nun darauf hin, wie an scharfen Arbeitstagen auch die alten und abgenutzten Pflüge aus der Scheune hervorgeholt würden, damit auch sie leisten, was in ihren Kräften stehe. Feines und schmackhaftes Brod sei ihnen bereits an diesem Tage reichlich dargereicht worden; nur noch der Teigrest im Brodtroge (die abrakass) sei nachgeblieben. Auch dieser solle ihnen noch geboten werden; möge Gott ihn segnen. Das könne Redner aber versichern, daß auch dieser Teigrest aus demselben Mehle sei, aus dem alles andere Brod gebacken wäre, — nämlich aus Gottes Wort. Hieran knüpfte sich dann die Verlesung von Jesaja 35, 1—3: „Die Wüste und Einöde wird lustig sein und das Gefilde wird fröhlich stehen, und wird blühen wie die Lilien. Sie wird blühen und fröhlich stehen in aller Lust und Freude. Denn die Herrlichkeit des Libanons ist ihr gegeben, der Schmuck Carmels und Sarons. Sie sehen die Herrlichkeit des Herrn, den Schmuck unsers Gottes. Stärket die müden Hände, und erquicket die strauchelnden Kniee." Die schön geschmückte Frühlingsnatur prange um uns her in leuchtendem farbigen Glanze; aber auch ein geistiger schöner Schmuck sei hier zu schauen; eine Festversammlung stehe da in aller Lust und Freude, um den Herrn zu preisen und ihm Loblieder zu singen. Solch ein Anblick sei für die Augen lieblich anzuschauen. Hier in Livland, wo einst tiefe Finsterniß und geistige Wüstniß gewesen, blühe jetzt die christliche Gemeinde lustig und fröhlich wie ein Garten Gottes. Worauf bist du christliche Gemeinde erbaut? fragte der Redner weiter. Auf Christi Blut, das ist der Grund, auf den du dich gründest. Durch das Blut der heiligen Apostel und vieler freudigen Glaubenszeugen in den ersten 3 Jahrhunderten hat die christliche Kirche um sich gegriffen, und aus dieser blutigen Saat ist erst emporgeschossen das blühende Gefilde, das wir jetzt vor Augen haben, und an dem sich unser Blick erquickt. Unsere Erde ist gedüngt mit dem des Glaubens wegen vergossenen Blute. Hier wies Redner hin auf die Verfolgung der Albigenser, Waldenser, Wiklefiten, Hussiten und auf den 30jährigen Krieg. Aus all' diesem Blute sei hervorgegangen die jetzige Lutherische Gemeinde. Hiernach leitete Redner über auf die Ausbreitung des Christenthums auf der Insel Madagaskar, und entwarf ein ergreifendes Gemälde davon, wie die dortige christliche Gemeinde mit einer schrecklichen Bluttaufe getauft worden sei. Von den Christenverfolgungen auf

Digitized by Google

der Insel Madagaskar ging Redner über zu den schrecklichen Verfolgungen im Kaiserreiche Japan. — Zum Schluß ermahnte er die Gemeinde zum treuen Ausharren und zu anhaltender Wachsamkeit, da ein Jeder von uns noch täglich einen ernsten und blutigen Kampf zu bestehen habe, das sei der Kampf mit seinem eigenen Herzen, mit dem alten Adam. Da thäte es denn immer und immer wieder Noth, die müden Hände zu stärken und die strauchelnden Kniee zu erquicken. — Wir können nicht umhin, den echt volksthümlichen und urkräftigen Ton dieser Rede noch einmal hervorzuheben, der denn auch die Herzen der Zuhörer mächtig packte. — Nach abermaligem Gesange hielt Pastor Moltrecht aus St. Matthiae einen Vortrag über den Erfolg der Mission auf den Fidschi-Inseln. Einleitend sprach Redner mit dankbarem Herzen es aus, daß er der Aufforderung zur Betheiligung an der Festfeier freudigen Herzens Folge geleistet habe, da Ronneburg ihm nächst seiner eigenen Gemeinde ganz besonders lieb sei; denn an ihr habe er als Adjunct des sel. Pastor Langwitz die erste Süßigkeit der Verkündigung des Evangelii ein Jahr lang schmecken dürfen. Seinen Mittheilungen legte er als Text zu Grunde Jes. 53, 12: „Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben, und er soll die Starken zum Raube haben," mit diesem Spruche beginnend und mit ihm schließend. Diese Mittheilungen wurden im engsten Anschluß an das Leipziger Missionsblatt 1869 Nr. 11 und 1870 Nr. 1, S. 9—16, gegeben. Nachdem hierauf Pastor adj. E. Kaehlbrandt aus Neu-Pebalg einen Vortrag über Judenmission gehalten, und die den Lesern dieser Zeitschrift bekannten Vorgänge in Bauske, die Wirksamkeit der Judenmission in Kischinew und die Verhandlungen mit Gurlandt seinen Zuhörern mitgetheilt, und sich hieran durch den pastor loci eine Aufforderung zur Geldcollecte zum Besten der Judenmission geknüpft hatte, schloß Pastor Bierhuff aus Ronneburg die Festfeier, indem er in herzlichen Worten seinen lieben Amtsbrüdern, als auch den zahlreich von nah und fern erschienenen Gästen, insbesondere den jungen Mädchen aus Schlock, für ihre Betheiligung an der Festfeier dankte. Ferner wurde noch ein Dank dargebracht den Sängern und Posaunenbläsern, als auch endlich der Wittwe des unvergeßlichen seligen Sokolowski, die ihr Herz dazu getrieben hatte, in der mit so theuren Erinnerungen für sie verknüpften Gemeinde an dem schönen Feste Theil zu nehmen. — Schlußwort,

Digitized by Google

Gebet, Segen und Gesang schlossen dieses herrliche Fest, das für den Schreiber, wie auch für viele andere, wahrhaft erhebend gewesen ist. Möge es bald Nacheiferung finden in anderen Gemeinden! —r.

Aus dem Wolmarschen Kreise. [Kreismissionsfest.] Auf der Kreissynode des Wolmarschen Sprengels wurde am 10. Juni c. der Antrag gestellt: es mögen sich die Pastoren und Gemeinden dieses Sprengels dazu verbinden, jährlich einmal in einer der Städte dieses Bezirks (Wolmar und Lemsal) ein deutsches Missionsfest zu feiern. Motivirt wurde dieser Antrag dadurch, daß gerade die Glieder unserer deutschen Gemeinden, welche doch zum großen Theil die Gebildeten in sich schließen, bisher in Beziehung auf Anregung für die heilige Missionssache hinter den lettischen Gemeinden zurückgestanden haben. Für die lettischen Gemeinden bieten in dieser Beziehung die so zahlreich und fröhlich gefeierten Bibelfeste das Nothwendigste dar; während deutsche Bibelfeste doch gewöhnlich des Hauptschmuckes einer Festfeier, einer zahlreichen Festgemeinde entbehren, daher auch mit weniger Freudigkeit gefeiert zu werden pflegen; — auch zwingt der Umstand, daß die deutschen Bibelfestfeiern erst nach den lettischen kommen, dazu, sich kurz zu fassen; daher denn die Missionssache, die auf lettischen Bibelfesten oft behandelt wird, aus den deutschen Bibelfesten fast gänzlich ausgeschlossen ist. Ebenso wird das Epiphaniasfest, das doch der allernatürlichste Tag für die Behandlung der Missionssache ist, wohl ausschließlich nur zu lettischen Missionsfeiern benutzt. Missionsstunden aber, die ja eigentlich die Hauptstätten der Anregung für die Missionssache sein sollten, werden bei uns auf dem Lande überhaupt nur sehr vereinzelt gehalten, wegen unserer großen Gemeinden und der großen Entfernungen, die zwischen den Wohnsitzen der Gemeinde und den Kirchen liegen; — aus welchen Gründen Wochengottesdienste nur spärlich besucht zu werden pflegen. Wo aber Missionsstunden in Landgemeinden stattfinden, pflegen sie auch meist in lettischer Sprache gehalten zu werden, weil deutsche Missionsstunden in unseren Landgemeinden zu halten nur dem gelingen dürfte, der sich nicht durch ein Minimum von 3 und ein Maximum von etwa 20 Zuhörern abschrecken läßt. Aber auch in unseren Landstädten, wo doch die Bevölkerung deutscher Zunge dichter beisammen wohnt, ist es bis jetzt nicht zu regelmäßigen deutschen Missionsstunden gekommen,

Digitized by Google

was wohl seinen Grund hauptsächlich darin haben mag, daß unsere Landstädte Wolmarschen Kreises sich nicht eigener deutscher Stadtpastoren erfreuen, sondern von Predigern bedient werden, die neben der Stadtbevölkerung noch sehr große Landgemeinden geistlich zu bedienen haben. Um also dem bisher in Missionssachen minder günstig gestellten deutschen Theile unserer Gemeinden neue Anregung zur Erfüllung seiner Gewissenspflicht zu geben, namentlich auch um den um die Städte her zerstreut wohnenden Deutschen die Freude zahlreich besuchter Festfeiern darzubieten, wurde obiger Antrag gestellt, von der Synode bereitwilligst acceptirt und am 6. August, als am Tage der Verklärung Christi, in der Stadt Wolmar in Ausführung gebracht. Die ziemlich zahlreich zum ersten Wolmarschen Sprengelsmissionsfeste versammelte deutsche Gemeinde begrüßte im Vormittagsgottesdienste zunächst Past. diac. Haken von Wolmar mit einer Ansprache über Psalm 98, 2, 3: „Der Herr läßt sein Heil verkündigen, vor den Völkern läßt er seine Gerechtigkeit offenbaren. Aller Welt Ende sehen das Heil unseres Gottes." Die erste Festpredigt hielt sodann Pastor Kügler von Salisburg. Nachdem er in der Einleitung seinen Schmerz darüber ausgesprochen, daß jetzt erst das erste Sprengelsmissionsfest gefeiert werde, zugleich aber auch seine Freude, daß es doch endlich geschehen sei, — stellte er der Gemeinde den Mann aus Macedonien vor Augen, der St. Paulo im Traume erschien (Apostelgeschichte 16, 9), mit der Bitte: „Komm hernieder in Macedonien und hilf uns!" — welche Bitte Paulus auch sofort erfüllte, und so das theure Evangelium in unseren Welttheil trug. Er wies nun nach, daß wie jener Mann aus Macedonien, und in ihm das ganze griechische Heidenthum der Hülfe durch das Evangelium bedürftig gewesen sei, — so auch noch jetzt alle Heidenvölker, nicht nur die rohen, verthierten, — sondern auch die geistig regsamsten und civilisirtesten des Evangelii bedürfen, sollen sie nicht anders unter dem Fluche bleiben und immer mehr in völlige Fäulniß übergehen; daher es denn unsere Pflicht ist, die Pflicht aller Christen, Paulo gleich solchen Hilferuf sich zu Herzen gehen zu lassen, dessen gewiß zu sein, daß auch „uns der Herr berufen hat, ihnen das Evangelium zu predigen." — Als Ergänzung trat zu dieser Predigt der nun folgende Missionsbericht hinzu, welchen Pastor Vogel von Dickeln erstattete. Er wies die Noth der Heiden nach durch Darlegung des religiösen Lebens, wie es sich bei den Tamulen

Digitized by Google

in Ostindien gestaltet. Es ist dieses Leben ein durch Ceremonien, Gebete und Opfer von seinem ersten Beginne bis zum Ende beeinflußtes und beherrschtes; aber all' diese Opfer und Gebete sind nicht im Stande einen heiligenden Einfluß auf die Herzen zu üben; das Volk bleibt in seinen Sünden, ja wird gerade in ihnen bestärkt durch die Art seines Gottesdienstes und seiner Festfeiern; und das arme Herz findet keinen Frieden, trotz des eifrigsten Suchens und Fragens danach, wie es sich in den Selbstpeinigungen der indischen Büßer am Deutlichsten offenbart. „Es kann auch dem Tamulenvolke, das Gott der Herr schon am Anfange des vorigen Jahrhunderts speciell der lutherischen Kirche als Missionsgebiet zugewiesen hat, nicht anders geholfen werden, als dadurch, daß der Friedenskönig Jesus bei ihm einzieht und unter ihm seine Schlachten zu schlagen beginnt, die süße Friedensfrucht zum Resultate haben. Soll das aber geschehen, kräftiger, erfolgreicher als bisher, so müssen wir Lutheraner aller Länder regeren Antheil nehmen an den Kriegen, die im Namen unseres Herrn auch in Indien gegen die Finsterniß und die Gewalt des Todes geführt werden. Wie das deutsche Volk in unseren Tagen als ein Mann sich aufgemacht und um seinen König geschaart hat, — wie an dieses irdischen Königes Kämpfen und Siegen Alles Theil nimmt: Reich und Arm, Vornehm und Gering, Mann und Weib, — wie an Opferbereitschaft für die Sache des Königes und des Vaterlandes es Niemand fehlen lassen will; wie die, die da draußen im Felde stehen, ihr Leben in die Schanze schlagen, die Daheimgebliebenen aber darin wetteifern, den Verwundeten und Kämpfenden alle mögliche Liebeshülfe zu leisten: — ebenso muß es auch in der heiligen Missionssache gehen; wir müssen fragen nach unseres Königes Kämpfen und Siegen im Heidenland; wir müssen Truppen senden, wohlgerüstete und wohldisciplinirte, auf den Kampfplatz; wir müssen denen, die im Felde stehen, eng verbunden bleiben durch unsere Theilnahme, durch Liebesopfer, durch treue Fürbitte, dann wird es auch in der Missionssache unaufhaltsam vorwärts gehen bis in die festesten Waffenplätze des Feindes."

War so der Vormittag des Missionsfestes der Anregung für die Heidenmission gewidmet, — so sollte der zweite Gottesdienst, am Nachmittage, denselben Dienst der Judenmission leisten. Sehr erfreulich war es, zu bemerken, daß die Theilnahme der Gemeinde durch den nicht kurzen Vormittagsgottesdienst noch nicht erschöpft war, — son-

Digitized by Google

dern daß sich die Räume des Gotteshauses wieder ebenso füllten, wie am Vormittage. Die Nachmittagspredigt hielt Past. Auning von Ubbenorm über Römer 11, 11 bis 29. Er führte der Gemeinde in großen Zügen den wunderbaren Gang des Volkes Israel durch die Weltgeschichte vor, wie es einst Gottes auserwähltes, vor allen Völkern reichbegnadigtes Volk war; und wie es jetzt ein verworfenes, zertretenes, verblendetes Volk ist; dennoch aber ein wundersames, bedeutsames Volk, — ein Volk, das gewisse Hoffnung dafür hat, daß ihm noch eine Zeit der Wiederannahme, eine Zeit neuen Heiles erblühen wird; eine Zeit, da Gott über dasselbe ausgießen wird den Geist der Gnade und des Gebetes, und da es sein Hosianna singen wird, Dem, Den seine Väter gekreuzigt haben. Die historische Berichterstattung über die Judenmission hatte Pastor adj. Moltrecht aus Rujen übernommen. Anknüpfend an die Vision des Propheten Ezechiel (Cap. 37), in welcher ihm das Volk Israel als ein Feld voller Todtengebeine erscheint, die aber durch den Hauch des Herrn schließlich mit neuem Leben erfüllt werden, gab derselbe Mittheilungen über das, was die Christenheit unserer Tage dafür gethan hat, daß Israel durch Gottes Wort neu erweckt werde. Er konnte constatiren, daß des Regens und Bewegens auch auf diesem Felde evangelisch-christlicher Liebe nicht ganz wenig sei; — und daß sich auch an manchen Orten die Todtengebeine merklich zu regen anfangen und Kinder Israels zum Leben in Christo erwachen, wie das in besonders erfreulicher Weise namentlich in Kischinew und in Pest der Fall sei. (Vgl. darüber Näheres in der Zeitschrift: „Saat auf Hoffnung" von Dr. Delitzsch und Past. Becker, Erlangen bei Andreas Deichert.)

Nach diesem Vortrage erfolgte dann der Schluß des hoffentlich allen Theilnehmern werth gewordenen Missionsfestes durch eine Ansprache des Past. pr. A. Walter. In treffender Weise das Wort Joh. 11, 28: „Der Meister ist da und ruft dich" — benutzend, zeigte derselbe, wie auch am heutigen Festtage unser Meister so reichlich zu uns geredet und uns gerufen habe, gerufen zu treuer Arbeit im nächsten Kreise der Familie, des Hauses, der Schule und der Gemeinde, — gerufen aber auch zur Liebesarbeit an denen, die noch ferne sind, an den Heiden und dem armen Judenvolke. Diesem Rufe mögen denn Prediger und Gemeinden immer eifriger nachfolgen und wirken des Herrn Werk so lange es noch Tag ist.

Digitized by Google

Mit herzlichem Danke muß noch bemerkt werden, daß der Altar der Wolmarschen Stadtkirche zu diesem Festtage überaus lieblich mit Blumen geschmückt war, und daß die Festcollecte gleichfalls einen schönen Ertrag ergeben hat, wenigstens wurden des Referenten Erwartungen durch sie um das Zehnfache übertroffen.

Wir hoffen, daß das Fest sowohl auf die, denen die Festarbeit oblag, als auch auf die, deren Aufgabe ausschließlich die Feier und Freude war, einen solchen Eindruck gemacht hat, daß seine stete Wiederholung gesichert ist. War zunächst auch wol vorzugsweise nur die Stadtgemeinde am Feste betheiligt, und hörte man sogar hie und da nach dem Feste die Meinung aussprechen, die einmalige Ankündigung des Festes sei nicht genügend gewesen, die Aufforderung dazu in alle Häuser der Stadt zu tragen — so hoffen wir, daß es eben Mittel und Wege geben wird, für die Zukunft eine immer größere Betheiligung von Stadt und Land zu erzielen. R. V.

Aus Kischinew. Dem Missionsblatt des Rheinisch-Westphälischen Vereins für Israel entnehmen wir folgenden Rückblick auf die Arbeit an Israel in Kischinew vom 27. October 1868 bis zum 22. October 1869: Am 22. October feierten wir unser diesjähriges Missions- und Kirchweihfest. Bei diesem Feste, zu welchem leider die lieben Amtsbrüder aus Bessarabien nicht erscheinen konnten, da durch anhaltenden Regen die Wege unfahrbar geworden waren, und daher nur der benachbarte Pastor Kerm aus Glücksthal uns mit seiner Anwesenheit erfreuen konnte, hatten wir Gelegenheit, uns vor dem Gnadenthrone des Allgegenwärtigen zu sammeln und darauf zu blicken, was Er nach Seiner unbegreiflichen Treue und Güte im verflossenen Jahre bezüglich der Arbeit an Israel unter uns gethan hat. — Die vielen Liebesbezeugungen und die rege Theilnahme, welche wir aus nah und fern im verflossenen Jahre erfahren haben, bestimmen uns zu dem Schlusse, daß nicht nur lebhaftes Interesse im Allgemeinen für diesen Theil der Reichssache unsers Herrn Jesu vorhanden gewesen ist, sondern was noch wichtiger, daß auch viele betende Herzen zum Throne des Höchsten gedrungen sind. Ja auf diesen Gebeten des Herzens sind Viele von denen, die hier im Unterrichte waren, dem Herrn nicht nur nahe geführt worden, sondern auch an sein Heilandsherz gebracht, so daß Er sie mit Seiner Liebe erfassen, durchdringen und rechtfertigen, ja daß

Digitized by Google

Er sie in die Schaar der Seinen aufnehmen und durch das Bad der Wiedergeburt im heiligen Geiste als sein Eigenthum verzeichnen konnte. Er, der treue Herr, wird auch diese Seelen zufolge seiner Gnade immer mehr heiligen, kräftigen und läutern, daß sie zum Mannesalter Jesu Christi heranreifen und Frucht tragen zum ewigen Leben.

Wer unsern vorigjährigen Bericht gelesen hat, der wird mit Vielen andern unter uns mit bangem Herzen in die Zukunft geschaut haben und die Frage: „Was soll nun werden," was kann werden? wird sich aus seinem Herzen gedrängt haben. In dieser Sache galt es und gilt es noch immer: ist das Werk vom Herrn, so wird es bestehen, ist es nicht, so wird es untergehen, denn mit unserer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren; es streit't für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren. Fragst du, wer der ist, er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein andrer Gott, das Feld muß er behalten. Trübe war die Zukunft, in welche wir schauten. Eine Schuld von 125 Rbl. war zu bezahlen und 14 Proselyten zu verpflegen, dabei auch nicht die geringste bestimmte Aussicht, daß uns Hülfe kommen würde, zumal wir ja weder einen Verein bilden, noch irgend welche Mittel uns zu Gebote stehen. Da hat denn aber in wunderbarer Weise der Herr allen Kleinglauben zu Schanden gemacht und über Bitten und Verstehen gesegnet. In der Sonntagscollecte fielen 19 Rbl., am Montag meldet der Postbote 10 Rbl., am Dienstag 80 Rbl., am Mittwoch 5 Rbl., am Donnerstag 111 Rbl., am Freitag 50 Rbl. und am Sonnabend 290 Rbl. 83 Kop. Ja, eine Woche, die wir nicht vergessen werden, wo der Herr an verschiedenen Orten die Vorarbeiten getroffen hatte, daß das Gebet, das zu Ihm drang, in so sichtbarer Weise Erhörung fände.

Im Vertrauen auf den Herrn wurde nun an den Seelen, die derselbe uns zuschickte, gearbeitet, und die christliche Liebe konnte sich auch an denen in Werken erweisen, welche von ihren frühern Glaubens- und Volksgenossen um ihres Bekenntnisses willen ausgeschlossen, auch unsere leibliche Hülfe in Anspruch nehmen mußten. Wenn die Israeliten hier zu Lande aus dem Verbande ihrer Volks- und Glaubensgenossen heraustreten, so müssen ihnen nicht nur der christliche Unterricht ertheilt, neue religiöse Begriffe beigebracht und durch Gottes Gnade ein neues Herz gegeben werden, sondern sie müssen gleichfalls für ganz fremde christliche Verhältnisse, ja für einen neuen Broderwerb vorbereitet wer-

Digitized by Google

den, was aber nicht nur mit vieler Mühe, sondern auch mit vielen Ausgaben verknüpft ist. Die Nothwendigkeit, diese Leute auch leiblich beschäftigen zu müssen, stellte sich immer klarer heraus. Wir sannen hin und her, welche Art der Beschäftigung die geeignetste für solche Israeliten sein würde, die eben durch eigene Mittel sich nicht erhalten könnten und auch keine ausgedehnteren Kenntnisse besitzen, um etwa nach längerem oder kürzerem Unterrichte die Stelle eines Lehrers oder dergleichen unter den Christen anzutreten.

Berücksichtigend die fast durchgängige körperliche Schwächlichkeit der Israeliten, welche hauptsächlich ihren Grund wohl in der Erziehung derselben hat, da die armen Kinder von dem kleinsten Kindesalter an eine entsetzlich lange Zeit täglich in den dumpfen Schulen eingepfercht, ohne körperliche Bewegung die sophistische Afterweisheit des Talmuds sich aneignen müssen, finden wir die geeignetste Beschäftigung darin, daß dieselben Apothekerschachteln, Couverts und andere Papparbeiten verfertigen und die Buchbinderei erlernen. So wurde eine Wohnung gemiethet, die erforderlichen Instrumente und Materialien angeschafft, und also die Arbeit begonnen. Einen entsprechenden christlichen Buchbinder, welcher zugleich die Pflichten eines Hausvaters übernehmen sollte, konnten wir nicht gleich finden. Gegenwärtig aber hat sich ein solcher unter des Herrn Beistand finden lassen. Auf diesem Wege kann dann erzielt werden, daß geistige und leibliche Beschäftigung mit einander abwechseln, und für die künftige Existenz der Proselyten etwas gethan würde. — Ueber die mancherlei Erlebnisse beim Unterricht und beim Verkehr mit Israel gedenkt der liebe Bruder Gurland nächstens Einiges mitzutheilen. Hier sei gegenwärtig nur das erwähnt, daß bei der diesjährigen Arbeit im Allgemeinen wir doch mehr von erfreulichen Erfolgen mittheilen können. Von unsern früheren Proselyten beendigt einer im Frühjahr 1870 unter des Herrn Beistand seine theologischen Studien, ein anderer aber wirkt gegenwärtig, nachdem er einige Zeit im Segen zu Pest als Bibelbote thätig war, unter der Leitung des Pastor Axenfeld in Köln als Evangelist. Wenn wir nun einen Blick auf die bedeutenden Ausgaben werfen, zu welchen wir in diesem Jahre veranlaßt wurden, und sich die nicht geringe Summe von 3734 Rbl. 70 Kop. herausstellt, welche der Herr durch seine Gnade nicht nur hat zufließen lassen, sondern am Schlusse des Jahres auch sogar mit einem Ueberschuß gesegnet hat, so sind wir nächst dem Herrn allen denen zu herz-

Digitized by Google

lichstem Dank verpflichtet, die in Liebe ihr Scherflein zu solchem Zwecke im Reiche Gottes dargebracht haben. Habet Dank, Ihr Männer und Frauen, Ihr Jünglinge und Jungfrauen, Ihr Begüterten und Armen, Ihr Erwachsenen und Kinder, für die Liebe, die Ihr hierin den verirrten Schafen aus Israel kund gethan habt, damit dieselben den rechten Bischof ihrer Seelen finden könnten. Gleichzeitig aber sind wir der gewissen Zuversicht im Herrn, daß Eure Gebete und Scherflein durch Gottes Gnade auch ferner nicht ausbleiben werden, je Ihr mehr Veranlassung findet, mit größerer Liebe und Treue für das Kommen seines Reiches zu beten und zu arbeiten. Wenn wir nicht wenig erstaunt sind, daß der Herr über so viele Mittel uns verfügen ließ, so müssen wir noch mehr darüber erstaunen, daß er uns so viele Personen aus Israel zugeführt hat, die nicht wir aufsuchten, sondern die uns aufsuchten, und denen das Brod des Lebens dargereicht werden konnte. Im Ganzen meldeten sich zum Unterrichte im Verlauf des verflossenen Jahres 234 Personen. Selbstverständlich konnten, bestimmt durch die hiesigen Verhältnisse, durch Mangel an Zeit und Kraft, so wie durch Nichtvorhandensein der Existenzmittel für die Leute, nur die wenigsten unter ihnen an einem regelmäßigen Unterrichte theilnehmen. Doch wurde Vielen, die auch von hier wieder fortwanderten, mancher Same zum ewigen Leben ins Herz gestreut, und mancher Tractat und manches neue Testament, das sie mitnahmen, wird zu Gottes Zeit, wie wir hoffen, auch das Seinige thun. Von jenen 234 Personen erhielten 123 zeitweiligen, 73 aber regelmäßigen Unterricht. Von den Allen wurden im Laufe des Jahres 12 Personen durch die heilige Taufe in die Gemeinschaft des dreieinigen Gottes aufgenommen. Von einigen dieser Personen können wir recht erfreuliche Mittheilungen machen. Einer unter ihnen ist ein recht tüchtiger Lehrer in einer Colonie geworden, und macht uns durch sein Leben und Wirken nur Freude; einer ist gegenwärtig Student in Odessa und gedenkt mit des Herrn Beistand nach Dorpat zu gehen, um dort Theologie zu studiren; S., der gegenwärtig Hauslehrer ist, beabsichtigt ebenfalls im Sommer nach Dorpat zu gehen, um dort Theologie zu studiren; ein gewisser G. tritt gegenwärtig in den Telegraphendienst; Sp. ist Missionszögling geworden ꝛc. Sehen wir somit auf den unverdienten Segen in diesem Werke, so muß uns solches zu weiterer Arbeit und Treue anreizen; doch nicht der Erfolg soll uns im Reiche Gottes zur Weiterarbeit be-

Digitized by Google

ſtimmen, ſondern des Herrn Befehl und des Herrn Verheißung ſoll uns zur Arbeit Freudigkeit geben. Wie Petrus mit dem „auf Dein Wort will ich das Netz auswerfen" Luc. 5, 5 freudig zur ungünſtigen Zeit an ungünſtigem Orte an die Arbeit ging und einen großen Zug that, ſo wollen auch wir auf Sein Wort arbeiten. Wir wollen uns nicht irre machen laſſen durch die Spöttelei der Kinder der Welt, die mitunter eine gewonnene Seele nach der Geldſumme, welche verausgabt worden, berechnen, uns nicht täuſchen laſſen durch kalte Berechnung darüber, ob die Zeit für Iſraels Erlöſung bereits eingetreten ſei, auch nicht durch das laue Weſen ſo vieler Formchriſten, die eher bereit ſind, auf einer breitern Baſis der allgemeinen Berechtigung der Iſraeliten als Staatsbürger ſelbſt zu verflachen und in ein neues Heidenthum mit ihnen gemeinſchaftlich zu gerathen, als in brüderlicher Liebe unter dem Kreuze Jeſu Chriſti auf dem ſchmalen Wege zum Himmel zu wallen, ſondern, ſo lange es noch Zeit iſt, uns als Handlanger in ſeinem Reiche benutzen laſſen. — Zum Schluſſe möge noch die Freude erwähnt werden, daß nach vieler Mühe unter des Herrn wunderbarem Beiſtand es uns gelungen iſt, das Töchterchen des lieben Bruders Gurland aus den Händen der Iſraeliten ihm wieder zuzuführen.

Ja, es ſtreit't für uns der rechte Mann, der es ausführt, wie Niemand kann. Ihm allein die Ehre! R. Faltin.

III.

Literäriſche Anzeigen.

Berkholz, C. A., Dr. Dr. Johannes Breverus, Superintendent von Riga ꝛc. Eine Erinnerung aus dem 17. Jahrh. Riga, Verlag von Bacmeiſter u. Brutzer. 1869. 60 S. gr. 8. Preis 50 Kop.

Von der fleißigen und unermüdeten Hand des geiſtesfriſchen Verf. ein leſenswerthes Gedenkblatt aus vergangener Zeit. Der Verf., der die Schrift beſtimmt hatte als Gratulationsſchrift für die Feier des

Digitized by Google

50jähr. Amtsjubiläums des weil. Superintendenten zu Reval, Dr. O. K. Girgensohn — derselbe starb bekanntlich kurze Zeit vor der beabsichtigten Jubelfeier —, giebt uns in dieser Broschüre eine interessante Skizze nicht blos über das Leben des auf dem Titel genannten Mannes, sondern auch überhaupt über die kirchlichen Zustände der Zeit, in welcher derselbe von 1643 bis zum Schluß des Jahrhunderts zuerst 12 Jahre als Professor der Beredtsamkeit an der Rigaschen Domschule, dann als Oberpastor an St. Peter und Superintendent der Stadt wirkte. Wir sind dem verehrten Verf. aufrichtigen Dank schuldig für seine Arbeit, die bei dem reichen Material, welches ihm vorlag, keine geringe Mühe der Sichtung veranlaßte, und haben nur den doppelten Wunsch, daß es ihm gefallen hätte, manche Partien ausführlicher zu geben, dann aber auch, daß es ihm vergönnt sein möge, die vaterländische kirchengeschichtliche Literatur durch fernere derartige Arbeiten zu bereichern. Gr.

Kögel, Rud., Dr. Die Seligpreisungen der Bergpredigt in 8 Predigten ausgelegt. Berlin, Verlag von L. Rauh. 1869. VI u. 123 S.

Das vorliegende Buch hat in kurzer Zeit die zweite Auflage erlebt. Schon dies erweckt ein günstiges Vorurtheil für dasselbe, daß der Verf. bei der großen Menge homiletischer Producte, die unsere Zeit bringt, es wohl verstanden hat, seinen Vorträgen einen Gehalt zu geben, der ihnen eine bleibende Stelle unter der Fluth ähnlicher Bücher sichert. Dieses Vorurtheil wird durch die Lectüre des Buchs bestätigt. Der Verf. hat seinen Vorträgen dadurch eine anziehende individuelle Färbung gegeben, daß er die einzelnen Seligpreisungen an passende Stellen des Kirchenjahres einreiht, so z. B. die Seligpreisung der geistlich Armen als Adventsgruß behandelt, die der Sanftmüthigen als Neujahrsgruß, die der nach Gerechtigkeit Hungernden als Thema der Passionszeit, die der Leidtragenden zum Todtenfest und andere wieder, wie die der Friedfertigen, als Ostergruß des Herrn an das Evangelium zum Sonntag Quasimod., die der Barmherzigen an das Evang. zum Sonntag XIII. p. Tr. knüpft. Für den Leser wird durch ein doppeltes Inhaltsverzeichniß, von denen das zweite die Reihenfolge der Vorträge nach der Ordnung des Kirchenjahres angiebt, der Anschluß an dieses erleichtert. Als besondere homiletische Vorzüge müssen wir hervorheben einmal die relative Kürze derselben und die anregende Frische des Aus-

Digitized by Google

drucks, der sich auch in der meist trefflich geordneten Disposition zu erkennen giebt, wie z. B. die zu der Seligpreisung der Leidtragenden, wo der Text also behandelt wird: 1) wo kein Leid ist, wächst kein Trost; 2) nicht jedem Leid soll Trost erwachsen; 3) doch soll Gottes Trost auch dem größten Leid gewachsen sein. Oder bei der Seligpreisung der Sanftmüthigen (als Neujahrsgruß): 1) womit die Sanftmuth nicht zu verwechseln ist — wir blicken in uns hinein! 2) wo Sanftmuth allein echt und recht zu gewinnen sei — wir blicken über uns empor! 3) mit welchem Siege schließlich die wehrlose Sanftmuth gekrönt wird — wir blicken vor uns hinaus in das Land der Verheißung. Oder bei der Seligpreisung der Barmherzigen (verbunden mit Luc. 10, 25—37): von der Barmherzigkeit, die wir dem Nächsten schuldig sind, 1) wie steht von ihr im Gesetz geschrieben? 2) wie steht im Evangelium geschrieben, 3) wie steht's im Schuldbuch deines Gewissens, 4) wie in den Nöthen Deiner Brüder, 5) wie steht von heute ab in den Entschlüssen deines Herzens geschrieben?

Diese Andeutungen mögen genügen, um zu der Lectüre dieser Vorträge einzuladen.

Appelius, K. Th. Geistliche Selbstbekenntnisse über das Wesen und Leben der Evangelisch-Luther. Kirche. Ein hinterlassenes religiöses Vermächtniß an alle Evangelischen Christen. Leipzig, Ed. Rammer. 1867. 368 S. gr. 8.

Der Verf., weil. Evang.-Luther. Pastor zu Loningen im Herzogthum Braunschweig, gest. auf einer Reise durch Italien im Septbr. 1865, über dessen Leben, Charakter und Wirksamkeit der Herausgeber der vorliegenden Schrift einige kurze, leider nur zu kurze Notizen giebt, — hat in diesem Buche, wie er selbst sagt, „die inneren und äußeren Erfahrungen eines langjährigen Forschens im Worte Gottes und arbeitsamen Lebens in Christo" der Nachwelt zu Nutz und Frommen übergeben. In sieben Abschnitten behandelt er 1) Wesen, Bekenntniß, Zweck und Leben der Kirche; 2) Sonderkirchen und Erkenntnißquellen; 3) die Bibel als Inbegriff der Geschichtsurkunden über die göttliche Offenbarung, besonders die Person Christi; 4) das geistliche Amt, der geistliche Stand und das allgemeine Priesterthum; 5) Förderungsmittel des religiös-kirchlichen Sinnes und der Cultus der Evang.-Luth. Kirche; 6) Kirchen- und Gemeindeverfassung; 7) Toleranz. — Diese summa-

Digitized by Google

rische Angabe des Inhalts läßt auf die Reichhaltigkeit desselben schließen, und in der That werden die einschlagenden Materien, sämmtlich brennende Fragen auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens, mit tiefer Einsicht und dialectischer Schärfe, besonders aber mit einer aus eigener Herzens- und Lebenserfahrung hervorgegangenen Wärme behandelt, die das vorliegende Buch zu einer für den Theologen und praktischen Geistlichen, aber auch für jeden gebildeten und für die Kirche fühlenden Laien zu einer interessanten Lectüre macht. Weitaus die fesselndsten Partien bietet der erste und der zweite Abschnitt dar; wenn wir auch nicht alle Concessionen, die der Verfasser der modernen Wissenschaft macht, ohne Weiteres unterschreiben, so ist es doch gewiß beherzigenswerth, daß derselbe das religiöse Leben des Christen auf drei Factoren: Vernunft, Gewissen und Gottes Wort, gründet und nur wo diese drei gemeinsam wirken, mit selbstverständlicher Unantastbarkeit des letzten, das religiöse Leben als ein wahrhaft gesundes und gedeihlich sich entwickelndes nachweist. Man sieht es dem Verf. an, daß er ein Mann war, der bei gründlich wissenschaftlicher Bildung sich durch Reisen und ein bewegtes Leben eine Weitherzigkeit christlicher Liebe und eine Objectivität des Urtheils erworben hat, welche ihn auch bei der Besprechung gegnerischer Ansichten und anderer Sitte nicht verläßt. Auch der Abschnitt über Kirchen- und Gemeindeverfassung enthält viel Lehrreiches: der Verf. verwirft ebenso wie die absolutistisch-monarchische der Röm., und die demokratisch-presbyteriale der Reform. Kirche, so auch die dermalige Consistorial-Verfassung der Lutherischen Kirche, letztere als zu sehr die Kirche vom Staate abhängig machend, — und schlägt als gesunde, sowohl das göttliche Recht des geistlichen Amts, als auch das der christlichen Gemeinde (des allgemeinen Priesterthums) bewahrende Mitte eine Kirchenverfassung vor, welche er selbst die consistorial-synodal-presbyteriale nennt, d. h. da das Kirchenregiment gehandhabt wird durch einen an der Spitze eines Consistoriums stehenden Evangel. Landesbischof, dem zur Seite stehen die Landessynode und die Provinzialsynoden mit der Befugniß, Vorschläge und Desiderien vor das Kirchenregiment zu bringen — die Synoden sollen auch aus dem Kirchenvorstand gewählte Laien in ihre Mitte aufnehmen; endlich besorgt das Presbyterium, d. h. das Collegium der Laien-Aeltesten, in der Einzelgemeinde unter Vorsitz des Pastors loci die externa ecclesiae, ohne Befugniß, in die seelsorgerische Thätigkeit des Pastors einzugreifen.

Digitized by Google

Die Ansicht des Verf. erscheint dem Referenten wohl beherzigenswerth, und dürfte dieselbe wohl dazu beitragen, das Richtige in dieser so schwierigen und noch lange nicht zur Klarheit gediehenen Frage zu treffen. Gr.

1) Rougemont, Fr. v. Offenbarung Johannis, erklärt durch die Schrift im Hinblick auf die Geschichte. Deutsche autorisirte Ausgabe von Dr. Fr. Merschmann. Gotha, Gustav Schlößmann. 1869. 344 S. gr. 8.

2) Steffann, Emil, Pastor. Das Ende der Zeiten. Vorträge über die Offenbarung des heil. Johannes. Berlin, Hofbuchhandlung von P. Gerhard Heinersdorff. 1870. 377 S. 8.

3) Niven, W., Oberpfarrer in London. Gedanken über das tausendjährige Reich. Aus dem Englischen von L. Rehfuß. Frankfurt a. M., Chr. Winter. 1869. 100 S. 16.

Vorstehende 3 Schriften beziehen sich auf einen und denselben Gegenstand; während Nr. 1 und 2 eine fortlaufende Erklärung der Offenbarung geben, begnügt sich Nr. 3 damit, außer einigen allgemeinen Winken über die Offenbarung ganz besonders die noch immer streitige Lehre von dem tausendjährigen Reich für das populaire Verständniß darzulegen, und zwar, wie Ref. meint, mit guten Gründen und praktischem Geschick. Wir haben über diese nicht umfang-, aber wol inhaltreiche Monographie nichts anders zu bemerken, als daß wir sie den Lesern angelegentlich empfehlen. Wer über diese Lehre im Zusammenhang der gesammten heil. Schrift sich näher orientiren will, wird dem Verf. Dank wissen. Das engl. Original hat in 2 Jahren drei Auflagen erlebt. — Nr. 1 und 2, besonders Nr. 1, erfordert dagegen ein eingehendes Studium. Ref. hat beide Werke mit großem Interesse gelesen, obgleich dieselben von durchaus verschiedenen Principien ausgehen und daher meist auch zu verschiedenen Resultaten kommen; nur in äußerst wenigen Punkten, wie namentlich zum Theil in der Auffassung der 7 Sendschreiben, in dem tausendjährigen Reich und der daran sich anschließenden Auffassung des neuen Jerusalems, da berühren sie sich, sonst gehen dieselben meist weit auseinander. Versuchen wir in Kürze den verschiedenen Standpunkt der Verf. anzugeben. Bekanntlich scheidet sich die Erklärung der Apokalypse in eine zeit- und kirchengeschichtliche

Digitized by Google

und in eine reichsgeschichtliche oder eschatologische. Rougemont ist im Ganzen mehr der Vertreter der erstern, Steffann entschieden der der letzteren. Der letztere stützt sich hauptsächlich auf Hengstenberg, den er freilich, was namentlich die Auffassung desselben von dem tausendjährigen Reich (von Karl dem Gr. bis auf Napoleon I., 800—1800) betrifft, entschieden bekämpft, ferner auf Auberlen und Christiani. Von Hengstenberg hat der Verf. namentlich das Gruppensystem entlehnt, und führt es, wie dem Ref. scheint, mit großer Klarheit durch, daß, mit Ausnahme der 7 Sendschreiben der ersten Gruppe, in welcher der heilige Seher von dem Standpunkte seiner Gegenwart, dem Zustande der damaligen christlichen Kirche, allgemeine Blicke in die Zukunft thut, in den der 6 folgenden Gruppen (die 7 Siegel, die 7 Posaunen, Gegensatz zwischen dem Reiche Gottes und der Welt (Cap. 12—14), die 7 Zornesschalen, das Gericht über die große Hure, die Vollendung der Wege Gottes in der Zeit bis zur Ewigkeit) — eine jede dieser Gruppen eigentlich einen eschatologischen Charakter hat und derselbe Gedanke, Ueberwindung der gottfeindlichen Mächte durch den Herrn, in jeder dieser Gruppen von einer anderen Seite und mit immer entschiedenerer Energie durchgeführt wird. Bei dieser Auffassung gewinnt der Leser ein klares übersichtliches Bild über den Gang der Offenbarung und wird nicht genöthigt, Dinge in die Offenbarung hineinzulegen, worüber sie schweigt. Es wird den Worten des Textes kein Zwang angethan und es kann nur mit Befriedigung erfüllen, daß der Verf. mit bescheidener Selbstbeschränkung das Maß des klar und deutlich Geoffenbarten nicht überschreitet, sich namentlich nicht zu willkürlichen Deutungen herbeiläßt. Die geschichtlichen Beziehungen fehlen nicht; aber werden dieselben nicht sowol als Erfüllungen, denn nur als Vorspiele oder Vorbilder für die dereinstige vollkommene Erfüllung herbeigezogen. Besonders ausführlich und klar ist S. 304—342 die Lehre vom tausendjährigen Reich abgehandelt und das für und wider wol erwogen. Der Verf. entscheidet sich für eine schriftgemäße Auffassung des 1000jährigen Reichs, wie es uns scheint, mit vollem Recht.

Einen ganz anderen Charakter hat das Buch von Rougemont. Das Buch beruht jedenfalls auf einem eingehenden Schriftstudium, und in dieser Beziehung ist namentlich die einleitende Erklärung der Visionen des Daniel und das erste Capitel, prophetische Blicke des Johannes vor der Apokalypse, in welchen nachgewiesen wird, daß die Hauptideen

Digitized by Google

derſelben ihre Baſis bereits in Daniel, Sacharja, den Worten des Herrn ſelbſt in den Evangelien, ferner in den Briefen des Paulus und Petrus, ſo wie in denen des Johannes, haben, überaus anziehend und lehrreich. Wenn der Verf. aber in dem zweiten oder beſonderen Theile ſeines Buchs auf die ſpecielle Erklärung der Apokalypſe kommt, ſo läßt er ſich hier von der Idee allzuſehr leiten, daß, da er das Gruppenſyſtem, wie es Hengſtenberg aufgeſtellt hat, entſchieden verwirft, die Apokalypſe ein zeitgeſchichtliches Gemälde iſt, welches in die Ewigkeit mündet. Der eigentlich eſchatologiſche Charakter deſſelben beginnt nach dem Verf. erſt mit den ſieben Zornesſchalen; vorher ſieht er nur zeitgeſchichtliche Ereigniſſe, als in den 7 Siegeln den Untergang des heidn. Roms unter den Cäſaren bis auf Conſtantin, in den 6 erſten Poſaunen Strafgerichte über die erſte chriſtliche Welt des Abendlandes und des Orients, in der Viſion von dem Büchlein (Cap. 10—14) das Antichriſtenthum der römiſch-katholiſchen Welt — die Wüſte, in welche das Weib flieht — iſt dem Verf. die proteſtantiſche Kirche germaniſchen Stammes. — In Cap. 9 ſieht er den Einfall der Araber, den Muhamedanismus, und weiter den der Mongolen ꝛc. — So geiſtreich die Deductionen des Verf. ſind, ſo geſteht Ref., demſelben nicht folgen zu können und vermißt die dem Exegeten gebotene Nüchternheit in der Behandlung des Textes. Jedenfalls iſt aber das Buch durchaus leſenswerth, wenn man ſich aber durch die gewagten Conjecturen des Verf. hindurchgearbeitet hat, wird man mit um ſo größerer Befriedigung zur Betrachtung des Steffannſchen Buches zurückkehren, welches, obwol demſelben der wiſſenſchaftliche Apparat fehlt, doch die Palme vor dem franzöſiſchen Werk davonträgt. Gr.

A. Dächſel, die Bibel. Die ganze heilige Schrift A. u. N. T. mit in den Text eingeſchalteter Auslegung, ausführlichen Inhaltsangaben und erläuternden Bemerkungen. Erſte Abtheilung: Die fünf Bücher Moſe. 2. Aufl. Breslau, Dülfer. Preis 2 Rbl. 70 Kop.

Schon der Umſtand, daß bereits nach Ablauf eines Jahres eine zweite Auflage nöthig geworden iſt, ſpricht für den Werth und die Bedeutung des vorliegenden Werkes. In einer kurzen Vorrede hat ſich der Verfaſſer über die Abſicht und den Plan ſeiner Arbeit dahin ausgeſprochen, daß er keineswegs eine bloße Vermehrung der ſchon vorhandenen Handbücher der Bibelerklärung im Sinne habe, vielmehr eine

Digitized by Google

von ihnen noch leer gelassene Stelle ausfüllen, einem noch unbefriedigten Bedürfnisse entgegenkommen wolle. Wir brauchen ein Bibelwerk, das den Lehrern in den Schulen, den Hausvätern in den Familien Handreichung thun kann. Wir brauchen ein Bibelwerk, das die biblischen Historien mit allen darin vorkommenden Umständen zur klaren Anschauung bringt und die biblischen Reden in ihrem innern Zusammenhange und nach ihrer göttlichen Meinung dem Verständniß erschließt. Dies führt zu einer andern, als der jetzt gebräuchlichen Weise der Bibelerklärung: zur paraphrastischen, welche den Leser Schritt für Schritt auf seiner Wanderung durch den Bibeltext begleitet, was dunkel oder mißverständlich ist, in deutliche Worte faßt, was zwischen den Zeilen gelesen werden muß, ergänzt, was wohl erwogen und genau gemerkt sein will, durch erweiternde Zuthat fixirt. Sie läßt den Leser den Bibeltext so lesen, wie einer ihn liest, der ihn vollständig versteht, mit all den vermittelnden Zwischengedanken und zur Seite gehenden geographischen, archäologischen und übrigen Kenntnissen, durch die man über Sprünge in der biblischen Darstellung hinwegkommt und aus der modernen Gegenwart in die damaligen Zeitverhältnisse sich hineinversetzt. Was die Paraphrase giebt, ist nicht mehr unmittelbares Gotteswort, sondern der menschliche Versuch, Gottes Wort sich anzueignen, aber es tritt auch gleich durch seine äußere Erscheinung hinter Gottes Wort in eine bescheidene Stellung zurück, von ihm geschieden durch Parenthesen, ihm untergeordnet durch kleineren Druck. Die paraphrastische Erklärungsweise der Schrift gestattet nicht längere wissenschaftliche Erörterungen, sie verwerthet einfach, was die Wissenschaft bietet, und erläutert schwierige Stellen nach einer bestimmten Auffassung, die der Erklärer für die richtige hält, ohne sich auf andere einzulassen, aber sie gewährt auch den großen Vortheil, sogenannte Berichtigungen der Bibelübersetzung in einer Form anzubringen, welche es verhütet, daß der Leser an seiner deutschen Bibel und ihrer Zuverlässigkeit irre werde. — Auch dem Stande der Geistlichen hat der Verf. mit seiner Arbeit dienen wollen. Wir Geistliche, sagt er, bedürfen so sehr, daß wir nicht immer studiren und eigentliche Exegese treiben, wenn wir die Bibel vor uns nehmen, sondern daß wir sie immer wieder cursorisch durchlesen, um uns daran zu erquicken und zu stärken und eine recht gründliche und feste Bibelkenntniß anzueignen. Nun scheint dazu gerade für uns eine Bibel mit bloßem Text auszureichen, weil wir ja die Erfordernisse zu dem nächstliegenden und unmittelbarsten Verständniß in uns tragen, theologische Bildung und theologisches Interesse. Allein es scheint nur so: wir gerade haben im Gegentheil auch ein desto schärferes Auge für vorhandene Schwierigkeiten und ein desto dringenderes Bedürfniß nach Lösung derselben. Uns thut ein Bibelwerk noth, das vermittelnd eingreift, das Text und Verständniß unmittelbar neben einander enthält, das ein fortschreitendes Bibellesen ohne eigentliche Exegese möglich macht und doch auch alle Steine aus dem Wege hinwegräumt.

Wir haben den Verf. selbst die leitenden Gedanken seines Unternehmens entwickeln lassen und fragen nun nach der Art der Ausführung. Und da dürfen wir dem Buche wohl das Zeugniß geben, daß es trefflich geeignet ist, das Verständniß zu fördern und ganz besonders dem nicht

Digitized by Google

theologisch gebildeten Leser ein erfreuliches Hilfsmittel zum tieferen Eindringen auch in die schwierigeren Partien der heiligen Schrift darbietet. Jedem Abschnitt geht eine ausführliche Inhaltsangabe voran, und die zur weiteren Vertiefung in das Gelesene nöthigsten Fingerzeige werden meist in Aussprüchen der bedeutendsten Gottesgelehrten aus allen Zeitaltern der Kirche gegeben. Dabei ist es erfreulich, die maßvolle Beschränkung wahrzunehmen, mit welcher der Verf. zu Werke gegangen ist und sich gehütet hat, durch eine zu große Fülle der Bemerkungen und Erläuterungen den Text zu ersticken und so die Klarheit und Durchsichtigkeit des Gedankenganges zu beeinträchtigen. Selten und nur bei wichtigen Stellen begegnen uns etwas ausführlichere Excurse, die meist mit richtigem Tacte aus den verschiedenen Erklärungen die annehmbarste und im Context am meisten begründete hervorheben. Auch wo blos antiquarische Notizen gegeben werden, vermissen wir nicht die anregende Weise der Darstellung, welche auch dem Kleinen und anscheinend Unbedeutenden seinen berechtigten Platz zuzuweisen versteht. Ohne ein eigentliches Erbauungsbuch im gewöhnlichen Sinne sein zu wollen, wird sicherlich diese Bibelausgabe im besten und edelsten Sinne erbauend wirken. Nur damit dieses Ziel in möglichst weiten Kreisen erreicht werde, möchten wir dem geehrten Verfasser eine noch strengere Beschränkung des dargebotenen Materials anempfehlen. Denn wenn schon die fünf Bücher Mose einen stattlichen Band von 635 Seiten Lexikon-Format bilden, so läßt sich mit Leichtigkeit berechnen, daß das gesammte Bibelwerk nicht nur ein sehr umfangreiches, sondern wohl auch kostspieliges werden dürfte und gerade dadurch die weite Verbreitung, welche es verdient, wesentlich erschwert werden möchte. Ein großes Verdienst würde sich die Verlagsbuchhandlung erwerben, wenn sie den bei der vortrefflichen Ausstattung (es sind dem Werke auch 2 colorirte Karten und 13 erläuternde Holzschnitte, die Stiftshütte, die heiligen Geräthe u. s. w. darstellend, beigefügt) allerdings schon ungemein billigen Preis noch mehr herabsetzte und dadurch das Werk einem größeren Leserkreise zugänglich machte. Dann würde es gewiß zu einem rechten Hausbuche in vielen christlichen Familien werden. H.

Briefkasten.

Hrn. J. B. in E.: Die in der Correspondenz über den Wiener Lehrertag gegen Dr. König's Behandlung der Frauenfrage gerichtete Aeußerung ist lediglich als eine Privatmeinung des Correspondenten anzusehen, die von der Redaction durchaus nicht getheilt wird.

Verantwortl. Redacteur: Cand. J. Th. Helmsing. — Herausgeber: Die Verlagshandlung von H. Brutzer & Co.

Gegen den Druck von Seiten des Livl. Evang.-Luth. Consistoriums nichts einzuwenden. — Riga, den 30. Septbr. 1870. Dr. Christiani, Vicepräses.

Von der Censur erlaubt. Riga am 30. Septbr. 1870.

Druck von W. F. Häcker in Riga. 1870.

Digitized by Google

I.

Leitende Artikel und Aufsätze.

Offener Brief an Herrn H. Rappard,

Inspector der Pilgermissions-Comité zu St. Chrischona bei Basel,

von

R. Deringer, Pastor zu Wahnen in Kurland.

Hochgeehrter Herr Inspector!

Im Begriff, einen Brief herzlicher Freundschaft an den ehemaligen Gehilfen meiner pastoralen Thätigkeit, den Chrischonaschüler Johannes Limbach, nach Petersburg zu schreiben, erhielt ich durch Gottes Fügung die Nr. 2 der „Mittheilungen aus der Correspondenz der Pilgermission" vom April 1870, und der Inhalt des ersten Artikels daselbst*) veranlaßt mich, statt jenes beabsichtigten Briefes herzlicher Freundschaft an den ehemaligen Mitarbeiter, dieses Schreiben herzlicher Liebe an Sie, hochgeehrter Herr Inspector, als an den in jenem Blatte unterzeichneten Vertreter der Pilgermissions-Comité zu richten. Denn wiewohl nicht auf ganz gleicher Bekenntnißbasis mit Ihnen und der St. Chrischona stehend, bin ich doch fest überzeugt, daß Sie mit mir als unerläßliche Bedingung alles Redens und Handelns für das Reich Gottes die Wahrhaftigkeit fordern, und wo dieselbe verleugnet worden ist, von der Liebe, — von der Liebe zu dem einen Haupt und Herrn und zu seinen mannigfachen Gliedern, — erwarten, daß sie nicht durch Schweigen an der Sünde und an den Folgen der Sünde sich betheilige, zumal wenn es sich um ein öffentliches falsches Zeugniß handelt, das unbewußt von einer Anstalt vertreten wird, die der ewigen Wahr-

*) S. zum Schluß den Anhang S. 454.

Digitized by Google

heit dienen will und dient. In solcher Ueberzeugung gebe ich mich der festen Hoffnung hin, daß ein zurechtstellendes Wort dieser Art Ihrerseits nicht nur als Bethätigung wahrer Liebe aufgenommen werden, sondern auch das unerläßliche öffentliche Bekenntniß des Irrthums erfahren wird, selbst wenn es gilt, dabei das eigene Fleisch und Blut nicht zu schonen. Und solche selbstverleugnende That Ihnen zuzumuthen, ja auf das Bestimmteste von Ihnen zu erbitten, sehe ich mich durch obigen Artikel genöthigt, — um der St. Chrischona, der Lutherischen Kirche meines Vaterlandes, um meiner Gemeinde und um Limbach's willen.

Mancherlei Enttäuschungen erfährt der Christ in diesem Erdenleben, aber eine derartige war mir noch nicht begegnet, wie die durch jenen Correspondenzartikel mir und vielen Anderen bereitet worden ist. Ich muß ja Gott danken, daß Er mich von den Fesseln eines jahrelangen Irrthums befreit hat, — aber ich kann es nicht ohne tiefen, sehr tiefen Schmerz thun. Welch trostloses Bild von den Zuständen der Luth. Kirche Kurlands entwirft dieser „Rückblick" auf Limbach's seitherige Thätigkeit daselbst, welch schwere Anklagen erhebt er gegen diejenigen, die zu Hirten und Pflegern der Gemeinde Gottes berufen worden sind?! Limbach und Lehmann sind darnach wie ein Licht in dieses dunkle Land gekommen, sie haben durch Werke des Glaubens und der Liebe in dem ihnen anvertrauten Arbeitsfelde das Mißtrauen der Letten und auch theilweise der Deutschen gegen sie beseitigt, so lautet es in dem Limbachschen Bericht, — haben Abschaffung heidnischer Volkssitten, Hebung und Errichtung von Schulen, fleißigen Schulbesuch, verständige Krankenpflege, zahlreiche Betheiligung an gottesdienstlichen Versammlungen herbeigeführt, — mit Aufopferung der eigenen Gesundheit, — aber so heißt's weiter in dem Limbachschen Bericht wörtlich: die „streng Luth. Geistlichkeit, welche glaubt, keine Laienthätigkeit zulassen zu dürfen," — welche es für eine „Beeinträchtigung des Werthes der Taufe hält, wenn man Lutherisch getaufte todte Christen zur Bekehrung anhält," hat durch ihr „Mißtrauen" nicht nur den „Eingang" des gesegneten Werkes von Limb. und Lehm. „erschwert" und den „Fortgang gehemmt," sondern auch es den beiden „nimmer verzeihen können, daß sie nicht von der Kirche berufen worden waren," — ja, das mit der größeren Entfaltung von Limbach's und Lehmann's Thätigkeit stets wachsende Mißtrauen der Geistlichkeit hat es bewirkt, daß Lehmann's Stellung „in Folge davon(!) ganz untergraben worden ist und das

Digitized by Google

Weizenkörnlein solch gesegneten Werkes in Kurland in die Erde fallen und ersterben zu sollen scheint. Nur ein Prediger macht eine rühmliche Ausnahme, Limbach's und Lehmann's in der besten Manneskraft vom Herrn abgerufener erster Pastor — Seeberg. Mit dem sei es „ein liebliches Zusammenwirken" gewesen, an ihm hätten sie einen „treuen Seelsorger, Freund und Bruder in Christo" gehabt. Freilich scheint auch er das erst durch Limbach und Lehmann geworden zu sein. Wenigstens ist er nach jenem Bericht vorher blind genug gewesen, seine todte Gemeinde als solche nicht erkannt und bei der Seelenerweckung auf die Kunst der Gelehrsamkeit gebaut zu haben, und erst Limbach und Lehmann ist es gelungen, — wenn auch bald — ihn von diesem Irrthum zurückzubringen! — So schreibt der Mann, welcher bei meinem Amtsantritte auf meine Forderung, daß wir Hand in Hand gehen, daß seine Thätigkeit die Seelen in die Kirche hineinführen müsse, mir wiederholt geantwortet: „wir wollen nur Ihre Handlanger sein," — und der von da ab meine Liebe, mein Vertrauen besessen und genossen, — der sammt Lehmann in der Kirche von mir als meine Gehilfen der Gemeinde vorgestellt worden, — der meine Bemühungen, Laienkräfte zur Hebung christlicher Schule, christlichen Lebens in der Gemeinde zu verwenden, jahrelang kennen gelernt, — der mein zur Buße und Bekehrung mahnendes Wort fast sonntäglich vernommen, — der von mir gegen Angriffe höherer und niederer Laien oft, wie oft vertreten worden, — dessen von unserem Staatsgesetze untersagte „Versammlungen" ich jahrelang in meinem unbedingten Vertrauen zur Lauterkeit der Person geduldet — ja gefördert, — der mein tröstendes, theilnehmendes Wort in der Trübsal, mein strafendes bei einem Fehl erfahren, und ein Gleiches mir geboten, — der sammt seiner Familie in herzlichem Familienverkehr mit mir gestanden, — um dessen Bleiben in meiner Gemeinde ich mich auf's Wärmste bemüht, — dessen nicht zu verhinderndes Scheiden ich auf's Schmerzlichste bedauert, — dem ich zum Abschied in der Kirche vor versammelter Gemeinde eine weitgehende Anerkennung, einen herzlichen Dank für sein Wirken ausgesprochen, — den ich mit brüderlicher Fürbitte verabschiedet, — ja an den ich mich nach Ausbruch eines späteren Conflictes mit Lehmann in altem Vertrauen brieflich gewandt, seines heilsamen Einflusses gewiß, und in Bezug auf den ich es oft bekannt, daß bei seiner Anwesenheit es zu diesem Conflict nicht gekommen wäre, — der Mann schreibt einen

Digitized by Google

derartigen Rückblick über seine Thätigkeit in der Wahnenschen Gemeinde, wie jener in Nr. 2 der Correspondenz aus der Pilgermission, — schickt ihn in die Anstalt, — sendet ihn gedruckt in die Welt hinein?! — Hätten meine eigenen Augen das Blatt nicht vor sich, ich würde solches nicht glauben, auch wenn es mir von Vielen versichert worden wäre. Hochverehrter Herr Inspector! Das ehrende Zeugniß, welches meinem seligen Vorgänger gegeben worden ist, unterschreibe ich mit freudigem Herzen. Er war ein treuer, eifriger Knecht seines Herrn und Heilandes, — und mein unvergeßlicher lieber Freund und Bruder, zu dem ich nach vielen Seiten hin mit Demuth emporzuschauen Ursache habe und emporschaue. Auch habe ich nicht um Selbstruhmes willen obige Charakteristik meines Zusammenwirkens und Zusammenlebens mit Limbach gegeben. Ich weiß, wie viel Mangel und Sünde daran haftet, wie viel ich ohnedies vor Gottes Augen Schuldner gegen Limbach geblieben bin, und mich nur der Gnade meines Herrn getröſten und rühmen kann. Aber mir liegt an der Wahrheit, an dem Verhindern der schlimmen Folgen des durch solch unwahren Bericht begangenen schmählichen Unrechts, — und wiewohl ich nach der erfahrenen Enttäuschung zu hoffen wenig Ursache habe, möchte ich mich trotzdem der Hoffnung hingeben, Limbach selbst werde alles über unser Zusammenleben Angeführte als vollkommen wahr bestätigen, mit gutem Gewissen wenigstens kann er unmöglich anders.

Aber wie die Beschuldigung des Mißtrauens, und stets wachsenden Mißtrauens gegen Limbach und Lehmann, des Nichtverzeihens, daß sie nicht von der Kirche berufen seien, ferner des Widerstrebens gegen Laienthätigkeit, und endlich die Beschuldigung einer so schrift- und bekenntnißwidrigen Anschauung über Taufe und Bekehrung eine unwahre, unverdiente, durch zahlreiche Thatsachen widerlegte ist in Bezug auf meine Person; nicht weniger ist sie eine unwahre, unverdiente in Bezug auf die sogenannte „strenglutherische Geistlichkeit" im Allgemeinen. — Kurland hat etwas über 100 Prediger Luth. Bekenntnisses und von diesen wußten wohl 3 Theile bis vor einem Jahre nichts von Limbach's und Lehmann's Anwesenheit in unserem Vaterlande. Da kann daher weder von Mißtrauen, noch von Vertrauen die Rede sein. Die übrigbleibende Minderheit zählt in ihrer Mitte mehr als einen, dessen Liebe und Vertrauen Limbach und Lehmann aus persönlicher Erfahrung, hoffe ich, noch diese Stunde erinnerlich sein wird, — mehr als einen, dessen

Digitized by Google

Interesse an Limbach und Lehmann aus verschiedenen Gründen, bei Einzelnen auch rationalistischer Gesinnung, viel zu gering war, als daß sie überhaupt irgend welche innere Stellung zu denselben eingenommen hätten, — und nur ein Paar, die in Folge kirchengeschichtlicher Studien und eigener Erfahrungen principiell gegen eine derartige Thätigkeit waren, wie die von Limbach und Lehmann geübte. Ist es daher Wahrhaftigkeit, wenn Limbach die Geistlichkeit anklagt, durch ihr Mißtrauen den Eingang und Fortgang des von der Chrischona hier unternommenen Werkes gehemmt, ja es ganz untergraben zu haben? Mit diesen Bemerkungen erledigt sich auch von selbst der Vorwurf, die Geistlichkeit habe es Limbach und Lehmann nie verzeihen können, daß sie nicht von der Kirche berufen seien. Außerdem ist es nicht einmal ganz wahr, daß sie nicht von der Kirche berufen seien. Denn die gesetzlichen Vertreter der Kirche bei uns sind nicht nur die Consistorien, Generalsuperintendenten, Pröpste ꝛc., sondern auch die Kirchenpatrone. Und zwar sind letztere Vertreter der Kirche, welche namentlich das Recht haben, Lehrer für ihre Schulen zu berufen und mit Zustimmung des betreffenden Geistlichen anzustellen. Und auf diesem kirchlich legalen Wege ist ja doch Limbach's und Lehmann's Anstellung erfolgt. Gleich der ersten unwahr ist die weitere Beschuldigung, die Geistlichkeit sei eine solche, „welche glaubt, keine Laienthätigkeit zulassen zu dürfen." Weder unter der strengeren, noch unter der freieren Richtung der kurl. Evang.-Luth. Geistlichkeit dürfte sich auch nur einer finden, welcher Laienthätigkeit zur Förderung des Reiches Gottes innerhalb der gesetzlichen Schranken und Ordnungen für unberechtigt hält. Unser Kirchengesetz macht die Pflege solcher Laienthätigkeit der Geistlichkeit zur Pflicht, und Synoden und Amtsverwaltung der Einzelnen liefern genügende Beweise, daß man solcher Pflicht in Kirche, Schule und Haus nachgekommen ist und nachzukommen sucht. Daß es, wie überall, auch bei uns gewiß nicht an Lässigern fehlt, und selbst die Besten sich nicht rühmen können: Wir haben gethan, was wir thun konnten, wird von letzteren am wenigsten in Abrede gestellt werden. Wenn aber die Laienthätigkeit für das Reich Gottes, welche innerhalb der gesetzlichen Schranken sich bewegt, auf diesen Namen keinen Anspruch haben soll, und als Laienthätigkeit nur anerkannt werden jene öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen, welche mit Nichtachtung und Durchbrechen bestehender Ordnungen von Laien abgehalten werden; dann freilich ist die Stellung der Geistlichkeit

Digitized by Google

dazu wohl eine andere. Aber auch in diesem Falle ist die Behauptung unwahr, sie glaube keine Laienthätigkeit zulassen zu dürfen, denn das ist nicht von dem subjectiven Glauben des Einzelnen abhängig. Die Geistlichkeit weiß, daß sie solche Laienthätigkeit nicht zulassen darf, daß ein Staatsgesetz dieselbe klar und unzweideutig verbietet. Welches aber, abgesehen vom Staatsgesetz, die Gedanken der Geistlichkeit über solche Versammlungen sind, das hat sich bisher zu wenig offenbart, als daß ich, geschweige denn der mit nur einem sehr kleinen Theil der Geistlichkeit in nähere Berührung gekommene Verfasser jenes „Rückblicks" im Stande wäre, ohne Mangel an Wahrhaftigkeit zu bezeugen, die Geistlichkeit „glaube keine derartige Laienthätigkeit zulassen zu dürfen." Und vollends unverantwortlich ist endlich die gravirende Beschuldigung: Nach der Geistlichkeit Begriff sei es eine Beeinträchtigung des Werthes der Taufe, wenn man Luth. getaufte todte Christen zur Bekehrung anhält!" — Ich kann es nicht unterlassen, meine Verwunderung darüber auszusprechen, daß die Comité der St. Chrischona einer solchen Anklage überhaupt in den Spalten eines von ihr redigirten Blattes Raum gegeben. Einer solchen Anstalt gegenüber, die nicht nur das Luth. Bekenntniß kennt, sondern in jahrelanger Verbindung mit Kurland gestanden, dürfte doch wohl nicht erst ein Beweis nöthig sein, daß das Wirken der „strengluth. Geistlichkeit" einer ganzen Landeskirche schwerlich mit Bewußtsein aus dogmatischen Gründen den geistlichen Tod der ihr anvertrauten Seelen pflegen könne?

Ich will es nicht glauben, daß schon frühere Berichte Limbach's und Lehmann's zu einer dermaßen die Luth. Kirche Kurlands schmähenden Anschauung Anlaß gegeben, ich will glauben, daß das Gewicht dieser Beschuldigung im Gedränge der Arbeit von der Redaction des Blattes übersehen worden ist. Aber das ist mir vollständig unbegreiflich, wie Limbach sich nicht scheut, eine derartige Schmähung der Geistlichkeit drucken zu lassen. Es scheint fast darnach das strenge Lutherthum von ihm überhaupt als eine todbringende Macht angesehen zu werden, oder das Prädicat „strenglutherisch" von der kurl. Geistlichkeit in jenem Rückblick nur als Ironie aufgefaßt werden zu dürfen? In beiden Fällen kann ich aber wieder nur mit Schmerz die Unwahrhaftigkeit constatiren, welche darin offenbar wird. Denn Limbach selber hat wohl mehr als 10 Glieder der kurländ. Geistlichkeit das Wort Gottes also verkündigen hören, daß ihm kein Zweifel darüber aufsteigen konnte, der

Digitized by Google

betreffenden Prediger Zeugniß fordere Buße und Bekehrung, — nicht der Heiden und Juden, sondern der Christen, vornämlich der Luth. getauften. Und nicht ein Zeugniß, behaupte ich, hat Limbach vernommen, welches jener Beschuldigung Ursache gegeben. Wenn Prediger mit Bewußtsein geistlichen Tod pflegen und fördern, geschieht es wohl aus jedem andern Grunde eher, als der Besorgniß, durch Anhalten zur Bekehrung den Werth der Taufe zu beeinträchtigen.

Nachdem ich so die Unwahrheit der schweren Anklage jenes Correspondenzartikels gegen die kurländische Geistlichkeit genügend nachgewiesen zu haben glaube, halte ich es für Gewissenspflicht, schließlich auch noch ein vertretendes Wort zu erwidern auf den Vorwurf gegen die gegenwärtigen Besitzer von Asuppen. Ich erachte mich nicht für befugt, eine Parallele zu ziehen zwischen den allerdings hochverdienten seligen „Herrschaften" in Asuppen und den augenblicklich diese Güter inne habenden. Den seligen Geheimrath v. Hahn habe ich persönlich gar nicht gekannt, die selige Geheimräthin nur kurze Zeit. Daß aber eine Gutsherrschaft, die nicht nur alle elterlichen Stiftungen zum Besten ihrer Untergebenen bisher gewissenhaft verwaltet und verwandt, sondern noch ihrerseits bedeutende Opfer für denselben Zweck dargebracht, z. B. ein Diakonissenhaus gegründet und 8 Jahre lang erhalten, zum Fortbestehen und bessern Gedeihen der Schulen auch ihrerseits immer freiwillig beigetragen, in einem Nothjahre 30 Kinder ganz auf eigene Kosten etwa 6 Monate erhalten, um ihnen den Schulbesuch zu ermöglichen, größere Quantitäten Getreide verschenkt und zu billigen Preisen verkauft, auf die Christbescheerung der eigenen Familie verzichtet, um dafür Lebensmittel an Arme vertheilen zu können, u. dergl., wie es Hundert bezeugen können, — daß die es verdient, mit dem harten Vorwurf an die Oeffentlichkeit gebracht zu werden: „die treuherzige „elterliche Stellung gegenüber dem Volk fand ich leider nach dem „Ableben unserer ersten Herrschaft nirgends mehr in solchem Grade," — daß die es verdient, jene zum Rückblick auf Limbach's Thätigkeit gar nicht gehörige Auflösung des Diakonissenhauses mit öffentlichem Tadel constatirt, ja trotzdem daß die beiden Schwestern wider Willen der Gutsherrschaft abberufen wurden, jene Auflösung nur aus dem Mangel an der treubesorgten elterlichen Stellung der Herrschaft gegenüber dem Volk öffentlich erklärt zu sehen, — solches dürfte sich doch auch schwer aus dem Worte dessen rechtfertigen lassen, der da nicht nur

Digitized by Google

gesprochen: „Richtet nicht," sondern der auch des in seinem Namen dargereichten Bechers Wasser in Gnaden gedenken will.

Mußte mich der negative Theil des Limbachschen Rückblickes um seiner lieblosen Unwahrheit willen schon schmerzlich berühren, so ist das doch noch mehr der Fall gewesen beim Lesen des positiven Theiles, das ist der Angabe von Limbach's und Lehmann's Leistungen. — Warum konnte sich Limbach nicht genügen lassen an der Aufzählung seiner und Lehmann's anerkennenswerther und mit Dank anerkannter wirklicher Verdienste, warum mußte er dieselben auf Kosten der Wahrheit vergrößern, somit in Wahrheit so sehr verringern? Ja, mit tiefem Weh hat mich diese Erfahrung erfüllt, mit tiefem Weh muß sie jeden erfüllen, dessen Liebe zu Limbach eine heilige Liebe ist und sein möchte. — Die einerseits so hochgestellten, letztverstorbenen Besitzer von Asuppen und der gerühmte selige Pastor werden ihrer Verdienste entkleidet, um Limbach's und Lehmann's Wirken eine größere Bedeutung zu verleihen! Ich will zum Beweise dessen Folgendes anführen:

Für das Abschaffen der sogenannten „heidnischen Abendmahls- und Beerdigungsschmause" hatte sich schon mein seliger Vorgänger mit viel Erfolg bemüht, das Aufhören derselben war von dem seligen Geheimerath schon in den Contracten seiner Untergebenen dictirt, ehe Limbach und Lehmann in Kurland waren, wie es hunderte von Leuten bezeugen können und wie es schwarz auf weiß in jenen Contracten zu lesen: dennoch ist es in jenem Rückblick als von Limbach und Lehmann ausgehend dargestellt!! Der Mangel einer verständigen Krankenpflege, insbesondere bei den Wöchnerinnen, ist ein im ganzen Lande bekannter Uebelstand, hat schon manchen dieses Thema behandelnden lettischen Zeitungsartikel, hat manche lettische Broschüre mit Anleitung zur richtigen Behandlung von Kranken in den Druck gebracht, hat die Gründung einer Hebammenbildungsanstalt herbeigeführt, hat in den seligen Herrschaften von Asuppen die vor Manchem ausgesprochene Absicht angeregt, für ihre Leute eine verständige Hilfe in dieser Hinsicht zu beschaffen, — noch ehe Limbach und Lehmann in Kurland waren. Ist es nicht eine — wenigstens das Mißverständniß, als wäre man bis dahin in diesem Stücke hier blind und theilnahmlos gewesen — allzu nahlegende Notiz, wenn es in Limbach's Bericht heißt: „Bei unserer „Evangelistenthätigkeit entdeckten wir unter Anderem den Mangel einer „verständigen Krankenpflege"? Sollte damit nichts weiter gesagt wer-

Digitized by Google

den, als daß Limbach und Lehmann einen allgemein bekannten Uebelstand, für dessen Abhilfe schon mehrfach Sorge getragen war, mit eigenen Augen anzuschauen Gelegenheit hatten, verdiente denn das unter Aufzählung ihrer Leistungen namhaft gemacht zu werden? Verdiente das namhaft gemacht zu werden neben den Verdiensten der schon vor ihrer Verheirathung in dieses „große Arbeitsfeld" eingetretenen Frau Limbach, — den Verdiensten, die, was ich mit Dank und Freude bestätige, in der That so groß waren, wie die in jenem Correspondenzartikel angeführten? — Vollends ergreift mich Scham um Limbach's willen, wenn ich jenen Abschnitt des Berichtes ansehe, wo gesagt ist: „Unsere Hauptaufgabe war daher die Hebung von vorhandenen und „die Errichtung von neuen Schulen. Mit Gottes Hilfe erreichten wir „auch das Ziel," — welches dann unter 1, 2 u. 3 näher bestimmt wird. Also alles, alles da Aufgezählte, wozu vielfach die innerliche und äußerliche Initiative nur von der Gutsherrschaft, nur von den Seelsorgern ausgegangen, um das diese jahrelang sich gemüht und gearbeitet, — wie es Limbach auch von mir hoffentlich noch erinnerlich sein wird, — auch das, was vor Limbach's und Lehmann's Hiersein, wie z. B. die Sommerschule, schon da gewesen, — auch das, was nie dagewesen, wie z. B. „auf jedem Knechtshofe eine Leseschule" (Asuppen und Warriben haben 8 Knechtshöfe und nur 5 Leseschulen) ist mit Gottes Hilfe nur Limbach's und Lehmann's Werk!! — Ich hätte in der That eine derartige Erhöhung der eigenen Leistung und Verringerung der Leistungen Anderer bei Limbach nicht für möglich gehalten! Weiter habe ich außer meinem Staunen und tiefsten Bedauern zunächst hier nichts hinzuzufügen, als daß auch schließlich die Bemerkung unwahr ist: „Schüler meldeten sich stets mehr, als wir aufnehmen konnten." Theilweise wahr ist das nur in Bezug auf einen Knechtshof, an dessen Leseschule die Besitzer von Asuppen den Kindern eines benachbarten großen Krongebietes ohne Schule die Theilnahme gestattet hatten. Ich hoffe, Limbach und Lehmann werden sich wohl noch erinnern können mancher Klage ihrerseits über mangelhaften Schulbesuch, erinnern können ihrer, der Gutsherrschaft und meiner gemeinsamen Bemühungen zur Abhilfe dieses Uebelstandes.

Wie ist dieser so sehr auf Kosten der Wahrheit und der Ehre Anderer, und auf Kosten von Limbach's eigener innerer und äußerer Ehre verfertigte Bericht in der Correspondenz der Pilgermission zu

Digitized by Google

erklären, was ist die Ursache davon? Ich kann keine wissentliche Lüge, keine beabsichtigte Täuschung der Anstalt voraussetzen und annehmen. Ich muß und will, so viel nur möglich ist, Alles zum Besten kehren. Und da scheint nichts übrig zu bleiben, als die Annahme, daß eine ihm selbst unbewußte, von mir nie geahnte Geringschätzung und Abneigung gegen die Lutherische Kirche und eine hohe Ueberschätzung der eigenen Person bei Limbach da gewesen ist und sich vielleicht durch die anerkannte Stellung in der Residenz, durch meinen Conflict mit Lehmann bis zur Trübung des Gedächtnisses für die Vergangenheit, bis zur Verwirrung der nüchternen Erkenntniß seiner seitherigen Thätigkeit in Kurland gesteigert hat. Und um so mehr Wahrscheinlichkeit gewinnt diese Erklärung, als eine gleiche Gesinnung bei Lehmann und seinem Anhange so deutlich zu Tage getreten ist, daß sie jenen oben berührten und hier eingehender darzulegenden Conflict mit mir herbeigeführt hat.

Mehrere Jahre hinter einander hatte ich die Ihnen ja hinlänglich bekannten „Versammlungen" bona fide geduldet und gar manchen zur Theilnahme an denselben ermuntert. Die ersten Veranlassungen, Limbach und Lehmann einige einschränkende Bitten und Ermahnungen an's Herz zu legen, gingen von einem Laien und einem benachbarten Amtsgenossen aus. Ersterer nämlich erzählte mir, daß auf den Versammlungen außer Limbach und Lehmann noch andere Sprecher aufträten und der Inhalt des Gesprochenen zuweilen recht unreif und recht unklar sei. Natürlich fragte ich vor Allem Limbach und Lehmann selbst und erhielt von ihnen das Auftreten verschiedener Sprecher bestätigt. Es wurde nun verabredet, hinfort den Versammlungen mehr den Charakter freier Unterredung über Gottes Wort mit kurzem Gebet und Gesang zu geben und die eigentlichen Vorträge, nicht nur Anderer, sondern auch Limbach's und Lehmann's, wegfallen zu lassen. Ich hoffte so den Segen der Sache meiner Gemeinde zu wahren, Ausschreitungen zu verhüten und zugleich dem Gesetze möglichst zu genügen. Einige Zeit darauf theilten mir Limbach und Lehmann mit, daß sie von einem Schulmeister der Nachbarschaft zu einem Besuch aufgefordert seien und wahrscheinlich wohl einige Freunde aus jener Gemeinde sich zu gemeinschaftlicher Erbauung dort einfinden würden, und wünschten dafür meinen Rath. Ich konnte natürlich gegen einen derartigen Besuch keine Bedenken haben und warnte nur vor Vorträgen. Dieser Besuch wurde Ursache von viel Aufregung. Bei dem fremden Schulmeister hatte sich

Digitized by Google

solch eine Menge Menschen eingefunden, daß seine Wohnung zu eng gewesen war und er mit den Versammelten in den Schulsaal hatte gehen müssen. Hier war von Limbach zuerst ein Gebet gesprochen und darauf eine Unterredung mit den Leuten über Schriftstellen und kirchliche Fragen gefolgt, jedoch mit Vermeidung eines eigentlichen Vortrages. Diese unbefugte Benutzung eines officiellen Raumes von einem auswärtigen Lehrer zu einer Versammlung gab großen Lärm in jener Gemeinde, auch der Pastor hatte von der Kanzel sehr scharf dagegen gesprochen und seinem Lehrer eine Wiederholung entschieden untersagt. Mir war dieser Ausgang herzlich leid und auf einer darauf abgehaltenen Pastoralconferenz, an der etwa 8 Prediger theilnahmen, habe ich gegen die Angriffe jenes benachbarten Amtsgenossen und gegen die durch das eigenmächtige Abhalten einer Versammlung in fremder Gemeinde entstandenen Bedenken der anderen Prediger hinsichtlich Limbach's und Lehmann's Thätigkeit, — Limbach und Lehmann wohl mehr als Recht war, in Schutz genommen. Von dieser Conferenz machte ich Limbach und Lehmann ausführliche Mittheilung, bat dringend, Aufsehen erregende Versammlungen in fremden Gemeinden nicht mehr zu halten, und statt dessen recht warm und eifrig sich anzunehmen meiner, der Erweckung und Pflege genug bedürftigen Gemeindeglieder, deren Zahl und Ausdehnung Arbeit in Fülle bietet. Ein Jahr verging in Frieden. Da sagten mir ein Paar Laien aus meiner Gemeinde, denen ich meine Freude äußerte, daß wir einen Modus ausfindig gemacht, die Versammlungen ohne Gesetzesübertretung abzuhalten: „Die Versammlungen „bestehen ja in unveränderter Weise weiter.“ Wiederum hatte ich zunächst nichts Anderes zu thun, als meine lieben Freunde Limbach und Lehmann selbst zu fragen, wie es sich damit verhalte, wobei mir zum ersten Male Gelegenheit wurde, einen später mehr zu Tage getretenen Charakterunterschied zwischen Limbach und Lehmann kennen zu lernen. Lehmann stellte nämlich das Nichteinhalten unserer Abmachung wegen der Vorträge in Abrede, und Limbach antwortete gelassen: „Nein, „Lehmann, aufrichtig müssen wir doch sein, wir haben unser Versprechen „nicht gehalten.“ Unsere Verabredung hinsichtlich der fremden Sprecher und der Vorträge wurde erneuert, wir schieden in Friede und Liebe, und bis zum Ausbruch des letzten Conflictes habe ich, soviel ich mich erinnere, nicht einmal mehr über die Form der Versammlung mit Limbach und Lehmann gesprochen. Nur über Versammlungen in anderen

Digitized by Google

Gemeinden wurde mir noch einige Mal Veranlassung, mich zu unterreden. Der Baron v. Hahn auf Asuppen äußerte sich wiederholt eingehend und unwillig darüber, daß Limbach und Lehmann so viel in fremden Gemeinden umherführen und ihre Kraft dadurch seinen Gebieten, für welche sie doch berufen wären und gagirt würden, entzögen, und wünschte, auch ich möchte mich der Sache mehr annehmen. In Folge dessen fanden noch mehrere ganz offene und herzliche Aussprachen mit Limbach und Lehmann über diese Sache statt, und ich habe aus besonderem Vertrauen zu ihrer Thätigkeit dieselbe mit allem Ernste dem Theil meiner Gemeinde reichlicher zuzuwenden gesucht, an dem zu arbeiten Limbach und Lehmann übernommen hatten. Nun schied Limbach von uns und Lehmann blieb allein. Das war mir unter Anderem auch deshalb sehr leid, weil ich an Limbach eine offenere Natur und einen festeren Charakter hatte, während Lehmann mehr zurückhaltend, schwankend, weich, leichter zu täuschen und zu mißbrauchen war. Ich wollte ihm eine Stütze sein und habe es mannigfach versucht, aber es ist mir nicht gelungen.

Etwa ein Jahr nach Limbach's Weggang bemerkte ich an denen, welche die Versammlung öfter besuchten, eine auffallende Veränderung. Es wurde die Nothwendigkeit des Gehörens zur Versammlung auffallend betont, die andern als draußen stehende Weltkinder bezeichnet; manche Versammlungsfreunde, die früher fleißig die Kirche besucht hatten, kamen nun sehr selten, waren im Allgemeinen da ziemlich theilnahmlos; es wurde nach der 2 Meilen entfernten Versammlung gefahren und an demselben Sonntage der ½ Meile entfernten Kirche der Rücken gekehrt; es wurden Gemeindeglieder mit dem Hinzufügen, daß die Kirche „nichts" sei, zur Theilnahme an der Versammlung aufgefordert, ja, es fand eine derartige Werbung einmal sogar in der Kirche, während einer Kanzelfürbitte meinerseits, von einem Kirchenbeamten hinter dem Altare mit mir hörbarer Stimme statt. Ich führe nur diese Dinge beispielsweise an, — könnte sie noch vermehren. Wäre es nicht Untreue im Amt gewesen, wenn ich solche Veränderung unbeachtet gelassen hätte, konnte ich den Grund dieser Veränderung bei manchen meiner besten Gemeindeglieder, da mein Reden und Thun sich gleich geblieben war, wohl in etwas Anderem, als in der Versammlung selbst suchen? Lehmann's Behandlung der Adiaphora war eine pietistischere als die meine; Lehmann's Halten auf kirchliche Ordnung ein loseres, als das meine, in

Digitized by Google

der Versammlung wurde Chiliasmus mehr tractirt, als in der Kirche; die Versammlung hatte an und für sich schon manches Lockende für den gegen bestehende Gesetze und Autoritäten gerichteten Zeitgeist; Lehmann war außerdem nicht energisch und fest genug, vorkommendem Mißbrauch des Wortes mit Nachdruck zu begegnen; seine Gutmüthigkeit konnte leicht getäuscht und benutzt werden. Das schienen mir die Ursachen, welche nach und nach jene Veränderung geschaffen. Ich theilte Lehmann meine Erfahrungen mit, schüttete ihm mein Herz über dieselben aus, empfing vielfach seine Zustimmung und äußerte mein herzliches Bedauern darüber, daß wir beide, zwischen denen doch nur untergeordnete Lehrdifferenzen wären, die auf gleicher Basis ständen, ein Ziel verfolgten, zu einer Kirche gehörten, an derselben Gemeinde wirkten, einander lieb hätten, — daß wir nicht ein Mittel ausfindig machen könnten, durch welches der von uns beiden gewünschte Segen der Versammlung für die Gemeinde ohne Versuchung zur Separation und in Einstimmigkeit erreicht würde. Auch Lehmann bedauerte das gleich mir. In dem sehnlichen Verlangen nach solchem Mittel schlug ich ein vielleicht unglücklich gewähltes vor. Die Versammlungen sollten ganz des gottesdienstlichen Charakters entkleidet und die Prophetie etwas mäßiger getrieben werden. Es sollte eine Unterredung christlicher Freunde über Gottes Wort und Gottes Reich sein, ganz ohne geistlichen Gesang und lautes Gebet. Lehmann ergriff diesen Ausweg bereitwillig, mit dem Bemerken, dabei erreiche man noch den Vortheil, daß die bisher aus unlautern Absichten Hinzugekommenen von nun ab mehr wegbleiben und sich nur die versammeln würden, welche wirklich Gottes Wort hören wollten. Auf meine Befürchtung aber, daß die Separation schon Lehmann über den Kopf gewachsen sein möchte, daß Lehmann am Ende den über unsere Aenderung entstehenden Sturm nicht mehr würde beschwichtigen können, antwortete er: „Wenn ich diese Aenderung als vom Herrn Pastor mir aufgezwungen hinstelle, dann fürchte auch ich eine große Aufregung. Ich werde sie aber auch als meine eigene Ueberzeugung den Versammelten mittheilen und das Nothwendige und Heilsame derselben erklären. Dann bin ich sicher, daß es gut aufgenommen wird.“ Darauf schieden wir in Friede und Freude, voll Dank, daß der Herr es zu solch gutem Ende geführt. Aber das war eine kurze Freude, auf welche bittere Enttäuschungen nur zu bald folgten. Etwa eine Woche darauf fand die Versammlung statt, und Lehmann hielt nicht

Digitized by Google

sein bereitwillig gegebenes Versprechen, ja, er fiel noch tiefer. Die Anzeige der von uns verabredeten Aenderung an die Versammelten bestand in der Erklärung, der Pastor habe verboten, die Versammlung hinfort mit Gesang und Gebet zu halten, damit keine Secte entstehe, und die Versammlung war trotz alledem doch nicht ganz ohne lautes Gebet und ohne Gesang geschlossen worden. Die von mir befürchtete Aufregung konnte bei solch provocirender Anzeige natürlich nicht ausbleiben. Aber sie entstand nicht nur und wurde von Lehmann geduldet, sondern in unverantwortlicher Weise sogar gesteigert. Denn eine durch Lügen und andere Gottlosigkeit bei Lehmann und seinen Verehrern selbst übel berüchtigte Magd, welche aber die Versammlung besuchte, hatte eine verletzende Verdächtigung meiner Motive für die Abänderung und zugleich eine schändliche Verdächtigung des bei der ganzen Sache unbetheiligten, mir sehr ergebenen Schulmeisters, der an den Versammlungen nicht Theil nahm, nach jener Anzeige ausgesprochen, und diese aus so unlauterer Quelle kommende Verdächtigung wurde gleich als Thatsache geglaubt, und als Thatsache von Lehmann selbst weiter erzählt. Da war es, als wenn ein Damm durchbrochen wäre, und die zusammengehaltenen Wasser flutheten nun über. Eitles Rühmen der eignen Verdienste und der Versammlung, unsinniges Schmähen meiner, trat zu Tage, wo ich es nicht von ferne erwartete. Darauf predigte ich zwei Sonntage nach einander über die ganze Angelegenheit, und zwar nicht nur auf eigenen Entschluß hin, sondern auch auf Lehmann's ausdrücklichen Wunsch. Denn er war durch sein Schwanken in hartes Gedränge gerathen. Seinen Anhängern erschien er schwach, weil er mir zu viel nachgegeben, mir erschien er schwach, weil er sich von seinen Anhängern und dem Versammlungsinteresse bis zur Unredlichkeit gegen mich beeinflussen ließ. Auch hofften wir beide, durch eine Predigt über die Sache mehr Klarheit in die Gemeinde zu bringen und größere Verirrung zu verhüten. Ob das rechte Wort, der rechte Ton dabei von mir getroffen worden ist, kann ich selbst nicht entscheiden. Ich schilderte und beleuchtete eingehend meine schlimmen Erfahrungen an den Versammlungsfreunden und an Lehmann, sagte aber wiederholt, daß die darin offenbar werdenden Sünden von ihnen unbewußt begangen worden, ermahnte Lehmann, offen und vertrauend zu mir zu halten, mit mir zu arbeiten für den gemeinsamen Herrn, und gelobte ihm auf's Herzlichste Beistand, Vertretung und treue ehrliche Liebe meinerseits.

Digitized by Google

Mein Wort enthielt auch das Schuldbekenntniß, daß ich durch Duldung der Versammlungen wider das Gesetz gehandelt, daß ich auf die Gefahren der Versammlung nicht schon früher aufmerksam gemacht, die Bitte, mir solche Untreue zu vergeben, das Bekenntniß zuversichtlicher Hoffnung, daß meine lieben Gemeindeglieder, vor allen Lehmann, mit mir vereint gegen den gemeinsamen Feind kämpfen und des Herrn Reich bauen, ja daß sie mit Gebet, Bekenntniß und Wandel darin treue Hilfe und Stütze ihrem menschlichen Hirten sein werden. Die Predigten wurden verschieden aufgenommen. Lehmann selbst hatte gleich nach der ersten Predigt bekannt: was der Pastor gesagt, ist leider Alles wahr, — denselben Tag wurde mir von einem eifrig die Versammlung frequentirenden Lehrer zugestanden, der Vorwurf der Selbsterhebung und des Richtens Anderer gegen die Versammlungsfreunde sei bis auf jedes Wort richtig, — mehrere Andere, z. B. auch jene Magd, gestanden ihre Sünde der Verdächtigung meiner und jenes oben angeführten Schulmeisters, ja der Verleumdung unserer. Auch Lehmann fehlte nicht unter ihnen. Wie konnte ich anders, als mit bewegtem Herzen für diesen Erfolg danken und nur mit doppelter Liebe die umfangen, welche ihre Schuld mir bekannt. Ach, daß die Freude nicht gar balde wieder von mir genommen worden wäre?! Es waren leider nicht Alle geständig, es waren in der Nähe und Ferne auch Versammlungsfreunde da, die sich selbst rechtfertigten und nach wiederholten seelsorgerischen Gesprächen unzugänglich blieben. Deren Einfluß und Lehmann's Charakterschwäche schreibe ich es zu, daß etwa eine Woche nach jenem Schuldbekenntnisse Lehmann wieder ganz anders sprach. Schon gegen Andere hatte Lehmann harte Urtheile über die Luth. Kirche gefällt und hinsichtlich seines Verhältnisses zu mir geäußert, er wolle dem Baron v. Hahn Bedingungen stellen, und zwar, daß er sich in der Schule wohl mir zu fügen bereit sei, bei der Versammlung aber ganz freie Hand behalten wolle. Und ich selbst bekam aus Lehmann's Munde das entrüstete, vorwurfsschwere Wort zu hören: „Meinen Herrn und Hei„land zu bekennen, werde ich mir nicht verbieten lassen.“ Ich traute meinen Ohren kaum. Wann habe ich Ihnen das zugemuthet, ich, der ich oft genug zum Bekennen des Herrn und Heilandes öffentlich und privatim mahne. Ist Ihnen denn wirklich christliches Leben im Hause, Treue im Lehrerberuf, Hauspriesteramt in den Knechtsgesinden, seelsorgerischer Verkehr mit einzelnen Gemeindegliedern, überhaupt Unter-

Digitized by Google

stützung Ihres Pastors bei seinem Werk in den Schranken bestehender Gesetze nichts, — und nur Abhalten bei uns verbotener Versammlungen ein Bekennen des Herrn? So etwa lautete meine Antwort. Lehmann gestand, zu weit gegangen zu sein, wir verständigten uns scheinbar wieder und schieden. Nach solchen Erfahrungen, das muß ich offen gestehen, war mein Vertrauen zu Lehmann's Wort in der That erschüttert, aber ich hoffe, man wird billigerweise mir das nicht zum Vorwurf machen, sondern sich eher wundern, daß die Erschütterung meines Vertrauens zu Lehmann's Wort nicht schon weit früher eintrat. Und das war nicht die letzte derartige Erfahrung. Geringere Zwischenfälle übergehe ich und berichte nur das Wichtige. Nach einiger Unterbrechung fanden sich bei mir Versammlungsfreunde ein, darunter auch ein früher sehr unzugänglich gewesener, und gestanden, daß meine Predigt, mein Wort in den Versammlungen oft als untüchtig hingestellt und behandelt worden wären. Und das bestätigte sich durch Mancherlei, wovon ich nur das Schlagendste hier anführen will. Ich hielt es für Pflicht, dem Baron v. Hahn die Mittheilung zu machen, daß ich von Lehmann schon lange hintergangen wäre, indem ich an ihm einen Gehilfen zu finden gemeint, und einen Verdächtiger meines Wortes gehabt, daß ich wiederholt erfahren, ich könne mich auf Lehmann's ernstestes Versprechen nicht verlassen. Der Baron sandte kurz vor dem Weihnachtsfest 1869 Lehmann zu mir mit einem Zeugen, und zwar einem Lehmann sehr freundlich gesinnten Zeugen, zu einer Unterredung, deren Resultat durch des Zeugen Gegenwart für Lehmann's Charakterschwäche mehr bindende Kraft erhalten sollte. Diese Unterredung muß ich hier noch als letzte kurz mittheilen.

Auf die von mir erklärte Bereitwilligkeit, vergangener Differenzen gar nicht mehr zu gedenken und nur feste Abmachungen für das zukünftige Verhalten zu treffen, wollte Lehmann gerne eingehen. Um so leichter wurde ihm das, als ich versicherte, daß es mir nach manchem Kampf gelungen sei, mir von Gott die Liebe in's Herz zu beten, welche auch den Feind, als welcher sich Lehmann gezeigt habe, lieben könne. Der Zeuge aber forderte bestimmt eingehende Besprechung des Vergangenen, und Lehmann ging nun auch darauf ein. Bei dieser Verhandlung bekannte denn Lehmann selbst in des Zeugen Gegenwart, daß er schon lange, lange gegen mich unwahr gewesen, daß er meiner Amtsthätigkeit geschadet, daß Hochmuth und Charakterschwäche die Haupt-

Digitized by Google

ursachen davon seien. Auf meine Frage, ob er mich als einen ungläubigen Menschen und meine Predigt als unevangelisch angesehen und darin vielleicht eine Entschuldigung seines Verhaltens gefunden, antwortete derselbe, weder sei das Eine noch das Andere seine Meinung gewesen und er habe Unrecht gethan. Der Laienzeuge fügte verwundert hinzu: daß es so ist, habe ich nicht gewußt! Gleichzeitig versprach Lehmann in des Zeugen Gegenwart, auf des Barons und meinen Wunsch, weder in meiner Gemeinde, noch weniger in fremder, je Versammlungen halten zu wollen; versprach gegen mich wahr und offen zu sein, treu zu mir zu halten, mir als einem Freunde zu vertrauen. So sehr dieses offene und umfassende Bekenntniß in Zeugengegenwart mich wieder mit Achtung gegen Lehmann und mit der Hoffnung erfüllte, es werde nun endlich ein einträchtiges und ein gesegnetes Zusammenleben mit Lehmann erfolgen, muß ich doch mit tiefem Schmerz hinzufügen: Lehmann zerstörte auch dieses Mal meine Hoffnung nur zu bald wieder. Denn ganz kurze Zeit darauf war er der Aufforderung einiger alten Freunde aus einer Nachbargemeinde gefolgt und hatte bei ihnen eine Versammlung abgehalten. Der Seelsorger dieser Nachbargemeinde, über die wiederholte unberufene Einmischung eines ihm völlig Fremden in sein Amt, und in Folge der Wahrnehmung, daß dessen Anhänger nur zu sehr sich selbst vermaßen, fromm zu sein, und verachteten die Andern, unwillig und besorgt, hielt sich für verpflichtet, gegen die Sache zu predigen und mir seinen festen Entschluß, daß er nöthigen Falls Klage führen wolle, anzuzeigen. Erschreckt über diese unglaubliche Unzuverlässigkeit Lehmann's, machte ich ihn aufmerksam, daß er unmöglich von Fernerstehenden die milde Beurtheilung seines zweideutigen Verhaltens erwarten könne, wie er sie von mir erfahren, daß man ihm perfide Agitation gegen die Luth. Kirche vorwerfen müsse und nicht nur er, sondern auch ich unter den Folgen leiden würde. Auch Lehmann war sichtlich erschreckt und wiederholte abermals das Versprechen, nie in fremden Gemeinden Versammlungen halten zu wollen. Ob er sein Wort darnach erfüllt, — ich weiß es nicht, — Gott weiß es. Nur so viel kann ich versichern, daß ich von der feierlich zugesagten Offenheit gegen mich, von dem treuen Halten zu mir wenig gemerkt, ja, daß ich beides nach jener Weihnachtsunterredung mehr vermißt, als vor derselben.

Der tief innerliche Gesinnungsfehler, welchen Lehmann in dem ganzen Conflict deutlich geoffenbart, ist eine gewisse Unterschätzung des

Digitized by Google

Seligwerdens ohne Verdienst der Werke aus Gnaden durch den Glauben an Christum, eine Unterschätzung der Kraft des Bibelwortes, vor Allem der kirchlichen Zucht und Ordnung, und eine Ueberschätzung des eigenen Amtes, der eignen Predigt und insbesondere der Versammlung. Bei mehr Gabe der Geisterprüfung, bei mehr Festigkeit des Charakters, bei mehr Offenheit würde, glaube ich, Lehmann trotzdem viel für mich und für ihn Beklagenswerthes vermieden haben. So hat er aber meiner Gemeinde, dem Reiche Gottes überhaupt, einen Schaden zugefügt, dessen Hebung wir beide wohl kaum erleben werden. Die tadelnde Behandlung meines Wortes, meiner Anschauungen in der Versammlung, das Erklären meines Kampfes gegen Lehmann, aus Mangel an Einsicht und aus persönlichem Ehrgeiz, die verdächtigenden Urtheile über die Lutherische Kirche Kurlands, über die Luth. Kirche überhaupt, die immer Verfolgung heraufgeführt, wo sich geistliches Leben geregt habe u. dergl., — das Hinstellen heilsamer kirchlicher Gesetze als wider Gottes Wort streitender, die schonende Behandlung des geistlichen Hochmuthes, des Richtens Anderer, der feinern Unwahrheit unter den Versammlungsfreunden, das Betrachten Lehmann's als Hauptes einer besondern, sichtbaren Gemeinschaft von Heiligen innerhalb der Kirche, wie das Alles Lehmann als von ihm angeregt, geübt oder wenigstens geduldet vorzuwerfen ist, mußte natürlich ein Vorurtheil gegen mich erzeugen bei denen, welche Freunde der Versammlung waren. Nun giebt es außerdem natürlich zu aller Zeit und insbesondere der unsrigen genug Leute, die aus sehr ungeistlichen Gründen gegen Zucht, Ordnung, Autorität streiten, und denen nichts süßer ist, als wenn sie einen Vorwand finden können, dieser ihrer innern Gesinnung den Schein des Rechtes zu geben und dieselbe mit dem Schein des Rechtes zu bethätigen. Dieser Klasse meiner Gemeindeglieder ist das aus den Versammlungskreisen kommende Vorurtheil nur eine willkommene Bestätigung und Ermunterung ihrer innern Aversion gegen Pastor und Kirche geworden, und sie haben dieselbe sich in ihrer Weise zu Nutzen gemacht, in das angezündete Feuer ihr unreines Oel hineingegossen und ersteres gemehrt. Ist es da zu verwundern, wenn auch manch unbefangene Seele irre wird und sich in die allgemeine Mißtrauensströmung hineinziehen läßt, zumal unter einem Volke, das auf niederer Culturstufe steht und ohnehin mißtrauisch ist? Was sich aber als Folge von jenem Verhalten Lehmann's so ganz naturgemäß und unvermeidlich von

Digitized by Google

selbst erweist, das habe ich auch leider hinlänglich erfahren und erfahre es noch immer. Mein Wort, meine Bemühungen für das Haus, für das Volk, für die Kirche, für die Schule, für die Mission ꝛc., nachdem sie während der längsten Zeit meiner Amtsverwaltung freudiges Entgegenkommen fanden und ermuthigende Früchte trugen, erfahren seit mehr denn einem Jahr einen deprimirenden passiven Widerstand, der, wenn die einflußreichen Patrone nicht manche Unterstützung mir böten, wohl auch bald in activen Widerstand sich verwandeln würde, wie das in einzelnen Fällen schon auffallend genug vorgekommen ist. Die apostolische Mahnung Hebr. 13, 17 hat Lehmann's Verhalten für einen Theil meiner Gemeinde abgestumpft, und seine Schuld ist, daß ich mein Amt nur mit Seufzen verwalten kann, daß sich auch augenscheinlich verwirklicht jener apostolischen Mahnung ernstwarnendes Schlußwort: das ist euch nicht gut. Und meine Schuld gegen Lehmann, nämlich meine besondere, offen zu Tage tretende Schuld gegen Lehmann, worin besteht die? Darin, daß ich die vom Staatsgesetz verbotenen, gottesdienstlichen Laienversammlungen, deren Nichtduldung mir zur amtlichen Pflicht gemacht ist, nach viel bittern Enttäuschungen, nach viel unheilsamen Folgen für ihre Duldung endlich unterdrückt, wenigstens, wie ich glaube, unterdrückt, — und daß ich Limbach, Lehmann und ihrer ganzen Thätigkeit jahrelang zu sehr und mit Nichtachtung kirchlicher Gesetze vertraut, und dadurch sie in antikirchlichem Wirken bestärkt und mir selbst und Andern eine Ruthe aufgebunden. Denn Lehmann's übrige Thätigkeit habe ich stets nach Kräften zu vertreten und zu fördern gesucht, Lehmann arbeitet in dem übernommenen Berufskreise sonst ungehindert, ja, wie es die Schulprüfung in diesem Jahr ergeben, sogar mit größerem Erfolg, als bisher, fort, genießt Vertrauen in Schule und Haus bei „Leuten und Herrschaften" in fast unveränderter Weise, wie ich das mit genug Beispielen belegen könnte.

Ich darf daher wohl auf jedes Unbefangenen Zustimmung rechnen, wenn ich nach dieser, mit meiner Amtsehre verbürgten Schilderung des Conflictes mit Lehmann, zu der Beschuldigung Limbach's: „Je mehr „sich unsere Thätigkeit entfaltete, desto mehr wuchs das Mißtrauen auf „der Geistlichkeit Seite. Bruder Lehmann's Stellung ist in Folge „davon ganz untergraben worden," wenn ich zu dieser Beschuldigung erkläre: das ist eine offenbare Lüge! Und muß es nicht doppelt lieb- und gewissenlos genannt werden, durch solch unverdiente Miß-

Digitized by Google

trauensaat Nahe und Ferne gegen eine Landes-Kirche aufzureizen, aufzureizen insbesondere gegen ihre deutschen Vertreter, sogar mit der brandmarkenden, unwahren Anklage: „Manche Jahre hindurch „wurden wir von den Deutschen nur mit Verachtung angesehen, „weil wir uns mit der in ihren Augen so niedrigen Kaste „des lettischen Volkes abgaben.“?! Fürwahr, es wäre nicht zu verwundern, wenn Limbach nächstens in der bekannten Moskauer Zeitung als unparteiischer Zeuge für ihre verleumdenden Beschuldigungen gegen die hiesigen Deutschen einen Ehrenplatz erhielte! — So war also das bei meinem Amtsantritt erhaltene Versprechen zu verstehen: „Wir wollen nur Ihre Handlanger sein.“! Nicht im Verein mit mir Schwert und Kelle führen beim Bau an Zions Mauern, sondern einen Stein bieten, wo lebendiges Wasser erwartet wurde, wie zu Babel in der Sprachverwirrung geschah, — das sollten die Handlangerdienste sein?!! Ach, daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte und meine Augen Thränenquellen wären, zu beweinen den Freund, der Solches mir und meiner Kirche zugefügt!

Hochgeehrter Herr Inspector! Sie werden wahrscheinlich mit dem Staatsgesetze, welches bewußte Laienversammlungen bei uns untersagt, nicht einverstanden sein. Ich kann Ihnen um so weniger daraus einen Vorwurf machen, als in Deutschland und vor Allem bei Ihnen in der Schweiz in dieser Beziehung, glaube ich, eine weitgehende Freiheit herrscht. Aber eine derartige Nothwendigkeit für das Reich Gottes werden auch Sie solchen Laienversammlungen gewiß nicht zuschreiben, daß sie innerhalb eines kirchlichen Organismus, in welchem auf mannigfache andere Weise Förderung des Reiches Gottes möglich, ja geboten ist und stattfindet, die Uebertretung jenes Gesetzes als heilige Pflicht erachten, als Pflicht derer erachten werden, deren durch politische und fremdkirchliche Propaganda hart bedrängtes Luth. Bekenntniß auch an jenem Gesetze einen gewissen Schutz hat, und deren Amt menschlicherseits das Hüten jenes Gesetzes bei Strafe fordert? Daher darf ich wohl sicher darauf rechnen, daß Sie in der von mir unterlassenen öffentlichen Förderung und jahrelang geübten bloßen Duldung der Versammlungen kein Mißtrauen gegen Limbach und Lehmann finden, wohl aber in meinem Ihnen geschilderten Verhalten den Beweis großen, ja ungewöhnlichen Vertrauens anerkennen werden. Nicht weniger lebe ich der festen Ueberzeugung, daß Sie unter den bewandten Umständen

Digitized by Google

daher Lehmann's unüberwindliche Neigung zum Abhalten von Versammlungen nicht als gottgeboten, sondern irrig, seine Thätigkeit ohne dieselben nicht für „untergraben" erachten werden, um so weniger, als ein anderer in Kurland weilender Schüler der Chrischona, Mägerlin in Goldingen, Ihnen gewiß berichtet hat, daß er in unserer Landeskirche innerhalb der gesetzlichen Schranken und ohne Durchbrechung derselben bisher zum Segen hat wirken können, wie mir solches auch wiederholt von seinem Seelsorger bezeugt worden ist. In jedem Falle halte ich es aber für meine Pflicht, Sie um eine unzweideutige, öffentliche Zurechtstellung der Beschuldigungen Limbach's auf das Entschiedenste zu bitten. Ich muß Solches um der Chrischona, um der Lüth. Kirche, meiner Gemeinde und um Limbach's willen. Um der Chrischona willen. Denn rechne ich es mir auch zur Ehre an, zu den „streng-lutherischen" Geistlichen gezählt zu werden, so weiß ich mich doch auch von Herzen zu freuen und Theil zu nehmen an der selbstverleugnenden Arbeit für das Reich Gottes bei andern kirchlichen Richtungen, weiß mich auch mit der Chrischona verbunden in der Liebe zu dem einen Herrn und Heiland. Es darf mir daher nicht gleichgiltig sein, ob sie als öffentliche Vertreterin eines falschen oder wahren Zeugnisses dasteht. Ich muß die Bitte einer Zurechtstellung jener Anklagen thun um der Lutherischen Kirche meiner Heimath willen. Denn ich halte es nicht nur für jedes Lutherischen, sondern für jedes Christen Pflicht, einer so gefährdeten und schwerbedrängten Kirche nach Kräften beizustehen und namentlich selbstverschuldete öffentliche Verleumdung derselben auch öffentlich zu widerrufen. Ferner thue ich jene Bitte um meiner Gemeinde willen, um dem vorhandenen und durch diesen Artikel Limbach's auf's Neue genährten Vorurtheile gegen mein Wort und gegen die Luth. Kirche auch durch Ihr öffentliches Zeugniß der Wahrheit, zum Heile meiner Gemeinde, entgegenwirken zu können. Endlich bitte ich eine öffentliche Zurechtstellung jener Beschuldigungen um Limbach's willen. Ich erachte eine derartige Mahnung zu größerer Vorsicht und Gewissenhaftigkeit, ja zur Buße und Bekehrung, Angesichts dieser öffentlichen falschen Anklage, als eine That der Liebe, zu welcher Limbach, wenn er aus der Wahrheit ist, selber sein Ja und Amen sagen wird. Um meiner eignen Person willen verlange ich nichts, wenn es mir natürlich auch eine Freude wäre, persönlich ein herzliches Wort erkannter Schuld zu hören. Ich vergebe aufrichtig denen, die ich als meine Freunde

Digitized by Google

angesehen und behandelt und die meine Feinde waren, und will ihnen, so des Herrn Gnade nicht von mir weicht, Liebe bewahren bis an's Ende.

Indem ich nun endlich noch einmal von ganzem Herzen bedaure, daß ich in der Lage bin, Ihnen diese schmerzliche Botschaft bringen zu müssen, und indem ich Sie sammt mir und der ganzen Christenheit der Gnade des Herrn befehle, treibt es mich, noch zum Schluß auszusprechen, wie es meines Herzens Zuversicht und Bekenntniß ist, daß, so lange wir in Erkenntniß der eigenen Sünde, Buße und lebendigem Glauben allein bauen auf die unverdiente Gnade unseres Herrn Jesu Christi, sich auch an uns in Zeit und Ewigkeit erfüllen wird der Spruch, auf den mich der ehrwürdige selige Spittler, der Begründer Ihrer Anstalt, bei unserem ersten und letzten Zusammensein im Leben zum Abschied hinwies. Mit seiner Hand auf die Wand zeigend, war sein letztes Wort an mich: „Sehen Sie, das habe ich bisher immerdar erfahren!" Und an der Wand, wohin er wies, stand in großen Buchstaben: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine „Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens mit „dir soll nicht hinfallen!" — In solch fester Zuversicht auch hinsichtlich der Evangelisch-Lutherischen Kirche Kurlands empfiehlt sich Ihrer Liebe und Fürbitte Ihr Ihnen im Herrn verbundener

R. Deringer, Pastor zu Wahnen.

Anhang *).

Von Br. Limbach in Rußland.

St. Petersburg, den 23. Januar 1870.

Es war im Jahre 1856 am Abend des 3. März, daß eine Ahnung, es stehe mir ein Ruf bevor, sich meiner so sehr bemächtigte, daß ich nicht schlafen gehen konnte, ehe ich die Sache einem meiner geliebten Lehrer auf St. Chrischona mitgetheilt und mit ihm gemeinschaftlich darüber gebetet hatte. — Tags darauf wurde das Räthsel gelöst. Ich wurde aus dem Lehrzimmer gerufen; Papa Spittler und eine Gutsherrschaft von Kurland waren auf den Berg gekommen, und ich erfuhr nun, daß gestern Abend um dieselbe Stunde, in der wir beteten, im Fälkli in Basel berathen wurde, welcher Bruder als Evangelist nach Kurland geeignet wäre. Der Ruf erging an mich, und nun sollte nur

*) Entnommen den Mitth. aus der Correspondenz der Pilgermission auf St. Chrischona bei Basel.

Digitized by Google

noch meine Zusage eingeholt werden. Die Instruction für den gewünschten Evangelisten wurde mir ebenfalls überreicht und ich durchlas sie bei dem Gefühl meiner Unwürdigkeit mit Zittern. Doch stärkte mich der HErr durch Sein Wort, indem Er mir beim Aufschlagen der Bibel nach vorherigem Gebet Jer. 15, 19 schenkte. Dort steht: „Darum spricht der HErr also: Wo du dich zu mir hältst, so will ich mich zu dir halten, und sollst mein Prediger bleiben. Und wo du die Frommen lehrest, sich sondern von den bösen Leuten, so sollst du mein Lehrer sein. Und ehe du solltest zu ihnen fallen, so müssen sie eher zu dir fallen."

Unter Thränen der Freude vernahmen die edlen Herrschaften, Se. Excellenz der Herr Geheimerath v. Hahn nebst Gemahlin, meine Zusage; denn sie waren um ihr und ihres Volkes Seelenheil bekümmert und suchten eine Hilfe zur Einbringung von Versäumnissen an ihrem lettischen Volk, so weit es in der noch hinterstelligen Gnadenzeit möglich war. Auch auf den Vorschlag des seligen Papa Spittler, daß mir noch ein Bruder beigegeben werden möchte, da ja auch der Heiland seine Jünger zu zweien ausgesandt habe, gingen sie mit Freuden ein, und es wurde Br. Lehmann dafür bestimmt. Statt daß wir nun ungesäumt abreisten, lenkte Gott die Sache so, daß die edle Herrschaft erkrankte und wir zu specieller Vorbereitung für unsern Beruf den folgenden Winter noch in der Schullehrerbildungs-Anstalt in Beuggen und darnach noch 6 Wochen bei einem Lehrer in Württemberg zubringen durften, was uns zu großem Segen gereichte.

Im Frühjahr 1857 kamen wir in Kurland an. Obschon unser künftiger Wirkungskreis auf den Gütern Asuppen, Warriben und Dsirren sein sollte, so mußten wir doch zunächst bei dem ältesten Sohn unserer Herrschaft, dem Hrn. Baron A. v. Hahn auf Linden, bis zur Rückkehr der elterlichen Herrschaft, welche im Spätjahr erfolgte, verweilen. Diese Zeit benützten wir zur Erlernung der lettischen Sprache und zum Einleben in die Verhältnisse. Auch suchten wir durch Werke der Liebe das Mißtrauen des Volkes zu beseitigen, was uns auch bei Manchen nach kurzer Zeit gelang, so daß wir schon etwas Fuß gefaßt hatten, als wir im Herbst nach Asuppen übersiedelten. Was sonst den Eingang erschwerte und den Fortgang hemmte, das war das Mißtrauen der streng Lutherischen Geistlichkeit, welche glaubt, keine Laienthätigkeit zulassen zu dürfen. Nach ihrem Begriff ist es eine Beeinträchtigung des Werthes der Taufe, wenn man Lutherisch getaufte, todte Christen

Digitized by Google

zur Bekehrung anhält. Bei unserem ersten seligen Hrn. Pastor Seeberg gelang es uns bald, ihn zu überzeugen, daß die Gemeinde todt ist, und daß die Kunst der Gelehrsamkeit auch keine Seele erweckt. Es war ein liebliches Zusammenwirken mit ihm. Wir hatten an ihm einen treuen Seelsorger, Freund und Bruder in Christo. Er fing selbst an, in dem unweit vom Pastorat gelegenen Knechtsgesinde (d. i. ein Hof, auf welchem 25—30 Familien der ärmsten Classe der Bevölkerung wohnen) Erbauungsstunden zu halten. Aber in der besten Manneskraft wurde er vom HErrn abgerufen.

In demselben Jahr starb auch der selige Geheimerath und das Jahr darauf auch unsere mütterliche Frau Geheimeräthin. Mit ihrem Tode haben wir eigentlich die menschlichen Pfleger und Stützen unseres Werkes verloren, was unter den kurländischen Verhältnissen viel sagen will. Es liegt eben so zu sagen Alles in den Händen der Gutsherrschaften und muß sich nach ihrem Willen richten. Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß es Anfangs auch manchen Zusammenstoß zwischen uns und dem väterlichen Hrn. Geheimerath gab, besonders so lange ihm das Herzenschristenthum noch mehr fremd war und er Männer, wie L. Hofacker, für beschränkte Köpfe hielt. Wir mußten manche Gewohnheiten angreifen, die bisher nicht mit dem Lichte des Wortes und Geistes Gottes beurtheilt wurden. Es wurde z. B. bei jeder Gelegenheit ein Ball am Hofe gehalten, welcher mit viel Unfug verbunden war. Da konnte nun der selige Geheimerath nicht einsehen, daß dieses „unschuldige Vergnügen" für seine Volkskinder Gefahr bringend sein könne. Als nun wieder ein solcher Ball gehalten wurde, lag es uns schwer auf dem Herzen, daß die Herrschaft böse auf uns war und dafür hielt, als handelten wir lieblos und abstoßend gegen das Volk, da wir uns nicht selbst auch daran betheiligten. Wir baten den HErrn ernstlich, Er möge doch zeigen, ob Er sich zu unserer oder zur Anschauung der elterlichen Herrschaft bekenne. Und siehe da — am andern Morgen waren Alle, die sich an dem Ball betheiligt hatten, nebst der edlen Herrschaft krank. Dieser Wink entschied bei dem seligen Geheimerath für völlige Abstellung solcher Vergnügungen am Hofe. Künftig wurde auch das Volksfest, das alle Jahre nach der Ernte in demselben Geiste am Hofe stattfand, in christlicher Weise gehalten. Ebenso wurden die großen, heidnischen Beerdigungs- und Abendmahlsschmause abgeschafft und bei empfindlicher Strafe verboten. Wenn der

Digitized by Google

selige Geheimerath einmal von etwas überzeugt war, alsdann führte er seine Ueberzeugung energisch durch. So führte er einmal, als sich ungefähr ein Dritttheil der Bevölkerung als hautkrank herausstellte, eine General-Krätz-Kur mit aller Kraft durch.

Um das Verhältniß, in welchem wir zu der sel. Gutsherrschaft gestanden sind, in das rechte Licht zu stellen, muß ich etwas erwähnen, was mir in mancher Beziehung unvergeßlich bleibt. Die sel. Frau Geheimeräthin verlebte ihr Trauerjahr um ihren so inniggeliebten Gatten in Mitau, von wo aus sie hoffte, noch für das Wohl und Heil des von ihr so mütterlich geliebten lettischen Volkes mitwirken zu können. Allein kaum überlebte sie das Trauerjahr, so wurde sie zu ihrem selig vorangegangenen Gatten gesammelt. Sechs Wochen vor ihrem Tode wünschte sie noch meine Unterstützung in der leiblichen und meinen Zuspruch und Rath in der geistlichen Pflege. Ich eilte sogleich der 13 Meilen von Asuppen entfernten Stadt Mitau zu, wo ich sie auch sehr leidend antraf. Noch an demselben Abend äußerte sie: „In meiner Bibel werden Sie finden, wie viel ich in der letzten Zeit in dem prophetischen Theil der heil. Schrift gelesen habe. Ich war früher eine entschiedene Gegnerin Ihrer Anschauungen, aber Ihre Aeußerungen haben mich zum Forschen und Suchen in der heil. Schrift und zum Gebet angetrieben. Ich darf Ihnen zur Freude und Befestigung sagen, daß ich jetzt erkenne, daß die Lehren von der ersten Auferstehung, vom tausendjährigen Reich u. s. w. gar keine zur Seligkeit gleichgiltigen Lehren sind, wie ich früher thörichter Weise glaubte und gegen Sie aussprach; sondern im Gegentheil sehr wichtige und zum Ganzen gehörige Wahrheiten sind, deren Inhalt nur durch den Glauben erlangt wird, und die besonders für unsere Zeit von außerordentlicher Wichtigkeit sind."

Als zu ihrem schweren Leiden noch die Rose an einem Fuß kam, zu welcher sich bald der Brand an einer Zehe gesellte, so wurde von verschiedenen Seiten sehr in sie gedrungen, sie möchte doch zur Sympathie ihre Zuflucht nehmen. Die Schmerzen nahmen zu, und da bereits eine Zehe schwarz zu werden begann, wurde sie schwankend, weil sie glaubte, sie könne diese furchtbaren Schmerzen nicht mehr länger aushalten. Sie machte jedoch die Bedingung, sie wolle meine Ansicht noch hören. Ich schlief nämlich gerade ein paar Stunden, um in der folgenden Nacht wieder wacker sein zu können. Ich zeigte ihr natürlich

Digitized by Google

aus der heil. Schrift, wie sündlich ein solches Verfahren ist, und wies sie auf die göttliche Ordnung zu helfen hin, in Jak. 5, 13—16. Darauf sagte sie zu mir: „Nun denn, so seien Sie mein Aeltester!“ worauf ich betete, daß sich der treue HErr doch der schwachen Kranken erbarmen, seine Ehre retten und den Feind nicht triumphiren lassen wolle! Er that es, der Schmerz wich, die umnachtete Seele bekam wieder Licht, und aus ihrem Angesicht leuchtete Friede, Ruhe und Freude, so daß sie noch an demselben Abend bekannte: „Wie Großes hat der liebe Heiland an mir gethan! Mit Grauen harrte ich der Nacht entgegen, und siehe da, ich habe zeitlebens noch keine so selige und behagliche Stunden gehabt!“ — Als der Arzt Tags darauf kam und sahe, daß der Brand um keine Linie weiter sich verbreitet hatte, sagte er staunend: „Nun sind wir alle dumm geworden!“ Er hatte nämlich den Tag vorher geäußert, daß sie höchstens noch 36 Stunden leben werde. Sie starb aber erst nach einigen Wochen, und zwar an der Wassersucht, wodurch ihr die Bitte, eines sanften Todes entschlafen zu dürfen, auch noch gewährt wurde.

Wenige Tage vor ihrem Abscheiden äußerte sie gegenüber ihrem Sohne, dem Hrn. Baron v. Hahn: „Ich dachte bisher immer, daß die lieben Brüder für unsere Leute gekommen seien; aber daß sie auch um unsertwillen gekommen sind, daran dachte ich früher nicht.“

Daß sich nach dem Verlust dieser unserer edlen Herrschaft die Schwierigkeiten für unsere Wirksamkeit mehrten und mächtiger entgegenstellten, ist leicht zu begreifen. Bietet ja ohnehin Kurland durch die eigenthümlichen Verhältnisse seiner Bevölkerung der innern Mission schon viele Schwierigkeiten dar. Ich hatte bei Ueberwachung und Leitung von drei Schulen auf den Gebieten Warriben und Dsirren mehrere Jahre hindurch regelmäßig 2—3 deutsche Meilen Weges täglich zurückzulegen. Daneben betrieb ich noch die Evangelistenthätigkeit. Die Schullocalitäten waren Anfangs (nicht ohne schlimme Folgen für unsere Gesundheit) nur provisorisch eingerichtet. Als wir nach Asuppen kamen, so bestand zwar schon seit etwa 20 Jahren eine Schule für vier Gebiete, in der die Kinder beiderlei Geschlechts (etwa 150 an der Zahl) zwei Winter je 4—5 Monate unterrichtet wurden. Die Schüler waren 14 und 15 Jahre alt, und in den 7—8 Monaten Ferien vergaßen sie natürlich wieder, was sie im Winter gelernt hatten. Unsere Hauptaufgabe war daher die Hebung der vorhandenen und die Errichtung

Digitized by Google

von neuen Schulen. Mit Gottes Hilfe erreichten wir auch das Ziel, daß in jedem Knechtshof auf den drei Gütern 1) eine sogenannte Lese-schule eingerichtet wurde, worin neben dem Lese- und Schreibunterricht auch biblische Geschichte, Memoriren, Gesang und Rechnen ertheilt wurde; 2) auf jedem der drei Güter eine Gebietsschule, in welcher sämmtliche Kinder vom 12. Jahre an in drei Wintern (zu je wenigstens 5 Monaten) unterrichtet wurden, während im Sommer alle 14 Tage Repetitionsschule gehalten wurde. Bei der Aufnahme in die Gebietsschule war es Bedingung, daß ein Kind lesen konnte, und bei der Confirmation: daß ein Kind drei Winter die Gebietsschule besucht haben mußte; 3) wurde eine Sommerschule eingerichtet, ohne Zwang, die solche Kinder besuchten, welche bei der Arbeit entbehrt werden konnten. Hier wurde im Deutschen und Russischen unterrichtet. Die Resultate von der gesammten Einrichtung sind sehr erfreulich.

Bei unserer Evangelistenthätigkeit entdeckten wir unter Anderem den Mangel an einer verständigen Krankenpflege. Hier war es meiner Frau gegeben, in ein bedeutendes Arbeitsfeld einzutreten. Neun Jahre lang stand sie als Hebamme, Apothekerin und Krankenpflegerin für einen großen Umkreis allein da. Wenn man bedenkt, wie oft es vorkam, daß sie mitten in der Nacht und bei jedem Wetter im kurischen Klima an weit entfernte Orte zu eilen, das Fuhrwerk selbst zu besorgen, mehrere Nächte nach einander bei Kranken oder Wöchnerinnen zu durchwachen hatte, so ist es nicht zu verwundern, daß sie nach Verfluß dieser Zeit genöthigt war, obige Wirksamkeit aus Gesundheitsrücksichten niederzulegen.

Der HErr hat uns manche Thür aufgethan und wir hatten vollauf zu thun, sowohl in unserer Schullehrer- als auch in unserer Evangelistenthätigkeit. Schüler meldeten sich stets mehr, als wir aufnehmen konnten. Unsere Versammlungen, die wir unter dem Volk gründeten, waren zahlreich besucht, und wir wurden von auswärts öfter zur Abhaltung solcher Versammlungen aufgefordert, als wir zu folgen vermochten. Nicht allein das Vorurtheil und Mißtrauen des lettischen Volks hatte sich verloren, sondern auch unter den Deutschen fanden wir Eingang, nachdem sie uns manche Jahre hindurch nur mit Verachtung angesehen hatten, weil wir uns mit der in ihren Augen so niedrigen Kaste des lettischen Volks abgaben.

Es scheint nun aber die Zeit gekommen zu sein, daß das Weizen-

Digitized by Google

körnlein unseres Werkes in Kurland in die Erde falle und ersterbe — der HErr gebe, um viele Früchte zu bringen!

Die Geistlichkeit konnte es uns nimmer verzeihen, daß wir nicht von der Kirche berufen worden sind. Je mehr sich unsere Thätigkeit entfaltete, desto mehr wuchs das Mißtrauen auf ihrer Seite. Br. Lehmann's Stellung ist in Folge davon ganz untergraben worden. Ich fühlte mich durch Umstände genöthigt, nach elfjähriger Wirksamkeit meinen Posten mit dem eines Waisenvaters in Petersburg zu vertauschen. Die treubesorgte, elterliche Stellung der Herrschaften gegenüber dem Volk fand sich leider nach dem Ableben unserer ersten Herrschaft nirgends mehr in solchem Grade; daher auch das Werk der Gründung eines Diakonissenhauses durch zwei wackere Schwestern aus Dresden nicht lange Bestand hatte. Auch diese Schwestern, die mit großer Aufopferung gearbeitet hatten, sahen sich durch Umstände genöthigt, nach etwa achtjähriger Wirksamkeit das Arbeitsfeld wieder zu verlassen.

Doch die Pflanzen, die der himmlische Vater gepflanzt hat, werden bleiben. Wo ein wirkliches Senfkorn des Reiches Gottes gesäet wurde, da wird es sich seiner Zeit zum Baum entfalten, das erhebt mich zu besonderer Freude bei diesem hiemit gegebenen Rückblick auf meine seitherige Thätigkeit.

Berichtigung einiger Irrthümer über das Verhältniß zwischen der katholischen und Lutherischen Kirche.

(Schluß.)

Wenn es schon mit der Kenntniß unserer eigenen Kirchenlehre hier und da so mangelhaft bei uns bestellt ist, so kann man sich ungefähr denken, welche Irrthümer da erst über die Lehren der katholischen Kirche bei uns verbreitet sein müssen. Wir haben keine Zeit und keine Lust, in den thörichten Vorstellungen herumzuwühlen, welchen der große Haufe des sich Evangelisch nennenden Volkes über den Katholicismus ergeben ist, sondern wir haben es hier nur damit zu thun, was in „gebildeten" Kreisen, bei Geistlichen und Laien, irrthümlicher Weise für Lehre der katholischen Kirche gehalten und zum Theil auch in Predigten, Vorlesungen und Handbüchern dafür ausgegeben wird. Wir haben damit

Digitized by Google

namentlich Ein Buch im Auge, welches dadurch eine große Bedeutung erlangt hat, daß es in vielen Lutherischen Häusern sehr populär geworden ist. Es sind Graul's Unterscheidungslehren, in welchen mehrere so auffallende Irrthümer über die katholische Kirche enthalten sind, daß wir — unbeschadet der Pietät gegen den theuren Mann, dem unsere Kirche so viel zu verdanken hat — nicht umhin können, dieselben hier zu berichtigen. Unser Gewährsmann dabei ist ein Symboliker, der zwar sonst vielfach angefochten wird, dessen Darstellung der katholischen Kirchenlehre aber an hervorragender katholischer Stelle, z. B. von den Münchener historisch-politischen Blättern, ausdrücklich als zutreffend anerkannt ist. Graul sagt, die kath. K. lehre, daß die anfängliche Gottähnlichkeit des ersten Menschen blos eine übernatürliche Zugabe gewesen sei. Diese Behauptung, die sich auch in vielen Compendien der Symbolik findet, beruht auf einer unrichtigen Auffassung der dahin bezüglichen Stelle im römischen Katechismus, welche wörtlich so lautet: „Gott hat den Menschen, was die Seele betrifft, zu seinem Bilde und seiner Aehnlichkeit gebildet und ihm die Willensfreiheit gegeben, er hat außerdem alle Bewegungen und Begierden des Geistes in ihm dergestalt gemischt, daß sie dem Befehle der Vernunft immer gehorchten. Dann hat er die bewunderungswürdige Gabe der ursprünglichen Gerechtigkeit hinzugefügt und nachher gewollt, daß er den übrigen lebenden Wesen vorstehe." Diese Stelle braucht gar nicht so verstanden zu werden, wie Graul sie aufgefaßt hat. Es werden darin die einzelnen Bestandtheile der anfänglichen Gottähnlichkeit nach einander namhaft gemacht (praeterea, — tum, — deinde). Das Concil von Trient verneint nirgends, daß die Gerechtigkeit Adams zu seiner Gottähnlichkeit ursprünglich als Bestandtheil gehört habe*). Graul sagt ferner, die katholische Kirche lehre, daß Christi Verdienst nur die Schuld der Erbsünde vollständig tilge, daß aber zur Vergebung der Thatsünde persönliche Genugthuung neben dem Verdienste Christi erforderlich sei. Aber die kath. K. unterscheidet bei dieser Gelegenheit nicht Erbsünde und Thatsünde, sondern Sünden vor der Taufe und nach derselben. Ihre Lehre von der Genugthuung ist diese: Für alle Strafen der vor der Taufe begangenen Sünden und für die ewigen Strafen der nach der Taufe begangenen Sünden hat Christus genug

*) cf. Böhmer, Lehrunterſch. II. Bd. S. 5—7.

Digitized by Google

gethan. Die Genugthuung, die der Mensch zu leisten hat, beschränkt sich also nur auf Abbüßung der zeitlichen Strafen, die der Mensch für die nach der Taufe begangenen Sünden verdient hat*). So wie Graul diese Lehre darstellt, könnte es aber scheinen, als fordere die kath. K. auch zur Erlösung von der ewigen Verdammniß menschliche Genugthuung. Doch ist das ein ganz ungeheurer Unterschied. Nach Graul ist es Lehre der kath. Kirche, daß der Mensch mittelst eigener sittlicher Kraft die rechtfertigende Gnade einigermaßen verdienen könne. Aber das ist nicht wahr. Diese Behauptung findet wohl einen Anhaltspunkt in dem Werke Bellarmin's über die Rechtfertigung, steht aber im Widerspruch mit dem Tridentinum. Bellarmin's Lehre ist noch nicht die Lehre der gesammten kath. K., ebensowenig als z. B. Höfling's Lehre vom geistl. Amt ein Dogma der Luth. Kirche ist. Dem Tridentinum zufolge „ist von dem Apostel deshalb gesagt worden, daß wir umsonst gerechtfertigt werden (Röm. 3, 23), weil nichts von dem, was der Rechtfertigung voraufgeht, mag es der Glaube, mögen es die Werke sein, die Rechtfertigungsgnade selbst verdienen würde" **). Darum heißt es auch im römisch-kathol. Katechismus für Elementarschulen:

Frage: Inwiefern ist uns der Beistand der Gnade nothwendig?

Antw.: Er ist uns so nothwendig, daß wir ohne die Gnade nicht das Geringste zu unserem Heile anfangen, fortsetzen oder vollenden können.

Fr.: Was ist die heiligmachende Gnade?

A.: Sie ist eine unverdiente übernatürliche Gabe, welche der heil. Geist unserer Seele mittheilt, wodurch wir aus Sündern Gerechte, Kinder Gottes und Erben des Himmels werden.

Fr.: Warum heißt sie eine unverdiente Gabe?

A.: Weil sie ein ganz freies Geschenk der erbarmenden Liebe Gottes ist.

Graul sagt, die kath. K. verlange bei der Beichte namentliche Aufzählung aller einzelnen Sünden. Aber das ist nicht wahr. Im Tridentinum heißt es, daß, „nachdem Jeder sich sehr fleißig ausgeforscht und sämmtliche Falten und Schlupfwinkel seines Gewissens ausgekundschaftet hat, er diejenigen Sünden beichte, mit welchen er sich erinnert haben werde, seinen Herrn und Gott tödtlich beleidigt zu haben. Die übrigen Sünden, welche dem fleißig Nachdenkenden nicht beifallen,

*) Böhmer, a. a. O. Bd. I. S. 75 u. 76. — **) cf. Böhmer, a. a. O. II. Bd. S. 102 u. 103.

Digitized by Google

werden als solche begriffen, die sämmtlich in derselben Beichte eingeschlossen sind. Für sie sprechen wir mit dem Propheten: „Herr, reinige mich von meinen geheimen Sünden!“ *) Von der letzten Oelung spricht Graul so, als wenn die kath. K. dabei die Genesung des Kranken und den Glauben gar nicht berücksichtige. Aber dem ist nicht so. Das Tridentinum sagt, daß durch die Oelung der Kranke „die Gesundheit des Leibes, wo es der Wohlfahrt der Seele ersprießlich sein möchte, bisweilen erlange.“ Nach der Behauptung des röm. Kat. ist die Ursache der Nichterlangung der Genesung die, „daß bei denjenigen, die entweder mit dem heil. Oele gesalbt werden, oder von welchen es verwaltet wird, größtentheils der Glaube zu schwach ist.“ Der Katechismus will sehr den Glauben angeregt wissen **). Ferner sagt Graul, daß der kath. Priester in der Beichte nur als Richter fungire. Aber das ist einseitig. Der röm. Kat. sagt von dem Priester: „Er vertrete zugleich die Person des Richters und des Arztes .... Wie er aber Arzt sei, so bedürfe er auch der höchsten Klugheit. Denn es müsse fleißig dafür Sorge getragen werden, daß bei dem Kranken die Heilmittel in Anwendung gebracht würden, welche sehr angemessen zu sein schienen, um seine Seele zu heilen und inskünftige gegen die Gewalt der Krankheit zu befestigen“ ***). So erscheint ja, was Graul vermißt, — auch der kath. Priester in der Beichte gerade als ein „Gehilfe der Freude.“ Graul behauptet, daß nach der Lehre der kath. K. „Brod und Wein im Abendmahl durch des Priesters Consecration wie durch Zauberspruch in den Leib und das Blut Jesu Christi wesentlich verwandelt werden.“ Und allerdings sagt das Tridentinum, daß die Wandlung durch die Consecration geschehen, aber damit ist noch nicht gesagt, daß der Priester sie bewirkt, denn der röm. Kat. erläutert diese Stelle dahin, daß die göttliche Kraft die Wandlung zu Stande bringt †). Uebrigens scheint die Frage nach dem, was die Wandlung bewirkt, bei den Katholiken selbst noch disputabel zu sein. Nach Pichler ist es „Ansicht der Katholiken,“ daß die Wandlung „durch die Einsetzungsworte“ geschehe und nicht durch die nachfolgende Anrufung des heil. Geistes. „Aber auch dieses,“ — sagt Pichler, — „ist nur die Ansicht des größten Theils der katholischen Theologen; denn eine kirchliche Lehre ist dies keineswegs und sehr achtbare Theologen sind nicht dieser

*) cf. Böhmer, II. Bd. S. 297. — **) a. a. O. II. Bd. S. 347. — ***) a. a. O. II. Bd. S. 295. — †) a. a. O. II. Bd. S. 227 u. 230.

Digitized by Google

Ansicht" *). Noch viel weniger ist es also Lehre der kath. K., daß der Priester wie durch Zauberspruch das Brod verwandele. So sehen wir denn, daß der kath. Lehrbegriff in manchen Stücken viel evangelischer ist, als Graul ihn darstellt. Aber durch solche Darstellungen wird leider die Duldung und Liebe der Confessionen unter einander nicht gefördert, da ohnedies schon sehr Vieles von den Gliedern der einen Confession über die andere gefabelt wird. So lasen wir noch neulich in dem Buche eines sonst wohlunterrichteten Luth. Theologen, „daß die kath. Kirche nichts von einem allgemeinen Priesterthum wisse," und doch lehrt der römische Katechismus, „daß alle Gläubige, nachdem sie durch das heilsame Wasser der Taufe abgewaschen sind, Priester genannt werden, vornämlich aber die Gerechten, die Gottes Geist haben und vermittelst der Wohlthat der göttlichen Gnade lebendige Glieder Jesu Christi, des höchsten Priesters, geworden sind" **).

Man könnte fragen: „Wozu diese Apologie des Katholicismus? Warum Duldung predigen gegen eine Confession, die selbst keine Duldung kennt, und welchen Lohn wir wohl dafür zu erwarten hätten? Aber wir thun es im Interesse der Wahrheit und der Liebe. Der Christ ist tolerant auch gegen den Intoleranten; und entschuldigen soll man auch den Feind, wenn er verkannt wird, ohne irdischen Lohn dafür zu verlangen. Doch wenn wir mehr Duldung und Anerkennung zwischen Katholiken und Lutheranern wünschen, so geschieht es auch in einem andern, noch weit höheren Interesse. Trotz des Haders der beiden Confessionen unter einander, trotz des Anathema, das der Papst alljährlich auf die Lutheraner schleudert, trotz der Weherufe, die aus dem Luth. Lager über die kath. Kirche erschallen, trotz alledem giebt es doch Ein Band, das beide Kirchen mit einander verbindet, das unzerreißbar hoch über dem Hader der Parteien schwebt, so hehr und fest wie das Firmament. Dieses Band ist der den Katholiken ***) und Lutheranern gemeinsame Gottesbegriff. Für beide ist Gott ein substanziell in den Sacramenten mittheilungsfähiges Wesen, allen andern akatholischen Denominationen aber ist er es nicht. Für beide ist Christus im heil. Abendmahl leiblich gegenwärtig, alle Nichtkatholiken und Nichtlutheraner haben diesen leibhaftigen Christus nicht. Der Apostel Paulus warnt

*) cf. Pichler, Gesch. d. kirchl. Trennung zw. d. Or. u. Occ. II. Bd. S. 142. — **) cf. Böhmer, a. a. O. I. Bd. S. 132. — ***) Zu denen wir selbstverständlich auch die griechische K. rechnen.

Digitized by Google

die Colosser vor Irrlehrern, welche die Wahrheiten des Christenthums mit jüdischen und heidnischen Irrthümern vermengt hatten und die ihre Lehren als die höchste Weisheit priesen, obgleich es doch nur Menschensatzung und leere Täuschung war. Und damit die Colosser jene Irrlehrer als solche erkennen sollten, giebt ihnen Paulus als untrügliches Merkmal an, daß in Christo die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt (II, 9), daß also die Irrlehrer einen falschen Christus haben, in welchem die Fülle der Gottheit nicht leibhaftig wohnt, d. h. nicht mit einem Leibe angethan *). Nur derjenige aber ist der rechte Christus, in dem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, und der mit dieser leibhaftigen Gottesfülle in der Kirche gegenwärtig ist, nämlich im h. Abendmahl, wie bei den Katholiken und Lutheranern. Wäre das nicht der Fall, so wären die Christen nach Christi Himmelfahrt in demselben Stande, wie vor seiner Geburt. Seine Menschwerdung und Offenbarung im Fleische wäre für uns auf Erden ebenso eine vorübergegangene, wie die Erscheinung des Sternes über Bethlehem. So würde die höchste That Gottes zu einer zeitlich vorübergehenden und verschwindenden **). Zugleich wissen wir aber aus einem Briefe des heil. Ignatius an die Smyrnäer, daß dieselben Häretiker, welche am Schlusse der Apostelzeit Christi leibhaftige Gegenwart im h. Abendmahl verwarfen, zugleich auch seine Incarnation leugneten ***). Diese sind es, von denen der Ap. Johannes sagt: „Ein jeglicher Geist, der da nicht bekennt, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Widerchrist" (I Joh. 4, 3). Die Leugnung der leiblichen Gegenwart Christi im h. Abendmahl ist also nur der erste Schritt zur Leugnung der Menschwerdung Christi. Ein Lutherischer Pfarrer in Isny sagte einst zu dem berühmten Reisenden Montaigne (1580): „Er wolle lieber hundert Messen hören, als an dem Abendmahl Calvin's theilnehmen." Wer heutzutage diesen Ausspruch wiederholen wollte, müßte der gehässigsten Beschuldigungen gewärtig sein. Und doch ist — bei Lichte besehen — der darin enthaltene Gedanke ein ganz richtiger, weil in der That die Luth. Abendmahlslehre der katholischen viel näher steht, als der reformirten. Ober-

*) Auch Meyer ist in seinem Comm. zu d. St. der Ansicht, „daß der besondere Grund, weshalb das κατοικεῖν als körperlich hervorgehoben ist, im apologetischen Interesse gegen die Irrlehrer zu suchen sei." — **) cf. Eberle, Luther ein Zeichen ꝛc. S. 29. — ***) cf. Thiersch, d. K. im ap. Zeitalter. S. 307.

Digitized by Google

consistorialrath Meyer in Hannover, der für seine Person nicht an die Luth. Abendmahlslehre zu glauben scheint, bemerkt in seinem Commentar zu den Worten des Herrn: „Das ist mein Leib" (Matth. 26, 26) Folgendes: „Was die verschiedenen Kirchenlehren, von denen sich die beiden Evangelischen ohne Abbruch ihrer Eigenthümlichkeit nicht zu einer Totalität zusammenschließen lassen, anbelangt, so stimmen die katholische und die Lutherische in exegetischer Beziehung hinsichtlich der Fassung des ἐστί überein, indem beiderseits dieses ἐστί als Copula des wirklichen Seins genommen wird." D. h. mit andern Worten: die Katholiken und Lutheraner nehmen den Herrn beim Wort, die Reformirten aber nicht. Wenn Luther in der Hitze des Kampfes den Papst „den Antichristen" nannte, und diese Bezeichnung des Papstes auch in die Schmalkaldischen Artikel übergegangen ist, so soll das (abgesehen von der exegetischen Unhaltbarkeit dieser Behauptung) ebensowenig ein Dogma unserer Kirche sein, als wenn z. B. Luther ebendaselbst die Messe einen „Drachenschwanz" nennt oder im großen Katechismus sagt: „daß der Teufel Ungewitter und Hagel anrichtet, das Getreide und Vieh verdirbt und die Luft vergiftet." Dem Kanon des Apostels Johannes zufolge ist das Papstthum deshalb nicht das Antichristenthum, weil es an Christi Menschwerdung und leiblicher Gegenwart im heil. Abendmahl festhält. Sehr richtig hat deshalb der reformirte Jung-Stilling so geurtheilt: „Da das Papstthum doch immer noch die Verehrung Christi zum Hauptzweck macht, so kann es sich mit dem Thier aus dem Abgrund (d. h. mit dem Antichristen) niemals vereinigen." Im Gegentheil — sagt Stilling weiter — der Antichrist wird auch das Papstthum angreifen und verfolgen *). Und wenn dem auch nicht so wäre, so ist doch nicht außer Acht zu lassen, was auch das gegenwärtig in Rom tagende Concil uns lehrt, daß man keineswegs den Papst und die katholische Kirche unbedingt identificiren darf. Darum verlangen wir mehr Duldung gegen den Katholicismus und Anerkennung der auch in ihm enthaltenen Evangelischen Momente. Man denke z. B. nur an die Schriften eines Alban Stolz! Zugleich verlangen wir aber von den Katholiken, daß sie anerkennen sollen, wie auch wir Lutheraner den rechten Christus haben. Dann erst wird es kein Unsinn sein, an Union zu denken, und

*) cf. d. graue Mann, Bd. I, S. 504.

Digitized by Google

zwar an die wahre Union der Kirche Christi, welche nicht darin besteht, daß etwa zwei Confessionen sich vereinigen unter Freigebung des Glaubens an das Abendmahlswunder, welches doch gerade das Centrum des Glaubens und des Cultus ist — also eine Union des Unglaubens — sondern welche Alle umfaßt, die auch in Bezug auf das heil. Abendmahl Ernst machen mit dem Bekenntniß, „daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen!" Wie Luther sagt: „Christus ist in's Fleisch gekommen, daß Er bei uns zugegen sei in der Taufe und im heil. Abendmahl." Dann kann sich die Weissagung erfüllen, die Lenau dem Savonarola in den Mund legt:

So werden sich die Seelen einen
Im gleichen Geist und Glaubenszug,
Daß sie nach ew'gen Frühlingshainen
Vollbringen ihren Wanderflug.
Und finden werden sie gemeinsam
Den Weg, das Leben und das Licht,
Was keiner kann erringen einsam,
Wer nur sich selber Kränze flicht.

Y.

Ueber Kirchspiels-, Kirchen- und Schul-Convente.

Unsere „Kirchen-Convente," wie sie in jedem livländischen Landkirchspiele abgehalten werden, bestanden bisher nach den Bestimmungen des Kirchengesetzes vom Jahre 1832 „aus allen denjenigen Gemeindegliedern, die irgend ein unbewegliches Eigenthum besitzen" (§ §§ 182). In damaliger Zeit waren es demnach die Gutsbesitzer, die als die einzigen, unbewegliches Eigenthum besitzenden Gemeindeglieder den Kirchen-Convent bildeten. Die Bauergemeinden als solche hatten keine besondere Vertretung. Die Kirchenvormünder, deren „Gegenwart bei allen Gemeindeversammlungen in Kirchenangelegenheiten" nach § 119 der „Instruction für die Geistlichkeit und die Behörden der Evang.-Luth. Kirche in Rußland" erforderlich ist, und die sich demgemäß auch auf den Kirchen-Conventen „einzufinden" hatten, konnten nicht als Vertreter der Bauergemeinden angesehen werden. Ihre Stellung und ihr Berufskreis ist ihnen durch das Kirchengesetz genau zugewiesen. Sie sind einerseits den Kirchenvorstehern „als Gehilfen in den öconomischen

Digitized by Google

Angelegenheiten der Kirche und für die Verfügungen der Kirchenpolizei" ($\S\frac{634}{488\text{ u. }489}$) und andererseits den Predigern als Gehilfen in der Gemeindepflege und Seelsorge untergeordnet (§ 109—122 der Instruction), stehen daher auch unter der gemeinschaftlichen Aufsicht der Kirchenvorsteher und Prediger (§ 108 der Instr.). Nicht als Gemeinderepräsentanten, sondern als kirchlich bestellte Gemeindepfleger nehmen sie an den Conventsverhandlungen Theil; einen gesetzlich begründeten Anspruch auf Stimmberechtigung konnten sie nicht erheben; daß in den meisten Fällen ihre Stimme als berathende eine den Gemeindeverhältnissen entsprechende Berücksichtigung fand, lag in der Natur der Sache, beruhte aber keineswegs auf einer bestimmten gesetzlichen Grundlage. Eine wirkliche Stimmberechtigung war ihnen nur in einzelnen Gemeinden bei der Predigerwahl durch den hergebrachten Usus zugestanden, der auch durch $\S\frac{220}{157}$ des Kirchengesetzes seine volle Sanction erhielt. Im Allgemeinen freilich änderte sich dadurch ihre Stellung nicht im Mindesten. — Seitdem es jedoch in Folge der Bauerverordnung von 1849 fast in allen Kirchspielen mehr oder weniger zahlreiche bäuerliche Grundbesitzer giebt, und seitdem durch die Landgemeindeordnung vom 19. Febr. 1866 den Bauergemeinden ein bedeutendes Maaß freier Selbstbestimmung eingeräumt ist, erschien die bisherige Zusammensetzung des „Kirchen-Convents" weder dem Wortlaut des Gesetzes noch den veränderten Gemeindeverhältnissen entsprechend. An vielen Orten hat sich's ganz von selbst gemacht, daß die Gemeindeältesten zu den Convents-Verhandlungen hinzugezogen wurden; die Verhältnisse brachten das mit sich. Es stand daher zu erwarten, daß auch die Gesetzgebung den veränderten Verhältnissen Rechnung tragen und dem Kirchen-Convent eine in zeitgemäßer Weise veränderte Zusammensetzung geben werde. Das ist nun geschehen durch Beschluß des im Februar dieses Jahres versammelt gewesenen livländischen Landtages. Nach erfolgter Bestätigung durch die Civil-Oberverwaltung am 15. Juli 1870 werden in Nr. 89 der livl. Gouv.-Zeitung „nachstehende Bestimmungen über die künftige Zusammensetzung der Kirchspiels-, resp. Lutherischen Kirchen- und Schul-Convente zur allgemeinen Wissenschaft und Nachachtung bekannt gemacht":

1) „Die bisherigen Convente der ländlichen Kirchspiele Livlands zerfallen hinfort in Kirchspiels-Convente, auf denen die die Lutherische Kirche und Schule nicht berührenden Angelegenheiten des Kirchspiels

Digitized by Google

zur Verhandlung zu kommen haben, und in Lutherische Kirchen- und Schul-Convente, ausschließlich für die die Lutherischen Kirchen und Schulen berührenden Fragen."

2) „Auf den Kirchspiels-Conventen der ländlichen Kirchspiele sind die einzelnen Landgemeinden des Kirchspiels hinfort in Ausführung des § 30, Litt. c u. d (?) der Baltischen Landgemeinde-Ordnung vom 19. Februar 1866 durch ihre Gemeindeältesten zu vertreten."

3) „Auf den Lutherischen Kirchen- u. Schulconventen der ländlichen Kirchspiele sind dagegen hinfort die zu den Leistungen für die Lutherische Kirche und Schule des Kirchspiels beitragenden Landgemeindeglieder durch je einen für jede Gemeinde zu diesem Zweck von ihnen aus der Zahl der Lutherischen Gemeindeglieder auf 3 Jahre zu wählenden Delegirten zu vertreten. An der Wahl dieses Delegirten haben, für jede Landgemeinde besonders, sämmtliche für die Lutherische Kirche und Schule beisteuernden Eigenthümer und Pächter bäuerlicher Grundstücke Theil zu nehmen und findet dieselbe in dem betreffenden Gemeindehause unter Leitung des Gemeindeältesten oder, wenn dieser griechisch-orthodoxer Confession ist, eines Lutherischen Gemeindevorstehers und, in Ermangelung eines solchen, eines Lutherischen Gemeindegerichtsgliedes statt."

4) „Den bäuerlichen Vertretern auf den Kirchspiels-Conventen, sowie auf den Lutherischen Kirchen- und Schul-Conventen, steht gleich den Vertretern der Rittergüter das volle Stimmrecht in allen zur Verhandlung und Beschlußfassung kommenden Gegenständen, vorbehältlich jedoch der auf dem jus patronatus beruhenden besonderen Rechte, zu."

5) „Für jede einzelne Landgemeinde und jedes einzelne Rittergut steht den betreffenden Vertretern derselben eine besondere Stimme zu."

6) „Durch die sub 2—5 geregelte Vertretung hört die bisherige Betheiligung der Kirchenvormünder und Gemeindevorsteher an den Kirchen- und Kirchspiels-Conventen auf."

7) „Von den beiden in jedem Kirchspiel zu wählenden Kirchenvorstehern ist der eine derselben hinfort von dem Kirchspiels-Convent, der andere dagegen von dem Lutherischen Kirchen- und Schul-Convent zu erwählen."

Wie man auch über diese Bestimmungen urtheilen mag, jedenfalls bleibt es ein mißliches Ding, daß dieselben, wenigstens in einzelnen Punkten, zum Kirchengesetz in directem Widerspruch stehen. Ob und

Digitized by Google

in wie weit sie zeitgemäß und der unzweifelhaft beabsichtigten gesunden Ausgestaltung unserer kirchlichen Gemeindeverhältnisse förderlich sein werden, kann sich erst zeigen, nachdem sie in Ausführung gebracht sind. Vorläufig ist nur das Eine ersichtlich, daß sie von weittragender Bedeutung sind, und es ist darum gut, sich über diese ihre praktische Bedeutung klar zu werden.

Gegen die in Pkt. 1 angeordnete Theilung des bisherigen Convents in einen Kirchspiels-Convent und einen Lutherischen Kirchen- und Schul-Convent wird wohl schwerlich von irgend einer Seite ein triftiger Einwand erhoben werden können, nachdem durch die confessionellen Wirren in unserem Lande die Kirchspiele vielfach ihren specifisch Lutherischen Charakter eingebüßt haben. Der Kirchspielsverband kann selbstverständlich dort, wo er die Glieder zweier Confessionen umfaßt, kein rein kirchlicher mehr sein; die Interessen des „Kirchspiels" decken sich dort keineswegs mit den Interessen der Lutherischen Gemeinde im Kirchspiel und erfordern eine getrennte Behandlung. Daß ferner nach P. 2 auf dem vom Luth. Kirchen- und Schul-Convent zu trennenden Kirchspiels-Convente die Bauergemeinden durch ihre Gemeindeältesten vertreten werden sollen, ist ganz in der Ordnung und entspricht vollkommen der Stellung, welche dem Gemeindeältesten durch die Landgemeinde-Ordnung von 1866 zugewiesen ist. Die Interessen der Lutherischen Kirchengemeinde werden von dieser Bestimmung nicht weiter berührt. Anders verhält es sich mit P. 3—5. Hier wird in den Lutherischen Kirchen- und Schul-Convent, auf welchem ausschließlich „die die Lutherischen Kirchen und Schulen berührenden Fragen" zur Verhandlung kommen sollen, ein neues, dem Kirchengesetz bisher fremdes Element eingeführt, das seinen Einfluß bald genug geltend machen wird. Es geht durch die ganze Evangelische Kirche in unseren Tagen das vollkommen berechtigte Streben, die kirchliche Gemeinde zu regerer, selbstthätiger Theilnahme an ihren kirchlichen Angelegenheiten herbeizuziehen. Auch die in Rede stehenden Bestimmungen verfolgen offenbar diese Tendenz. Es handelt sich dabei keineswegs um eine principielle Umgestaltung unseres kirchlichen Verfassungswesens durch Geltendmachung des sog. „Gemeindeprincips," sondern nur um die Frage, wie am zweckmäßigsten bei der allgemein als nothwendig erkannten Umgestaltung des bisherigen Kirchen-Convents eine Vertretung des Bauerstandes auf demselben herzustellen ist. Es läßt sich aber nicht leugnen, daß die

Digitized by Google

Lösung dieser Frage in der P. 3—5 festgesetzten Weise ihre sehr bedenkliche Seite hat. Wenn es nämlich einerseits gerecht und billig erscheint, daß der Bauergemeinde, sofern sie zur Erhaltung und Pflege der Kirche das ihre beiträgt, auch ein entsprechender Antheil an der Verwaltung ihrer kirchlichen Angelegenheiten zugestanden wird, — so ist es andererseits nicht minder gerecht und billig, daß die Verwaltung kirchlicher Angelegenheiten nur solchen anvertraut wird, denen die Pflege und Erhaltung der Kirche wirklich am Herzen liegt. Es ist daher nicht gleichgiltig, wes Geistes Kind der nach P. 3 zu wählende Delegirte ist. Er hat nicht nur das Interesse der ihn wählenden Gemeinde, resp. „sämmtlicher für die Lutherische Kirche und Schule beisteuernden Eigenthümer und Pächter bäuerlicher Grundstücke," sondern zugleich das Interesse der Kirche wahrzunehmen. Das Interesse der ersteren erscheint zwar hinlänglich gesichert, indem ihnen die Wahl eines Vertreters freigegeben, und diesem volle Stimmberechtigung „in allen zur Verhandlung und Beschlußfassung kommenden Gegenständen, vorbehältlich jedoch der auf dem jus patronatus beruhenden besonderen Rechte," zugestanden ist. Das Interesse der Kirche aber erscheint gefährdet, wenn von dem zu erwählenden bäuerlichen Vertreter keinerlei Qualification gefordert wird. Allerdings ist auch von den bisherigen Convents-Gliedern keinerlei Qualification gefordert worden; das war einfach darum unmöglich, weil die Ausübung wohlerworbener oder ererbter persönlicher Rechte nicht abhängig gemacht werden kann von gewissen Bedingungen, die im Interesse der Kirche zu stellen wären. Hier aber, wo es sich um eine Wahl handelt, können gewisse Bedingungen, die im Interesse der Kirche nothwendig erscheinen, in keiner Weise als Beeinträchtigung der Rechte einzelner Personen oder Gemeinden angesehen werden. Nicht nur das Kirchengesetz stellt bei der Wahl der Kirchenvormünder als Bedingung hin; daß nur „zuverlässige" Männer zu diesem Amte gewählt werden, sondern auch die Landgemeindeordnung macht die Wählbarkeit eines Gemeindegliedes zum Gemeindeältesten von gewissen Bedingungen abhängig. Um so mehr ist es nothwendig, daß im Interesse der Kirche P. 3 einen Zusatz erfahre durch Angabe der Requisite, die von einem in den Kirchen-Convent zu wählenden bäuerlichen Delegirten gefordert werden müssen. Zweierlei wäre dabei durchaus unerläßlich: 1) daß derselbe in seinem sittlichen Lebenswandel unbescholten und makellos, und 2) daß er seiner kirchlichen Stellung nach frei von

Digitized by Google

sectirerischen und separatistischen Tendenzen ist (d. h. nicht herrnhutisch, baptistisch u. s. w.). Sollen aber diese beiden Bedingungen nicht nur fromme Wünsche bleiben, sondern thatsächliche Bedeutung haben, so ist erforderlich, daß die Wahl erst nach geschehener Prüfung von einer kirchlichen Autorität anerkannt und bestätigt und dadurch rechtsgiltig werde. Es würde sich dabei etwa der Modus empfehlen, den das Kirchengesetz hinsichtlich der Wahl der Kirchenvormünder festgestellt hat; sie werden „von den Kirchenvorstehern nach eingeholter Meinung des Predigers bestätigt" (§ $\frac{634}{488 \text{ u. } 489}$). Nur unter diesen Voraussetzungen steht zu hoffen, daß die neue Zusammensetzung des Kirchen-Convents der Kirche zum Heil gereichen werde. Im entgegengesetzten Fall, wenn die Wahl ganz bedingungslos freigegeben ist und keiner kirchlichen Prüfung und Bestätigung unterliegt, ist allen erdenklichen unlauteren Wahlumtrieben Thür und Thor geöffnet, und die Kirche könnte Gefahr laufen, die empfindlichste Schädigung ihrer Autorität wie ihrer materiellen Interessen gerade von denen zu erfahren, die als kirchliche Gemeindevertreter berufen waren, zum Heil und Segen der Kirche mitzuwirken.

Nicht minder bedeutungsvoll, als die Einführung eines neuen Elementes in den Kirchen-Convent, ist der durch P. 6 vollzogene Ausschluß der Kirchenvormünder, deren „bisherige Betheiligung an den Kirchen- und Kirchspiels-Conventen" aufhören soll. Da auf den Kirchspiels-Conventen hinfort nur „die die Lutherische Kirche und Schule nicht berührenden Angelegenheiten des Kirchspiels" zur Verhandlung kommen sollen, so haben selbstverständlich die Kirchenvormünder als kirchliche Gemeindebeamte dort nichts zu schaffen, und die in Rede stehende Bestimmung ist in so weit durchaus sachgemäß. Sie greift aber weiter und schließt die Kirchenvormünder auch von ihrer „bisherigen Betheiligung" an den Lutherischen Kirchen- resp. Schul-Conventen aus. Worin diese Betheiligung bestand, ist bereits oben angegeben; sie gehört nicht sowohl zu den Rechten, als vielmehr zu den Pflichten, die den Kirchenvormündern durch das Kirchengesetz auferlegt sind, und kann daher nicht aufgehoben werden einerseits ohne eine directe Verletzung des Kirchengesetzes, und andererseits ohne eine empfindliche Beeinträchtigung der Stellung, die den Kirchenvormündern als kirchlich bestellten Gemeindepflegern gebührt. Als solche sind sie amtlich verpflichtet, nicht nur durch ihre Bekanntschaft mit dem Leben

Digitized by Google

der einzelnen Gemeindeglieder den Prediger in seiner seelsorgerischen Wirksamkeit zu unterstützen, sondern auch durch Wort und Wandel ihren persönlichen Einfluß zur Förderung christlicher Zucht und Sitte in den ihrer Aufsicht und Pflege zugewiesenen Gemeindebezirken oder Pagasten geltend zu machen. Durch diese ihre amtliche Stellung sind sie vorzugsweise in Stand gesetzt, Auskunft zu geben sowohl über den sittlichen Zustand, als auch über die kirchlichen Bedürfnisse der Gemeinde. Das Kirchengesetz fordert daher mit Recht ihre Gegenwart sowohl bei Kirchenvisitationen, als auch bei allen anderen Gemeindeversammlungen, wo Kirchenangelegenheiten berathen werden. Ein nach P. 3 gewählter bäuerlicher Delegirter steht viel zu sehr außer allem Zusammenhange mit der ganzen kirchlichen Gemeindepflege, als daß er auf den Kirchen-Conventen die Stelle der Kirchenvormünder ersetzen könnte. Das Stimmrecht, das er nach P. 4 u. 5 im Namen der Gemeinde, die ihn gewählt, auszuüben hat, schließt auch in keiner Weise die „bisherige Betheiligung" der Kirchenvormünder aus. Diese bleibt vielmehr nach wie vor nicht nur eine dem Kirchengesetz entsprechende, sondern auch praktisch wünschenswerthe und unter Umständen unentbehrliche. Aber selbst wenn man zugeben müßte, daß die „bisherige Betheiligung" der Kirchenvormünder an den Conventen entbehrlich und von geringer praktischer Bedeutung sei, so hat sie doch wenigstens den Werth, daß sie in den Augen der Gemeinde eine thatsächliche Anerkennung der amtlichen Autorität der Kirchenvormünder ist. Ihre Ausschließung vom Kirchen-Convent würde nur dazu dienen, die Bedeutung des Kirchenvormünder-Instituts in den Augen der Gemeinde abzuschwächen. Das ist gewiß nicht die Absicht der neuen Gesetzesbestimmungen gewesen. Um so zuversichtlicher darf im Interesse der kirchlichen Gemeindepflege der Wunsch und die Hoffnung ausgesprochen werden, daß P. 6 eine Emendation erfahre, durch welche im Einklange mit dem Kirchengesetz den Kirchenvormündern ihre bisherige Betheiligung an den Lutherischen Kirchen- resp. Schul-Conventen gewahrt bleibt. — Was endlich die Bestimmung von P. 7 anlangt, betreffend die Wahl der Kirchenvorsteher, so erscheint diese ebenso wie P. 2 als nothwendige Consequenz von P. 1. Nur sollte billiger Weise der vom Kirchspiels-Convent zu Wählende nicht Kirchenvorsteher heißen, da er nichts mit den die Lutherische Kirche und Schule betreffenden Angelegenheiten zu thun haben, möglicher

Digitized by Google

Weise sogar einer fremden Confession angehören wird, sondern Kirchspielsvorsteher.

Ueberblicken wir schließlich die ganze Reihe der besprochenen neuen Bestimmungen, so können wir nicht umhin, trotz der im Obigen genugsam bekundeten Anerkennung der ihnen zu Grunde liegenden Tendenz, die Befürchtung auszusprechen, daß die unleugbar hier vorliegenden Abweichungen vom Kirchengesetz einen sehr bedenklichen Präcedenzfall bilden für künftige, auf dem Verwaltungswege einzuführende kirchliche Neuerungen. In der Bestimmung des Kirchengesetzes, daß alle unbewegliches Eigenthum besitzenden Gemeindeglieder zum Kirchen-Convent gehören, war ein Anknüpfungspunkt für eine den Zeitverhältnissen entsprechende allmähliche Umgestaltung des Kirchen-Convents gegeben, ohne daß man in Widerspruch mit dem Kirchengesetz gerathen wäre. Dieses bildet nun einmal den Boden, auf dem wir mit unserem ganzen kirchlichen Verfassungswesen stehen. Jede willkürliche Abweichung von demselben droht uns in's Bodenlose zu stürzen. E. K.

Die praktische Einführung kirchlich-presbyterialer Diakonie in unsere Landgemeinden.

(Synodalvortrag.)

Die Verfassungsfrage beginnt auf unserem kirchlichen Boden in die Höhe zu treiben, ohne daß sie jemals ihre Wurzeln recht in die Tiefe geschlagen hätte. Man will unseren Gemeinden — und diese selbst trachten nicht weniger darnach — Selbständigkeit nach modernster Liberal-Schablone einräumen, ohne sie zur Selbständigkeit angeleitet, erzogen zu haben. Zutritt zu Laien-Synoden, Stimmberechtigung bei Prediger-Wahlen, — nicht mehr und nicht weniger, als kirchenregimentliche Rechte und Pflichten in ihrem ganzen Umfange sollen zugestanden werden — und noch fragt man nicht, ob auch unsere Gemeinden durch innere Geistes-Reife zur Ausübung derartiger kirchenregimentlicher Machtvollkommenheit gediehen sind. Uns will das bedenklich erscheinen; — wir vermögen keinen Segen zu erwarten von einer Herrschaft, deren Zügel in unmündigen Händen ruhen. „Der Geist macht lebendig" und „wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit." Das ist das

Digitized by Google

unabänderliche Gesetz für die Existenzweise des Reiches Gottes auf Erden, das seine äußere Erscheinungsform lediglich von innerlich waltenden Potenzen gebildet und getragen wissen will. Sollen darum unsere Gemeinden zu freier kirchenregimentlicher Selbstbewegung geführt werden, so muß zuvor der Geist des Herrn sie innerlich lebendig und frei, d. i. mündig gemacht haben. Andernfalls führt die auf liberalster Basis erbaute Verfassungsform nicht zur Reformation, sondern zur Destruction.

So sehr nun auch der Zustand voller freier Selbstbewegung für unsere Gemeinden anzustreben ist, so können wir doch nicht umhin, es als eine wider alles historische Entwickelungsgesetz streitende, also widernatürliche Anticipation unserer kirchlichen Demokraten zu bezeichnen, wenn sie unsere Gemeinden mit freien Verfassungsformen beglücken wollen, ehe diese durch innerliches „frei geworden sein" dazu befähigt erscheinen. Unsere Gemeinden sind noch nicht frei, wohl aber sollen sie frei werden, und das kann nur normal vor sich gehen in organisch fortschreitendem Entwickelungsgange, der sich aus den ersten Elementen einer liberalen Verfassung emporarbeitet.

Diese ersten Elemente scheinen uns in einer kirchlich-presbyterialen Diakonie geboten. Durch dieselbe lernt die Gemeinde ihre positiven Kräfte nicht nur im Dienste an ihrem eignen kirchlichen Organismus verwerthen, sondern bildet sie auch heran zu kirchlich freier Selbstbewegung und Selbstbestimmung. Aus Niedrigkeit zur Höhe, — durch Dienen zum Herrschen, — erst Selbstverleugnung, dann Selbstbestimmung, — das ist der Weg, auf dem nicht revolutionärer, sondern reformatorischer Liberalismus herangebildet wird, und diesen Weg führt die Diakonie! Wir werden also, ehe wir zu einer im Umsturz Blüthen treibenden Verfassungsform greifen, ehe wir über Laien-Synoden und kirchenregimentliche Rechte und Pflichten, die unseren Gemeinden einzuräumen wären, discutiren, uns nach einer in unseren Gemeinden selbst Wurzel schlagenden presbyterialen Diakonie umzusehen haben und darauf bedacht sein müssen, wie solche in's Leben zu rufen wäre, — dagegen aber es einer gesunden Zeitentwickelung anheimstellen, aus dieser Wurzel jene Früchte reifen zu lassen.

Bei der großen Seelenzahl unserer Landgemeinden und den schwer zu durchmessenden localen Entfernungen, innerhalb deren unsere Gemeindeglieder zerstreut liegen, gehört die gewissenhafte Seelsorge,

Digitized by Google

so lange sie lediglich auf den Schultern des einen Pastors allein ruht, in das Gebiet der Unmöglichkeit. Namentlich gilt das, wo der eine Pastor nicht nur eine Muttergemeinde, sondern dazu noch eine, sogar mehrere Filial-Gemeinden zu besorgen hat, sich selbst aber dabei nach der localen Lage seines Pastorates möglichst bis an die äußerste Grenze seines Pfarrbezirkes hinausgebannt sieht. Dieser Uebelstand wird erhöht durch das auf eine gewisse Berechtigung Anspruch erhebende Bewußtsein der Gemeindeglieder, indem sie sich in allen ihren geistlichen Bedürfnissen nicht sowohl an das Herz ihres Pastors, als vielmehr an die starren Wände ihrer Kirche gebunden fühlen, und darum in ihrer Seelen-Noth den entfernt wohnenden Pastor höchstens nur dann zu Rathe ziehen, wenn entweder das Haus bereits in Flammen steht und eine Rettung kaum mehr möglich erscheint, oder aber wenn der Pastor in das Filial kommt, daselbst den Gottesdienst zu halten. Wie selten in diesen Fällen eine nachhaltige Seelsorge möglich wird, wie flüchtig eine solche häufig aus Zeitmangel über das Knie gebrochen wird, — wie nichtig sie ausfällt, das weiß jeder Pastor, der große oder Filial-Gemeinden besorgt, — braucht nicht mehr erwiesen zu werden. Die kirchlich-presbyteriale Diakonie ist darum in unseren landschen — entweder an Seelenzahl übergroßen, oder durch Filiale zersplitterten Gemeinden ein unabweisbares praktisches Bedürfniß, und wird sich der Pastor zur Entfaltung seiner seelsorgerischen Thätigkeit mittelst derselben Gehilfen zu bestellen haben.

Eine Ahnung von dieser Nothwendigkeit scheinen auch unsere Väter gehabt zu haben. Sie riefen in das Leben das Kirchenvormunds-Institut; sie gaben demselben eine materielle Basis und einen gemischten Charakter, indem der Kirchenvormund zugleich die externen und internen Obliegenheiten der Gemeinde zu versehen hat. Man würde aber meiner Ansicht nach irren, wollte man in jenem Institute nach seiner jetzigen Bedeutung bereits eine genügende Diakonie gegeben finden. Dazu ist das Institut doch zu unzureichend geworden, da es lediglich auf seine externe Verpflichtungen herabgesunken ist, dagegen seine internen — in das Diakonenwesen hineingreifenden — mehr oder weniger stark verleugnet. Man würde aber auch fehlgreifen, wollte man bei Herstellung der Diakonie mit Guleke an dem bestehenden Kirchenvormunds-Amte anknüpfen, oder aber mit Oettingen These 3 von 1863 meinen, dasselbe ließe sich durch den Pastor in Uebereinstimmung mit dem Kirchen-

Digitized by Google

vorstande mutatis mutandis zu einer Diakonie erweitern. Vielleicht wäre das in alten, opferfreudigen Zeiten möglich gewesen: gegen eine ähnliche Vergütung, wie die der Kirchenvormünder, hätten die Diakonen damals ihr Amt übernommen und von den Vätern hätten die Kinder die Diakonie als bereits vollendete Thatsache ererbt. Bei jetzigen Zeiten läßt sich kaum mit einer Wahrscheinlichkeit darauf rechnen, daß sich das Kirchenvormünder-Institut zu einer den vielfachen Gemeindebedürfnissen entsprechenden, reich gegliederten Diakonie mit denselben Ansprüchen auf gleiche materielle Vergütung erweitern lassen wird. Die Anknüpfung an die im Kirchenvormünder-Institut gegebene materielle Basis würde bei dem gewinn- und scheelsüchtigen Charakter unserer Nationalen zu gleichen Ansprüchen veranlassen, ja sogar für den Fall einer Pflichtvermehrung zu einer erhöhten Vergütung berechtigen. Wo aber würde man heut zu Tage die Gemeinden finden, die derartige Opfer bringen könnten und bringen wollten? — Kommt es doch vor, daß sogar die Zahl der von Alters her bestehenden Kirchenvormünder eben um der materiellen Vergütung willen beschränkt worden! — Es ist unmöglich, der Diakonie eine gleiche oder ähnliche materielle Basis zu schaffen, und darum muß sie sich, soll sie anders nicht durch nationale Scheelsucht und Unfrieden im Keime erstickt werden, unabhängig vom Kirchenvormunds-Institut, selbständig aus der Gemeinde auf dem Grunde freier, selbstverleugnender Liebe erbauen. Und bin ich weit entfernt, das zu bedauern! Vielmehr finde ich in dieser freien Liebesstellung des Diakonenwesens ganz unübersehbare Vorzüge, indem man einmal nicht genöthigt ist, um der materiellen Vergütung willen die Wahl der Diakonen auf eine möglichst geringe Zahl zu beschränken, sondern je nach Bedürfniß unbehinderte Wahl treffen kann, — dann aber das aus freier Liebe übernommene Diakonen-Amt mit viel intensiverem Segen wirken muß, als es bisher durch die Kirchenvormünder geschah, die nur gar zu oft ihren Lohn hinnahmen und doch ihr Amt als Miethlinge trieben, — und endlich weil der in freier Liebesstellung dastehende und sein Amt ausübende Diakon von vorne herein gewiß sein kann der vollen Achtung unseres Nationalen, dem nun einmal Selbstverleugnung und Uneigennützigkeit noch immer in die Welt der Wunder gehören.

Aber freilich, man könnte dagegen einwenden, daß sich unter solchen Bedingungen keine Diakonen finden werden. Kann wohl sein! Dann

Digitized by Google

aber haben diejenigen Recht, die da meinen, unsere Gemeinden trügen noch nicht einmal die Zeichen der Reife für ein Diakonenwesen und wir müßten die Einführung eines solchen für's Erste beanstanden. Indessen lebe ich des Glaubens, daß unser Herr Christus auch in unseren Gemeinden seinem Geiste eine Wohnstätte und die nöthigen Rüstzeuge zur Gemeindepflege zubereitet hat, und daß es darum auch an den für das Diakonenwesen tauglichen Individuen nicht gebrechen darf. Außerdem bin ich der Meinung, daß das Diakonenwesen einer materiellen Vergütung nicht bedarf. Ein Anderes ist es bei dem Kirchenvormunds-Institute. Hier führen die externen Verpflichtungen viele Verluste an Zeit und Verdienst mit sich, so daß es allerdings die Billigkeit erfordert und ein praktisch rechtlicher Griff unserer Väter scheint, wenn sie die Gemeinde, in deren Dienst die Kirchenvormünder die Verluste am Zeitlichen erlitten, zu materieller Vergütung an dieselben verpflichteten. Aber die Diakonen sollen ja lediglich Gehilfen des Pastors sein, und als solche übernehmen sie ja nur Verpflichtungen ad internum, die nur in höchst seltenen Fällen mit materiellem Verlust verbunden sein könnten und daher auch einen rechtlichen Anspruch auf Vergütung kaum erheben dürften.

Wenn nun aber das Kirchenvormunds-Institut sich zu keiner Diakonie aus- oder umgestalten läßt und diese unabhängig von jenem in das Leben treten soll, dann fragt es sich doch noch, welches denn beider Institute gesonderte Stellung und Pflichten wären? Die Erledigung dieser Frage bietet einige Schwierigkeit, wenn wir auf die Kirchen-Ordnung blicken, die mit gewissenhafter Umständlichkeit sämmtliche externen und internen Verpflichtungen rücksichtlich der Gemeindepflege dem Kirchenvormunds-Institute zuweist. Recurrirt der Kirchenvormund auf seine gesetzliche Stellung, und macht er vollen Ernst mit der Erfüllung seiner vom Gesetz ihm zugewiesenen Obliegenheiten, dann bleibt für das Diakonen-Institut schlechterdings nichts übrig. — Indessen ist die Stellung, die das Gesetz vorschreibt, eine andere —, und eine andere die, die der Kirchenvormund in praxi einnimmt. Letztere hat den gesetzlichen Standpunkt längst verlassen und ist, wie schon oben bemerkt, völlig auf die Erfüllung der externen Obliegenheiten allein herabgesunken. Darum aber, glaube ich, haben wir auch ein gewisses Recht, den factischen Zustand beizubehalten und die Berufsgebiete beider Institute nach extern und intern zu sondern, — haben aber auch die

Digitized by Google

Verpflichtung dazu, da beide Gebiete zusammengeworfen nicht nur häufig das eine das andere alteriren, wenn z. B. ein und dasselbe Individuum zugleich kirchenpolizeiliche Gewalt und auch wieder liebevolle Seelsorge üben soll, sondern auch eine Amtsüberbürdung mit sich bringen. Um dem zu entgehen, weisen wir eben dem Kirchenvormunds-Institute die Wahrnehmung der kirchlichen Interessen ad externum zu, wobei dasselbe lediglich als Gehilfe des Kirchenvorstehers und nur mittelbar als der des Pastors zu fungiren hätte, — dagegen dem Diakonenwesen sämmtliche kirchliche Gemeindepflege ad internum, bei der dasselbe nur dem Pastor helfend zur Seite stände, wie wir aus dessen weiter unten auszuführenden Berufspflichten ersehen werden.

Hieran knüpft sich die Frage, aus welchen Elementen der Pastor sich die Diakonie zu bestellen hätte.

Lutherische Pastoren Livlands haben früher die Praxis geübt, sich zur Hilfe für die Gemeindepflege auswärtige Elemente in ihre Gemeinde zu erbitten. Selbst Herrnhut hat mit seinen Kräften herhalten müssen. Wir müssen solche Praxis als einen Mißgriff bezeichnen; es ist nicht unwahrscheinlich, daß Herrnhut derselben seine Existenz als Schmarotzer im Schooße der livländischen Lutherischen Kirche verdankt. Zu keiner Zeit pflichten wir solcher Praxis bei. Mittelst der Diakonie soll nicht nur das Gemeindeleben im Allgemeinen gehoben werden, sondern vorzugsweise die Gemeinde selbst sich emporarbeiten, so daß sie auf Grund des allgemeinen Priesterthums mitarbeitend und mitbestimmend an der Gestaltung ihres christlich-kirchlichen Lebens selbstthätig betheiligt ist. Demnach muß die Diakonie unmittelbar aus den vorhandenen positiven Grund-Elementen unserer Gemeinden geboren werden. Nur in der aus den einheimischen Nationalen selbst hervorgegangenen Diakonie haben wir die Bürgschaft ihres Bestehens und ihres segensreichen Wirkens. Die volksthümlich gestaltete Diakonie bringt die Gemeinde nicht nur zum Selbstbewußtsein, sondern auch zur gottgeordneten Handhabung der ihr anvertrauten Priester-Rechte; nur sie erfreut sich des vollen Vertrauens seitens der Gemeinde und kann darum mit Sicherheit auf segensreichen Erfolg rechnen. Den fremden Elementen mißtraut man dagegen; es kommt nie dazu, daß sie mit der Gemeinde zu einem Ganzen zusammenwachsen. Selbst der bei gewissenhafter Amtstreue in der Gemeinde ergraute deutsche Pastor darf sich doch keines besondern Vertrauens seitens der Gemeinde rühmen; die sittlichen Verhältnisse

Digitized by Google

der ihm anvertrauten Seelen bleiben ihm eine terra incognita; nur gelegentlich bekommt er in dieselben hineinzuschauen. Ja, der Nationale ist gegen das fremde Element so empfindlich, daß er den Schneckengebrauch, sich in das Gehäuse zurückzuziehen bei irgend welcher fremdartigen Berührung, selbst da effectuirt, wo sein Mitbruder sich vermöge der geistigen Bildung bereits über das Niveau des alltäglichen Volkslebens erhoben. Die Parochiallehrer, die Gebietslehrer, die Volkslehrer, auf die Guleke — vielleicht in etwas zu besorgter Aengstlichkeit rücksichtlich der geistlichen Leistungsfähigkeit der Gemeinde-Laien — bei Herstellung einer Gemeinde-Diakonie Rücksicht nehmen will, scheinen mir — abgesehen davon, daß deren Zeit bereits mit dem Lehreramte ausgefüllt ist, — aus obigem Grunde eben auch nicht geeignet zur Uebernahme eines solchen Amtes, wenngleich sie immerhin zu den etwaigen Versammlungen und Berathungen des Pastors mit seinen Diakonen hinzugezogen werden können. Kurz, es müssen bei Bestellung der Diakonie die nationalen Urkräfte zur Perception kommen und verwerthet werden: vorzugsweise die Gesindes-Wirthe und Hausväter — und nur, wo diese nicht hinreichen, wird man seine Zuflucht zu den Knechten nehmen müssen! Von einer Verwerthung des weiblichen Personals zu obigem Zweck kann selbstverständlich nicht die Rede sein. Hier heißt es: mulieres in ecclesia taceant! —

Aber unter welchem Namen hätten die in die Diakonie hineingewählten Personen ihr Amt zu bekleiden? Wie müßten sie beschaffen sein? Was wäre ihre Aufgabe? Wie hätte sich der Wahlmodus zu gestalten?

Fast scheint es irrelevant, ob die in die Diakonie gewählten Personen als Gehilfen, Presbyter, Aelteste, Diakonen oder dgl. m. ihr Amt verwalten. Jedoch empfehlenswerth wäre die Bezeichnung „Aeltester," resp. Kirchen-Aeltester (wezzakais) beizubehalten, da dieser Namen unter unseren Nationalen eine bereits geläufige Bezeichnung geworden ist für die in der Gemeinde sittlich hervorragenden, ehrbaren Persönlichkeiten. Zudem wird dieser Namen auch am meisten entsprechen der Altersstufe des zu wählenden Gehilfen. Es wird gewiß bei der praktischen Ausführung der Wahl nicht daran fehlen, daß man genöthigt sein wird, um der persönlichen oder localen Verhältnisse willen sich zum διακονεῖν auch jüngere Kräfte zu bestellen; man wird häufig seine Zuflucht nehmen müssen zu dem Worte des Apostels Paulus an Timotheus: niemand

Digitized by Google

lasse Deine Jugend verachten. Aber im Großen und Ganzen wird die durch Lebenserfahrung und sittliches Kampfesleben bereits erprobte und bewährte, also die im Alter bereits vorgerückte Kraft den Vorzug behalten müssen, und da wäre eben obige Bezeichnung „Aeltester" die adäquateste. Nur sei hier gleich bemerkt, daß abgelebte, lebensfatte Kräfte zum διακονεῖν nicht bestellt werden sollen. Es ist ja das διακονεῖν nicht nur häufig, wie wir weiter sehen werden, mit körperlichen Strapazen verbunden, die dem Alter kaum mehr zugemuthet werden dürfen, sondern es kann sich auch nur auf Grund eines lebenskräftigen und lebensfrohen Herzens entfalten. Leider trifft aber das allzu hohe Alter in letzter Beziehung oft mit einer gewissen abgestumpften Gleichgiltigkeit gegen die Außenwelt zusammen, findet seine Befriedigung nur in seiner Zurückgezogenheit auf sich selbst —, und da läßt sich wenig Hoffnung mehr auf productive Thätigkeit hegen. Medium tenuere beati, nicht zu alt und nicht zu jung, vor allen Dingen aber ein warmes Herz für Christum und sein Reich, dann gilt, — ob alt, ob jung —: wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand.

Ein von Gott gegebener, erleuchteter, geheiligter Amtsverstand ist für den Aeltesten unentbehrlich, ebenso unentbehrlich, wie für den Pastor selbst. Des Aeltesten Aufgabe ist, dem Pastor ein Gehilfe bei der Seelsorge zu sein, also crude nude als Gehilfe des Pastors selbst Seelsorge zu üben. Nun weiß aber jeder Pastor, wie viel gerade auf dem seelsorgerischen Gebiete durch unverständiges, übereilendes Vorgehen verdorben wird, wie viel zu einer gesegneten Seelsorge dagegen beiträgt der Factor einer richtigen, umsichtigen Abwägung der Personen und Verhältnisse. Fein geduldig muß der Seelsorger sein, nur bei den guten Bekannten läßt es sich mit der Thüre in das Haus fallen, und das eben abzuwägen, ob man bereits so Herr der Personen und Verhältnisse geworden ist und ihr Vertrauen gewonnen hat, daß man ihnen zu Leibe rücken kann, dazu gehört sich der nöthige Amtsverstand. Aber doch scheint mir Guleke wiederum etwas zu ängstlich, auch das Thun seitens Gottes etwas zu wenig zu betonen, wenn er S. 106 die bei der Seelsorge nothwendige Zartheit, Klugheit und Geduld stark hervorhebt und, weil er dieselben bei den Kirchenvormündern vermißt, letzteren ziemlich glatt die Tauglichkeit für die Hilfe in der Seelsorge wegspricht. Bei den Nationalen ist, abgesehen davon, daß Gott viele Schwächen, Mängel, Lücken seinerseits auszufüllen weiß, viel weniger Gefahr vor-

Digitized by Google

handen, daß sie es rücksichtlich der Amtsklugheit versehen werden. Die Leute leben dazu mit und unter einander in einem zu unmittelbaren Verkehre, sie sind gewohnt, einander unter die Augen zu treten, und was der Pastor dem sogenannten Bauern nicht sagen darf, ohne daß es verübelt wird, das läßt sich der Nationale von seinem Mitbruder unbeschadet bieten. Namentlich wird sich aber bei der Seelsorge der Amtsverstand in dem richtigen Anpassen des Wortes Gottes an den jedesmaligen Seelenzustand des seelsorgerisch zu behandelnden Individuums erproben müssen. Es läßt sich keine tiefgehende Seelsorge auf Grund allgemein sittlicher Principien und Anschauungen treiben. Das Predigen der Moral schafft keine lebendige Frucht, keine Wiedergeburt des Herzens. Solches Predigen findet sich oft mit dem äußern Anstande ab und zeitigt nur die Frucht sogenannter splendida vitia. „Was nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde" — und darum wird der Aelteste darauf aus sein müssen, das Schwert des Wortes Gottes mit einiger Sicherheit handhaben zu können, um nach der einen Seite hin die Pfeile des Bösewichts zu brechen, nach der andern den Glauben zu entzünden. Wir werden vom Aeltesten verlangen müssen, daß er selbst im Worte Gottes gegründet ist, daß er wenigstens es mit dem eignen persönlichen Hineinwachsen in Gottes Wort ernst nimmt, sich darin täglich übt und dadurch an der zu seinem Amte nöthigen Geisteskraft erstarkt, — daß er vor allen Dingen die seligmachende Kraft des Wortes Gottes an sich selbst in wahrer Heiligung, in frommem Lebenswandel bewährt. Dann brauchen wir nicht mehr mit Guleke so ängstlich besorgt zu sein um Form und Art und Weise, in der der Aelteste sein Amt am Worte verrichtet, sondern dann quillt es in unmittelbarem Flusse aus dem Herzen hervor, dann gilt: „wes das Herz voll ist, geht der Mund über," und es wird dem Aeltesten nicht gebrechen an der Gewandtheit, auch extensiv die Seelsorge zu üben durch verständiges Leiten der Hausandachten, wie der Werk- oder Sonntag sie mit sich führt im Kreise der Familie oder bei größeren Versammlungen.

Weil nun die Natur des Gottesreiches mit sich führt nicht nur das Predigen des Wortes, sondern auch zu diesem Zwecke das Hinausgehen in die Welt, werden wir auch an den Aeltesten die Anforderung stellen müssen, daß er mit den ihm von Gott anvertrauten Gaben eines gläubigen, verständigen, frommen, — weil in Gottes Wort gegründeten — Herzens nicht nur aus sich selbst, sondern auch aus dem engen

Digitized by Google

Kreise seiner Familie, seines Hauses hinaustritt in die Welt des ihm zugewiesenen Wirkungskreises. Mag dieser nun sich auch noch so wenig umfangreich gestalten, eine gewisse Fähigkeit zu körperlichen Strapazen seitens des Aeltesten wird er beanspruchen, und da werden wir doch das Moment nicht unberücksichtigt lassen können, ob die zum Aeltesten sich qualificirende Persönlichkeit auch die gehörige körperliche Disposition bieten kann, die seiner Amtsausübung dienlich ist. Es ist schwer, sich als einen Aeltesten, der die Seelen nicht von oben herab, nicht aus respectabler Entfernung behandeln, sondern zu denselben sich herablassen, dieselben aufsuchen soll wo möglich in ihrem täglichen Getreibe, es ist schwer, sich als solchen zu denken eine Persönlichkeit mit körperlichen Gebrechen, die Luft und Wetter scheuen müssen, das Durchmessen der etwaigen localen Entfernungen erschweren, und selbst das Trösten und Mahnen kraft menschlicher Rede um der schwächlichen Sprachorgane willen, wenn auch nicht unmöglich machen, so doch stark beeinträchtigen. Dem gesunden Herzen muß wo möglich auch eine gesunde Leibes-Constitution entsprechen, damit die leiblichen Organe, in den Dienst der Seele gestellt, ihr Geschäfte treu verrichten und gleich der für Gottes Reich und das Seelenheil der Brüder glühenden Seele fähig und bereit sind, das Opfer einer hingebenden Selbstverleugnung auf sich zu nehmen.

Einen solchen nach Seele und Leib gleich gesund und kräftig ausgerüsteten Arbeiter verlangt die gewissenhafte Seelsorge, die dem Aeltesten als Berufsthätigkeit zugewiesen werden soll. Also Seelsorge zu üben, das wäre sein Beruf, und dieser ließe sich concreter dahin bezeichnen, daß jedes sittliche Verhältniß innerhalb der Gemeinde Gegenstand der Aufsicht und Zucht des Aeltesten sein müßte. — Das sittliche Grundverhältniß für alles christliche Leben ist die Ehe. Es ist für dieselbe von höchster Bedeutung, in welchem Sinne sie geschlossen, mit welcher Herzensstellung sie geführt wird. Wir wissen, welche Mißbräuche unter unseren Nationalen bei der Brautwerbung im Schwange gehen, welche Kuppeleien dabei seitens der schamlosen alten Weiber betrieben werden, auf wie unsittlicher Basis die Ehen geschlossen, in welchem verkehrten Verhältnisse sie geführt werden, wo das emancipirte Weib alsbald dem charakterlosen Manne das Scepter aus den Händen nimmt. Je scheuer sich nun diese lüderlichen Verhältnisse vor dem Auge des Pastors in dunkle Verborgenheit zurückziehen, desto segens-

Digitized by Google

reicher öffnet sich hier dem gewissenhaften Aeltesten das Arbeitsfeld, wo täglich Hacke und Spaten angesetzt werden müssen, um das Unkraut auszujäten. — Demnächst läge dem Aeltesten ob die Aufsicht über die christliche Kinder-Erziehung, dieses unermeßliche Gebiet, auf dem der Unverstand unserer Nationalen sich am meisten fühlbar macht, am meisten Schaden bringt! Die barbarische, oft auf unsinnigstem Aberglauben beruhende Behandlung der Kleinen, die colossale Verweichlichung der heranwachsenden Kinder, und dann in Folge dessen die Reaction seitens der Kinder, die schimpfliche Behandlung, die sich die Eltern und Alten von ihrem alle Kindlichkeit verleugnenden, frivolen Erzuge gefallen lassen müssen, — das Alles ist himmelschreiend und bedarf einer täglich steuernden männlichen Hand, wie ein tüchtiger Aeltester sie wohl führen muß. — Und dann das Verhältniß der herangewachsenen Jugend männlichen und weiblichen Geschlechts unter einander, wie soll dem scheußlichen, bis zur thierischen Zügellosigkeit, oft bis zur Unnatur entfesselten Wesen in Kammern und an öffentlichen Orten Halt geboten werden, wenn wir nicht Aelteste haben, die auf Schritt und Tritt mit wachsamem Auge die Jugend geleiten und sie zu ehrbarem Leben anhalten?

Jedoch diese das sittliche Gemeindeleben umfassende seelsorgende Aufsicht des Aeltesten läßt sich, wie schon früher bemerkt, nicht üben auf Grund allgemein sittlicher Anstands-Principien. Nur das Wort Gottes hat wiedergebärende Kraft. Es wird darum eine weitere Aufgabe des Aeltesten sein, dieses Wort Gottes, als das vor Fäulniß bewahrende Lebenssalz, in die sittlichen Lebens-Verhältnisse unserer Gemeinde hineinzutragen, resp. darauf sein Augenmerk zu richten, daß das Wort Gottes fleißig getrieben, gern gelesen und gelernt wird von Jung und Alt. Die Haus- und Familienväter hätte er anzuhalten, daß sie wiederum übten ihr priesterliches Recht, Morgens und Abends ihre Hausgemeinden oder ihre Familien um sich versammelten und pflegten die häuslichen Gottesdienste. Bei besonderen Festzeiten, als Hausweihen, Kindtaufen, Hochzeiten, stände dem Aeltesten zu, Acht zu geben auf Abschaffung abergläubischer, heidnischer Gebräuche und dagegen auf Aufrechterhaltung christlichen Anstandes und christlicher Sitte zu dringen; namentlich gilt das bei Einsargungen und Beerdigungen, wo haarsträubender Unfug getrieben wird. In allen diesen Fällen läge ihm ob, falls der Pastor verhindert ist, die Leitung der gottesdienst-

Digitized by Google

lichen Feierlichkeit, soweit diese im Hause vollzogen wird, und, wo die Nothtaufe neugeborener Kinder nöthig ist, dieselbe zu vollziehen. — Kommt der Sonntag herbei und es sind viele Seelen seines Berufskreises verhindert, am kirchlichen Gottesdienste theilnehmen zu können, so wäre es des Aeltesten Pflicht, dieselben um sich in dem dazu am meisten geschickten Locale zum Gottesdienste zu versammeln und die Leitung desselben zu übernehmen. Ueberhaupt wäre die Aufrechterhaltung der Sonntagsfeier eine der Hauptaufgaben des Aeltesten, an der er freilich mit großer Selbstverleugnung und seinen besten Kräften arbeiten müßte, denn der Sonntag ist in unseren Gemeinden ein geschändeter Tag, an dem es zum guten Tone gehört, dem in sechs Tagen durch Arbeit gebändigten Fleische ungehemmten Lauf zu lassen. — Endlich weisen wir der liebenden Fürsorge des Aeltesten, so lange die Armen und Kranken der Gemeinde nicht mittelst einer gesonderten Diakonie bedient werden, dieselben zu, getrösten uns indessen der Hoffnung, daß die Zeit nicht mehr gar fern sein dürfte, wo die Armen- und Krankenpflege einem gesonderten Diakonissen-Amt innerhalb der Gemeinde befohlen werden wird. — Und Alles, was etwa ein Lob, etwa eine Tugend ist und zum Seelenheil förderlich erfunden wird, gehört in den Beruf des Aeltesten, dem er nicht um feilen Lohnes willen, auch nicht pflichtmäßig, sondern aus eigenem Herzensdrange obliegen wird, wenn er nur selbst in seinem Busen es an der Hauptsache nicht fehlen läßt, hier ein in Liebe zu seinem Heilande und darum auch in Liebe zu seinem miterlösten Bruder glühendes Herz schlagen fühlt.

Aber Sache des Pastors wird es sein, die nach diesem Merkmale tüchtigsten Kräfte seiner Gemeinde zum *διακονεῖν* zu bestellen. — Dieses führt uns auf den Wahl-Modus der Aeltesten.

Es dürfte sich dabei die Frage erheben, ob überhaupt dem Pastor das Wahlrecht derselben zusteht, ob es nicht am Ende in Händen des localen Kirchenvorstandes, des Kirchen-Conventes oder der kirchlichen Behörden, oder aber der Gemeinde selbst zu einem gediegeneren Resultate führen würde? — Es ist nicht zu leugnen, das Institut der Diakonie ist für die Gestaltung der äußeren Erscheinungsform unseres kirchlichen Lebens von tiefgreifendster Bedeutung. Die in moderner Zeit vielfach ventilirten Fragen über Neugestaltung der Kirchen-Verfassung haben die practisch eingeführte Diakonie zu ihrer Grundvoraussetzung, können aber nur da, wo die Diakonie bereits in succum et

Digitized by Google

sanguinem unserer Kirche übergegangen ist, zu allseitig befriedigender Erledigung gelangen. Nur mittelst der Diakonie könnnen von unten auf die Elemente der Laienwelt herangebildet werden zur selbstthätigen Theilnahme auf kirchlichem Lebensgebiete. Aber bei so weit- und tiefgehenden Consequenzen thut Vorsicht noth und scheint die Frage berechtigt, in wessen Hände die Wahl der Aeltesten zu fallen hätte, ob in die des örtlichen Kirchenvorstandes, des Kirchen-Conventes, in die der kirchlichen Behörde, in die der Gemeinde, oder endlich in die des Pastors?

Das Institut der in Rede stehenden Diakonie hat kein materielles Substrat zur Voraussetzung, seine Handhabe besteht auch nicht in Polizei mit executiver Gewalt. Auf dem Grunde freier, selbstverleugnender Liebe erbaut und erhält es sich. Das Wort Gottes ist sein Schwert und Schild. Nach allen diesen Momenten ist das Wesen der Diakonie rein geistlich-interner Art und kann die Diakonie nach dieser ihrer wesentlichen Beschaffenheit nicht in's Leben gerufen werden durch eine Macht heterogener Natur, wie diese in thesi und praxi durch den örtlichen Kirchenvorstand vertreten wird. Dem örtlichen Kirchenvorstande gehört nach § 633 der neuen Auflage unserer K.-O.: „die ganze sogenannte Kirchenpolizei," darüber hinaus gehen die Grenzen seiner Competenz nicht und darum dürfte es ihm nicht nur an dem nöthigen Verständniß, sondern auch an den geeigneten Organen zur Errichtung der Diakonie gebrechen.

Könnte aber nicht die Initiative in der Diakonie-Angelegenheit dem localen Kirchen-Convente überlassen werden? Nach § 633 derselben K.-O. besteht der Kirchen-Convent „aus allen denjenigen Gemeindegliedern, die irgend ein unbewegliches Eigenthum besitzen." Also der materielle Besitz innerhalb der Gemeinde macht eo ipso conventsfähig, und wir haben dagegen nichts einzuwenden, da ja auch der Convent es lediglich mit dem Externen, mit Erbauung und Erhaltung der Kirchen, Pastorate und Schulen und den dahingehörigen Bewilligungen seinerseits zu thun hat. Aber fragen möchten wir doch gegenüber den Ansichten, die die Aeltestenwahl dem Kirchen-Convente zuweisen — wie Dr. v. Oettingen These 3 von 1863 — fragen: ist der materielle Besitz auch ein Criterium für Wahl- und Stimmfähigkeit in Angelegenheiten rein geistlicher Natur? Wir unsererseits zweifeln in unseren ländlichen Verhältnissen stark daran und können darum auch den Kirchen-Convent an der Aeltestenwahl nicht participiren lassen?

Digitized by Google

Jedoch anders verhält es sich mit der kirchlichen Oberbehörde ad internum, dem Consistorium, dem Pastor, als Träger des Amtes, und der Gemeinde. Alle drei Factoren scheinen uns naturgemäß bei der Einführung der presbyterialen Diakonie betheiligt und soll das Folgende uns deren Stellung zur Aeltesten-Wahl bringen. Dr. Christiani meint in seinem Votum in der Kirchenverfassungsfrage (Dorpater Zeitschrift 1864, Heft III, pag. 364), daß eine neue Synodal- und Presbyterial-Ordnung, damit sie Gesetzeskraft erhält und wirklich in's Leben treten kann, auf legislativem Wege derartig hervorgerufen werden müßte, daß die bisherigen Träger der kirchlichen Gewalt höhern Orts sich die Erlaubniß zur Berufung der Vorsynoden resp. Gesetzes-Commissionen (bestehend aus 20 von der Synode gewählten Geistlichen und 20 von Ritterschaft und Städten erwählten Laien-Deputirten) auswirken, nach erfolgter Erlaubniß diese einberufen und ihnen, unter Angabe der leitenden Gesichtspunkte, die Ausarbeitung eines Entwurfes auftragen, welchen sie nach geschehener Beprüfung und Genehmigung durch das Kirchen-Regiment (wobei selbst etwaige Emendationen vorbehalten bleiben) als ihre Vorlage der General-Synode zur Bestätigung unterbreiten. — Christiani giebt hinzu: „dieser Weg mag schwierig sein und Zeit kosten, aber er ist der einzige, der ohne Verletzung verfassungsmäßiger Rechte eingeschlagen werden kann."

Wir unsererseits stimmen nun diesem letzten Zusatze von Herzen bei und thäten es mit noch mehr Ueberzeugung, wenn Dr. Christiani gesagt hätte: das ist der einzige Weg, auf dem es nie zu einer Presbyterial-Ordnung, also auch nie zu einer presbyterialen Synodal-Ordnung kommen wird.

Eines in's Leben gerufenen und genügend ausgestatteten Presbyteriums letzte Consequenz mag und wird ja gewiß sein die gründliche Reformation unserer Kirchenverfassung, ja, wir leugnen nicht, es werden viele verfassungsmäßige Rechte dabei im Laufe der Zeit über Bord gehen müssen. Sollen wir aber deshalb auf eine General-Synode warten, dieses bis in den grauesten Nebel hinausgeschcuchte, darum gar nicht erspähbare Gespenst? Und wer sind „die Träger der kirchlichen Gewalt", die die Initiative zum Besten unserer baltischen Kirche ergreifen sollen, und wer ist „das Kirchen-Regiment", das die fertigen Vorlagen der General-Synode unterbreitet? Wir verstehen uns von den genannten Persönlichkeiten und Autoritäten keinen rechten Begriff

Digitized by Google

zu machen, ohne daß er unter dem Drucke der bestehenden Gesetze beständig verschwimmt. Wir fürchten fast einen zwischen jenen Personen und Autoritäten geführten fruchtlosen Competenzstreit wegen „extern" und „intern", über äußere Kirchenverfassung und inneres Kirchen-Leben. — Worauf hin sollen denn aber auch die Vorlagen gemacht werden für eine durchweg practische Neugestaltung unserer kirchlichen Verfassung, wenn nicht in der Praxis selbst bereits die Anhaltspunkte gegeben sind und nicht die Erfahrung lehrt, was sich bereits bewährt hat und darum auch einer legislativen Consolidation werth ist? Das Gebäude eines practischen Gemeinde-Presbyteriums läßt sich nicht von Personen, die das practische Gemeinde-Leben nicht aus eigener Anschauung kennen, sondern nur Träger der kirchlichen Gewalt oder Inhaber des Kirchen-Regiments sind, a priori fertig construiren, auch nicht als ein bereits fertiges Ganzes von oben herab unseren Gemeinden wie ein Pfropfreis aufpflanzen. Es könnte sich dabei wenigstens der Fall ereignen, daß das ganze Institut auf dem dürren und mit all seinem schleppenden Rechts-Apparate und Gange langsam treibenden Boden eines gewaltsam octroyirenden Gesetzes um seine Lebensfähigkeit käme, ehe es noch den Gemeinden zum Wachsthum übergeben wird.

Die Verfassung ist als äußere Erscheinungsform nach ihrer geschichtlichen Entwickelung freie Schöpfung der der Gemeinde tiefinnerlich einwohnenden Geistes- und Lebenskraft, und wird durch diese und die sie zur Erscheinung bringenden Organe in das Leben gerufen, wo und wann das Gemeinde-Bedürfniß dazu drängt. Sind unsere Gemeinden in ihrer geistigen Lebenskraft erlahmt, so verkommen sie auch nach außen hin, es fehlt ihnen nicht nur das nöthige Sensorium für ihre Bedürfnisse, sondern auch die Kraft, sich in eine den vorhandenen Bedürfnissen entsprechende Gestaltung zu verfassen. Werden sie dagegen wieder rege, so sprengt der neue Most trotz allen Widerstandes die alten Schläuche, der Geist macht lebendig, die Liebe überwindet Alles, sie ruhet nimmer, bis daß den Gemeinde-Bedürfnissen in genügender Weise abgeholfen ist, bis daß neue Schläuche an Stelle der alten treten und eine neue lebensvollere Verfassung wiederum die wiedererwachte und in der Gemeinde neu waltende Geistes- und Lebenskraft zur Erscheinung bringt. Warum sollen dabei verfassungsmäßige Rechte, sobald es evident wird, daß sie sich überlebt haben, nicht über den Haufen geworfen werden, — gesetzt, daß der Proceß von der Gemeinde selbst

Digitized by Google

in geschichtlich überwindendem Entwickelungsgange vollzogen wird? Ich meine, die Besorgniß ist nutzlos, denn sie werden fallen über ein Kleines, weil der in der Gemeinde waltende Geist Gottes eben frei waltet und die Kirchen-Gemeinde als seine freie Geistes-Gemeinschaft nicht in starr gewordene Verfassungs-Gesetze und Formen schmieden läßt, — sondern vielmehr als Geist der Ordnung auf ordnungsmäßigem Liebeswege schaffen muß, daß sein Reich auf Erden eine den jedesmaligen Bedürfnissen entsprechende Gestaltung gewinnt. Die Verfassung ist kein articulus stantis et cadentis ecclesiae, sondern nur eine Frage der Zeit; sie ist entwickelungsfähig, — sie muß mit der fortschreitenden inneren Entwickelung des Reiches Gottes auf Erden sich selbst fortentwickeln, — und zwar aus dem innersten Gemeindeleben heraus. Wird man dagegen die eben waltenden Gemeinde-Bedürfnisse wider alles bessere Gemeinde-Wissen und Gewissen gewaltsam niederhalten und ihre Befriedigung unterdrücken oder auch nur bis zu einem in grauer Zukunft gegebenen Zeitpunkt hinausschieben, — ich fürchte fast, es geschieht, was Christiani selbst auf Grund der Zeichen der Zeit pag. 366 befürchtet: der moderne politische Liberalismus überträgt seine Verfassungstheorien auf die Kirche, und die Kirche sammt Lehre, Cultus und Sitte fällt der wüstesten Massenherrschaft anheim!

Dagegen sagt aber Dr. Christiani ebendaselbst gar trefflich: „Eine auf Presbyterial-Ordnung gegründete synodale Organisation der Kirche möchte gerade das beste Mittel sein, um uns vor den Experimenten eines liberal-kirchlichen Constitutionalismus, der die Verfassung der Kirche auf breitester demokratischer Grundlage aufbaut, zu bewahren." Dem stimme ich mit ganzem Herzen und aus vollster Ueberzeugung bei, und zwar um so mehr, als Christiani's vorgeschlagener „einziger Weg" uns denn doch noch nicht allen Glauben genommen hat an die Möglichkeit, auf einem noch anderen, gleich legislativen Wege rascher und sicherer unser Ziel zu erreichen, die Herrichtung einer die Kirche vor obigem Uebel schützenden Presbyterial-Ordnung zu erwirken.

Nach § 447, Pct. 2 der neuen Ausgabe unserer Kirchen-Ordnung ist nämlich unser Livländisches Consistorium competent und autorisirt, von sich aus die Organisation der internen Verhältnisse unserer Gemeinden zu regeln. Von diesem Bewußtsein seines guten Rechts getragen, wartet denn auch das Consistorium nicht erst auf eine General-Synode, sondern hat bereits im Jahre 1845, von den schreienden

Digitized by Google

Gemeinde-Bedürfnissen fortgedrängt, mittelst Erlasses d. d. 5. December 1845, Pct. 2, die Anbahnung eines Presbyterial-Vereines seitens der Pastoren empfohlen, also auch implicite bereits die Concession dazu ertheilt. — Mit solcher genehmigenden Empfehlung hat das Consistorium unserer Ansicht nach zugleich den richtigen Tact und einzigen, practisch richtigen Weg eingeschlagen, um uns Pastoren zu Aeltesten und unsere Gemeinden zu einer Presbyterial-Verfassung zu verhelfen. Nicht in die Hände der Gemeinde, — wodurch allerdings jene wüsteste Massenherrschaft heraufbeschworen werden würde, — sondern in die Hände des Pastors legt das Consistorium die Einführung einer presbyterialen Diakonie, resp. die Aeltestenwahl, und stellt es dem Ermessen des Pastors anheim, je nach Zeit und Umständen damit vorzugehen. „Es scheint," sagt das Consistorium an der erwähnten Stelle unter seinen Vorschlägen an die Pastoren, „die Anbahnung eines Presbyterial-Vereins jetzt besonders an der Zeit zu sein; denn dadurch allein kann eine genaue Kenntnißnahme des Gemeindezustandes am sichersten gewonnen und durch die Verbindung mit Vormündern und andern gewichtigen, einflußreichen und mit Umsicht dazu ausgewählten Personen am kräftigsten und besten auf sie (d. i. die Gemeinde) gewirkt werden." — Hier ist uns also in verfassungsmäßigem Wege bereits eine genügend gesetzliche Basis geboten, von der aus eine Presbyterial-Ordnung für die Gemeinde in's Leben gerufen werden kann, und der Pastor der Gemeinde wird mit der Ausführung betraut. Unserer Meinung nach trifft das Consistorium darin also den rechten Weg, denn nur der Pastor, als Träger des Amtes, ist nach den factisch bestehenden Zuständen unserer Landgemeinden die einzig geeignete Persönlichkeit, um auf kirchlichem Gebiete derartige Organisationen quoad internum ausführen zu können. Jeder andern Autorität fehlt das Interesse, fehlt das Verständniß, fehlt die geschickte Hand dazu, und der Pastor bleibt und ist nun einmal in kirchlichen Angelegenheiten unus solus totus movens et agens, — der, der aus der Höhe seiner Amtsstellung die geistlichen Bedürfnisse seiner Gemeinde überschaut, und zugleich der, der aus der Tiefe eines in Amts-Eid, -Treue und -Gewissen verpflichteten Herzens seine Liebes- und Lebenskräfte daran setzt, das Wohl seiner Gemeinde allseitig empor zu arbeiten. Für diese Sonderstellung des Pastors liefern Beweise all die Fälle, in denen bereits die ersten Anfänge einer presbyterialen Diakonie durch die sogenannten Kirchenvor-

Digitized by Google

münder-Conferenzen angebahnt worden; sie sind alle, wenn auch in der Lebenskraft der Gemeinden ursprünglich wurzelnd, nur durch Vermittelung und unter Leitung der Pastoren in's Leben getreten. — Aber freilich! Leugnen läßt sich nicht: die Gefahr des Hierarchismus liegt nahe, wenn der eine Pastor allein mit der Einführung des Presbyterii, resp. der Aeltestenwahl, betraut wird. Wer kann ihm wehren, seine Herrschsucht dabei nach Möglichkeit geltend zu machen? Indessen ist vorauszusetzen — und setzt auch das Consistorium voraus —, daß der Pastor ein Herz für seine Gemeinde hat und umsichtig zu Werke gehen wird bei der Wahl der in das Presbyterium zu wählenden Personen. Soll diese Wahl vor sich gehen, ohne daß der Gemeinde dabei vor den Kopf gestoßen wird, so wird die Umsicht des Pastors eben darin zu bestehen haben, daß er sich in liebevoller Weise seiner Machtvollkommenheit entäußert, wenigstens so weit, daß er in würdiger Achtung vor der Gemeinde, als einem gottgesetzten und gottgeweihten lebensvollen Organismus, dem Bezirke, für den der Aelteste gewählt werden soll, von sich aus eine mitberathende Stimme einräumt. Nur der so in freiester Weise gewählte Aelteste genießt das Vertrauen seines Bezirks, nur der kann für denselben von Segen sein. Jeder mittelst Pastors Machtspruch octroyirte Aelteste wird zum Popanz, der vielleicht wohl gefürchtet, nie aber geachtet und geliebt wird. Apostelg. 6, 3 ff. giebt uns an die Hand den richtigen Wahl-Modus, nach dem die Aeltesten gewählt werden, indem die Apostel die Menge der Jünger — also die Gemeinde — zusammenrufen und sie bitten, selbst in ihrer eigenen Mitte nach sieben Männern zu sehen, die ein gutes Gerücht haben und voll heiligen Geistes und Weisheit sind, damit sie alsdann von den Aposteln zu ihrem Amte bestellt werden mögen.

Während wir es auf politischem Gebiete bei Einführung der neuen Gemeinde-Ordnung miterlebt haben, daß die in die Hände der Gemeinde gelegte Wahl der Gemeinde-Repräsentanten wirklich zu einer unleidlichen Massenherrschaft und darum auch zu ganz unmündigen Resultaten geführt hat, ist auf kirchlichem Gebiete in dem von der kirchlichen Gesetzgebung angeordneten und von dem Pastor unter Mitberathung der Gemeinde ausgeführten Wahlmodus der Weg gegeben, in dem die höchste Gesetzmäßigkeit mit der größten Freiheit gepaart erscheint und jeder an der Aeltesten-Wahl mitinteressirte Factor zu seinem gottgeordneten und darum auch durchaus natürlichen, unverkürzten Rechte

Digitized by Google

kommt. Gesetz, Amt und Gemeinde sind dabei vertreten in freiester Vereinigung und darum scheint mir dieser Modus der Einführung eines Presbyterii für unsere Gemeinden allein die Garantie zu bieten, daß wir als Resultat gewinnen eine aus dem Schooße der Gemeinde herausgeborene und unter dem Schutze des Gesetzes consolidirte presbyteriale Aeltesten-Diakonie, durch welche in volksthümlicher Weise die dem Amte anvertraute Seelsorge genügend gepflegt und das Heil der Gemeinde-Seelen gefördert werden muß.

Wie ließe sich noch der thatsächliche Hergang einer Aeltesten-Wahl in unseren Landgemeinden denken?

Bei Beantwortung dieser Frage verzichten wir von vornherein darauf, Gesichtspunkte aufzustellen, die für alle Fälle maßgebend sein sollen. Die sittlichen und localen Verhältnisse unserer Gemeinden sind dermaßen verschieden geartet, daß wir für den einzelnen Fall an die umsichtige Amtsweisheit des Pastors appelliren, mit der er die jenen Verhältnissen entsprechenden Modificationen zu treffen hätte, um auf Grund einer eigenen persönlichen, gründlichen Kenntniß der Personen seiner Gemeinde und ihres sittlichen Bedürfnisses, sowie in richtiger Abwägung der localen Entfernungen sowohl zu einer besonnenen Wahl, als auch zu der genügenden Zahl seiner Gemeinde-Aeltesten zu gelangen. Im Allgemeinen ließe sich für den Vollzug der Wahl vielleicht folgender Hergang denken:

Der Pastor theilt die bereits bestehenden Pagaste seiner Gemeinde nach eigenem Ermessen in kleinere Bezirke, etwa so, daß auf jeden Bezirk fünf Gesinde oder Wirthsstellen kämen. Da jedes Gesinde durchschnittlich zwanzig Seelen hält, käme auf jeden Bezirk eine Zahl von 100 Seelen. Diese 100 Seelen — eine größere Zahl dürfte kaum empfehlenswerth erscheinen — werden der Zucht und Pflege eines Aeltesten zugewiesen. An einem vom Pastor anberaumten Tage treten die Familienväter unter den hundert Seelen zusammen und wählen im Beisein und unter Leitung des Pastors nach voraufgegangener freimüthigster Besprechung und Berathung von den fünf Gesindes-Wirthen denjenigen zu ihrem Aeltesten, der, wie Melanchthon sagt, ein laïcus idoneus, qui propter honestos mores, gravitatem es eruditionem idoneus censetur, oder aber, wie Apg. 6 gekennzeichnet wird: „der ein gutes Gerücht hat und voll heiligen Geistes und Weisheit ist.“ — Aufgabe des Pastors wird es sein, dem Wahl-Acte durch fromme

Digitized by Google

Unterweisung über den Zweck desselben, ernstes Gebet und leutselige Leitung die freundlich würdige Haltung zu geben, die fern von aller Parteisucht und persönlicher Intrigue auch ein möglichst allseitig befriedigendes Resultat erzielt. Mit solchem Wahlmodus hätte der Pastor von Bezirk zu Bezirk durch alle Pagaste seiner Gemeinde fortzuschreiten, bis daß alle Aelteste bestellt worden. Alsdann wären diese in der Kirche der versammelten Gemeinde vorzustellen und unter Gebet und Handauflegung vom Pastor in ihrem Aeltesten-Amte zu bestätigen.

Man wird zugeben müssen, daß dieser Wahlmodus im Allgemeinen practisch ausführbar erscheint und daß bei seiner Einhaltung das Seelenheil unserer Gemeindeglieder fürsorglich genug gepflegt werden kann, da ein Aeltester die ihm zugewiesenen hundert Seelen wohl übersehen dürfte. Ob aber der einzelne Fall nicht Modificationen erheischt und wie dieselben zu bewerkstelligen wären, ob namentlich unter je fünf Gesindes-Wirthen ein taugliches Individuum sich findet, und, falls das nicht ist, auf wie viele Gesinde alsdann der Aeltesten-Bezirk zu erweitern wäre, — oder ob nicht gar die Gesindesstellen im Kirchspiele dermaßen zerstreut liegen, daß um der localen Entfernungen willen noch weniger als fünf Wirthe als Wahl-Candidaten aufgestellt werden müssen, — ob ferner der Pastor die gesammte für seine Gemeinde nöthige Aeltesten-Zahl in möglichst kurzer Zeit bestellt, oder aber damit nur langsam und vorsichtig vorgeht, — das sind Fragen, deren Erledigung von dem persönlichen Willen und Geschick des Pastors und von den localen Verhältnissen und sittlichen Bedürfnissen seiner Gemeinde entschieden werden muß. Mag dem sein, wie es wolle! Möge jeder Pastor dabei nach Eid und Gewissen verfahren! Jedenfalls ist es Thatsache: der Ausbau unserer baltischen kirchengemeindlichen Verhältnisse ist schreiendes Gemeinde-Bedürfniß; ohne denselben kann auch das Amt seinen pastoralen Verpflichtungen nicht mehr genügen. Aber die kirchliche Gesetzgebung hat den Ausbau in die Hand der Pastoren gelegt. An uns Pastoren ist es nun zu wirken, so lange es Tag ist! Es regt sich nicht nur der Geist schwindelnden Fortschrittes, auch der Geist steifnackigen Conservatismus hat seine Vertreter, und dessen letzte Consequenz ist Stillstand und Tod. Doch das Amt prüft die Geister, ob sie von Gott sind, schifft mit emsig rudernder Hand zwischen beiden Klippen hindurch und folgt in thätiger Liebe dem Rufe des Geistes Gottes: „Prüfet Alles und das Gute behaltet!“ —

Digitized by Google

Ohne sonderliche Theorien und Hypothesen dürfte vorstehendes Resultat aus der unmittelbaren Anschauung der praktischen Verhältnisse unserer Landgemeinden gewonnen sein. Dabei lebe ich jedoch des Glaubens, daß das Diakonie-Wesen in seinem ersten Anfange keine Merkmale perfecter Meisterschaft verrathen, vielmehr als sein Stirnbild den senfkornartigen Charakter des Reiches Gottes auf Erden mit zur Schau tragen wird. Aber der lebensvolle Keim ist entwickelungsfähig und wird sich zur reichen Fruchtentfaltung ausgestalten, wenn es nur nicht fehlt an einem mit gutem Willen und ein wenig Energie begabten Pastorenherzen, das neugeborne Institut auch seiner Entwickelung entgegenzuführen. Zu dem Zwecke dürften empfehlenswerth erscheinen möglichst häufige Aeltesten-Conferenzen, die der Pastor zu berufen und zu leiten hätte. Gegenstand der Verhandlungen auf denselben wären theils allgemein kirchliche Fragen, als Ehe, Sonntagsheiligung, Gottesdienstordnung, Kirchenzucht, wobei es Sache des Pastors wäre, die Aeltesten in diese Gebiete einzuführen und ihnen die richtige Stellung zu geben, theils specielle Gemeinde-Verhältnisse, wie der Einzelne persönlich sie erlebt hat, wobei der Pastor es nicht fehlen lassen dürfte sowohl an seinem Rathe, als auch an der nöthigen Aufmunterung zu gewissenhafter und unverzagter Amtsausübung. Je tiefer der Pastor selbst in seine Gemeinde-Verhältnisse eingeweiht ist, in je nähere Beziehung er persönlich zu den einzelnen ihm anvertrauten Seelen getreten ist, ein je offeneres Auge und Herz er selbst für die geringsten ihm dabei entgegentretenden Leiden und Freuden haben wird, desto lebendiger werden die Verhandlungen gepflogen werden, desto ergiebiger und befriedigender wird das Resultat derartiger Conferenzen ausfallen; aber desto herzlicheres Vertrauen werden auch die Aeltesten selbst zu dem Pastor gewinnen. Denn wir machen uns keine Illusionen! Die unserem Nationalen angeborene und anerzogene Vorstellung, als wäre das Aufdecken der Mängel und Sünden des Nächsten und das Entgegentreten denselben kein Liebesdienst, sondern vielmehr eine Versündigung an dem Nächsten, ein Anschwärzen desselben, — die damit verbundene blöde Scheu, über derartige Angelegenheiten dem Pastor gegenüber offene Sprache zu führen und die eignen Ansichten und Gedanken zu verlautbaren, — und endlich der natürliche Hang, Alles eben gehen zu lassen, wie es geht, — alle diese nationalen Eigenthümlichkeiten dürften eben nicht sonderlich angethan sein, auf den Conferenzen reges Leben

Digitized by Google

herzustellen. Es wird geraume Zeit vergehen müssen, ehe der Pastor sich zum Herzen der Aeltesten und die Aeltesten sich zum Herzen des Pastors durchgearbeitet haben und ein ungeschminkter, vertrauensvoller Austausch der Gedanken und Erlebnisse in Fluß kommt. Wer wollte da wohl meinen, daß diese Zeit der ersten Entwickelung eine sehr erquickliche sein wird, wenn man nämlich nach glänzenden Resultaten sucht?! Diese werden nur allzu oft auf sich warten lassen und dadurch die ganze christliche Geduld und den ganzen christlichen Glaubensmuth auf harte Probe stellen. Aber „selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen." Jac. 1, 12. Wir sind überzeugt, dieses Wort erfüllt buchstäblich, was es verheißt, und bewährter Ausdauer gelingt es zuletzt doch, das Diakonen-Institut nicht nur zu eignem kräftigen Leben zu führen, sondern mittelst desselben auch unsere Gemeinden wiederherzustellen zu dem lebensvollen Organismus, der als Leib seines lebendigen Hauptes Jesus Christus selbst mitlebt, indem er keines seiner Glieder durch Mißachtung und Geringschätzung verkümmern läßt, sondern jedem möglichst zu seinem gottgewollten Rechte verhilft, ein lebendiges Glied am lebendigen Gemeinde-Organismus zu sein. Je unverkürzter dieses Recht wieder auf organisch sich entfaltendem Wege unseren Gemeinden wiedergegeben wird, desto sicherer darf die amtliche und mittelst der Diakonie sich entfaltende Seelsorge sich des getrösten, dem falschen Majoritätsprincipe des modernen Constitutionalismus, wie er sich bereits auf politischem Gebiete breit macht, eine wirksame Schranke entgegenzusetzen und unsere Gemeinde vor dem Ueberfluthen schwindelnder liberaler Verfassungstheorien zu bewahren.

Die Diakonie-Angelegenheit greift tief in das Herz unserer baltischen Lutherischen Kirche. Ihre factische Realisirung ist das einzige Mittel, unsere Kirche in ihrer providentiellen Stellung zu erhalten. Während der Lutherischen Kirche Deutschlands die unionistischen Bestrebungen seit Jahrzehnten den festen Grund unter den Füßen wegzogen, — während neuerdings der Protestantentag daselbst mit einem völligen Nivellement allen Schriftglaubens nach Form und Inhalt vorgeht und auf breitester demokratischer Basis sich sein Kirchenthum von unten auferbaut, — und während praktischer

Digitized by Google

Unglaube mit Windeseile seinen Siegeszug durch alle deutschen Volksschichten hält, — unsere baltische Kirche hat dagestanden unverfälscht und unberührt, ein wahrhafter Hort lutherisch-deutschen Christenglaubens. Soll etwa auch sie hingeopfert werden dem von politischer Seite an sie heranstürmenden Majoritätsprincipe eines modernen Constitutionalismus. Wir können es haben! Je länger wir noch huldigen werden dem bisher eingehaltenen Hierarchismus unseres Amtes, je zäher wir festhalten werden an dem ultramontanen Niederkämpfen des gottgeordneten Rechtes unserer Gemeinden, ein lebendiger Organismus zu sein, der durch alle actuelle Selbstbewegung seiner Glieder sich in Kraft und Leben erhält und dazu erstarkt, desto schlimmer für uns. Da aber sei der Herr für! Und wir können dem Tage entgehen, je intensiver wir unsere ganze Energie daran setzen, unsere Gemeinden in organischer Entwickelung ihrer Selbständigkeit entgegenzuführen, der Selbständigkeit, die die Merkmale des Mannesalters in Jesu Christo an sich trägt und als reife Frucht des Gemeindelebens gezeitigt wird, sobald die drei das Gemeindeleben bedingenden Factoren, Gesetz, Amt und Gemeinde, nicht einander negiren, sondern bei der höchsten Freiheit, aber auch größten Gesetzmäßigkeit lebensvoll einander durchdringen und liebend in einander aufgehen.

C. Walter,
Pastor adj. zu Rodenpois-Allasch.

II.

Kirchliche Nachrichten und Correspondenzen.

Aus Riga. Im Laufe dieses Sommers ist ein auch für das kirchliche Leben nicht unbedeutendes sociales Unternehmen innerhalb der Martins-Gemeinde in's Leben getreten, nämlich eine „Kranken- und Sterbecasse für Fabrikarbeiter," welche den Namen „Jonathan" führt. — Seit vielen Jahren besteht nämlich unter den Fabrikarbeitern

Digitized by Google

auf Igezeem die Sitte, einander in Krankheits- und Sterbefällen durch Veranstaltung einer Sammlung freiwilliger Beiträge Hilfe zu leisten, um sowohl den Kranken die nöthige Pflege, als auch den Verstorbenen ein ehrlich Begräbniß zu gewähren. Um nun diesem wohlthätigen Unternehmen sowohl eine festere Begründung und weitere Ausdehnung zu geben, als auch die mancherlei Schwierigkeiten und Weitläufigkeiten zu vermeiden, die sich der in jedem einzelnen Falle auf's Neue zu unternehmenden Collecte entgegenstellten, wandten sich die Fabrikanten Karl Belling, Peter Müller, Karl Hahn, Herrmann Groll, Jakob Apping und Karl Silbert an mich mit der Bitte, die von ihnen zur Begründung einer „Kranken- und Sterbecasse" entworfenen Statuten durchzusehen, zu erweitern und dem Rigaschen Rathe zur Bestätigung zu unterlegen. Nur mit herzlicher Freude konnte ich diese Bitte aufnehmen und erfüllen, da ich der Ueberzeugung lebe, daß dergleichen sociale Unternehmungen auch für das kirchliche Leben eine segensreiche Bedeutung gewinnen können. Die von mir völlig umgearbeiteten und erweiterten Statuten erhielten durch die gütige Vermittelung des Herrn Rathsherrn Büngner in sehr kurzer Zeit die erbetene Bestätigung Eines Wohledlen Rigaschen Rathes und sind nun bereits in deutscher und lettischer Sprache gedruckt worden.

Aus den Statuten theilen wir in Folgendem die wichtigsten Punkte mit. Mitglied dieser Casse kann jeder unbescholtene Fabrikarbeiter und jede unbescholtene Fabrikarbeiterin in Riga werden, die sich verpflichten, alle vier Wochen 15 Kop. beizutragen. Jedes Mitglied, das krank geworden, erhält nach Vorweis eines ärztlichen Attestates alle zwei Wochen 3 Rbl. Für jedes Mitglied, welches gestorben, zahlt der Verein 20 Rbl. zur Beerdigung. Alljährlich findet eine Generalversammlung statt, auf welcher der Vorstand für ein Jahr gewählt und durch Cassarevidenten Rechenschaft über die Verwaltung abgelegt wird. Der Vorstand besteht aus dem Vorsitzenden, dem Cassirer, dem Schriftführer und ihren Stellvertretern.

Erfreulich war es, daß diese Kranken- und Sterbecasse sogleich bei ihrer Entstehung bewies, daß sie sich dem kirchlichen Leben nicht entfremden, sondern inmitten der Gemeinde stehen und für die Gemeinde wirken wolle. — Im Laufe dieses Sommers wurde nämlich auf dem Freibegräbniß des Lämmerberges eine geräumige Capelle erbaut, für welche sowohl das Rigasche Stadt-Cassacollegium, als auch Glieder

Digitized by Google

der Martins-Gemeinde die erforderlichen Mittel dargebracht hatten. Als nun dieses liebliche Kirchlein feierlich eingeweiht wurde, schenkten die Glieder des „Jonathan" dem Kirchhof eine Todtenbahre, um auf derselben die Leichen aus den Häusern in die Capelle und von dort nach den Gräbern tragen zu können. R. Starck.

— [Das Magdalenen-Asyl] beging am 26. Sept. das Gedächtniß seines nunmehr fast 20jährigen Bestehens mit einer erbaulichen und erhebenden Feierlichkeit. In den kleinen, aber freundlichen Räumen der Anstalt hatten sich nicht wenige Freunde derselben eingefunden: das Directorium der literärisch-praktischen Bürgerverbindung, gegenwärtige und frühere Mitglieder des Curatoriums, mehrere Geistliche der Stadt und manche Andere, die ein Herz für die Magdalenensache haben, unter ihnen auch mehrere Damen, waren erschienen.

Die Feier begann mit dem Gesange: „Herr, öffne mir die Herzensthür!" Daran knüpfte sich ein von dem Herrn General-Superintendenten Dr. Christiani warm und innig gesprochenes Gebet, in welchem er mit kurzen und kräftigen Worten den Gefühlen des Dankes Ausdruck verlieh für die seit 20 Jahren erfahrene gnädige Bewährung des göttlichen Beistandes an der Arbeit der Anstalt. Nachdem er hieran die Bitte geschlossen, daß der Herr auch fernerhin seinen Segen spenden und das Gedeihen der Anstalt fördern wolle, sang die Versammlung das Lied: „Jesus nimmt die Sünder an," und darauf ergriff Dr. Christiani wieder das Wort, um in eingehender Weise die Bedeutung der Magdalenensache zu beleuchten.

Der Zweck der heutigen Feier, so begann er, sei zunächst Dank gegen Gott und Bitte zu ihm. Aber nicht dieser Zweck allein hat uns zusammengeführt: wir wollen, daß das Werk, das hier getrieben wird, immer mehr anerkannt werde, daß das allgemeine Interesse für diese Sache immer mehr wachse, und wir sind auch zusammengekommen, um für sie ein Zeugniß abzulegen. Wir haben in dem Gesange: „Jesus nimmt die Sünder an" ein Bekenntniß ausgesprochen. In demselben liegt, daß wir uns im Glauben selbst wissen als Christi Glieder, von ihm gerettet, von ihm gesucht und gefunden. Sonst könnten wir ihn nicht von ganzem Herzen als unseren Herrn bekennen. Ist dieses aber der Fall, so ist es nun auch unsere Pflicht, den Verirrten den rechten Weg zu weisen, denn der rechte Glaube ist in der Liebe thätig —

Digitized by Google

er freut sich nicht blos des empfangenen Heiles, er will es auch mittheilen. Ein solches Werk der thätigen Liebe ist auch die Magdalenensache, das ist allgemein anerkannt. Die Nothwendigkeit eines solchen Werkes enthält ein beschämendes Zeugniß wider die Schäden der heutigen Gesellschaft. Je größer aber der Verfall, desto nothwendiger ist die Pflicht, die rettende Hand darzubieten, wo noch Bereitwilligkeit, dieselbe zu ergreifen, sich findet. Der Zweck der Magdalenen-Asyle ist, die Opfer der Prostitution zu retten, sie der christlichen, bürgerlichen Gemeinschaft wieder zu gewinnen. Man hat nun zwar eingewandt, das Heilmittel sei kein zureichendes, denn weder werde das Uebel an seiner Wurzel geheilt, noch seien die Resultate so bedeutend, als man wünschen müsse. Das wissen wir freilich, wissen auch, daß nicht einmal alle, die kommen, gewonnen werden können. Das kann Gott allein wirken. Wir wollen nicht die Schäden der menschlichen Gesellschaft heilen, sondern den Einzelnen helfen. Die Asyle sollen Brücken sein zur Rückkehr in das christliche und bürgerliche Leben. Auch damit, daß die Prostituirten nur äußerlich dem bürgerlichen Leben wiedergewonnen werden, ist für sie wenigstens kein Nachtheil verbunden. Jede einzelne Seele hat für das Reich Gottes einen unendlichen Werth, das lehrt uns der Herr in seinen Gleichnissen vom verlornen Schaf und vom verlornen Groschen. Rettung den einzelnen, die es *wollen*, zu bieten, das ist die Aufgabe, welche das Asyl sich gestellt hat, denn es handelt sich nur um Freiwilligkeit, nicht um Zwang. — An die einzelnen Züge der Parabel vom barmherzigen Samariter anknüpfend, zeigte alsdann der Redner, wie im Gehorsam gegen das Wort des Herrn auch hier Christen ausgegangen sind, um *desgleichen zu thun*. Was sind die Opfer der Prostitution anders, als solche, die halbtodt darniederliegen in der Wüste dieses Sündenlebens. Darum thut es noth, daß wir uns ihrer erbarmen. Manche meinen, es sei Alles vergeblich und die Rettung Einzelner nur ein Tropfen am Eimer, — wie der Priester und der Levit, so haben auch sie keine Barmherzigkeit. Es gehört eben Liebe und Selbstverleugnung dazu, um sich mit den Gefallenen zu befassen. Es thut noth, daß wir sie in die *Herberge* bringen: das ist im Großen und Ganzen die Kirche; so lange sie aber noch selbst im Nothstande ist, müssen auch noch besondere Herbergen errichtet werden, in denen wir versuchen, geistliche Schäden zu heilen. — Durch welche Mittel können wir nun unser Werk vollführen? Das

Digitized by Google

Hauptmittel bleibt das im Leben und auf das Leben angewandte Wort Gottes. Auch indem wir der Zucht- und Sittenlosigkeit die christliche Sitte, dem Müssiggang die christliche Arbeit gegenüberstellen, geschieht das auf Grund des Wortes Gottes. Wir können nur wirken, indem wir erziehen, aber es sind auch andere Mittel nöthig: die zwei Groschen. Darum kommen wir zur Gemeinde und bitten um Mittel zur Erhaltung des Werkes, das in Gottes Namen angefangen ist. Das Werk kann und wird erhalten bleiben, so nur Herzen und Hände für dasselbe offen bleiben. Weil wir aber wissen, daß es im Namen des Herrn begonnen ist, so befehlen wir es dem Herrn, der gesprochen hat: laß dir an meiner Gnade genügen. Von Ihm erwarten wir auch für die fernere Arbeit Segen und Gedeihen, auf Seinen Beistand gründen wir unsere Zuversicht, denn es bleibt immerdar bei seinem Wort: Ohne mich könnt ihr nichts thun.

Nach dieser eindringlichen und erwecklichen Ansprache ergriff das Mitglied des Curatoriums, Herr Ober-Secretair R. v. Wilm, das Wort, indem er der Versammlung einen eingehenden Bericht über die bisherige Geschichte und Wirksamkeit des Asyls vorlegte*). Wir entnehmen dieser sorgfältigen Arbeit folgende Data: Auf Anregung des in dem Gebiete der innern Mission unermüdlich thätigen Pastor Löseviz bildete sich ein Kreis von Männern, der das Magd.-Asyl begründete, indem er sich als Comité constituirte und am 1. Juni 1851 seine Thätigkeit begann; am 7. Juli trat der erste Zögling in die Anstalt, es folgten im selben Jahre noch 2, im nächsten 9 Zöglinge. Die ersten Erziehungsresultate waren keineswegs unbefriedigend, indem bereits 1853 von den ersten 12 Mädchen 7 als gebessert entlassen werden konnten. Weniger ermuthigend war es, daß sich dem Comité bei Beschaffung der erforderlichen Geldmittel mehrfache Hindernisse in den Weg stellten, indem sich einmal bei Vielen ein principielles Vorurtheil gegen die Anstalt geltend machte, dann aber auch die obrigkeitliche Bestätigung des Asyls während der ersten Jahre nicht erwirkt werden konnte, daher auch jede öffentliche Aufforderung zur Beisteuer unterbleiben mußte. In beiden Beziehungen hat sich namentlich der nachherige Bischof Dr. Ulmann, der zu den Begründern der Anstalt gehörte, um dieselbe verdient gemacht: im April 1854 wußte er durch einen auf einer General-Versammlung der lit.-prakt. Bürgerverbindung gehaltenen Vortrag ein allgemeineres Interesse für dieselbe zu erwecken

*) Derselbe ist nunmehr vollständig als Brochüre herausgegeben worden.

Digitized by Google

und auf seine Befürwortung erfolgte auch endlich 1858 die obrigkeitliche Bestätigung. Da sich indeß bei der Unterbringung des Asyls in Miethlocalen mancherlei Uebelstände herausgestellt hatten, erschien es dem Comité wünschenswerth, ein eigenes Haus anzukaufen, was auch im Sept. 1864 in Folge eines von der Bürgerverbindung bereitwillig dargebrachten unverzinslichen Darlehens von 3000 Rbl. S.-M. auf 3 Jahre ermöglicht wurde. Da aber die pecuniären Schwierigkeiten nicht schwinden wollten, vielmehr die Schuldenlast des Asyls immer drückender wurde und zu einer Rückzahlung des Darlehens keine Aussicht vorhanden war, richtete der Vorstand im April 1866 die Aufforderung an die lit.-prakt. Bürgerverbindung, das Asyl in die Zahl ihrer Anstalten aufnehmen und für eigne Rechnung fortführen zu wollen. Auch dieser Antrag fand freundliche Aufnahme, und wurde von Seiten der B.-V. beschlossen, die Anstalt durch ein auf 3 Jahre zu erwählendes Curatorium aus 6 Personen verwalten zu lassen. Ein auf der Jahresversammlung am 12. Dec. 1866 gehaltener Vortrag des damaligen Directors der B.-V., Rathsherrn E. Hollander, über die erfreulichen Resultate ausländischer Magdalenenstifte, erweckte neue Theilnahme, und das Asyl begann im Vergleich zu den letztvergangenen Jahren wieder einen erfreulichen Aufschwung zu nehmen. Doch bei allen Erfolgen, die auch an den in nicht geringer Zahl sich einfindenden Pfleglingen wahrgenommen werden konnten, gelang es nicht, die sich immer wiederholenden pecuniären Schwierigkeiten zu überwinden. In Folge dessen wurde im Mai 1869 der Beschluß gefaßt, das Asyl versuchsweise noch bis zum Ende des Jahres 1870 fortzuführen und das Curatorium mit der Abstattung eines im Oct. d. J. vorzulegenden Berichtes über die Lage des Instituts, resp. die Möglichkeit oder Unmöglichkeit seiner Fortführung zu beauftragen. Das neugewählte Curatorium erachtete es vor Allem für nothwendig, die unmittelbare Leitung des Asyls einer für diesen Beruf speciell vorgebildeten Diakonissin zu überweisen, und es gelang, die schon seit längerer Zeit in Kurland thätig gewesene Schwester Auguste Ahlert aus Paderborn zu gewinnen, die denn am 20. Dec. 1869 ihr neues Amt antrat und in der das Curatorium eine treue und tüchtige Mitarbeiterin gefunden hat. Eine andere Hilfe wurde dem Asyl dadurch zu Theil, daß ein hiesiger Damenverein für dieses Jahr die Summe von 200 Rbl. S.-M. dargebracht und einen gleichen jährlichen Beitrag auch für die Zukunft in Aussicht gestellt hatte. Ebenso erfreulich war die Nachricht, daß die

Digitized by Google

Bildung eines Damenkreises im Werke sei, welcher sich die Förderung des Gedeihens der Anstalt nach verschiedenen Richtungen hin angelegen sein lassen wolle. Ueber die Aufgabe des Asyls spricht sich das gegenwärtige Curatorium dahin aus, daß die Anstalt weder ausschließlich ein Bet-, noch auch blos ein Arbeitshaus sein soll, sondern eine auf gesunder kirchlicher Basis errichtete, vom Geiste des Wortes Gottes durchdrungene Erziehungsanstalt. Den Schluß des inhaltreichen und lebhaftes Interesse erregenden Berichtes bildeten statistische Angaben, denen zufolge seit dem 7. Juli 1851 Aufnahme in's Asyl gefunden haben 110 Zöglinge, von denen 3 in der Anstalt gestorben, 53 gebessert entlassen, 48 wieder entfernt oder eigenwillig entwichen, 6 noch gegenwärtig in der Anstalt befindlich sind. Die für die Unterhaltung des Asyls während dieser 19 Jahre verausgabte Summe beläuft sich auf 12,882 Rbl. 76 Kop.; speciell für Beköstigung und Bekleidung sind bei einer Zahl von 6 Zöglingen 500, bei einer Zahl von 9 Zöglingen 700 Rbl. jährlich erforderlich.

Mit Gesang, Gebet und Segen schloß die Feier. Dann erhob sich der gegenwärtige Director der lit.-prakt. B.-V., Herr Secretair Ph. Gerstfeldt, und stattete dem Curatorium, wie der Schwester Auguste, in warmen Worten den Dank der B.-V. für ihre hingebende und eifrige Thätigkeit aus, indem er zugleich der Hoffnung Raum gab, daß auch die Fortexistenz der so wichtigen Anstalt sich werde ermöglichen lassen. Einen ergreifenden Eindruck machte es, als nun Herr Consulent Petersen, der früher auch Mitglied des Curatoriums gewesen, der Versammlung den eben eingetroffenen Brief eines früheren Zöglings vorlas, eines Mädchens, dem durch die Fürsorge der Anstalt die Rückkehr in die Heimath und der Eintritt in einen geordneten selbständigen Beruf gelungen war und das sich durch die Erinnerung an die erfahrene Liebe getrieben fühlte, auch aus der Ferne noch den Gefühlen des Dankes einen lebendigen Ausdruck zu geben. Nachdem der Redner noch einige Worte liebevoller Mahnung an die gegenwärtigen Zöglinge gerichtet, ging die Versammlung auseinander, wohl keiner, ohne den innigen Wunsch zu hegen, daß der Anstalt auch fernerhin eine segensreiche Wirksamkeit vergönnt sein möge.

Nachdem obenerwähnter Bericht der B.-V. in der Versammlung am 30. Oct. vorgelegt worden, hat dieselbe die Fortführung der Anstalt beschlossen, unter der Bedingung, daß die Jahresausgaben sich auf nicht mehr als 1200 Rbl. belaufen dürfen.

Digitized by Google

Aus Livland. [Die diesjährige livländische Provinzial-Synode] war durch ihren Präses, den General-Superintendenten Dr. Christiani, zum 13. August nach Walk ausgeschrieben worden. Es hatten sich zu derselben 65 Pastoren und 5 Candidaten eingefunden, welche letzteren mit Erlaubniß des Präses den Verhandlungen beiwohnten. Außerdem erfreute sich die Synode der Anwesenheit ihres Ehrenmitgliedes, des Bischofs Dr. Ulmann. Als Synodalgast war auch Pastor Gurland aus Kischinew erwartet worden, dessen Anwesenheit für die Förderung der Judenmission in unserem Lande besonders wünschenswerth erschien. Er war jedoch verhindert worden, zu kommen. Wie gewöhnlich begann die Synode mit einem öffentlichen Gottesdienst in der Walkschen Stadtkirche. Pastor Holst von Wenden eröffnete denselben mit einer herzlichen Ansprache an die Synodalen und an die zahlreich versammelte deutsche Gemeinde über das apostolische Wort Röm. 5, 3—5. Eingehend auf die gegenwärtigen Zeitverhältnisse, wies er hin auf die mancherlei Trübsale, deren sich die Kirche auch in unseren Tagen und in unserem Lande zu rühmen habe, und erinnerte daran, daß dieser Ruhm nur dann rechter Art sei, wenn die Trübsal erkannt und getragen werde als ein Stück des Kreuzes Christi; dann werde sie auch die rechte Geduld bringen, nicht jene falsche Geduld einer stumpfen Resignation, sondern die Geduld der Demuth, welche sich beugt unter die züchtigende Hand Gottes, und im Festhalten an seinen Verheißungen zur Erfahrung führt, nämlich zu der köstlichen Erfahrung von der Kraft des lebendigen, verheißungsreichen Gotteswortes, von dem Trost des Gebets, von der Seligkeit des Glaubens. Eben deshalb fließe aus solcher Erfahrung jedesmal und nothwendig die Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt. Wohl gebe es eine ganze Reihe von Hoffnungen, die auf Sand gebaut und darum trügerisch und hinfällig sind, die christliche Hoffnung aber sei gegründet auf den, der nimmer wankt, der unsere feste Burg ist, — der werde auch unsere Hoffnung nicht zu Schanden werden lassen weder im Leben noch im Sterben. — Nachdem Pastor Hollmann von Rauge den Altardienst versehen hatte, hielt General-Superintendent Dr. Christiani die Predigt über Jac. 3, 7—9. Unter Bezugnahme auf Ursache und Zweck der Synodalversammlungen entnahm derselbe seinem Texte das Thema: „die Vorbereitung auf die Zukunft des Herrn" und beantwortete im Verlauf der Predigt die beiden Fragen: wie und warum

Digitized by Google

haben wir uns auf die Zukunft des Herrn vorzubereiten? In Bezug auf das Wie der Vorbereitung hob er hervor, daß gegenüber der Welt die rechte Art der Vorbereitung sei: Geduld und Glaube, — gegenüber den Brüdern aber: die herzliche Liebe, welche alles Seufzen wider einander ausschließt. In Beantwortung der zweiten Frage wurden die Textworte hervorgehoben: „die Zukunft des Herrn ist nahe" und „siehe, der Richter ist vor der Thür." Aus diesem zwiefachen Nahesein des Herrn ergebe sich sowohl Trost, als auch Ermahnung für die Vorbereitung auf die Zukunft des Herrn.

Ueberblicken wir die ganze Reihe der diesjährigen Synodalverhandlungen, so sind es fast ausschließlich praktische Fragen, mit denen sich die Synode beschäftigte. Wir übergehen hier kurz die mehrfachen Berichte, die der Synode abgestattet wurden über den Zustand der Kirchen und Gemeinden, über das Resultat der Verhandlungen, die das Consistorium mit der Staatsregierung wegen der Betheiligung der Lutherischen Prediger und der griechisch-orthodoxen Geistlichen bei Einweihung neuerbauter Gemeindehäuser gepflogen, über die Personal-Veränderungen im livländischen Consistorialbezirk, über den Bestand der Synodalcasse, der Vicarcasse u. s. w., und wenden uns sofort zu den Gegenständen, die ein allgemeineres Interesse in Anspruch nehmen. Dahin gehören vor Allem die auf jeder Synode regelmäßig wiederkehrenden Jahresberichte unseres Missionsreferenten, sowie unseres Referenten in Sachen der Unterstützungs-Casse. Der diesjährige Missionsbericht gewann dadurch ein erhöhtes Interesse, daß der Referent, Pastor Holst aus Wenden, dem Missionsfeste in Leipzig selbst beigewohnt, und an den Berathungen der dortigen Generalversammlung als Bevollmächtigter für Livland Theil genommen hatte. Ueber die Einzelheiten jenes Festes, sowie über die Verhandlungen der sich unmittelbar daranschließenden zweiten Lutherischen Conferenz, hatte Pastor Holst bereits früher in einer zahlreich besuchten Abendversammlung der Synodalen in eingehender und interessanter Weise berichtet. Mit einem Hinweis auf jenen ausführlichen Bericht hob er nun kurz zusammenfassend hauptsächlich diejenigen Punkte hervor, in Betreff deren eine Berathung und Beschlußfassung der Synode wünschenswerth erschien. Diese Punkte bezogen sich sämmtlich auf die Förderung und Regelung der Arbeit an Israel. Bereits auf der vorigjährigen Synode war es anerkannt worden, daß die Missionsarbeit an Israel in der Weise nicht

Digitized by Google

fortgeführt werden könne, wie bisher, daß namentlich Adler der Aufgabe nicht gewachsen sei, die ihm obliege, und daß die Anstellung eines ebensowohl talmudisch wie theologisch gebildeten Mannes nothwendig sei. Eine Hauptschwierigkeit lag jedoch, ganz abgesehen von der Beschaffung der zu solchem Zweck erforderlichen, nicht unbedeutenden Geldmittel, darin, eine derartig befähigte und geeignete Persönlichkeit zu finden. Diese Schwierigkeit schien zwar durch das Anerbieten des Pastor Gurland aus Kischinew beseitigt, sich als „Adjunct" bei einem der Rigaschen oder Mitauschen Prediger anstellen zu lassen. Doch war sein Kommen mittlerweile wieder fraglich geworden. Mit Bezug auf diese Verhältnisse theilte Pastor Holst der Synode mit, daß bei Gelegenheit des Leipziger Missionsfestes die verschiedenen Lutherischen Vereine für Judenmission unter dem Vorsitz des Freiherrn v. Erdmannsdorff zu einer Berathung zusammengetreten seien und beschlossen hätten, ein Central-Organ und ein Missionshaus für Lutherische Judenmission in's Leben zu rufen.

Nach kurzer Berathung beschloß die Synode auf Antrag ihres Missionsreferenten: 1) durch einen jährlichen Beitrag sich dem eben erwähnten Lutherischen Central-Verein für Judenmission anzuschließen, 2) zur Fortsetzung der begonnenen Missionsarbeit an Israel die nöthigen Geldmittel herbeizuschaffen, die für den livländischen Consistorialbezirk etwa auf die Summe von 1700 Rbl. zu berechnen wären, und 3) die Leitung der ganzen Angelegenheit den 3 General-Superintendenten der Ostseeprovinzen in Gemeinschaft mit den erwählten Missionsreferenten der einzelnen Synoden anzuvertrauen. Daß übrigens die Theilnahme an der Ausbreitung des Reiches Gottes unter Heiden und Juden auch in dem verflossenen Jahre in unserem Lande rege gewesen ist, bewiesen die aus allen Gemeinden eingelaufenen Liebesgaben, deren volle Summe sich auf 4056 Rbl. 77 Kop. belief. Von dieser Summe waren 3228 Rbl. 22 Kop. für die Zwecke der Heidenmission, 828 Rbl. 55 Kop. für Judenmission bestimmt worden. — Den Jahresbericht über die Thätigkeit der Unterstützungs-Casse gab Pastor Vogel von Dickeln. Obgleich die Gesammteinnahme des Jahres 1869 sich auf 36,139 Rbl. S. belief, mithin die des vorigen Jahres um 5783 Rbl. übertraf, so erschien doch die Einnahme des livländischen Bezirks-Comité's geringer, als im verflossenen Jahre; das erklärte sich jedoch daraus, daß 38 Hilfs-Comité's in Livland ihre Berichte entweder gar

Digitized by Google

nicht oder zu spät eingesandt hatten und daher beim Rechnungsabschluß nicht weiter berücksichtigt werden konnten. In Bezug hierauf bat Pastor Vogel für die Zukunft einerseits um rechtzeitige Einsendung der Berichte, und wies andererseits darauf hin, daß es keineswegs rathsam sei, wenn einzelne Kirchspiele, wie es vorgekommen, die Collecten für die Unterstützungs-Casse aus dem Grunde ausfallen lassen, weil sie durch eigene Kirchenbauten in Anspruch genommen seien; dadurch werde die freie Liebesthätigkeit der Gemeinde in unberechtigter Weise gehemmt.

Nicht ohne Einfluß auf die Einnahme der Unterstützungs-Casse in unserem Lande mußte es sein, wie die Synode sich zu dem Antrage des Pastors Maurach von Oberpahlen stellte, betreffend die Errichtung eines „Gotteskastens" zur Beihilfe für Pfarrtheilungen. Denn nach den entworfenen Statuten, die auch bereits den Sprengelssynoden zur Berathung vorgelegen hatten, sollte dasjenige Dritttheil der Collecten für die Unterstützungs-Casse, dessen freie Verwendung dem betreffenden Bezirks-Comité statutenmäßig zusteht, mit in den Gotteskasten fließen. Bei Verlesung der auf diesen Vorschlag bezüglichen Sprengelsvota ergab es sich, daß die meisten Sprengel sich dagegen erklärten, indem sie darauf hinwiesen, daß nicht nur die Unterstützungs-Casse selbst dem angegebenen Zweck wenigstens theilweise dienen wolle, sondern daß es auch eine dafür verwendbare Consistorial-Kirchenbaucasse gebe, und daß eine neue Casse mit demselben oder doch einem sehr ähnlichen Zweck nur dazu dienen könne, die schon bestehenden Cassen zu gefährden. Doch gab die Synode bereitwillig dem Wunsche des Pastor Maurach nach, ihm zu gestatten, daß er nochmals auf der nächsten Synode seinen Antrag unter Berücksichtigung der dagegen erhobenen Bedenken motivire, damit die Synode alsdann ihre endgiltige Entscheidung abgebe.

Zielte Pastor Maurach's Vorschlag dahin, durch Pfarrtheilung eine eingehendere Gemeindepflege zu ermöglichen, so wollte Pastor adj. Walter aus Rodenpois dasselbe Ziel durch Einrichtung einer „kirchlich-presbyterialen Diakonie" erreichen. Er verlas eine ausführliche Arbeit über diesen Gegenstand, in deren erstem Theil er auf das herrnhutische Diakonen-Institut hinwies, dessen Umgestaltung in ein kirchliches Diakonen-Institut bereits einmal auf unserer Synode berathen und als unausführbar abgelehnt worden war; er meinte, die Stärke Herrnhuts liege nicht sowohl in seiner Lehre, als vielmehr in

Digitized by Google

seiner Gemeindepflege, die in der Form einer Presbyterialverfassung volksthümlich organisirt sei. In dem zweiten Theil folgten kurze Vorschläge über die praktische Organisation und Einführung einer kirchlich-presbyterialen Diakonie in unseren Gemeinden; namentlich seien die bisherigen Kirchenvormünder nur für die äußeren Angelegenheiten der Kirche zu verwenden, zu Diakonen seien von etwa 5 Wirthen immer je Einer zu wählen (!). Eine Discussion knüpfte sich an diese Arbeit nicht. — Ganz verschieden von dem eben charakterisirten Vortrage, und doch im tiefsten Grunde auf denselben Gegenstand bezüglich, war eine Arbeit des Propstes Kählbrandt, die in Abwesenheit des Verfassers von dem Pastor adj. E. Kählbrandt verlesen wurde. Dieselbe beschäftigte sich nicht sowohl mit der Frage, wie eine kirchliche Gemeindepflege herzustellen sei, sondern wie dem das kirchliche Gemeindeleben auflösenden und zersetzenden herrnhutischen Institut in wirksamer Weise zu begegnen sei. Der Verfasser constatirte, daß die Herrnhuterfrage noch nicht gelöst sei, und die Sache gegenwärtig so stehe, daß, während Herrnhut nach einigen scheinbaren Concessionen in aller Stille fortfahre, sich auszubreiten, die Kirche immer mehr in eine passive Stellung übergehe; es sei dies eine Folge davon, daß die bisherigen Bemühungen der Kirche, die Gemeinden von Herrnhut loszumachen, nicht den erwarteten Erfolg gehabt haben. Diese Erfolglosigkeit leitete er daraus her, daß die ursprüngliche reine Rechtsfrage zu einer confessionellen Principienfrage gemacht sei. Die Kirche habe Herrnhut auf Grund des Privilegiums, das es sich zu verschaffen gewußt, ein Existenzrecht in ihrem Schooße eingeräumt und sich nur darauf beschränkt, die Art seiner Existenz regeln zu wollen. Um die Sache allendlich zum Austrag zu bringen, sei es nothwendig, daß auf die Rechtsfrage zurückgegangen und die Unzulässigkeit des die Rechte der Kirche verletzenden Privilegiums Herrnhuts nachgewiesen werde. Er faßte den Inhalt seiner Arbeit kurz in 5 Thesen zusammen, die er der Synode zur weiteren Erwägung empfahl. Obgleich die Synode keineswegs mit allen in dieser Arbeit ausgesprochenen Behauptungen übereinstimmte, und namentlich der Ansicht war, daß Herrnhut im Vergleich zu früher bedeutend an Macht und Einfluß eingebüßt habe, der Kampf also kein ganz erfolgloser gewesen sei, und darum nach wie vor nicht sowohl durch Geltendmachung des Rechtspunktes, sondern ausschließlich mit den geistlichen Waffen des Wortes Gottes geführt werden müsse, so glaubte

Digitized by Google

sie doch, sich vorläufig eines Urtheils enthalten zu müssen, und ersuchte den Verfasser, seine Arbeit in extenso nebst den zusammenfassenden Schlußthesen den Sprengelssynoden zu eingehender Berathung zugänglich zu machen.

Während die bisher genannten Verhandlungsgegenstände das Gemeindeleben entweder in seiner Allgemeinheit, oder in seiner Bethätigung nach außen hin betrafen, lagen der Synode einige andere Fragen vor, die speciell auf einzelne Gebiete des kirchlichen Gemeindelebens Bezug nahmen. Dahin gehören insbesondere zwei Fragen, die für das Verfassungsleben unserer Kirche von Bedeutung sind. Kurz vor dem Zusammentritt der Synode waren in der livl. Gouv.-Zeitung (Nr. 89) die neuen Bestimmungen publicirt worden über die künftige Form und Zusammensetzung der Kirchspiels- resp. Lutherischen Kirchen- und Schul-Convente. Bei aller Anerkennung der berechtigten Tendenz, die diesen Bestimmungen zu Grunde liegt, konnte die Synode doch nicht umhin, auf den bedenklichen Widerspruch hinzuweisen, in den diese neuen Bestimmungen zum Kirchengesetz treten, und beschloß, sich deswegen mit einer Eingabe an das Consistorium zu wenden. Diese Eingabe wurde sogleich von zwei dazu erwählten Synodalen entworfen und von der Synode gebilligt. Sie hob namentlich das Bedenken hervor, daß die Stellung, welche den Kirchenvormündern durch's Kirchengesetz gesichert sei, durch die neuen Bestimmungen nicht unwesentlich alterirt und gefährdet werde. — Gleichfalls in das Gebiet der kirchlichen Verfassungsfragen hineingreifend war ein Antrag des Pastor Walter von Kremon, auf Laienbetheiligung an der Synode hinzielend. Aus jedem Kirchspiel solle je ein Kirchenvorsteher gewählt, und den also erwählten von der Synode das Recht eingeräumt oder wo gehörig erwirkt werden, mit berathender Stimme an den Synodal-Verhandlungen Theil nehmen zu dürfen. Nach der Meinung des Antragstellers werde dadurch in der Gemeinde ein größeres Interesse und besseres Verständniß für die kirchlichen Angelegenheiten unseres Landes geweckt werden. In der sich anschließenden Discussion wurde mehrfach darauf hingewiesen, daß hier kein novum vorliege, sondern daß die Synode schon früher viel discutirt habe über Laienvertretung auf der Synode, ohne zu einem befriedigenden Ziel gelangt zu sein. Auch wenn die Synode einstimmig diesen Antrag annehmen sollte, so sei sie doch völlig außer Stande, ihn irgend wie wirksam zu machen; denn dazu

Digitized by Google

bedürfe es einer Aenderung des Kirchengesetzes. Von anderer Seite wurde dagegen eingewandt, daß, ganz abgesehen von dieser Erwägung, die bloße Zustimmung der Synode zu dem in Rede stehenden Antrage insofern nicht wirkungslos sein werde, als sie den guten Willen der Geistlichkeit bekunde, das Laienelement zur Theilnahme an den kirchlichen Fragen der Gegenwart, speciell unseres Landes, herbeizuziehen. Die Synode beschloß, den Antrag zunächst den Sprengelssynoden zu eingehender Berathung zu überweisen.

Zwei andere Anträge, eine vollere Ausgestaltung des Cultus betreffend, konnten nur theilweise erledigt werden, da die Antragsteller selbst nicht zugegen waren. Bekanntlich hatte Professor Al. v. Oettingen bereits auf der vorigjährigen Synode einen Vortrag über „Textform und Sangweisen der alten kirchlichen Kernlieder" zur Verlesung gebracht, der später auch im Druck erschienen ist (s. Dorp. Zeitschr. 1869, Heft III, S. 387–406), und hatte den Antrag gestellt, die Synode wolle unter Zustimmung zu den 3 den Inhalt des Vortrages kurz zusammenfassenden Schlußthesen ein Comité ernennen, welches die durch den Schulgebrauch bekannte und bereits bewährte, gegenwärtig in 4. Aufl. erscheinende „Sammlung kirchlicher Kernlieder und Singweisen" einer Prüfung unterziehen und nach etwaiger Approbation derselben ein hochwürdiges Consistorium bitten solle, daß dasselbe obige Sammlung zum facultativen Gebrauch in den Gemeinden, welche es freiwillig annehmen würden, innerhalb des Livländischen Consistorialbezirks gestatten und in den andern Consistorialbezirken befürworten wolle (cf. Syn.-Prot. 1869, § 25). Dieser Antrag war bereits auf den Sprengelssynoden berathen worden. Bei Verlesung der Sprengelsvota zeigte es sich jedoch, daß keineswegs alle Sprengel den Thesen des Antragstellers beistimmten; anlangend die „Sammlung kirchlicher Kernlieder," sprach sogar die Mehrzahl sich entschieden gegen die anhangsweise Verbindung dieser Sammlung mit dem Ulmannschen Gesangbuch aus, weil, abgesehen von allem andern, eine zu große Anzahl von Liedern sich in beiden Sammlungen wiederhole. In Betreff der den Liedern vorgedruckten rhythmischen Sangweisen machte Pastor Hollmann von Rauge in einem das ablehnende Votum des Werroschen Kreises motivirenden Vortrage auch darauf aufmerksam, daß, bei den von Prof. Oettingen beliebten zahlreichen Abweichungen von dem Punschelschen Melodienbuch, die vorgeschlagene facultative Einführung der rhythmischen Sangweisen dazu

Digitized by Google

führen werde, unsere Landeskirche um die schönste Frucht der allgemeinen Einführung des Punschelschen Choralbuchs, nämlich um die jetzt überall vorhandene Gleichförmigkeit des kirchlichen Gemeindegesanges zu bringen. In Abwesenheit des Antragstellers bewog Pastor Maurach die Synode dazu, ein Comité zu wählen, welches mit Berücksichtigung der bisher verlautbarten Ausstellungen und Bedenken die Sache in neue Erwägung ziehen und der nächsten Synode sein Gutachten abgeben, resp. neue Vorschläge machen solle. Damit erscheint also die Sache keineswegs erledigt, sondern bis zur nächsten Synode vertagt. — Auch die von Prof. Harnack angeregte Frage, ob die Synode der von ihm in der Dorp. Zeitschr. 1869, Heft II entwickelten Idee des Kirchenjahres beistimme, und eine reichere Ausgestaltung desselben durch Wiederaufnahme altkirchlicher Fest- und Casualtage in der dort vorgeschlagenen Weise für wünschenswerth halte, fand keine Erledigung. Da Professor Harnack selbst auf der Synode nicht anwesend war, so kamen die von den einzelnen Sprengelssynoden abgegebenen Vota zwar zur Verlesung, eine einheitliche Meinungsäußerung der Synode unterblieb jedoch. Auf Wunsch des Prof. Harnack sollten die Vota der Sprengel ihm abschriftlich mitgetheilt werden, damit er dieselben bei Fortsetzung seiner liturgischen Arbeiten je nach Bedürfniß berücksichtigen könne.

Wer die Wichtigkeit unseres Land-Volksschulwesens für die Förderung und Hebung des kirchlichen Gemeindelebens kennt, dem müßte es befremdlich erscheinen, wenn die Synode mit keinem Worte desselben gedacht hätte. Obgleich ein das Volksschulwesen übersichtlich darstellender Schulbericht, wie er der kurischen Synode alljährlich abgestattet wird, auf der livländischen Synode nicht üblich ist, so beweisen doch die Synodalprotokolle aus früheren und namentlich auch aus den letztverflossenen Jahren zur Genüge, wie ernstlich sich die livländische Synode die Förderung des Volksschulwesens angelegen sein läßt. Auch der diesjährigen Synode lag in der Hinsicht ein Antrag des Pastors Hansen von Paistel vor, der durch Errichtung zweier Volksschullehrerseminare dem Mangel an tüchtigen Gebietsschulmeistern abhelfen wollte und Mittel und Wege dazu in Vorschlag gebracht hatte. Dieser Antrag kam jedoch auf der Synode nicht weiter zur Berathung, weil die meisten Sprengelssynoden die von Pastor Hansen proponirten Mittel und Wege für unzweckmäßig und erfolglos hielten, und weil bereits durch Beschluß der livländischen Ritterschaft nicht nur eine namhafte

Digitized by Google

Geldsumme zum Zweck der Heranbildung tüchtiger Gebietsschullehrer bewilligt, sondern auch über eine zweckmäßige Verwendung derselben Bestimmung getroffen war. Während dadurch der Synode die dankenswerthe Hoffnung eröffnet wurde, einem immer fühlbarer werdenden, den Fortschritt des Volksschulwesens hemmenden Mangel in Zukunft abgeholfen zu sehen, war eine andere Hoffnung in erfreulichster Weise bereits in Erfüllung gegangen. Pastor Moltrecht von Matthiae berichtete der Synode, daß ihre mehrjährigen Bemühungen um Errichtung einer lettischen Taubstummenschule nun endlich zum erwünschten Ziele geführt hätten, indem dieselbe soeben unter der Leitung des Taubstummenlehrers Ahbolin mit 9 Schülern auf dem Rigaschen Stadtgute Kirchholm in's Leben getreten sei. Es war nicht nur möglich gewesen, die erste Einrichtung der Anstalt aus den eingeflossenen Liebesgaben zu bestreiten, die sich auf die Summe von 2270 Rbl. beliefen, sondern auch noch einen Rest von 705 Rbl. in Cassa zu behalten. Da ein ausführlicher Bericht darüber durch den Druck veröffentlicht werden soll, so fügen wir hier nur kurz hinzu, daß die Synode dem Pastor Moltrecht ihren herzlichen Dank aussprach für die erfolgreichen Bemühungen, durch welche es ihm gelungen, die Anstalt in's Leben zu rufen. Es wurde beschlossen, da die Erhaltung der Anstalt noch sehr bedeutende Geldmittel erfordern werde: 1) die livländische Ritterschaft und die Stadt Riga um eine Subvention anzugehen, 2) durch die Pröpste sämmtliche Prediger zur Fortsetzung der Sammlungen dringend aufzufordern, und 3) ein provisorisches Curatorium zu bilden, dem namentlich die Verwaltung und Regelung der öconomischen Verhältnisse der Anstalt anzuvertrauen wäre. In's Curatorium wurden gewählt der General-Superintendent Dr. Christiani, der Pastor Tauright von Dahlen und der Pastor Moltrecht von Matthiae. — Im unmittelbaren Anschluß an diese Verhandlung wurde ein Bericht des Directors der Central-Taubstummenschule zu Riga, Herrn Stünzi, über die erfreulichen Fortschritte der in der ehstnischen Taubstummenschule zu Fennern von dem Lehrer Eglon unterrichteten Schüler verlesen. Die Synode erwählte auch für diese Schule ein Curatorium, bestehend aus dem Propst Schneider von Hallist-Karkus, dem Pastor Krüger von Fellin und Pastor Sokolowski von Fennern. Dasselbe wurde beauftragt, über die öconomischen Verhältnisse der Anstalt dem General-Superintendenten Bericht zu erstatten. — Ein in specieller Veranlassung

Digitized by Google

gestellter Antrag des Rigaschen Sprengels lenkte die Aufmerksamkeit der Synode auf die geistliche Bedienung der Zigeuner. Es handelte sich um die Frage, wie am besten die Beobachtung christlicher Zucht und Sitte in Bezug auf Ehe und Familie unter diesem zwar getauften, und dennoch außerhalb des christlichen Gemeindeverbandes stehenden Vagabundenvolke kirchlich controlirt werden könne. Ausgehend von der Ueberzeugung, daß nur unter der Voraussetzung einer zu erwartenden christlichen Erziehung die Kindertaufe gerechtfertigt und geboten erscheine, sprachen die Synodalen ihre Meinung dahin aus, die Taufe von Zigeunerkindern könne nur dann unbedenklich vollzogen werden, wenn die betreffenden Eltern es durch Vorweis eines Copulationsscheines dokumentirten, daß sie ihre eheliche Gemeinschaft unter die Zucht und den Segen der Kirche gestellt haben; die kirchliche Copulation sei aber selbstverständlich nur dann statthaft, wenn die Copulanden sich als bereits confirmirte und mündige Christen ausweisen könnten; durch strenge Beobachtung dieser Bedingungen werde vielleicht eine gewisse Ordnung in der kirchlichen Bedienung der Zigeuner ermöglicht werden (???).

Wir übergehen hier die kein allgemeines Interesse in Anspruch nehmenden Verhandlungen über die Pfarr-Vacanz-Casse, bei denen es sich nur um Herstellung eines einheitlichen Modus für die Berechnung der Einnahmen dieser Casse handelte *), und wenden uns zu denjenigen Fragen, die speciell für die lettischen Kreise Livlands von Bedeutung sind. Dieselben betrafen den Fortgang der lettischen Bibeltext-Emendation, die von Kurland aus angeregte Emendation des lettischen Katechismustextes und eine vom Wolmarschen Sprengel in Anregung gebrachte Bereicherung des im lettischen Gesangbuch vorhandenen geistlichen Liederschatzes. Ueber den Stand der Emendations-Arbeit am lettischen Bibeltext berichtete Pastor Auning von Ubbenorm, dieselbe schreite zwar nur langsam fort, so daß ihre Beendigung kaum vor 2 Jahren zu erwarten sei; bei dem großen Umfange der Arbeit und der hohen Verantwortlichkeit, deren sich die mit dieser Arbeit beauftragten Vertrauensmänner bewußt seien, erscheine jedoch eine raschere Förderung derselben weder thunlich, noch auch rathsam. Indem er an

*) In Folge einer von der Synode beschlossenen Eingabe an's livl. Consistorium hat dasselbe die Frage bereits entschieden und definitiv geregelt durch Befehl v. 18. Sept. 1870 Nr. 5.

Digitized by Google

die Synodalen der lettischen Kreise die Bitte um Unterstützung dieser wichtigen Arbeit richtete, wies er namentlich auf eine Schwierigkeit derselben hin, die in der sehr schwer zu bestimmenden lettischen Orthographie liege, und bat die Synodalen, sie möchten die von Pastor Bielenstein aufgestellten Thesen (Magazin der lett.-liter. Gesellsch. 1856, Bd. XI, 2. Stück) genau prüfen und ihre etwaigen kritischen Bedenken verlautbaren. Die Synodalen erklärten sich bereit, nach Kräften diese Bitte zu erfüllen, und sprachen zugleich durch ihren Präses dem Berichterstatter und seinen Mitarbeitern ihren Dank für die bisherige treue und sorgfältige Arbeit aus. — Behufs Emendation des lettischen Katechismustextes legte der Präses der Synode einen Antrag des kurländischen General-Superintendenten vor, die Arbeit einer aus 2 livländischen und 2 kurländischen Predigern zu bildenden Commission zu übergeben. Die Synode nahm den Antrag an und erwählte ihrerseits zu Commissionsgliedern dieselben Männer, denen bereits die Emendation des lettischen Bibeltextes anvertraut war. — Auf Anregung des Wolmarschen Sprengels hatte die Synode darüber zu berathen, wie eine nicht unbedeutende Anzahl zum Theil neu entstandener, zum Theil nur neu bearbeiteter lettischer Kirchenlieder, die in dem kirchlichen Gesangbuch entweder ganz fehlen, oder nur in mangelhafter Bearbeitung in dasselbe aufgenommen sind, dem kirchlichen Gebrauche zugänglich gemacht werden könnte. Es boten sich zwei Wege dar: entweder mußte bei einer neuen Auflage des Gesangbuches eine Umarbeitung desselben stattfinden, bei der einzelne schwächere Liederbearbeitungen auszumerzen und durch bessere zu ersetzen wären, — oder es konnten die neu aufzunehmenden Lieder anhangsweise unter fortlaufender Nummer der bisherigen Sammlung hinzugefügt werden. Obgleich die Synode in ihrer Mehrheit den letzteren für den praktischeren Weg hielt, glaubte sie doch, die ganze Sache noch in reiflichere Erwägung ziehen zu müssen, und wies sie daher zunächst den Sprengelsynoden zur Berathung und Begutachtung zu.

Ehe wir nun unseren Synodalbericht schließen, müssen wir noch einer schönen Sitte Erwähnung thun, die auch auf der diesjährigen Synode wenigstens theilweise beobachtet wurde. Es ist eine gute Sitte, den im Laufe des verflossenen Synodaljahres heimgegangenen Amtsbrüdern ein herzliches Wort der Erinnerung nachzurufen, welches den Ueberlebenden das Bild der Verstorbenen und den Weg, auf dem der Herr sie zu einem guten Ziele geführt hat, noch einmal vor die Seele stellen soll. Schon die Altarrede, mit der der diesjährige Synodalgottesdienst begonnen hatte, wies hin auf die in den letzten Jahren so zahlreichen Todesfälle in den Reihen der Prediger als auf ein Stück der Trübsal, deren wir uns zu rühmen haben. Allein im letztverflossenen Synodaljahr hatte der Herr 6 Prediger Livlands aus ihrer Arbeit abgerufen. Da mußte es nicht nur denen, die den heimgegangenen Brüdern persönlich besonders nahe gestanden, sondern auch der ganzen Synode lieb und dankenswerth erscheinen, daß wenigstens zweier unter ihnen in mehr oder weniger ausführlichen Nekrologen gedacht wurde. Pastor Brandt von Palzmar verlas den Nekrolog des am 9. December 1869 verstorbenen Pastors Piers Otto, der nach 16jähriger Wirksam-

Digitized by Google

keit in der Walkschen Gemeinde an die St. Gertrud-Kirche in Riga berufen und erst wenige Wochen vor seinem Tode in dieses neue Amt eingetreten war. Den Nekrolog des am 28. März 1870 nach langer, schwerer Krankheit verschiedenen Pastors August Peitan von Lubahn verlas der Pastor adj. E. Kählbrandt von Neu-Pebalg. Auf den Wunsch der Synode, die den Verfassern ihren Dank aussprach, werden beide Nekrologe durch den Druck veröffentlicht werden. Möge die Erinnerung an die heimgegangenen Brüder uns eine ernste und doch freundliche Mahnung sein, zu wirken, so lange es Tag ist, und durch Geduld zu laufen in dem Kampf, der uns verordnet ist. — Am 18. August schloß der General-Superintendent mit Gebet und Segenswunsch die diesjährige Synode. Darauf sprach Propst Carlblom von Tarwast dem Präses im Namen der Synode den Dank derselben aus für seine freundliche und umsichtige Leitung.

— [Berichtigung.] Das September-Heft der Mittheilungen enthält einen Bericht über „das erste lettische Missionsfest in Livland," welches am 3. Juni a. c. in Ronneburg gefeiert sein soll. Dieses Fest war in sofern das erste in seiner Art, als sich ein ganzer Kreis (hier der Wendensche) zur Feier eines lettischen Missionsfestes vereinigte. In den einzelnen Gemeinden dagegen sind schon seit langer Zeit lettische Missionsfeste üblich, die entweder am Epiphanias-Tage oder in Verbindung mit dem Bibelfest gefeiert werden. Es ist daher nicht richtig, das Ronneburgsche Fest als „das erste lettische Missionsfest in Livland" zu bezeichnen. Außerdem enthält der interessante Bericht über dieses Fest einzelne geringfügige Ungenauigkeiten, die sich daraus zur Genüge erklären und entschuldigen, daß der Verfasser des Berichtes nicht selbst Prediger im Wendenschen Kreise ist. Wir heben hier nur einen Punkt hervor, indem wir constatiren, daß die S. 410 erwähnten Posaunenbläser nicht aus Neu-Pebalg, sondern aus der Serben-Drostenhoffschen Gemeinde her waren. E. K.

Aus Mitau. [Die kurländische Provinzial-Synode von 1870.] Auch unsere diesjährige Synode fand in Mitau statt, wohin uns unser General-Superintendent im Einklange mit dem Majoritätsvotum der Diöcesen versammelt hatte. Es scheint somit Mitau immer mehr ausschließlicher Synodalort für Kurland zu werden. Das erschwert ohne Zweifel manchem Amtsbruder aus den entfernteren Diöcesen, Grobin, Pilten und Goldingen, den Besuch der Synode; doch bietet Mitau als Hauptstadt von Kurland, sowie durch seine Lage an der Eisenbahn, so große Vortheile vor jedem andern Orte dar, daß selbst eine von den drei genannten Diöcesen sich für Mitau erklärt hatte. Eröffnet wurde die Synode am 26. Aug. und dauerte bis zum 29. So zahlreich besucht, wie im vorigen Jahre, war sie zwar nicht — es waren 58 kurländische Pastoren und 9 Gäste erschienen —; auch war der zur Verhandlung kommende Stoff kein so reicher: dennoch blicken wir gewiß alle mit Befriedigung und Dank auf die in Mitau verlebten Tage zurück.

Der Eröffnungsgottesdienst fand gewohnterweise in der geräumigen

Digitized by Google

Trinitatiskirche statt und erhielt durch die zahlreiche Betheiligung der Gemeinden, sowie die Kunstgesänge, die der bewährte Organist Postel veranstaltet hatte, seinen festlichen Charakter. Zum Predigttext hatte General-Superintendent Lamberg das Gleichniß von den 10 Jungfrauen (Matth. 25, 1—13) gewählt, dem er, der Veranlassung entsprechend, als Thema entnahm: Das geistliche Amt unter dem Bilde der des Bräutigams harrenden Jungfrauen. Dabei beleuchtete er: 1) unsere Stellung zum Herrn — gleich den Brautjungfrauen sollen die Träger des geistlichen Amtes als Vertraute des Herrn für ihn um die Braut, die Gemeinde, werben, indem sie ihr die Geschenke des Bräutigams, Wort und Sacrament, darbringen; 2) unsere Stellung zu den Gemeinden — gleich den Brautjungfrauen sollen wir auch das Vertrauen der Braut, der Gemeinden, besitzen. Dieses ist in unserer Zeit vielfach gelockert. Darum sollen wir 3) bedenken, was erforderlich ist, damit es besser werde. Wir sollen täglich zum Herrn gehen, um den rechten Amtsgeist zu gewinnen, und so dann unter die Gemeinde treten — in jungfräulicher Reinheit und Keuschheit (unbefleckt trotz des Kampfes mit der Welt), in Zartheit (das Bekenntniß der Wahrheit gebrauchen, nicht um zu zerstören, sondern zu gewinnen), mit brennenden Lampen (mit einem geistlichen Herzen, das in göttlicher Erkenntniß und heiliger Liebe brennt), in rechter Klugheit, die sich nicht genügen läßt an der vorhandenen geistlichen Kraft, sondern sich immer neue geistliche Nahrung durch die Beschäftigung mit und das Leben in dem Worte Gottes aneignet (Oel in den Gefäßen hat), damit unser geistliches Leben vorhält, bis der Herr kommt. — Das ungefähr war der Inhalt der mit Wärme und Kraft vorgetragenen Synodalpredigt.

Wenden wir uns den Verhandlungen auf der Synode zu, so bemerken wir zunächst einen formalen Fortschritt, eine Frucht des Vortrages über Synodalordnung vom vorigen Jahre. Der General-Superintendent war am Tage vor der Synode mit den Pröpsten der einzelnen Diöcesen zu einer Vorberathung zusammengetreten und hatte mit ihnen das Synodalprogramm entworfen, das an der Thür des Sitzungslocales (der Sacristei der Trinitatiskirche) zu lesen war. Dadurch gewinnen die Gedanken der Synodalen gleich eine bestimmte Richtung und haben Muße, für manches Thema sich zu orientiren, ehe es zur Verhandlung kommt. Wir erwähnen hier gleich, daß behufs weiteren Ausbaues der Synodalordnung ein „Entwurf einer Synodalordnung" aus der Selburgschen Diöcese eingegangen war, der nach dem Beschluß der Synode zunächst auf den Diöcesansynoden berathen, mit der alten Synodalordnung verglichen und dann mit etwanigen Emendationen der nächsten Prov.-Synode vorgelegt werden soll.

Das erste Thema der Verhandlungen betraf die Predigerwahlen. Nachdem bereits vor zwei Jahren von Pastor Panck aus Baldohn über diesen Gegenstand eine Arbeit auf der Synode zum Vortrage gekommen war, die einer größern Betheiligung der Gemeinde das Wort redete; dann im vorigen Jahre die Pastoren Böttcher aus Blieden und Czernay aus Würzau gegen die Panckschen Vorschläge sich erklärt hatten: ward die Sache in diesem Jahre wiederum in

Digitized by Google

3 Vorträgen beleuchtet. Consistorial-Assessor Pastor Kupffer aus Dalbingen faßte den Gegenstand principiell auf und suchte nachzuweisen, wie die Wahl der Geistlichen durch die Gemeinden, sowie auch die durch die Patrone jeglichen Schriftgrundes entbehre und ebenso widersinnig sei, als wolle man es den Kindern überlassen, sich den Erzieher selbst zu wählen; es sei vielmehr Sache des Kirchenregimentes, nur müsse dieses in seiner Gestaltung dem Ideale möglichst entsprechen. Wir Geistliche müßten Alles vermeiden, was auch nur den Schein auf uns kommen ließe, als seien wir nicht durch die Thür in's Amt gekommen. Darum sei es wünschenswerth, daß alle Candidaten, die nicht rite gewählt würden, die Annahme des Amtes ablehnen. Schließlich machte er den Vorschlag, ob es nicht rathsam wäre, wenn bei jeder Pfarrbesetzung das Kirchenregiment 3 Candidaten den Patronen und Gemeinden präsentirte. — Pastor Graß aus Kursiten ging in seinem Vortrage über diesen Gegenstand nicht von principiellen, sondern blos praktischen Gründen aus und machte sich zur Aufgabe die Beantwortung der Frage: „Welche Maßnahmen sind zu ergreifen, damit bei Predigerwahlen keine Agitationen vorkommen?" Den Grund zu letzteren sah er in der Unreife der Gemeinden und als Mittel zum Ziele stellte er die Errichtung von Presbyterien hin, die durch Ausbildung des Kirchenvormünder-Institutes in den Gemeinden zu gewinnen seien. Diesen Presbyterien solle man eine Betheiligung bei den Predigerwahlen zugestehen. — Aehnlichen Inhaltes war auch die Arbeit von Pastor Brasche emeritus aus Nieder-Bartau, die in Abwesenheit des Verfassers der Propst der Grobinschen Diöcese vortrug. — Nach längerer Discussion erklärte die Synode die Frage für noch nicht spruchreif und überwies sie zu nochmaliger Durcharbeitung an die Diöcesen; nur stimmte sie dem Vorschlage in Betreff der Candidaten, daß sie jede die bestehende Ordnung verletzende Vocation abzulehnen hätten, jetzt schon mit Entschiedenheit bei.

Das erquicklichste Thema unserer diesjährigen Berathungen bildete ohne Zweifel die Judenmission. Wir erlauben uns zur Orientirung darauf hinzuweisen, daß die vorigjährige Synode den dringenden Wunsch nach einer Persönlichkeit aussprach, die „genau die Denk- und Bildungsweise Israels kennt und doch zugleich auf der Höhe christlicher Bildung steht." Zu dem Zwecke hatte man nach verschiedenen Seiten ausgeschaut, doch vergebens, bis durch Gottes wunderbare Fügung der Mann sich uns darbot, den zu gewinnen wir kaum zu hoffen gewagt hatten, der bewährte Pastor adj. Gurland in Kischinew. Daß den ersten Anknüpfungspunkt dazu die Uebersendung einer Wittwengabe aus der Goldingenschen deutschen Gemeinde bildete, in Folge dessen Gurland in dem bekannten Schreiben vom 7. Januar d. J. uns seine Dienste anbot, erlauben wir uns für nur flüchtig anzudeuten. Auf der Synode theilte uns nun zunächst Oberlehrer Seesemann mit, daß der bisher zu Bauske stationirte Katechet Adler zu seiner weiteren Ausbildung einige Monate bei dem Judenmissionär Hefter in Posen zugebracht und von demselben ein gutes Zeugniß für seine Verwendbarkeit als Gehilfe eines Judenmissionärs empfangen habe. Die 12 Proselyten, die während seiner Thätigkeit in Bauske zum Christenthum übergetreten waren,

Digitized by Google

halten sich gut; selbst der eine, der abgefallen war, hat seinen Schritt bereut und ist zurückgekehrt. 3 weitere Proselyten befinden sich noch in Unterricht. Merkwürdigerweise datirt der erwähnte Brief Gurland's von demselben Tage (7. Jan.), wo Adler nach Abschluß seiner Thätigkeit in Bauske zu Hefter gesandt ward. Endlich machte Oberlehrer Seesemann den Vorschlag, es möchte sich aus dem Schooße der 3 Synoden von Ehst-, Liv- und Kurland ein Central-Comité für Judenmission bilden, bestehend aus den drei General-Superintendenten und noch einigen Gliedern der Synoden, die die Oberleitung der sich aus den Juden Bekehrenden übernehmen. Dem Central-Comité werden dann die Provinzial-Comité's unterstellt, die sich in ähnlicher Weise zusammensetzen. Nachdem die livländische Synode diesem Vorschlage bereits zugestimmt und die Ueberzeugung ausgesprochen hatte, daß sie das Werk der Judenmission unter uns mit der Summe von 1700 Rbl. jährlich unterstützen wolle: nahm auch unsere Synode den Antrag an. In Ehstland hat man sich gleichfalls angeschlossen und für die Summe von 4—500 Rbl. jährlich garantirt. Das Central-Comité hat sich constituirt und, wie wir vernehmen, die Berufung Gurland's zum Adjuncten des Pastors Seesemann in Mitau beschlossen. Letzterer legte endlich als Generalreferent für Judenmission in Kurland seinen Bericht über den Stand der Casse ab. Die Gesammteinnahme hatte 1363 Rbl. betragen, die Ausgabe 1242 Rbl. Von der Einnahme waren 735 Rbl. von auswärts eingegangen, 628 Rbl. aus Kurland, und zwar:

1) aus Mitau . . .	176 Rbl.	5) aus Bauske . . .	50 Rbl.
2) „ Doblen . . .	135 „	6) „ Kandau . . .	44 „
3) „ Selburg . .	105 „	7) „ Pilten	22 „
4) „ Goldingen .	94 „		

Die Grobinsche Diöcese hatte sich mit keinen Gaben betheiligt, was der dortige Propst darauf zurückführte, daß die Pastoren seiner Diöcese sich principiell gegen die Judenmission erklärt hätten. Diesen Standpunkt suchte nachträglich Pastor Schmidt aus Neu-Autz durch einen wissenschaftlichen Vortrag zu begründen; doch fand er schon auf der Synode mehrfachen Widerspruch. Das Mißverständniß endlich, das § 20 des vorigjährigen Synodalprotokolles hier und da hervorgerufen, indem dort von einer Geld-Garantie von ca. 10 Rbl. pro Gemeinde für die Judenmission die Rede ist, ward durch die Erklärung beseitigt: die Synode habe damit sagen wollen, sie habe die moralische Ueberzeugung, eine solche Summe sei für diesen kirchlichen Zweck erforderlich, und sie hoffe zuversichtlich, daß dieselbe werde aufgebracht werden.

Wir schließen an den Bericht über Judenmission gleich den über Heidenmission an, den Referent abstattete; und entnehmen demselben folgende Daten. Die Gesammteinnahme betrug 1467 Rbl. 53 Kop., was gegen das Jahr vorher (1009 Rbl. 88 Kop.) eine Mehreinnahme von 457 Rbl. 65 Kop. giebt. Zieht man von den 1467 Rbl. 53 Kop. ein Vermächtniß von 100 Rbl., eine auswärtige Gabe von 25 Rbl. und 10 Rbl. 1 Kop. Zinsen, die durch das Anlegen des einfließenden Missionsgeldes in Treforscheinen gewonnen waren, ab, so vertheilt sich die Missions-Einnahme nach den Diöcesen folgendermaßen:

Digitized by Google

1) aus Goldingen	269 Rbl.	20 K.	6) aus Kandau .	120 Rbl.	65 K.
2) „ Selburg .	256 „	98 „	7) „ Pilten . .	69 „	50 „
3) „ Doblen . .	214 „	19 „	8) „ Grobin .	32 „	23 „
4) „ Mitau . .	183 „	86 „	9) „ Wilna . .	19 „	90 „
5) „ Bauske . .	166 „	— „			

Faßt man die Durchschnittsgabe pro Gemeinde in den Diöcesen in's Auge, so erhält man folgende Zahlen:

1) Mitau . .	5 Gemeinden	36 Rbl.	77 K.	Durchschnittsgabe pro Gem.
2) Goldingen	12 „	22 „	43 „	„
3) Selburg .	16 „	16 „	6 „	„
4) Doblen .	16 „	13 „	38 „	„
5) Kandau .	10 „	12 „	6 „	„
6) Bauske . .	14 „	11 „	8 „	„
7) Pilten . .	14 „	4 „	96 „	„
8) Grobin . .	14 „	1 „	74 „	„
9) Wilna . .	15 „	1 „	32 „	„

Zugenommen hatten die Beiträge in 7 Diöcesen, am meisten in Goldingen (um 124 Rbl.) und Doblen (um 106 Rbl.); abgenommen in 2 Diöcesen: Mitau (um 50 Rbl.) und Wilna (um 3 Rbl.). Die größeste Gabe war aus der Mitauschen deutschen Kirchspielsgemeinde eingegangen (118 Rbl.), nächst ihr aus Wahnen (92 Rbl.). Im Ganzen fand Zunahme der Gaben in 53 Gemeinden statt, Abnahme in 20; die Gaben waren sich gleich geblieben in 8 Gemeinden; keine Gaben waren eingegangen aus 35 Gemeinden, von denen 30 auch im vorigen Jahre nichts beigesteuert hatten. Von den 35 Gemeinden kommen 9 auf die Litthauische Diaspora, 26 auf das eigentliche Kurland. Da nun dieses im Ganzen 99 Gemeinden hat, so erstreckt sich der Gabenausfall auf mehr als den 4. Theil Kurlands, was, entsprechend der diesjährigen Einnahme, eine Summe von ca. 360 Rbl. repräsentirt. — Eingesammelt waren die Gaben theils auf dem Wege der Kirchen-Collecte, theils gelegentlich; in einer Diöcese waren sie nach dem eingegangenen Berichte des Diöcesanreferenten fast nur Pastorengaben. Darin erkennen wir bereitwillig das wahre Moment an, daß der Pastor bei Collecten sich nicht ausschließen darf, vielmehr der Gemeinde mit gutem Beispiel voranzugehen hat; doch ist es ihm, wie unser General-Superintendent mit Recht bemerkte, keineswegs gestattet, durch seine Gabe sich von dem Collectiren in der Gemeinde loszukaufen; vielmehr hat er die Pflicht, die Gemeinde mit den Werken der Barmherzigkeit bekannt zu machen und sie aufzufordern, sich an denselben zu betheiligen. — Zur Anregung der Missionssache hatten sich die Diöcesan-Missionsfeste, wie sie in der Selburgschen, Goldingenschen und Bauskeschen Diöcese gefeiert werden, als besonders zweckdienlich erwiesen. Referent schloß mit der dreifachen Bitte: 1) Es möchte der Mission in jeder Gemeinde Kurlands sonntäglich im Kirchengebete gedacht werden. 2) Es möchte der Epiphanientag in jeder Gemeinde Kurlands zum Reden über und Sammeln für Mission verwandt werden, womit natürlich keinem Pastor benommen sein soll, das auch außerdem noch an andern Sonn- und Festtagen zu thun. 3) Es möchten die Diöcesan-Missionsfeste auch in den Diöcesen Eingang finden, wo sie noch nicht gefeiert

Digitized by Google

werden. — Wir erlauben uns nachträglich noch die Bemerkung, daß in diesen Tagen 1450 Rbl. von der Missionseinnahme ihrer Bestimmung entsprechend abgesandt sind, und zwar: 1429 Rbl. für die Leipziger Mission, 14 Rbl. für die Hermannsburger, 5 Rbl. für das Syrische Waisenhaus in Jerusalem, 1 Rbl. für das Missionshaus in Bethlehem und 1 Rbl. für Afrika. In Cassa sind verblieben 17 Rbl. 93 Kop.

Ueber die Unterstützungs-Casse berichtete Propst Wagner aus Nerft. Die Gesammteinnahme des letzten Jahres hatte 3237 Rbl. 43 Kop. betragen, 170 Rbl. 35 Kop. weniger, als das Jahr vorher.

Auf die einzelnen Diöcesen vertheilte sich die Einnahme folgendermaßen:

1) Wilna . . .	711 Rbl. 40 K.	6) Goldingen .	306 Rbl. 40 K.
2) Selburg . .	442 „ 99½ „	7) Grobin . . .	291 „ 6½ „
3) Bauske . . .	426 „ 19 „	8) Kandau . .	219 „ 45 „
4) Doblen . .	345 „ 79½ „	9) Pilten . . .	128 „ 30 „
5) Mitau . . .	338 „ 80 „		

Den Schulbericht stattete Pastor Panck aus Baldohn als General-Schulreferent ab. Nach demselben hat Kurland 336 Volksschulen, unter welchen 22 Parochial-Schulen sind. Es kommt bei der Annahme, daß Kurland 454,000 lettische Protestanten hat, auf je 1354 Bewohner 1 Schule. Da nun nach dem Gesetze auf je 1000 Seelen 1 Schule kommen soll, so fehlen noch 118 Schulen, und zwar nach den einzelnen Diöcesen: in Doblen 26, Bauske 25, Goldingen 24, Kandau 17, Pilten 13, Mitau 6, Selburg 4, Grobin 3. Dabei ist jedoch zu bemerken, daß oft 1 Schule auf eine kleinere Seelenzahl als 1000 kommt, dafür viele Tausende wiederum ohne Schule sind. So fehlen z. B. in der Grobinschen Diöcese nach der Gesammtseelenzahl blos 3 Schulen; in Wirklichkeit sind aber 23 Güter mit je fast 1000 Seelen ohne Schulen. — Unterhalten werden 43% aller Schulen durch Gutsherren und Gemeinden gemeinsam, 25% durch die Gemeinden allein, 17% durch die Gutsherren allein, 8⅓% durch das einfließende Schulgeld, 19 Schulen endlich durch andere Hilfe. Die Mittel, die zu Schulzwecken abgelassen werden, sind zum Theil spärlich; namentlich haben die neuen Gemeindeverwaltungen für Schulzwecke noch viel zu wenig gewilligt. Am meisten geschieht in dieser Beziehung vom Erbherrn von Eckau, der in seiner Schule sogar alle Schulkinder gratis beköstigt. — In den 336 Volksschulen unterrichten 350 Lehrer und 15 Lehrerinnen. Unter den Lehrern sind 150 im Irmelauschen Seminar gebildet, die andern in Kreisschulen, Volksschulen, von Pastoren oder durch Selbstunterricht. 144 bekleiden ihrer mangelhaften Besoldung wegen Nebenämter, besonders in Grobin, Goldingen, Kandau, Selburg und Doblen. — Unterrichtet sind in den 336 Schulen von den 365 Lehrern (resp. Lehrerinnen) 16,363 Kinder, während etwa 11,603 Kinder schulpflichtigen Alters ausschließlich auf häuslichen Unterricht angewiesen waren. Vergleicht man die Zahl der Lehrer und Schüler mit einander, so kommen auf 1 Lehrer durchschnittlich 45 Schüler, und zwar: in Selburg 35, in Kandau 37, in Grobin 41, in Bauske 42, in Pilten 44, in Goldingen 47, in Doblen 56, in Mitau 70. Ein Lehrer in Mitau hat sogar 170 Schüler; außerdem gibt es noch 9 Schulen, wo 1 Lehrer über 100 Schüler hat. — In Bezug auf das Geschlecht über-

Digitized by Google

wiegt das männliche um das Doppelte: 10,500 Knaben und 5863 Mädchen. Am meisten Bildungsdrang bei den Frauen findet sich in Mitau, am wenigsten in Bauske. — Die meisten Schüler besuchen die Schule blos während der Wintermonate (von Martini bis George); doch gibt es auch 2680 Sommerschüler, deren Schulzeit über das ganze Jahr sich erstreckt. Es kommen auf 100 Winterschüler 16 Sommerschüler in Kurland; doch ist zu beachten, daß eine große Anzahl von Sommerschülern in den städtischen Elementarschulen Aufnahme findet. — Den Leistungen nach sind die meisten Schulen niedere Volksschulen, bis auf die Sommerschulen, die mehr leisten. — Endlich gedachte Referent mit Schmerz der Wilnaschen Diöcese, wo z. B. im Kownoschen Gouvernement sämmtliche Luth. Kirchenschulen eingegangen sind, weil die Gemeinden nicht die Mittel haben, das Gehalt für den Russ. Lehrer (200—250 Rbl.) aufzubringen. In Neudorf hat der Religionsunterricht ganz aufhören müssen, weil die Kinder nur Polnisch verstehen.

Ueber die projectirte Taubstummen-Anstalt für die Letten Liv- und Kurlands, von der bereits auf der vorigen Synode die Rede war, berichtete Pastor Moltrecht aus Matthiae in Livland, daß dieselbe am 4. August d. J. auf der ehemaligen Poststation Kirchholm eröffnet sei; sie zählte gegenwärtig 9 Kinder (5 Knaben und 4 Mädchen) und ist im Ganzen auf 12 eingerichtet. Pensions- und Schulgeld für 1 Kind beträgt 100 Rbl. jährlich. Die Collecte für die Anstalt hatte in Livland 1700 Rbl. ergeben; aus Kurland waren bis jetzt 672 Rbl. eingegangen. Der General-Superintendent forderte die Pastoren, welche die Beiträge aus ihren Gemeinden noch nicht eingesandt hatten, auf, das bis Ende October d. J. auszuführen. Auf Antrag Pastor Moltrechts wählte die Synode ins Directorium der Taubstummen-Anstalt kurländischerseits den General-Superintendenten Lamberg und die Pastoren Schulz in Mitau und Panck in Baldohn.

Vom Baptismus war auf der diesjährigen Synode nicht die Rede; dafür konnte uns leider Pastor Deringer aus Wahnen von dem sectirerischen Treiben zweier Chrischona-Brüder in seiner Gemeinde berichten, das vielfach an Baptismus und livländisches Herrnhuterthum erinnert. Er verlas uns sein „offenes Sendschreiben an den Inspector Rappart auf Chrischona," in welchem er den die Wahrheit entstellenden Berichten des Chrischona-Bruders Limbach entgegentritt, wie dieselben in der „Correspondenz der Pilgermission zu lesen sind. Da Pastor Deringer seine Arbeit dem Drucke übergeben will*), so gehen wir auf dieselbe nicht näher ein, sprechen hier nur unsere Ansicht aus, daß es sich in Wahnen aufs Neue gezeigt hat, wie an sich vielleicht brauchbare geistliche Kräfte sich dem kirchlichen Organismus als verderblich erweisen, wenn sie in ein Amtiren hineingerathen, zu dem sie keinen ordnungsmäßigen Beruf haben. Denn daß diesen Leuten ohne vorausgegangene Prüfung und Ordination seitens der Luth. Landeskirche etwa von ihren Gutsherrn, die sie ins Land gerufen, das Versammlunghalten gestattet wird, können wir doch nicht als eine ordnungs-

*) S. den Artikel am Anfang dieses Heftes.

Digitized by Google

mäßige Anstellung, sondern nur als einen Eingriff in das Amt des Kirchenregimentes ansehen. Unlauterkeit und geistlicher Hochmuth sind die unausbleiblichen Folgen solch einer schiefen Stellung.

Interessante Mittheilungen machte uns Pastor Konradi in Mitau über die trostlose Lage der ins Simbirskische Gouvernement ausgewanderten Letten. Doch können wir dieselben hier übergehen, da sie in deutschen und lettischen Zeitungen bereits Aufnahme gefunden haben. Die Synode war der Meinung, daß eine Unterstützung aus der Heimath für jene Unglücklichen erst dann eintreten dürfe, wenn sie aufhörten, in Briefen an ihre Verwandten und Bekannten ihren Zustand in rosigem Lichte darzustellen.

Auf der vorigjährigen Synode waren die Pastoren Wilpert aus Siuxt und Bernewitz aus Neuenburg mit der Emendation des lettischen Gesangbuches betraut worden. Sie konnten nun die Adventslieder als erste Probe der Synode vorlegen. Pastor Bielenstein aus Doblen, der beauftragt war, die Arbeit zu prüfen, sprach sich anerkennend über dieselbe aus. Die Verfasser theilten der Synode mit, daß sie sich dahin geeinigt hätten, keine alten Lieder aus dem Gesangbuche zu tilgen, so wie die alte Reihenfolge der Lieder beizubehalten, wohl aber einen 4. Anhang von c. 30 Liedern hinzuzufügen, wozu man ihnen die wünschenswerthesten Lieder nennen möge. Zur Emendation des prosaischen Theiles erbaten sie sich Mitarbeiter, da die Arbeit ohnehin eine große sei. Die Synode wählte die Pastoren Rutkowsky aus Hofzumberge und Boettcher aus Blieden. — Pastor Bielenstein theilte dann in Betreff der lettischen Bibel-Emendation, an der er bekanntlich seit etwa 5 Jahren arbeitet und von der das neue Testament bereits zur Zeit der vorigen Synode vollendet war, mit, daß nun vom alten Testamente die 5 Bücher Mosis, das Buch Josua, der Richter, Ruth, die Psalmen und die kleinen Propheten durchgearbeitet seien, das Werk somit seinem Ziele entgegengehe. Er berichtete auch, daß auf der livländischen Synode eine Commission erwählt sei, die sich mit Kurland in Relation setzen solle, um einen gleichlautenden lettischen Katechismustext zu erzielen, und forderte die Synode auf, die kurländischen Glieder für jene Commission zu ernennen. Die Wahl fiel auf die Pastoren: Bielenstein, Rutkowsky und Wilpert. Die livländischen Glieder sind Propst Döbner und die Pastoren Heerwagen und Auning. Der Vorschlag eines Synodalen, den kurländischen Gliedern die Vollmacht zu ertheilen, wenn irgend möglich, sich mit Livland in Betreff des Katechismustextes zu einigen, ward angenommen. In der 2. Adventswoche, bei Gelegenheit der Versammlung der lettisch-literärischen Gesellschaft in Riga, soll die Sache zur Sprache kommen.

Ueber den Bestand der allgemeinen Prediger-Wittwen- und Waisen-Casse im kurländischen Consistorialbezirke stattete Consistorial-Assessor Kupffer als Director der Casse Bericht ab. Das gegenwärtige Capital beträgt 20,735 Rbl., die jährliche Quote nur 24 Rbl. Daß letztere so klein ist, hat seinen Grund darin, daß bei Stiftung der Casse die Berechner von der Annahme ausgingen, als würden gleich alle Pastoren des Consistorial-Bezirkes zu ihr gehören. Da dieses damals

Digitized by Google

noch nicht erfolgte, kam die Casse in die üble Lage, aus der sie hoffentlich durch das neue Statut allmählich wieder herauskommen wird.

Behufs Erzielung eines gleichmäßigen modus bei Exdivisionen auf vacanten Pfarren wurden die Pröpste aufgefordert, die verschiedenen Grundsätze in dieser Sache zur Darstellung zu bringen und dem General-Sup. zu übersenden, damit er die Angelegenheit dann dem Consistorio zur Entscheidung (resp. Weiterbeförderung) vorlegen kann. Diese mag nun für die eine oder andere Praxis ausfallen, ein gleichmäßiger modus für alle Diöcesen (ja alle Consistorialbezirke) ist durchaus nothwendig, weil sonst ein Pastor beim Ueberzuge aus einer Diöcese (resp. Consistorialbezirk) in die andere leicht sehr benachtheiligt werden kann, wie solches an Beispielen aus der Erfahrung illustrirt ward.

Ueber die Theilung zu großer Pfarren waren Sentiments nur aus der Selburgschen und Goldingenschen Diöcese eingegangen. Der General-Sup. erklärte, daß er sich nun an die einzelnen Pastoren wenden wolle, deren Pfarren der Theilung (resp. Umgestaltung) besonders bedürftig seien — und das um so mehr, als bei ihm vom Ritterschafts-Comité eine Anfrage nach Bezeichnung der Pfarren eingegangen sei, „die bei zu großer Ausdehnung die Seelsorge nicht möglich machen." — Auch von einer zweckmäßigeren Einrichtung der Ober-Kirchenvorsteher-Aemter war die Rede; doch ward die Sache zu gründlicherer Durcharbeitung nochmals an die Diöcesen verwiesen. — Endlich erwähnen wir noch eine Arbeit des Pastors emeritus Brasche über die Nothwendigkeit eines Volks-Schulreglements, die sein Sohn und Nachfolger in seinem Namen vortrug. Dem desiderium stimmten gewiß Alle bei, ist es doch schon wiederholt auf der Synode verlautbart; aber eben so sehr dürften die Meisten darin eins gewesen sein, daß es gegenwärtig schwierig ist, in der Sache das Erwünschte zu erlangen.

Wir bemerken nur noch, daß auch in diesem Jahre Abendgottesdienste stattfanden, wenn auch nicht in so reicher Zahl, wie im vorigen. Sonnabend Mittag schloß General-Sup. Lamberg nach herzlicher Ansprache über die schönen Worte: „Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark," die Synode, und wir begaben uns, gestärkt durch das brüderliche Zusammensein, sowie durch mancherlei Anregung in und außer den Sitzungen, auf den Heimweg. R. R.

Aus St. Petersburg. [Jahresfeier der Unterstützungs-Casse.] Am Reformationsfest wurde, wie üblich, die Jahresfeier unserer kirchlichen Unterstützungs-Casse begangen. Die Stadtgemeinden versammelten sich dieses Mal in der St. Katharinenkirche um 7 Uhr Abends zum Gottesdienst. Die Predigt hielt Pastor Hesse zu Pleskau über das Gleichniß vom Weibe und den zehn Groschen, Luc. 15, 8—10, und wußte in kräftigen und warmen Worten die heilige Sache des Unterstützungs-Vereins der Gemeinde an's Herz zu legen. P. Nöltingk hob in dem von ihm erstatteten Berichte die Nothstände hervor, mit denen wir in der Diaspora zu kämpfen haben. Die Feier schloß mit Gebet und Segen und wird gewiß dazu beitragen, das Interesse für die Unterstützungs-Casse immer weiter zu verbreiten und zu beleben. Auch aus dieser Feier nahmen die versammelten Prediger den Eindruck mit, daß es hauptsächlich von

Digitized by Google

ihnen abhänge, die opferfreudige Liebe zu dieser Sache anzufachen und zu beleben. Möge diese Wahrnehmung vielen ein Sporn werden zu unabläßiger Wirksamkeit nach dem Worte des Apostels: So Jemand weiß Gutes zu thun und thut es nicht, dem ist es Sünde. Jac. 4, 17.

F.

— [Jubiläum. Das Gebet des Herrn in den Sprachen Rußlands.] Wir können es uns nicht versagen, auch in den Mitth. von einer Feier zu berichten, die allerdings schon durch die Tagesblätter manchen unserer Leser bekannt sein wird. Die Nord. Presse schreibt in ihren NN. 170 u. 224: Den 7. Sept. 1845 wurde der General-Adjutant von Meyendorff zum Präsidenten des Evangelischen General-Consistoriums berufen. 25 Jahre hindurch hat er die Evangelische Kirche des weiten Kaiserreiches in ihren äußern und vielfach auch in ihren innern Angelegenheiten geleitet und vertreten. Gegen 1 Uhr Mittags versammelten sich nun am 7. Sept. d. J. die Glieder des Petersburger Consistoriums und die Prediger der Residenz und der umliegenden Gemeinden in dem Sitzungssaale der St. Petri-Kirche und begaben sich dann in's Local des General-Consistoriums, wo der Jubilar eben einer Sitzung präsidirte. Nach kurzer Anrede verlas der General-Superintendent Dr. Frommann eine Adresse, welche die Gefühle dankbarer Anerkennung der Verdienste des Jubilars aussprach. Von den gegenwärtigen Deputirten Rigas, Kurlands und Ehstlands wurden Adressen desselben Inhalts verlesen von den Consistorien und der Geistlichkeit Rigas, Livlands, Kurlands, Ehstlands, Revals, Moskaus, von dem Rath Rigas und Revals und dem Personal des General-Consistoriums, sowie ein in herzlichen Worten verfaßtes Schreiben eines langjährigen Mitarbeiters des Jubilars, des nun in Livland lebenden Bischofs Ulmann. Tief gerührt und ergriffen dankte der greise Jubilar, indem er hervorhob, daß die Erinnerung an seinen 25jährigen Dienst ihm eine angenehme sei, weil er sich so tüchtiger und strebsamer Mitarbeiter zu erfreuen gehabt habe. — Der Jubilar hat schon viele Jubelfeiern ähnlicher Art erlebt, schon sein 50jähriges Dienstjubiläum begehen können — nur dieser Umstand erklärt, daß eine Feier, die alle Glieder der Evangelischen Kirche berührt, die sich auf eine so schwere und wichtige Zeit zurückbezieht, so still, so unbemerkt von Vielen geschehen konnte.

Dieser Festlichkeit reihte sich am verflossenen Donnerstag, den 28. October, eine weitere Feier an. Gleichzeitig mit der Berufung zum Präsidenten des Lutherischen General-Consistoriums hatte der Kaiser Nicolaus dem Herrn Baron Meyendorff den Vorsitz im Haupt-Comité der Evangelischen Bibelgesellschaft für Rußland anvertraut (18. Juni 1845), und benutzte das Haupt-Comité seine erste Sitzung des Winters, den hochverehrten Jubilar feierlich zu begrüßen. Die Directoren hatten sich im Sitzungslocale in Gala versammelt. Der Mitdirector H. Bischof v. Richter richtete einige herzliche Worte an den Jubilar und überreichte ihm Namens der Directoren und einiger Freunde als Festgabe ein mit dem Arbeitsgebiet des Vereins in Beziehung stehendes Werk: Das Gebet des Herrn in den Sprachen Rußlands. Das überreichte Prachtexemplar, das wir Gelegenheit hatten zu sehen, war würdig und geschmackvoll in schwarzem Sammt

Digitized by Google

gebunden, Rück- und Eckseite in gediegenem Silber gefaßt und auf der Vorderseite prangte in schöner Verschlingung der silberne Namenszug des Jubilars unter einer freiherrlichen Krone.

Aus der Schrift, die uns vorliegt und die dieser Festfeier ihren Ursprung dankt, mag es vergönnt sein, Einzelnes einem größeren Leserkreise mitzutheilen, da sie nicht in den Buchhandel gelangt ist und somit nur Wenigen bekannt werden dürfte. Sie ist hervorgegangen aus der rühmlich bekannten Buchdruckerei der Kais. Akademie der Wissenschaften, eine der wenigen Officinen der Welt, der ein solcher Reichthum von verschiedenen Lettern zur Verfügung steht, eine derartige Polyglotten-Ausgabe allein aus ihrem eignen Vorrath von Typen herzustellen. Erleichtert wurde die typographisch so vorzüglich gelungene Arbeit dadurch, daß die Druckerei bei Gelegenheit der diesjährigen Manufactur-Ausstellung einen meisterhaften Prachtband geliefert hatte, der in 325 verschiedenen „Vaterunsern" den fast einzigartigen Reichthum ihrer Lettern zur Anschauung gebracht hatte. War dort der ganze zu erreichende Sprachschatz der Welt herangezogen, so beschränkte sich die Aufgabe hier nur auf das Sprachgebiet innerhalb des russischen Reiches. Wir entnehmen einer Anmerkung, daß bis zum Abschluß jener ein paar Monate früher vollendeten Arbeit der gegenseitig gesammelte Vorrath ausgetauscht wurde, wir entnehmen zugleich aus den im Inhaltsverzeichniß gegebenen Sternchen für die später noch hinzugekommenen Beiträge, daß die Zahl der „Vaterunser" in der Festschrift nur für das russische Gebiet die der andern Schrift um 26 Nummern überragt.

Mit Interesse haben wir die Festschrift selber durchblättert. Es möchte nicht leicht ein anderes Land gefunden werden, das, unter einem Scepter vereinigt, so viele Sprachen und Völker umschlösse. Die Vorrede sagt, daß, gleichwie der Ruhm des uralten Thebens in seinen 100 Thoren bestanden, ein gleicher Preis Rußland gezollt werden könne, insofern mehr als hundert Sprachen die Völker und Unterthanen reden, die unter dem russischen Scepter vereint sind und dem Selbstherrscher des Landes den Eid der Treue geleistet. Und wirklich hat die Sammlung die Ziffer 108 erreicht. Freilich haben sich ein Paar kleine Versehen und Unregelmäßigkeiten in der Zahlenreihe eingeschlichen. Zweimal haben sich nämlich Transscriptionen das Recht selbständiger Ziffern angemaßt und auch bei dem französischen Vaterunser ist das Recht zu bestreiten, die reformirte und katholische Version durch besondere Ziffern zu trennen, denn daß in Frankreich die Katholiken Gott auch im Gebete mit „Sie" anreden, während die Reformirten das uns trautere, dem Evangelischen Geist entsprechendere „Du" haben, bildet keinen Sprachunterschied. Der Unterschied zwischen der protestantischen und katholischen Version des Lettischen ist schon bedeutsamer und eher zu doppelter Zählung berechtigt, und da außerdem das Kumykische und Nogaische nur eine Ziffer haben (20 und 20 a), so ist obige Hauptsumme doch annäherungsweise richtig, hätte aber leicht bedeutend überschritten werden können, wenn es möglich gewesen wäre, von allen angeführten Völkerschaften auch nur die Sprachprobe eines Vaterunsers aufzutreiben. Schmerzlich ist es, zu sehen, wie selbst noch ganze Familien in dieser Beziehung im Sprachentempel unvertreten sind. So z. B. die Kistische

Digitized by Google

Familie, die Völkerschaften der Inguschen, Karabulaken, Tschetschenzen und Thuschen umfassend. Ueberhaupt bietet der Kaukasus, der den russischen Waffen unterlegen ist, noch manches Gebiet, das der Sprachforschung noch erst zu erobern bleibt. So vermissen wir noch Sprachproben der Lesghischen Familie, von deren 4 Zweigen der Awaren, Kasi-Kumyken, Akuschen und Kuraelen nur ein Vaterunser der Awaren mitgetheilt ist, und zwar aus dem schon vor 60 Jahren erschienenen Werke Klaproths.

Wie aus einer Vogelschau aber sehen wir an der Hand der gebotenen Texterläuterung das gewaltige Gebiet der unter dem russischen Scepter vereinten Völkerschaften, die in der Festschrift nicht nach ihrer politischen Bedeutung an uns vorüberziehen, sondern in der festgefügten Gliederung, die die Sprachwissenschaft den verschiedenen Stämmen angewiesen hat. Nach dieser Eintheilung beginnt der Reigen mit der chinesischen Sprache und schließt mit dem Hindustanischen, das in den paar Feueranbetern unweit Baku am kaspischen See seine einsamen, interessanten Vertreter hat. Ausführlicher handelt die Texterläuterung von den Völkerschaften, die ausschließlich dem russischen Reiche angehören, knapper und nur in angedeuteten Strichen von den Völkern, die ihren heimischen Sitz auswärtig haben und hier nur in kleinerer Zahl vertreten sind.

Bei der östlichen Gruppe wird geklagt, daß die Sprachforschung da noch weite Gebiete in Besitz zu nehmen habe, die mitgetheilten Sprachproben haben sich seit Adelung's Zeiten am Anfang dieses Jahrhunderts nicht vermehrt; die Giljäken sind heute noch wie damals nicht in die Sprachhalle der Völker aufgenommen. Um so werthvoller ist die tschuktschische Sprachprobe, die erste, die bis jetzt geboten wird und die die Festschrift gütiger Zusendung des Gouverneurs von Ost-Sibirien dankt. Es ist ein interessanter Völkerstamm; wir sehen, wie auch dort im fernsten Osten Asiens die Völker ihre „Mainlinie" haben, die von den kriegerischen nordischen Stämmen auf Kosten der südlich wohnenden Korjäken gar manchmal überschritten wird. — In der Abtheilung der Mongolischen Familie hat der bekannte Sprachforscher Radloff in Barnaul werthvolle handschriftliche Beiträge geliefert, so unter Andern von den Dahoz-Solonen, die im Ili-Thale am Zusammenfluß des Usük mit dem Ili wohnen, von den Altai- und Olöt-Kalmücken ꝛc. Gleich werthvoll ist die handschriftliche Zusendung desselben Forschers von den Aderbedschanen. Interessant ist die handschriftliche Mittheilung des „Vaterunser" in der karaitisch-tatarischen Sprache von Firkowitsch. Aus der slawischen Familie ist namentlich auf die Mittheilung einer Sprachprobe im weißrussischen und russischen Dialecte hinzuweisen, die in dem Prachtwerke der akademischen Druckerei keine Aufnahme finden konnten. Die handschriftliche Mittheilung des Kumykischen nebst Transscription verdankt die Festschrift dem Studiosus Salemann.

Doch er würde die Grenze einer einfachen Berichterstattung überschreiten, wollten wir auf alle die Punkte aufmerksam machen, die uns beim Durchblättern der Schrift fesselten. Der knapp gehaltene Titel findet in der Zusammenstellung der 100 Seiten starken Schrift seine

Digitized by Google

Ausführung, daß nicht ausschließlich die schon christlichen Völker berücksichtigt werden, sondern alle im russischen Reiche lebenden, alle, von denen eine größere oder kleinere Zahl in kirchlichen oder gemeindlichen Verbindungen russische Unterthanen geworden. Die Schrift verwahrt sich dagegen, zu einem linguistischen oder ethnographischen Zwecke zusammengestellt zu sein, sie will einen partiellen Ueberblick der Bibelverbreitung geben. Deshalb finden wir bei den einzelnen Völkerschaften jedes Mal den Nachweis, ob und durch wen eine ganze oder theilweise Bibelübersetzung in die betreffende Sprache stattgefunden. Weitaus die meisten Bibelübersetzungen hat das „Ausland" geliefert. Es gab auch einmal in unserem Vaterlande eine schöne Zeit kräftigsten Aufschwunges, das Wort Gottes den verschiedenen Völkern des Reiches in ihrer Muttersprache zu bieten. Es war das für die Bibelverbreitung unvergeßliche Jahrzehnt 1812—22. An mehr wie einer Stelle kommt die Schrift auf die mit Erfolg gekrönten Arbeiten jener Zeit zurück, an noch mehr Stellen jedoch ringt sich zwischen den Zeilen eine Wehmuth hindurch, daß begonnene und von anderen Händen zur Fortsetzung übernommene Arbeiten heute noch da sind, wo sie vor fast 50 Jahren übernommen wurden, eine Erweiterung nun gar des köstlichen Arbeitsfeldes nicht stattgefunden hat. Auch der Thätigkeit der Evangelischen Bibelgesellschaft weist die Schrift gar manches noch unbekannte Gebiet nach, auf dem sie in folgenden Jahren auch innerhalb der engern Begrenzung, die ihr seit Aufhebung der großen russischen Bibelgesellschaft gezogen ist, segensreich arbeiten kann.

Möchte die Schrift dazu die Anregung geben und so der Wunsch der Vorrede sich erfüllen, daß die Festfeier „zu neuer Thatkraft für kommende Zeit anspore."

Aus dem Gouv. Ssimbirsk. Den armen Letten, so schreibt der „Rishski Wjestn.," glückt es nirgends. Diejenigen, welche sich nach dem Kirchdorfe Beresnik (Gouv. Ssimbirsk) übergesiedelt haben, befinden sich in der unerquicklichsten Lage und alle wünschen zurückzukehren. Das Unglück der Letten rührt nicht von den Russen her, die ihnen nach Kräften beigestanden haben, sondern von den Baptisten, welche das Gut verwalten, und vom Aeltesten. Sie nöthigen die Letten, Wiedertäufer zu werden, und diejenigen, welche das nicht thun wollen, setzen sie in's Gefängniß und peitschen sie mit Ruthen. Von den Punkten des in Mitau abgeschlossenen Contractes wird kein einziger ausgeführt; das ganze Inventar ist ihnen fortgenommen worden. Wenn man die Letten wegen des Getreides in das Wolostgericht ruft, peitscht man sie mit Umgehung jedes Gerichts ohne Ende. Es sind unerhörte Grausamkeiten, und es wäre sehr zu wünschen, daß die schriftlich angeklagten Personen officiell gerechtfertigt würden. — So der „Rishki Westnik." Wir können nicht umhin, uns seinem Wunsche zuzugesellen, daß diese Nachrichten, welche auf vollständig gesetzlose Zustände schließen lassen, zu einer strengen Untersuchung und zur Bestrafung der Schuldigen oder, falls sie nicht wahr sein sollten, der Verbreiter derselben führen möchten.

Digitized by Google

III.

Literärische Anzeige.

Bischof Dr. Ferdinand Walter, General-Superintendent von Livland. Ein kurzer Abriß seines Lebens und Wirkens. Mit Portrait. Eisenach, Verlag der J. F. Bärecke'schen Hofbuchhandlung. J. Bachmeister. 60 S. Preis 45 Kop.

Gewiß wird in weiten Kreisen dieses Büchlein mit lebhaftem Danke begrüßt werden, denn es führt uns, wenn auch in kurzen, doch in warmen und lebendigen Zügen, das Bild des Mannes vor die Seele, der mit seinem ganzen Leben und Wirken unserer jüngsten Vergangenheit angehört und, wie wenige, auf allen Gebieten unserer landeskirchlichen Entwickelung eine hervorragende Stellung eingenommen, auf alle kirchlichen Fragen der letzten Jahrzehnte einen tiefgreifenden Einfluß ausgeübt hat. Wohl möchten wir es bedauern, daß der reiche Stoff nur in so knapper Form uns dargeboten wird, aber wir müssen wohl dem unbekannten Verfasser Recht geben, wenn er im Vorworte meint, daß eine umfassende Biographie auch die nächste Zeit zu geben kaum im Stande sein möchte. „Denn ein so vielseitiges Wirken in bewegter Zeit, in einer einflußreichen Stellung; — eine rastlose Thätigkeit bei großer Arbeitskraft; ein anhaltendes entschiedenes Eingreifen in die wichtigsten Angelegenheiten bietet so reiche Massen des verschiedenartigsten Stoffes, daß eine übersichtliche Darstellung in der Jetztzeit kaum möglich erscheint."

So sei denn dem Verf. auch für diese Vorarbeit, wie er selbst sie bezeichnet, der beste Dank gesagt. Möge seine verdienstliche Arbeit die gebührende Anerkennung reichlich finden: das wünschen wir um so mehr, als der volle Reinertrag für die Walterstiftung bestimmt ist, deren Förderung ja das schönste Denkmal sein möchte, welches wir dem Manne setzen können, dem wir so viel verdanken.

H.

Personal-Nachrichten.

Introducirt wurden: am 23. Aug. der bish. Pastor zu Ssamara, Ed. Johansen, als Pastor in Twer; am 20. Sept. P. H. Brasche für Nieder- und Ober-Bartau; am 27. Sept. Cand. Weyde als Krons-Kirchspielsprediger zu Neuhausen.

Erwählt: Cand. E. Paslack zum Pastor von Carolen.

Ernannt: an Stelle des auf seine Bitte als Propst der Bergseiten-Präpositur der Wolga entlassenen P. C. H. Bonwetsch der Pastor zu Rosenberg, C. F. Butzke.

Digitized by Google

Briefkasten.

Herrn J. B. in E.: — Ihre Entgegnung auf die unserem Augustheft beigefügte „kurze Erwiderung" ist uns allerdings zugegangen. Wir haben aber bei aller Anerkennung des ruhigen Tones und der objectiven Haltung, in welcher Sie den Behauptungen jener Erwiderung mit rein sachlichen Argumenten entgegentreten, dennoch gemeint, dieser Ihrer Entgegnung die Aufnahme verweigern zu müssen, weil wir nicht gesonnen sind, die Hand weiter zu einer Polemik zu bieten, die allen Freunden der Kirche im Allgemeinen und der Mittheilungen insbesondere nur unerquicklich sein kann, auch in den letzten Wochen zahlreiche Beweise dafür erhalten haben, daß es nicht erst Ihrer Entgegnung bedarf, um den Leistungen meiner Vorgänger die gebührende Würdigung zu sichern.

Herrn J. v. B. in P. — Ihre Zuschrift haben wir dankend empfangen.

Herrn Cand. H. B. in ? Ihr Schreiben (ohne Angabe des Ortes) ist uns zugegangen, doch halten uns mehrfache Bedenken formaler Natur von der Veröffentlichung Ihrer Bemerkungen zurück. Es soll uns aber freuen, wenn Sie sich nicht abschrecken lassen, den Mitth. nächstens wieder eine Correspondenz einzusenden.

Herrn P. S. in M. — Ihr Schreiben vom 9. Nov. dankend erhalten. Ueber die Kirchholmsche Anstalt haben wir bereits einen Bericht erhalten, den das Dec.-Heft bringen wird.

Gotteskasten.

Für die Juden-Mission in Kischinew von Chr. S. 50 Rbl. empfangen.
H. Brutzer u. Co.

Für die Taubstummen-Anstalt zu Kirchholm von B. v. R. 3 Rbl. erhalten. Eine ausführliche Quittung über die während dieses Jahres eingegangenen Beiträge, sowie auch den Bericht über diese Anstalt wird das nächste Heft bringen. D. Red.

Im Laufe des 3. Quartals 1870 sind an Missionsgaben bei mir eingegangen: aus Wahnen 92 R. (darunter 1 R. für das Missionshaus in Bethlehem), Stenden 30 R. (darunter 5 R. für das syrische Waisenhaus in Jerusalem), Dondangen 13 R., Bauske-Lettisch 5 R. 10 K., Zoden 3 R. 20 K., Baldohn 10 R., Neugut 14 R. (darunter 1 R. für Africa), Barbern 13 R. 20 K., Altrahden 14 R., Mesothen 25 R., Smolensk 25 R., Zabeln 10 R., Lippaiken 10 R., Pussen 1 R., Edwahlen 1 R., Schleck 1 R. 50 K., Sackenhausen 3 R., Angermünde 3 R. 50 K., Wormen 1 R., Wallhof 28 R., Zirau 8 R., Libau-Lettisch 20 R., Sessau 9 R., Kowno 2 R., Mitau Trinit.-Kirchspielsgemeinde 118 R., Edsen 7 R. 70 K., aus der Doblenschen Diöcese 205 R. 19 K., aus der Selburgschen Diöcese 43 R. 37½ K., aus der Kandauschen Diöcese 80 R. 65 K., aus Neu-Autz 3 R., Birsen 8 R. 70 K., Keydany 2 R., Doblen-Lettisch 6 R., Mitau Trinit.-Stadt-Gem. 1 R., Mohilew 6 R. 20 K., Szaimen 15 R., Goldingen-Lettisch 1 R., zus. 840 R. 31½ K.

Goldingen, im Oct. 1870. R. Räder,
als kurl. General-Referent für Heidenmission.

Verantwortl. Redacteur: Cand. J. Th. Helmsing. — Herausgeber: Die Verlagshandlung von H. Brutzer & Co.

Gegen den Druck von Seiten des Livl. Evang.-Luth. Consistoriums nichts einzuwenden. — Riga, den 10. Novbr. 1870. Dr. Christiani, Vicepräses.

Von der Censur erlaubt. Riga am 11. Novbr. 1870.

Druck von W. F. Häcker in Riga. 1870.

Digitized by Google

I.

Leitende Artikel und Aufsätze.

Zum Gedächtniß der Dahingegangenen.

Das letztvergangene Jahr, ein nach so vielen Seiten hin an Ereignissen und Verlusten reiches, ist namentlich auch in letzter Beziehung für unsere Landeskirche ein ernstes und schmerzvolles gewesen. Nachdem schon im Jahre 1869 unserer Kirche Männer entrissen worden sind, welche Jahrzehnte hindurch in den vordersten Reihen gestanden, hat es auch in diesem Jahre an zahlreichen herben Verlusten nicht gefehlt. Einer nach dem Andern sind sie dahingegangen, theilweise in der Blüthe kräftigen Mannesalters, die treuen Arbeiter im Weinberge des Herrn, und vielfach müssen wir noch die Lücke spüren, die durch ihr Scheiden entstanden ist. Um so erfreulicher und tröstlicher fühlen wir uns berührt, wenn, von befreundeter Hand gezeichnet, ein Bild der von ihrem Herrn zur ewigen Ruhe Abgerufenen unserem Geistesauge vorgeführt wird, wie solches in erfreulichster Weise vor wenig Wochen in dem kurzen Lebensabriß unseres unvergeßlichen Dr. Ferdinand Walter geschehen ist. Wir haben denselben bereits im vorigen Hefte zur Anzeige gebracht und fügen nur noch hinzu, daß in Folge der allgemeinen freudigen Aufnahme, die er gefunden hat, binnen wenigen Wochen bereits eine zweite Auflage nöthig geworden ist. So verweisen wir denn unsere Leser auf das in warmer frischer Weise geschriebene Buch, dessen Schlußwort wir uns jedoch auch hier anzuführen nicht versagen können: „Der Nachwelt sei es überlassen, seinen Namen in Erz und Stein zu graben; — uns, seinen Zeitgenossen, ist sein Andenken unvergeßlich in's Herz geschrieben. Wohin nur die Stimme unseres Landes reicht, da bringt sie den Namen Walter in die engste Verbindung mit den Einfluß-

Digitized by Google

reichsten und Edelsten unserer Zeit, mit den heiligsten Interessen unserer Gesellschaft und den ewig unveräußerlichen Gütern unseres Lebens: Recht, Wahrheit, Glaube und Glaubensfreiheit."

Wir hoffen, manchen Wünschen unserer Leser entgegenzukommen, indem wir ihnen zum Jahresschlusse noch die Lebensbilder zweier der Dahingeschiedenen darbieten, wie dieselben zunächst auf der livländischen Synode vorgetragen und alsdann unseren Mittheilungen zu weiterer Verbreitung überlassen worden sind. Zu großer Freude würde es uns, und, wie wir überzeugt sind, auch unseren Lesern gereichen, wenn auch dem Gedächtniß eines Girgensohn, eines Hasselblatt, und anderer das gebührende Denkmal in unseren Blättern errichtet würde, wozu wir hiemit freundlichst aufgefordert haben wollen.

1. Piers Hermann Otto, weiland Pastor zu St. Gertrud in Riga.

Unser Herz hat von jeher sich dazu gedrungen gefühlt, und ist es bei uns Sitte geworden, daß, wenn unsere Synode zusammentrat, wir mit Wehmuth auch der Brüder gedachten, die im Laufe des verflossenen Jahres durch den Tod aus unserer Mitte geschieden waren. Darum wurden dieselben nicht blos durch unsern Präses allemal namhaft gemacht, sondern meist fand sich auch noch ein nahestehender Bruder, der uns in kurzen Umrissen ein Lebensbild des Verstorbenen vorführte und uns daran erinnerte, was derselbe uns gewesen, wie er gewirkt und worin er uns ein Beispiel geworden, dem wir könnten nachfolgen. Wenn wir dieses Mal zur Abhaltung unserer Synode wiederum in der Stadt Walk uns versammelt haben, so ist es daher natürlich, ja eine Pflicht der Dankbarkeit, daß wir zunächst des Bruders gedenken, der alle Jahre, wenn wir hier tagten, in gastfreundschaftlicher Weise einem Jeden von uns sein Haus geöffnet und uns alle bei sich willkommen geheißen, bei dem wir nach des Tages Arbeit in herzlichem brüderlichem Verkehr unter einander Erholung gefunden und viele angenehme und genußreiche Abende verbracht haben. Vor einem Jahre weilte dieser unser Bruder noch unter uns, und zwar damals noch als Glied unserer Synode, der er aber bald nicht mehr angehören sollte, da er einen Ruf als Prediger einer größeren Gemeinde in dem Hauptort dieses Gouvernements angenommen hatte. Indeß hatte er und wir mit ihm die Hoffnung, daß dessenungeachtet wir ihn häufig in unserer Mitte

Digitized by Google

sehen würden; wollte er ja die livländische Synode, die ihm lieb und theuer geworden, auch als Gast so oft als möglich besuchen.

Gott aber hat es anders gewollt, er wird unter uns nicht mehr erscheinen, er ruht nun von seiner Arbeit, er ist eingegangen in des Herrn Freude. — Piers Hermann Otto wurde am 2. Juli 1827 in Wolmar geboren, wo sein Vater Hermann Gustav Otto Kaufmann und Rathsherr war; seine Mutter Flora Marianne, verw. Pacht, geb. Collins, ist noch am Leben. Von zärtlichster, elterlicher Fürsorge umgeben, verflossen die ersten zehn Lebensjahre in ungetrübter Weise. Große Lebendigkeit des Geistes, verbunden mit einem liebevollen, weichen Gemüthe, soll sich schon sehr frühe bei ihm offenbart haben. Mit Knaben seines Alters stand er im frischen Verkehr, er hat die Erinnerung davon noch in späteren Jahren oft in heiteren Schilderungen kleinstädtischen Kinderlebens niedergelegt. Er war ein gern gesehener Spielkamerad, wie sich Altersgenossen dessen wohl noch entsinnen, er soll es vermöge seiner reichen Phantasie verstanden haben, jedem Spiele Leben, ja poetischen Reiz einzuflößen. Mehrere Jahre besuchte er die Wolmarsche Elementarschule, die sicher keine Musterschule war, jedoch von einem braven frommen Lehrer geleitet wurde; er gedachte später häufig in herzlicher Pietät seines ersten alten Lehrers. Im Frühlinge 1837 kam er nach Salisburg in das Verwandtenhaus des Arrendators Herrn Heinrich Gulecke, um dort mit den Söhnen des Hauses gemeinsam den Unterricht eines Hauslehrers zu genießen. Er verlebte dort eine in vieler Beziehung sehr glückliche Zeit; christlicher Sinn, reges, geistiges Leben, dabei harmlose Fröhlichkeit, mit der die Erwachsenen sich an dem Treiben der Jugend betheiligten, alt livländische Gastfreundschaft und manche andere Tugend kennzeichnete diesen Familienkreis, der durch das treue Zusammenhalten mit dem ihm gleichgesinnten, verschwägerten Pastorat Salisburg noch bedeutend an Reiz gewann. Zwei Jahre verbrachte der Knabe bei Gulecke's, und zwar zunächst in Salisburg, darauf in Wilsenhof und endlich in Segewold; er hat dieser Zeit seines Lebens stets ein sehr dankbares Andenken bewahrt, noch im letzten Sommer äußerte er, daß ihm warm um's Herz würde, sobald er Personen sähe, die ihn an jene schöne Knabenzeit erinnerten. Inzwischen hatten bedrängte Vermögensverhältnisse seine Eltern veranlaßt, Wolmar zu verlassen und nach Riga überzusiedeln, wo sein Vater sich genöthigt sah, zum Unterhalte seiner Familie eine abhängige kaufmän-

Digitized by Google

nische Stellung zu übernehmen. Im Alter von zwölf Jahren, 1839, kam Otto zu seinen Eltern zurück und trat in's Rigasche Gymnasium ein. Obgleich ein begabter und im Allgemeinen auch fleißiger, von seinen Lehrern geliebter Schüler, zogen ihn manche Liebhabereien, namentlich poetische Versuche, von seinen Studien ab; aber alles das wurde bei Seite gesetzt, als es ernstlich galt, sich zum Abiturienten-Examen vorzubereiten, da arbeitete er energisch und treu, um sein Ziel zu erreichen. Im Sommer 1846 bezog er die Universität, um sowohl aus freier Neigung, als auch auf den dringenden Wunsch seiner Eltern Theologie zu studiren. Allerlei Stipendien ermöglichten ihm in Dorpat eine sorgenfreie Existenz, er führte ein frisches, aber zugleich arbeitsames und ernstes Studentenleben. Wie Otto schon in seiner Knabenzeit ein liebevoller, gehorsamer Sohn, ein treuer Bruder war, so blieb er es auch ferner. Mit der größten Treue erfreute er die Seinigen durch regelmäßig eintreffende Briefe, in denen er alles Erlebte, alle empfangenen Eindrücke eingehend mittheilte. Die Ferien verbrachte er bei seinen Eltern oder mit ihnen in Segewold. Im December 1849 kehrte er nach Riga zurück, um die Vorbereitung zum letzten Examen in Dorpat in der Nähe der Seinen zu betreiben. Im Mai 1850 reiste er dann noch einmal nach Dorpat und absolvirte dort das Examen. Nun begann für ihn in Riga ein zwei Jahre dauerndes Lehrerleben, wo er in mehreren öffentlichen Lehranstalten in verschiedenen Branchen Unterricht ertheilte. In diese Zeit fallen auch seine beiden Consistorial-Examina und sein praktisches Amtsjahr, das er beim Ober-Pastor zu St. Jacob ablegte. Nach Beendigung desselben wurde er 1852 den 17. August in Walk, wo gerade die livländische Synode tagte, zum Pfarr-Vicar der Sprengel Wenden-Walk ordinirt. Als solchem war es ihm vergönnt, seine erste amtliche Wirksamkeit bei Sokolowski, damaligem Pastor von Walk-Luhde, antreten zu dürfen, und er hat sich oft dankbar daran erinnert, wie vielen Segen für's Amt er dem Aufenthalte bei Sokolowski verdanke, namentlich schrieb er auch den ersten Impuls zu der warmen Liebe, die er für das Lettenvolk empfand, Sokolowski's Einfluß zu. Als Sokolowski im Januar 1853 einem Rufe nach Ronneburg Folge leistete, mußte Otto in Luhde zurückbleiben, um während der Vacanz als Vicar die Doppelgemeinde zu bedienen. Das war für den jungen Pastor schier zu viel, und er sehnte sich nach einem, seinen Kräften angemessenen Wirkungskreise. Der Gedanke, sich

Digitized by Google

etwa um diese Pfarre zu bewerben, lag ihm sehr ferne. Doch es sollte anders kommen! Nach mancherlei unerquicklichen Wahlcapitulationen kam es im Frühlinge zu einer Trennung zwischen dem Walkschen und Luhdeschen Kirchspiele, und Walk erwählte Otto zu seinem Pastor. Otto, höchst überrascht über diesen Gang der Dinge, nahm nach reiflichem Ueberlegen die Wahl an und wurde somit Pastor der deutschen und lettischen Gemeinde zu Walk; die Introduction fand am 1. Nov. 1853 statt. Am 22. Januar 1854 verheirathete er sich mit Elise Berg aus Riga und Gott segnete diese Ehe mit zwei Töchtern. An mancherlei Schwerem, namentlich herbeigeführt durch die jahrelange Kränklichkeit seiner Gattin, hat es ihm in seiner Ehe nicht gefehlt, dennoch war dieselbe eine Quelle reichen Segens. Otto verstand es, in umfassendem Sinne sein Weib zu sich heranzuziehen, er war ein überaus liebevoller Gatte und treuer Vater, wie konnte er mit seinen Kindern zum Kinde werden! — Im Herbst 1857 durfte Otto dem längst gehegten Wunsche nach einer Reise nach Deutschland Erfüllung geben, leider aber war die Veranlassung keine erfreuliche, indem er seine leidende Gattin nach dem Süden geleiten mußte, daher er denn alles Schöne unter dem Drucke des Trennungsschmerzes nur halb genießen konnte; dennoch wußte sein empfänglicher Geist von dieser achtwöchentlichen Reise eine reiche Ausbeute mit heimzubringen. Es war Otto beschert, über siebzehn Jahre in Walk zu wirken, von seinem Introductionstage gerechnet, ist er sechszehn Jahre Walkscher Pastor gewesen. Außer seiner rein pastoralen Wirksamkeit war er sechszehn Jahre hindurch noch mit der Ertheilung des Religionsunterrichtes im Seminar und in der Walkschen Töchterschule beschäftigt, auch gab er während sechszehn Wintern ein Mal wöchentlich eine Handwerksburschenstunde, die als Vorbereitung zur Confirmandenlehre von großem Nutzen war. Im Jahre 1862 wurde er von seinen Sprengelsbrüdern zum geistlichen Schul-Revidenten des Walkschen Kreises erwählt und bekleidete er dieses Amt sieben Jahre hindurch mit großer Freude und Befriedigung. — Als im Sommer 1869 die St. Gertrud-Gemeinde in Riga durch Sokolowski's plötzlichen Tod ihren Seelsorger so bald verloren hatte, wurde Otto als solcher von dem Rigaschen Rath dorthin vocirt. Verschiedene Umstände wirkten zusammen, um Otto diese Vocation als einen Ruf Gottes erscheinen zu lassen, dem er Folge leisten müsse, obgleich es ihm von vorn herein klar vor Augen stand,

Digitized by Google

daß das Losreißen von Walk ihm namenlos schwer fallen würde. Wie tiefgewurzelt sein Herz in Walk war, und wiederum, wie innig beide Walkschen Gemeinden ihren Pastor zu lieben verständen, das that die Scheidestunde reichlich kund, es war ein schmerzlich süßes Weh dieser Abschied, ein herzbewegender Ausgang. Am 25. Oct. verließ Otto Walk, geleitet von den Segenswünschen seiner bisherigen Gemeinde. Da Otto nach der großen Aufregung körperlich und gemüthlich sehr angegriffen war, so hielt er es für geboten, sich vor dem Eintritt in's neue Amt noch einige Tage der Erholung und stillen Sammlung zu verschaffen; dieselben wurden ihm denn auch in herzerquickender Weise im Hause seines lieben Amtsbruders Holst in Wenden beschert, wofür er noch nachträglich so innig dankbar war. Seine Familie hatte er vorausgeschickt, er selbst traf eine Woche später in der neuen Heimath ein. Am 9. November wurde er in der schönen Gertrudkirche introducirt und trat nun, zwar mit innerem Bangen, aber doch mit festem Vertrauen auf Gottes gnädige Hilfe, in den neuen großen Wirkungskreis ein. Und Gott half über Bitten und Verstehen; gerade das, dem er mit besonders schwerem Herzen entgegensah, das viele Producirenmüssen, die Menge der Casualien, es machte ihm durchaus keine Schwierigkeit, so daß er in Bezug darauf selbst noch am Tage vor seinem Tode äußerte: „ja, Gott ist wunderbar gnädig, seine Kraft ist in den Schwachen mächtig!" — Ein Herz reich an Liebe, dabei so demüthig, brachte er seiner neuen Gemeinde entgegen, und er wurde wiederum von dieser sehr freundlich bewillkommt. Obgleich ihm die Versuchung sehr nahe lag, viel nach Walk zurückzuschauen, wie es denn charakteristisch war, daß er sich immer wieder darauf ertappte, daß er von seinem „zu Hause," d. h. Walk, sprach, so gab er sich doch ernstlich Mühe, auf seinem neuen Arbeitsfelde Wurzel zu fassen, und Gottlob, nicht ohne Erfolg, er fing schon an Befriedigung in seiner Arbeit zu finden. Namentlich waren es die Krankencommunionen, deren ihm täglich mehrere oblagen, die seinem Herzen sehr wohl thaten; äußerte er doch noch am Abende vor seinem Tode, „daß die Krankencommunionen ihm zu dem Schönsten im Amte gehörten, indem er dort im Namen Gottes rede, nehme er für sein eigenes trostbedürftiges Herz einen wunderbar köstlichen Segen mit heim;" — auch bemerkte er noch dazu, „er würde in dieser Adventszeit fast nur zu Betrübten oder Sterbenden gerufen, aber es ließe sich gerade aus dem Adventsgedanken heraus so reicher

Digitized by Google

Troſt ſpenden." An dieſen Adventstroſt hat ſein armes Weib ſich unmittelbar darauf anklammern und ſich denſelben immer und immer wieder erflehen müſſen. Eine beſondere Freude hatte Otto an der am 2. December begonnenen lettiſchen Confirmandenlehre, er ſprach es ganz fröhlich aus, „daß er nun Boden unter den Füßen habe und zum erſten Mal anfinge, ſich in Riga daheim zu fühlen." So war der Anfang im neuen Amte ein durchaus freundlicher, dankenswerther, — aber Gott der Herr hatte es mit ſeinem Knechte noch freundlicher im Sinne, Er beſcherte Otto das, wornach deſſen Seele ſeit Jahren, beſonders aber in letzter Zeit in wirklich auffallender Weiſe ſehnſüchtig ausgeſchaut hatte, — die Ruhe der Kinder Gottes. Am 9. December, gerade einen Monat nach ſeiner Introduction, ward er plötzlich, mitten aus ſeiner Amtsthätigkeit heraus, heimgerufen. Zwei Stunden vor ſeinem Tode reichte er einer Sterbenden das Abendmahl, darauf war er noch eine gute Weile amtlich mit verſchiedenen Gemeindegliedern auf ſeiner Stube beſchäftigt; dann frühſtückte er und ging darauf nach 11 Uhr, ſich mit freundlichem Händedruck von ſeiner Gattin verabſchiedend, zur Kirche, um ſeine Confirmationsſtunden zu ertheilen. Nachdem er mit den Kindern gebetet hatte, wurde ihm plötzlich ſehr unwohl, eine ſchreckliche Beängſtigung kam über ihn, und er eilte nach Hauſe. Nach etwa dreiviertelſtündiger furchtbarer Qual (er ſelbſt bezeichnete dieſelbe als Bruſtkrampf), bei der er ſich nur durch beſtändiges Beten aufrecht erhalten konnte, ſank er plötzlich in die Kniee, indem er noch mit deutlicher Stimme ausrief: „Ach, ich verliere die Beſinnung;" einige Minuten heißer Todeskampf, und er hatte überwunden. Nach dem Ausſpruche der Aerzte hat eine Herzlähmung ſein Leben geendet. Am 16. December fand von der Gertrudkirche aus die Beerdigung unter großer Betheiligung der Gemeinde ſtatt, die trotz des ſehr kalten Winterwetters und obgleich der Trauergottesdienſt der vielen dabei gehaltenen Reden wegen ſehr lange, bis in die Dunkelheit hinein, währte, dennoch dem geliebten Seelſorger das letzte Geleit geben wollte. Nicht weit vom Grabe Sokolowski's, zu dem er von Gott in merkwürdige Beziehung geſetzt, — zwei Mal iſt er ihm im Amte gefolgt, nun iſt er auch das dritte Mal ſein Nachfolger geworden, im Tode, — ruht auch er. O wie ſelig ſind die Frommen, die durch den Tod zu Gott gekommen!

Die Theilnahme, welche Otto's plötzliches Dahinſcheiden fand, war

Digitized by Google

eine ganz allgemeine. Obgleich es ihm nur kurze Zeit vergönnt war, in Riga zu wirken, so waren doch viele Herzen ihm zugethan und trauerten um ihn. Ganz besonders groß aber war die Bestürzung in Walk. Als die Nachricht dorthin gelangte, war man eben damit beschäftigt, Gegenstände, die der Frauenverein gesammelt und zu einem Bazar vereinigt, zu versteigern. Man suchte das Andenken des Verstorbenen, der ja diesen Verein in's Leben gerufen und gepflegt hatte, dadurch zu ehren, daß man für die ausgestellten Gegenstände die höchsten Preise bot. Wie der Walkschen Gemeinde, so ist auch uns, den Sprengelsbrüdern des Verstorbenen, sein Dahingang ganz besonders schmerzlich und erschütternd gewesen, es ist unter uns nun eine Lücke entstanden, die nicht gefüllt werden wird, sein Verlust ist uns unersetzlich. Er war entschieden einer der Tüchtigsten und Begabtesten unter uns. Er war ein lebendiger, reger Geist, ein scharfer Denker, er hatte einen klaren Kopf, einen hellen Verstand, er erfaßte Alles rasch und hatte gleich über Alles ein reifes und gediegenes Urtheil, so daß man bei ihm sich wohl Raths erholen konnte; er wußte seinen Gedanken nicht blos leicht, klar, logisch geordnet, sondern auch wohlgesetzt, fließend, ja in interessanter Weise Ausdruck zu geben, die Sprache stand ihm im vollkommenen Maaße zu Gebote, nie fehlte ihm das rechte Wort, man hörte daher sehr gerne ihn sprechen. Er hatte viel geistiges Interesse, besonders waren es theologische Studien, denen er gern oblag. Es war ihm immer eine wahre Herzensfreude, wenn er etwa im Sommer die Zeit erübrigen konnte, sich damit zu beschäftigen. Was seine theologischen Anschauungen anbetrifft, so läßt es sich ja nicht leugnen, daß zu Zeiten dieselben von der Wahrheit sich entfernten, dennoch kam er aber selbst nie dabei zu Fall. Und das ist nur dadurch allein erklärlich, daß bei seinem Drang nach Wissen und bei seiner Lust am Forschen er dem Neuen, das er in theologischen Werken fand, sich ganz hingab; und dadurch veranlaßt, unternahm er Excursionen vom Centrum des Christenthums aus und wagte sich kühn an die äußerste Peripherie. Es gab eine Zeit, wo er eine große Sympathie hatte für Schenkel's Dogmatik. Aber sein demüthiges Herz ließ es nie zu, daß durch subjective Anschauungen seine Glaubenssubstanz eine wirkliche Aenderung erfuhr, sondern er kehrte stets zu der ihm objectiv feststehenden Lehre der Lutherischen Kirche zurück. Darum hat er entschieden gegen alle unserer Kirche feindlichen Richtungen angekämpft, ja auch sich selbst mit Be-

Digitized by Google

wußtsein einen Orthodoxen genannt. Aber nicht blos für die Theologie allein, sondern ebenso hatte er viel Interesse auch für andere Gebiete menschlicher Wissenschaft und Kunst. Wir hatten ihn darum auch zu unserm Agenten für Verbreitung und Beförderung kirchlicher Kunst gewählt. Schiller's „Gang zum Eisenhammer" ist von ihm in's Lettische übersetzt und durch den Druck veröffentlicht worden. Auch verfolgte er eifrig die politischen Ereignisse des In- und Auslandes. Es ist natürlich, wenn er bei seiner Vielseitigkeit, Lebendigkeit und Geistesfrische auf unsern amtlichen Zusammenkünften, wie auch in unserm brüderlichen Verkehr höchst belebend und anregend unter uns wirkte. Wo er war, konnte nicht so leicht eine Pause in der Unterhaltung entstehen, immer wieder bot er derselben neuen Stoff dar, jedem Gespräche wußte er eine interessante Wendung zu geben, mit manchem heitern Scherze und harmlosen Witz es zu würzen. Er war überhaupt eine liebenswürdige Persönlichkeit, die Jedermann für sich einnahm. Obgleich er so für die äußere Gesellschaft mit günstigen Gaben reichlich ausgestattet war und überall gern gesehen wurde, so bewegte er sich doch, im Ganzen genommen, wenig und eigentlich nicht gern in fremden Kreisen, — was von Manchen, die ihn nicht näher kannten, ihm auch wohl zum Vorwurf gemacht worden ist, — er mußte oft fast mit Gewalt aus seinem Hause losgeeist werden, denn nirgends fühlte er sich so wohl, als daheim, im Kreise der Seinigen oder im vertrautesten Freundeskreise, zu welchem namentlich die Amtsbrüder gehörten. Er hat oft einen wahren Heißhunger nach uns gehabt. Wie freute er sich und jubelte, wenn Jemand von uns mit einem Besuche ihn überraschte, wie konnte er dann so herzlich sein, wie gab er sich so ganz hin und genoß das Zusammensein mit uns in vollen Zügen. Daher war bei seinem Abzuge von Walk ihm namentlich die Trennung von uns höchst schmerzlich; er konnte sich von uns gar nicht losreißen, als ob er eine Ahnung davon gehabt hätte, daß dies eine Trennung für immer sein würde. Obgleich in Riga die Amtsbrüder ihm mit viel Freundlichkeit und Liebe entgegengetreten waren, wie er davon wiederholentlich uns gegenüber dankbar sich geäußert, so besorgte er doch, daß er dort so, wie unter uns, sich nicht so bald werde einleben können; er war im Laufe der Jahre zu sehr mit uns verwachsen. Um auch in Riga ab und zu, wenn wir dorthin kämen, mehr von uns zu haben und dann namentlich die Abende gemeinsam mit uns zu verbringen, wollte er dort für seine Walkschen

Digitized by Google

Brüder jederzeit ein Zimmer in Bereitschaft halten. — Ja er ist wohl in Wahrheit ein Bruder uns gewesen. Dies hat er reichlich bewiesen, nicht blos durch die Liebe, die er zu uns stets im Herzen getragen, sondern ebenso auch durch das Vertrauen, das er immer zu uns gehabt. Wo nur ein schwieriger Fall ihm in seinem Amtsleben entgegentrat, mußte er gleich ihn offen uns vorlegen und bei uns sich Raths erholen, immer unterwarf er seine Handlungsweise unserer Beurtheilung; hatte einmal sein amtlicher Eifer ihn zu weit geführt, so ließ er willig sich von uns zurechtweisen. Ueberhaupt waren Aufrichtigkeit, Offenheit, Wahrheit, sowie auch Nachgiebigkeit gegen Andere, Strenge gegen sich selbst, wahre Demuth die Grundzüge seines Charakters. Seine Amtsthätigkeit unterzog er täglich ernstem Selbstgericht, oft unterschätzte er seine Fähigkeiten und Kräfte, traute sich selbst immer weniger zu; er hat daher auch schwer gekämpft und gerungen, ehe er sich entschloß, die geistliche Bedienung an der großen Gertrudgemeinde zu übernehmen. Sein Amt verwaltete er treu und gewissenhaft, mit unermüdlichem Fleiß. Nie scheute er vor einer Arbeit zurück, mochte sie auch noch so schwierig sein; im Gegentheil, er suchte sie, sie war ihm lieb, geradezu ein Bedürfniß. Ich erinnere blos an seine vielen Schulfahrten im Walkschen Kreise und an sein tagelanges Katechisiren, ohne zu ermüden. Obgleich trotz seiner großen Geistesgaben die Abfassung seiner Predigten ihm immer sehr schwer fiel, — diese kamen oft unter vielen Kämpfen, unter wahrhaft geistigen Geburtswehen zu Stande, ja oft hat er in seiner Kammer auf den Knieen Gott um den rechten Gedanken, um das passende Wort gefleht, — so waren sie dennoch auf das Sorgfältigste ausgearbeitet, die ganze Woche trug er sich mit einem Texte herum, und Alles wurde niedergeschrieben. Allein er begnügte sich nicht blos mit dem Niederschreiben aller seiner Reden, sondern er suchte sie auch jedes Mal zu memoriren und er hat darin Unglaubliches geleistet. — Große Freude machte ihm in den letzten Jahren ein 1866 von ihm gegründeter Frauen-Verein, welcher die Unterstützung Walkscher Nothleidenden zur Aufgabe hat. Weil er diesen Verein so lieb gehabt, so konnte er später bei seinem Scheiden aus Walk die Sorge um denselben seinem Nachfolger daselbst nicht dringend genug an's Herz legen. Wie andererseits aber dieser Verein seinem Vorsteher und Begründer in Liebe und Dankbarkeit zugethan war, erhellt daraus, daß er beim Scheiden desselben für ihn in corpore sich photographiren ließ. —

Digitized by Google

Viel Liebe und Begabung hat Otto für das Schulfach gehabt: eine große Klarheit des Geistes, mit der er den Lehrgegenstand entwickelte, ein lebendiger interessanter Vortrag, durch den er die Aufmerksamkeit fesselte, eine katechetische Gewandtheit, mit der er das Kind allemal auf den rechten Weg zu führen verstand, und vor allen Dingen eine Herzenslust und Freudigkeit, mit der er sich ganz dem Unterrichte hingab. Oft meinte er, das Schul- und Unterrichtswesen sei der eigentliche Beruf, für den er geschaffen sei, dies sei sein Steckenpferd; er konnte daher Gottes Wege nicht ergründen, als er späterhin nach Riga berufen wurde, gerade an eine Gemeinde, wo er mit dieser Thätigkeit des geistlichen Amtes in wenige Berührung kommen sollte. Im Interesse der Schulen hat er auch eine kleine lettische Katechismus-Erklärung, „jautaschanas" genannt, den Wortverstand der Hauptstücke umfassend, herausgegeben. Als geistlicher Revident des Walkschen Kreises hat er alle Volksschulen desselben besucht und kennen gelernt, er hat Vieles angeregt, er wirkte ermunternd und belebend auf die Lehrer und wußte auch bei flüchtigem Besuche dennoch die Herzen der Kinder zu gewinnen. Ueberhaupt war er ein großer Freund der Jugend, er verstand es, sich ihr zu nähern, sich auf ihren Standpunkt zu versetzen, freundschaftlich und liebevoll sie zu belehren. Unvergeßlich werden in Walk die Kinderfeste sein, die er dort eingeführt und geleitet hat. — Seinem körperlichen Leiden, das sich wahrscheinlich schon frühe ausgebildet hat, ist es wohl zuzuschreiben, daß er seiner Natur nach geneigt war, Alles schwarz zu sehen, sich Sorge zu machen, daß er leicht verzagt wurde. Im täglichen Leben war er unpraktisch, oft zerstreut, ja harmlos, wie ein Kind. Vielen Sinn hatte er für die Schönheiten der Natur, sowie auch eine begeisterte Vorliebe für das Landleben. Um auch in der Stadt wenigstens etwas davon zu genießen, hatte er in Walk seinen Garten mit vielem Geschmack eingerichtet und pflegte ihn sorgfältig. Sein Wunsch, als Prediger ganz auf dem Lande zu leben, ist nicht in Erfüllung gegangen. Es hatten sich ihm wohl wiederholentlich Aussichten zu einem solchen Wirkungskreise eröffnet, doch waren es theils die dabei obwaltenden Verhältnisse, theils seine große Liebe zu seiner eigenen Gemeinde, wenn derartige Verhandlungen sich jedes Mal zerschlugen. Der Herr im Himmel hatte ja andere Dinge vor mit seinem getreuen Knechte; er wollte ihn uns nicht mehr lassen. Können wir es auch nicht begreifen, warum Gott dies nicht gewollt, so haben

Digitized by Google

wir, ganz abgesehen davon, daß wir der gewissen Zuversicht sind, daß, was Gott thut, wohlgethan ist, im Hinblick auf den so frühe dahingegangenen Bruder nicht blos den Trost, daß sein Leben und Wirken ein gesegnetes war, — ihm daher viele Thränen nachgeflossen sind —, sondern auch, daß er, in seiner heiligen Berufsarbeit stehend, im festen Glauben an seinen Herrn und Heiland, und unter brünstigem Gebet und Flehen, welches das Ohr droben wohl vernommen, hinübergegangen ist, — wir daher für uns nur den Wunsch und die Bitte haben können, Gott wolle uns dazu verhelfen, daß wir, an dem Wandel und Beispiel unseres Bruders uns erbauend, ihm nachfolgen und daß wir einst ein ähnliches, seliges Sterbestündlein hätten, denn selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. C. Brandt.

2. August Peitan, weiland Pastor zu Lubahn.

Als einst Lazarus, der Freund des Herrn, krank war, und seine Schwestern Jesu sagen ließen: „HErr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank," da antwortete Christus: „Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehrt werde" (Joh. 11, 4). Dieses Wort Christi hat sich auch an dem Kranken- und Sterbebett unseres Bruders Peitan bewahrheitet. Fast 2 Jahre hat er das schwere Kreuz der Krankheit getragen, die sich je länger je mehr als unheilbar erwies und ihn dem Dienst an seiner Gemeinde entzog. Die Kunst der Aerzte wollte nicht helfen; auch der Aufenthalt im Süden brachte keine Besserung. Die Krankheit ließ sich nicht aufhalten, sie machte besonders seit dem Januar d. J. reißende Fortschritte. Der gebrochene Körper erlag ihr endlich am 28. März d. J. Und dennoch bleibt es wahr: die Krankheit war nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde. Je mehr der Leib dahinsiechte, desto fester klammerte sich die Seele im Glauben an die Gnade Gottes in Christo Jesu an, der sich an den Seinen stets auf's Neue verherrlichen will als der, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht hat. „Der HErr führt mich wunderlich," schrieb Peitan am 23. Oct. 1869, „in die Tiefe, in die Höhe, immer abwechselnd, doch mehr wohl in die Tiefe, — und darum muß ich bekennen, daß er mich sehr gnädig geführt hat. Wenn's aber in die letzten Leidenstiefen gehen wird, wenn die Schmerzen, die jetzt noch fehlen, kommen werden, wenn

Digitized by Google

die Athemnoth so recht angehen wird, wenn Leib und Seele verschmachten wollen in der Hölle, dann, ach daß ich dann an ihm noch hielte fest als an meines Glaubens Trost und Theil! Mir ist oft bange vor diesen letzten Zeiten! Aber er ist treu, und wird mich nicht entfallen lassen von des rechten Glaubens Trost, und wird mir helfen die Schrecken der Sünde und des Todes überwinden." Der Herr hat ihm auch gnädig geholfen; er hat ihn gerade in den schwersten Leidenszeiten am meisten erfahren lassen die tröstende, aufrichtende Kraft seines verheißungsreichen Wortes, wie denn auch der Kranke das selbst erkannte und mit innigem Dank gegen Gott bekannte. In dem Psalmbüchlein, das er meist mit sich führte, ist namentlich der 91. Psalm: „wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet" u. s. w. angezeichnet als sein Psalm von Mentone her. Wenige Wochen vor seinem Tode rühmte er die Treue und Freundlichkeit Gottes, der allmählich ein Band nach dem andern gelöst habe, das ihn an das irdische Leben kettete, und fügte hinzu: „Nun noch ein kurzer Ruck, und das letzte Band ist zerrissen, und ich bin frei, ganz frei!" Am selben Tage äußerte er: „Ich werde Jesum schauen, ich Sünder, an dem nichts Gutes ist! Ist's denn möglich? bin ich denn dessen werth?" und beantwortete die Frage selbst mit einem: „ja, aber nur aus Gnaden, nur um Christi willen." Einem Amtsbruder sagte er beim Abschied: „Ich gehe zum Frieden, Ihr bleibt noch im Streit; Gott helfe Euch streiten und siegen!" Ja, er ist zum Frieden gegangen. Leicht und ohne Todeskampf ist er verschieden in getrostem Glauben an seinen Erlöser. Am 16. April begleitete ihn die Liebe seiner Anverwandten, seiner Gemeinde, seiner Amtsbrüder zur letzten Ruhestätte. „Selig sind, die in dem Herrn sterben von nun an, ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach." Uns aber, die wir ihn gekannt und geliebt, ist es ein Bedürfniß, noch einmal sein Bild uns vor die Seele zu stellen, und im Rückblick auf sein Leben den Weg zu überschauen, auf dem Gottes Gnade ihn zu einem seligen Ziel geführt hat.

August Eduard Peitan war der jüngste Sohn des lettischen Dickelnschen Schulmeisters Peter Peitan. Er wurde geboren am 20. April des Jahres 1823, an einem Charfreitage. Bis zu seinem 10. Lebensjahre blieb er im Elternhause und unter der Pflege seiner Eltern. Dort hat er jenen Geist kindlicher Frömmigkeit eingeathmet, die ihm bis zuletzt eigen war, und die seiner ganzen Persönlichkeit das Gepräge

Digitized by Google

lauterer Herzensreinheit verlieh. Den ersten Keim einer bewußten Liebe zum Heilande hat ihm die Mutter eingepflanzt. Ihr Tod machte einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck auf den damals 9jährigen Knaben; und oft noch erinnerte er sich jenes lettischen Liederverses, den die sterbende Mutter ihm mit ihrem mütterlichen Segen als Vermächtniß hinterließ.

Nach dem Tode der Mutter gab der Vater den Knaben aus dem Hause. Der Schulunterricht, den er zuerst in der Lemsalschen Elementarschule genoß, scheint nach den eigenen Angaben des Verstorbenen ein sehr dürftiger gewesen zu sein. In der Lemsalschen Kreisschule, die er darauf besuchte, machte er in einzelnen Fächern sehr bedeutende Fortschritte, namentlich in der Mathematik, für die er auch später noch eine große Vorliebe behielt, während der Unterricht in den alten Sprachen ein durchaus ungenügender war. Die dadurch entstandenen Lücken in seiner Schulbildung wurden erst ausgefüllt, als er 1838 in die Privatanstalt des Pastor Bergmann zu Lasdohn aufgenommen wurde, wo er fast in allen Classen gleichzeitig unterrichtet werden mußte. Im Sommer 1841 bestand er das Receptionsexamen an der Universität Dorpat und wurde in die Zahl der Theologiestudirenden aufgenommen. Seiner vorherrschenden weichen Gefühlsrichtung konnte das wilde, zum Theil zuchtlose Studentenleben, wie es damals in Dorpat zu Hause war, nicht zusagen. Peitan schloß sich jenem Kreise von Theologen an, der bald darauf an Hesselberg seinen geistigen Mittelpunkt finden sollte. Ein reges theologisch wissenschaftliches Streben und ein ernster christlicher Sinn beseelte die Genossen jenes Freundeskreises, dem es vorbehalten war, unter Hesselberg's Führung einen keineswegs unbedeutenden, freilich erst viel später erkannten und anerkannten Einfluß auf den allgemeinen sittlichen Zustand des studentischen Lebens auszuüben. An den Kämpfen, in denen sich dieser Einfluß Bahn brach, hat jedoch Peitan nicht mehr Theil genommen, dieselben fallen in eine spätere Zeit. In einer schriftlichen Aufzeichnung von seiner eigenen Hand gedenkt Peitan mit innigem Dank der mannigfachen Anregung, die er in Dorpat von seinen akademischen Lehrern empfangen zum „Suchen nicht nur nach Bücherweisheit, sondern vornämlich nach der Weisheit zur Seligkeit." Das theologische Studium galt ihm nach seinen eigenen Worten als „ernste Vorbereitung auf das Amt am Hause des Herrn." Am Anfange des Jahres 1846 bestand er das Gradual-

Digitized by Google

examen und kehrte nun auf einige Monate zu seinem Vater zurück, der schon vor mehreren Jahren sein Schulmeisteramt in Dickeln aufgegeben hatte und zu seinem älteren Sohn nach Laudohn übergesiedelt war. Im Frühling desselben Jahres starb der Vater, und August Peitan trat eine Hauslehrerstelle in Ehstland an, die ihm zugleich Gelegenheit bot, unter Leitung des Propstes Fick in Kegel sein praktisches Candidatenjahr zu absolviren. Die Examina pro venia concionandi et pro ministerio bestand er vor dem ehstländischen Provinzial-Consistorium. In Reval lernte er Pastor Huhn kennen; die Liebe und Hochachtung, mit der er im späteren Leben oft von ihm sprach, läßt vermuthen, daß der Umgang mit ihm nicht ohne Einfluß geblieben ist auf Peitan's inneres Leben.

Da Peitan seine Studien in Dorpat auf Kosten der Krone gemacht hatte, so stand ihm eine Anstellung in Rußland in Aussicht; er wurde von dem Moskauschen Consistorium als Pastor für Irkutzk designirt. Doch gelang es der Fürsprache hochgestellter Personen, die ihm an der neugegründeten Pfarre zu Lubahn ein Arbeitsfeld zugedacht hatten, ihn seiner Verbindlichkeit gegen die Krone zu entledigen. Am 31. Januar 1849 wurde er in Riga als Pastor von Lubahn ordinirt und daselbst am 13. Februar introducirt, und hat seitdem bis an sein Ende an dieser Gemeinde im Segen gearbeitet. Als Gott ihn aus seiner Arbeit abrief, bezeugte eins seiner lettischen Gemeindeglieder: „Er war uns ein guter Vater!" und wer unter seinen Amtsbrüdern, die ihn gekannt, wird ihm das Zeugniß versagen: „Er war uns ein sehr lieber Bruder!" — Wie hätte es auch anders sein können? Mit seinem weichen, für Leid und Freude gleich empfänglichen Gemüth verstand er es in hohem Grade, Theil zu nehmen an den Leiden und Freuden anderer; ja es war ihm ein unabweisliches Herzensbedürfniß, sich zu freuen mit den Fröhlichen und zu weinen mit den Weinenden. Mit dieser Gemüthstiefe verband er ein reges theologisches und kirchliches Interesse; er war nicht nur ein nie fehlender Besucher der Synoden und Pastoral-Conferenzen, sondern auch ein aufmerksamer Beobachter der Zeichen der Zeit, die in dem kirchlichen und politischen Leben der Gegenwart auftauchten, und in der Beurtheilung derselben bewährte sich ebensowohl seine ungeheuchelte Frömmigkeit und Milde, wie auch sein treues Festhalten an dem schriftgemäßen Bekenntniß der Lutherischen Kirche. Dazu kam ein offener Sinn und ein feines Verständniß

Digitized by Google

für alles Schöne in der Natur, wie in der Kunst. Man brauchte nur in seinen sauber gepflegten Garten zu treten, um dessen inne zu werden, daß hier eine sorgsame und kundige Hand waltete. An allen Schöpfungen der Kunst, namentlich der Malerei, hatte er eine Freude, wie sie nur möglich ist bei eingehenderem Verständniß des Gegenstandes. Er selbst zeichnete und malte mit großer Vorliebe. All das aber war durchdrungen und getragen von dem Geiste einer innigen, kindlichen Frömmigkeit, die den Grundzug seines Wesens, seines amtlichen und außeramtlichen Lebens bildete.

Werfen wir zunächst einen Blick auf sein amtliches Leben, auf sein Wirken in der Gemeinde, so bietet sich da allerdings nichts besonders in die Augen Springendes dar. Peitan hat in stiller Treue und Ausdauer gearbeitet, und die Früchte seiner Arbeit sind nicht ausgeblieben. Die Lubahnsche Gemeinde war bis zu seinem Amtsantritt als Filialgemeinde von Laudohn aus bedient worden. Er fand sie als eine nur wenig oder gar nicht cultivirte Gemeinde vor. Was sich in ihr an kirchlichem Leben, an christlicher Erkenntniß, Zucht und Sitte findet, ist fast ausschließlich eine Frucht seiner Arbeit. An seinem Beerdigungstage gaben die Lubahnschen Kirchenvormünder ihrem verstorbenen Pastor das ehrende Zeugniß: „Als er herkam, war unsere Gemeinde ein ungeackertes Land, das er erst abröden mußte, um die Saat bestellen zu können.“ Wie sehr sich unter seiner Pflege der sittliche und intellectuelle Zustand der Gemeinde gehoben hat, können am besten diejenigen älteren Pastoren bezeugen, welche die frühere und die jetzige Lubahnsche Gemeinde kennen. Dem in derselben herrschenden heidnischen Aberglauben suchte Peitan die Wurzeln abzugraben, indem er sich treu und eifrig der Jugend annahm. Unter seiner Amtsführung begann das bis dahin arg verwahrloste Schulwesen zu erblühen, und wenn auch die materiellen Opfer, die von den Patronen in freigebiger Weise dargebracht wurden, gewiß nicht gering anzuschlagen sind, sie hätten nimmer so reiche Frucht tragen können, hätte nicht Peitan mit hingebender Liebe die Schule in seine Pflege genommen. Und nicht auf die Schule allein beschränkte sich seine Arbeit an der Jugend. Er verstand es, dieselbe an sich heranzuziehen, und ein Band gegenseitiger Liebe, gegenseitigen Vertrauens zu flechten, war er doch selbst eine durch und durch kindliche Natur, die sich leicht und ungezwungen den Kindern hingab. Die Gelegenheit dazu schaffte er sich durch die Gesangübungen, zu denen

Digitized by Google

er, wenigstens in früheren Jahren, sonntäglich die Jugend auf dem Pastorate versammelte, und die er zugleich zu katechetischer Besprechung über Fragen des christlichen Glaubens und Lebens ausbeutete. Daß die Gemeinde jetzt nicht nur die kirchlichen Melodien zu singen versteht, sondern auch einen in 4stimmigem Gesange geübten Sängerchor besitzt, ist sein Verdienst. Seine Predigten waren schlicht und einfach; sie entbehrten des Schmuckes einer besonders geistreichen, glänzenden Beredsamkeit, aber wie sein ganzes Wesen, so waren auch seine Predigten durchhaucht von einem innigen zarten Gemüthsleben. Und weil er, selbst von Geburt ein Lette, nicht nur ein Kenner der lettischen Sprache, sondern auch vertraut mit den Anschauungen der Letten war, so verstand er es, ihnen das Evangelium nahe zu bringen und an's Herz zu legen. Beispielsweise sei hier an die schöne, echt lettische Gründonnerstagspredigt erinnert, die in der Berkholzschen lettischen Epistelpostille abgedruckt ist. Kein Wunder, daß er auch bei den Nachbargemeinden ein vielbegehrter und gerngesehener Bibelfestgast war. Mit welcher Liebe aber seine eigene Gemeinde an ihm hing, das zeigte sich, als er das letzte Mal — es war im August 1868 — auf längere Zeit eines Brustleidens wegen in's Ausland ging. Die Gemeinde schickte ihm eine Bibel nach Mentone voraus, damit er sie daselbst vorfinde als ein Zeichen bleibender, in dem Evangelium von Christo begründeter Gemeinschaft mit seiner Gemeinde. Als ein längerer Aufenthalt daselbst nöthig wurde, und es an den nöthigen Mitteln gebrach, steuerte aus freien Stücken die lettische und deutsche Gemeinde ihr Scherflein bei. Mehr noch als die Geldgabe erfreute und bewegte den in der Ferne Weilenden ein grünes Weihnachtsbäumchen, das ihm die Gemeinde zum Fest dorthin sandte. Und wie seine Gemeinde ihn liebte, so liebte er die Gemeinde und mit ihr sein ganzes lettisches Volk. Daher war er ein eifriges Glied der lettisch-literärischen Gesellschaft und hat ihr namentlich in Zeiten, wo innerhalb der Gesellschaft scharfe Gegensätze hart auf einander stießen, wesentliche Dienste geleistet dadurch, daß er das Mittleramt übernahm, zu dem er freilich mit der ihm eigenen Milde vor andern befähigt war. Auch die lettischen Zeitschriften weisen manchen Artikel aus seiner gewandten, lettischen Feder auf.

Wenden wir nun den Blick von seinem amtlichen Leben hinweg auf sein außeramtliches Leben, wie es sich im Verhältniß zu seinen Angehörigen, im eigenen Hause, im Umgange mit Freunden und Amts-

Digitized by Google

brüdern gestaltete. Die Mutter hatte er frühe verloren; der Vater hatte bald darauf sein Amt aufgegeben und sich bei dem ältesten Sohne in Laudohn zur Ruhe begeben. Die Sorge für den Schulunterricht unseres Peitan hatte von da an zum größten Theil der ältere Bruder übernommen. In herzlicher Dankbarkeit dafür suchte Peitan an den Kindern seines Bruders zu vergelten, was derselbe an ihm gethan, so daß diese in ihm ihren geistlichen Vater, ihren treuen Freund und Wohlthäter verehrten und mit kindlicher Liebe an ihm hingen. — Er war unverheirathet geblieben, eine Tochter seines Bruders besorgte ihm seinen Hausstand. Die bis in's Kleinste gehende, sorgsam gepflegte Ordnung und Sauberkeit des Hauses konnte freilich nicht den Mangel des Familienlebens ersetzen; am meisten hat wohl Peitan selbst diesen Mangel empfunden. Er hat es häufig, oft in scherzhafter Weise, in Gesprächen und Briefen ausgesprochen. Dennoch verstand er es, nicht nur Fremden den Aufenthalt in seinem Hause gemüthlich und angenehm zu machen, sondern er ließ es sich auch mit großer Treue angelegen sein, dem Hausgesinde als ein guter Hausvater vorzustehen und versammelte dasselbe täglich zum gemeinsamen Hausgottesdienst. Je mehr er aber in dem weit abgelegenen Lubahn die Einsamkeit seines häuslichen Lebens empfand, desto sorgsamer pflegte er den Umgang mit Freunden und Amtsbrüdern und war überall ein gern gesehener Gast. Gern verweilte er in dem Familienkreise des einen und andern Amtsbruders, und wer hätte sich nicht des Scherzes und der Heiterkeit gefreut, der er sich dann mit ganzem Herzen hingeben konnte. Seinem weichen, liebebedürftigen Herzen that es so wohl, sich geliebt zu wissen. Eine innige Dankbarkeit band ihn daher an seine Amtsbrüder und an seine Gemeinde. Nachdem er bereits im Jahre 1854 eine Erholungsreise im Auslande gemacht hatte, die ihn 4 Monate von seiner Gemeinde entfernt hielt, nöthigte ihn im Jahre 1867 ein Augenübel zu einer abermaligen Reise in einen ausländischen Badeort, und als bald darauf ein Brustleiden sich einstellte und er um des willen fast 1 Jahr im Süden zubringen mußte, da achtete er die Trennung von seiner Gemeinde und Allen, die ihm lieb und theuer waren, für den schwersten Theil des Kreuzes, das er zu tragen hatte. Im Juni 1869 kehrte er vollständig stimmlos und nur wenig gestärkt heim. Sein Amt konnte er selbst nicht mehr verwalten, sondern mußte die Besorgung desselben einem Adjuncten überlassen. Es dauerte aber noch lange, ehe sich

Digitized by Google

Peitan dazu entschloß, das Amt völlig niederzulegen und sein geliebtes Lubahn zu verlassen. Dieser letzte schwere Schritt ward ihm jedoch durch Gottes Gnade erspart. Ehe es zum beabsichtigten Umzuge aus Lubahn kam, nahm ihn Gott der Herr zu sich. Er sah klaren Auges sein Ende herannahen, und ihm ist erfüllt worden, was er im Angesicht des Todes zu beten pflegte:

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir,
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt du selbst herfür.
Wenn mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß mich aus den Aengsten
Kraft deiner Angst und Pein! Amen.

E. K.

Einige Bemerkungen zu Pastor Zeidler's Aufsatz über Predigerwahlen.

Seitdem die Frage über Betheiligung der Gemeinde an Predigerwahlen an die Oeffentlichkeit getreten ist, haben sich, so viel ich weiß, nur solche Stimmen vernehmen lassen, welche das Recht der Gemeinden befürworten; man war nur darüber nicht einig, in welchem Maß und in welcher Art die Gemeinde zu den Wahlen zugelassen werden solle. Zwei Pastoren haben wohl auf der kurländischen Synode von 1869 sich dagegen ausgesprochen, ihre Arbeiten sind aber nicht veröffentlicht worden. Pastor Zeidler ist der erste, welcher im Mai-Heft der Mittheilungen dieses Jahres als ein entschiedener Gegner auftritt und die Anreger dieser Frage als „vom Irrgeiste des modernen Liberalismus geblendet" darzuthun sucht. — Da sich bisher keine Stimme gegen ihn erhoben hat, so erlaube ich mir, einige Bemerkungen zu obigem Aufsatz zu machen.

Pastor Z. will die Frage zuerst geschichtlich behandeln. Da fühlt man sich aber sehr getäuscht, wenn man statt einer geschichtlichen Behandlung, welche gewiß zur Verständigung viel beitragen würde, nur einige Erfahrungen aus Hannover und namentlich Oldenburg vernimmt. Doch gehen wir näher darauf ein. Oldenburg habe „in vielfacher Be-

Digitized by Google

ziehung gerade die größte Aehnlichkeit mit Kurland." Das wäre nun sehr zu beachten, allein diese Aehnlichkeit scheint nach Pastor Z. nur darin zu bestehen, daß die Bevölkerung meist eine ländliche ist, denn was uns sonst von dort mitgetheilt wird, ist wohl ganz anders als bei uns. — In dem „armen Oldenburg" haben die Bauern seit dem Jahr 1848 die Wahl der Prediger in die Hände bekommen und von da an mangelt es an Theologen, „denn wer wollte sich einer so ungewissen Zukunft, wie die, welche eine Bauerwahl bedingt, aussetzen?" Ich muß nun gestehen, daß ich nicht einsehe, warum eine „Bauerwahl" den Candidaten eine ungewissere Zukunft vor Augen stellt, als die Wahl durch Patrone. — Sehr tüchtige Candidaten sind in Oldenburg seit vielen Jahren stets durchgefallen; sollte es aber in Kurland bei Patronatswahlen nicht auch vorgekommen sein, daß weniger tüchtige Candidaten sehr tüchtigen vorgezogen sind? — In Oldenburg erfreute sich ein herzoglicher Bereiter eines großen Einflusses bei Besetzung der Pfarren; sind denn aber die Patrone keinem Einfluß zugänglich und sollte es denn bei uns nicht auch vorgekommen sein, daß ein Patron den Candidaten gewählt hat, für welchen „ein liebenswürdiger Mann" (wenn auch nicht gerade ein Bereiter) sich verwendete? — Die Oldenburger wählen „nie" einen entschiedenen Christen. Ist das wahr, so muß es freilich in Oldenburg mit dem Christenthum sehr schlecht stehen; unsere Letten sind noch ein christliches Volk. Der Protestanten-Verein wird ihnen wol nicht einmal dem Namen nach bekannt sein. Wenn es unter uns Candidaten dieser Richtung gäbe, so wäre wol eher zu fürchten, daß die Patrone sich solche Pfarrer wählen als die Bauern, denn es ist nicht zu leugnen, daß der Protestanten-Verein gerade unter den Gebildeten unseres Landes sich manche Freunde erworben hat.

Weiter behandelt Pastor Z. die Frage vom Rechts-Standpunkt. Er sagt: „Der Gutsherr baut die Kirche, dotirt den Pastor ganz allein — dafür wählt er allein." — Ich kann diesen Satz nur als einen Irrthum bezeichnen: der Gutsherr baut die Kirche und dotirt den Pastor nicht allein, sondern in Gemeinschaft mit der Gemeinde. Auch Gotthard Kettler legte die ganze Last nicht auf die Herren, sondern bestimmte in dem bekannten Receß vom 28. Februar 1567 auch, wie viel jeder Ganzhäcker, Halbhäcker, Pirtneek und Lostreiber an Getreide und Geld opfern müsse. Diese Last trägt die Gemeinde auch heute; außerdem hat sie bei allen kirchlichen Bauten die ganze

Digitized by Google

Anfuhr des Materials und die Stellung der Arbeiter, was wir nur in Geld zu berechnen bitten, um zu sehen, wie groß diese Last ist. Mir ist auch ein Fall bekannt (ob er so ganz vereinzelt ist?), wo der Herr beim Verkauf der Gesinde die ganze kirchliche Last auf die Bauern gelegt hat. — Ich will durchaus nicht leugnen, daß die Gutsbesitzer des 16. Jahrhunderts große Opfer für die Kirche gebracht haben; wenn aber dadurch das ausschließliche Recht zum Patronat auf ewige Zeiten erworben sein soll, so könnte sich das doch nur auf die Güter beziehen, welche in derselben Familie geblieben sind; Leute, die später die Güter gekauft haben, haben doch für das Patronatsrecht nicht eine besondere Summe zahlen oder Kirchen und Patronate von Neuem gründen müssen; vielmehr haben sie eine den kirchlichen Lasten entsprechende geringere Summe für ihre Güter gezahlt. Nach Pastor Z. Meinung müßte nun darin ein Unrecht liegen, daß der jetzige Besitzer des Gutes das Patronatsrecht ausübt; dieses dürfte vielmehr der alten Familie nicht genommen werden, welche ursprünglich die Opfer für die Kirche gebracht hat. Ich möchte nicht glauben, daß Pastor Z. das wünscht und sich von solchen Wahlberechtigten einen besondern Segen für die Kirche verspricht, obgleich er uns von Patronen in Deutschland erzählt, welche in den Gemeinden wenig mehr als das Pfarrbesetzungsrecht haben. — Wenn Pastor Z. zum Schluß als einzige Bedingung für die Theilnahme der Gemeinde an der Predigerwahl eine verhältnißmäßige Theilnahme an der Last verlangt, so ist diese Bedingung schon erfüllt: die Gemeinde „thatet schon mit, sie will nun auch mit rathen."

Zum dritten behandelt Pastor Z. die Frage, ob es der Kirche nützen würde, wenn die Gemeinde auch Stimme bei der Predigerwahl erhielte. Die Vertheidiger der Gemeinde-Ansprüche werden dabei „einer großen Kurzsichtigkeit" bezüchtigt und freilich, wenn man sich die Gemeindewahlen so denkt, wie Pastor Z., so könnte er Recht haben. — Daß zunächst die Unsitte, Pastorate wo möglich vom Vater auf den Sohn übergehen zu lassen, durch Betheiligung der Gemeinde bei den Wahlen aufhören sollte, glaube ich kaum; Pastor Z. scheint mir den Bauern zu wenig zu kennen, wenn er sagt: „solche Meinungen finden wir bei den Bauern nicht;" nur wenn der Vater sich gar zu unliebsam gemacht hat, werden unsere Bauern einen ganz Fremden wünschen. Gerade die Gefahr, daß die Pastorate Sinekuren einzelner Familien werden, könnte als Grund gegen die Betheiligung der Gemeinde an

Digitized by Google

der Wahl geltend gemacht werden —, wenn nicht die Patrone eben so oft dieses Princip befolgt hätten. So bleibt die Sache in beiden Fällen ziemlich gleich. — Pastor Z. kennt einen ganzen Consistorial-Bezirk in Deutschland, welcher seit Menschenaltern nur schlechte Pastoren durch Gemeindewahlen erhalten hat; das ist allerdings ein sehr schlechtes Zeugniß für jene Gemeinde! Sind aber unsere lettischen Gemeinden wirklich der Art, daß wir ein Recht haben, von ihnen dasselbe zu erwarten? Und was für eine Garantie haben wir denn bei Patronats-Wahlen, daß da nicht auch schlechte Candidaten gewählt werden? — Unsere Patrone sind „viel zu anständig", um einen schlechten Pastor zu wählen. Aber welches Recht haben wir denn, von unsern Bauern Unanständigkeit zu erwarten? — Mit der Erkenntniß der Bauern stehe es sehr schlecht, die Schulen seien erbärmlich. Ist Pastor Z. wirklich so mit dem Bildungsgrade und dem Schulwesen unseres Landes bekannt, daß er solch ein Urtheil aussprechen darf? — daß die Bauer-Gemeinde sich in die neuen Ordnungen und Einrichtungen noch nicht recht eingelebt hat, daß Manches nicht so geht, wie es sollte, ist wol wahr; aber damit hängt doch die Befähigung, einen Pastor zu beurtheilen, gar nicht zusammen. — Freilich, wenn man sich die Predigerwahlen als Massenwahlen im Gemeindehause denkt, so könnte es leicht zu Scenen kommen wie „im Berliner Concerthause"; allein wer wünscht denn Gemeindewahlen auf breitester demokratischer Basis? — Gerade um Agitationen oft ganz unberufener Leute, welche jetzt hohe und höchste Autoritäten überlaufen, um ihren Willen durchzusetzen (und ihn auch wirklich zuweilen durchsetzen), entgegen zu arbeiten, sind ja die Vorschläge gemacht worden, die Betheiligung der Gemeinden an den Predigerwahlen rechtlich zu ordnen. Wird das nicht bald geschehen, so stehen wir in Gefahr, daß bald Herr Mob (wie in Oldenburg) die Prediger wählen wird und dann wird sich zeigen, wer eigentlich kurzsichtig gewesen ist. — Wenn Pastor Z. sagt, daß die Gemeinde kein Recht hat, an der Predigerwahl theilzunehmen, so ist das ja nach dem Gesetz ganz wahr. Ich bin durchaus nicht der Meinung, daß man den Patronen ihr Recht gewaltsam nehmen soll, ich glaube aber, die Patrone thäten selbst gut, wenn sie von sich aus aus Billigkeit sich eines Theils ihrer Rechte begeben würden, welche den Gemeinden jetzt offenbar drückend geworden sind.

Pastor Z. geht nun darauf über, wer denn eigentlich aus der Ge-

Digitized by Google

meinde wählen soll und spricht sich dabei sowohl gegen die Wahl durch alle Seelen, als gegen die Wahl durch die Gemeinde-Aeltesten, als auch gegen die Wahl durch die Kirchen-Vormünder aus. Das letztere scheint ihm was ganz Unsinniges zu sein, da der Patron selbst die Kirchen-Vormünder wähle. Dabei befindet sich Pastor Z. in dem Irrthum, daß die Patrone oder Kirchen-Vorsteher die Vormünder zu wählen haben. — Nach § 489 des Kirchen-Gesetzes werden sie durch die in der Gemeinde unbewegliches Eigenthum Besitzenden gewählt und von dem Kirchen-Vorsteher nach eingeholter Meinung des Predigers bestätigt. Unbewegliches Eigenthum besitzen aber auch die Bauern, welche ihre Gesinde gekauft haben, sie wählen also nach dem Gesetz mit den Herren ihre Kirchen-Vormünder. — Aber auch in vielen von den Gemeinden, wo die Bauern noch nicht selbst Grundbesitzer sind, hat sich ein anderer Usus ausgebildet als der im Gesetz vorgezeichnete. Nach diesem wählt die Gemeinde die Kirchenvormünder und stellt dieselben dem Pastor vor, welcher, wenn er gegen den Mann nichts Triftiges einzuwenden hat, denselben vom Kirchenvorsteher bestätigen läßt. — Werden also die Kirchenvormünder von der Gemeinde gewählt, warum sollten sie denn nicht mit den Patronen ihre Stimme bei der Wahl eines Predigers abgeben können? Es könnte ja dabei die Zahl der Gemeindestimmen nach dem Verhältniß der Lasten für die Kirche bestimmt werden, dann geschieht den jetzigen Patronen doch kein „schreiendes Unrecht." — Ich weiß einige Gemeinden, wo die Patrone von sich aus der Gemeinde Stimmen gegeben haben und es ist bei der Wahl ganz gut gegangen, sind auch nicht schlechte Candidaten, sondern sehr tüchtige gewählt worden.

Zum Schluß möchte ich Pastor Z. noch bitten, seine Gegner doch nicht für Baalsknechte zu halten oder für Leute, die besondere Lust daran haben, mit der phrygischen Mütze geschmückt um den Freiheitsbaum zu tanzen!

O. Panck.

Digitized by Google

II.

Kirchliche Nachrichten und Correspondenzen.

Aus Leipzig. Ueber die Missionssache bringen wir unsern Lesern ein als Erwiederung auf die aus Kurland gesandten Beiträge eingegangenes Schreiben des Vicedirectors der Leipziger Miss., Härting, an den kurländ. General-Referenten für Heidenmission, Pastor Räder in Goldingen: „Durch die Güte des Herrn Prof. Dr. Kurtz erhielt ich gestern den anbei quittirten Betrag von 1450 Rbl. als Gabe der lieben kurländ. Missionsfreunde. Empfangen Sie dafür den herzlichsten Dank und sprechen Sie denselben, wir bitten darum, auch in den Kreisen der lieben Geber aus. Die Gabe ist uns in der jetzigen schweren Zeit des Krieges, wo alle Missionsfeste unterblieben und andere Bedürfnisse die Mildthätigkeit in Anspruch nehmen, doppelt erwünscht. Denn gerade in diesem Jahre haben wir z. B. für Reisegelder enorme Ausgaben. Nicht weniger als 17 Personen sind seit diesem Frühjahr auf unsere Kosten nach Indien gegangen oder von da gekommen. Zuerst nämlich Miss. Döderlein nebst Frau, der bei seinem Kommen je 1 Kind von Kremmers und Wolffs mitbrachte; dann Frau Baierlein, zur Zeit in Erlangen bei Fr. Dr. Graul; dann Miss. Mayr. — Darauf gingen 3 Missionare um das Kap herum nach Indien. Darauf kehrte Miss. Mayr heim, der sich mit der Schwester seiner verstorbenen Gattin vermählt hat, und mit ihm ging die Braut für unsern Miss. Wannske, sowie 2 Töchter Kremmers und 1 Tochter Wolffs, die erwachsen zu ihren Eltern heimkehren. Darnach ist Senior Cordes nach 30jähriger Arbeit in Indien mit seiner Gattin heimgekommen, — will's Gott, um nach längerer Erholung abermals auszuziehen: Summa 17. — Und wem sollte hier der Urlaub oder das Reisegeld entzogen werden?

Nun, wir hoffen auf den Herrn, der uns noch nie verließ. Auch fehlt ja in Indien der Segen nicht. Z. B. hat jetzt Miss. Handmann die liebliche Bekehrungsgeschichte des Zemindars „Jogi Surappen" sehr nett in einer kleinen Broschüre von 56 Seiten beschrieben, die buchhändlerisch à 5 Silbergr. von J. Naumann allhier zu beziehen ist. So wird ja der Herr auch ferner sein Wort segnen!

Digitized by Google

Unser lieber Director Harbeland aber hat jetzt die schwerste Trübsal erfahren. Drei seiner 4 Kinder sind binnen 14 Tagen an Scharlach und Diphteritis verstorben, so daß er nun mit dem letzten Kinde und seiner Gattin einige Wochen verreist ist, um die schweren Schläge am dritten Ort leichter allmählich überwinden zu können! Der Herr wolle ihn und seine Gattin dazu stärken, wie Er es auch bereits gethan hat."

Im Uebrigen vermögen wir für dies Mal leider keine eingehenden Mittheilungen darzubieten, da es uns nicht gelungen ist, für unsere Zeitschrift einen Bericht über das Leipziger Missionsfest zu erhalten. So müssen wir uns denn auf einige, allerdings spärliche Zahlenangaben beschränken, welche uns durch die Güte des Missionsreferenten für Livland, Herrn Pastor J. Holst in Wenden, zugegangen sind. Jedoch auch diesen kurzen Notizen läßt sich ein erfreuliches Resultat entnehmen, indem sie den Beleg liefern, daß die Beiträge in diesem Jahre um ein Bedeutendes zugenommen haben, woraus wir wohl den Schluß werden ziehen dürfen, daß auch das Interesse für die Mission im Wachsen ist.

Es sind an Beiträgen eingegangen:

	im Jahre 1869.		im Jahre 1870.	
für Leipzig	2322 Rbl.	75 Kop.	3245 Rbl.	3½ Kop.
„ Basel	40 „	20 „	13 „	50 „
„ Hermannsburg . .	25 „	— „	64 „	46 „
„ Missionar Hahn . .	47 „	— „	51 „	— „
„ Israel	353 „	50 „	888 „	47 „
Summa	2788 Rbl.	45 Kop.	4262 Rbl.	46½ Kop.

Aus Mitau. [Mägdeherberge. Kirchen- und Schulwesen.] Unsere im Januar a. c. in's Leben gerufene, praktisch und hübsch in einem gemietheten Locale eingerichtete Mägdeherberge haben wir in diesen Tagen wieder schließen müssen. Bis Anfang Juli ging es mit dieser Anstalt ganz gut, sie war durchschnittlich täglich von 8—10 Asyl suchenden Dienstmägden besetzt und das Publikum nahm seine Dienstboten gerne von dort. Mit dem Augenblicke aber, als die Mitausche Welt nach Dubbeln in's Bad zog und die Heu- und Feldarbeiten begannen, waren die Mägde nicht mehr in die Anstalt zu bekommen. Wiewohl die Begründerin derselben, Frau Gräfin Medem-Alt-Autz, keine Opfer scheute, um den Mägden den Aufenthalt daselbst

Digitized by Google

so angenehm und anziehend wie möglich zu machen, wiewohl eine Diakonisse die innere Leitung der Anstalt übernahm, war und blieb die Anstalt leer, und so mußten wir uns denn endlich dazu verstehen, mit schwerem Herzen diese segensreiche Anstalt einstweilen bis auf Weiteres gänzlich zu schließen. Der Grund, warum so mit einem Male die Anstalt von den Mägden gemieden wurde, ist wohl in verschiedenen Dingen zu suchen, theils in manchen Mißgriffen, die besonders in der ersten Zeit hinsichtlich der Aufnahme gemacht wurden, theils darin, daß sie, wie es scheint, nicht genügend unseren hiesigen, eigenthümlichen localen Verhältnissen Rechnung trug, theils aber auch darin, und das ist wohl die Hauptursache, daß die Weiber, bei denen die stellenlosen, Dienste suchenden Mägde bisher Aufnahme fanden, aus Brodneid alle Segel spannten, um die Anstalt in den Augen der Mägde zu discreditiren, und das wurde ihnen um so leichter, als es im lettischen Charakter liegt, jedes Gerede, selbst das unsinnigste, aus dem Munde eines lettischen alten Weibes eher zu glauben, als auf den Rath vernünftiger Menschen zu hören, die ihr Bestes wollen.

Seit dem October haben sowohl in der deutschen St. Trinitatis-, wie auch in der lettischen St. Annen-Kirche bei sehr lebhafter Betheiligung der Gemeinden Bibelstunden und Missionsvorträge begonnen, die abwechselnd jeden Mittwoch Abend von 6—7 Uhr von den Stadtpredigern für die Zeit des Winters, also etwa bis Ende April, gehalten werden.

Bei der St. Trinit.-Kirche bestand bisher eine kirchliche Mädchenschule unter Leitung des Küsters Aeckerle. Als dieser nun in diesem Jahre starb, wurde diese Mädchenschule, zumal eine unter tüchtiger Leitung stehende Kirchen-Armenschule für Mädchen mittlerweile in's Leben getreten war, die von fast 100 Kindern besucht wird, in eine Knabenschule umgewandelt, in welcher Knaben für das geringe Schulgeld von 2 Rbl. jährlich tüchtigen Unterricht erhalten. Für ganz arme Kinder sind 30 Freiplätze reservirt. Erst ganz vor Kurzem eröffnet, sind die Anmeldungen zu derselben schon sehr zahlreich.

Als ein Zeichen dafür, wie sehr die Diakonissen-Anstalt hier bei uns Anklang gefunden, ist entschieden das anzusehen, daß jetzt, wo diese zeitweilig geschlossen ist und hier in der Stadt viele Kranke, besonders Nervenfieberkranke, sind, man in deutschen Kreisen sich ungemein nach der liebevollen Pflege der Diakonissen im Hause sehnt, in lettischen

Digitized by Google

dagegen nach der Wiedereröffnung der Anstalt, in der sie ihre Kranken so gut aufgehoben wußten.

Aus Fennern. [Ueber die Taubstummen-Anstalt für Esthenkinder] entnehmen wir dem Berichte des Taubstummenlehrers Herrn Stünzi Folgendes: Herr Pastor Sokolowski glaubte nach Verlauf der Hälfte der auf 7 Jahre festgesetzten Unterrichtszeit seinen Amtsgenossen und dem sich für die Sache interessirenden Publikum Rechenschaft von den bisher erzielten Resultaten des Unterrichts und der Erziehung schuldig zu sein und ordnete daher für den 30. Juni d. J. ein öffentliches Examen an, zu dem er an die Herren Pastoren der umliegenden Kirchspiele Einladungen erließ. Die Tage vom 27.—29. Juni benutzte Herr Stünzi, um sich über den Stand der Schule zu informiren, zur Anordnung und Besprechung des Lehrmaterials und Lectionsplanes für das nächste Jahr. Da schon im Laufe des 29. Juni verschiedene Gäste aus entlegeneren Orten eintrafen, ließ Herr P. Sokolowski bereits am Abend dieses Tages ein erstes Examen abhalten, das mit dem am Dienstag folgenden ein zusammenhängendes Ganzes bildete. Nachdem zum Hauptexamen noch eine größere Anzahl von Gästen sich eingefunden, eröffnete der Lehrer, Herr Eglon, die Prüfung mit einem kurzen Gebete, das die Kinder mitsprachen, und behandelte dann aus der biblischen Geschichte das Bekenntniß Petri. Hierauf examinirte er nach Vorzeigung eines Bildes den Regeln des Anschauungsunterrichtes entsprechend und in der Weise, daß die Antworten der Kinder stets den Gang, die Richtung des Behandlungsstoffes dirigirten. Dabei berücksichtigte er auch einzelne der esthnischen Sprache eigenthümliche Sprachformen. Dann folgten Rechnungsübungen schriftlich und im Kopfrechnen.

Nach Beendigung des Examens hielt Pastor Sokolowski eine kurze Ansprache an die versammelten Gäste: in gedrängter Uebersicht führte er ein Bild von der Entstehung und dem Bestande der Anstalt vor, erwähnte der Schwierigkeiten, die dem Werke entgegengestanden haben und immerfort noch mehr oder weniger hindernd in den Weg treten; doch konnte er auch mit innigem Danke gegen Gott bezeugen, daß manche Hand thatkräftig fördernd in das Liebeswerk mit eingegriffen habe; besondere Anerkennung gebühre aber dem Lehrer und seiner Gattin, die durch zeitweilige schwierige Verhältnisse sich nicht haben

Digitized by Google

abschrecken lassen, sondern treu und standhaft an ihrem schweren Berufe festgehalten haben. Die Feier schloß mit einem Gebet.

Die Resultate dieser ersten öffentlichen Prüfung machten auf alle Anwesenden den überraschendsten Eindruck. Besonders erweckten die Kenntnisse und das Verständniß des in Betreff der abstracten Begriffe und Anschauungen ziemlich schweren Abschnittes der biblischen Geschichte allgemeines Erstaunen und es wird wohl Niemand von den Besuchenden mehr einen Zweifel hegen, daß die taubstummen Kinder durch Unterricht ein ebenso klares Verständniß in der christlichen Heils- und Sittenlehre zu erlangen fähig sind, wie vollsinnige. Nicht minder befriedigten die raschen treffenden Antworten auf Fragen aus dem praktischen Leben, das Herr Eglon bei Behandlung des durch bildliche Darstellung sich bietenden Sprachstoffes zur Grundlage erwählte. Das Rechnen ging ziemlich rasch; es ergab sich sogleich, daß der Lehrer es zu verhüten wußte, das Zifferrechnen im Kopfe Raum fassen zu lassen, welcher Fehler bei Taubstummen um so leichter sich einschleicht, da die Kinder längere Zeit in der Schriftsprache, also bei Zahlenoperationen auch in Ziffern zu denken angewiesen sind.

Das Ergebniß der diesjährigen Inspection ist demnach ein den Verhältnissen entsprechend günstiges und ich stehe nicht an, gleich den Gästen, meine volle Befriedigung über die Leistungen des Lehrers und der Schüler auszusprechen: Herr Eglon arbeitet mit unermüdlichem Fleiße und Aufopferung an der Bildung und Erziehung der ihm anvertrauten Zöglinge. Um so unangenehmer berührt es, daß einzelne Eltern ihm beinahe die ganze Last der Bekleidung überlassen und entsprechenden Ersatz oder Vergütung der gehabten Kosten nicht leisten.

Die Anstalt zählte im Juli elf Schüler (6 Knaben und 5 Mädchen). Sie werden in 2 Abtheilungen unterrichtet. In der ersten befinden sich 8, in der zweiten 3 Schüler. Ein Mädchen der zweiten Abtheilung, 21 Jahre alt, das von Anfang an den Unterricht genossen, muß wegen mangelnder Begabung entlassen werden. Doch wollte P. Sokolowski noch einen Versuch machen, die vorhandenen Kenntnisse soweit zu benutzen, daß ihr das Nothdürftigste der christlichen Heilslehre erschlossen und sie zur Confirmation vorbereitet werden kann.

Ich schließe meinen Bericht mit der begründeten Hoffnung, daß die Anstalt zu Fennern in Betracht ihrer Leistungsfähigkeit als wohl bewährt zu betrachten ist. Der Segen des Herrn ruht sichtbar auf

Digitized by Google

dem Werke. Möge nur die materielle Hilfe der christlichen Wohlthätigkeit stets rege und thätig verbleiben, damit nicht die Sorge für die Existenz drückend und lähmend auf die Entwickelung der Anstalt einwirke. J. G. Stünzi.

Aus Kirchholm. [Lettische Taubstummen-Anstalt.] Je mehr die Pflege geistig, wie leiblich Gebrechlicher, als Schwachsinniger, Blinder, Taubstummer, beim gänzlichen Mangel von Blöden-Anstalten, Blinden-Instituten u. s. w. in unseren Ostseeprovinzen darniederliegt, desto erfreulicher ist es, daß diesem Mangel durch Errichtung von Taubstummen-Anstalten in letzter Zeit in etwas abzuhelfen begonnen worden. Zu den bisher bestehenden segensreich wirkenden Taubstummen-Anstalten in unseren Provinzen, der Deutschen in Riga und der Ehstnischen in Fennern, ist kürzlich eine Lettische in Kirchholm hinzugekommen. Die Geschichte der Entstehung dieser Anstalt hat die senfkornartige Natur des Reiches Gottes, wie die alte Erfahrung, daß ein im Glauben begonnenes Werk nicht ohne des Herrn Segen bleibt, wiederum bestätigt. Während im Beginn des Jahres nicht einmal ein Local ermittelt war, in dem die Anstalt hätte eröffnet werden können, unterrichtet der Vorsteher derselben jetzt seit mehreren Monaten ca. 10 Kinder; während noch im März d. J. das Curatorium der Anstalt nicht wußte, wo die Mittel zu den nöthigsten, im ersten Jahre doppelt großen Ausgaben hernehmen, hat jetzt Alles bestritten werden können, und ist noch übrig geblieben, so daß wir auf's Neue erlebt haben, was die Jünger erlebten, die dem Herrn, da er sie fragte: so oft ich euch gesandt habe ohne Beutel, ohne Taschen und ohne Schuhe, habt ihr auch je Mangel gehabt, antworteten: Nie, keinen (Luc. 22, 35). Da Kurlands wie Livlands taubstummen Kindern durch die Anstalt geholfen werden sollte, wurde ein Ort gewählt, der beiden Provinzen gleich leicht zugänglich; die frühere Poststation Kirchholm, an der Düna, nahe bei Kurtenhof (der ersten Eisenbahnstation der Riga-Dünaburger Bahn) gelegen. Gegen eine Cessionssumme von 400 Rbl. wurde von dem bisherigen Arrendeinhaber der noch 19 Jahr laufende Contract der Anstalt überlassen, die für die Wohngebäude: ein Holzhaus mit 8 kleinen Zimmern, eine massive Herberge mit 5 Zimmern, Badstube, Schmiede u. s. w. und das dazu gehörige Land: ca. 25 Lofstellen Heuschlag und ca. 7 Lofstellen Acker- und Gartenland (beides geringer

Digitized by Google

Qualität), der Stadt Riga eine Jahrespacht von 110 Rbl. zahlt. Der Vorsteher der Anstalt ist der Hauslehrer Aboling, ein Lette von Geburt, der sich bei Herrn Stünzi, dem Vorsteher der Rigaer deutschen Taubstummen-Anstalt, zu seinem Berufe ausgebildet, einige Zeit lang in Segen neben ihm in Riga gewirkt, und die besten Zeugnisse von ihm erhalten hat. Obgleich die Anstalt der nöthigen Reparaturen wegen erst Anfang August eröffnet werden konnte, mußte Herr Aboling doch bereits zu Georgi 1870, zu welcher Zeit die Anstalt die Arrende antrat, nach Kirchholm ziehen, und hat nicht nur die Bauten sorgfältig überwacht, sondern auch selbst Hand angelegt und der Anstalt nicht unbedeutende Kosten erspart, indem er die Glaser- und Malerarbeit, für die von den dortigen Handwerkern ein ihm unverhältnißmäßig hoch scheinender Arbeitslohn gefordert wurde, selbst gemacht hat. Auch sonst hat er der Anstalt nicht unbedeutende Einnahme zugewandt durch eine von ihm verfaßte kleine Broschüre: „par kurlmehmajeem, farakstihts un isdohts no J. Aboling. Riga 1870," deren Ertrag er der Anstalt unverkürzt überlassen hat. Das Schriftchen ist in 4000 Exemplaren aufgelegt und wird zu 10 Kop. verkauft. Da durch den buchhändlerischen Vertrieb wenigstens 25 Procent des Ertrags der Anstalt entzogen würden, ist es sehr wünschenswerth, daß dasselbe direct, entweder vom Verfasser (pr. Adr. Kirchholm, Taubstummen-Anstalt, über Riga und Kurtenhof), oder von Hrn. Pastor Schulz in Mitau, oder vom Referenten (pr. Adr. St. Matthiä-Pastorat über Wolmar) bezogen werde. Hr. Aboling erhält außer freier Wohnung, Holz und Licht ein Salair von 500 Rbl., sowie die Nutznießung der geringen, oben erwähnten Ländereien. Für jedes Kind erhält er außerdem 75 Rbl. Pensionsgeld jährlich, die ihm von den für jedes Kind der Anstalt jährlich zu entrichtenden 100 Rbl. ausgezahlt werden. Die nach Entrichtung des Kostgeldes übrigen 25 Rbl. verbleiben der Anstalt und sind in diesem Jahre dazu verwandt worden, armen Eltern taubstummer, in der Anstalt befindlicher Kinder das Kostgeld zu erleichtern. Falls Eltern, die ihre Kinder in die Anstalt bringen wollen, durch eine Bescheinigung ihres Ortspredigers ihre Mittellosigkeit nachweisen, werden die betreffenden Kinder, je nach der Entscheidung des Curatoriums der Anstalt, für 75 Rbl., eventuell auch noch für eine geringere Summe aufgenommen, und hat man sich kurischerseits an P. Schulz in Mitau, livländischerseits an Referenten zu wenden. Im ersten Jahre werden

Digitized by Google

das ganze Jahr hindurch Anmeldungen entgegengenommen und Aufnahmen gestattet, später wird ein bestimmter Termin zur Aufnahme festgesetzt werden. Referent fand 3 Wochen nach der, am 4. August unter recht zahlreicher Betheiligung von Nationalen wie deutschen Laien, wie Pastoren stattgefundenen feierlichen Eröffnung der Anstalt 9 Schüler in derselben vor, 4 Knaben und 5 Mädchen, von denen 8 Pensionäre und 1, dessen Eltern ganz in der Nähe der Anstalt leben, Schüler waren. Von den 8 Pensionären waren 3 vollzahlende (à 100 Rbl.), für 2 wurden 75 Rbl. gezahlt, und die übrigen 3 mußten von dem Schulgelde der Anstalt unterstützt werden. Der lettische Verein in Riga hält ein Kind in der Anstalt und zahlt dafür 75 Rbl. Die erwähnten 9 Kinder waren sämmtlich aus Livland, und zwar aus sämmtlichen lett. Sprengeln bis auf einen, den Walkschen, (1 aus dem Rigaschen Patrimonialgebiete, 1 aus dem Wendenschen Sprengel, 2 aus dem Rigaschen und 5 aus dem Wolmarschen Sprengel). Nachher sind angemeldet worden: 1 Kind aus Kurland und 1 aus Livland. Referent fand, daß für die kurze Zeit des Unterrichtes sehr viel geleistet war, indem jedes der 9 Kinder die Vocale a und o deutlich aussprechen konnte, einzelne selbst Sylben, ja ein Kind ein ganzes Wort deutlich nachsprechen konnte. Dem Anstaltsvorsteher stand bis zur Eröffnung der Kurländischen Synode nur livländischerseits ein Curatorium, bestehend aus dem Hrn. Gen.-Sup. Dr. Christiani als Präses, Referenten als Director und Pastor Taurit zu Dahlen, als dessen Substituten zur Seite. Die Kurländische Synode hat nun auch ihrerseits ein Curatorium gewählt, und zwar zum Präses den Hrn. Gen.-Sup. Lamberg, zum Director P. Schulz in Mitau und zu dessen Substituten P. Panck zu Baldohn. — Wie groß die Zahl der taubstummen Letten ist, ergiebt sich aus den von jedem Pastor durch die betreffenden Hrn. General-Superintendenten eingeforderten Taubstummentabellen. Aus Livland liegen Referenten alle Tabellen des Rigaer Patrimonialgebietes und der 4 lettischen Sprengel vor (mit Ausnahme Kokenhusens und Schlocks), aus Kurland 51 (etwa die Hälfte, da Kurland 99 Gemeinden zählt). Die Tabellen über die Lettischen Rigaer Stadtgemeinden (Jesus-, Gertrud-, St. Johannis- und Martinsgemeinde) fehlen noch. Nach den eingelaufenen Tabellen sind in 60 Livländischen Gemeinden (incl. Rigaer Patrimonialgebiet) 146 taubstumme Kinder und in 51 Kurländischen 109, scheinbar also in Kurland weniger, doch nur scheinbar, da die Kurlän-

Digitized by Google

dischen Gemeinden durchschnittlich kleiner an Seelenzahl sind, als die Livländischen, und die 51 Kurländischen Gemeinden aus ca. 250,000 Gemeindegliedern bestehen dürften, während die 60 Livländischen etwa 400,000 betragen möchten. Ordnet man diese Kinder nach 3 Rubriken, d. h.: 1) Kinder im günstigsten Schulalter für Taubstumme von 7—12 Jahren, so finden wir in ihr, in Livland 63, in Kurland 46; 2) Kinder von 1—7 Jahren: in Livland 46, in Kurland 20; 3) Kinder von 13—18 Jahren: in Livland 37, in Kurland 43. Aus den viel Interessantes, statistisch Verwerthbares enthaltenden Tabellen hebe ich nur hervor, daß sehr oft, sowohl in Kurland, wie Livland, Elternpaare aufgeführt werden, die 2, ja häufig sogar 3 taubstumme Kinder haben. In einigen Gemeinden finden sich zur Zeit gar keine taubstumme Kinder, wie in Walk und Roop in Livland, Kaltenbrunn, Wormen, Linden-Birsgallen, Zohden in Kurland, in andern dagegen ungewöhnlich viele, so in Mesothen (Kurl.) 11, in Lösern (Livl.) 11, in Tirsen (Livl.) 9. Nimmt man an, daß außer den bereits durch die Tabellen namhaft gemachten 255 taubstummen Kindern (146 Livl. und 109 Kurl.) noch etwa 100 sich in den ca. 50 Gemeiden Kurlands finden, von denen die Tabellen fehlen, und 20 in der Stadt Riga, wie in Kokenhusen und Schlock, beachtet man ferner, daß in vielen Berichten angegeben wird, daß jüngere Kinder von 1—3 Jahren noch nicht haben ermittelt werden können, so ist es gewiß nicht zu hoch gegriffen, wenn man die Zahl der taubstummen lettischen Kinder auf 400 annimmt, von denen ca. 150 im günstigsten Schulalter von 7—12 Jahren stehen. Da nun ein Taubstummenlehrer selbstverständlich nur eine viel geringere Anzahl Kinder, als ein anderer Lehrer unterrichten kann (15 Kinder dürften wohl als die höchste Normalzahl angenommen werden), so ist leicht ersichtlich, daß unsere Anstalt nur ein geringer Anfang zur Abhilfe des schreienden Nothstandes ist, und wir schon jetzt daran denken müssen, einen Hilfslehrer bei Herrn Stünzi ausbilden zu lassen. Dadurch wird das Jahresbudget der Anstalt, das bis jetzt auf ca. 800 Rbl. festgesetzt war (500 Rbl. Lehrersalar, 110 Rbl. Pacht und 190 Rbl. für Holz, Licht, Bücher, Reparaturen, Feuerversicherung ꝛc.), allerdings bedeutend erhöht werden müssen, und könnte leicht auf 1000 Rbl. steigen; doch scheint es unabweisbar zu sein, und sehen wir uns schon jetzt nach einer dazu geeigneten Persönlichkeit um. Ueberaus wünschenswerth wäre es auch, wenn die Anstalt über so viel Mittel zu gebieten hätte,

Digitized by Google

daß sie ärmeren Eltern mehr behilflich sein könnte, das Kostgeld für ihre taubstummen Kinder zu bestreiten, als bisher. Die Anstalt besitzt gar keine Fonds und wird nur durch freie Liebesgaben erhalten. In diesem Jahre sind sie zum Theil recht reichlich geflossen, doch dürfte das, wenn die Collecte Jahr für Jahr kommt, nicht immer der Fall sein, und scheint es mehr als wünschenswerth, daß sowohl eine jährliche Subvention von den Ritterschaften Liv- und Kurlands, wie von der Stadt Riga angebahnt werde, als auch, daß die Collecte in den ersten Jahren recht angestrengt werde, um aus dem Ueberschuß ein kleines Capital anzusammeln, dessen Zinsen, wenn auch nur zum kleinern Theil, die Anstalt erhalten. Ich lege bei: die Specialisirung der Einnahmen und Ausgaben des ersten Jahres, aus denen sich ergiebt, daß ein Saldo von 960 Rbl. 61 Kop. S. vorhanden ist. Schließlich die herzliche Bitte, sich unserer jungen Anstalt freundlichst anzunehmen, so viel als möglich beizutragen, daß das Senfkorn bald zum schattigen Baume werde, d. h. der Anstalt mit Gebet und Gaben freundlichst Handreichung zu thun. Die Redaction dieses Blattes wird gefälligst etwaige Gaben in Empfang nehmen und in ihrem Gotteskasten quittiren. Und der Herr unser Gott sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja das Werk unserer Hände wolle er fördern (Psalm 90, 17).

Das Verhältniß von Einnahme und Ausgabe der Anstalt ist folgendes:

Einnahme:

Durch das St. Petersburger Sonntagsblatt . .			34 Rbl. — Kop.
Aus Stuttgart v. d. Fr. Oberpastorin Bienemann			7 „ — „
Aus Livland:			
von einzelnen Gemeinden .	1225 Rbl.	82 Kop.	
von der Stadt Riga . .	100 „	— „	
von J. v. B.	100 „	— „	
Ertrag d. lettischen Sängerfestes zu Seßwegen . .	155 „	— „	
p. Post v. einem Unbekannten am 4. Aug. 1870, u. zu dem Tage gesammelt .	92 „	59 „	
durch die Redaction des Baltijas wehstneſſis . .	70 „	5 „	
			1748 „ 46 „

Digitized by Google

	Transport	1748 Rbl. 46 Kop.
Aus Kurland:		
von einzelnen Gemeinden .	375 Rbl. 15 Kop.	
Ertrag des Doblenschen Sängerfestes	275 „ — „	
Von Herrn Baron K. . .	100 „ — „	
	750 „ 15 „	
	Summa:	2539 Rbl. 61 Kop.

Ausgabe:

Herrn Aboling Gehalt bis zum 1. Aug. 1870 .	144 Rbl. — Kop.
desgl. bis zum 1. Aug. 1871 .	500 „ — „
Contract-Cession	400 „ — „
Pacht	110 „ — „
Einmalige Ausgaben, wie Inventar, Reparaturen ꝛc.	452 „ — „
	1579 Rbl. — Kop.
Saldo	960 „ 61 „
Summa:	2539 Rbl. 61 Kop.

Eine genaue Angabe über die Beiträge der einzelnen Gemeinden findet sich unter der Rubrik „Gotteskasten" am Schluß dieses Heftes.

St. Matthiä-Pastorat. Moltrecht.

Aus Süd-Rußland. [Anfrage eines Laien.] Am Buß- und Bettage der Evangelisch-Lutherischen Kirche im ganzen russischen Reiche, den 4. März d. J., war am hiesigen Orte ein Schneesturm, wie er in Rußland nicht selten vorkommt und unter dem Namen „Wjuga" bekannt ist. Nachdem an diesem Tage wie gewöhnlich das „erste Zeichen" eine Stunde vor Beginn des Gottesdienstes durch die Glocke gegeben war, erschienen schon gegen zehn Leute im Haus des Herrn. Sie wurden etwas später hinausgewiesen; das „zweite Zeichen" wurde gar nicht gegeben, ebenso nicht „zur Kirche" geläutet. Später erschienen noch wiederholt Leute an der Thür des Gotteshauses, fanden dasselbe aber verschlossen und kehrten nach Hause zurück. Auch dem Schreiber dieses wurde gerüchtweise mitgetheilt, daß kein öffentlicher Gottesdienst sein werde. Das erschien ihm anfangs unglaublich. Er hatte in mehreren Landeskirchen schon den Buß- und Bettag mitgefeiert und wußte, daß selbst ganz weltlich gesinnte Leute, die an den meisten Sonn-

Digitized by Google

tagen im Jahr im Hause des HErrn fehlten, doch am Buß- und Bettage nicht ruhig zu Hause blieben, sondern zur Kirche kamen, weil doch noch ein Gefühl davon in ihnen war, daß es an diesem Tage sich gebühre, dem HErrn wie die Sünden des Einzelnen, so die des ganzen Volkes, der ganzen Kirche zu bekennen und sein Erbarmen für die Folgezeit wieder zu erflehen. So kam an diesem Tage oft der letzte schwache Funke des christlichen Bewußtseins zum Ausdruck. — Außerdem dachte der Schreiber dieses an das Wort des HErrn: Predige das Wort, es sei zu rechter Zeit oder zur Unzeit. Unzeit im eigentlichsten Sinne des Wortes war es nun freilich nicht, im Gegentheil ist der Landes-Buß- und Bettag die rechte Zeit zur Predigt des Wortes Gottes; aber ungünstiges Wetter war allerdings. Endlich gedachte ich der Bestimmung des Kirchengesetzes, daß an allen Sonn- und Feiertagen öffentlicher Gottesdienst sein soll.

Weil mir nun das Verfahren des Pastors höchst befremdlich war, weil ich mir fast nicht denken konnte, daß ein Mann, der sonst das biblische Christenthum auf der Kanzel vertrat, an dem Buß- und Bettage der gesammten Lutherischen Kirche des Reiches keinen öffentlichen Gottesdienst sollte halten wollen, so richtete ich eine dahin gehende schriftliche Anfrage an denselben. Diese wurde nach etwa zwei Stunden dahin beantwortet, daß der Gottesdienst an diesem Tage wegen des „greulichen Unwetters," welches den entfernteren Gemeindegliedern den Besuch des Gottesdienstes „unmöglich mache," unterbleibe. Die Bezeichnungen „greuliches Unwetter" und „unmöglich" wollen wir gerne entschuldigen; es war der erste Winter, den der Schreiber jenes Briefes in Rußland verlebte; viele seiner Gemeindeglieder hätten ihm auf Verlangen von noch greulicheren Unwettern erzählen können, die sie erlebt hatten; und in Bezug auf das „Unmöglich" bemerken wir nur, daß ein Gemeindeglied des Pastors an diesem Tage einen Weg von 20 Werst auf dem offenen Wagen zurücklegte, und doch hatte dieser Mann keinen anderen Wunsch, als daß die Seinigen nicht in Bangigkeit auf ihn warten möchten. Sollte denn solchen „entfernteren" Gemeindegliedern, die das Bedürfniß gehabt hätten, sich mit allen wahren Gliedern ihrer Kirche an so vielen Orten des Reiches von dem großen Ocean bis zur preußischen Grenze und vom weißen bis zum schwarzen Meer an diesem Tage vor dem Gnadenthrone im Hause des HErrn zu beugen und Ihm ihre Sünden zu bekennen, sollte es denen nicht

Digitized by Google

möglich gewesen sein, den Weg von einer Werst — denn so weit mögen die entfernteren Gemeindeglieder vom Gotteshaus wohnen — zurückzulegen? Von den Lauen und Gleichgiltigen kann doch füglich nicht die Rede sein. Um aber noch eins anzuführen: wie oft würden wohl die Pastoren in größeren Städten oder in Ländern wie Finnland, Schweden, Norwegen, Jütland, Schleswig im Jahr Gottesdienst halten können, wenn sie stets solches Wetter abwarten wollten, wobei es auch den entfernteren Gemeindegliedern leicht möglich und ganz bequem wäre, das Gotteshaus zu erreichen?

Der Schreiber dieses hatte an die erwähnte Anfrage an den Pastor die Bitte geknüpft, es möchte ihm, wenn der öffentliche Gottesdienst nicht abgehalten werden solle, gestattet werden, mit seinen Hausgenossen eine stille Bußandacht in der Kirche halten zu dürfen; er hatte diese Bitte motivirt; da aber in der Antwort des Pastors auf die Motivirung nicht weiter eingegangen wurde, so lassen wir sie hier bei Seite. Die Antwort aber lautete dahin, daß die Bitte nicht gestattet werden könne, „weil die Kirche für Privatgottesdienste, die nicht kirchlich geregelt sind, geschlossen ist und bleibt." — Ich mußte mich hierbei fragen, was wohl unter „kirchlich geregelten Privatgottesdiensten" verstanden sei; ich hatte gebeten, mir die Abhaltung einer stillen Andacht zu gestatten. Ich wäre bereit gewesen, mir dieselbe so weit „regeln" zu lassen, daß ich die Bezeichnung von vorzugsweise zu verwendenden Psalmen und Schriftabschnitten entgegen genommen hätte.

Aber sehen wir von den Vorkommnissen am Buß- und Bettage in der hiesigen Gemeinde ab; ich wollte nur noch die Frage stellen:

> Kann und darf einem Lutherischen Christen, von dessen Achtung vor dem Heiligen man versichert ist, die Kirche zu einer Privatandacht geöffnet werden?

Wir können uns doch sehr gut denken, daß es Gedenktage in einer Familie giebt, an denen man die Privatandacht gerne in der Kirche abhalten möchte; denn daß zur Erhöhung der Andacht die hehren Räume des Gotteshauses wesentlich beitragen, hat wohl jeder wahre Christ erfahren, namentlich gilt dies auch bei den jüngeren Familiengliedern.

Vielleicht ist die verehrliche Redaction oder ein Leser dieses Blattes so gütig, eine Antwort auf diese Frage zu ertheilen.

Gr. b. O. P. D.

Digitized by Google

Anm. d. Red. Wir haben obiger Anfrage um so eher einen Platz in den Mittheilungen einräumen zu müssen geglaubt, als wir in derselben ein erstes Zeichen von Bereitwilligkeit zur Mitwirkung auch in den Laienkreisen begrüßen. Zugleich hegen wir die Hoffnung, daß dieselbe dem betreffenden Prediger Anlaß geben werde, auch seinerseits sich über die unliebsame Angelegenheit zu äußern. Zur Sache selbst haben wir nur zu bemerken, daß das Gesetz für die Ev.-Luth. Kirche in Rußland den vorliegenden Fall nicht vorgesehen zu haben scheint, da in den §§ 149. 150 (16. 17) desselben, sowie in den §§ 688—691 (21—24) der Instruction Privat-Andachtsversammlungen mit häuslichen Andachtsübungen identificirt werden und der Benutzung des Kirchengebäudes durchaus keine Erwähnung geschieht. Doch macht eine Anmerkung zu § 688 (21) der Instruction darauf aufmerksam, daß die Vorschriften über kirchliche Ordnung in den Colonien der ausländischen Ansiedler im Ustaw über die Colonien enthalten sind. Da aber in unsern Landgemeinden, namentlich in den Filialen, der Fall sich wohl nicht selten ereignet, daß der Küster in Abwesenheit des Pastors den Gottesdienst leitet und eine Predigt verliest, vermögen wir nicht einzusehen, warum Solches nicht auch in Süd-Rußland einem Christen, von dessen Achtung vor dem Heiligen man versichert ist, gestattet sein sollte.

Aus St. Petersburg. [Bericht über den gegenwärtigen Stand **der Emerital-Casse** der Prediger des St. Petersb. Ev.-Luth. Conf.-Bezirks.] Je mehr schon früher über dies ohne Zweifel zeitgemäße Institut amtsbrüderlicher Handreichung gesagt worden und je erfreulicher der Fortgang desselben ist, desto weniger bedarf es einer neuen Auseinandersetzung oder Empfehlung. Nur eine kurze Nachricht über den gegenwärtigen Bestand sei mir gestattet, zumal die Zeit naht, wo die Mitglieder, oder die es werden wollen, ihre Einzahlungen zu machen haben.

Bis dato sind der Casse 151 Pastoren beigetreten, und zwar nach den Consistorialbezirken:

1)	aus dem St. Petersburger Conf.-B. . . .	69
2)	aus dem Moskauer „ . . .	26
3)	aus dem Ehstländischen „ . . .	7
4)	aus dem Revalschen Stadt-Conf.-B. . . .	3

Digitized by Google

5) aus dem Oeselschen Consi.-B.	3
6) aus dem Livländischen „	14
7) aus dem Rigaschen Stadt-Consi.-B.	1
8) aus dem Kurländischen Consi.-B.	28
	151

Im Laufe der beiden Jahre seit Eröffnung der Casse sind von diesen 151 gestorben: 7, bleiben demnach gegenwärtig 144 Mitglieder. Der Cassenbestand beträgt . . . . . 5645 Rbl. 28 Kop. (ult. Novbr. 1869 betrug er: 2846 Rbl.).

Nicht um der Casse willen, deren Bestehen ja gesichert ist und die, wie zu sehen, nach jeder Seite hin, sowohl an Mitgliederzahl, wie an Capitalzuwachs, einen guten Fortgang gewinnt, — sondern um der Brüder selbst willen sei in Erinnerung gebracht, daß für Prediger, die bei der Eröffnung der Casse, am 1. Januar 1869, bereits im Amte standen, das Jahr 1871 das Präclusivjahr für den Eintritt mit Jahresbeiträgen ist und daß ihnen, falls sie dasselbe verstreichen ließen, ohne Mitglieder der Casse geworden zu sein, laut § 20 der Statuten nur noch durch Capitalzahlung von 135 und 270 oder 400 Rbl. ein Beitritt zur Casse offen bleibt. Dem Rüstigen und Gesunden erscheint es freilich fern, daß eine Zeit der Abkräftigkeit auch für ihn kommen könnte, nur zu unerwartet aber und unabwendbar treten jene Erschütterungen der Gesundheit ein, die eine sonst rüstige Kraft hindern, über kurz oder lang sogar arbeitsunfähig machen. Ist diese Zeit erst da, so dürfte es sehr schwer sein, das Capital aufzubringen, welches zum Eintritt in die Casse erforderlich ist, und dann noch 5 Jahre zu warten, bis man Nutznießer derselben werden kann, während es verhältnißmäßig leicht war, in rüstigen Jahren den Jahresbeitrag aufzutreiben und die Saat auszustreuen, von welcher man, so Gott will, im Alter ernten soll. — Aus ähnlichen Gründen sei in Erinnerung gebracht, daß für Prediger, die nach dem 1. Januar 1869 ordinirt worden, auch nur eine dreijährige Frist besteht (vom Tage ihrer Ordination gerechnet), wo sie mit Jahresbeiträgen eintreten können; nach Ablauf dieser Frist ist ihnen gleichfalls nur der Beitritt durch Capitalzahlung möglich, § 21. Ich mußte um so mehr hier daran erinnern, als mir die Namen der seit 1. Jan. 1869 Ordinirten unbekannt sind.

Für die Casse kann der Beitritt durch Capitalzahlung nur erwünscht

Digitized by Google

sein; wie häufig er aber vorkommen wird, ist nicht voraus zu berechnen. Doch darf nicht unerwähnt bleiben, daß, nachdem das Jahr 1869 mit 1205 Rbl. an Capitalzahlungen vorangegangen (sämmtlich aus St. Petersburg), das Jahr 1870 weitere 400 Rbl. aus Livland, 135 Rbl. aus St. Petersburg und 135 Rbl. aus Kurland gebracht hat. Hoffentlich werden dies nicht die Einzigen sein, die, auch ohne dazu genöthigt zu sein, aus warmem Interesse für die gute Sache ihre Mitwirkung zu derselben über die eigne Lebenszeit hinaus sicher zu stellen bedacht sind.

In der Voraussetzung, daß das Blatt, welches die Freundlichkeit hat, diesen Nachrichten Aufnahme zu gewähren, nicht blos in die Hände von Pastoren gelangt, sondern seinen Weg auch zu den gebildeten und christlich angeregten Kreisen unserer Gemeinden findet, möchte ich eine Bemerkung des vorigjährigen Berichtes wiederholen:

Obgleich wir Prediger vor Allem selbst für uns werden zu sorgen haben, wäre es doch vielleicht hie und da möglich, daß eine Gemeinde 400 Rbl. S., sei es mit einem Male, sei es in Raten, einträge, damit aus den Zinsen dieses Capitals für den jedesmaligen Pastor loci der entsprechende, statutenmäßige Jahresbeitrag zur Emerital-Casse entnommen werde, der etwanige Rest der Zinsen aber ihr als Geschenk zufalle. Die Gemeinden hätten auf diese, gewiß nicht allzu schwere Weise für sich und ihren alternden Pastor so zweckmäßig (und für alle Zeiten) gesorgt, wie es ihnen sonst nicht leicht möglich sein dürfte.

Endlich erlaube ich mir, alle Mitglieder, mit Ausnahme derer, die sich durch Capital-Zahlung ein für allemal eingekauft haben, darauf aufmerksam zu machen, daß sie ihren Beitrag pro 1871 bis spätestens ult. Febr. 1871 bei mir einzuzahlen haben. Trifft die Zahlung später ein, so unterliegen sie dem § 27 der Statuten, in welchem es heißt: „Zahlt ein Mitglied seine Beiträge nicht rechtzeitig ein, so verliert es das Recht der Mitgliedschaft und kann erst wieder eintreten, nachdem es nicht allein den schuldig gebliebenen Beitrag, sondern auch eine demselben gleichkommende Summe, letztere zum Besten des Mobilfonds, eingezahlt hat.“ Alle Zahlungen dürfen **nur nach dem Datum des Empfanges**, nicht nach dem der Absendung, behandelt werden, daher werden alle auswärtigen Mitglieder der Casse ersucht, ihre Zahlungen nur per Post zu machen und keine „Gelegenheit“ u. s. w. zu benutzen. Das Geld darf bekanntlich nicht anders als veraffecurirt geschickt werden. Alle, die noch nicht Mitglieder der Casse sind, derselben aber

Digitized by Google

beitreten wollen, haben gleichfalls ihre Zahlungen vor ult. Febr. 1871 zu machen, wenn sie ihre Anciennetät vom 1. Jan. 1871 berechnet wissen wollen.

St. Petersburg, d. 16. Nov. 1870. P. Seeberg,
Pastor zu St. Annen, Secr. der Emer.-Casse.
Adr.: Kirotschnaja Nr. 8.

— [Aus dem Protocoll der Sitzung des Central-Comité's der Unterst.-Casse am 16. Septbr. 1870.] Wegen völliger Erschöpfung seiner Casse sah sich das Central-Comité gezwungen, nachstehend aufgeführte Gesuche um Unterstützung bis auf finanziell günstigere Zeiten zurückzulegen und hievon die resp. Petenten in Kenntniß zu setzen:

1) des Moskauschen Bezirks-Comité's, d. d. 19. März c. Nr. 91, wegen einer Beihilfe von 1700 Rbl. für Gnadendorf im Kirchspiel Weizenfeld zum Bau der Kirche;
2) des Pastors Doll zu Elisabetgrad, d. d. 8. Juni c. Nr. 39, wegen Fahrgelder;
3) des St. Petersburgischen Consistoriums, d. d. 26. Mai c. Nr. 1145, in Betreff einer einmaligen Unterstützung von 300 Rbl. und einer jährlichen Unterstützung von 200 Rbl. zur Einrichtung und Unterhaltung von Schulen im Gouvernement Nowgorod;
4) des Kirchenrathes zu Pensa, d. d. 31. Mai c. Nr. 5, wegen eines Darlehns von 1000 Rbl. zur Reparatur des Pastorates;
5) des Pastors Fliedner zu Krementschug, d. d. 16. Juli c. Nr. 63, wegen Unterstützung der A. E. Ch. Horn, Tochter des weiland Pastors Horn zu Belowesch;
6) des Pastors Johansen zu Samara, d. d. 29. Juni c. Nr. 66, wegen einer Beihilfe von 200 Rbl. zum Bau des Bethauses in der Colonie Kaisersgnade;
7) des St. Petersburgischen Bezirks-Comité's, d. d. 22. August c. Nr. 633, in Betreff einer Unterstützung von 500 Rbl. zur Beendigung des Kirchenbaues in Markowa;
8) des Narvaschen Bezirks-Comité's, d. d. 1. August c. Nr. 114, wegen einer Unterstützung von 150 Rbl. zum Unterhalt der Schule in Weliki-Luki;
9) des St. Petersburgischen Consistoriums, d. d. 30. Juli c. Nr. 1537, in Betreff eines Darlehns von 500 Rbl. zum Unter-

Digitized by Google

halt des Kirchenwesens der St. Elisabeth-Gemeinde in Kronstadt;

10) des Kirchenrathes der Gemeinde zu Lutzin, d. d. 25. Juli c. Nr. ?, um eine Unterstützung von 500 Rbl. zur Beendigung des Kirchenbaues;
11) des Kirchenrathes der Jesus-Gemeinde zu St. Petersburg, d. d. 27. August c. Nr. 374, wegen eines Darlehns von 2000 Rbl. zur Tilgung einer zur Erweiterung der Kirche contrahirten Schuld;
12) des Kirchenrathes der Gemeinde zu Schoden, d. d. 24. April c. Nr. 14, wegen einer Unterstützung von 2000 Rbl. zum Bau des Pastorates;
13) der Gemeinde zu Hapsal, d. d. 19. Mai c. Nr. 2, in Betreff einer Unterstützung von 2000 Rbl. zum Bau des Pastorates;
14) der Gemeinde Schwekschen, d. d. 2. Septbr. c. Nr. 65, in Betreff einer Unterstützung von 150 Rbl. zur Abtragung einer beim Bau der Kirche contrahirten Schuld.

Wenn das Central-Comité nicht ganz außerordentliche Einnahmen haben wird, kann es voraussichtlich in den nächsten anderthalb Jahren neue Unterstützungen nicht bewilligen, da es beinahe seine ganze Einnahme auf die jährlichen Zahlungen verwenden muß.

Unterm 8. Mai c. hat das Gen.-Conf. die Gründung eines Bezirks-Comité's zu Jacobstadt für die 16 Kirchspiele der Propstei Selburg genehmigt. In der am 12. Aug. c. zu Jacobstadt gehaltenen Wahlversammlung wurde Baron v. Aſcheberg zum Director und der Assessor v. Sacken zum Schriftführer, Apotheker Krauſe zum Cassirer, der Schulinspector Ecke und Pastor Lundberg zu Mitgliedern des genannten Comité's erwählt. Die Wahl des Directors ist bereits unterm 26. Aug. vom Central-Comité bestätigt worden.

III.
Literärische Anzeigen.

Huhn, A. F., eine Gebetsschule nach dem dritten Hauptstück des kleinen Lutherschen Katechismus in Predigten. Reval. 1870. Verlag v. F. Kluge.

Eine liebliche und erquickende Gabe ist es, welche der ehrwürdige Verfasser als ein treuer Verkündiger des göttlichen Wortes aus den

Digitized by Google

unerschöpflichen Schätzen desselben darbietet und an welcher wir uns wieder so recht dessen erfreuen können, wie er es versteht, in schlichter und einfacher, und dabei doch so eindringender Sprache uns einzuführen in die Tiefen der göttlichen Gnadenoffenbarung, wie auch in die Tiefen des eigenen Herzens. Wir können es dem Verf. nur Dank wissen, daß er, obgleich von ihm schon eine Sammlung Predigten über das h. Vaterunser erschienen ist und bereits die dritte Auflage erlebt hat (S. Mitth. im Februarheft d. J. S. 88), auf den Wunsch seiner Gemeindeglieder auch diese neue durch den Druck einem größern Kreise zur Erbauung darbietet. Die meisten sind, wie die Vorrede bemerkt, nicht vollständig aufgeschrieben, sondern in freier Rede gehalten, von Zuhörern nachgeschrieben und dann vom Verf. durchgesehen worden. Doch glauben wir, daß, wenn auch diese Entstehungsweise manches Mangelhafte zur Folge hat, dadurch doch auch an den Lesern der Segen nicht verhindert werden wird, den der Herr beim Hören gegeben hat. Wir dürfen übrigens bekennen, daß uns beim Lesen der Predigten der Eindruck einer gewissen Lückenhaftigkeit, auf den wir in Folge der Vorrede uns gefaßt machten, nur sehr selten zu Theil geworden ist. Am meisten fragmentarischen Charakter möchte die vierte Predigt haben: „Einige Gedanken über das Vaterunser," welche den Uebergang von der Anrede zu den Bitten bildet und weder einen bestimmten Text, noch ein bestimmtes Thema hat. Dieselbe handelt zuerst von dem Verhältniß des Gebets zum Gebot und dann von der Siebenzahl der Bitten. Hier möchte Manches im Vortrage wohl eingehender besprochen worden sein. Der Schluß, der in den sieben Bitten eine Erinnerung an den Haushalt des dreieinigen Gottes nachweist, macht geradezu den Eindruck des Abrupten. Sollen wir schließlich etwas über das Verhältniß dieser Sammlung zu der älteren sagen, so ist durch den Gegenstand ja unvermeidlich eine gewisse Gleichartigkeit bedingt, doch läßt sich auch ihr der Charakter der Originalität und Ursprünglichkeit zuerkennen. Jene enthält 11, diese 15 Predigten. Jene behandelt in der einleitenden Predigt 1 Petri 4, 8 und giebt Antwort auf die 3 Fragen: was heißt beten? wie steht's mit dem Beten unter uns? wie lernen wir beten? — diese nimmt zum Text der Einleitung 1 Thess. 5, 17 und zerfällt in 4 Theile: Was heißt beten? warum müssen wir beten? was sollen wir brauchen, um uns im Gebetsgeist zu erneuern? wann oder wie oft sollen wir beten? Diese Predigt glauben wir als eine der schönsten

Digitized by Google

Perlen der ganzen Sammlung bezeichnen zu dürfen. Die Anrede wird dort in einer Predigt behandelt, hier in zweien; auch für die erste und dritte Bitte sind hier zwei Predigten gegeben. Was die Eintheilung anlangt, so heben wir die Predigten über die vierte Bitte heraus. Da heißt es in der ersten Sammlung: 1) was und wie viel können und dürfen wir vom Leiblichen bitten? 2) wie sollen wir darum bitten und es empfangen? — in der zweiten: 1) was treibt uns in die vierte Bitte? 2) was macht uns die Erhörung der Bitte gewiß und unzweifelhaft? 3) wozu will die Erhörung der Bitte uns bewegen? — Wir wünschen von Herzen, daß diese Anzeige Vielen eine Anregung zum Lesen sein möge, und sind überzeugt, daß der Segen nicht fehlen wird.

H.

R. Starck, Pastor an der Martinskirche in Riga, Dr. Martin Luther's kleiner Katechismus mit Worterklärungen und Bibelsprüchen. Mühlhausen in Th., J. Bacmeister.

Der Herr Verf. erklärt in der Vorbemerkung, daß der vorliegende Katechismus zunächst nur für die Kinder seiner Kirchenschule und für die aus derselben hervorgehenden Confirmanden verfaßt sei, für welchen Zweck ihm die vorhandenen Katechismusarbeiten nicht genügen, da sie entweder zu viel oder zu wenig geben. Eine ähnliche Erfahrung möchte wohl jeder Religionslehrer bei seinem Katechismusunterricht gemacht haben und gerade aus diesem Umstande erklärt sich wohl die Unmasse von Katechismusbearbeitungen, die sich im Laufe der Zeit angesammelt hat und an und für sich schon eine nicht unbedeutende Literatur bildet. Die Grundlage bleibt dieselbe: der kleine Katechismus Luther's, dieses classische und unübertreffliche Kleinod unserer Kirche; aber wie das Wort Gottes, aus welchem er selbst hervorgegangen ist und der Herr Christus, von dem er zeuget, so muß er es auch selbst an sich erfahren, daß man auf diesem Grunde mancherlei baut: Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stoppeln. Wir sind deß froh, daß unsere Kirche bei diesem Grunde und bei diesem Bekenntniß bleiben will, das in der That ein goldenes genannt werden kann, und wenn O. Bagge in seinen drei Artikeln zur Katechismusfrage in der protestantischen Kirchenzeitung (1870, Nr. 5 ff.) die Alternative stellt: „entweder der Lutherſche Ka„techismus ist selbst eine berechtigte theologische Instanz und dann ist „die gesammte moderne liberale Theologie unberechtigt, oder diese be-

Digitized by Google

„zeichnet eine gesunde organische Fortentwickelung und dann muß der „Lutherkatechismus fallen, der die Fortentwickelung hemmt und hindert" — so tragen wir keine Bedenken, uns für das Erste zu entscheiden, denn wenn wir auch weit davon entfernt sind, zu behaupten, daß der Lutherſche Katechismus der heil. Schrift gleichstehe, so braucht doch aus diesem Zugeständniß keineswegs mit Bagge gefolgert zu werden, daß darum eine Zeit kommen muß, da er aus dem kirchlichen Gebrauch verschwindet. Jedenfalls dürfte Bagge's eigner „neuer Katechismus in 12 Hauptstücken" (s. d. Juniheft d. J., S. 285) nicht dazu angethan sein, ihn zu verdrängen. Und wenn Bagge in dem dritten seiner elf Sätze im Vorwort des erwähnten neuen Katechismus sagt: „Der Kat. „Luther's ist berechnet auf ungemein elementare primitive Bedürfnisse „und diese sind nicht mehr vorhanden, wenigstens nicht in der dama„ligen Weise" — so erinnern wir dem gegenüber an L. Ranke's Wort: „L.'s Kat. ist ebenso kindlich, wie tiefsinnig, so faßlich, wie un„ergründlich, einfach und erhaben. Glückselig, wer seine Seele damit „nährte, wer daran festhält. Er besitzt einen unvergänglichen Trost in „jedem Momente: nur hinter einer leichten Hülle den Kern der Wahr„heit, der dem Weisesten der Weisen genugthut."

Deshalb begrüßen auch wir, wie es schon in der Zeitung für Stadt und Land und im St. Petersburger Ev. Sonntagsblatte geschehen ist, diese neue Bearbeitung mit großer Freude, und zwar um so mehr, als wir nach eingehender Prüfung wohl meinen, dem Büchlein das Zeugniß geben zu dürfen, daß es seiner Anlage nach sich sehr wohl für den ersten Elementarunterricht eignen dürfte. Wenn wir nun hinsichtlich der Ausführung einige Bemerkungen nicht zurückhalten wollen, so möge der geehrte Verf. darin den Beweis dafür erblicken, wie sorgfältig wir seine Arbeit geprüft haben und wie gern wir etwas dazu beitragen möchten, daß dieselbe durch fortschreitende Vervollkommnung immer mehr Eingang in Schule und Haus finde. Wenn zunächst im Vorwort hinsichtlich des Schlusses der Gebote bemerkt wird, es sei pädagogisch wichtig, auf die Möglichkeit der Gesetzeserfüllung hinzuweisen, hingegen gefährlich, den Kindern vor allen Dingen zu sagen, daß sie das Gesetz nicht erfüllen können, so möchten wir dem doch entgegenhalten, daß gerade darin uns der Gedankenzusammenhang zwischen dem ersten und zweiten Hauptstücke zu bestehen scheint, wenn als Resultat der Gesetzesbetrachtung nicht nur am Schluß, sondern bei jedem

Digitized by Google

einzelnen Gebote nach dem Vorgange des Herrn selbst in der Bergpredigt auf unsere Untüchtigkeit zur völligen Gesetzeserfüllung hingewiesen und damit das Gesetz als Zuchtmeister auf Christum bewährt wird. Die Möglichkeit einer relativen Gesetzesbeobachtung, ja die Nothwendigkeit eines Fortschreitens in derselben kann auch noch beim zweiten und dritten Artikel, sowie bei den ersten drei Bitten zur Sprache kommen.

Was nun den Katechismus selbst anlangt, so können wir uns mit den Worterklärungen und Definitionen zum Theil einverstanden erklären, zum Theil erscheinen sie uns aber nicht ganz zutreffend. So, wenn auf S. 9 bei der Erklärung des 7. Gebots zum Worte „nehmen" die Bemerkung gemacht ist „offen mit Gewalt" zu „mit falscher Waare u. s. w." aber „heimlich mit Betrug," so meinen wir, es wäre richtiger, wenn zu „nehmen" bemerkt wäre „offen oder heimlich," da ja nicht blos der Raub, sondern auch der Diebstahl hierher gehört; zu „falscher Waare u. s. w." würden aber die Worte „mit Betrug" genügen, ja das Wort „heimlich" vor Betrug paßt nicht einmal, da ein Betrug sowohl offen, als heimlich geschehen kann. S. 22 finden wir für „Reich Gottes" die Definition „das Reich Gottes ist seine Gnade, der Glaube und ein göttlich Leben." Abgesehen davon, daß des Reiches der Herrlichkeit hier gar nicht gedacht wird, so sind Gnade, Glaube und göttlich Leben wohl wesentliche Momente für die Bestimmung des Reiches Gottes, aber noch keineswegs dieses selbst.

Was die Auswahl der Bibelsprüche anlangt, so sind wir damit völlig einverstanden, daß die Zahl derselben keine allzu große ist, doch hätten wir eben deshalb an manchen Stellen lieber die eigentlich classischen Sprüche gesehen, als manche weniger wesentliche. Bei jedem Gebot u. s. w. findet sich ein darauf bezüglicher Bibelabschnitt angeführt; für diesen wünschten wir auch noch eine kurze Inhaltsangabe hinzugefügt zu sehen. Auch erscheint die Auswahl der Stellen nicht immer ganz passend, so, wenn zum 6. Gebot das Hochzeitspaar zu Kana angeführt wird, von dem Joh. 2, 1—11 doch so gut wie gar nichts berichtet. Wir können uns freilich sehr gut die Beziehung denken, meinen aber doch, daß dieselbe hier nicht ausreichend ist, wenn schon sie sich auch bei Caspari findet; viel geeigneter scheint uns 1 Mos. 2, 18—24. Einzelne Sprüche sind von dem Herrn Verf., wenn auch nur leise, verändert worden, so S. 14, Jes. 31, 5: „Der Herr wird Dich (statt „Jerusalem") beschirmen."

Digitized by Google

Der Katechismusbearbeitung sind drei Beilagen zugefügt, von denen die erste die Bücher der h. Schrift, die zweite das christliche Kirchenjahr behandelt, die dritte die Anfangsworte von 45 Kirchenliedern enthält und diese in der Weise auf die 3 Abtheilungen der Schule vertheilt, daß die 3. Abtheilung nur einen oder zwei Verse, die 2. das halbe, die 1. das ganze Lied auslernt. Eine solche Vertheilung erscheint uns doch gar zu mechanisch und möchte nur bei wenigen Liedern ohne Beeinträchtigung des Inhalts sich durchführen lassen. Auch die andern beiden Beilagen enthalten manches schief Ausgedrückte, manches geradezu Falsche. Schief ist S. 36 die Definition der Geschichts-, Lehr- und prophetischen Bücher, mißverständlich wenigstens die Unterscheidung der großen und kleinen Propheten, wenn es heißt: „Die großen P. haben viel — die kleinen weniger von Gott empfangen," da bei dieser Unterscheidung nur die Länge oder Kürze ihrer Schriften in Betracht kommt. Falsch ist S. 37 die Definition der neutestamentlichen Lehrbücher: „die Briefe der Apostel zeigen uns die köstlichen Früchte, welche der Glaube an Christum unter den Juden und Heiden gebracht hat." Diese Def. würde allenfalls auf die Apostelgesch. passen, nimmermehr aber bezeichnet sie den Inhalt der apostolischen Briefe, in denen offenbar das Erste ist, was die Apostel gelehrt haben, nicht aber, was für Früchte ihre Lehre gebracht. Besonders bedenklich ist aber die Eintheilung des Kirchenjahrs „nach den beiden (?) Hauptfesten Ostern und Pfingsten," denn obschon das Weihnachtsfest allerdings erst im 4. Jahrhundert zur Geltung gekommen ist — daß es nicht 2, sondern 3 Hauptfeste giebt, liegt nicht blos längst im Bewußtsein der Christenheit, sondern predigt uns auch der Trinitatis-Sonntag, der die drei, den drei Personen der Gottheit gefeierten Hauptfeste zusammenfaßt und dadurch die Festhälfte des Kirchenjahres zum Abschluß bringt. Will der Herr Verf. eine neue Anschauung vom Kirchenjahre herbeiführen, so wäre unserer Meinung nach der geeignete Weg eine wissenschaftliche Schrift, nicht aber ein Buch, das zum ersten Kinder-Unterricht bestimmt ist.

Was endlich die Ausstattung des Buches anlangt, so dürfen wir dieselbe als eine vortreffliche bezeichnen bis auf die bedeutende Anzahl von Druckfehlern, was bei einem zum Auswendiglernen bestimmten Buche ein großer Uebelstand ist. Selbst die Correctheit des Katechismustextes leidet mehrfach darunter. Wir wollen hier nur die auffallendsten Stellen hervorheben; dahin gehört S. 6 beim 2. Gebot „lügen

Digitized by Google

und betrügen" statt „lügen oder trügen," S. 7 „lieb und werth halten" statt „— haben," S. 12 fehlt im 2. Artikel das Wort „eingebornen" vor „Sohn," S. 29 in der Erklärung der Beichte fehlt das Wort „seien" nach „die Sünden," S. 30 steht „Knecht, Magd heißt" statt „— seist," S. 32 fehlt das Wort „wohl" zwischen „ewig" und „verdient," S. 34, P. 3 fehlt „als" vor „das Hauptstück im Sacrament."

Nach dem Gesagten erscheint uns als das Wesentlichste, daß der Katechismus bei einer neuen Auflage von Druckfehlern gereinigt und namentlich der Anhang einer Umarbeitung unterzogen wird. Dann, glauben wir, wird das Büchlein auch in weiteren Kreisen gewiß von Segen sein.

Schlußwort.

Beim Abschluß dieses Jahrganges drängt es den Unterzeichneten, allen denjenigen seinen warmen Dank auszusprechen, durch deren thätige Mitwirkung es ihm möglich geworden ist, das so plötzlich durch den Tod unseres Müller unterbrochene Werk weiterzuführen. Hieran knüpft sich die Bitte an alle Leser der Mittheilungen, denselben auch fernerhin ihre Theilnahme erhalten und wo möglich durch Beiträge beweisen zu wollen. Nicht an Jeden, der dazu befähigt ist, hat die persönliche Bitte um derartige Betheiligung gerichtet werden können. So sei sie denn hier nochmals wiederholt und namentlich der Wunsch ausgesprochen, daß auch aus dem Innern des Reiches Synodalberichte, Correspondenzen nnd Abhandlungen in größerer Anzahl eingesandt werden, damit die Mitth. immer völliger ihre Aufgabe erreichen, ein Organ für sämmtliche Interessen unserer Kirche zu sein, und zwar vornämlich, wenn auch nicht ausschließlich, der inländischen. — Der Herr, dessen Beistand wir im dahingegangenen Jahre erfahren haben, wolle auch im kommenden unserer Arbeit seinen Segen geben.

Riga, Dec. 1870. **J. Th. Helmsing.**

Personal-Nachrichten.

Gewählt wurden: an Stelle des nunmehr emeritirten Pastor Tiling zu Talsen Cand. Th. Wiebeck, zum Pastor v. Sauken und Ellern P. Deringer in Wahnen, P. J. Büttner zum Prediger in Dünaburg, P. C. Grüner zum Prediger in Rönnen, zum Adjuncten des P. Heinleth in Polotzk P. adj. F. Letz und zum Adjuncten des P. Karpiensky in Ugahlen Cand. A. Benthner.

Ordinirt wurde am 18. Oct. zu Mitau Cand. E. Lutzau als Adjunct für Propst Raison in Gr.-Autz.

Digitized by Google

Briefkasten.

Herrn P. S. in St. P. — Brief und Bücherſendung dankend erhalten. Letztere ſoll baldmöglichſt berückſichtigt werden.

Gotteskasten.

Die Beiträge für die lettiſche Taubſtummen-Anſtalt in Kirchholm vertheilen ſich auf die einzelnen Gemeinden folgendermaßen. Es floſſen ein:

1) Aus dem Rigaſchen Sprengel: Aſcheraden 47 Rbl., Siſſegal 33 R., Neuermühlen 30 R., Dünamünde 28 R., Jürgensburg 10 R., Segewolde 10 R., Dahlen 7 R. 30 K., Lemburg 7 R., Uerküll 4 R. 75 K., Mitau 4 R. 60 K., Lennewarden 4 R. 50 K., Sunzel 4 R., St. Peterscapelle 2 R. 40 K., durch Hrn. Paſtor adj. Walter zu Rodenpois 1 R., zuſ. 193 R. 55 K.

2) Aus dem Wolmarſchen Sprengel: Rujen 100 R., Burtneck 60 R. 63 K., Lemſal 60 R., St. Matthiä 50 R., Salisburg 40 R., Dickeln 25 R., Roop 20 R., Pernigel 11 R. 40 K., Salis 10 R., Ubbenorm 7 R. 50 K., Papendorf 3 R., zuſ. 387 R. 53 K.

3) Aus dem Walkſchen Sprengel: Schwaneburg 103 R., Marienburg 36 R. 50 K., Trikaten 30 R., Walk 18 R., Ludde 12 R., Palzmar 12 R., Tirſen 8 R., Adſel 5 R. 60 K., Ermes 4 R. 5 K., Wohlfahrt 2 R., zuſ. 231 R. 15 K.

4) Aus dem Wendenſchen Sprengel: Neu-Pebalg 72 R. 44 K., Alt-Pebalg 27 R. 50 K., Lasdohn 26 R. 40 K., Ronneburg 23 R. 50 K., Seßwegen 21 R. 5 K., Lubahn 20 R., Löſern 17 R., Arraſch 16 R., Erlaa 15 R., Kalzenau 15 R., Wenden Stadt 13 R., Serben 11 R., Wenden Land 10 R., Schujen 10 R., Berſohn 9 R., Laudohn 6 R. 65 K., Linden 6 R., zuſ. 319 R. 54 K.

5) Aus dem Pernauſchen Sprengel: Pernau-Ehſtn. Gemeinde 10 R.

6) Aus dem Werroſchen Sprengel: Rappin 16 R., Cannapäh 3 R., Cavelecht 1 R., zuſ. 20 R.

7) Aus dem Fellinſchen Sprengel: Oberpahlen 5 R., Klein-St. Johannis 5 R., Groß-St. Johannis 4 R. 30 K., zuſ. 14 R. 30 K.

8) Aus dem Dorpatſchen Sprengel: von einem Gliede der St. Johannis-Gemeinde in Dorpat 5 R., Marien-Magdalenen 10 R., Torma 10 R., Lais 5 R., Koddafer 3 R., Bartolomei 2 R., Talkhof 2 R., zuſ. 37 R.

9) Aus dem Rigaer Stadt-Conſiſtorialbezirk: von der Martinsgemeinde 7 R., von Pinkenkof 5 R. 75 K., zuſ. 12 R. 75 K.

10) aus Kurland: Mitau lett. Stadtgem. 42 R., Grünhof 34 R. 36 K., Stenden 26 R., Seſſau 25 R., Nerft 20 R., Siurt 19 R. 30 K., Meſothen 18 R., Candau 15 R., Sonnart 13 R., Samiten 13 R., Hafenpoth 13 R., Sauken 12 R., Setzen 10 R., Wallhof 10 R., Grenzhof 9 R., Mitau lett. Landgemeinde 9 R., Mitau Armenkirche 8 R., Würzau 7 R. 80 K., Augern 7 R. 55 K., Zabeln 7 R., Leſten 6 R., Bauske lett. Gemeinde 6 R., Groß-Autz 5 R., Eckau 5 R., Landſen 5 R., Frauenburg 5 R., Birſen 4 R. 43 K., Friedrichſtadt 4 R. 40 K., Talbingen 3 R. 30 K., Edſen 3 R., Sickeln 3 R., Baldohn 2 R., Muiſchezeem 2 R., Sackenhauſen 1 R., im Barbernſchen Klingbeutel 1 R., zuſ. 375 R. 15 K.

St. Matthiä-Paſtorat, d. 12. Sept. 1870. Moltrecht.

Verantwortl. Redacteur: Cand. J. Th. Helmſing. — Herausgeber: Die Verlagshandlung von H. Brutzer & Co.

Gegen den Druck von Seiten des Livl. Evang.-Luth. Conſiſtoriums nichts einzuwenden. — Riga, den 30. Novbr. 1870. Dr. Chriſtiani, Vicepräſes.

Von der Cenſur erlaubt. Riga am 3. Decbr. 1870.

Druck von W. F. Häcker in Riga. 1870.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google